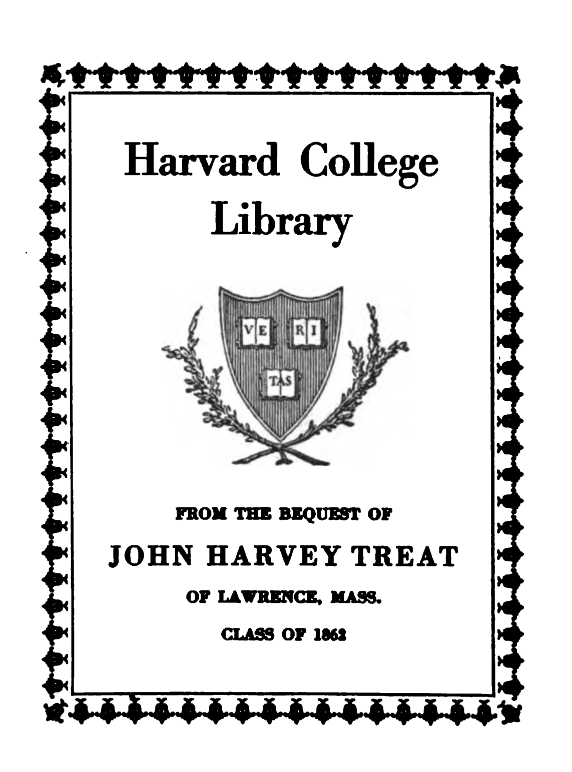
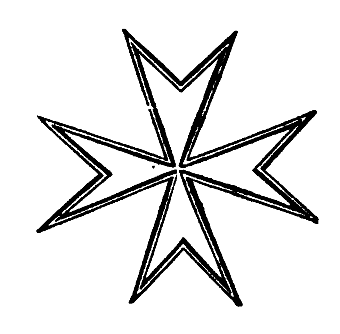



Harvard College
Library
VE
RI
TAS
FROM THE BEQUEST OF
JOHN HARVEY TREAT
OF LAWRENCE, MASS.
CLASS OF 1862





Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Sechsunddreißigster Jahrgang.

1895.

Nr. 1 bis 52.

Berlin, 1895.

Carl Heymanns Verlag.

Verlags-Archiv 2463.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Mittheilungen, den Johanniter-Orden betreffend.

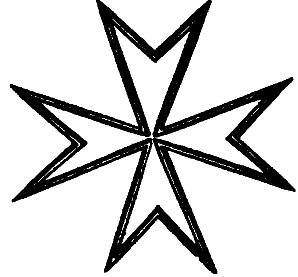
II. Aufsätze und Mittheilungen verschiedenen Inhalts.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.





Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 2. Januar 1895. Nr. 1.

Statistisches den Johanniter-Orden betreffend.

Die Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens zählte am 31. December 1894: 2383 Mitglieder. —

Seit der Wiederaufrichtung derselben am 15. October 1852 bis einschließlich 1894 sind ernannt worden 3780 Ehrenritter, von denen auf das Jahr 1894: 107 kommen (1893: 100).

Aus der Zahl der Ehrenritter wurden bis 1894 einschließlich 1469 als Rechtsritter aufgenommen (1894: 82).

Von diesen 1469 Rechtsrittern sind ernannt worden:

a) zu Commendatoren 47 (1894: 5),
b) zu Ehren-Commendatoren 13.

Am Schlusse des Jahres 1894 waren vorhanden:

a) der Durchlauchtigste Herrenmeister	1
b) Commendatoren (davon 1 Canzler)	18
c) Ehren-Commendatoren (davon 1 Werkmeister, 1 Schatzmeister)	4
d) der Ordens-Hauptmann	1
e) Rechtsritter (davon 1 Ordens-Secretair)	769
f) Ehrenmitglieder	3
g) Ehrenritter	1587
wie oben:	2383

Die Zahl der Todesfälle während des Jahres 1894, soweit dieselben bisher bekannt geworden sind, beträgt 85 (1893: 87), nämlich 4 Commendatoren (Graf v. Taubenheim, Freiherr v. Unruhe-Bomst, Graf v. Bismarck-Bohlen und Graf zu Dohna-Schlobitten), 28 Rechtsritter und 53 Ehrenritter.

Von den vorhandenen 2384 Mitgliedern, welche der Balley am Schlusse des Jahres 1894 angehörten, haben sich angeschlossen:

a) Direct der Balley Brandenburg:

100 Rechtsritter, 331 Ehrenritter, zusammen 431;

b) Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft (Ost- und Westpreußen):

1 Commendator, 81 Rechtsritter und 96 Ehrenritter, zusammen 178;

c) Der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 2 Ehren-Commendatoren, der Ordens-Hauptmann, 125 Rechtsritter und 142 Ehrenritter, zusammen 271;

d) Der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 1 Ehren-Commendator, 61 Rechtsritter und 149 Ehrenritter, zusammen 212;

e) Der Posenschen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 30 Rechtsritter und 50 Ehrenritter, zusammen 81;

f) Der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 85 Rechtsritter und 199 Ehrenritter, zusammen 285;

g) Der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft:

3 Commendatoren, 1 Ehren-Commendator, 83 Rechtsritter und 120 Ehrenritter, zusammen 207;

h) Der Schleswig-Holsteinschen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 25 Rechtsritter und 31 Ehrenritter, zusammen 57;

i) Der Hannoverschen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 28 Rechtsritter und 75 Ehrenritter, zusammen 104;

k) Der Westfälischen Provinzial-Genossenschaft:

2 Commendatoren, 29 Rechtsritter und 37 Ehrenritter, zusammen 68;

l) Der Rheinischen Provinzial-Genossenschaft:

1 Commendator, 23 Rechtsritter und 58 Ehrenritter, zusammen 82;

m) Der Württembergischen Genossenschaft:

1 Commendator, 23 Rechtsritter und 51 Ehrenritter, zusammen 75;



n) **Der Genossenschaft in den Großherzogthümern Mecklenburg:**

1 Ehren-Commendator (Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin), 1 Commendator, 30 Rechtsritter und 60 Ehrenritter, zusammen 92;

o) **Der Hessischen Genossenschaft:**

1 Commendator, 10 Rechtsritter und 48 Ehrenritter, zusammen 59;

p) **Der Genossenschaft im Königreich Sachsen:**

1 Commendator, 26 Rechtsritter und 66 Ehrenritter, zusammen 93;

q) **Der Genossenschaft in Bayern:**

1 Commendator, 11 Rechtsritter und 51 Ehrenritter, zusammen 63.

Da ein Ehren-Commendator und ein Rechtsritter sich je zwei Genossenschaften: Brandenburg und Pommern, bezw. Posen und Schlesien angeschlossen haben, so ergeben die unter a bis q aufgeführten Zahlen, welche 2358 Mitglieder umfassen, unter Zurechnung des Durchlauchtigsten Herrenmeisters und der drei fürstlichen Ehrenmitglieder, daß von den gegenwärtig der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens angehörenden 2383 Mitgliedern 23 sich an den Zwecken des Ordens nicht betheiligt haben. Es sind dies Ehrenritter, die bereits vor der Wiederaufrichtung der Balley Brandenburg im Jahre 1852, mit dem Johanniter-Orden „beliehen", der Neugestaltung nicht beigetreten sind.

Die Neujahrsfeier in Japan.

Mit guter Manier Feste zu feiern und ohne Abirrung ins Rohe sich ausgelassener Freude hinzugeben, ist eine Kunst, die nirgends in der Welt alle Schichten der Bevölkerung so gleichmäßig durchdrungen hat, wie im Lande der aufgehenden Sonne, in Japan. In der Oeffentlichkeit sowohl wie im Hause bewährt sich dieser schöne Nationalzug vor allem um die Jahreswende, an den heiligsten und lustigsten, zugleich aber auch den einzig allgemein gefeierten Festtagen des Jahres.

Bis vor zwanzig Jahren war das Neujahrsfest zugleich die Feier des erwachenden Frühlings. Nach dem früher dort geltenden chinesischen Kalender fiel der Jahresanfang gewöhnlich in den Februar, also in die Zeit, wo unter dem Breitengrad Centraljapans „der alte Winter, in seiner Schwäche, sich in rauhe Berge zurückzieht" und als erste Frühlingsboten die Pflaumenblüthen in den Gärten hervorbrechen. Die Annahme des europäischen Sonnenkalenders hat auch diese Feier auf die europäische Festzeit verschoben; aus dem Beginn ist sie damit, an das Ende der in Japan zehn Monate währenden Vegetationsperiode versetzt worden.

Ist durch die Kalender-Reform die jetzige japanische Neujahrsfeier zeitlich an die europäische Jahreswende herangerückt worden, so ist die Aehnlichkeit noch dadurch um so auffallender geworden, daß auch die letzten Tage des zwölften Monats, jetzt also des Dezembers, von jeher für das japanische Leben eine besondere Weihe und Bedeutung hatten. Da senden sich, etwa vom 24. December an Freunde und Bekannte gegenseitig einen Korb mit Apfelsinen oder einen gesalzenen Lachs oder Eier oder Zucker zu, um sich einander zu empfehlen. In größerem Kreise begegnet man sich in einem Theehause, um bei festlichem Gelage die Sorgen, den Kummer und allen Streit des vergangenen Jahres zu vergessen, wie es der japanische Name dieses Festes, Toshiwahuri (Jahrvergessen) in unnachahmlicher Kürze einprägt. Vor allem soll man aber seine Schulden abtragen und jede Rechnung bezahlen, ehe das neue Jahr heranrückt. Es ist deßhalb eine Zeit der Abrechnungen und Verlegenheiten, des Mangels an Geldüberfluß oder des Ueberflusses an Geldmangel. Da braucht man sich garnicht zu genieren, säumigen Zahlern täglich einen Boten ins Haus zu schicken, um sie an die gute alte Sitte des Jahresabschlusses zu erinnern und die Dringlichkeit der Bitte mit den eigenen Verpflichtungen zu entschuldigen. So mancher bedrängte Kaufmann giebt einen werthvollen Gegenstand, vielleicht ein ererbtes Kleinod seiner Familie, für einen billigen Preis her, um seinen Verpflichtungen nachzukommen. Denn wer bis zum 1. Januar nicht alles glatt abgewickelt hat, gilt als bankerott, und wird aus der Liste der reellen Kaufleute gestrichen. Für das Haus bringt diese Zeit die Pflicht gründlichster Reinigung. Da werden alle Schränke nnd Matten herausgenommen und im Freien geklopft und gewaschen, damit „der Ruß des alten Jahres" aus dem Hause schwinde. Zugleich bereitet man sich aber auch durch Zurüstung in der Küche und vor der Thür auf einen würdigen Empfang des neuen Jahres vor. Zu beiden Seiten der Hausthüre werden Pfosten in die Erde geschlagen, an denen Bambusstangen und eine Fichte mit Strohseilen befestigt wurden. Durch dünnere Strohseile an denen einzelne Halme oder gefaltete Papierstreifen herabhängen, werden sie oft zu einer Art Thor verbunden. Die Verbindung der nordischen Fichte mit dem tropischen Bambus soll ewiges Gedeihen versinnbildlichen, während die Strohseile von den Festgebräuchen des japanischen Ahnencultus herübergenommen sind. Im Innern des Hauses treffen wir ähnliche ornamentale Symbole. Selbst an dem von Menschenkraft fortbewegten Gefährt des Hauses, der Jinrikscha, finden sich wenigstens noch Reisstroh, mit Farren und Papierstreifen decorirt, als glückverheißendes Zeichen. An der Wand hängen Weidenzweige, die mit bunten Zuckerwerkfiguren und bunten Papierschnitzeln geschmückt sind, und, unseren Weihnachtsbäumen vergleichbar, der Plünderung durch Kinderhand harren.

Indessen ist auch in der Küche alles auf den Empfang der Neujahrsgratulationen eingerichtet.

Die Hausfrau hat gedämpften Reis mit Wasser zusammen zu einem Brei stampfen lassen, den sie zu linsenförmigen Kuchen von verschiedener Größe knetet. Eine kleine Quantität Reisschnaps ist mit süßen, glückbringenden Gewürzen versehen und in den Brunnen gethan worden, um erst in der Neujahrsnacht hervorgeholt zu werden. Daß auch der Stoff zum Gesundheittrinken nicht ausgeht, ist ein neues Faß des besten Sake, eines an Harmlosigkeit zwischen Bier und Getreidekümmel stehenden geistigen Getränkes, an bequemer Stelle aufgerichtet und mit Auslaßhahn versehen worden. Auch die kleinen Geschenke für die Freunde, die man zu besuchen gedenkt, sind bereitgestellt. So vorbereitet, erwartet man das neue Jahr.

Es wird um Mitternacht von allen Glockenthürmen, die das Jahr hindurch die Stunden angeben, durch 108 Schläge eingeläutet. Sonst vernimmt man aber nichts von dem Lärm, der bei uns die bedeutungsvolle Stunde durchhallt. Die Leute, die man freilich in großer Zahl auf den Straßen sieht, haben andere Gedanken in ihrem Kopfe. Mit Laternen in der Hand eilen sie theilnahmslos an einander vorüber. Es sind Kaufleute oder Schuldner, die noch zu später Stunde die Rechnungen bezahlen wollen, die für sie im Hause ihrer Gläubiger bereit liegen. In den Geschäftshäusern bleibt es deshalb die ganze Nacht hell, weil bis zur Morgendämmerung die Zahlenden kommen, ihre Rechnungen einzulösen. Die festliche Zeit beginnt erst mit der Frühe des 1. Januar.

Da gratuliren sich zu aller erst die Familienmitglieder unter einander und trinken auf ein fröhliches neues Jahr. Da man hier sein Lebensalter nach den Kalenderjahren zählt, die man erlebt hat, wird jeder Japaner am Neujahrstage um ein Jahr älter. Etwas später kommen die ersten Gratulanten. Sie haben ihre besten Kleider angethan; auf dem Rücken und den Aermeln der seidenen Obergewänder ist das Familienzeichen sichtbar, das jedem Hause eigenthümlich ist und gewöhnlich aus einer stylisirten Blume oder einem Blatte besteht. Stehen sie dem Hause, in das sie sich begeben, ferner, so begnügen sie sich, im Vorraume eine Visitenkarte auf dem dazu bestimmten Tischchen niederzulegen. Bei guten Freunden treten sie ein und geben ein kleines Geschenk ab. Kuchen oder essbaren Seetang, ein Handtuch oder ein Stück Seife, Tabak für die Pfeife oder einen kleinen neumodischen Gebrauchsgegenstand europäischen Ursprungs, wie sie auf den belebten Neujahrsmärkten für wenig Geld zu haben sind. Dann knien sie im Kreise der Familien auf den sauberen Matten, nippen an dem gewürzten Neujahrssake und spülen mit gewöhnlichem Sake nach, so oft die herumgereichte Schale an sie kommt, bis sie es für angemessen halten, sich unter vielen Complimenten zu empfehlen. Auf den Straßen zeigt sich der Abglanz dieser allgemeinen Gratulationscour. Da sieht man die Gratulanten in ihren Feiertagskleidern an einander vorüberreiten, fahren und gehen: Officiere in Paradeuniform mit ihren Orden auf der Brust, Beamte in goldgestickter Gala, mit dem Dreimaster auf dem Kopfe, europäisch gekleidete Civilisten in mehr oder weniger zerdrückten Cylinderhüten, Männer und Frauen in seidenen Gewändern und — zur schönsten Augenweide — junge Mädchen und Kinder im höchsten Staat. Es ist eine wahre Lust, die zierlichen Gestalten auf ihren hohen Holzsandalen vorüberschweben zu sehen, alle in kostbare Gewänder von entzückenden lichten Farben gekleidet, mit den riesigen Prunkgürteln geschmückt, die meistentheils Kunstwerke der Weberei sind. Durch die weiten Schlitze in der Front und an den Aermeln schimmern die meist rothseidenen prächtigen Unterkleider in schönem Contrast zu dem zarten Grün, Lila, Blau oder Gelb des äußersten Gewandes. Dazu paßt die feierliche, mit künstlichen Blumen belebte Haartracht und das weißgepuderte Gesicht der Schönen ganz vortrefflich. Die Kinder tragen häufig sechs mit bunten Mustern bedruckte Kleider übereinander und strahlen vor Vergnügen über ihre farbenreiche Pracht. Das Ganze giebt ein Bild selbstzufriedener Fröhlichkeit, das selbst durch die leichte Trunkenheit des einen oder anderen, der bei seinen Besuchen zu viel des Feiertagstrunkes genommen hat, nicht im mindesten getrübt wird.

Den Höhepunkt der Gratulationen bilden natürlich die Defilircouren bei Hofe. In dem prachtvollen Thronsaal des neuen Schlosses ist der kaiserliche Hofstaat schon früh zum Neujahrsempfang des diplomatischen Corps versammelt. Dann erscheinen die fremden Diplomaten, die Staatsminister und höchsten Beamten, die Priester, die fremden Angestellten, an den folgenden Tagen dann die lange Reihe der hoffähigen japanesischen Herren. Auch bei den kaiserlichen Prinzen findet an diesem Tage feierlicher Empfang statt.

Jeder Tag vom 1. bis 7. Januar hat in der Meinung des Volkes seine besondere Bedeutung. Besonders wichtig ist der zweite Tag des neuen Jahres, weil jede an ihm begonnene Thätigkeit im Verlaufe des Jahres gut von statten geht. Von Staatswegen wird nur der erste, dritte und fünfte Tag als Festtag angesehen. Aber das Volk läßt sich seine sieben Jubeltage nicht nehmen und manche Ministerien schließen sich dieser liberalen Sitte an.

Ein vollständiges Ruhen der Arbeit findet in Tokyo nur am ersten Januar statt, dem einzigen, für die große Menge völlig arbeitsfreien Tage. Nur die Bettler, Spaßmacher und Straßenmusikanten haben an diesem Tage sehr angestrengte Beschäftigung, weil sie bei der allgemeinen Festtagsstimmung so leicht bei keinem Hause abgewiesen werden und reichliche Ernten erzielen. Gegen Ende der ersten Januarwoche verfällt alles allmälig wieder ins alte Geleise.

Das 7jährige Bestehen der Anstalt „Wittekindshof."

Die Blödenanstalt „Wittekindshof" ist ein Geschenk Gottes an die Kirche der Provinz Westfalen. Dieser fehlte es bis vor 7 Jahren an einem Asyl für so viel arme hilflose, nicht-epileptische Blöde. Es hatten Epileptische in Bethel, Irre an mehreren Orten, bettliegende Kranke in einer Menge größerer oder kleinerer Krankenhäuser; Blinde, Taubstumme, Verwahrloste, Entlassene aus Gefängnissen in mehreren Asylen rings in der Provinz Aufnahme und Pflege gefunden; nur die Blöden waren noch heimathlos. Die unter dem Namen „rheinisch-westfälische Idiotenanstalt Hephata" zu M.-Gladbach bestehende Blödenanstalt bevorzugte durchaus die bildungsfähigen Blöden und hatte auch wohl nicht Raum, sich erheblich auszudehneu, so daß die größere Mehrzahl und gerade die hilflosesten westfälischen Blöden von der Aufnahme ausgeschlossen waren.

Eine eigene Blödenanstalt kann und soll auch jede Provinz für sich haben, schon um der Möglichkeit eines regern Verkehrs willen der Angehörigen mit ihren Blöden.

In Gottes Namen und im Vertrauen auf die christliche Hilfsbereitschaft der Provinz begann daher vor 7 Jahren ein kleiner Kreis verbundener Freunde zu Volmerdingsen die Arbeit für die Blöden des evangelischen Westfalen.

Am 5. Mai wurde ein Bauerngut von ca. 20 Morgen gekauft, welches durch spätere Ankäufe in unmittelbarer Nähe oder etwas weiterm Abstande auf einen Flächenraum von 40 Morgen erweitert worden ist. Am 5. September des Jahres wurde das zur Aufnahme der ersten Blöden und zur Wohnung der ersten Hauseltern und Wirthschafter zugerichtete Bauernhaus eingeweiht und zugleich der Grundstein zum Mädchenhause gelegt. — Jetzt sind 5 Wohnhäuser für Blöde und 2 Scheunen vorhanden. In der Anstalt wird Ackerbau, Backsteinbrennerei, Obstweinbereitung, Bäckerei, Schusterei und Schneiderei betrieben. Auch ist ein Bücher- und Bilderhandel da. — Die Anstalt hat 161 000 Mk. Schulden, wovon 61 000 Mk. als Darlehen der westfälischen Stände, nicht verzinst werden brauchen. Der Gesammtwerth des Besitzes der Anstalt beträgt 300 000 Mk.

Es beschäftigen sich bei den Kranken 43 gesunde Personen, 20 männliche und 23 weibliche als Diakonen, Diakonissinnen, Handwerker, Knechte und Mägde und der Anstaltsgeistliche.

Die Anstalt hat bis jetzt 336 Blöde jeden Alters und Grades aufgenommen und davon 116 wieder abgegeben, nämlich 6 in heimische Anstaltseinrichtungen, 12 aus verschiedenen Gründen, 12 Epileptische, 13 moralisch Verkommene, 14 Irre, 18 als confirmirt und sonst gebessert, 19 wieder an ihre zu weich gestimmten Eltern, 22 durch Tod. — Zahlen, die Unruhe und Arbeit bedeuten.

Die Menge und Mannigfaltigkeit der Arbeit wird aber noch deutlicher durch die Aufzählung derjenigen Leiden, welche bei unseren Pflegebefohlenen mit dem Blödsinn verbunden sind: 7 lispeln, 20 stottern, 30 sind stumm, 43 stammeln, 17 können nicht allein gehen, 21 nicht allein essen; die allermeisten können sich nicht selbst ankleiden und waschen.

Was wird nun aber alle Tage mit den 220 Blöden begonnen? 48 werden schulmäßig unterrichtet. Wer noch etwas thun kann, wird nach göttlicher und menschlicher Ordnung beschäftigt. Es werden regelrechte Gottesdienste und Bibelstunden gehalten; auch fast alle Erwachsenen werden noch einmal die Woche in biblischer Geschichte unterrichtet; die etwa confirmirt werden können, und wären sie mehr als 40 Jahre alt, werden zur Confirmation vorbereitet. Wir haben bis jetzt im Ganzen 18 confirmirt.

Aber mit dieser Arbeit an sich ist unsre Hauptaufgabe nicht gelöst. Diese erblicken wir darin, daß die Seelen der uns anvertrauten Blöden einen lebendigen Eindruck von der Barmherzigkeit, Güte und Liebe Gottes, aber auch von Seiner Majestät und Heiligkeit bekommen.

Das kann nur durch den rechten Geist der an ihnen Arbeitenden erreicht werden.

In der ersten Zeit des Bestehens der Anstalt, — ich will's nicht leugnen — wog die Freude am äußeren Fortgange der Sache vor; aber je länger, desto mehr ist uns der geistliche Fortgang der Blöden das Hauptanliegen gewesen. Darum können wir auch keine Hausväter, Brüder, Schwestern, Knechte und Mägde gebrauchen, welche weltlich gesinnt sind, oder auch ein nur äußerliches, menschliches Mitleid mit den Blöden haben. Sie müssen vielmehr etwas von der Arbeit Christi auf sich nehmen wollen, der unsre Krankheit trug. Wir erwarten sogar, daß die Handwerker, welche auf längere oder kürzere Zeit in der Anstalt arbeiten, keinerlei Aergerniß den Kranken in Wort oder Werk geben. Branntweinflaschen dürfen da nicht hervorkommen; Flüche nicht gehört werden.

Der Herr Christus brauchte in den Tagen seines Fleisches keine Anstalt, um zu helfen; Er heilte mit seinem kräftigen Wort und mit Seinem holdseligen Handauflegen. Seine geheiligten Jünger halfen Ihm dabei. Hernach gab es Einrichtungen und Veranstaltungen für die Elenden und eigentliche Diener der Barmherzigkeit. Die Gemeinde zu Jerusalem setzte bald ihrer 7 ein. Das waren heilige, willige und einige Leute. Sie hatten ein Ziel: die Liebe und die Ehre Christi auszubreiten.

Heilige, willige und einige Diener und Dienerinnen, die sich nicht begnügen mit bloßer Geschicklichkeit im Dienst, haben auch wir in der Hauptsache aufzuweisen, so daß unsere Kranken durch das Beispiel der Frömmigkeit und christlicher Tugend zur Arbeit, zur Erholung und zur Anbetung Gottes im Geist geleitet werden können.

Aber nicht nur die Anstalt in ihrem eigenen Kreise muß einig und geheiligt sein, sondern sie muß auch mit der christlichen Gemeinde im festen Zusammenhange stehen; ohne diesen ist sie wie ein einsamer Thurm im freien Felde; mit ihr ein sicheres Haus in einer guten, belebten Stadt. Zugleich muß sie aber auch ein gutes Gerücht bei wohlmeinenden Behörden und bei den menschenfreundlichen Mitbürgern haben. Der nächste Zusammenhang muß sein mit den Angehörigen ihrer Kranken. Blieben diese von uns fern, so wäre unsre Aufgabe verfehlt. Es giebt mißtrauische, lästige und aufpassende Angehörige, welche zugleich durch ihre weichlichen Liebkosungen an ihren Blöden lästig werden. Aber solcher sind gottlob doch immerhin wenig. Dagegen sahen wir ja manche Dankes- und Freudenthränen von Eltern, Brüdern und Schwestern fließen und das ist uns ein großer Lohn.

Weiter haben wir aber auch das Wohlgefallen der weltlichen und geistlichen Behörden durch Gottes Güte erlangt. 5 Jahre hindurch hat die Provinzialverwaltung uns Zuschüsse gegeben und hernach durch einen günstigen Vertrag über 100 Blöde bei uns untergebracht. Eine freundliche Kreisbehörde spendet uns jährlich ein ansehnliches Geschenk. Der Vertreter Sr. Majestät des Königs bewilligte uns schon 6 mal Hauscollecten bei den evangelischen Eingesessenen der Provinz und wie haben diese jährlich freudig sich an diesen Sammlungen betheiligt! Dazu kommt die Kirchenbehörde, welche ebenso lange Kirchencollecten in der Provinz für uns angeordnet hat, während die Geistlichen solche den Kirchengängern meist warm an das Herz legten, so daß unsere Collecte zu den besten bisher gehörte. Und wie viele Geistliche haben zugleich unermüdlich auch die Haussammlungen für uns besorgt. — Allen Behörden, allen Collectenspendern, allen Geistlichen freundlichsten Dank dafür! Endlich aber die Hunderte von stillen, barmherzigen Freunden unter den gottseligen Christen in der Nähe, aber zum Theil auch in weiter Ferne! Was wir bis hierher denen verdanken — das ist nicht auszusagen. Wie oft hat der Fuß gläubiger Christen unsere Schwelle betreten, und wir wußten nicht, was der Besucher wohl gedacht habe. Aber hernach kamen seine Gaben, ja Opfer. Wir haben wirkliche Opfer schon empfangen. Dadurch ist unsere Anstalt geweihet. Durch diesen Segen hat sie ihre Blöden mit Wohlgefallen sättigen können. Wie ein Sonnenschein liegt die Liebe vieler gläubigen Christen auf unserer Anstalt. — Aus weiter Ferne haben wir Briefe empfangen, welche uns zur Anbetung Gottes auf die Knie gezwungen haben. Insbesondere klebt an den Steinen der „Jairuspforte“, die nun in Gebrauch ist, viel Liebe. Auf den oftmals erhobenen Ruf: „Bauet Jairi Gemach!“ hat ein vielstimmiges freudiges Echo geantwortet. 529 Geber spendeten 5050 Mk. Ist sie auch nicht vollends mit Liebesgaben bezahlt, so ist sie doch ein redendes Denkmal der Liebe Gottes und der uns liebenden Christen.

Die Geschichte der ersten 7 Jahre des „Wittekindshofs“ ist ein Wunder vor unseren Augen und eine Ursache zum lauten Lobe Gottes. — Wie leuchten in unsrer Erinnerung neben den Geldspenden all' die stattlichen Kartoffel- und anderen Ladungen, die in unsere Thore gebracht sind; wie schimmert das weiße Leinen, daraus wir bis jetzt immerhin 500 Betttücher haben anfertigen können. Wie manche freie Fuhre hat uns das Bauen erleichtert und unseren Kranken Freude bereitet. Dank allen lieben Herzen! Und wenn ich an unsere Weihnachtstische denke, von dem ersten Jahre an, welch' ein Glanz der mannigfaltigsten Geschenke, welch' ein Aufbau der Liebe! Ja, wir bleiben eure und vieler Schuldner. Gott erhalte unsern Bund! Er erhalte euch im Glauben, Er segne euren Beruf, segne eure Felder, und segne euch mit uns und mit der ganzen lieben Christenheit auf Erden!

Unserm Danke und unsrer Freude müssen freilich die herzlichen Bitten folgen, in der Liebe und dem Wohlthun gegen uns nicht zu ermüden.

Die Veranlassung zu unseren Bitten ist eine dreifache:

1. die vorhandenen Kapitalschulden, welche mit der Zeit getilgt werden müssen;
2. die häuslichen Bedrängnisse vieler kleiner Bürger und Bauern, denen wir unbedingt für ihre blöden Angehörigen bedeutende Nachlässe an Pflegegeld gewähren müssen und deren Gesammtleistung jährlich gegen das „Sollte“ um 15 000 Mk. zurückbleibt;
3. die bei einem Hauswesen von mehreren hundert Menschen, deren Zahl sich noch immerdar vermehrt, unmittelbar nöthig werdenden kleineren An- und Aufbauten, nebst Anschaffungen von Inventar. Der nächste kleine Aufbau ist ein Trostbau für besorgte Mutterherzen, deren noch ganz junge blöde Knäbchen statt bisher männlichen Händen, denen von Diakonissinnen überantwortet werden sollen. Für diesen „Binsenkorb Mosis“ werden neben den geordneten Haus- und Kirchencollecten besondere Gaben der Liebe gewiß gern von mitleidigen und für gesunde Knäbchen dankbaren Müttern in wohlhabenden Christenhäusern gespendet werden. All ihr Werk und Arbeit auf's Neue der Barmherzigkeit im Westfalenlande befehlend, grüßen in dankbarer Freude ihre Wohlthäter aufs beste

Die Mitglieder des Patronats, die Hauseltern, Brüder und Schwestern, nebst den armen Blöden des Wittekindshofs.

Im Namen derselben:

H. Kreckeler, Pastor.

Das Frauenheim vor Hildesheim.

Deutschland besitzt in dem „Frauenheim vor Hildesheim" seine erste Arbeiterinnen-Colonie, welche am 9. November ihr zehnjähriges Bestehen feierte. Diese vom Pastor Isermeyer begründete und bisher geleitete Anstalt ist hervorgegangen aus der Noth derjenigen Frauen und Mädchen, die irgendwie die Heimath oder den guten Ruf verloren haben, denen es fast unmöglich geworden ist, ein ordentliches Leben zu führen. Isermeyer, ein Volksmann, wie es wenige giebt, kannte dieses Elend wohl; da er aber auch Pfarrer an einem Korrektionshause, einer Irrenanstalt und einem Weibergefängnisse ist, so sah er besonders die Noth derer, die aus den hohen Mauern solcher Anstalten auf einmal in die volle Freiheit traten, in eine Freiheit, deren Versuchungen sie fast mit Nothwendigkeit unterliegen mußten. Wer nimmt das Weib auf, das Uebles gethan hat und in einer Besserungsanstalt gewesen ist? Wer nimmt es auf, um eine gute, nützliche Persönlichkeit daraus zu machen? Es ist ein schwerer Mangel unserer Gerechtigkeitspflege, daß sie nur vollständige Freiheit und vollständigen Zwang kennt, während doch so viele schwache Menschen der Uebergangsstufen bedürfen.

Nach mancher schlaflosen Nacht wagte Isermeyer ein Frauenheim in dem Dörfchen Achtum zu begründen. Der Versuch gelang. Bald mußte es in ein großes Haus nach Himmelsthür, gleichfalls ein Dorf bei Hildesheim, übersiedeln und schließlich dort noch ein neues geräumiges Gebäude bauen. Er hat in den nun verflossenen 10 Jahren 430 Asylistinnen, junge und alte, aufgenommen; von 321, über die eine Statistik vorliegt, kamen 117 aus dem Korrektionshause, 72 aus Gefängnissen und Zuchthäusern, 15 aus den Irrenanstalten und Landarmenanstalten, 30 von der Landstraße, 87 waren noch nicht bestraft, aber gefährdet und verwahrlost.

Alle diese Mädchen und Frauen führen oder erlernen in der Anstalt ein gesittetes, fleißiges, nützliches Leben. Sie bleiben freiwillig darin; wen es unwiderstehlich herauslockt, führt man vor eine Inschrift: „Reisende Leute soll man nicht aufhalten." Die Entlassung ist die größte Strafe, die die Anstalt kennt. Manche bleiben ihr ganzes Leben da, zumeist die alten Frauen ohne Anhang und solche, die sich gut genug kennen, um die volle Freiheit zu fliehen. Der Schreiber dieses wurde einst von einer schmutzigen, übelriechenden Vagabundin angebettelt, die schon monatelang fast nur in Feldern und Wäldern campirt hatte. Als er dem Stiftungsfeste des Frauenheims beiwohnte, sah er eine andächtig der Predigt lauschende alte Frau, die in ihrer sauberen Kleidung und weißen Schürze, noch einen gefälligen Eindruck machte. Die alte Vagabundin war kaum wiederzuerkennen; sie wird hier ein wildes, unglückliches Leben gut beschließen.

Die meisten verlassen natürlich nach einigen Monaten oder Jahren die Anstalt wieder, um zu den versöhnten Angehörigen zurückzukehren oder in Dienst zu treten. Unter den Entlassenen finden sich viele, die als brave Hausmädchen sich jahrelang bewährt haben. Nicht wenige sind auch schon glücklich verheiratet. Gegenwärtig sind gegen 100 Personen im Asyl, ihnen stehen außer dem freilich durch sonstige Aemter viel in Anspruch genommenen Pastor Isermeyer und einem Hilfsgeistlichen eine Oberin, 8 Gehilfinnen, 1 Oeconom und 1 Gärtner gegenüber. Die Einnahmen fließen zumeist aus der großen Wäscherei der Anstalt und aus Geschenken ihrer Freunde. Da sehr viele minderwerthige Arbeitskräfte unter den Insassen sind, so kann die Anstalt sich nicht selbst erhalten.

Nach dem Muster dieses Frauenheims sind in den letzten Jahren gleiche Anstalten bei Magdeburg, Leipzig und Dresden begründet. Erst wenn in der Nähe jeder Großstadt ein solcher Zufluchtsort vorhanden ist, dürfte dem Bedürfniß genügt sein.

(Deutscher Frauen-Verband.)

Einführung des Kochunterrichts in der Volksschule.

Die Posener Stadtverordnetenversammlung hat ihre Zustimmung zur Einführung des Kochunterrichts in die dortigen Volksschulen ertheilt. Es soll zunächst nur eine Kochschule eingerichtet werden, wozu die Kellerräume einer Stadtschule benutzt werden sollen. Die Anlage ist so geplant, daß jeden Vormittag eine andre Abtheilung von 18—24 Mädchen Kochunterricht genießen kann; theilnehmen sollen daran nur die im letzten Schuljahre stehenden Mädchen. Durch den Kochunterricht tritt keine Mehrbelastung der Schülerinnen ein, da die Regierung die Verkürzung von Schreiben, Raumlehre und Naturkunde um je eine Stunde genehmigt. Die Anlagekosten sind mit 3600 Mk. vorgesehen. Die laufenden Unkosten (Remuneration für die Lehrerin, Brennmaterial, Beleuchtung, Heizung und Speisen) werden, falls der Unterricht in 4 Abtheilungen an Schülerinnen der I., III., V. und VI. Stadtschule ertheilt werden sollte, pro Jahr rund 1400 Mk. betragen, da man für die zubereiteten Speisen auf Absatz rechnet.

Literatur.

Bausteine. Monatsblatt für innere Mission. Nr. 318. XXVI. Jahrg. Nr. 12. December 1894.

Inhalt: Eine Frage an den heiligen Christ. Aus dem Röderthal. (Mit Bild.) — Der christliche Verein junger Männer in Dresden. — Krüppelpflege im Siechenhause Bethesda. — Wilhelm Roschers Geistliche Gedanken. — Die heilige Nacht. (Gedicht eines Gefangenen.) — Vereinsnachrichten und andere Mittheilungen: Aus der Dresdener Diakonissenanstalt; Der Tod in Kleinwachau; Aus der Lausitz; Aus Leipzig; Weihnachtsbitte für unsere Seeleute 2c.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

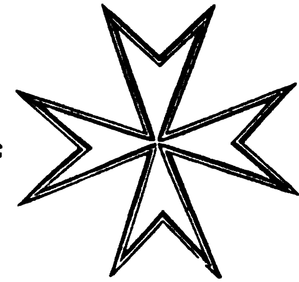
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.



Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der





Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. **Berlin, den 9. Januar 1895.** **Nr. 2.**

Oscar von Puttkamer, Hauptmann a. D. und Landschaftsrath, auf Barnow, Kreis Rummelsburg in Pommern, Ehrenritter seit 1881, † zu Barnow 31. December 1894.

Die Falkenbeize in Algerien.

Wie eine Sage von Ritterlichkeit und Romantik zieht sich die Kunde von der Falkenjagd durch alle Zeiten. Der edle Raubvogel, der den an den Boden gefesselten, schweren, kurzsichtigen Menschen seine windschnellen Flügel, fern hindringenden Augen und stahlscharfen Waffen zur Jagd, der, in der höchsten Luft und windschnell über den Boden hinfliegenden Thiere leiht, der, wie ein befiederter beseelter Pfeil, unfehlbar von der Hand des Jägers nach der Beute fliegt, hat durch Jahrtausende mit gleichem Stolze dem träumerischen Indier, dem heiteren Hellenen, dem kühnen Barone des Mittelalters gedient, und wenn gleich veränderte Culturverhältnisse seine Verwendung für die Jagd im Abendlande nicht mehr zulässig erscheinen lassen, so steigt er doch noch jetzt von der Faust des edlen Araberhäuptlings in das Schwarzblau des afrikanischen Himmels empor. So verschieden die geistigen Richtungen der Zeiten und Völker waren, die Freude an der Jagd mit dem Falken ist dieselbe geblieben, weil es für den Menschen ewig gleichen Reiz haben wird, das Ferne, unerreichbar Hoch- und schnell Fliegende und Schwere herabzuziehen. Die mannigfachen Versuche in Liebhaberkreisen diese Jagd auch bei uns wieder aufzunehmen, sind dessen Zeuge.

Der Edelfalke des Mittelalters, der zu den Attributen des Ritterthums gehörte, mit dessen Züchtung, Erziehung und Abrichtung sich hochgestellte Damen beschäftigten, war hellgrau; wenn er von hohem Werth sein sollte, völlig weiß. Ein weißer, gut gezogener Falke war an Werth dem besten Pferde gleich. Ein solcher Falke hatte aber auch viel zu lernen, denn es galt damals für denselben nicht allein schlechtweg zu jagen und zu erlegen, sondern es mußte auch ganz nach den Regeln der Jägerkunst damaliger Zeit geschehen. Ein Falke, der das gejagte Thier schnell getödtet, den Leiden desselben rasch ein Ende gemacht hätte, wäre als ein rohes, werthloses Thier verrufen worden. Die Ausrüstung eines Jagdfalken, bestehend in Kappe, Fängefesseln, Beizmäntelchen 2c., war oft von größerem Werthe als das Hochzeitskleid einer Edelfrau.

Wie im Mittelalter die Jagd mit dem Falken nur Personen adligen Geblüts gestattet war, so hält auch der schweigsame dunkle Sohn der Sahara darauf, daß er nur den Sprossen vornehmen Geblüts auf dem Arme sitze. Spuren der Excremente der Falken auf dem Burnus, mit dessen Sauberkeit es kein Araber genau nimmt, sind daher sichere Zeichen, daß man einen Edelmann (Djonad) vor sich habe. Wie verschieden sind doch die Abzeichen der Vornehmheit! Die Tribus, die so vornehm sind, daß sie noch mit dem Falken jagen dürfen, sind acht an der Zahl und wohl bekannt in ganz Nordafrika.

Der Jagdfalke des Arabers wird einfacher erzogen, wie der Edelfalke der französischen und deutschen Ritter des 12. oder 13. Jahrhunderts, aber er ist kaum weniger Gegenstand der liebevollen Aufmerksamkeit und des Stolzes der Eigenthümer.

Man bezahlt einen guten Jagdfalken mit 100 Budjirs (80 Franken), oder tauscht ihn gegen ein Laufkameel oder ein Pferd guter Race ein.

Kein edler Araber, der einen guten Jagdfalken besitzt, trennt sich jemals von ihm. Im Zelt sitzt er über seinem Lager, auf dem Ritt und beim Gehen durch die belebtesten Straßen auf seiner Schulter.

Kein prächtigeres Bild, als den Scheikh mit dem dunkelrothen farbigen Burnus, den fahlgelben Falken auf der Schulter dahin schreiten zu sehen, die schwarzen Augen des Herrn und des edlen Thieres funkeln um die Wette und der stolze Ernst beider hat etwas, das an den Ursprung des Stammes der Araber (von arrabbo: herrschen) erinnert.

Der Jagdfalke des Arabers ist ein Thier von wunderbarer Kraft, das in den Klüften des großen Nordafrikanischen Gebirgsstockes, Djurdjura und Atlas

auf dem Nordabhange desselben nistet. Der Thair el hoor (Edelvogel), ist tief und fahl gelbbraun, hat einen kurzen, starken, sehr scharfen Schnabel, kräftige stark muskulierte Schenkel und breite Griffe mit sehr spitzen Klauen.

Kein Araber würde sich eines Falken bedienen, der jung aus dem Neste genommen, oder in der Nähe desselben gefangen wäre. Nur diejenigen Thiere sucht man für die Jagd zu fangen, die sich fern vom Gebirge in der Ebene zeigen und dadurch schon die Ausdauer ihres Fluges nachgewiesen haben.

Sobald dem Scheikh eines in der Ebene lagernden Falken jagenden Tribus die Erscheinung eines Thair el hoor gemeldet wird, bietet er alles auf, seiner habhaft zu werden. Eine Anzahl Netze mit weiten Maschen wird aus durablen Roßhaaren gestrickt, groß genug, daß eine darin gebundene Taube flattern kann. In diese Netze werden Tauben gesteckt und mehrere Körbe damit in buschige Hinterhalte gelegt. Sobald der Falke wie ein goldgelber Punkt im tiefblauen Himmel kreisend sich zeigt, wirft einer der jungen Leute die Taube mit dem Netz in die Luft. Diese flattert ängstlich fort, fällt bald zu Boden, bald erhebt sie sich wieder. In 99 Fällen unter hundert sieht der Falke augenblicklich das Thier, kreist einige Augenblicke im höchsten Aether, bis er gewiß ist, vertikal über seiner Beute zu stehen, dann fällt er wie ein Stein herab und faßt im Nu die Taube, diese flattert im Todeskampfe, der Falke verstrickt sich die Beine im Pferdehaarnetze und wenn dann der glückliche Jäger herzuläuft, kann der Vogel sich nicht mit der Taube in die Luft erheben undwird gefangen.

Der Edelfalke hat es mit dem Löwen gemein, daß er, wenn er sich gefangen sieht, kein Zeichen des Zornes oder der Furcht giebt. Er flattert ebensowenig ängstlich an der Kette, die ihm sofort an das Bein gelegt wird, noch kratzt oder beißt er seinen Träger. Ernst, gesenkten Hauptes sitzt er, in sei Schicksal ergeben. Die Araber haben daher ein Sprichwort:

„Der Löwe, der Falke und der edle
Mensch zürnt nicht seinem Sieger."

Im Zelte des Scheikhs wird er mit Jubel empfangen und auf den ihm schon bereiteten ästigen Stock gesetzt. Man versucht nicht, ihn zu füttern, denn der Edelfalke frißt nach seiner Gefangennehmung mehrere Tage nicht und magert so lange bis zur größten Schwäche ab, bis ihn wüthender Hunger zur Annahme der Gefangenkost zwingt. Damit ihm diese behage, wird dann ein junges Zicklein geschlachtet und ihm das Fleisch noch warm gegeben.

Jetzt bedeckt man ihm den Kopf mit einer Kappe, die nur den Schnabel frei läßt und trägt Sorge, daß er viel mit lautredenden Menschen umgeben sei, damit er sich an den Ton der Menschenstimme gewöhnt. Wenn ihm die Kappe abgenommen wird, erhält er immer frisches Fleisch, sein Herr hält ihn auf der Faust und läßt ihn aus der Hand fressen, spricht mit ihm und streichelt ihn.

Meist ist er in einem Monat oder sechs Wochen völlig gezähmt, kennt seinen Herrn und folgt seinem Rufe. Wenn er, gehorsam auf den Ruf, seinem Herrn auf die Hand flattert, beginnen seine Jagdübungen im Freien.

Man bindet dann ein junges Kaninchen oder Häschen an eine Schnur und läßt es im Freien weiden. Dem Falken wird ein sehr langer Faden am Fuße befestigt, und ihm die Kappe in der Nähe des Thieres abgenommen. Sogleich stößt er pfeifende Schreie aus, schießt empor und fällt auf den Hasen, den er im Augenblick durch einen Schlag seines Schnabels tödtet. Der Herr eilt dann herbei, nimmt den Hasen aus und giebt dem Falken Herz und Lunge zu fressen. Dann ruft er ihn von Ferne. Kehrt der Falke zurück, so ist er für die freie Jagd reif. Doch gehören meist mehrere Wochen Mühe und Geduld dazu, ihn dahin zu bringen.

Hat ein Araber die Dressur eines Falken vollendet, so eilt er, dessen Fertigkeiten den Vornehmsten seines Stammes zu zeigen. Ein Bote läuft von Zelt zu Zelt und lädt zu einem Gazellenjagen mit dem Falken ein. Ist der Eigner der Falken edlen Geblüts, so nehmen die Scheikhs und Edlen die Einladung an. Erkennen sie ihn nicht als so, dann erscheint keiner auf dem Rendezvous-Platze und der beschämte Falkenbesitzer ist gezwungen, sein Thier einem wirklich Vornehmen zu schenken oder zu verkaufen. Ist aber alles in Ordnung, dann versammeln sich zur Stunde der Einladung zehn bis zwanzig vornehme Araber an der bezeichneten Stelle; edle, ernste, lange broncene Gesichter, magere sehnige Gestalten in die weiten Falten der weißen und braunrothen Burnus gehüllt, die malerisch über dem edlen aber hagern Pferde mit dem ungepflegten Haar herabrollen. Jeder hat seinen Falken auf der Schulter, der ebenso unbeweglich wie sein Herr sitzt. Es fällt kaum ein Wort, bis der Besitzer des neuen Falken anreitet. Dann werden alle Jäger lebhaft, und umgeben den Reiter, den Erzieher des Falken! Jeder betastet und befühlt das Thier, dessen Befiederung, Klauen, die Stärke seiner Schenkel und Flügelmuskeln und sofort beginnen die wunderlichsten Wetten laut zu werden, daß der Vogel dies oder jenes leisten oder nicht leisten werde. Sidi Chika ruft: „Dein Vogelpfeil ist blind, er wird den Bock mit dem Zicklein verwechseln!" (Der Falke ist nämlich nicht im Stande, den ausgewachsenen Gazellenbock zu tödten; wenn er auf einen solchen stößt und ihn nicht bewältigen kann, verkricht er sich meist vor Scham.) Oulad ben Aly schreit: „Das Thier hat einen zu großen Magen, und wird festwachsen auf einem Hasen!" „Einer vom Geschlecht der Harar aus der Sahara meint: Du hast den Thair el hoor zu schwer gemacht, er hat seine Brüderschaft mit der Luft vergessen und ist Stiefvater der Erde geworden! Bu Bekr ist anderer Ansicht, auch O Malat, auch Ben Fedze. Der Streit

belebt sich. Alle schreien ernsten Gesichts durcheinander, die Parteien bilden sich, die Augen funkeln und die Stimmen werden tiefer, doch fällt kein ehrenrühriges Wort. Pferd wird gegen Pferd und Kameel, Kameel gegen Hund, Schaf und Ziege, ja selbst Falke gegen Falke verwettet. — Endlich mahnt die höher steigende Sonne, die den Nebeldampf um die Cactushecken ballt, zum Aufbruch. Nicht wie bei den andern Jagden sucht der Jägertrupp hier verborgen in der Tiefe hinreitend, die Gazellen zu beschleichen. Der beseelte Pfeil auf der Faust der Jäger ist Bürgschaft, daß wenn die Gazellen sichtbar werden, sie sichere Beute sind. Nur mit dem Winde zu reiten, wagt kein Jäger, dieser würde die Thiere auf Stunden weit verscheuchen. Der Jagdzug ersteigt deshalb in der Nähe der Strecken, wo man Gazellen vermuthet, sanfte Höhenzüge, von denen aus man das Land weit übersieht. Ausgebreitet liegt im Morgenlichte die fernhinreichende Ebene. Der Nebeldampf schleicht noch durch das Oleandergebüsch und das haushohe Gestrüpp von spanischem Rohr 2c. an den Bächen hin, sitzt zusammengeballt auf den gewaltigen Agaven- und Cactusgruppen, die vom Thau triefen oder hüllt wie ein weißes Gefieder den Schaft einer schlanken Dattelpalme ein, deren Krone in leichtem Morgenluftzuge glitzert. Jede Erhöhung, jeder Körper wirft lange Schatten, deren Bewegung das Lebende eher sichtbar macht, als die des Thieres selbst. Und dort in der Ferne, wie wandernde dunkle Striche auf der sanften Hügellehne ziehen sich die langen Schattenbilder von zehn Gazellen hin; noch unsichtbar für jedes andere, als ein Araber- oder Falkenauge, hat sie doch Sidi Chi Ka erspäht. Mit einem heisern kehllautenden Schrei reißt er seinem Falken die Kappe vom Kopfe. Das Thier blinzelt geblendet, duckt den stolz geformten Kopf zurück, schließt und öffnet langsam die großen schwarzen, wie polirte Lava glänzenden Augen, dreht den Kopf im Kreise, reckt erst einen Flügel, dann den andern, eine Klaue um die andere, und dies alles langsam und behaglich, schlägt eine Zeit lang mit den Flügeln, hebt sich einige Fuß von der Faust empor, und fällt darauf zurück — und wiederholt dies einige Male, so daß geraume Zeit vergeht und er gar keine Lust zur Jagd zu haben scheint.

Nichts deutet an, daß er die Gazellen bemerkt habe. — Plötzlich stößt er ein pfeifendes Kreischen aus und mit einem Flügelschlag, der die Luft wie einen Sturmstoß in das Gesicht des Jägers wirft, schießt er 20 und 30 Fuß hoch, fast senkrecht, wie ein Pfeil von der Sehne streicht, empor. Dann breitet er die Flügel, wiegt sich auf der Luft, sonnt sich spielend, läßt bald das Gefieder des Bauches, bald das des Rückens im Morgenlicht glänzen, kreist bald um sich, bald in weiten Zirkeln, schwimmend, wiegend, gleitend als echter Beherrscher des Elements, das ihn trägt. Da kreischt ihm sein Herr einen Ruf zu und der Vogel pfeift gleichsam zur Antwort und schwingt sich weiter empor und steigt so abwechselnd, spielend und aufwärts strebend, durch stoßweises Schreien seines Herrn getrieben, bis er in 2—3 Minuten, wie ein bald verschwindender, bald aufblitzender Stern am tiefblauen Himmel schwebt. Obwohl er bis jetzt kein Zeichen gegeben hat, daß er die Gazellen gesehen habe, zweifelt doch keiner der Jäger, daß er sie jagt, denn wenn auch irgend ein Häschen oder Kaninchen versteckt läge, der edle Vogel wählt sich immer das größte Wild, das er bezwingen kann. Im raschesten Galopp eilt daher der Jägertrupp in der Richtung der Gazellenheerde hin. Niemals läßt man mehr als einen Falken auf einmal jagen. Kein Araber spricht auf der Falkenjagd ein Wort, aber die Augen derer, die auf das Thier gewettet haben, blitzen und die Blicke des Eigenthümers folgen dem goldenen Punkte da droben am Himmel, während seine Lippen die Stoßgebete der Araber; „Besm-allah, allah a Kebar!“ 2c. murmeln, die seiner Seelenspanung den besten Ausdruck geben. —

Jetzt bequemt sich der Falke, den Weg nach der Gazellenheerde hin zu nehmen, jedoch siegesgewiß und stolz in schwebenden Kreisen mit der sichern Beute spielend. Wie ein glänzender Trabant der Sonne beschreibt er krause Bahnen am Himmel. Plötzlich steht er still, hoch in der Luft — und zugleich duckt sich eine junge Gazelle, die das Köpfchen spähend emporgesteckt hatte, zitternd zusammen, in die Kniee brechend, während der andere Trupp, der jetzt die nahenden Reiter gewahrt, staubaufwirbelnd davon stiebt. — Wie ein glühender Tropfen, wie ein befiederter Blitz, ein beseeltes Meteor fällt der Falke mit angeschlossenen Flügeln, perpendiculär, zehnmal thurmhoch aus dem Aether auf das Thierchen — ein kaum merkliches Ausbreiten der Flügel hemmt einige Zoll über dem Genick desselben einigermaßen die Kraft des Sturzes des Vogels, der aber doch noch hinreicht, die Gazelle vollends zu Boden zu schlagen. Im Augenblicke hat sich auch der Falke mit beiden Griffen tief ins Fleisch des Halses gekrallt und dem Thiere mit einem Schlage seines eisenfesten Schnabels den Kopf zwischen den Augen geöffnet. Es ist meist sofort todt. Der gut abgerichtete Falke bleibt auf der getödteten Beute sitzen bis sein Herr herankommt, und fliegt nun, wenn sie im Gebüsch verendete, oft empor, um die Stelle, wo sie liegt, zu bezeichnen. Der Reitertrupp kommt heran, die Wetten werden geschlichtet, je nachdem das Thier seine Pflicht gethan hat, die todte Gazelle wird über den Sattel geworfen und die Heerde wieder nachgesucht um den zweiten Falken zur Jagd zu lassen. Nichts gleicht der Spannung auf der Falkenjagd, nichts der Eifersucht der Eigenthümer der Falken auf die Eigenschaften ihrer Thiere. Der Ruf seines Jagdvogels ist dem edlen Araber so werth, wie dem europäischem Edelmann die Ehre seines Wappenschildes.

Der Mythus im Volksmärchen.

„Es war einmal — so geht das Märchen los."

Daß Männer der Wissenschaft nicht blos in der Gelehrtenrepublik eine neue Disciplin begründen, sondern auch auf das ganze Volk wirken können, haben die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm glänzend bewiesen durch ihre Sagen, welche sie bereits 1816, sodann durch ihre Kinder- und Hausmärchen, deren vollständige Sammlung sie erst 1856 erscheinen ließen. Diese ursprünglich vom Volk erzeugten und nunmehr wieder für das Volk gewonnenen Märchen waren eine ungleich köstlichere Blüthe der Romantik, als diejenigen eines Goethe, Tieck, Musäus, Andersen u. A. Während früher diese Classe von Kunstpoesie sehr gefeiert wurde, so fristet sie heutzutage fast nur noch eine literarische Existenz; die Grimm'schen Hausmärchen hingegen üben einen unvergänglichen Zauber in unserer Kinderwelt aus. Die Wissenschaft aber hat nachgewiesen, daß diese lieblichen Phantasiegebilde unserer Jugendzeit einst in der Urheimath der Indogermanen — wenigstens ihren Grundzügen nach — erwachsen sind, ja noch mehr: eine ganze Anzahl jener Märchen sind Umbildungen oder Ueberreste von religiösen Mythen, durch deren Bildersprache unsere Urväter einst die Vorgänge der Natur, später des sittlichen Lebens symbolisirten. Große Verdienste um die Aufhellung dieses Zusammenhanges haben sich erworben A. Kuhn, W. Manhardt, K. Müllenhoff, Max Müller, F. L. W. Schwarz, K. Simrock, Uhland, J. W. Wolf, neuerdings besonders Franz Linnig. Sie haben nachgewiesen, wie der Volksgenius in staunenswerther Weise die Bestandtheile der Urmythen zu überaus anheimelnden Märchen umgebildet hat, deren Hintergrund bald heiter und humorvoll, bald tiefernst ist. Diese merkwürdigen Beziehungen kennen zu lernen, muß auch für den Erwachsenen interessant sein. Darum wollen wir versuchen, einmal aus unseren beliebtesten Volksmärchen überraschende Züge zusammenzustellen und deren ursprünglichen Sinn zu deuten.

In dem Märchen „Marienkind" giebt die Himmelskönigin einem Kinde die Schlüssel zu den dreizehn Thüren des Himmelreichs; zwölf Thüren darf es öffnen; die dreizehnte aber bleibt ihm streng verboten. In jedem der zwölf Zimmer findet es einen ehrwürdigen Apostel sitzen, im dreizehnten aber erblickt das Mädchen die Dreieinigkeit in blendendem Glanze thronend. Diese zwölf Himmelssäle sind nichts anderes als die zwölf Burgen der altgermanischen Götter, der dreizehnte Saal aber der Hochsitz Wotan's, welchen dieser allein besteigen durfte. Dieselbe Erinnerung an den Thron des obersten Gottes kehrt wieder in dem Märchen „Der Schneider im Himmel" Dort hat sich ein Schneiderlein in den Himmelssaal eingeschlichen, wo er in der Mitte einen goldenen Sessel erblickt „viel höher als die übrigen Stühle; von diesem Stuhl aus konnte er Alles sehen, was auf Erden vorging."

Ein anderes Mal wird eine Königstochter in einem gläsernen Berg verzaubert gehalten; befreien kann sie nur ein Held, welcher dem am Fuß des Berges wachehaltenden Riesen drei Gegenstände abgewinnt: ein Pferd, mit welchem man den gläsernen Berg hinauf reiten kann; einen Stab, welcher jede Thür öffnet; einen unsichtbar machenden Mantel. Diese drei zur Erlösung der Prinzessin nöthigen Mittel sind gleichbedeutend mit den Attributen des Wotan: das auf die Berge hinauf eilende Wolkenroß, der die himmelverschließenden Wolken öffnende Blitz, der verhüllende Wolkenmantel. Eine Variation des letzteren sind übrigens die Tarrenkappe des Siegfried, und der Mantel, auf welchem Faust durch die Lüfte reitet. Der Glasberg endlich, ist nichts anderes als der Himmel Wotan's, welchen Jemand nur vermittelst einer Wotansgabe erreichen kann.

Was bedeutet nun die so oft in den alten Märchen vorkommende Erlösung einer Prinzessin? Nichts weiter, als daß der rettende Prinz mit dem Blitze die Wolken aufschließt, welche die heitere Bläue des Himmels verborgen halten; dieser Prinz ist natürlich ursprünglich ein Gott, welcher die Sonne in alter Schönheit im Frühling erstrahlen läßt. Unter den hierher gehörigen Märchen ist am bekanntesten dasjenige von Dornröschen; in ihm sind das Andenken an den liebsten Stammgott, den Lieblingshelden des Liedes und an das froheste Jahresfest zusammengeflossen. Dreizehn weiße Frauen treten an die Wiege des Königstöchterchens Dornröschen, damit jede ihm ihre besonderen Gaben bringe: dreizehn Monate hatte das altgermanische Jahr, dreizehn Schicksalsschwestern (Nornen) lenkten das menschliche Geschick. Sobald die Jungfrau aber die Spindel berührt, das Symbol der dreizehnten Schwester, welche des bösen Schicksals Faden spinnt, ist sie der Macht des Todes verfallen und mit ihr alles rings umher. Nun sinkt sie in einen Todesschlaf von hundert Jahren; hundert Tage aber dauert ungefähr der germanische Winter. Am Tage der Wintersonnenwende erweckt der Himmelsgott die jungfräulich schlummernde Erde mit einem feurigen Kuß; sie erwacht zum Leben und Wonne herrscht ringsum. Später wurde dieser Naturmythus umgedeutet auf den Helden Siegfried, welcher die Brunhild aus ihrem Zauberschlaf erlöste.

Uebrigens ist allen indogermanischen Völkern der Zug gemeinsam, daß der Gott des Gewitterkampfes zugleich der Gott des Krieges war, weil ihnen das Toben des Gewitters für den Kampf schlechthin galt. Das wichtigste Kennzeichen dieses Gottes war der Blitzstab, welcher natürlich in der Hand des Kriegsgottes zum weit hintragenden Speer ward.

Eine hochinteressante Variante des erwähnten Erlösungsmythus ist jenes Märchen, in welchem ein junger Held, um in den Besitz einer Königstochter

zu gelangen, drei goldene Haare vom Kopfe des Teufels aus der Hölle holen muß. Als nämlich der Prinz in der Hölle ankommt, ist gerade der Teufel nicht zu Hause, wohl aber dessen Großmutter; diese reißt später dem Teufel, während er schläft, drei goldene Haare aus und giebt sie dem Jüngling, worauf dieser die Königstochter sammt unermeßlichen Schätzen gewinnt. Diese gutmüthige Frau ist offenbar in der Hölle nicht am Platze; in der That befindet sie sich dort wider ihren Willen, denn gemeint ist ursprünglich der Gott der Unterwelt in der indischen Mythologie, welcher die Herrin des Himmels geraubt und gezwungen hat, da unten seine Gattin zu werden. Auch hier liegt ein Naturmythus zu Grunde: der heitere Himmel ist von dem Dämon der Finsterniß bedeckt und den Menschen verborgen.

Wir möchten an dieser Stelle auch einmal darauf hinweisen, wie so manchen dieser Volksmärchen nicht blos eine köstlich poetische, sondern auch eine staunenswerthe philosophische Ader zu Grunde liegt. Wir erinnern nur an das bekannte Märchen vom Hirtenbüblein. Wie wunderbar wird doch dort der Begriff der Ewigkeit in die einfachste und zugleich anschaulichste Form gekleidet, wenn es heißt: in Hinterpommern befindet sich ein Demantberg, an welchem alle hundert Jahre ein Vöglein seinen Schnabel wetzt; wenn nun der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist auch die erste Secunde der Ewigkeit vorbei.

Oder wie rührend ist doch in dem Märchen vom Todtenhemdchen die Klage eines verstorbenen Kindes, welches bei Nacht seiner Mutter erscheint und sie bittet, nicht mehr um den verlorenen Liebling zu weinen, weil sein Todtenhemdchen nicht trocknen werde von all den Thränen, welche darauf fallen. Wie großartig ist jene Charakteristik der deutschen Frauenliebe, welche Todte aus dem Grabe erwecken und für kurze Zeit in die Arme der Verwaisten zurückführen könne! Wie wunderbar, daß nicht blos die Bibel, sondern auch die altgermanische Mythologie ein Wasser des Lebens kennt, welches dem davon Trinkenden Weisheit und Unsterblichkeit verleihe. In dem einen Märchen heilt es einen kranken König, doch mußte er vor 12 Uhr des Nachts geschöpft sein. In dem andern wäscht sich die Gänsehirtin damit, und siehe, es verwandelt die runzelige Alte in ein schönes, junges Mädchen. In dem dritten endlich will ein junger Held eine verzauberte Königstochter erlösen, er muß drei Nächte hintereinander die schwersten Kämpfe bestehen, so daß er zuletzt allemal ohnmächtig zusammenbricht. Jedesmal aber erquickt ihn am Morgen die Jungfrau und stärkt ihn mit dem Wasser des Lebens. So klingen in diesen einfachen Märchen mit einer unendlich wohlthuenden Naivität doch die tiefsten sittlich-religiösen Wahrheiten an.

Das herrlichste aber, was die Märchenpoesie unserer Urahnen geschaffen hat, ist die Schilderung des Untergangs der Sonne um die Zeit der Sommersonnenwende. Als der Lichtgott Baldur, die Personification der lebenspendenden Sonne, durch eine Arglist des bösen Loki den tödtlichen Pfeil empfangen, da weinen alle Götter um ihn in bitterm Harm. Hermodhr, Baldur's Bruder, steigt vergeblich in die Unterwelt, um den Liebling der Himmlischen zu erlösen. Da tragen die Asen Baldur's Leiche auf ein Schiff; eine feindliche Riesin aber stößt es ab vom Strande und flammend schaukelt es steuerlos auf den Wogen des Meeres. Von diesem Anblick erschüttert, sinkt Nanna, Baldur's Gemahlin, mit gebrochenem Herzen zusammen. Nunmehr entsenden die Götter Botschaft in alle Welt von Baldur's Tod und bitten, daß alle Creaturen durch vereinte Thränen dereinsten den Helden loskaufen möchten. Da weinen nicht blos die Menschen, sondern auch die Thiere, die Bäume, ja sogar die Steine; weil aber ein Nixenweib sich ausschließt von der Wehklage, muß der Gott in Hel's Hause bleiben.

Nanna, Baldur's Gemahlin, ist die Blüthezeit der edelsten Blumen, welche aber mit Baldur's Lichtherrschaft zusammenfällt. Nach der Sommersonnenwende erlischt auch allmälig das Leben der duftenden Blumen, das Herz bricht den entblätterten Kindern des Frühlings. Das Schiff aber, welches Baldur's Leiche aufnimmt, bedeutet wohl die Sonnenscheibe: Flammend fährt sie (auch nach der Sonnenwende noch) dahin, aber sie büßt doch immer mehr und mehr ein von ihrer früheren Macht und Schönheit.

Endlich weisen wir darauf hin, daß ein über ganz Europa verbreitetes Märchen aus Egypten stammt: es ist dies die Erzählung vom „Aschenbrödel", welchem eine wirkliche Geschichte zu Grunde liegt, und zwar eine solche aus dem dritten Jahrtausend vor Christus. Als die jugendliche Rhodope eines Tages im Fluß badete, trug ein Windstoß eine ihrer Sandalen durch die Lüfte davon, bis jene in den Gesichtskreis des Königs kam. Dieser schickte alsbald die Sandale in ganz Egypten herum und ließ bekannt machen, daß er die Schöne, deren Fuß in das Pantöffelchen genau passe, heirathen werde. Unter vielen Bewerberinnen wurde endlich Rhodope als die einzig berechtigte erkannt; sie wurde Königin und regierte später nach dem Tode ihres Gemahls noch zwölf Jahre allein. Auch hin und wieder zeigt es sich, wie das Volk in der sinnigsten Weise gewisse Züge des Mythus, der Sage oder gar der Geschichte ergreift, um daraus ein reizendes Genrebild zu gestalten, welches doch zugleich ein Stückchen Welt in sich birgt. Unsere besten Volksmärchen tragen den Charakter ewiger Jugend, sie sind für uns Erwachsene der werthvollste Gruß aus der Urheimath unseres Geschlechts, für unsere Kinder aber das A B C der Psychologie und Kunst.

Der Silberschatz von Fogarasch.

Abseits von der großen Heerstraße, so recht weltverloren lag bisher das Städtchen Fogarasch da, erst durch die vor zwei Jahren erfolgte Eröffnung der neuen Altthalbahn im südlichen Siebenbürgen, ist auch dieser Ort dem Touristenverkehr erschlossen worden. Die einsame Lage des Städtchens mag die Wanderzigeuner veranlaßt haben, ihren Silberschatz in Fogarasch zu hinterlegen. Wie die ansässige Bevölkerung ihr überschüssiges Capital im Grundbesitz anlegt, so verwenden die Wanderzigeuner ihr erspartes oder wohl oft auch gestohlenes Geld dazu, um sich einen werthvollen Gegenstand aus Edelmetall zu kaufen. Da aber dieser Schatz auf ihren Wanderschaften und bei ihren häufigen Streitigkeiten unter sich und mit begegnenden Stammesgenossen nicht sicher wäre, so haben die Zigeuner ihre werthvollen Schätze bei einem Kaufmann in Fogarasch seit vielen Jahren versetzt. Dieser Schatz bildet die einzige Sehenswürdigkeit des Städtchens, und man muß bei seinem Anblick staunen, welche Menge kostbarer Gefäße, werthvoll für den Kunstforscher, hier in einem engen Raume bei einander liegen! Die Mehrzahl der Gefäße ist aus Silber und stammt aus dem 17. und 18. Jahrhundert, doch sind einige noch weit älter. Das Prachtstück ist ein Silberbecher von 40 Centimeter Höhe, stark vergoldet, und überreich mit getriebener Arbeit im Renaissancestyl verziert. Diese Producte des Kunstgewerbes tragen auch die Marken ferner Länder. So zeigt eine ganz ausgezeichnet schön getriebene Henkelkanne und ein gleichfalls getriebener Deckelbecher den Pinienzapfen, die Marke Augsburgs; auch andere deutsche Marken finden sich vor, was übrigens nicht zu verwundern ist, da die Zigeuner oft weite Wanderungen unternehmen. Diese werthvollen Gefäße erben sich von Geschlecht zu Geschlecht fort. Zur Jahrmarktszeit kommen die Zigeuner nach Fogarasch und schlagen für kurze Zeit in dem Hofe jenes Kaufmannes, der ihre Schätze behütet, ihr Lager auf, dann lösen sie ihre Gefäße aus, nur um sich an ihrem Anblicke zu erfreuen und bei ihren Gelagen daraus zu trinken. Da aber diese Feste jedesmal mit einer Balgerei endigen, so kommen die schönen Trinkgefäße oft recht schlecht dabei weg, und die meisten zeigen schon die Spuren dieser Kämpfe. Ist der Jahrmarkt vorbei, so werden die Gefäße wieder gegen einen geringeren Betrag versetzt, und die Zigeuner ziehen von dannen. Ueberaus selten entschließt sich eine Familie, von ihrem Schatze etwas zu veräußern, um welchen manches Museum sie beneiden könnte.

Zur Frauenfrage.

Ueber die englischen Haushaltungsschulen macht der Töchterschuldirector Ernst in Schneidemühl, der sich gegenwärtig auf einer Studienreise in England befindet, der „Sch. Ztg." zufolge, interessante Mittheilungen. Danach bildet dieser Unterricht eine der wichtigsten Lehrdisciplinen in allen Schulen Englands. Er gliedert sich in einen theoretischen und einen practischen Theil. Ersterer wird unter dem Namen „Domestic Economy" (häusliche Oekonomie) entweder dem Stundenplan eingefügt oder unmittelbar mit der Praxis verbunden. Gegenstand der Unterweisung sind: 1. die Kenntniß der Nahrungsmittel und wie sie gut zu kochen sind; 2. die Kenntniß des passendsten Materials für Kleidung und wie einfache Stücke am besten zu verfertigen sind; 3. die Kenntniß von der besten und billigsten Erwärmung, Reinigung und Lüftung der Wohnung und des besten Materials für Wäsche; 4. die Kenntniß der Gesundheitsregeln und ihrer Anwendung ebensowohl, wie die richtige Behandlung des Krankenzimmers, wenn jemand krank ist, endlich 5. die Kenntniß des Geldes, wie es zu verdienen, auszugeben und zu sparen ist. Aus dem Gebiet des practischen Unterrichts berichtet Director Ernst über den Kochunterricht. Von den neueren Schulhäusern hat jedes seine Küche. Für die älteren Schulen ist für je drei bis vier derselben im Mittelpunkte ihres Bezirks eine Küche eingerichtet. Die Küchen sind alle nach demselben Muster hergestellt, 21 Fuß lang, 18 Fuß breit, und enthalten einen Demonstrationstisch, einen Gußofen, einen Kost- und einen Anrichtetisch, eine Scheuerbank, mehrere Schränke, einen Abwaschraum und die einfachsten Küchengeräthe, außerdem Schulbänke für 16 bis 20 Schülerinnen. Jeder Cursus hat 20 bis 22 Sectionen, und die Schülerinnen sind verpflichtet, vom 10. bis 13. Jahre theilzunehmen. Die gekochten Speisen werden billig, aber immer noch vortheilhaft verkauft. Es ist Vorschrift, daß nur solche Speisen gekocht werden dürfen, die auf den Tisch des sogenannten kleinen Mannes kommen. Wichtige Maaßregeln werden in ein Büchlein eingetragen, zieren auch wohl auf Tafeln in großem Druck die Küchenwände. Der Kochunterricht in den englischen Gemeindeschulen datirt vom Jahre 1875. Die ganze Bewegung hat auch die Ansichten über Kochen und Haushaltungswesen in den höheren Kreisen geändert. Heute gilt es nicht mehr für eine Hausfrau der besseren Stände für „shocking", wenn sie sich persönlich um Haushalt, Küche und Keller kümmert.

(A. d. Zeitschr. „Humanität" Nr. 12.)

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

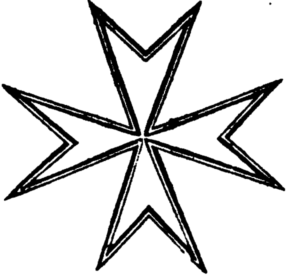
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.



Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 16. Januar 1895. **Nr. 3.**

Heinrich von Ostau, Rittergutsbesitzer, auf Ringelsdorf bei Magdeburgerforth, Rechtsritter seit 1888, † zu Ringelsdorf 3. Januar 1895.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit, wird am Donnerstag, den 24. d. Mts., Vormittags 11 Uhr, ein Capitel des Johanniter-Ordens in Höchstseinem Palais hierselbst abhalten.

Ubaldino Peruzzi.

Mit Ubaldino Peruzzi (geb. am 2. April 1822, † am 9. Sept. 1891) ist der letzte der Staatsmänner dahingegangen, die sich in den Jahren der Erhebung der italienischen Nation und der Ausbildung ihres einheitlichen Staatswesens die größten Verdienste um ihr Vaterland erworben haben. Aber fast noch Größeres hat er für seine geliebte Vaterstadt, das schöne Florenz, geleistet, war er doch einer der würdigsten Repräsentanten des italienischen Patricierthums, in denen der Bürgersinn, das thätige und segensreiche Streben für das Wohl der Vaterstadt erblich geworden und sich als heiliges Vermächtniß erhielt. In der Nuova Antologia (vom 16. Sept. 1891) schließt ein ausgezeichneter Staatsmann und Schriftsteller den Nachruf auf den edlen Todten mit der Weissagung, Florenz werde sich stets Peruzzi's mit derselben Liebe und Dankbarkeit erinnern, wie Athen des Perikles. Das mag übertrieben klingen. Aber wahr ist doch, daß seit Jahrhunderten kein Mann auf die Umgestaltung und Verschönerung der unvergleichlichen Stadt einen so durchgreifenden Einfluß ausgeübt hat, wie Peruzzi. Die Geschicke Italiens hatten es mit sich gebracht, daß sie mit denen von Florenz in ganz besonderer Weise verschlungen wurden und die Interessen der Nation mit denen der Arnostadt vorübergehend in Conflict geriethen. Wie hätte es da nicht geschehen sollen, daß auch der Mann von ihm ergriffen wurde, der, wie kaum ein anderer, ein guter Italiener und ein guter Florentiner war. Dieser Conflict ist es denn auch gewesen, der im Leben Peruzzi's den tragischen Knoten geschürzt hat, unter dem der treffliche Mann gar manches Jahr seines arbeitsfrohen Lebens hat leiden müssen. Aber schließlich ist ihm doch noch im Leben und dann auch im Tode von seinem Könige und allem Volke die Anerkennung im vollsten Maße zu Theil geworden, die sein treues und uneigennütziges Schaffen verdient hat.

Ubaldino Peruzzi gehörte einem alten, echt florentinischen Geschlechte an, das im 13. Jahrhundert gleichzeitig mit dem großen politischen und commerciellen Aufschwung der Stadt in Blüthe kam. Schon zu Dante's Zeit saß die Familie, die dem Feudaladel nicht angehörte, in dem Hause, das sie in die Umfassungsmauern des alten römischen Amphitheaters (Parlagio) eingebaut hatte. Von der benachbarten Porta della pera hat sie sich wohl genannt und in ihr Wappen die Birnen genommen. Sehr rasch ist sie in dieser Zeit der „subiti guadagni“ reich geworden. In Frankreich und England und bis nach Cypern hatte sie vierzehn Comptoire. Sie war es, die mit ihrem Gelde den König Philipp den Schönen von Frankreich unterstützte, als er den gewaltigen Papst Bonifacius VIII. in Anagni durch seine Schaaren überfallen ließ. Im Jahre 1310 wohnte König Robert von Neapel bei seinem Aufenthalte in Florenz in dem Palaste der reichen Handelsherren. Man hat noch in dem Hauptbuche der Compagnia Peruzzi, das uns zum Theil erhalten ist, die Rechnung darüber, welche Ausgaben den Gastgebern bei Gelegenheit dieses hohen Besuches erwachsen sind. Bald kamen aber schwere Zeiten über die Florentiner Geldfürsten. König Eduard III. von England weigerte sich, den Bardi und den Peruzzi, die sich beide kurz zuvor durch Meister Giotto in Santa Croce ihre Grabkapellen hatten ausmalen lassen, ihre Guthaben zu zahlen. Und sie betrugen doch rund zwölf Millionen Mark in damaliger Goldmünze! Andere Könige folgten, wenn auch mit geringeren Summen,

diesem Beispiele, und die großen Handelshäuser der Bardi und Peruzzi mußten 1346 falliren. Ubaldino Peruzzi erzählte, daß er in den Häusern vornehmer Engländer besonders freundlich aufgenommen worden sei, als hätten sie das Unrecht, das die englische Krone an seinen Vorfahren begangen, wieder gut machen wollen. Noch später als dieser furchtbare Schlag traf die Familie die Rückkehr Cosimo's de Medici aus der Verbannung (1434). Sie hatte mit den Albizzi, den Corsi, Frescobaldi, Ricasoli und Anderen zu den Oligarchen gehört, und dafür erlitt sie nun bei der Gründung des neuen demokratischen Regiments, aus dem die Herrschaft der Medici hervorging, den Verlust aller politischen Rechte und die Verbannung. Die Familie zerstreute sich in Italien und Frankreich. Auch nach Deutschland, nach Augsburg, soll eine Linie verschlagen worden sein. Der einzige Peruzzi, der aber hier sicher nachweisbar, ist der kaiserliche Feldoberst Peruzzi, der 1631 Greifswald gegen Banner vertheidigte und hier bei einem Ausfall erschossen wurde. Es läßt sich nicht feststellen, wann sich der Familie Peruzzi die Pforten von Florenz wieder geöffnet haben, und sie in ihren Palazzo „al Parlagio", in dem kurz nach ihrer Vertreibung, während des berühmten Concils von Florenz, der griechische Kaiser (1439) einlogirt war, zurückgekehrt sind. Thatsächlich standen die Peruzzi in Florenz bei Seite, solange hier die Medici herrschten. Erst in diesem Jahrhundert sind sie wieder in den Vordergrund der Geschicke ihrer Heimath getreten.

Man wird es verstehen, daß in Geschlechtern, deren Geschichte so auf's Unzertrennlichste mit der großen Vergangenheit ihrer Vaterstadt verflochten ist, die Liebe zu dieser angeboren wird. Es giebt allerdings in Italien auch genug entartete Söhne ruhmvoller Familien, die ihr gesammtes Erbe an geistigen und materiellen Gütern schamlos durchbringen, und die Zeit hat ihr trauriges Geschäft auch an zahlreichen edlen Familien von Florenz beendet. Wer die lange, noch nicht einmal vollständige Liste der Familien nachsehen will, deren Geschicke mit dem Wohl und Wehe ihrer Vaterstadt auf's Engste verknüpft waren und die seit dem Aussterben der Medici gleichfalls erloschen sind, der mag sie bei Reumont nachlesen. Wo aber in einer noch blühenden Familie der Geist der Väter fortlebt, da wird man bei deren Mitgliedern auf eine Innigkeit und eine Treue des Heimathsgefühles stoßen, von der man sich doch bei uns nur schwer eine Vorstellung macht. Wo giebt es denn bei uns Familien, die in derselben Stadt, man möchte sagen in denselben Häusern seit mehr als sechs Jahrhunderten nachweislich gesessen haben, welche auf die Geschicke ihrer Heimath fortdauernd von größtem Einfluß gewesen sind, der römischen Kirche zahllose Häupter geliefert und in ihren Palästen Päpste, Kaiser, Könige, große Gelehrte und Künstler fürstlich bewirthet haben? Unsere städtischen Geschlechter sind jünger als diese italienischen Patricierfamilien und nicht viele von ihnen dauernd in Fühlung mit dem municipalen Leben ihrer Vaterstadt geblieben. Aus einer florentinischen Kaufmannsfamilie sind souveräne Herrscher, französische Königinnen und Dynastengeschlechter in Griechenland hervorgegangen, von Fürsten, Marchesen u. s. w. zu schweigen. Nicht alle haben sich so hoch verstiegen und versteigen wollen. Alle aber wissen, was sie der Vergangenheit ihrer Familie schulden, ohne dabei hochmüthig und insolent zu werden. Sind sie doch auch Träger einer alten hohen Cultur.

Ein echter Repräsentant dieser bürgerlichen Vornehmheit war Ubaldino Peruzzi. Zu Pistoja, in einem trefflichen Privatinstitute vorgebildet, bezog er die Universität Siena. Dann hielt er sich längere Zeit in Paris zu seiner Ausbildung auf. Sein Onkel, Simone Peruzzi war Vertreter Toskanas am Hofe des Bürgerkönigs. Da der junge Mann sich in technischen Studien ausbilden wollte, besuchte er die Bergakademie in Freiberg in Sachsen und machte dann größere Reisen durch Europa.

Nach Florenz zurückgekehrt, trat Peruzzi bald in engste Verbindung mit den politisch-literarisch und volkswirthschaftlich angeregten Elementen seiner Vaterstadt. Der nationale Gedanke fand damals in Toskana seine Vertretung nur in den vornehmsten Kreisen von Florenz. Gino Capponi, Cosimo Ridolfi, Bettino Ricasoli und wie sie alle heißen mögen, vereinigten sich zur Pflege patriotischer Gesinnung und zur Hebung des Landwohlstandes in allerlei mehr oder weniger unverfänglichen Gesellschaften. Sie wollten das durch das mediceische Principat und die Herrschaft der an sich wohlgesinnten und milden lothringischen Großherzoge in einen tiefen Schlaf eingelullte Bürgerthum wieder zur Thatkraft erwecken.

Die Bestrebungen der jungen vornehmen Herren, die sich in politisch gemäßigter, aber durchaus nationaler Richtung bewegten, blieben nicht ohne Wirkung auf das Großherzogthum. Im Jahre 1847 entschloß sich die Regierung, der Stadt Florenz wenigstens den Schein einer größeren municipalen Freiheit zu geben. Ubaldino Peruzzi's Vater wurde mit der seit der mediceischen Herrschaft abgeschafften Würde eines Gonfaloniere der Stadt bekleidet. Die stürmischen Zeiten folgten rasch. Als das demokratische Ministerium Montanelli an das Ruder gekommen war, ernannte dieses den 26jährigen Ubaldino zum Bannerherrn der Stadt. Hatte es gemeint, den jungen Mann gängeln zu können, so irrte es sich. Er bewies Festigkeit gegen die Ausschreitungen einer phantastischen Demokratie, wie dann aber auch sofort darauf gegen eine kopflose Reaction. Von dem Municipio von Florenz, Peruzzi an der Spitze, ging die Einladung an den Großherzog, der sich nach Gaeta zurückgezogen hatte, aus, in seine Hauptstadt zurück-

zukehren. Als aber die Oesterreicher das Land auf Jahre besetzten und der Großherzog die Verfassung des Landes aufhob, da formulirte der junge Gonfaloniere einen in der Form höflichen, in der Sache aber festen Protest gegen diese Vergewaltigung und ließ diesen vom Municipio von Florenz annehmen. Die Antwort der Regierung war die Absetzung Peruzzi's, der sich zum Director der Verwaltung der Eisenbahn Florenz—Livorno ernennen ließ.

Der Gedanke ein einheitliches, starkes Italien unter der Führung des Hauses Savoyen herzustellen, ergriff jetzt die Köpfe dieses gemäßigten, in ihrer Mehrzahl bis dahin toscanisch gesinnten Localpatrioten. Als man sich in der entscheidenden Stunde an den „eisernen Baron" Ricasoli wendete, erwiderte er: „Wenn es sich um das übliche Toscanina handelt, dann besorgt es selbst; ich mische mich nicht darin; wenn es aber gilt, ein großes Italien zu schaffen, dann bin ich zur Stelle, und Ihr könnt auf mich rechnen." Das Geschick der „Nuvuloni" — so hatten die Florentiner die lothringischen Herrscher getauft, da das Besitzergreifungsdecret des ersten derselben mit „Nous voulons„ anhebt — war entschieden. Der Großherzog verließ am 27. April 1859 Florenz in einem Reisewagen.

Ubaldino stand an der Spitze der sich bildenden provisorischen Regierung. Seine Herrschaft dauerte aber nur wenige Tage. Die provisorische Regierung bot dem König Victor Emanuel die Dictatur in Toscana an, und dieser ernannte seinen bisherigen Gesandten in Florenz Buoncompagni, zum außerordentlichen Commissar. Die Seele der Regierung wurde aber jetzt der eiserne Baron Ricasoli, der sich etwas von der Fortezza seiner longobardischen Ahnen bewahrt hatte. Peruzzi ging als Gesandter Toscanas an den Hof Napoleon's III.

Es war eine dornenvolle, überaus schwierige Aufgabe, die der diplomatische Neuling auf diesem schlüpfrigen Boden zu lösen hatte. Der Kaiser hatte erklärt, er wolle die Unabhängigkeit, aber nicht die Einheit Italiens; ein widerspruchsvolles Programm, mit dem er gescheitert ist. Es in Betreff Toscana's scheitern zu machen, das war die Aufgabe Peruzzi's. Darüber, daß, wenn die Einheitsbewegung den Azennin überstiegen und Pimont sich Toscana angegliedert hätte, die Einheit Italiens unaufhaltsam sei, bestand weder hüben noch drüben ein Zweifel. Peruzzi hat, soweit an ihm lag, dazu beigetragen, die Schwierigkeiten zu lösen, die sich der Erfüllung der sehnsüchtigen Wünsche der Patrioten entgegenstellten. Mit seiner jungen, patriotischen, überaus lebendigen Frau, Emilia Toscanelli, mit der er bis zum Tode eine musterhafte Ehe geführt hat, erwarb er in seinem Salon neue Freunde für Italien; die diesem Lande feindliche Politik des Grafen Walewski wußte er zu paralysiren. Nachdem er des Ausgangs sicher war, ging Peruzzi nach der Heimath zurück, und Cavour berief ihn als Minister der öffentlichen Arbeiten sofort in sein drittes Ministerium. Er behielt diese Stelle bei, als sein Vetter Ricasoli nach dem Tode des großen Staatsmannes am 12. Juni 1861 dessen schwere Erbschaft antrat. Unter dessen Nachfolger, Minghetti, war er Minister des Innern, als 1864 die Pariser Convention abgeschlossen wurde, in Folge dessen Florenz zur Hauptstadt Italiens erhoben wurde. Dafür hatte Napoleon III. versprochen, Rom zu räumen.

Mit dem Abschluß dieses Vertrages begannen schwere Wolken die bis dahin heitere, glückliche Lebensbahn Peruzzi's zu umlagern. Daß sie ihn nicht erdrückt haben, verhinderte seine auch in dieser Beziehung echt florentinische, elastische Natur. Er hatte klar erkannt, daß die Verlegung der Hauptstadt nach Florenz seiner geliebten Heimath nur Schaden und Unheil bringen werde und darum in der entscheidenden Sitzung nicht für Florenz, sondern für Neapel gestimmt. Als nun aber die Würfel gefallen waren, und die Vorbereitungen zur Uebersiedlung des Königsitzes in den Palazzi Pitti getroffen werden mußten, da glaubte er sich der Aufgabe nicht entziehen zu dürfen, seine Vaterstadt für die Aufnahme der Regierung in den nöthigen Stand zu setzen. Das Ministerium Minghetti war bekanntlich mit dem Pariser Vertrage gefallen, und Peruzzi nach Florenz zurückgekehrt, dessen Vertreter im Parlament er von 1860—90 ununterbrochen gewesen ist. Frei geworden, widmete er sich nun ganz dem Dienst seiner Vaterstadt. Schon 1865 ward er zum Stadtrath und 1868 zum Sindaco (Bürgermeister) der Stadt erwählt. Es gehörte seine ganze Liebe dazu, um dieses Amt damals anzunehmen.

War Florenz auch mit Mailand und Turin die modernste und fortgeschrittenste unter den italienischen Großstädten, so fehlte doch noch sehr viel dazu, um sie zur Hauptstadt eines Königreichs geeignet erscheinen zu lassen. Ruthe sie doch noch in dem Mauerring, der am Ausgang des 13. und im Anfang des 14. Jahrhunderts um sie gelegt war, und verhinderten die von gewaltigen Palästen eingefaßten engen Straßen im Innern doch den großstädtischen Verkehr. Regierung und Bevölkerung drängten auf Beschleunigung der zu langsam sich entwickelnden Neubauten und Stadterweiterungsarbeiten. Da griff Peruzzi mit seiner ganzen Energie ein. Unterstützt von dem Ingenieur Poggi wurden jetzt Neubauten und Umbauten mit größtmöglicher Schonung des historischen Charakters der Stadt in Angriff genommen. Paläste, die in besonders verkehrsreichen Straßen zu weit vorsprangen, wurden sorgfältig niedergelegt, die Seitenwände verkürzt und die Facade wieder vorgesetzt, wie sie gestanden hatte. Der Lung'arno wurde bis an die Cascinen verlängert, die alte Stadtmauer auf dem rechten Arnoufer niedergelegt, ohne daß die alten historischen Thore verletzt wurden, rings um diesen Stadttheil breite Ringstraßen gezogen und mit Bäumen bepflanzt; Und welch eine Straße von der Porta Ro-

mana nach dem herrlichen, auf mächtigen Substructionen ruhenden Piazza Michel Angelo, bis wieder hinunter zur Porta S. Nicolo, wurde hier im Viale dei Cotti geschaffen!

Alle diese Anlagen verschlangen große Geldsummen. Die Voranschläge wurden weit überschritten, in den Bauverträgen war nicht überall mit der nöthigen Vorsicht vorgegangen. Aber alles hätte noch ein gutes Ende nehmen können, wenn nicht die Verlegung des Königsitzes nach Rom (1870) Florenz wieder zur Provinzialstadt gemacht hätte. Peruzzi und das Municipio mußten sich die Frage vorlegen, ob man die angefangenen Bauten in Trümmern und Bruchstücken liegen lassen oder das Geplante in der begonnenen Weise zu Ende führen solle. Hätte man das Erste gewählt, so würde die schöne Stadt auf immer entstellt worden sein, von den unzähligen Rechtsstreitigkeiten wegen der Bauverträge ganz abgesehen. Man entschloß sich, den kühneren Weg zu gehen und das Begonnene zu Ende zu führen. Florenz, das nicht mehr Hauptstadt Italiens bleiben konnte, sollte zu einem Centrum für Pflege der Künste und Wissenschaften, zu einem vornehmen Sammelplatz der gebildeten Welt Italiens, Europas werden. Diese Idee hat sich nur theilweise verwirklichen lassen, während die unerbittliche Finanznoth unaufhaltsam ihren Einzug in die Stadt hielt. Peruzzi selbst hat sich später des Fehlers geziehen, daß er nicht sofort nach der Verlegung der Hauptstadt den Staat um Hilfe für Florenz angegangen habe, wie ja auch Turin entschädigt worden war. Vielleicht befürchtete er, von der Regierung in seinen Plänen gestört zu werden, genug er beschloß die Verantwortung auf seine eigenen Schultern zu nehmen.

Aber bald wurde sie ihm zu schwer. Alle dem Municipio zur Verfügung stehenden Kassen, sogar die milden Stiftungen mußten in Mitleidenschaft gezogen werden; Geld war kaum noch zu dem höchsten Zinsfuße zu haben. Da trat ein Umschwung in die politische Constellation des ganzen Landes ein.

Im Frühjahr 1876 hatte das Ministerium Minghetti einen Gesetzentwurf zur Verstaatlichung der Eisenbahnen eingereicht. Peruzzi, der ein Jahrzehnt an der Spitze einer Bahnverwaltung gestanden, war ein Gegner dieser Maßregel. Er bestimmte deshalb eine Anzahl von Abgeordneten der Rechten, namentlich toscanische Landsleute, in dieser Frage mit der Linken gegen das Ministerium zu stimmen. Dadurch kam das Ministerium am 26. März zum Fall, und die Führer der Linken besetzten unter Depretis zum ersten Male die Ministersessel, die sie dann bis auf das Coalitionsministerium Rudini in wechselnder Folge behauptet haben. Ein Umschwung in der ganzen Verwaltung des Landes trat damit ein, herbeigeführt durch ein Mitglied der Rechten selbst. Das hat diese Peruzzi lange nicht verzeihen können, und die Linke ihm natürlich nicht gedankt. Man hat geglaubt, Peruzzi habe bei der verzweifelten Lage seines Gemeinwesens Versprechungen von der Linken für dieses erhalten. Die Ereignisse haben diese Auffassung Lügen gestraft. Das Ministerium der Linken kam Florenz nicht zu Hilfe. Am 17. März 1878 mußte sich die Commune Florenz für insolvent erklären und Peruzzi sein Amt als Sindaco niederlegen. Eine interimistische Regierungsverwaltung und eine Untersuchungscomission wurden eingesetzt. Anklagen nnd Verleumdungen regnete es jetzt hageldicht auf den unglücklichen Sindaco, der seinen Namen, seine Arbeitskraft und einen großen Theil seines Vermögens seiner Vaterstadt geopfert hatte. Er blieb bewunderungswürdiger Weise gefaßten Sinnes. Die Untersuchungscommission konnte ihm wohl Fehlgriffe und Irrthümer, aber keine irgendwie ehrenrührige Handlung nachweisen. Als er am 15. Juni 1879 am Schlusse seiner Vertheidigungsrede dem Parlamente zugerufen hatte: „Macht mit mir, was Ihr wollt, nur helft der Stadt Florenz,“ da verwilligte das Parlament nach zehntägiger Berathung der Stadt eine Entschädigungssumme von 49 Millionen Francs und würde eine noch weitere Summe gutgeheißen haben, wenn nicht das Ministerium sich dagegen erklärt hätte.

Von da ab hat Peruzzi, welcher, solange er Sindaco war, in seinem Hause in gastfreier Weise die Honneurs für die Stadt gemacht hatte, sich auf sein Familiengut Antella, wenige Miglien von Florenz entfernt, zurückgezogen. Er lehnte die ihm wiederholt angebotene Stelle eines Municipalmitgliedes ab. Aber er blieb doch der Vertrauensmann im Palazzo vecchio, mochte der Sindaco nun Torrigani oder Guicciardini heißen. Zum letzten Male trat er öffentlich hervor, als das Reiterstandbild des ersten Königs von Italien am 20. September 1890 auf dem neugestalteten Mercato vecchio von ihm mit einer Ansprache an den zweiten Herrscher der Halbinsel enthüllt wurde. Er war schon damals ein gebrochener Mann; das sonst so freundliche und kluge Auge war verschleiert und matt. Ein ganzes Jahr siechte er dem Tode entgegen. Als er ihn am 9. September 1891 sanft hinweggenommen hatte, und die Kunde davon nach Florenz gekommen war, schlug sofort die alte Gemeindeglocke vom Palazzo vecchio in Trauerintervallen an, und das sonst so heiter auf der Zinne des Thurmes flatternde Stadtbanner wurde in Trauerflor gehüllt, auf halbmast gehißt, um allem Volke, das zwischen Bello Squardo und Fiesole wohnt, zu verkünden, daß sein bester Bürger und treuster Freund dahingegangen sei. Allgemein war auch der Schmerz um den Todten, in dem jeder Florentiner eine echte Verkörperung seines eigensten Wesens wieder erkannte. Würdig und großartig feierlich verlief auch die auf öffentliche Kosten am 9. October in Santa Croce veranstaltete Leichenfeier. Alle Städte Toscanas hatten Deputationen entsendet, Regierung und Volk Italiens waren glänzend vertreten. Als die Klänge des Requiems die hohen Hallen von Santa Croce durchtönten, war das Bet-

pult, das man für die Wittwe des Todten hingestellt hatte, leer. In der kleinen Capelle zu Antella hielt Donna Emilia, die fast vollkommen Erblindete, die Leichenwacht an dem Sarge des geliebten Todten. Wird aber doch nicht mit der San Giovanni Giotto's in der Capelle Peruzzi auf den Sarg Ubaldino's herabblicken, wie auf dem seines Vaters Vincenzo?

Jäh und heiß entbrennen die Herzen der Italiener in Liebe und Haß. Aber vor der Majestät des Todes erlischt der Haß, und es bleiben nur Liebe und Dankbarkeit. Wehe dem, der dem Andenken eines geliebten Todten zu nahe tritt. Es verlohnt sich noch in Italien, für sein Vaterland und seine Heimath zu wirken.

Der Hase in der Sage.

Schon in unseren Thierfabeln wird der darin als thöricht angesehene Lampe überall das Opfer von Reineke's listiger Sippe. Sein Hoppeln über den Weg vor einem Wanderer ist heute noch im deutschen Volksglauben unheil-verkündend, und nicht genug kann man sich wundern, daß die Sage sich im Ganzen so wenig mit ihm befaßt. Nicht weniger und nicht mehr meldet von ihm die Sagenkunde als Folgendes:

Auf Schloß Windeck in der Rheinprovinz wohnte einst ein Vogt des Grafen v. Berg, der durch seine wüste Jagdlust der Schrecken der benachbarten Gemeinden Rosbach und Dattenfeld war. Er jagte an Sonn- und Feiertagen und holte unter Hörnerschall die Bauern aus der Kirche, um ihm auf der Jagd Frohndienste zu leisten. Einst jagte er am Dreifaltigkeitssonntag in der Gemeinde Dattenfeld hoch zu Roß mit der Meute und seinem Gefolge einen Keiler mitten durch blühende Kornfelder. Da zog ein Gewitter herauf, der Vogt aber achtete des nicht, sondern schleuderte, seinem Gefolge voraus, den Spieß auf den Keiler. Da ertönte ein furchtbarer Donnerschlag, das Roß scheute, warf den Reiter ab, der das Genick brach und vom wüthenden Keiler zerfetzt wurde. Derselbe Blitzstrahl aber erschlug acht Jäger aus seinem Gefolge. Der Vogt ward auf dem Schloßberg von Windeck begraben, dort geht sein Geist in Gestalt eines Hasen ewig um; bei Tage wird er ruhelos umhergejagt, aber nie erlegt, des Nachts sitzt er mit feurigen Augen auf dem Grabe des Vogts und schreckt die Vorübergehenden.

Einst lebte ein ungemein reicher und tapferer Edelmann an dem Ufer der Weichsel. Wenn er viele Gefangene auf seinen Siegeszügen gemacht hatte, so gebrauchte er sie zur schwersten Arbeit, zum Bau einer Feste, die er auf einer Insel der Weichsel errichten ließ. Nun befand sich aber unter diesen Gefangenen ein alter Jäger, dessen Frau sich auf Hexenkünste verstand. Da ihr Mann in Folge der harten Arbeit und geringen Kost gestorben, beschloß die Hexe, sich an dem Edelmann zu rächen. Sie fing einen Hasen, dem sie das Herz auslöste; dann ging sie damit in das Schloß des Zwingherrn, als derselbe noch im tiefen Schlafe lag. Es gelang ihr, sich zu ihm zu schleichen, ihm die Seite vermittelst eines Hexenmessers zu öffnen, sein Herz herauszunehmen und ihm dagegen das Hasenherz einzusetzen. Als der Edelmann erwachte, fühlte er seine ganze Natur verändert. Er zitterte vor Angst, das Gesumme einer Fliege versetzte ihn in einen Fieberzustand. Seine Unterthanen, die er fortan fürchtete, hatten Mitleid mit ihm, allein seine Nachbarn, denen seine Tapferkeit vormals furchtbar gewesen war, rotteten sich zusammen, um ihn unschädlich zu machen. Da versuchte der sonst so eisenfeste Mann zur Vertheidigung seines Schlosses die Rüstung anzulegen, allein er wurde durch die Wucht niedergedrückt. Er hätte sich in ein Mauseloch verkriechen mögen, doch seine Kampfgenossen setzten ihn mit Gewalt zu Roß, damit er gegen die Feinde vorreiten sollte. Er that es weinend und zähneklappernd. Beim ersten Angriff der Feinde sprang er gleich einem von Windhunden verfolgten Hasen davon in das innerste Gemach seines festen Schlosses. Bald vernahm er jedoch Siegesrufe und schmetternde Trompeten, denn seine Unterthanen hatten die Angreifer alle zusammen gehauen. Einer von seinen Leuten kam, um ihm den Sieg zu verkünden, da wagte er es, an die Fensterbrüstung zu treten und auf die Haufen der erschlagenen Feinde zu blicken. Es traf sich aber, daß in demselben Augenblick eine Schwalbe vor dem offenen Fenster vorbeiflog und mit ihrem Flügel die Schläfe des hasenherzigen Edelmannes berührte, der plötzlich mit einem Schrei zu Boden fiel und todt war. Noch jetzt vermeiden die polnischen Herrschaften auf dem Lande, alte Weiber in ihre Dienste zu nehmen, sie könnten wohl gar auch ihren Söhnen Hasenherzen einsetzen.

Auf einem Basaltkegel im Lahngau zwischen Limburg und Weilburg erblickt man noch die Ruinen des Nonnenklosters Beselich, an dessen Stelle jetzt ein Meierhof gebaut ist. Er ist von Wald umgeben und hier sieht man zuweilen auf einem mosigen Felsen einen dreiläufigen Hasen liegen, der sich die schweißige Pfote leckt. Um Mittag aber schwebt der Schatten einer weiblichen Gestalt zum Hasen, der, sobald er diesen gewahrt, unter lautem Gestöhn aufspringt und nach der Ruine zuläuft; der Schatten aber folgt immer hinten nach und erst, wenn jener dreimal die Trümmer umkreist hat, verschwindet er. Hierüber erzählt sich das Volk folgende Sage. Als im dreißigjährigen Kriege Banner's und Torstenson's Schaaren den Rhein- und Lahngau verwüsteten, kamen sie auch nach Kloster Beselich, raubten Alles aus, verfolgten die Nonnen bis am Altar und steckten dann das Kloster und die Kirche in Brand. Eine der Schwestern war so glücklich ihrem Verfolger, einem schwedischen Officier, zu entkommen, er verfolgte sie aber bis in den Wald, und als sie an jenem bemosten Felsenstück athemlos niedersank, stieß

er ihr den Dolch vor Wuth ins Herz, so daß sein Fuß ganz mit Blut bedeckt ward. In demselben Augenblick stieg ein Gewitter auf, ein Blitzstrahl fuhr hernieder und tödtete den Schändlichen auf dem Schauplatze seiner That. Seitdem muß er als dreiläufiger Hase, verfolgt von dem Schattenbilde der Nonne, täglich den Weg von dem Steine nach den Klosterruinen machen und dieselben dreimal umkreisen.

In der Nähe von Wittenberg haben im Jahre 1572 etliche Edelleute eine Hasenjagd oder Hasenkirmeß ausgeschrieben, haben gejagt und die Leute erschreckt, aber nicht ein Häslein gesehen, noch ein Eichhörnlein gefangen. Also reiten sie über die zugefrorene Elbe, und vor ihnen auf dem Eise und dem Schnee läuft ein Hase; die Edlen setzen ihm nach, aber der Herr und Wächter, der die frommen Leute behütet, brachte sie alle über die Elbe, und erst als sie hinüber waren, da erschraken sie sehr und wußten selbst nicht, wie es gekommen, daß sie auf ihren schweren Rossen dem Hasen nachgejagt. Darauf dankten sie dem Herrn für seinen gnädigen Schirm und Schutz. Indem geht das Eis auseinander und wird ein solches Gekrach und Geprassel, daß sie alle hätten sterben und verderben müssen, und das hatte auch der Teufel, der die Hasengestalt angenommen, so haben wollen.

Bekanntlich zeichnen sich die Hasen durch ungemein große Ohren, auch Löffel genannt, aus; in uralter Zeit hatten sie solche nicht, sondern kleinere wie etwa die Rehe. Nun hatte aber einst ein junger Hase einer Fee, bei der er zu Gast gewesen, zwei silberne Wunderlöffel geraubt und zur Strafe und als Kennzeichen seiner Schandthat wuchsen ihm und dem ganzen Geschlecht statt der Ohren gewaltige Löffel. Nur wenn sie es erreichen können so viel Silber herbeizuschaffen, als zum Versilbern zweier Hasenlöffel nöthig ist und einer von ihnen den Muth zeigt, sich die Löffel dazu abschneiden zu lassen, kann der Bann gelöst werden. Gehetzt und gejagt, irren sie seitdem in allen Landen umher und suchen vergeblich nach einem Hasen mit einem Heldenherzen der seine Löffel zum allgemeinen Besten opfern möchte.

Literatur.

Wilhelm II., deutscher Kaiser und König von Preußen. Ein Fürstenbild, der Schule und dem Hause gewidmet von L. Hoffmeyer, Seminar-Oberlehrer. Mit Titelbild und 8 Original-Holzschnitten. Breslau, Verlag von Ferdinand Hirt. Steif geheftet nur 20 Pf. (20 Exemplare auf einmal bestellt kosten nur 3 Mk.)

In unseren Tagen wird im Geschichtsunterricht mit Recht die vaterländische Geschichte, die preußische, in den Vordergrund gestellt. Unsere heranwachsende Jugend soll selbst von den jüngsten Begebenheiten unterrichtet sein, sie muß daher vor allen Dingen erfahren, wie der Herrscher aus dem Stamme Hohenzollern, gleich seinen Vorfahren, für das Wohl seiner Unterthanen ununterbrochen besorgt ist und wirkt, welche Pflichten auf dem Monarchen von Preußen und dem deutschen Kaiser lasten und wie er alledem mit rastlosem Eifer gerecht zu werden bestrebt ist.

Aber nicht allein als Lenker und Schirmer des Staates und Ober-Befehlshaber der deutschen Armee und Marine ist unser Kaiser ein leuchtendes Vorbild, auch die Schilderungen seines echt deutschen Familienlebens zeigen uns, in welch einfacher, herzlich gewinnender Weise der Kaiser in dem Kreise der Seinen Erholung und Stärkung für sein schweres Amt sucht.

In richtiger, nicht schmeichelnder Sprache wirkt diese mit schönen Abbildungen gezierte Schrift als ein wahres Wort eines ehrlichen deutschen Mannes anheimelnd auf jeden patriotisch gesinnten Deutschen.

An dem zeitgemäßen, mit Liebe und Sachkenntniß geschriebenen interessanten Büchlein wird jedermann Freude haben und ist dessen Verbreitung in Schulen, innerhalb der Armee, in Krieger- und sonstigen patriotischen Vereinen sehr zu wünschen.

Anzeiger des germanischen Nationalmuseums. 1894. Nr. 6. November und December.

Inhalt: Chronik des germanischen Museums. — Beilagen: Mittheilungen aus dem germanischen Nationalmuseum. 1894. Bogen 14 und 15: Das Hänseln der Fuhrleute in Nürnberg. — Das Selbstbildniß des Goldschmiedes Nicolaus Weiler. — Aus der Galerie des germanischen Nationalmuseums. — Landwirthschaftliche Beschäftigungen im 15. Jahrhundert. — Alter Spruch. — Katalog der im germanischen Museum vorhandenen zum Abdrucke bestimmten geschnittenen Holzstöcke vom XV. bis XVIII. Jahrhundert. II. Theil. Bogen 13—19. Register und Inhaltsverzeichniß.

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XX. Jahrgang. Nr. 52. 29. December 1894.

Inhalt: Der Schützling des Klostervoigts. Ein Zeitbild aus dem 16. Jahrhundert. (Schluß.) — Die Germania-Prachtsäle. (Mit 3 Abbildungen.) — Das Preisausschreiben. Eine Weihnachtsgeschichte aus dem Berliner Leben. (Schluß.) — Kleine Mittheilungen: Instruction Friedrich Wilhems I. an das General-Directorium.

Zur Stiftung

der am 26. Juni 1894 in Sonnenburg neu aufgenommenen Rechtsritter des Johanniter-Ordens für die dortige Gemeinde-Armen- und Krankenpflege, sind ferner eingegangen:

Vom Rechtsritter, Landrath Grafen von Bernstorff zu Kyritz 20 Mark. Zusammen mit den in Nr. 51 dieses Blattes vom 19. December 1894 quittirten 1432 Mk. : 1452 Mark.

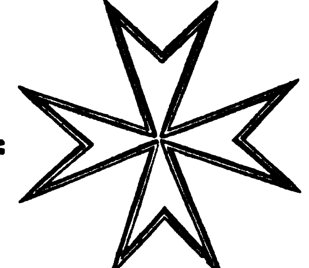
Berlin, den 7. Januar 1895. Herrlich.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.


Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der



Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 23. Januar 1895. **Nr. 4**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Januar 1895 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Januar 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro December 1894.	Summa: Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. December 1894	49			
	Zugang pro . .	20			
		69			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	49	49	1 574	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. December 1894	70			
	Zugang pro . .	11			
		81			
	Abgang . . .	30			
	Bleibt Bestand	51	51	1 864	90
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Reconvalescentenhaus):				
	Bestand am 1. December 1894	93			
	Zugang pro . .	1			
		94			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	91	91	2 826	130
4.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. December 1894	27			
	Zugang pro . .	15			
		42			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	26	26	682	50
5.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. December 1894	37			
	Zugang pro . .	5			
		42			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	34	34	1 108	54
6.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. December 1894	14			
	Zugang pro . .	5			
		19			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	12	12	397	50
7.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. December 1894	26			
	Zugang pro . .	26			
		52			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	29	29	965	43
	zu übertragen		292	9 416	487
	Uebertrag		292	9 416	487
8.	**Vandsburg:**				
	Bestand am 1. December 1894	31			
	Zugang pro . .	12			
		43			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	34	34	967	40
9.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. December 1894	54			
	Zugang pro . .	32			
		86			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	63	63	1 922	66
10.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. December 1894	24			
	Zugang pro . .	14			
		38			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	23	23	746	32
11.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. December 1894	46			
	Zugang pro . .	25			
		71			
	Abgang . . .	36			
	Bleibt Bestand	35	35	1 145	40
12.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. December 1894	41			
	Zugang pro . .	53			
		94			
	Abgang . . .	41			
	Bleibt Bestand	53	53	1 427	60
13.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. December 1894	28			
	Zugang pro . .	22			
		50			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	41	41	1 124	45
14.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. December 1894	19			
	Zugang pro . .	17			
		36			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	21	21	653	40
	zu übertragen		562	17 400	810

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Januar 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro December 1894.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		562	17 400	810
15.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. December 1894	31			
	Zugang pro . .	15			
		46			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	26	26	855	55
16.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. December 1894	61			
	Zugang pro . .	31			
		92			
	Abgang . . .	37			
	Bleibt Bestand	55	55	1 836	96
17.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. December 1894	22			
	Zugang pro . .	26			
		48			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	33	33	861	40
18.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. December 1894	37			
	Zugang pro . .	17			
		54			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	35	35	1 071	80
19.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. December 1894	30			
	Zugang pro . .	20			
		50			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	27	27	825	46
20.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. December 1894	26			
	Zugang pro . .	24			
		50			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	28	28	832	42
21.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. December 1894	29			
	Zugang pro . .	6			
		35			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	22	22	819	41
22.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. December 1894	25			
	Zugang pro . .	17			
		42			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	25	25	701	42
23.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. December 1894	16			
	Zugang pro . .	18			
		34			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	13	13	472	36
24.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. December 1894	12			
	Zugang pro . .	—			
		12			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	12	12	372	15
	zu übertragen		838	26 044	1 303
	Uebertrag		838	26 044	1 303
25.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. December 1894	8			
	Zugang pro . .	2			
		10			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	9	9	279	20
26.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. December 1894	11			
	Zugang pro . .	14			
		25			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	13	13	458	20
27.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. December 1894	26			
	Zugang pro . .	34			
		60			
	Abgang . . .	28			
	Bleibt Bestand	32	32	782	27
28.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. December 1894	14			
	Zugang pro . .	12			
		26			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	16	16	435	15
29.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. December 1894	12			
	Zugang pro . .	18			
		30			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	13	13	550	23
30.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. December 1894	32			
	Zugang pro . .	—			
		32			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	32	32	992	32
31.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. December 1894	25			
	Zugang pro . .	21			
		46			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	17	17	645	30
32.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. December 1894	8			
	Zugang pro . .	4			
		12			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	11	11	285	26
33.	**Plön:**				
	Bestand am 1. December 1894	6			
	Zugang pro . .	2			
		8			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	7	7	176	29
34.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. December 1894	32			
	Zugang pro . .	10			
		42			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	18	18	687	48
	zu übertragen		1 006	31 333	1 573

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Januar 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro December 1894.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 006	31 383	1 578
35.	**Altena:**				
	Bestand am 1. December 1894	35			
	Zugang pro „ „	5			
		40			
	Abgang „ „ „	11			
	Bleibt Bestand	29	29	995	50
36.	**Oeynhausen:** *)				
	Bestand am 1. December 1894	—			
	Zugang pro „ „	—			
		—			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	93
37.	**Lippspringe:** *)				
	Bestand am 1. December 1894	—			
	Zugang pro „ „	—			
		—			
	Abgang „ „ „	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	41
38.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. December 1894	40			
	Zugang pro „ „	7			
		47			
	Abgang „ „ „	8			
	Bleibt Bestand	39	39	1 187	45
39.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. December 1894	1			
	Zugang pro „ „	8			
		9			
	Abgang „ „ „	5			
	Bleibt Bestand	4	4	54	15
40.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. December 1894	6			
	Zugang pro „ „	1			
		7			
	Abgang „ „ „	3			
	Bleibt Bestand	4	4	159	21
41.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. December 1894	50			
	Zugang pro „ „	60			
		110			
	Abgang „ „ „	61			
	Bleibt Bestand	49	49	1 691	50
42.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. December 1894	15			
	Zugang pro „ „	7			
		22			
	Abgang „ „	4			
	Bleibt Bestand	18	18	448	33
43.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. December 1894	24			
	Zugang pro „ „	15			
		39			
	Abgang „ „ „	21			
	Bleibt Bestand	18	18	619	22
	Zusammen		1 167	36 486	1 943

Der gesammte **Abgang an Kranken pro December 1894** beträgt 678, **davon sind gestorben** 61
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 59
geheilt 558
wie vor 678.

*) Ist während des Winters geschlossen und wird erst Mitte Mai d. J. wieder eröffnet.

44. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten.
Bestand am 1. **November 1894** . . . . . 43 Kranke.
Zugang pro **November 1894** . . . . . . 49 „
92 Kranke.

Davon sind:
gestorben . . . . 3 „
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 16 „
geheilt . . . . 31 „
50 „

Bleibt Bestand am **1. December 1894:** . . . 42 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 29 orientalische Christen, 13 Muhamedaner, 3 Drusen und 3 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro November 1894 beträgt: 1329.

Poliklinisch wurden 926 Personen behandelt.

Ludwig von Willich genannt von Pöllnitz, Großherzoglich Hessischer Kammerherr, Ehrenritter seit 1890, † zu Darmstadt 3. December 1894.

Die Fischer- und Schiffer-Innungen Lübecks.

Gewisse sociale und gewerbliche Organisationen gleichen Inseln inmitten breiter Ströme. Allgemein sind wir der Anschauung, daß die Wogen der Gewerbefreiheit und der freien Concurrenz alle Reste mittelalterlicher Einrichtungen hinweggespült haben, und daß nichts übrig geblieben sei von den alten zünftlerischen Organisationen als die Erinnerung. Freilich steht hier und da noch ein altes Amtshaus, am Giebel mit einem alten Schild aus gebogenem Schmiedeeisen und darinnen befindet sich vielleicht auch noch der Gesellenverkehr für die verschiedensten Gewerbe. Allein hinter dem Hause steht ein dampfender Schlot mit großen Fabrikräumen. Hier kann mittelalterlicher Zunftgeist nicht mehr herrschen! Doch je näher man sich das sociale Leben ansieht, je mehr wir uns die Mühe nehmen, in dasselbe hineinzuschauen, um so eher werden wir gewahr, daß noch alte sociale Organisationen und sociale Sitten bestehen, die sich vor der Hochfluth moderner Entwickelung retteten.

So wie die Insel eines Stromes in der Niederung vor achthundert Jahren aussah, so steht sie fast noch heute aus. Kleine Häuser und Scheuer mit Strohdächern. Auf dem höchsten nistet der Storch, wie in früheren Jahrhunderten. Die Bewohner geben sich noch ganz derselben Beschäftigung wie ehemals hin. Sie pflügen und bearbeiten die fette Marscherde, cultiviren den Boden, führen Milch, Gemüse- und Nahrungsmittel nach der Stadt. Das Stück Erde, welches sie bebauen, bestellten schon ihre Ur-Ur-Großeltern. Es ist ihnen durch Erbe oder auch durch Erbpacht überkommen. Damit von ihren alten Gewohnheiten nichts verloren gehe, behielten sie auch die Tracht ihrer Voreltern bei, von denen sie ebenfalls ein großes Stück Zufriedenheit und Frömmigkeit erbten.

Aehnlich ist's mit jenen socialen Inseln oder Organisationen, die sich, wie z. B. die Lübecker Fischer- und Schiffer-Innungen aus früheren Jahrhunderten fast vollständig erhalten haben, und denen jetzt eine kurze Betrachtung gewidmet werden soll. Die Form der alten Vereinigung hat sich sogar ganz erhalten. Da sind noch die ehrbaren Aelterleute, die davon erzählen, daß schon ihre Ur-Ur-Großväter das Fischerei- und Schiffereigewerbe betrieben haben, und daß die Fischereigerechtigkeit fast immer vom Vater auf den Sohn erbte. Sie berichten uns darüber, daß die Zahl der Angehörigen der Fischerinnung schon vor Jahrhunderten fast die gleiche war wie heute. Die Nachkommen hielten treu und fest an den alten Einrichtungen und nur in Nebensachen erlaubten sie sich kleine Aenderungen. Wie die Altvorderen, so leben auch die Nachkommen still und zufrieden. Obwohl mitten in der Stadt und in deren nächster Umgebung wohnend, haben sie sich Offenheit, Biederkeit und frommes Wesen bewahrt. Dabei sind sie stolz auf ihre Vereinigung, die, unterstützt durch besondere Gesetzgebung, für sie ein fester Wall wurde, der sie vor der Hochfluth der freien Concurrenz bewahren mußte.

An keinem Gewerbe ist die Gewerbefreiheit spurloser vorüber gegangen, als an dem Lübecker Fischeramt. Die Fischer haben nicht nur ihre alten Gerechtsame in Bezug auf die Ausübung ihres Gewerbes beibehalten, sondern auch ihre Todtenlade besteht seit aller Zeit weiter. Es liegt dies in der Hauptsache daran, daß die Fischerei vielfach einen gemeinsamen Betrieb erfordert, andererseits auch daran, daß die staatlich vorgeschriebene Fischschonzeit und die Ausübung des Gewerbes in Bezug auf die Benutzung und Größe der Netze gewissen Vorschriften unterworfen ist, ähnlich wie die Fischereigesetzgebung auch in anderen Staaten streng zu beobachtende Normen vorschreibt. Indessen mußten aber auch in Folge dieser Gesetze die staatlichen Behörden darauf Bedacht nehmen, daß die betreffenden Vorschriften inne gehalten wurden. Hierbei waren die Fischer von jeher diejenigen, welche sich als die besten Wächter für die Fischereigesetze auf der Trave erwiesen. Für diese Leistung war der Staat zu Gegenleistungen verpflichtet, und so war nichts natürlicher, als daß bei Vergebung von Fischereipachtstellen behördlicherseits nur ordnungsmäßig von dem Fischeramt anerkannte und gelernte Fischer berücksichtigt wurden. Das Fischereigewerbe in Lübeck ist meist erblich und geht großentheils von den Vätern auf die Söhne über, oder auch, es werden nur solche berücksichtigt, die dem Amte angehören. Gegenwärtig zählt das Lübecker Fischeramt 36 Mitglieder. Das Amt selbst ist die Hauptvereinigung, welche vier Innungen in sich schließt. Jede Innung ist organisirt für die Wasserstrecken, welche sie befischt. Die größte Innung, die zum Amte gehört, ist diejenige der Fischer von Gothmund. Sie besteht aus achtzehn gelernten Meistern und hat den Rayon von Israelsdorf an der Trave bis nach der Herrenfähre, sowie auch die Schwartau zu befischen. Die kleinste Innung ist die an der Domkirche mit vier Meistern, die scherzweise auch die „Domherren" genannt werden. Außerdem besteht noch die Innung der „alten Fähre" und die „Innung der Wacknitzfischer".

Die Versammlungen des Fischeramtes sind mit gewissen Festlichkeiten verbunden. Der Fischerkrugtag wird im Winter in Lübeck abgehalten. Er beginnt mit einer Versammlung, die Morgens 10 Uhr eröffnet wird und ein ganz mittelalterliches Gepräge trägt. Der Oberälteste begrüßt die Ankommenden, die sich an eine lange Tafel setzen, auf der die alten zinnernen Krüge mit dem geschmackvoll gearbeiteten Willkommenkrug stehen. So viel Meister, so viel alte Zinnkrüge stehen noch in dem alten Wandschrein, der das ganze Jahr hindurch die antiken Amtsschätze birgt. Die Krüge sind mit dem alten Wappenzeichen der Fischer, Namenszügen und mit dem Bilde des Schutzpatrons der Lübecker Fischerei versehen. Alte Leuchter und alte zinnerne Teller stehen auf der Tafel und geben derselben einen poesievollen Schmuck. Jedes einzelne Stück, das Jahrhunderte alt ist, hat seine Geschichte, seine Eigenartigkeit. Der Schutzpatron „Luba", der sich auf dem großen zinnernen Willkommkruge befindet, hat seine eigene Sage, die man sich vom Aeltermann erzählen lassen kann, und die auch hier Platz finden möge.

Im elften Jahrhundert, zu der Zeit, als das alte Lübeck noch am Ausfluß der Schwartau stand, belagerten die Rügianer die Festung. Viel Noth gab's bald in der Stadt und den Lübeckern gingen die Lebensmittel aus. Da war aber ein kluger Fischer, Namens Luba, der nahm ein junges Ferkel, Fleisch und Eßwaaren in seinen Kahn und fuhr damit zwischen die feindlichen Schiffe, welche die Trave sperrten. Die Belagerer wunderten sich höchlich über das schreiende Ferkel und die vielen Eßwaaren und fragten, was er, der Fischer, damit beginnen wolle. „Ach," sagte der Fischer, „es ist alles so wohlfeil in der Stadt, ich habe aber gehört, daß Ihr bessere Preise zahlt und darum bin ich gekommen, Euch die Lebensmittel zu verkaufen." Darüber waren die Feinde sehr verwundert, und sie gaben alsbald ihren Plan, die Stadt durch Hunger zu erobern, auf und verließen das Wasser der Trave. Mit Jubel empfangen, kehrte der Fischer zur Stadt zurück; er ward vor den Rath geführt und man bat ihn, sich eine Gnade auszubitten. Das that auch Luba, und er verlangte vom Rath für sich und seine Amtsbrüder die Gerechtigkeit, daß keine anderen als sie allein die Fische an den Markt bringen und verkaufen dürften. Zum Andenken an den Fischer Luba nahmen sie in ihr Wappen einen Fischer mit einem Fischernetz auf, und spätere Geschlechter erkoren Luba zu ihrem Schutzpatron. Alljährlich wird noch demselben zu Ehren ein Fest, das sogenannte „Triebelfest" der Fischer in

Gothmund, gefeiert, bei welchem es sehr lustig hergeht. Viele Gäste kommen, tanzen mit den Mädchen und Frauen der Fischer und trinken sich fleißig bis zum späten Abend zu.

Der Krugtag wird noch heute vor der geöffneten Lade des Fischeramts abgehalten. Die alten Statuten der Todtenlade sind noch vorhanden, und, wie man versichert, auch noch die alten Amtsrollen, die mittelalterlichen Statuten der Innungen. Nachdem Abrechnung gehalten und sonstiges Geschäftliche erledigt worden ist, beginnt Nachmittags in früher Stunde das „Krugtanzen". Die Frauen und Kinder der Fischer erscheinen und bleiben bis Abends 11 Uhr bei einander. Nach alter Sitte muß dann Alt und Jung zu gleicher Zeit das Tanzlocal verlassen und es ist auch Niemand, der darauf bestehen würde, länger zu tanzen.

Die Fischer des Lübecker Fischerdorfes Schlutup haben eine selbständige Vereinigung. Es giebt dort sechzig Fischereigerechtsame, von denen vier der Kirche und zwei dem Pastorat daselbst gehören. In den Besitz eines Fischereibriefes kann auch dort nur ein Fischermeister gelangen, und erst dann wird er berechtigt, die Fischerei auszuüben. Solche Fischereibriefe repäsentiren einen ansehnlichen Werth. Sie wurden schon zu Anfang dieses Jahrhunderts mit 1200 bis 1700 Mk. bezahlt und erben meist vom Vater auf den Sohn. Daß ein Angehöriger aus einem anderen Orte in den Besitz eines solchen Briefes kommen könnte, dürfte wohl sehr selten vorkommen, denn die Fischer ziehen nur Söhne oder Verwandte in das Gewerbe. Das Merkwürdigste hierbei ist, daß sich der Kleinbetrieb in vollständiger Weise erhalten hat. Ein Meister arbeitet in der Regel nur mit einem Gesellen, und vierundvierzig Fischermeister beschäftigen genau vierundvierzig Gesellen. Vor zwanzig Jahren galt Schlutup noch als armes Fischerdorf. Entgegengesetzt zu den Fischern an der Trave gelten sie jetzt als wohlhabend. Seit Lübeck Eisenbahnverbindungen mit dem Süden hat, sind in Schlutup Räuchereien entstanden, welche von Jahr zu Jahr mehr prosperiren, und die Fischer haben an dieselben lohnenden Absatz. Obwohl mit den primitivsten Geräthen und Fahrzeugen ihrem Berufe obliegend, ist die Fischerei durch den Herings- und Sprottenfang namentlich im Frühjahr und Herbst recht einträglich. Im Sommer bleibt die Arbeit in der Schlutuper Wyk und der Sprottenfang an der Niendorfer Bucht wenig lohnend; da füllen die Fischer die freie Zeit auch mit Landarbeiten aus und suchen noch sonstigen kleinen Nebenerwerb. Frauen und Töchter bringen Fische zum Lübecker Markt und das weiße schmucke Strohhütchen mit blauem Band auf dem Kopfe, gehen sie mit ihren Fischkiepen in die Häuser ihrer Kunden, um frischen Dorsch feilzubieten. Die Schlutuper Kirche hat von altersher bestimmte Rechte an die Fischerei. Ein Tag vor Ostern wird dazu verwandt, um den Ertrag des Fangs allein der Kirche zuzuwenden, wie nicht minder jeder Fischer verpflichtet ist, jährlich 16 Mk. baar an das Pastorat zu zahlen. Die schmucke Kirche mit ihrem Thurm leuchtet aber auch weit ins Land hinaus, und giebt durch ihr Aeußeres zu erkennen, daß der Fischer von heute auf das Gotteshaus wie seine Väter hält.

Auch die Travemünder Fischer treiben ihre Arbeit an dem Pötenitzer Wyk, beim Priwall und in der Travemünder Bucht mit primitiven Fanggeräthen und Kähnen, wie sie schon vor Jahrhunderten in Gebrauch waren. Mit dem Hochsee-Fischereibetrieb sind noch keine Versuche gemacht worden, und fehlt es auch an der Initiative.

Es wurde freilich einmal eine Fischereigenossenschaft in's Leben gerufen und dieselbe auch von bemittelten Leuten Lübecks mit einigen Tausend Mark unterstützt. Da sich dieselbe aber darauf legte, den Schlutupern in ihren Fischgründen die Sprotten bei Niendorf wegzufangen, so beschwerten sich die Schlutuper beim Stadt- und Landamt in Lübeck, und dieses verbot das Fischen daselbst bei hoher Strafe. Bei der durch das Aufhören der Segelschifffahrt ihres Verdienstes beraubten seefahrenden Bevölkerung Travemündes bleibt auch hier noch viel zu thun übrig, um einen zeitgemäßen Betrieb der Fischerei herbeizuführen.

Die Seeleute, welche den Winter über in Travemünde verbringen und jetzt, statt auf kleinen Fahrzeugen, als Matrosen und Steuerleute auf großen Dampfern fahren und die Küsten und Hafenstädte ferner Länder gesehen haben, sind freilich anderen Schlags als die Fischer, die mit zwei und drei Mann in kleinen Booten ihre Fischgründe befahren. Allein ein gut Theil alter Sitten hat sich auch bei den modernen Seeleuten bewahrt. Wer sich davon überzeugen will, der braucht nur einmal einen Ball der Seeleute zu besuchen, wie er in Lübeck alljährlich von der Seemannskrankenkasse abgehalten wird.

Die alte Poesie des Seemannslebens ist auch hier noch nicht ganz ausgestorben. Die genannte Vereinigung hat nicht den Charakter einer Innung, wie diejenige der Fischer. Sie ist, wie schon der Name besagt, eine einfache Kranken- und Unterstützungskasse, neu auf älteren Grundlagen reformirt. Gleichwohl kennt man in der Kasse keine „Vorstandsmitglieder", sondern nur die gewählten „Aeltesten", welche die Verwaltung der Kasse besorgen. Auch der sogenannte „Seemannsball", den die „Aeltesten" veranstalten, hat noch seine besonderen Eigenthümlichkeiten. Der zum Empfang der Mitglieder und ihrer Frauen bestimmte Saal wird mit den Signalflaggen aller Farben und Nationen, sowie mit Guirlanden decorirt. Vor Eröffnung stehen in dem Hausflur in weißen Hemdsärmeln ohne Rock die „Aeltesten" der Kasse. Ihre Brust ist zum Abzeichen mit einer roth-weißen Rosette geschmückt, und sobald die Mitglieder mit ihren

Frauen nahen, nehmen sie dieselben in Empfang und führen sie am rechten Arme auf einen Platz in den Saal. Der Ball selbst wird durch zehn Mitglieder des Comité's eröffnet, welche mit ihren Damen ganz allein zum Tanz antreten. Erst wenn dies geschehen, dann darf der allgemeine Tanz beginnen. Außer den Aeltesten erscheinen übrigens alle anderen Seeleute im modernen schwarzen Anzuge. Die Aeltestn achten streng darauf, daß Niemand den Ueberzieher anbehält, oder wohl gar den Hut nicht abnimmt. Die Etikette erfordert es auch, daß der Schlußtanz ebenfalls ganz allein für das leitende Comité arrangirt wird. Nichts ist zu sehen von jener oft nur eingebildeten Rohheit der Seeleute. Ungebundenheit und Rohheit ist nur dort zu finden, wo sie sich ohne Organisation und Zusammenhalt allein überlassen sind.

Die Flußschiffer der Trave haben keine Organisation mehr. Dahingegen ist von dem Amte der Stecknitzfahrer noch ein ganz respectabler alter Rest übrig geblieben. Die Stecknitzfahrer sind bekanntlich diejenigen, welche den Verkehr zwischen Trave und Elbe auf dem alten Stecknitzcanal vermitteln. Sie bildeten früher ein geschlossenes Amt, welches jetzt nur noch eine facultative Vereinigung bildet, indeß haben sie noch ihr Amtshaus in der Hartengrube, in dem sie ihre Versammlungen und alljährlich die sogen. „Kringelhöge" abhalten. In früherer Zeit soll dieses Fest volle sieben Tage gedauert haben, später ward es allmälig bis auf einen Tag beschränkt. Der Aufzug mit Fahnen und Flaggen hat aufgehört, auch die alte blaue Schifferjacke mit den silbernen Knöpfen ward in die Rumpelkammer geworfen, aber wenn der Tag der „Kringelhöge" ist, dann paradiren die alten eichenen Bänke mit den hohen Lehnen, die wie Kirchstühle ausschauen, noch in dem Gastzimmer, und nach althergebrachter Schifferweise ist bei dieser Gelegenheit der schwarze Rock verpönt. Man tummelt sich ohne Rock in Hemdsärmeln mit der weiß gekleideten Schifferin im Kreise. Hinter den langen Tischen sitzen die Männer, plaudern, trinken einfaches Gerstenbier und rauchen aus langen Kalkpfeifen. Und aus welchen Krügen trinkt der Stecknitzfahrer? Sie sind schwer, aus Zinn gegossen und für eine halbe Ewigkeit gefertigt. Schon die Urgroßväter der heutigen Innungsmitglieder tranken aus denselben. Wer in früherer Zeit Mitglied der Brüderschaft wurde, der mußte sich auch den altehrwürdigen Bierkrug für 17 Mk. Courant anschaffen und mit den Brüdern den commentmäßigen Trunk thun.

Noch heute trinkt man bei der „Kringelhöge", „nach der Väter-Weise". Mit Grog, der von den „Schaffnern" gereicht wird, trinkt der „Bruder" vor und das angetrunkene Glas geht an der Tafel weiter. Auf den Grog folgt sogleich das Gerstenbier. Der Vordermann trinkt an, klappt danach den Deckel zu, stellt den Krug auf den Tisch, schlägt mit der rechten Faust auf die Tafel und giebt dem Nachbar die linke Hand zum Zeichen des Weitertrunks. Jeder am Tisch Sitzende erhält eine lange Kalkpfeife, und der Taback dazu wird auf echt antiken Zinntellern bereit gehalten. Die Krüge sind alle mit dem eingravirten Wappen der Brüderschaft, einem Bootshaken und einem Stecken kreuzweis übereinander gelegt versehen. Auf dem Deckel steht der frühere Name des Eigners, in der Mitte eine allegorische Figur, das Sinnbild der Gerechtigkeit darstellend.

Die Sinnsprüche, die sich auf den 32 noch vorhandenen Krügen des Stecknitzfahreramtes befinden, sind sowohl heiteren als ernsten Genres. Es wird behauptet, diese Sprüche seien von den früheren Amtsbrüdern selbst verfaßt worden. Bei einigen mag dies auch der Fall gewesen sein, wie der nachstehende Reim beweist:

> Johann Christoph Timm heiß ich,
> Gottes Wort weiß ich,
> In der Bibel bin ich bekannt,
> Im Himmel ist mein Vaterland,
> Drey Rosen habe ich in der Hand,
> Die will ich halten fest,
> So lang mir Gott das Leben läßt.

Auf dem Kruge von Joh. Herm. Chr. Sommer steht zu lesen:

> Keines stimmt dem andern ein,
> Soviel Köpfe, soviel Sinnen,
> Und wer alle will gewinneu,
> Muß ein Tausendkünstler sein.

Wer sich einmal auf die alten eichenen Holzbänke vor die starkbeinigen Eichentische setzt und der Kringelhöge zuschaut, auf der Jedermann willkommen ist, der mag die zum Theil recht drolligen anderen Devisen auf den zinnernen Krügen nachlesen und sich die alten Urkunden der Stecknitzfahrer vorlegen lassen. Keinen Beruf dürfte es wohl geben, der, wie derjenige der Fischer und Stecknitzfahrer, das gute brauchbare Alte so dauernd zu bewahren gewußt hat. L.

Literatur.

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XXI. Jahrgang. Nr. 2. 12. Januar 1895.

Inhalt: Aus Deutschlands Vergangenheit, oder der Schlangenring. Historischer Roman von C. Gründler. (Fortsetzung.) — Bericht über einen Ausflug in den Naugarder Kreis. Von Ernst Friedel. (Fortsetzung.) — Lehrer märkischer Gewerbeschulen. Von Dr. Fritz Specht. — Von der Brüderstraße in Berlin. Von Ferdinand Meyer. (Mit Abbildung.) — Kleine Mittheilungen: Das Mitscherlich-Denkmal. (Mit Abbildung.) — Schiller und Friedrich der Große.

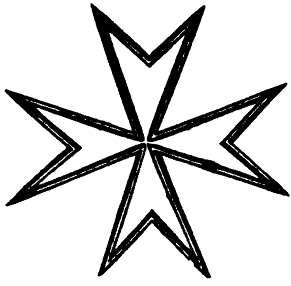
Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.





Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 30. Januar 1895. Nr. 5.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit, hat

den Rechtsritter: Wirklichen Geheimen Rath Alexander von Oheimb, auf Holzhausen bei Hausberge und

den Rechtsritter und Ordens-Secretair: Kammerherrn und Landrath Dr. Magnus Heinrich Egmont von Bruenneck, zu Hannover,

nach Anhörung und erfolgter Zustimmung des am 24. d. Mts. versammelt gewesenen Capitels zu Ehren-Commendatoren des Johanniter-Ordens ernannt.

Posensche Genossenschaft.

Auf dem am 5. Januar c. zu Posen stattgehabten Rittertage der Posenschen Genossenschaft des Johanniter-Ordens ist

der Rechtsritter: Graf und Edle Herr Ernst zur Lippe-Biesterfeld, auf Schloß Neudorf bei Bentschen,

zum Mitgliede des Convents und zum Stellvertreter des Commendators gewählt worden.

Diese Wahl hat die Genehmigung des Durchlauchtigsten Herrenmeisters erhalten.

Statistisches, die Kranken- und Siechenhäuser des Johanniter-Ordens betreffend.

Im Jahre 1894 sind in den 44 Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens im Ganzen 7362 Männer, 3121 Frauen und 1234 Kinder, zusammen 11717 Personen, an 476775 Tagen verpflegt worden. — Während im Jahre 1893: die Gesammtzahl der in diesen Anstalten verpflegten Personen 12107 betrug, mit 464269 Verpflegungstagen, stellt sich demnach für 1894 die Zahl der Kranken und Siechen auf 390 weniger, dagegen die Zahl der Verpflegungstage auf 2506 mehr heraus. (1890 wurden 9963, 1891: 10850, 1892: 10945 Personen verpflegt). —

Als geheilt wurden von den oben genannten 11717 Personen 8572 entlassen, als ungeheilt oder nur gebessert 1210, während 724 gestorben und am 31. Dezember 1894 in der Pflege verblieben sind 1211 (768 Männer, 333 Frauen und 110 Kinder.)

Von den gesammten 476775 Verpflegungstagen fallen auf die Monate October 35137, November 36099, April 36271, Februar 37269, December 37752, September 39209, März 39991, Mai 41100, Januar 41651, August 43440, Juni 44202 und Juli 44654 Krankentage.

Diese hier aufgeführte Reihenfolge der Monate, die mit der niedrigsten Zahl der Krankenverpflegungstage beginnt und mit der höchsten aufhört, zeigt sich immer mehr als keine blos zufällige, sondern ist bei den Ordensanstalten seit Jahren eine regelmäßig wiederkehrende. —

Am Schlusse des Jahres 1893 waren vorhanden 43 Kranken- und Siechenhäuser des Johanniter-Ordens, denen am 1. Februar 1894 das Krankenhaus zu Königsberg in der Neumark mit 55 Betten zugetreten ist, so das ultimo 1894 vorhanden waren: 44 Anstalten mit zusammen 2006 Krankenbetten, demnach gegen Ende 1893, wo nur 1927 Betten vorhanden waren, 79 Betten mehr.

Weitere Zahlen über die in Rede stehenden Anstalten bringt die detaillirte desfallsige Uebersicht, die in einer der nächsten Nummern dieses Blattes abgedruckt werden soll.

Der Weihnachtsbaum im Johanniterhospital zu Beirut.

In unserm Beirut giebt es 3 evangelische Gemeinden verschiedener Sprache: eine arabische, eine amerikanisch-englische und eine deutsche. Um der evangelischen Einheit dieser 3 Gemeinden wenigstens einmal im Jahre Ausdruck zu geben, vereinigen sie sich in der Gebetswoche Anfang Januar zu einem polyglotten Abendgottesdienste. Da wechseln die 3 Sprachen in Gebet und Ansprachen mit einander ab, in den Liedern aber klingen sie zuweilen polyphon zusammen. Wenn das Lied ertönt „Näher mein Gott zu Dir" singt der englische Theil der Gemeinde

„Nearer my God to thee“ und der arabische Theil singt das gleiche ins Arabische übersetzte Lied. Ob das nicht klingt wie in der „Judenschule“? Nein, denn erstlich eint die gleiche Melodie, und die „Einigkeit im Geiste,“ die sich hier Ausdruck giebt, ist ja anerkannt der beste Harmoniefabrikant der ganzen Erde.

Auch unter dem Weihnachtsbaum des Johanniter-Hospitales werden die 3 Sprachen vernommen. Denn außer den arabischen Kranken, die ja allerdings die „nächsten dortau“ sind, versammeln sich unter dem Weihnachtsbaum auch Freunde des Hospitales aus der amerikanisch-englischen und aus der deutschen Gemeinde, und die wollen bei der Gelegenheit auch ein Wort in ihrer Sprache hören. Ja diesmal saßen auch einige französische Damen unter dem Weihnachtsbaum, die am Schlusse klagten: „Alle haben empfangen, wenigstens ein gutes Wort, nur wir sind leer ausgegangen.“ Es genügt also das reichliche Angebot noch nicht der noch reichlicheren Nachfrage.

Nun nimm, werther Leser, im Geiste Theil an unserer diesmaligen Weihnachtsfeier im Hospital und laß mich dein Führer sein. Wir steigen auf der grünüberwölbten Freitreppe zum Hospital empor, durchschreiten aber heute schnell den Hausflur und treten in den an der Rückseite angebauten Betsaal. Er ist von amerikanischen Freunden des Hospitales gestiftet worden und freut sich besonders seines Daseins bei der alljährlichen Weihnachtsfeier. Denn da beweisen die vielen Menschen, die sich in ihm drängen, daß er wirklich „am Platze“ ist. Aus der offnen Flügelthür des Betsaales strahlt uns der bis an die Decke reichende Baum im Lichterglanz entgegen. Wie, ist das nicht eine deutsche Tanne mit ihren breiten, regelmäßigen Aesten? Ja genau wie eine Tanne sieht sie aus die Cypresse, welche den Weihnachtsbaum bildet. Erst wenn wir ganz nahe gekommen sind, sehen wir an Stelle der Nadeln das feine Geäst der Cypresse. Aber wie, der Baum, den wir uns immer mit Friedhöfen verbunden denken als Symbol der Trauer und des Lebensernstes, ist hier aufgeputzt zum Träger der Weihnachtslust? Ja sieh, es ist nicht die Trauerdame mit enganschließendem, dunkeln Kleide, sondern es ist die Cypresse mit horizontal sich breitenden Aesten, wie sie wild droben im Libanon einzeln und in ganzen Wäldern wächst. Sie hats da droben wohl von den nachbarlichen Cedern gelernt, sich „breit zu machen,“ denn die Ceder geht mit ihren Aesten arg „ins Breite“ wie die Kunst nach dem klassischen Urtheil des Katers Hidigeigei.

Vom Libanon ist unser Weihnachtsbaum herabgekommen, und zwar, wie uns die vorstehende Schwester Louise schmunzelnd berichtet, ganz gratis. Ein früherer Student des amerikanischen College, der oft im Hospitale ein- und ausgegangen, und der jetzt als wohlhabender Amtsrichter im Libanon droben sein väterliches Gut mehrt, hat dem Hospital ein gutes Andenken bewahrt. Und als Schwester Louise bei ihm wegen eines Weihnachtsbaumes anfragte, antwortete er mit arabischer Höflichkeit: „Ich betrachte es als eine große Ehre, daß Sie an mich diese Bitte richten.“ Und er sandte die große Cypresse dem Hospitale als Bakschisch.

Nun sieh dir aber die Menschen an. Da sitzen auf Strohmatten nach arabischer Sitte auf dem Natursessel der untergeschlagenen Beine die Kranken, Große und Kleine, an ihrer Hospitalskleidung ebenso wie an ihren kränklichen Gesichtszügen erkennbar. Wie ihre Augen, besonders die Kinderaugen unverwandt am glänzenden Baume hängen! Ist ein solcher Baum doch den Meisten ein erstmaliger Anblick in ihrem Leben. Vor allen Kranken sitzen 6 kranke Mägdlein. Ihre dunkeln Augen funkeln mit den Weihnachtslichtern um die Wette. Es sind, wie uns Schwester Louise erklärt, lauter muhamedanische Kinder. Aber suchen die Augen denn nicht auch die Geschenke, welche für die Kranken unter den Weihnachtsbaum gelegt sind? Das wäre vorläufig ein vergebliches Suchen. Denn um die Geschenke vor tropfenden Lichtern zu schützen, sind sorglich Reichsbotennummern darüber gebreitet. Wozu nicht der „Reichsbote“ gut ist!

Dort auf der anderen Seite des Saales sitzen gesunde Mägdlein um das Harmonium herum. Es sind Kinder des Kaiserswerther Waisenhauses Zoar hier, die mit arabischen und deutschen Liedern die Feier verschönern wollen, wie sie auch allsonntäglich bei dem Nachmittagsgottesdienste singen, welchen der Hospitalsarzt Dr. Post in einem Krankenzimmer hält. Und nun setzen wir uns unter die zahlreich erschienenen Gäste der europäischen Gesellschaft.

Ein Lied erklingt zur Ehre des in der Weihnacht gesandten Heilandes der Welt. Dann wird ein deutsches Gebet gesprochen von einem langjährigen Mitgliede des Hospitalscuratoriums, Herrn Missionar Staiger, der einst als Missionar in Abessynien an dem Beispiele des Königs Theodoros geschaut und am eigenen kettenbeschwerten Leibe erfahren hat, wie ein König Saul so verheißungsvoll beginnen und so schändlich und kläglich enden konnte. Jetzt schalte den Telephondraht deines Ohres auf „Englisch“ ein. Rev. Mackie, auch ein Mitglied des Curatoriums, knüpft seine englische Ansprache an das Bild, welches Nebukadnezar im Traume sah, um dann von dem Weihnachtsbaume als Symbol zu sprechen und der Arbeit der Diakonissen warme Anerkennung zu zollen.

Die Hauptsache gehört als pièce de résistance in die Mitte; es folgt die arabische Ansprache an die Kranken, welche immer Rev. Dr. Post hält. Sein Titel verräth es schon, daß er berufener Leibes- und Seelenarzt ist. Arabisch verstehst du, lieber Leser, wohl nicht. Ich auch nicht. So wenden wir uns an einen arabischen Medicinstudenten, der neben uns sitzt, und machen ihn zu unserm flüsternden Dolmetsch. Er kann uns freilich nur englische Stichworte zuflüstern als Interlinearübersetzung. „Jetzt redet er

von Raubthieren, jetzt von den Fischen, jetzt vom Bazartreiben, jetzt von Beduinen, jetzt von Hospitälern, jetzt von Schwindsucht, jetzt von Koch's Tuberkulin." Genug! Diese etwas boshafte Dolmetschung könnte uns ja auf den Gedanken bringen, der Herr Doctor glaube sich vor seinem Studentenauditorium und halte einen combinirten Vortrag über ein zoologisch-physiologisch-anatomisch-pharmakologisches Thema! Aber nein, wie wir uns nachher den Inhalt der Ansprache von einem besseren Interpreten mittheilen lassen, hören wir etwas Anderes als es jenes Skelett von Schlagwörtern vermuthen ließ. „Seht die Thiere an! Die Einen fressen Pflanzen, die Andern aber leben vom Mord von Ihresgleichen, wie die Raubthiere. So ist es auch bei den Fischen im Meere und bei den Vögeln unter dem Himmel. Unfriede, Krieg überall. Und wie ist es bei den Menschen? Das wißt ihr selbst. Wie geht es auf dem Bazare (Markte) zu? Da sucht Einer den Andern zu überlisten, zu übervortheilen. Auch da überall Eigennutz und Selbstsucht. Ich reiste einmal in der Wüste, begleitet von einem Beduinen. Als ich ihm am Schluß der Reise die ausbedungenen 100 Frs. gab, fragte ich ihn: „Was wirst Du damit anfangen?" Und er antwortete: „Rache nehmen! Unser schwacher Stamm ist von einem andern überfallen worden. Dabei wurden uns 3 der Unsern getödtet und 10 Kamele geraubt. Von dem Gelde werde ich nun unserm Stamme Hilfsmannschaft werben und wir werden Rache nehmen. Von den Räubern müssen 6 Mann sterben, und wir werden 40 Kamele wiedernehmen." So sind die Menschen! Aber das ist anders geworden, seitdem Jesus gekommen ist. Jesus bringt Frieden allen, die seine Jünger werden. Er bringt für die Rachsucht und Selbstsucht Liebe und Sanftmuth. Die Liebe Jesu hat Hospitäler gebaut, in denen nun die Krankheiten bekämpft werden. Wie macht man das? Man sucht die kleinen unsichtbaren Krankheitserzeuger, wie die Bacillen, zu tödten, wie das der deutsche Doctor Koch versucht hat. So will es auch der Herr Jesus machen, der uns seine Liebe giebt, damit sie allen Unfrieden in uns, alle Selbstsucht tödtet."

Das ist Etwas von der arabischen Ansprache. Nicht war, das hört sich anders an, als jene Stichwörter es vermuthen ließen? So machen manche Zeitungsreporter durch eine Stichwörterzusammenstellung aus einer blühend lebensvollen Rede ein abscheulich grinsendes Skelett.

Eine deutsche Ansprache und Gebet machen den Schluß. Der Vorsitzende des Curatoriums, Pastor Fritze, hält Beides. Da Deutsch unsere Muttersprache ist, brauchen wir bei dieser Ansprache keinen Dolmetsch.

„Hoch droben auf dem Libanon standen 2 Cypressen nachbarlich beisammen; die Eine dickstämmig und hoch, die Andere noch klein und schlank, so standen sie beisammen wie Mutter und Kind. Selten bekamen sie auf ihrer einsamen Höhe einen Menschen zu Gesichte, nur dann und wann den Hirten, der seiner weidenden Ziegenheerde folgte. Schon oft hatten die beiden Cypressen, wenn der Wind kam und ihnen die Zunge löste, mit einander über die Menschen Zwiesprache geführt, diese seltsamen Wesen, die sich selber Kleider machen und auf ihren Füßen aufrecht stehen und über so viele Thiere herrschen. Wieder einmal, flüsterten sie im Abendwinde mit einander über das reizvolle Thema Mensch. Nicht lange vorher hatte sich ein Hirt unter die Cypressen gesetzt und hatte eine Flöte aus seiner Tasche geholt und aus ihr schwermüthige, und doch so süße Melodien hervorgelockt. „Weißt du," flüsterte die alte Cypresse der jungen zu, „heute bin ich wieder ganz sehnsüchtig geworden. Ich möchte gar zu gern mitten unter den Menschen wohnen. Das müßte doch zu herrlich sein! Ich weiß nicht, was ich mir alles thun lassen wollte, wenn mein Wunsch erfüllt würde. Man möchte mich schinden und hacken, ich wollte keinen Laut des Schmerzes von mir geben, wenn ich nur zu den Menschen käme."

Der Wunsch der alten Cypresse sollte bald in Erfüllung gehen. Eines Tages kamen einige Männer mit schweren Aexten auf der Schulter und blieben prüfend vor der alten Cypresse stehen. „Ei," rief der Eine, „das giebt ja einen prächtigen Tragbalken für das Dach meines neuen Hauses. Ja dieser Stamm soll schützend über meinem Haupte sein." Gesagt, gethan! Alsbald blitzten die Aexte und schmetterten auf die Cypresse ein. Erst hieben sie ihr alle die vielen Arme ab, daß sie kahl als bloßer Stamm ragte. Die kleine Cypresse zuckte in Mitleid bei jedem Axthiebe, der die alte Cypresse traf. Aber diese ertrug standhaft alle Qualen. Ihr klang ja noch wie süßeste Musik die Verheißung in den Ohren, daß sie nun immer bei den Menschen wohnen sollte. Endlich wurde der Stamm abgehauen und ins Dorf hinabgeschafft. Dort wartete der Cypresse neue Marter. Es wurde ihr die Haut abgeschunden. Aber sie verbiß den Schmerz; sie war ja nun unter den Menschen. Schließlich wurde sie auf die Mauern eines neuen Hauses gelegt als mittelster Dachbalken.*) Eine Familie zog in die neue Wohnung; und unsere Cypresse war so froh, so froh, daß sie nun immer bei den Menschen sein und ihr Thun und Treiben beobachten konnte. Da gab es zuerst soviel zu sehen, was ihr ganz neu war. Auch des Nachts hatte sie menschliche Gesellschaft. Denn die Hausbewohner breiteten allabendlich nur eine dünne Matraze auf den mit Matten belegten Erdboden, wickelten sich in eine Decke und schliefen da, wo sie auch wohnten, arbeiteten und kochten. Und manchmal gab es viele Menschen in der Wohnung, wenn Besuch kam. Aber

*) Es werden im Libanon nur flache Dächer gebaut. Ueber den Mittelbalken werden schwächere Seitenbalken gelegt, darüber wieder Dorngestrüpp, auf welchem Erde festgestampft wird.

freilich Manches wollte der alten Cypresse von Anfang an nicht gefallen. Sie mußte manchmal so abscheuliche Schimpfworte hören, Flüche, die selbst die kleinen Kinder schon lallten. Wenn Besuch da war, hörte sie die Leute in allerlei höflichen Reden sich begrüßen und befragen; das gefiel der Cypresse. Wenn aber der Besuch fort war, da lautete die Rede anders, da wurde die Spottrede hinter dem Rücken laut. Und je länger die Cypresse bei den Menschen war, desto häufiger seufzte sie: „Ach wär' ich doch lieber in der Einsamkeit draußen geblieben! Ich hatte mir die Menschen anders gedacht. Ich dachte sie mir so gut, und nun merke ich, sie sind ein böses Geschlecht, sie lügen und trügen, sie verstellen sich vor einander; sie kennen keine rechte Liebe unter einander, Jeder ist auf sich und seinen Vortheil bedacht. Wär' ich geblieben doch auf meiner Haiden!"

So urtheilte die alte Cypresse.

Die junge Cypresse draußen fühlte sich doppelt einsam, seitdem ihre alte Nachbarin fortgeschleppt worden war. Jetzt fühlte auch sie Sehnsucht bei Tag und Nacht, unter die Menschen zu kommen. Nur schauderte ihr vor der Marter, welche die alte Cypresse ausstehen mußte, ehe sie zu den Menschen kam. Auch der jungen Cypresse Wunsch sollte erfüllt werden. Schon hatten seit einiger Zeit winterliche Winde die Einsame geschüttelt und gezaust, da kam eines Tages ein Mann mit blankem Beile stracks auf die junge Cypresse zu, hackte sie am Fuße ab, schnürte ihre Zweige zusammen und nahm sie auf seine Schulter. Noch zitterte sie aus Furcht, es werde ihr nachträglich gerade so ergehen wie der alten Nachbarin. Aber es geschah ihr nichts Gewaltthätiges mehr. Sie wurde nur thalwärts getragen, immer tiefer hinab. Immer mehr Menschen begegneten ihr, und endlich war sie mitten im Menschengewühle der großen Stadt in der Ebene. In einem großen Saale dieser Stadt fand sie Ruhe. Aber bald wurde es wieder lebendig um sie herum. Viele Menschen waren beschäftigt, sie mit allerlei buntem Schmucke und Lichtern auszustatten. Ihr war zu Muthe, als träume sie, denn das hatte sie nicht erwartet, daß man ihr so große Ehre anthue, dem Bauernkinde vom Lande. Aber sie fühlte sich sehr glücklich in ihrem reichen Kleide und gleißendem Schmucke. Sie fand, es ließ sich gut wohnen unter den Menschenkindern. Und sie sollte noch Erfreulicheres erleben. Als sie eines Abends im Lichterglanz erstrahlte, da kamen viele Leute zu ihr, Kinder und Große; da kamen auch, geführt und gehoben, eine ganze Schar, denen man das Kranksein aus den Gesichtern lesen konnte. Und dann sangen die Kinder, und es waren so schöne, fromme Lieder. Und dann redeten einige der Großen, und es waren so gute, fromme Worte. Und dann wurden viele Gaben an die armen Kranken ausgetheilt, und ihre Augen glänzten vor Freude. Als dann Alle fortgegangen, die Lichter ausgelöscht waren und der Saal in Dunkel und Stille getaucht war, da sprach die Cypresse bei sich: „O wie schön ist es bei den Menschen! Sie sind so unschuldig fröhlich, so lieb und gut gegen einander. Wie glücklich bin ich, daß ich unter ihnen wohnen darf!"

Das ist meine Fabel. Wer hatte Recht, lieben Freunde, die alte oder die junge Cypresse, der Dachbalken oder der Weihnachtsbaum? Ich denke, Beide hatten Recht. Wir Menschen sind von Natur eine böse Art. Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Wenn wir auch, um mit einander leben zu können, die Höflichkeit, freundliche Umgangsformen und dergleichen erfunden haben, so ist doch unser natürliches Wesen mehr oder minder gut versteckte Selbstsucht. Aber es wird anders mit uns, wenn wir die Botschaft der Liebe Gottes, die in der Weihnacht uns erschienen ist, in gläubige Herzen aufnehmen. Da scheinet Gottes Liebe so groß, so unverdient uns ins Herz. Könnten wir nun immerdar von dieser unermeßlichen Gottesliebe zehren, ohne daß sie auch in unsre Herzen die selbstlose Liebe einpflanzte? Könnten wir den Worten der ewigen Wahrheit als Lebensworten lauschen, ohne daß auch wir aufrichtig und wahr gemacht würden? So lasset uns die Liebe Gottes, die sich uns in Jesu offenbart, mit gläubiger Begier ergreifen, daß sie auch in uns ihre Wunder wirke, die Wunder der Herzenswandelung, damit wir zu denen gehören, unter welchen leben zu dürfen die junge Cypresse sich glücklich schätzte."

Ob die Kranken jetzt nicht dachten: der Worte sind genug gewechselt, laßt uns jetzt endlich Thaten sehn!? Nun jetzt kommt die That und hält ein stummes und doch so eindrückliches Schlußwort. Die Reichsbotendecke verschwindet, und die Geschenke werden ausgetheilt, welche bei den armen Kranken gewiß die nachhaltigste Sprache führen, eine Sprache nach dem Recept Sankt Johannis: Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und in der Wahrheit. Es sind lauter praktische Dinge, die da geschenkt werden: Kleiderstoffe, Hemden, Tarbusche, Schuhe und — damit zur chronischen Freude sich die acute geselle — ein Säckchen mit Nüssen, Kuchen und Orangen.

Fragst Du noch, wer die Geschenkgeber sind? Die Schwestern sind doch gemeiniglich nicht so güterreich, daß sie solche Bescheerung für einige 50 Kranke ausrichten könnten. Wohlhabende Freunde des Hospitales in Beirut spenden den Schwestern alljährlich so viel, daß sie den Kranken reichlich bescheeren können. Schwester Louise macht zu dem Behufe vor Weihnachten ihren Rundgang durch die Stadt, und sie hat etwas von der Sonne an sich, welche in der Parabel dem Wanderer seinen Mantel auszieht.

Von der Bescheerung der Kranken fallen immer noch so viele Brocken ab, daß noch viele Körbe voll

übrig sind. Von denen wird an einem späteren Tage noch eine Armen-Bescheerung angerichtet. Da kommen die Armen aus der Nachbarschaft des Hospitales, hauptsächlich muhamedanische Wittwen mit ihren Kindern, und ihnen wird noch einmal der Weihnachtsbaum angesteckt. Ein Blindenprediger, der jeden Mittwoch den Kranken im Hospitale eine Andacht hält, hält da eine arabische Weihnachtspredigt. Wie freuen sich die Kinder — es waren diesmal an die 100 — über die bunten Kleidchen, welche aus Musterstückchen zusammengesetzt sind. Joseph hat sich gewiß nicht mehr gefreut über seinen bunten Rock. Und die Mütter nehmen die geschenkten Tücher und Decken um die Schultern und die Reissäcke und andere „Weihnachtsgegenstände“ unter die Arme und ziehen dankbar von dannen. Möchten sie auch alle etwas von dem Weihnachtsglanze im Herzen mitnehmen, auch Du, lieber Leser, und ich von dem Weihnachtsglanze von welchem wir singen:

O Jesu, schönste Weihnachtssonne,
Bestrahle mich mit Deiner Gunst!
Dein Licht sei meine Weihnachtswonne
Und lehre mich die Weihnachtskunst,
Wie ich im Lichte wandeln soll
Und sei des Weihnachtsglanzes voll.

Eben-Ezer.

Zur Erinnerung an das 50jährige Jubiläum der Diakonen-Anstalt in Duisburg am 18. October 1844.

Ein Eben-Ezer sei dem Herrn errichtet, so beginnt die Jubelschrift, die zur Feier des festlichen Tages den Freunden der so reich gesegneten Anstalt überreicht ist. Von Kampf und Arbeit, von Sorge und Gebet, von Glaubenssieg und Gebetserhörung, von offenbarer Gotteshilfe, von Säemannsfreude und Erntesegen berichtet das Buch, dem Herrn zur Ehre. Was Er gethan, davon ist Zeugniß in herzerfrischender Schlichtheit abgelegt; es wird geschildert, was vor Augen liegt, und die Freunde der inneren Mission mit der feiernden Anstalt von der Höhe des Gedenktages herabschauend auf die bedeutsamen Ereignisse der Diakonen-Anstalt, auf ihre Tochteranstalten und Arbeitsgebiete, werden preisend mit einstimmen: Eben-Ezer, bis hierher hat der Herr geholfen; ein Denkstein an alles, was Gott gethan, ein Dankstein für große Gnade, ein Merkstein für alle Arbeit der Zukunft ist dies Jubelfest geworden.

Von Fliedner ist die Anregung zur Gründung der Anstalt ausgegangen. In mehreren Conferenzen berieth er mit den Freunden, wie der kirchlichen Noth in den großen Gemeinden gesteuert und christliche Personen auch aus Laien- und Candidatenkreisen zum Dienst der speciellen Seelsorge gewonnen werden könnten. Unter Mitwirkung von Ball zu Rade vorm Wald und Krummacher in Duisburg ward die Errichtung einer Hilfs-Diakonen-Anstalt beschlossen, in welcher christlich gesinnte Jünglinge in ähnlicher Weise zum Dienst in der Kirche vorzubereiten sind, wie in Kaiserswerth christliche Jungfrauen gebildet werden. Ihr Beruf ist zunächst eigentlich Krankenpflege, ähnlich wie die römische Kirche neben den barmherzigen Schwestern barmherzige Brüder hat; es sollen die zur Krankenpflege bestimmten sich unter Aufsicht des männlichen Wärters im Diakonissen-Krankenhaus zu Kaiserswerth ausbilden. Andere sollen zu Gehilfen der kirchlichen Armenpflege oder zu Hausvätern oder Gehilfen in Armen- und Waisenhäusern vorbereitet, wieder andere zu Gefangenen- und Irrenwärtern, zu Bibelcolporteuren und die fähigsten zu Katecheten und Krankenbesuchern für ganze Gemeinden herangebildet werden. Die Jünglinge sollen unter Leitung eines Hausvaters stehen, und damit sie in der Kinderpflege geübt werden und in Betreibung ihres bisherigen Handwerks sein demüthig bleiben, sollen im Mutterhause zu Duisburg einige verwahrloste Knaben aufgenommen und erzogen werden. Durch Ausbildung derselben in christlicher Erkenntniß und in verschiedenen Handwerken, ähnlich wie im Rauhen Hause zu Hamburg, sollen die Jünglinge neben dem für sich noch zu empfangenen Unterricht sich selbst bilden.

In einem in Duisburg erworbenen Hause wurde am 15. October 1844, dem Geburtstage König Friedrich Wilhelm IV., die Arbeit begonnen. Von 4 Brüdern, die eingetreten waren, ward der eine zum Hausvater bestimmt; ihre erste Arbeit war Erziehung verwahrloster Kinder. Die Einweihung erfolgte am 31. October als am Reformationsfeste 1844. Fliedner stellte in weihevollen Worten die Anstalt als ein Senfkorn dar und zeigte, wie wichtig es war, daß es gelegt wurde und welche Frucht es bringen soll für unsre Kirche und für unser Volk. Zweierlei Art Pastoral-Gehilfen sollen gebildet werden: 1) Laien-Gehilfen oder Hilfs-Diakonen, 2) geistliche Gehilfen; sie sollen dienende, nicht regierende Helfer sein; sie sollen dasselbe vierfache Feld bearbeiten, wie weiblicherseits die Diakonissen thun; auch in die Nacht der Gefängnisse soll durch die Brüder das Licht des Evangelii getragen werden. Die neue Anstalt wird, wie alle schon bestehenden, durch Gottes Gnade wachsen; . . . „so wir glauben, so werden wir die Herrlichkeit Gottes sehen. Der Streit ist des Herrn, Duisburg heißt eigentlich Teutsburg, d. i. Gottesburg; solches war die Stadt 163 Jahre durch ihre evangelische Universität; nun biete das neue Missions-Seminar einen Ersatz und mache aufs neue die Stadt zu einer Mutter geistlichen Lebens.“ Die Segenswünsche sind herrlich in Erfüllung gegangen. Kandidat Brandt wurde 1845 Inspector; er war $4^1/_2$ Jahr Wicherns Mitarbeiter im Rauhen Hause gewesen, seine Frau, Wicherns Schwester, übernahm an Stelle der Diakonissin die Geschäfte der Hausmutter. Besonders gesegnet wurde die Diakonen-Anstalt dadurch, daß seit 1847 dieselbe glaubensstarke und energische

Hand die Leitung gehabt hat. Der theure Director Engelbert, den Senior unter den Missionsarbeitern Deutschlands, dem mit Recht das Jubelfest viel warmen Dank und wohlverdiente Ehre gebracht hat, wurde Brandts Nachfolger als Inspector. In 47 Jahren ist die Geschichte der Anstalt durch Gottes Gnade die Geschichte seines treuen und reich gesegneten Wirkens. In demselben Jahr 1847 wurde das Krankenhaus in Duisburg eröffnet; 1849 wurde Engelbert ordinirt und die Anstalt unter die Obhut der beiden Provinzialsynoden in Rheinland und Westfalen gestellt. 1850 begann das Duisburger Sonntagsblatt seine Arbeit für Gottes Reich, das erste aller christlichen Wochenblätter, das für die Anstalt so wichtige Organ, für die innere Mission ein Vorkämpfer. Wie das Haus durch Freud und Leid hindurchgeführt wurde, wie aus dem großen Leide des Heimgangs der Hausmutter 1861 die Augusta-Stiftung hervorging, der die Hausgemeinde eine Orgel verdankt, wie ein zweiter Inspector berufen wurde, 1863 ein neues Krankenhaus errichtet wurde, können wir nur andeuten. Schritt für Schritt hat Gottes Barmherzigkeit und seiner Knechte heiliger Eifer die Diakonen-Anstalt erweitert und das Werk zu reichem Segen für die evangelische Kirche Deutschlands erblühen lassen. Im Jubeljahr ist das große neue Krankenhaus, dessen Grundstein 1892 gelegt wurde, vollendet; es bietet 150 Kranken Platz. Es wurde am 2. Februar 1894 vom Generalsuperintendenten Dr. Bauer geweiht; er überreichte zu aller Freude eine Prachtbibel der Kaiserin, deren Widmung lautet: „Dem Diakonen-Krankenhaus zu Duisburg zur Einweihung am 2. Februar 1894. Psalm 50, 14. 15. Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde. Und rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen. Auguste Viktoria, Kaiserin und Königin." Geweiht ward das Haus mit folgendem Spruch: „es möge allezeit bleiben „ein Haus des Segens, sein Grund Jesus Christus, sein Dach die fürsorgende Liebe des himmlischen Vaters, jede Kammer eine Betkammer, jeder Tisch ein Hausaltar, die Thüren geöffnet, Elende herein, Dankbare hinaus zu lassen, auch die Fenster geöffnet, um hinauf zu schauen zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt, und über welche hinaus es keinen herrlicheren Blick giebt, als der beschrieben wird mit dem Wort: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit!"

Ein theologisches Seminar für Kandidaten ist Duisburg nicht geworden, und das ist gut; um so reicher entwickelte sich die Brüder-Anstalt. Ein Hauptzweig derselben ist die Krankenpflege. Dies unterscheidet Duisburg von den meisten Brüderhäusern, bei denen dieser hier besonders gepflegte Zweig der inneren Mission mehr zurücktritt. 230 Brüder bilden jetzt die Genossenschaft der Diakonen-Anstalt; sie sind auf 97 Stationen thätig, in Kranken- und Armenhäusern, in Herbergen zur Heimath, in Waisen- und in Rettungshäusern, in Stadtmissionen; Tochter-Anstalten, die Duisburg in eigenem Besitz hat, sind das Männer-Asyl zu Lintorf, das masurische Waisenhaus in Lötzen O.-P. Die Erziehungshäuser in Gleidorf und Götterswickerhamm, das Elisabethstift zu Katzenelnbogen und die Handwerkerbildungsanstalt zu Gemünd. Sie alle werden in Wort und Bild eingehend geschildert.

Mit Recht trägt der Abschnitt, der die Brüderarbeit darstellt, die Ueberschrift: „aus der Enge in die Weite". Denn bei Landesnöthen hat Duisburg in hervorragender Weise geholfen. Im Nothstand in Ostpreußen und in der Typhuspflege daselbst 1867/68, und in den drei deutschen Kriegen in reich entwickelter Feldbiakonie, in Südrußland und Finnland, in der Choleranoth und bei Pockenepidemien, überall haben die Brüder ihren Mann gestanden. Die wundervolle Schilderung von der Rückführung von 140 nach Südrußland verlockten Bergleuten in die Heimath schließt mit den Worten:

Welch ein Herr!
Ihm zu dienen, welch ein Stand!
Wenn wir seines Dienstes pflegen,
Lohnt er unsrer schwachen Hand
Armes Werk mit reichem Segen;
Wallen wir, so wallt sein Friede mit
Schritt vor Schritt.

Der Jubelton Eben-Ezer durchzog auch die Feier des letzten Herbstes. Es wurde in Widmungen und Geschenken, in Briefen und Ansprachen aller Art kund, wie viel Liebe Duisburg ausgesäet und wie viel Dank es nun ernten durfte. Ein Geschenk aller 12 deutschen Brüderhäuser überreichte Pastor Kobelt aus Neinstedt, die Festpredigt hielt Pastor Achilles aus Brunn über Fliedners Einweihungstext: „ihr seid das Salz der Erde", Generalsuperintendent Dr. Baur richtete seine Ansprache an Director Engelbert: „Mein lieber und verehrter Bruder! Es ist mir eine Herzensfreude, daß ich heute habe kommen können. Ich gedenke der alten vorigen Zeit. Es sind jetzt 40 Jahre, seit wir uns zuerst begrüßt haben. 1854 sind wir uns begegnet nach dem Kirchentage in Frankfurt a. M. Sie sind hier geblieben seit jener Zeit, während der Herr mich weit durch Deutschland geführt hat. Ich bin Rauhhäusler geworden auch inzwischen und begrüße Sie auch als Rauhhäusler Bruder. Heute zum dritten Mal darf ich Sie hier begrüßen und stelle meinen Gruß unter das Wort: „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß Er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen." Namens des Kirchenregiments und der inneren Mission bezeugte er: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist. Und es sind mancherlei Aemter, aber es ist ein Herr. Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allem." Nun noch ein anderes: „Ihre Brüder sind stets durchaus vaterlandsliebend und königstreu gewesen. Ihre Brüder haben gute Dienste allezeit gethan. Wo Hunger war, wo Seuchen herrschten, Cholera, Pocken oder Typhus, und namentlich in den drei Kriegen 1864, 66 und 70/71 sind Ihre Brüder auf dem Platze gewesen." Und bei Ueberreichung einer Auszeichnung durch Königliche Huld sprach er: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden." Solche Verheißung lasse Gott im zweiten halben Jahrhundert an Duisburg allezeit in Erfüllung gehen.

(„Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause.")

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

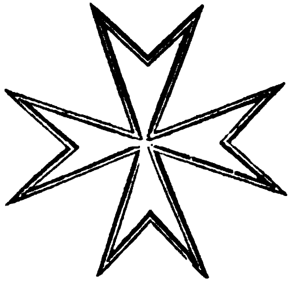
Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.



Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 6. Februar 1895. Nr. 6.

1. Gustav Carl von Lentzke, Geheimer Ober-Hofkammer-Rath a. D., Rechtsritter seit 1880, † zu Berlin 26. Januar 1895.
2. Hermann von Rameke, Hauptmann a. D., Ehrenritter seit 1838, † zu Halle a. d. S. 22. Januar 1895.

Newstead Abbey.

Newstead, das wahrscheinlich einst eine klösterliche Herrschaft über diese Gegend ausübte und über die Gewissen der rohen Waldbewohner gebot, war ursprünglich eine Priorei, welche in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts (1170) von König Heinrich II. zur Zeit gegründet worden war, als er durch Erbauung von Kirchen und Klöstern und anderen Handlungen äußerer Frömmigkeit den Mord des Thomas à Becket zu sühnen bemüht war. Die Priorei wurde Gott und der heiligen Jungfrau geweiht, und von einer Gesellschaft Stiftsherren aus dem Orden des heiligen Augustin bewohnt. Dieser Orden war ursprünglich in seiner Lebensweise einfach und enthaltsam „und in seiner Aufführung musterhaft; es scheint aber, als wenn er allmälig jenen Mißbräuchen anheimgefallen wäre, welche so viele der reichen klösterlichen Stiftungen entehrten; denn es finden sich in ihren Archiven Urkunden, welche auf das Vorherrschen arger Ordnungslosigkeit unter ihren Mitgliedern hindeuten.

Zur Zeit der Aufhebung der Klöster, während der Regierung Heinrich VIII., erlitt Newstead einen plötzlichen Wechsel, indem es mit den benachbarten Besitzthum und der Pfarrei Papelwick dem Sir John Byron, Vogt von Manchester und Rochdale und Aufseher des Sherwood-Waldes verliehen wurde. Dieser alte Familienheld tritt in den Ueberlieferungen von der Abtei und in den Sagen die sich daran hinaufranken, unter der seltsamen und bezeichnenden Benennung „Sir John Byron der Kleine mit dem großen Barte" auf. Er wandelte das klösterliche Gebäude in eine schloßartige Wohnung um, die er zu seinem Lieblingsaufenthalte und zum Sitze seiner Waldgerichtsbarkeit machte.

Die Familie Byron, welche in der Folge durch Carl I. die Baronenwürde erhielt und durch mannigfaltige Besitzungen bereichert wurde, lebte in Glanz und mit einer zahlreichen Dienerschaft zu Newstead. Das stolze Gebäude mußte jedoch die unglücklichen Wechselfälle jener Zeiten theilen und Lord Byron schildert es in seiner Elegie auf Newstead Abbey als den wechselnden Schauplatz adeliger Gelage und bürgerlicher Kriege:

> Horch! wie die Hall' erdrönet von dem Klange,
> Wie neue, kriegerische Musik drin schallt!
> Schau, wie das Banner in dem Säulengange,
> Des mächt'gen Burgherrn stolzer Herold wallt!
> Der Waffen Ruf, der Klang vom Kriegsgeräthe,
> Die heis're Trommel nächtig Lustgeschwärm,
> Die Lösungstöne schmetternder Drommete —
> All durcheinander machen grimmen Lärm.

Um die Mitte des letzten Jahrhunderts kam die Abtei in den Besitz eines anderen bedeutenden Charakters, welcher in ihren schattenvollen Ueberlieferungen keine kleinere Rolle spielte, als „Sir John der Kleine." Dieser war der Großoheim des Dichters, den die geschwätzigen Chroniken der Abtei gewöhnlich nur als den „bösen Lord Byron" bezeichnen. Er wird als ein Mann von reizbaren Leidenschaften und rachsüchtiger Gemüthsart geschildert, der zur Folge sich ein Vorfall ereignete, welcher seinem ganzen Charakter und Leben eine neue Wendung gab und gewissermaßen auf das Schicksal der Abtei Einfluß hatte. In seiner Nachbarschaft lebte sein Vetter und Freund, Mr. Chaworth, of Annesley-Hall. Im Jahre 1768 waren sie zu London in einem Zimmer der Stern- und Hosenband-Taverne, auf Pall-Mall, beisammen und es brach Streit zwischen ihnen aus. Byron bestand darauf, daß die Sache augenblicklich durch einen Zweikampf ausgeglichen werden sollte. Ohne Secundanten fochten sie bei dem trüben Lichte einer

(Fortsetzung auf Seite 33)

Summarische Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens im Jahre 1894 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Kranken- und Siechenhäuser	Zahl der Kranken und Siechen				Davon sind: gestorben				geheilt				ungeheilt oder nur gebessert entlassen				ult. 1894 in d. Behandl. verblieben				Gesammtzahl der Kranken-Verpflegungstage und zwar pro													Die tägliche Durchschnittszahl der verpflegten Kranken und Siechen beträgt	Die Zahl der Tage, die durchschnittlich jeder Kranke in der Anstalt gewesen ist, stellt sich auf	Zahl der vorhandenen Kranken- und Siechenbetten
		Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Männer	Frauen	Kinder	Summa	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	October	November	December	Summa			
1.	Sonnenburg	169	141	54	364	12	12	5	29	119	99	38	256	16	10	4	30	22	20	7	49	1334	1358	1833	1560	1434	1640	1428	1493	1536	1634	1734	1574	18558	51	51	70
2.	Polzin	265	252	60	577	8	6	—	14	209	203	47	459	23	24	6	53	25	19	7	51	1777	1737	2090	1902	2702	3131	3201	3293	1873	1228	1926	1864	26724	70	46	90
3.	Gr. Lichterfelde	144	—	231	375	16	—	—	16	37	—	231	268	—	—	—	—	91	—	—	91	2759	2476	2700	2693	4363	4787	5924	4759	4484	2889	2794	2826	43454	119	116	130
4.	Pr. Holland	213	54	29	296	13	7	3	23	168	42	23	233	12	2	—	14	20	3	3	26	986	784	804	722	861	1085	776	564	711	935	908	682	9818	27	40	50
5.	Gerdauen	138	69	25	232	10	6	1	17	109	41	15	165	6	5	5	16	13	17	4	34	1290	1206	1080	1010	1072	1259	1313	1285	1282	1223	1194	1108	14322	39	62	54
6.	Bartenstein	116	54	11	181	12	1	1	14	96	47	8	151	2	1	1	4	6	5	1	12	621	538	562	535	525	496	371	488	461	559	417	397	5970	16	33	50
7.	Neidenburg	224	102	21	347	9	13	1	23	172	74	18	264	21	8	2	31	22	7	—	29	887	938	690	667	671	650	666	742	764	683	715	965	9038	25	26	43
8.	Wandsburg	176	51	13	240	6	1	—	7	138	30	12	180	8	11	—	19	24	9	1	34	937	839	807	773	752	681	856	806	629	721	958	967	9726	27	41	40
9.	Heiligenbeil	221	106	38	365	23	11	2	36	160	67	31	258	6	2	—	8	32	26	5	63	2595	1602	1888	1815	1892	1726	1790	1866	1928	1777	1497	1922	22298	61	61	66
10.	Jüterbog	182	55	12	249	11	5	2	18	156	43	6	205	2	1	—	3	13	6	4	23	1247	742	723	763	715	740	664	517	610	836	919	746	9222	25	37	32
11.	Neuruppin	259	113	18	390	22	8	5	35	205	85	11	301	10	9	—	19	22	11	2	35	1276	1190	1340	1416	1213	1026	1027	1057	1054	1124	1219	1145	14087	39	36	40
12.	Stendal	436	155	15	606	13	15	3	31	367	114	11	492	18	12	—	30	38	14	1	53	1938	1791	1515	1437	1142	1184	1103	1127	1041	1032	1394	1427	16131	44	27	60
13.	Pritzwalk	262	61	6	329	14	5	—	19	207	46	4	257	7	4	1	12	34	6	1	41	1133	1097	1276	969	683	677	708	775	821	862	747	1124	10872	30	33	45
14.	Züllichau i. d. Neum.	137	81	29	247	9	10	2	21	94	49	22	165	22	14	4	40	12	8	1	21	856	641	580	553	648	414	445	498	415	527	542	653	6772	19	27	40
15.	Königsberg*)	139	49	15	203	11	1	1	13	93	39	11	143	15	5	1	21	20	4	2	26	—	754	860	644	652	784	686	677	529	638	835	855	7914	24	39	55
16.	Züllchow	387	89	17	493	41	14	3	58	292	54	11	357	16	6	1	23	38	15	2	55	2179	1985	2110	1947	1958	2100	1999	2058	2022	1941	1773	1836	23908	66	48	96
17.	Lauenburg	208	67	10	285	14	6	1	21	161	50	7	218	11	2	—	13	22	9	2	33	1011	1043	1053	685	731	884	768	981	726	644	615	861	10092	28	35	40
18.	Erdmannsdorf	109	99	39	247	7	11	5	23	84	66	26	176	5	8	—	13	13	14	8	35	1517	1312	1564	1305	1139	1201	1386	1173	1121	1041	1003	1071	14833	41	60	80
19.	Reichenbach	183	108	18	309	11	8	2	21	121	75	9	205	37	16	3	56	14	9	4	27	812	703	782	548	905	1059	910	946	904	860	918	825	10172	28	33	46
20.	Falkenberg	238	52	16	306	8	6	1	15	168	33	15	216	38	9	—	47	24	4	—	28	1019	859	853	708	800	740	677	795	741	700	684	832	9408	26	31	42
21.	Neusalz a. d. O.	115	45	13	173	7	6	3	16	83	30	9	122	8	4	1	13	17	5	—	22	901	486	620	538	558	522	541	651	673	658	848	819	7815	21	45	41
22.	Pleß	244	89	16	349	8	7	—	15	214	70	11	295	7	5	2	14	15	7	3	25	1177	984	1234	920	945	1025	799	664	593	654	626	701	10322	28	30	42
23.	Sagan	113	64	22	199	6	5	1	12	86	50	18	154	12	6	2	20	9	3	1	13	489	449	326	303	323	356	272	313	271	307	410	472	4291	12	26	36
24.	Glatz (Siechenh.)	1	11	—	12	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	11	—	12	341	308	341	330	341	345	372	372	360	372	360	372	4214	12	351	15
25.	Tirschtiegel	48	17	5	70	2	5	2	9	32	7	3	42	9	1	—	10	5	4	—	9	265	236	217	190	190	212	81	101	144	184	226	279	2325	6	33	20
26.	Pinne	105	47	23	175	8	7	4	19	76	31	15	122	13	6	2	21	8	3	2	13	496	516	566	603	550	517	536	598	528	378	368	458	6114	17	35	20
27.	Fraustadt	205	98	33	336	7	5	2	14	162	73	27	262	16	12	—	28	20	8	4	32	776	746	578	754	664	625	592	665	553	679	589	782	8003	22	24	27
28.	Paksch	81	27	1	109	4	5	—	9	47	15	1	63	16	5	—	21	14	2	—	16	320	264	280	207	145	136	146	134	192	275	463	435	2997	8	27	15
29.	Kolmar	117	64	21	202	11	3	1	15	85	42	17	144	13	15	2	30	8	4	1	13	362	212	408	293	367	397	566	574	556	588	495	550	5368	15	27	23
30.	Mansfeld (Siechenh.)	21	12	—	33	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—		—	20	12	—	32	944	868	961	945	992	960	992	992	956	972	960	992	11534	32	350	32
31.	Genthin	232	55	10	297	6	—	—	6	205	49	8	262	8	4	—	12	13	2	2	17	778	471	604	389	454	637	621	585	595	508	544	645	6831	19	23	30
32.	Heiligenstadt	47	17	38	102	4	1	4	9	35	7	23	65	5	5	7	17	3	4	4	11	571	500	613	441	355	314	445	396	318	229	217	285	4684	13	46	26
33.	Plön	10	30	8	48	2	2	—	4	7	21	7	35	—	1	1	2	1	6	—	7	256	186	236	191	183	208	241	146	159	167	188	176	2337	6	49	29
34.	Dannenberg	160	99	39	298	8	9	6	23	127	71	30	228	15	12	2	29	10	7	1	18	791	800	810	752	919	918	839	745	900	817	785	687	9763	27	33	48
35.	Altena	157	47	13	217	6	6	1	13	130	33	12	175	—	—	—	—	21	8	—	29	1001	1028	1174	1167	1084	871	1057	953	890	917	954	995	12091	33	56	50
36.	Oeynhausen	176	186	—	362	2	—	—	2	119	131	—	250	55	55	—	110	—	—	—	—	—	—	—	—	1301	2615	2593	2860	2052	—	—	—	11421	83	32	93
37.	Lippspringe	86	77	1	164	—	—	—	—	15	7	—	22	71	70	1	142	—	—	—	—	—	—	—	—	1006	1237	1332	1287	694	184	—	—	5740	34	35	41
38.	Dierdorf	131	70	64	265	15	5	2	22	75	34	53	162	22	17	3	42	19	14	6	39	1182	1234	1292	1217	1327	1624	1572	1680	1718	1378	1139	1187	16550	45	62	45
39.	Plochingen	69	24	—	93	—	—	—	—	64	24	—	88	1	—	—	1	4	—	—	4	252	226	154	159	162	156	111	69	177	117	16	54	1653	5	18	15
40.	Schwäbisch-Hall	—	—	60	60	—	—	13	13	—	—	33	33	—	—	10	10	—	—	4	4	259	240	36	30	81	385	462	465	298	142	164	159	2721	8	45	21
41.	Ludwigslust	587	—	39	626	25	—	3	28	484	—	27	511	36	—	2	38	42	—	7	49	1871	1776	1931	1663	1674	1631	1534	1470	1155	1430	1624	1691	19450	53	31	50
42.	Riesa	85	33	8	126	7	2	1	10	65	21	4	90	5	2	1	8	8	8	2	18	354	417	517	523	583	393	476	426	372	436	407	448	5352	15	42	33
43.	Niederweisel	110	84	22	216	4	4	7	15	90	58	13	161	9	12	1	22	7	10	1	18	662	455	619	590	641	518	672	625	581	504	595	619	7081	19	33	22
44.	Beirut	256	167	121	544	4	7	4	15	152	93	72	317	82	58	28	168	18	9	17	44	1339	1272	1364	1414	1397	1336	1104	769	822	1387	1329	1266	14799	41	27	63
	Summa	7362	3121	1234	11717	407	225	92	724	5509	2124	939	8572	678	439	93	1210	768	333	110	1211	41651	37269	39991	36271	41100	44202	44654	43440	39209	35137	36099	37752	476775	1306	41	2006

*) Ist am 1. Februar 1894 von der Brandenburgischen Genossenschaft des Ordens übernommen worden.

Anmerkung: Durch die Aerzte des Krankenhauses zu Beirut sind, außer den in diesem Hause selbst behandelten 544 Kranken, im Laufe des Jahres 1894 noch 11933 poliklinische Consultationen in dem zum Hause gehörigen Ambulatorium unentgeltlich ertheilt, auch die Patienten zum großen Theile mit freier Medicin versehen worden.

Kerze und Mr. Chaworth, obgleich einer der geübtesten Fechter, erhielt eine tödtliche Wunde. Mit seinem letzten Athemzuge erzählte er solche Einzelheiten über den Kampf, welche die Jury des Leichengerichtes veranlaßte, Lord Byron des vorsätzlichen Mordes schuldig zu erklären. Er wurde in den Tower gesetzt, später aber vom Hause der Pairs als nur des unvorsätzlichen Todschlages schuldig, begnadigt.

Er zog sich jetzt in die Abtei zurück, wo er sich einschloß, um über sein Mißgeschick zu brüten, düster, trübsinnig und grillenfängerisch ward und sich Anfällen von Launen und Leidenschaften überließ, welche ihn zum Gegenstand des Staunens und des Aergernisses in der Umgegend machten. Wie der spätere Besitzer der Abtei, der Dichter, wurde er jeder Art leichtsinniger und böser Streiche beschuldigt. Man sagt, er gehe stets bewaffnet umher, als sei er bereit, bei der geringsten Veranlassung Mord und Todschlag zu begehen. Es wurde erzählt, als ein Herr eines Tages allein bei ihm zu Mittag gegessen, habe man auf den Tisch zu den Messern und Gabeln ein paar Pistolen gelegt, als einen Theil des regelmäßigen Tischgeräthes uno als Werkzeuge, die man im Laufe des Mahles wohl nöthig haben könnte. Auch gegen seine Gemahlin erlaubte er sich im Jähzorn Ausschreitungen, welche die Trennung von derselben zur Folge hatten und endlich eine trostlose Einsamkeit um ihn her verbreiteten.

Mit der Heirath seines Sohnes und Erben unzufrieden, legte er eine hartnäckige Bösartigkeit gegen ihn an den Tag. Da es nicht in seiner Gewalt stand, ihm die Güter der Abtei zu entziehen, welche als Fideicommiß auf ihn übergingen, bemühte er sich, sie, so viel in seinen Kräften stand, herabzubringen, damit das Ganze als ein bloßes Wrack in seine Hände käme. Zu diesem Zweck ließ er die Abtei fast ganz verfallen und alles umher verwüsten und verderben, alle Waldungen, welche zu der Besitzung gehörten, niederhauen, wodurch große Strecken des alten Sherwood-Waldes zu kahlen öden Plätzen und die Ländereien der Abtei aller ihrer alten Zierden beraubt und entblößt wurden. Diese seine unnatürliche Rache wurde durch den frühzeitigen Tod des Sohnes vereitelt und er verlebte den Rest seiner Tage in seinen verlassenen und zerfallenen Hallen, ein düsterer Menschenfeind, welcher inmitten des Schauplatzes, der durch ihn verwüstet worden, einsam brütete.

Seine wunderlichen Grillen scheuchten die ganze Gesellschaft der Umgegend von ihm zurück und eine Zeit lang war er beinahe ohne Dienerschaft. In seiner menschenfeindlichen Stimmung, in welcher er mit dem ganzen Menschengeschlechte zerfallen war, begann er sich an Heimchen zu gewöhnen, so daß die Abtei im Laufe der Zeit von diesen Thierchen wimmelte und ihre einsamen Hallen des Nachts durch die eintönige Musik noch einsamer wurden. Die Sage fügt hinzu, die Heimchen schienen bei seinem Tode gewahr worden zu sein, daß sie ihren Beschützer verloren hätten, denn sie seien sammt und sonders aufgebrochen, hätten die Höfe und Galerien nach allen Richtungen schaarenweise durchzogen und der Abtei Lebewohl gesagt.

Der Tod des „alten Herrn" oder des „bösen Lord Byron", erfolgte im Jahre 1798 und die Abtei ging nun in die Hände des Dichters über. Der letztere war eben erst in seinem elften Jahre und lebte in nicht glänzenden Umständen bei seiner Mutter in Schottland. Sie kamen bald darauf nach England, um das Erbe in Besitz zu nehmen. Moore erzählt eine einfache, aber anziehende Anecdote von der ersten Ankunft des Dichters auf den Besitzungen seiner Vorfahren. Sie waren an den Schlagbaum von Newstead angekommen und sahen die Wälder der Abtei, die sich vor ihnen ausdehnten, um sie zu empfangen, als Mrs. Byron, die sich stellte, als sei sie mit dem Platze unbekannt, die Frau des Wegaufsehers fragte wem dieser Landsitz gehöre. Man sagte ihr, der Eigenthümer desselben, Lord Byron, sei seit einigen Monaten todt. — „Und wer ist der nächste Erbe?" — fragte die stolze und glückliche Mutter.

„Sie sagen," antwortete die alte Frau, „es sei ein kleiner Knabe, der zu Aberdeen lebt."

„Und das ist er, behüt ihn Gott!" rief die Amme aus, die nicht im Stande war, sich länger zurückzuhalten und sich umwandte, um mit Entzücken den jungen Herrn zu küssen, der auf ihrem Schooß saß.

Während Lord Byron's Minderjährigkeit war die Abtei an Lord Gray von Ruthven vermiethet; aber der Dichter besuchte sie manchmal, während seiner Schulferien (er war damals zu Harrow), wo er mit seiner Mutter sich zu Hottingham einmiethete. Sie wurde von diesem ihren jetzigen Bewohner wenig besser behandelt, als von dem „alten Herrn", der vor ihm hier gehaust hatte, so daß sie, als Lord Byron im Herbst 1808 seine Wohnung da aufschlug, in einem zerfallenen Zustande war. Folgende Verse von seiner Feder geben ein Bild von ihrem Aeußeren:

> Durch Deine Thürme, Newstead, weht der Wind,
> Und Du verfielst, o meiner Väter Halle;
> Schierling und Disteln wuchern im Garten,
> Wo einst am Weg die Rose blüht' für Alle.
> Wappen und Schild in jedem Luftzug rasselnd,
> Sind jetzt das Einzige, das von den Herrn
> Aus jener Zeit noch bleibt, die die Vasallen
> Zum Kampf nach Palästina führten fern.

In einem anderen Gedichte spricht er das melancholische Gefühl aus, mit welchem er von dem Wohnsitze seiner Vorfahren Besitz nahm:

> Newstead! wie schwand die Zeit dir im Gebrause!
> Dein gähnend Schiff zeigt schleichenden Verfall!
> Der Letzt' und Jüngst' aus einem edlen Hause
> Nennt Deine Trümmer jetzt sein irdisch All.
>
> Verlassen schaut er Deine grauen Thürme,
> Und Dein Gewölbe, seiner Ahnen Grab,
> Die Zellen als Behausung feuchter Stürme —
> Er sieht's und wischt sich bittre Thränen ab.

Doch schätzt er höher Dich als Prunkpaläste,
Als Spielwerksgrotten, die der Eitle baut;
Theu'r sind ihm Deine mosig dumpfen Reste,
Und dem Geschick zürnt er mit keinem Laut.

Lord Byron's Vermögen war nicht zureichend, das Gebäude einer ausgedehnten Ausbesserung zu unterwerfen oder auch nur den Schatten der Pracht seiner Vorfahren aufrecht zu erhalten. Er ließ einige Gemächer herstellen, so daß er seiner Mutter eine behagliche Wohnung anbieten konnte und richtete für sich ein bequemes Studirzimmer ein, in welchem unter Büchern und Büsten und andern Geräthschaften einer solchen Stube zwei alte Mönchsschädel waren, welche auf jeder Seite eines alten Kreuzes grinsten. Einer seiner frohsinnigen Freunde hat ein Gemälde des so ausgebesserten Newstead entworfen, und das Gemälde ist trostlos genug.

„Man findet hier zwei Reihen von Galerien und eine Menge Zellen und Zimmer an denselben, welche, obgleich nicht bewohnt, und in keinem bewohnbaren Zustande, leicht dazu umgeschaffen werden könnten; und viele der ursprünglichen Gemächer, unter denen eine schöne von Steinen gebaute Halle (Saal) ist sind noch im Gebrauch. Von der Abteikirche ist nur das eine Ende noch übrig; und die alte Kirche, mit einer langen Reihe von Gemächern, ist jetzt nur noch ein Haufen Schutt. Wenn man aus der Abtei in den neueren Theil der Wohnung kömmt, findet man ein schönes Zimmer, siebzig Fuß lang und dreiundzwanzig Fuß breit; aber jeder Theil des Hauses zeugt von Nachlässigkeit und Verfall, den ausgenommen, welchen der jetzige Besitzer in neuester Zeit hat herstellen lassen."

Selbst die so gemachten Ausbesserungen waren nur von vorübergehendem Nutzen; denn da das Dach in seinem verfallenen Zustande geblieben war, drang der Regen bald in die Gemächer, welche Lord Byron hatte herstellen und ausschmücken lassen, und machte sie in den späteren Jahren ebenso trostlos, wie der übrige Theil der Abtei war.

Dennoch regte sich sein Stolz in dem zertrümmerten alten Gebäude; selbst sein wüster und verfallener Zustand sprach die Einbildungskraft des Dichters und jene Liebe zu dem Melancholischen und Erhabenen an, welche in allen seinen Schriften zu Tage tritt.

„Mag kommen, was da will," sagte er in einem seiner Briefe: Newstead und ich stehen und fallen mit einander. Ich habe nun in dem Gebäude gelebt. Ich habe mein Herz daran gehängt; und kein gegenwärtiges und künftiges Bedrängniß soll mich verleiten, die letzte Spur unseres Erbes zu verkaufen Ich habe jenen Stolz in mir, der mich in den Stand setzen wird, schwierige Lagen zu ertragen. Könnte ich gegen Newstead Abtei die erste Besitzung des Landes eintauschen, ich würde den Vorschlag verwerfen."

Sein Aufenthalt in der Abtei war jedoch ungewiß und launenhaft. Er brachte dann und wann einige Zeit daselbst zu, manchmal allein und seinen Sudien nachhängend, öfter müßig und sorglos und gelegentlich in Gesellschaft junger, lustiger Genossen, in Saus und Braus und Schwelgerei, und jeder Art toller Launen. Die Landleute in der Umgegend waren über diese tollköpfigen Streiche des neuen Besitzers ebenso erstaunt, wie über die düsteren Sitten des „alten Herrn" und begannen zu glauben, die Tollheit sei im Geschlecht der Byron erblich, oder irgend ein wunderlicher Stern wallte über der Abtei.

Es ist unnöhig, in die einzelnen Umstände einzugehen, welche Lord Byron veranlaßten, die Besitzung seiner Vorfahren, ungeachtet der besonderen Vorliebe und des angeerbten Gefühls, welches er so beredt ausgedrückt, zu verkaufen. Sie fiel glücklicher Weise in die Hände eines Mannes, der nicht ohne Sinn für Poesie war und eine enthusiastische Bewunderung für Lord Byron in sich trug. Obrist Wildmann war Schulgenosse des Dichters gewesen und saß mit ihm auf derselben Bank zu Harrow. Später hatte er sich in dem Kriege in Spanien und in der Schlacht von Waterloo ausgezeichnet; und es war für Lord Byron, als er sich von seinem Familienbesitzthum trennte, ein großer Trost, zu wissen, daß es in die Hände eines Mannes käme, der dessen gebleichten Glanz wieder herzustellen im Stande sei und alle Denkmäler und Ueberreste seines Stammes ehre und erhalte.

Lord Byron's Vertrauen in das gute Gefühl und in den guten Geschmack des Obristen Wildmann wurde durch den Erfolg vollkommen gerechtfertigt. Unter seinem verständigen Auge und seiner freigebigen Hand ist das ehrwürdige und romantische Gebäude in all' seinem alten und klösterlichen und feudalen Glanze aus den Ruinen wieder emporgestiegen und Anbauten dazu wurden in vollkommener Uebereinstimmung des Styls gemacht. Die Laubgänge und Wälder sind neu angepflanzt, die Seen und Fischteiche gereinigt und die Gärten von „Schierling und Diestel" befreit und ihrem alten, würdevollen Charakter zurückgegeben worden.

Was jedoch die Besucher der Abtei am mistene zu Gunsten des Besitznachfolgers von Lord Byron einnehmen wird, ist die ehrfurchtsvolle Sorgfalt, mit welcher er jedes Denkmal und jedes Ueberbleibsel der Byron'schen Familie, und jeden Gegenstand, der auf irgend eine Weise mit dem Andenken des Dichters verbunden ist, bewahrt und wieder hergestellt hat.

Hunderttausend Pfund wurden so im Laufe der Jahre auf das ehrwürdige Gebäude verwendet, und Newstead hat die Hoffnung verwirklicht, welche der Dichter aussprach, als er dem Stammsitz seiner Väter ein wehmüthiges Lebewohl nachrief.

Vielleicht wird Deine Sonne auch noch glänzen,
Dich hell umleuchten mit dem schönsten Strahl,
Das Glück, wie früher, Deine Stunden kränzen,
Und Deine Zukunft segnen allzumal.

L.

Der Handarbeitsunterricht in den preußischen Volks-Mädchenschulen.

Das deutsche Schulwesen befindet sich in einem zwar noch langsamen, aber stetigen Umwandlungsproceß. Man erkennt immer mehr, daß es auf allen Stufen der Bildung nicht nur darauf ankommt, ein gewisses Maaß theoretischen Wissens und eine bestimmte Höhe formaler Ausbildung zu erreichen, sondern auch darauf, an den Dingen des practischen Lebens die Geisteskräfte, sowie Hand und Auge zu üben, und Fleiß und Geschicklichkeit zu entwickeln. Auf diesem Wege wird der mehr passive Character der Schularbeit activer gestaltet. Es werden Menschen gebildet, die practisch zugreifen lernen und auch da, wo es sich um theoretisches Wissen handelt, den realen Boden aller Erkenntniß, die Anschauung nicht verlassen. Die sociale Bedeutung einer so gearteten Erziehung liegt auf der Hand.

Wunderbarerweise hat diese neue Richtung in der Pädagogik sich erst unter dem Widerspruch der Anhänger Pestalozzis Bahn brechen können, trotzdem der Schöpfer der modernen Schule in allen seinen grundlegenden Schriften und Erziehungsversuchen in denselben Wegen wandelt. Wie einst Diesterweg gegen die Einführung der weiblichen Handarbeiten in die Mädchenschulen protestirte, so haben neuerdings gerade fortgeschrittene Lehrerkreise gegen die Knabenhandarbeit sich erklärt und auch den Haushaltungsunterricht nur in eingeschränktem Maaße unterstützt. Der Grund liegt zum Theil darin, daß in diesen Bestrebungen hier und da reactionäre Tendenzen sich geltend zu machen suchten, vorwiegend aber in dem Umstande, daß die Volksschule in Bezug auf Auswahl und Behandlung der Lehrstoffe sich von dem Vorbilde der höheren Schulen nicht genügend frei gemacht hat.

In erfreulichem Fortschritte befindet sich in den preußischen Volksschulen zur Zeit ein Unterrichtszweig, der in hervorragender Weise geeignet ist, sociale Aufgaben zu erfüllen, der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten nämlich. Preußen ist mit diesem Unterrichtsfache insofern mehreren deutschen Staaten voraus, als es auch in der kleinsten Landschule gelehrt wird. Aber das Lehrpersonal läßt vielerorts sehr zu wünschen übrig. Von 34270 Handarbeitlehrerinnen waren im Jahre 1866 nur 549 geprüft, also 28774 ungeprüft. Auch in den Städten standen den 2990 geprüften 2683 ungeprüfte Lehrerinnen gegenüber. Auf dem Lande war nur eine kleine Minderheit geprüft, 2506 von 28597. Bis zum Jahre 1891 besserten sich die Verhältnisse wesentlich. Die Zahl der geprüften Lehrerinnen stieg von 5496 auf 7078. In einzelnen Bezirken sind aber geprüfte Handarbeitlehrerinnen immer noch seltene Ausnahmen: in den Städten waren im Regierungsbezirk Gumbinnen 4, in Marienwerder 9, in Stralsund 8, in Stade 3 geprüfte Lehrerinnen beschäftigt und auf dem Lande hatten die Bezirke Köslin und Erfurt überhaupt keine und das ostelbische Gebiet, sowie Hannover und Sachsen, mit Ausnahme der Bezirke Breslau, Schleswig und Osnabrück nur eine ganz unbedeutende Zahl. Die auf dem Lande beschäftigten geprüften Handarbeitlehrerinnen beschränkten sich 1891 im wesentlichen auf Rheinland und Westfalen und den Osnabrücker Bezirk.

In manchen Fällen braucht allerdings auf eine Prüfung der Handarbeitlehrerinnen auf dem Lande ein zu großes Gewicht nicht gelegt zu werden. Wo es möglich ist, ertheilen Lehrer- und Pastorfrauen den Unterricht. Aber in vielen Ortschaften fehlen diese und dann ist oft eine geeignete Person überhaupt nicht vorhanden. Es ist darum seit einer Reihe von Jahren seitens einzelner Regierungen eine Ausbildung von ländlichen Handarbeitlehrerinnen in besonderen Cursen angestrebt worden. Am bemerkenswerthesten sind die Erfolge in Bezirk Osnabrück, wo in den Landschulen 1886 nur 30, 1891 dagegen 212 geprüfte Handarbeitlehrerinnen unterrichteten. Gleichzeitig (1886) begannen im Wiesbadener Bezirk unter Mitwirkung des hochverdienten Gewerbevereins für Nassau Curse für ländliche Handarbeitlehrerinnen, die auch jetzt noch abgehalten werden und später durch Curse für hauswirthschaftliche Lehrerinnen ergänzt sind. Im Jahre 1891 ist in mehreren schlesischen Kreisen (Oels, Wohlau, Guhrau, Groß-Wartenberg) die Ausbildung von ländlichen Handarbeitlehrerinnen aufgenommen worden.

Die augenscheinlichen Erfolge dieser Bemühungen haben das Unterrichtsministerium zu einer das ganze Staatsgebiet umfassenden Anordnung veranlaßt. Durch eine Verfügung vom 30. März v. J. stellt Cultusminister Dr. Bosse staatliche Mittel für die Ausbildung von Handarbeitlehrerinnen in Landschulen in größerem Umfange zur Verfügung und es ist zu erwarten, daß nun überall entsprechende Einrichtungen getroffen werden. Für die städtischen Schulen erstrebt die preußische Unterrichtsverwaltung durchweg die Anstellung geprüfter Lehrerinnen, und um Lehrkräfte zu gewinnen, die den Unterricht nicht als bloßen Nebenerwerb betreiben, sollen in den Städten, soweit es die Zahl an Schulclassen gestattet, auch die Handarbeitlehrerinnen mit Pensionsberechtigung fest angestellt und voll beschäftigt werden. Ob sich für nahegelegene Landgemeinden die feste Anstellung einer gemeinsamen Lehrerin empfiehlt, wird der Entscheidung der einzelnen Bezirksregierungen überlassen. Dadurch ist der Handarbeitsunterricht ein Beruf geworden, dem sich gebildete Mädchen und Frauen mit der Aussicht auf eine feste Lebensstellung widmen können. Die Zahl der dadurch geschaffenen Stellungen ist nicht so unbedeutend. Es würden z. B. allein an den Berliner Volksschulen über 300 vollbeschäftigte Handarbeitlehrerinnen nöthig sein. Gegenwärtig werden hier 609 technische Lehrerinnen in 6, 12 und mehr Wochenstunden, ohne Anstellung beschäftigt.

Die Anordnungen des Ministers werden in einzelnen Bezirken (Liegnitz, Frankfurt) bereits ausgeführt. Wünschenswerth wäre es, daß ein nebenher geäußerter Wunsch des Cultusministers Dr. Bosse gleichfalls Beachtung fände, daß nämlich gebildete Frauen unter Zustimmung der Ortsschulbehörden eine ständige Aufsicht über den Handarbeitunterricht übernähmen. Eine ähnliche Theilnahme der Frauen an der Ortsschulverwaltung sieht bereits eine preußische Ministerialinstruction vom 26. Juni 1811 vor, ohne daß man bisher über diese theoretische Anerkennung der Mitarbeit der Mütter in der örtlichen Schulpflege hinausgekommen ist.

Was häusliche Frauenarbeit in volkswirthschaftlicher Beziehung bedeutet, braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden. Um so dringender aber ist zu wünschen, daß keine Gelegenheit versäumt werde, die Geschicklichkeit der Hand, den emsigen Fleiß und den Sinn für Ordnung, Sauberkeit und einfache Schönheit zu pflegen, und man kann nur wünschen, daß die Maßnahmen der preußischen Regierung überall die erwarteten Erfolge erzielen. Den jetzigen Schritten werden gewiß weitere folgen; auch der Handarbeitunterricht für Knaben und die hauswirthschaftliche Unterweisung der Mädchen müssen und werden sich Anerkennung verschaffen und sich einen Platz in jeder Schule erobern. („Deutscher Frauen-Verband.")

Literatur.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause. Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Herausgegeben von Pastor Lindner, Generalsuperintendent D. Baur und Director Wichern. Zweiundfünfzigster Jahrgang 1895. Jährlich 30 Bogen in 12 Monatsheften. 4 Mk.

Inhalt des Januarheftes: Die Zukunft der inneren Mission. Von Ober-Cons.-Rath Koehler. — Aus der Arbeit des Central-Ausschusses für innere Mission. — Noth und Verbrechen. Von Superint. R. Stade. — Gesetzgebung gegen den Sonntagstrunk. Von Dr. W. Bode. — Eben-Ezer. — Nachruf (James Watt †). — Zur Literatur der inneren Mission. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause.

Wir machen alle Diejenigen, die sich auf dem Gebiete der inneren Mission eingehend orientiren wollen, auf vorstehende Monatsschrift aufmerksam. Unmittelbar aus bahnbrechender Missionsarbeit hervorgegangen, hat sie seit Jahren dazu mitgewirkt, die tiefen Schäden unserer kirchlichen und socialen Zustände bloßzulegen und dem Werke der inneren Mission die Wege zu öffnen.

Probehefte werden auf directes Verlangen vom Rauhen Hause in Hamburg gratis und franco geliefert.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen auf die „Fliegenden Blätter" an.

Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins. Band XVII. Heft 4. Mit 2 Tafeln. Leipzig 1894, in Commission bei K. Baedecker.

Inhalt: Nachrichten über Angelegenheiten des deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas. — Verzeichniß der Mitglieder des weiteren Comites und des geschäftsführenden Ausschusses. — Zur Nachricht. — Zur freundlichen Beachtung. — Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1893. — Personalnachrichten. — Auszug aus der Rechnung über Einnahme und Ausgabe der Kasse des Vereins. — Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder des Vereins. — Verzeichniß der für die Palästina-Bibliothek eingegangenen Bücher 2c. — Bericht über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Palästinaliteratur 1892 und 1893. — Die Untersuchung des Patriarchengrabes in Hebron 1119. Von Professor H. Guthe in Leipzig. — Inschriften im Haram von Hebron. Von Dr. Hans Stumme in Leipzig. — Die Baugeschichte der Stadt Jerusalem in kurzen Umrissen von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, dargestellt von C. Schick in Jerusalem. (Schluß.) — Die Jerusalemfahrt des Heinrich von Zedlitz (1493). Von Reinhold Röhricht. (Schluß). — Gegenwärtiger Bestand der jüdischen Colonien in Palästina. Nachträge und Ergänzungen. Von Lic. Dr. G. H. Dalman in Leipzig. — Nachträge zu Max Eljas, el Chadr u. s. w.

Der Deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen- Siegel- und Familienkunde, herausgegeben vom Verein „Herold" in Berlin. XXVI. Berlin, Januar 1895. Nr. 1.

Inhalt: Bericht über die 507. Sitzung vom 20. November 1894. — Bericht über die 508. Sitzung vom 4. December 1894. — Bericht über die Generalversammlung vom 4. December 1894. — F. Warnecke. — Grabdenkmäler im Dome zu Nordhausen. — Die Glaubwürdigkeit der Taufscheine. — Die vorjährige Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine. — Bücherschau. — Vermischtes. — Anfragen. — Antworten.

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XXI. Jahrgang. Nr. 4. 26. Januar 1895.

Inhalt: Zum 27. Januar. — Aus Deutschlands Vergangenheit oder Der Schlangenring. Historischer Roman. (Fortsetzung) — Königsberg in der Neumark. (Fortsetzung.) — Voltaire und Lessing. — Das Junggesellenheim des Grafen Gotter. — Kleine Mittheilungen: Unsere heutigen Illustrationen. — Kaiserworte. — Ueber Altberliner Funde.

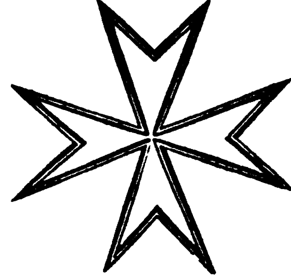
Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.





Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 13. Februar 1895. Nr. 7.

1. Ferdinand von der Trenck, Hauptmann a. D. und Landrath, Ehrenritter seit 1888, † zu Rastenburg 3. Januar 1895.
2. Eduard von Hombergk zu Vach, Major z. D., auch Großherzoglich Hessischer Kammerherr, Ehrenritter seit 1889, † zu Darmstadt 30. Januar 1895.
3. Gustav von Dewitz, Landschaftsrath, auf Farbezin bei Naugard, Ehrenritter seit 1881, † zu Farbezin 2. Februar 1895.

Vom blauen Montag.

Unter den mannigfachen Mißbräuchen, an denen schon unsere Väter laborirten, ist Einer, an dem bis in die Neuzeit auch theilweise zähe festgehalten wurde. Das war das grundlose Feiertagemachen, und zwar vorzüglich der sogenannte „blaue Montag". Die Anfänge dieser Sitte schreiben sich aus der kirchlichen Fastenzeit her, und waren ursprünglich ganz erträglich. Sie wurde auch damals von den Meistern mitgemacht, wo nicht eingeführt, und entstand noch in der Blüthezeit der deutschen Gewerbe, als man sich bei der weltbeherrschenden Stellung derselben allenfalls ein paar Feiertage im Jahre mehr schon gönnen durfte. Es herrschte schon gegen das sechszehnte Jahrhundert die Sitte, während der Fastenzeit die meisten, dazu vermögenden Kirchen in Deutschland blau auszuschmücken. Diese Sitte, welche noch Ende des vorigen Jahrhunderts in Oberdeutschland bestand und gleich steht derjenigen, zu anderen Zeiten des Kirchenjahres ebenso rothen oder schwarzen Behang zu verwenden, war ursprünglich nur Gebrauch am Montage vor Beginn der Fasten gewesen, also an einem der drei letzten Tage, wo die Lustbarkeiten des Karnevals im stärksten Gange waren. Sehr begreiflich, daß die Meister sich und ihren Gesellen und Lehrlingen da mehr oder minder einen freien Tag gönnten. Indessen, so wie der blaue Kirchenschmuck sich bald über die ganze nachfolgende Fastenzeit ausdehnte, so ging es allmälig auch mißbräuchlich mit dem Aussetzen der Arbeit, und der „blaue Montag" nahm ebenfalls diese Zeit in Anspruch; ja, als die Gewerbe herunter kamen, alte Mißbräuche in den Zünften aber immer herrlicher emporblühten, da wurde mehr und mehr jeder Montag im Jahre für ganz ebenso geeignet befunden, ihn „blau zu machen". Und zwar ging gerade diese Spezialität ganz besonders rasch auf.

Daß nun aber der nichtarbeitende Geselle und Lehrling sich nicht auf sein Zimmer verfügte, fromme Bücher zu lesen oder etwa seine Kleidung auszubessern, ist heute wie damals wahrscheinlich, vielmehr suchte er von Anfang an, den Karnevalspaß, wenn er ihm nicht auf der Straße geboten wurde, in der Schenke oder der „Herberge", was ihn nicht hinderte, wenn er denselben da gefunden, ihn später auf die die Straße zu verpflanzen, wo er sich den ruhigen Bürgern in Gestalt von allerhand Unfug, Zank und Streit, Prügelei, ja Mord und Todtschlag zeigte, und seine Wirkung bis auf den Dienstag, unter Umständen noch weiter übte, weil vielfache Arbeitsunfähigkeit die Folge war. Und nun fingen die Verordnungen dagegen an. Speciell „der blaue Montag" soll sich zuerst offiziell getadelt vorfinden in einem österreichischen Edikte Maximilian II. von 1571, 12. November. Aber er beschäftigte auch überall die Obrigkeiten.

Angeführt sei hier eine Verordnung des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg von 1636 wider den Unfug, absonderlich der Handwerksgesellen an ihren blauen Montagen. Hierin heißt es mit besonderer Beziehung auf Berlin: es werde ein so unordentliches Wesen mit Schwelgen und Saufen unter den Handwersgesellen getrieben, daß unter anderen Uebeln auch viel Tumult und Schlägerei daraus erfolge, ja, gar Todtschläge auf den Gassen verübt würden, „wie Wir davon in wenig Tagen mehr denn Einen leider gehabt." Der blaue Montag wurde hier schließlich vollständig untersagt bei Gefängnißstrafe oder schimpflicher Wegschaffung aus der Stadt.

Diese und viele andere Verordnungen haben so wenig genützt, wie die zahlreichen, aus jener Zeit über den Luxus in Kleidung und Essen. Wir älteren

Männer wissen noch aus der Kinderzeit, wie arg es manchmal — wenn auch natürlich auf viel beschränkterem Schauplatz — an blauen Montagen herging. Er spukt übrigens noch heute hie und da.

Ein überaus lehrreicher Vorgang, welcher hervorragendes Aufsehen erregt hat, kam 1726 an den deutschen Reichstag. Nachdem in den vorhergehenden Jahren ähnliche Vorgänge in Würzburg, Mainz, Stuttgart, Wien gespielt hatten, brach im Jahre 1726 in der freien Reichsstadt Augsburg ein vollkommener, richtiger Ausstand der Schuhmachergesellen, oder, wie die damalige Bezeichnung lautet, „Schuhmacherknechte" aus, der es an Trotz und Uebermuth allen voranthat.

Sie hatten schon vorher mit ihren Berufsgenossen in Würzburg und wohl auch anderwärts einen gesetzwidrigen schon oftmals verbotenen, und also nach damaligen Anschauungen und Rechten vollständig „aufrührerischen" Briefwechsel zu gemeinsamem Verhalten und Auftreten geführt, und sogar dazu ihr Handwerkssiegel gemißbraucht, das sie ohne Vorwissen der Beisitzmeister, also wider die Gesetze der Zunft, aus der Zunftlade entwendet und mit sich herumgetragen hatten. Sehr bezeichnend ist nun im Verlaufe dieser Angelegenheit das zaghafte Vorgehen des Augsburger Magistrats, der doch in seinen Mauern souverän war. So schnell wie man in jenen Zeiten sonst mit Strafen bei der Hand war, so begnügte er sich in diesem Falle auffälligster Gesetzesverletzung mit der einfachen Verfügung: „daß sie (die Gesellen) ungesäumt das Siegel in die Lade zurücklegen; dasselbe allda, rechtlichem Brauche nach, unter doppeltem Schloß und Schlüssel der Beisitzer und Altgesellen unverrückt in Verwahrung lassen; kein Schreiben einer auswärtigen „Brüderschaft" annehmen, ohne es der vorgesetzten Obrigkeit einzuhändigen, und keines beantworten sollten, ohne gerichtlich gesuchte und erhaltene Erlaubniß". Gegen diesen Beschluß und Befehl wurde zwar vor der Behörde kein formeller Widerspruch erhoben, aber die Gesellen ignorirten ihn einfach und erklärten ihn stillschweigend und unter der Hand für einen Eingriff in ihre „Rechte".

So lag die Sache, als sie sich durch andere Vorfälle verwickelte. Es gab an dem viel berufenen „blauen Montagen" einige besonders arge Raufhändel. Bekanntlich spielt in jenen Gegenden das Messer beim „Raufen" noch heute eine böse Rolle als „berechtigte Eigenthümlichkeit", mehr als im Norden. Einige der dabei am meisten thätig gewesenen „Schuhknechte" wurden vom Magistrat mit empfindlicher Geldstrafe belegt. Da die Strafe ihnen zu kostspielig dünkte, vielleicht auch, weil sie sich nicht allein schuldig glaubten, so beriethen und entschieden sie, der Mehrheit nach, daß die Bezahlung eine gemeinsame Sache aller „Brüder" sei. Der Unschuldige sollte also mit dem Schuldigen büßen in einer Sache, die gewiß nicht Sache der Zunft war. Wer nun nicht sofort seinen Beitrag brachte, wurde mit einem Brandmal belegt, und zwar mit dem Namen eines „Spöttischen", während der Zustimmende und sich Fügende mit dem Ehrennamen eines „Braven" belohnt wurde. Aehnliches haben wir auch in der neusten Zeit kennen gelernt, auch das Weitere, daß man den anders denkenden Genossen handgreiflich einzuschüchtern suchte. Die Gesellen brachten es damals zwar nicht erst auf, aber sie machten es zum Sport „die Spöttischen zu beuteln". Das aber geschah auf folgende Weise. Wenn sich ein „Spöttischer" unter den „Braven" sehen ließ, packten Letztere Jenen zunächst bei den Ohren, und zogen ihn an diesen „so lang sie nur werden wollten", herum. Hierauf wurde er am Schopf in einem Kreise herum geschleppt. Darauf bildeten sich zwei Parteien, die ihn an den Haaren immer hin- und herzerrten. Zwischendurch wurde er geschäkelt, gedreht und in die Seiten gestoßen. Nach den vorhandenen Acten „sank Mancher der Gebeutelten schier sinnlos zu Boden"— „hat seine Gesundheit eingebüßt, oder sonst ein lebenslängliches Merkmal, besonders am Gehör davongetragen." Den Schluß dieses durchschlagenden Verfahrens (es wurde erst eingestellt, wenn der Mißhandelte sich hierzu bereit erklärte) bildete die Abbitte. Der Gebeutelte mußte für das Empfangene bestens danken und erklären, „ihm sei Recht geschehen."

Um für ihre Auffassung und das hübsche neue „Rechts"verfahren Propaganda zu machen, unterhielten sie weiter ihren geheimen Briefwechsel mit Auswärts, besonders nach München, wo er aber entdeckt und nach Augsburg verrathen wurde. Aber auch jetzt noch getraute sich der Augsburger Magistrat nicht scharf vorzugehen. Er setzte nur das Handwerksgericht in Thätigkeit, welches die Erklärung erließ: „ein dergleichen bedenklicher Unterschied zwischen „brav" und „spöttisch" könne nicht zugegeben werden. Es seien vielmehr alle Schuhknechte in Augsburg für brave Leute zu halten. Uebrigens sei es auch den Unschuldigen erlaubt, zu jenen Strafgeldern ihren Beitrag zu geben, „doch ohne Nachtheil für diejenigen, welche das nicht thun wollten." Also eine Halbheit. Nur in dem einen Punkte blieb man fest, schon um der Beziehungen nach außen willen, daß das übertretene Verbot aller heimlichen Correspondenz mit auswärtigen Brüderschaften von Neuem eingeschärft wurde. Und um es um so nachdrücklicher und verpflichtungskräftiger zu machen, wurde es ins Artikelbuch der Gesellen eingetragen, und zwar der katholischen wie der protestantischen. Man ersieht hieraus, daß die Kirchentrennung auch die Gesellen in zwei Stände getheilt hatte.

Dieser Umstand aber führte die Krisis herbei. Denn um die Eintragung vollziehen zu können, hatte man sich durch die Polizei gewaltsam der Artikelbücher bemächtigen müssen. Die Gesellen schrieen über Verletzung ihrer Rechte, und jetzt brach ein förmlicher Aufstand aus. Die Schuhknechte liefen ihren Meistern davon, ließen die Arbeit im Stich, tobten auf

den Herbergen und durch die Straßen gefährlich herum, und die Sache gewann ein bedrohliches Ansehen; denn wenn sie zu Thätlichkeiten geschritten wären, so hätte der Janhagel der guten Stadt Augsburg sich ihnen angeschlossen, und es hätte unbestimmbaren Schaden setzen können. Und so faßte der Rath, als alle Ermahnungen von seiner und der Zunft Seite nichts verfingen, sich endlich ein Herz, bot rasch genügende Mannschaften auf, ehe die Tobenden es ahnten, und sich gemeinsam vorsehen konnten, und brachte sämmtliche Aufständische in Haft.

Diese Energie hielt aber nicht lange vor. Denn nun befanden sich die Meister in größter Verlegenheit. Die ganze Arbeit stockte, so weit nicht sie selbst und die kleine Zahl Gesellen, welche unbeirrt bei der Arbeit verblieben waren, sie bewältigen konnten. Nothgedrungen baten sie also den Rath um Freilassung der meuterischen Schaar. Sie waren wohl der Meinung, die letzte Maßregel werde den ärgsten Trotz gebrochen haben, und der Rath mochte das Gleiche hoffen. Und so wurden jene bald wieder entlassen, nachdem sie jedoch mit Handschlag 2c. feierlich Ruhe und Wohlverhalten „bis zum Austrag der Sache" angelobt hatten. Im Uebrigen begnügte sich der Rath damit, die Stadtthore besetzen zu lassen.

Kaum aber hatten die Augsburger Schuhknechte ihre Freiheit wieder erhalten, so spotteten sie ihrer Versprechungen, rotteten sich plötzlich zusammen, stürmten ein nur schwach besetztes Thor der Stadt und fielen gewaltsam aus. Sie kehrten Augsburg völlig den Rücken und zogen größtentheils geschlossen nach der nächsten kurfürstlich bayrischen Stadt Friedberg, wo sie sich auch mehrere Monate hartnäckig festsetzten.

Die Mahnungen zur Heimkehr, welche Rath und Meister von Augsburg auch jetzt noch immer wiederholt versuchten, halfen gar nichts. Sie verspotteten Rath und Meister und schrieben ihnen die höhnendsten Bedingungen vor, z. B. daß das oben angeführte, ihren „Freiheiten" zuwider laufende Decret wegen heimlicher Correspondenz aus ihrem Artikelbuche getilgt werde; daß alle ihre zu Friedberg gemachten Unkosten und Schulden, „wie die immer sein oder Namen haben möchten" (es waren ihrer bei Aufstellung dieser Forderung 132 am Ort, und die Kosten über 3000 Gulden), so daß sie selbst von der ganzen Sache keinen Pfennig Kosten hätten, von Meister- und Bürgerschaft zu Augsburg bezahlt werde; schließlich auch, daß diejenigen Schuhknechte, welche keinen Theil an dem Aufstande genommen und ruhig in Augsburg weiter gearbeitet hatten, ihrer eigenmächtigen Abstrafung „nach Handwerksgebrauch" — nämlich zur beliebigen Beutelung — überlassen werden sollten.

Damit aber nicht durch geeignete Gegenmaßregeln der Meister ihre freiwilligen Feiertage unwirksam würden, erließen sie von Friedberg aus Laufbriefe nach allen Orten Deutschlands an ihre Mitglieder, meist des folgenden Inhalts: „Wir machen euch kund und zu wissen, wie daß wir in Augsburg einen Aufstand haben, und haben uns nacher Friedberg begeben in die Churbaierische Stadt nahe bei Augsburg, da wir Schuhknechte auf beeden Seiten einhellig seynd, die Evangelischen Schuhknechte sowohl, als die Katholischen. Von was wegen aber diese Streitigkeit ist, daß ist von wegen unsern Artiteln, dieweilen sich die Obrigkeit darum hat angenommen . . . . . . so haben wir ein anderes Mittel ergreifen müssen, mit diesem, daß wir unsere alte Gerechtigkeit behalten, und berichten euch, daß keiner nacher Augsburg reisen thut, was ein braver Kerl ist, oder geht er hin, und arbeitet in Augsburg, so wird er seinen verdienten Lohn schon empfangen, was aber, das wird er schon erfahren".

Der freundliche Wink in diesem Laufbriefe machte auch diejenigen bedenklich, welche mit den Augsburger Auszüglern keine Sympathie hatten und länger als Monate hindurch, so lange bis die Sache der Ausständer ein schiefes Ansehen zu bekommen begann, war in Augsburg kein fremder Schuhknecht zu sehen, zeigte sich einer, so zog er doch rasch, ohne Arbeit zu nehmen weiter. Kurz: die moderne Theorie und Praxis vom Streike zeigen sich schon damals so hübsch ausgebildet wie heute.

So eifersüchtig nun die einzelnen Stände des heiligen römischen Reiches deutscher Nation und besonders die freien Städte auf ihre Selbständigkeit und eigene Polizei waren, hier wußte sich der Rath von Augsburg nicht zu helfen, und in solcher Noth wendete er sich an Kaiser und Reich nach Regensburg, wo die Sache schon ernstliches Aufsehen erregt hatte, und Befürchtungen über die Wirkung des bösen Beispiels in ganz Deutschland hörbar wurden. Er reichte eine ausführliche aktenmäßige Denkschrift ein, mit namentlicher Anführung aller ausständigen Gesellen. Der sonst so lässige Reichstag war dieses mal auch schnell bei der Hand, und erstattete zwei Gutachten an den Kaiser. Das erste über die Mittel, der ohnmächtigen Reichsstadt bei Zähmung ihrer Gesellen wirksam zu helfen, wurde rasch durch ein kaiserliches Patent an die ausgetretenen Schuhknechte zu Friedberg erledigt, welches so ernst war, daß sie — ob gern, ob nicht — sich ziemlich rasch und ganz fügten. Das zweite Gutachten suchte ein bereits 1672 aufgestelltes, nach altem Schlendrian noch immer unerledigtes Projekt hervor, wie dem blauen Montag und den übrigen vielbeklagten Mißbräuchen der Handwerker ein Ende zu machen sei und führte wirklich 1731, also nach ganzen 5 Jahren, aber eigentlich nach 60 Jahren seines ersten Entstehens, zu einem sehr gründlichen, kräftigen, und dabei — dennoch fast ohne jede Wirkung bleibenden Reichsschlusse. Das Elend blieb das alte, und die lieben Mißbräuche bestanden weiter, und mit ihnen der gemüthliche „blaue Montag".

Die Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige und Epileptische zu Stetten im Remsthale.

Aus dem uns vorliegenden, vor kurzem erschienenen sechsundvierzigsten Jahres-Berichte der genannten Anstalt, die Zeit vom 1. October 1893 bis 31. September 1894 umfassend, theilen wir Folgendes mit:

„Vor der Ernte sieht man auf manchem Feldweg und Fußpfad geknickte und zertretene Halme. Da und dort gewahrt man aber auch am Rand eines Ackers ein Büschel solcher bedrohten Schwachen zusammengebunden; einzeln schutzlos, halten sie vereinigt stand. Um viele Aehren zu retten, wird die eine, welche sie umschließt, geopfert. — Giebt's nicht allerorten im Lande Menschenleben, welche durch leibliche und geistige Gebrechen geknickt, schließlich zertreten würden, wenn niemand sie schirmte? Wer soll sich ihrer annehmen? Lange, ehe der Staat sich entschlossen hat, den Kleinen und Schwachen, Kranken und Betagten im Volk mit umfassenden Ordnungen unter die Arme zu greifen, hat die christliche Liebe sich ans Werk gemacht, hat unser Herr auf Erden gewandelt, der die Beladenen zu sich rief und der Menschen Schwachheit tragen wollte, hat der Apostel, welcher mit feurigem Eifer die Lande durchzog, den Grundsatz aufgestellt: „wir sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen", und geboten, daß man „also solle arbeiten und sich der Schwachen annehmen."

Der Trieb der erbarmenden christlichen Liebe hat vor 45 Jahren zur Gründung auch unserer Anstalt geführt; hier wollte man zunächst Schwachsinnigen die Fürsorge angedeihen lassen, welche Haus, Volksschule und Kirche nicht zu leisten vermochten. Das christliche Erbarmen hat seit 1867 die unglücklichen Fallsüchtigen den Schwachen beigesellt. Aus demselben Trieb ist seither alle Kraft zur mühsamen Arbeit an der großen Doppelherde geflossen. Was der Gründer unseres Hauses, der Arzt Dr. Müller, 1849 aussprach: „In unserer Anstalt legen wir auf das Wort Gottes als Lebens- und ewiges Wahrheitswort ein Hauptgewicht," daran haben nach ihm Inspector Landenberger, der anerkannt tüchtige Lehrer der Geistesschwachen, und dessen Nachfolger, Inspector Pfarrer Schall, treu festgehalten, wie denn der letztere öffentlich bezeugt hat: Unsere Anstalt will nicht bloße Humanitätsanstalt sein; auf dem Grund, auf welchem die Anstalt gegründet und auf dem sie groß geworden ist, muß sie auch fernerhin unentwegt bleiben." Gewiß! Wenn Gott Gnade giebt, soll kein Wechsel der Personen, keine Verschiebung der Verhältnisse hieran auch in Zukunft etwas ändern!

Das müssen wir den vielen Freunden unseres Hauses hiemit ausdrücklich erklären, welche die einschneidende Hauptveränderung im laufenden Jahre, den Rücktritt des bisherigen Inspectors, mit uns lebhaft bedauert haben. Nicht ein Erkalten der Liebe zu seinen Pfleglingen hat ihn zum Gehen veranlaßt; vielmehr hauptsächlich die Rücksicht auf die leider schon länger leidende Gesundheit seiner Gattin, der in treuer Liebe mitsorgenden Hausmutter, wie auch die auf die eigene, so lange und vielseitig angespannte Kraft, hieß ihn von der Stätte 17 jährigen, reich gesegneten Wirkens Abschied nehmen. Die Jahresberichte seit 1877 legen deutliches Zeugniß ab von der seither geschehenen bedeutenden Erweiterung und Vergrößerung der Anstalt durch Anbauten und Neubauten, von der immer zweckmäßigeren Organisirung und Eintheilung der großen Schar von Schülern, Arbeitern und Pflegebedürftigen, von der Verschönerung nicht nur der Schloßcapelle und der Gärten, sondern aller Räume des Schlosses und der anderen Häuser, von der Vervielfältigung der Anleitung zur Arbeit, wie von der Vertiefung des ganzen Erziehungs- und Unterrichtswerkes und der seelsorgerlichen Einwirkung. So viel auch andere Mitarbeiter und Männer in maßgebender Stellung während dieses Zeitraums mitgeholfen haben, ist es doch kein Geheimniß, auf wem bisher die Hauptlast des Rathens und Thatens, Sorgens, Schreibens und Arbeitens gelegen ist. Dies darf um so freudiger ausgesprochen werden, je aufrichtiger derselbe Mann jederzeit für alle Frucht seiner segensreichen Arbeit Gott die Ehre gegeben hat.

Ueberaus schmerzlich war am 11. April der Abschied der Gattin und Gehilfin des Inspectors, die so lange mit Verzehrung ihrer Kräfte für ihre Pfleglinge, als wären's eigene Kinder, mütterlich gesorgt hatte; ein halbes Sterben war 8 Tage darauf, am 18. April dieses Jahres das Scheiden für den mit Stetten so lange und innig verwachsenen Inspector selbst. Die feierliche Verabschiedung fand zuvor in der lieblichen Schloßcapelle statt, wo in Anwesenheit mehrerer Ausschußmitglieder vor versammelter Anstaltsgemeinde Herr Pfarrer Falch von Stuttgart — zugleich zur Begrüßung des neuen Inspectors — eine Ansprache hielt und Herr Staatsrath von Köstlin den von Sr. Majestät dem König verliehenen Olgaorden mit den Worten der Anerkennung dem Scheidenden überreichte, worauf derselbe tiefbewegt antwortete. Als die Abschiedsstunde schlug, waren die Hunderte von Pflegebefohlenen und Angestellten im Hof versammelt. Jedes einzelne wollte nochmals dankbar und thränenden Auges die Hand drücken, die für jedes einzelne nach besten Kräften zu sorgen bemüht gewesen war. Ein Trost beim Auseinandergehen war die Aussicht auf baldiges Wiedersehen. Dies ward nicht nur vielen zu theil in Ludwigsburg, wo dem nunmehrigen Hausgeistlichen am dortigen Zuchthaus ein neues, eigenartiges Arbeitsfeld zugefallen war und wohin nun den Sommer über gar manche Anstaltsgenossen pilgerten (einmal die Schulmädchen hoch zu Wagen, ebenso der Kirchen- und Posaunenchor), sondern Ende Mai führte die Sitzung des Ausschusses, welchem der frühere Inspector nun angehört, denselben auch wieder hierher. Nicht mehr

verpflichtet, neben dem Apfel die Rute zu führen, ward er nun, wie ein Großvater von seiner Enkelschar, mit Jubel empfangen. Wer Liebe sät, darf Liebe ernten. Der Herr aber, an dessen ewigem Liebesfeuer allein alle Fünklein echter christlicher Liebe sich entzünden, setze ihn auch im neuen Beruf vielen zum Segen! Er sei ihm und seiner Lebensgefährtin noch auf lange Jahre ihr Schild und ihr sehr großer Lohn!

Trotz begründeter Bedenken entschloß sich der jetzige Inspector*) im Vertrauen auf Gottes gnädigen Beistand dem durch einstimmige Wahl des Ausschusses an ihn ergangenen Rufe zu folgen. Es galt einen herben Riß, um von der geliebten Doppelgemeinde Musberg-Leinfelden und dem Kreis der Amtsbrüder loszukommen, freilich nicht als Fahnenflüchtiger, sondern nur zu dem Zweck, in anderer Waffengattung unter demselben Banner des Gekreuzigten zu dienen. Liebe, Anhänglichkeit und Vertrauen, welche dort das Scheiden erschwerten, erleichterten hier das Eingewöhnen. Es war wohl ein überwältigender Anblick, als beim Einzug am 18. April v. J. die langen, langen Reihen der Pflegbefohlenen im Hof den neuen Hauseltern und Pfarrleuten mit ihren zwei Kinderpärlein sich darstellten. Aber die zuthunliche, freundliche Art der kleinen und großen Pflegekinder, der Zuspruch und die umfassende Vorarbeit des Vorgängers, das hilfreiche Entgegenkommen der Mitvorsteher, Hausväter, Lehrer und sonstigen Angestellten, für welches ich hier noch ausdrücklich danken möchte, sowie das Verbleiben der beiden schon lange hier thätigen Schwestern des früheren Inspectors im Hause — das alles half zu schnellerem Einleben in den schönen, weitläufigen Anstaltsräumen und der freundlich hergerichteten neuen Wohnung.

Ermuthigend ist nun für den Sohn das Andenken an die vor 50 Jahren in der damaligen Erziehungsanstalt hier thätigen Eltern; werthvoll sind für ihn unter so viel Kranken die Erinnerungen an seine Thätigkeit unter den Verwundeten und Typhuskranken von 1870, wie an den Besuch der ähnlichen Anstalten in Bielefeld, Neinstedt, Hasserode, Schreiberhau und Alsterdorf, wo Pastor Sengelmann damals 1878 eben ein neues Haus einweihte; ersprießlich für den neuen Beruf sind wohl auch die 4 Jahre des Vicariats in Tempelhof (1874—78), dem Rettungshaus und Privatseminar, wo der Grundsatz galt, besonders die Schwachen zu fördern.

Außer im Inspectorat hat sich auch innerhalb des Anstaltsausschusses mehrfacher Wechsel vollzogen. Die Vorstandschaft desselben und der gesammten Anstalt hatte vorläufig bis zur Wiederbesetzung durch einen Theologen von Mai 1892 bis März 1894 der stellvertretende Vorstand, Herr Oberregierungsrat v. Clausnizer übernommen, sodann gleichfalls als stellvertretender Vorstand Herr Finanzrath a. D. Klaiber von Stuttgart, bis Ende Mai v. J. Herr Pfarrer Falch von Stuttgart durch den Ausschuß endgültig zum Vorstand gewählt wurde und trotz anderer vielseitiger Arbeit zu unserer Freude die neue Bürde übernahm. Ihre Theilnahme an dem Wohl der Anstalt haben die drei genannten Männer bewiesen durch wiederholte Besuche und thatkräftiges Eingreifen bei schwierigen Fragen und in ernster Krankheitszeit.

*) Pfarrer Strebel.

Die Zahl der Anstalts-Pfleglinge im Berichtsjahre 1893—94 betrug 457 und zwar:

140 männliche und 109 weibliche, im ganzen 249 Epileptische, 142 männliche und 66 weibliche, im ganzen 208 Schwachsinnige.

Krankenstand am Beginn des Berichtsjahrs:

238 männliche, 142 weibliche, im ganzen 380,

Krankenstand am Schlusse des Berichtsjahrs:

243 männliche, 157 weibliche, im ganzen 400.

Der Abgang betrug: 39 männliche, 18 weibliche, im ganzen 57 Pfleglinge.

Der Zuwachs betrug: 44 männliche, 33 weibliche, im ganzen 77 Pfleglinge.

Von den ausgetretenen 28 männlichen, 14 weiblichen, im ganzen 42 Epileptischen sind abgegangen als genesen: 4 m., 5 w., sehr gebessert: 4 m., 1 w., gebessert: 3 m., 4 w., ungebessert: 7 m., 3 w., durch Tod: 10 m., 1 w.

Von den im Berichtsjahre ausgetretenen Schwachsinnigen: 11 männliche und 4 weibliche im ganzen 15, konnten entlassen werden als: sehr gebessert: 2 m., gebessert: 5 m., 3 w., ungebessert: 3 m., 1 w., gestorben ist 1 m.

„Will auch im einzelnen die Frucht der Arbeit klein erscheinen, so ist es doch erhebend, zu finden, daß z. B. während der 17jährigen Amtszeit des bisherigen Inspectors, Pfarrers Schall, von Schwachsinnigen 90 sehr gebessert, 105 gebessert austraten, von Epileptischen 103 genesen, 47 sehr gebessert, 131 gebessert, somit bei 476 ein günstiges Ergebniß!"

Die Einnahmen betrugen 215 520 Mk. 79 Pf., die Ausgaben 215 532 Mk. 62 Pf.

Die Mäßigkeitssache in der Volksschule.

Der preußische Cultusminister hat kürzlich etwa 17000 Mäßigkeitsschriften angekauft, um sie an die Schulen zu vertheilen; das gleiche ist in Baden und mehreren anderen Staaten in den letzten Monaten geschehen. Damit haben diese Minister anerkannt, daß auch die Volksschule an der Vorbeugung der Unmäßigkeit mitarbeiten muß. Sie ist dazu in der That in hohem Maße berufen. Der „Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke" hat einen glücklichen Griff gethan, als er vor einiger Zeit einen Preis aussetzte für die beste Antwort auf die Frage: „Was kann die Schule und besonders der Lehrer zur Förderung der Mäßigkeitssache thun?" Er hat auch einen glücklichen Griff, als er unter den vielen eingegangenen Abhandlungen eine Schrift des Lehrers Heinrich Droste in Meschede als die brauchbarste

auswählte, um diese nun in vielen Tausenden zu ganz billigen Preisen (40 Pf. bei Einzelbezug, 10 Pf. bei Massenbestellung) zu verbreiten. Diese Schrift ist denn auch von den Cultusministerien angekauft, daneben dann noch die Arbeit des Vereins-Geschäftsführers Dr. W. Bode in Hildesheim „Zum Schutz unserer Kinder vor Wein, Bier und Branntwein", die zu den gleichen Preisen vom Verfasser zu beziehen ist.

In fast allen Ländern germanischer Zunge ist man seit Jahrzehnten mit großem Eifer bemüht, schon die Kinder für die Mäßigkeitssache zu gewinnen, um durch diese allmählich auch die Erwachsenen zu bessern. Zumeist bildet man Kindervereine, deren Mitglieder geloben müssen, zeitlebens oder bis zu ihrer Schulentlassung nichts Berauschendes zu trinken. Diese Kinder-Enthaltsamkeitsvereine zählen in England, Amerika, Scandinavien nach Hunderttausenden und ihre Mitglieder nach Millionen; sie scheinen in jenen Ländern auch Nutzen zu stiften. Vor einem halben Jahrhundert entstand auch in Deutschland eine erste solche Hoffnungsschaar, nämlich in dem osnabrückischen Dorfe Wellingholzhausen; ihr Urheber war der berühmte Mäßigkeitsapostel Seling, der bald 30000 solche junge Kämpfer in seinen Vereinen sammelte. Diese Vereine sind sehr bald wieder verfallen. Neuerdings haben die „Guttempler" in Berlin, Flensburg und anderwärts „Kindertempel" ins Leben gerufen, deren Angehörige gleichfalls völlige Enthaltsamkeit geloben müssen. Die meisten Landsleute werden eine starke Vermehrung solcher Kindervereine nicht wünschen. Wir können es nicht billigen, daß unsere Kinder Gelübde ablegen, deren Tragweite sie nicht verstehen, daß sie noch angeleitet werden, die Sitten der Erwachsenen zu kritisiren und zu reformiren. Unsere Kinder sollen nicht kleine Männer und Frauen sein. Der einzige Verein, der für sie paßt, ist die Schule, mit dem Lehrer als Vorsitzenden. Was von Mäßigkeitsgedanken schon an die Kinder gelangen muß, möge seinen Weg durch die Schule nehmen, soweit das Elternhaus versagt.

Aber freilich, wenn wir die ausländischen Vereine verwerfen, müssen wir desto stärker betonen, daß das Elternhaus und die Schule nicht versagen dürfen. Der Trunk hat ja so viele Ursachen; zu den allerwichtigsten gehört aber die Unwissenheit über die Gefahren der Getränke. Viele taumeln ahnungslos in das Elend hinein, weil sie niemand gewarnt und aufgeklärt hat. Gleich nach der Confirmation entscheidet sich für viele das Schicksal ihres Charakters. Ob in der ersten Freiheit die Heranwachsenden sich an die Unmäßigkeit gewöhnen, oder sich davon fernhalten, ist für das Wohl ihres ganzen Lebens und nicht bloß ihrer eigenen Person, sondern ihrer Familie und ihrer weiteren Umgebung entscheidend. Wenn auch bei Manchem alle Warnung und Belehrung nichts nützt, so wäre es doch frevelhaft, sie zu unterlassen. Die Schule kann gar nichts Besseres thun, als einem Fehler vorzubeugen, der Hab und Gut, Glück und Ehre, Tugend und Leben verschlingt. Wie nun Schule und Lehrer und überhaupt Jeder, der mit der Kindererziehung zu thun hat, ohne ihre sonstige Aufgabe zu vernachlässigen, ihre Pflegebefohlenen gegen die tausendfältigen Verführungen zur Unmäßigkeit wappnen können, ist in der oben erwähnten Schrift meisterhaft ausgeführt. Wir wollen nur wünschen, daß sie auch von anderer Seite aus verbreitet werde, damit jeder Lehrer sie erhält, und daß bald eine ähnliche Schrift für die Gymnasien, Realschulen und andere höhere Lehranstalten folgt.

Das Berliner-Comité für Ferien-Colonien

hat in seiner ersten diesjährigen Sitzung den bisherigen Vorstand wiedergewählt.

Der von dem Schatzmeister erstattete Bericht über die finanzielle Lage ergab, daß die Gesammteinnahmen weiter fortgeschritten sind. Es sind eingegangen aus der Hauscollecte rund 40 000 Mk., an einmaligen, direct an die Kasse gezahlten Beiträgen 28 704 Mk., darunter an Legaten 8966 Mk., an Jahresbeiträgen 11 130 Mk., an Zuschüssen von Eltern, Anstalten u. s. w. 13 500 Mk. und an Zinsen, aus Sammelbüchsen rund 7000 Mk. Ausgegeben sind u. a. zur Ergänzung des Colonie-Inventars 2400 Mk., an Verpflegungs- und Reisekosten der Kinder, welche in Sool- und Seebäder, sowie auf das Land in sogenannte Vollcolonien gesandt wurden, 76 000 Mk. und für die sogenannten Halbcolonien 15 050 Mk.

Insgesammt wurden berücksichtigt 3076 Kinder, und zwar kamen in Soolbäder 711 Kinder, in Seebäder 600, in Colonien auf dem Lande 454, in einzelne Freistellen auf dem Lande 161; der Rest wurde in Halbcolonien untergebracht.

Die Zahl der in Vollcolonien entsandten Kinder ist gegen das Vorjahr um 70 gestiegen, wodurch eine Mehrausgabe von 3700 Mk. erwuchs.

Mit besonderer Genugthuung konnte constatirt werden, daß kein einziger unglücklicher Zwischenfall zu beklagen gewesen ist. Alle Kinder sind wesentlich gekräftigt zurückgekehrt, und die bei sämmtlichen Kindern im October und im Januar angestellten Recherchen haben auch gezeigt, daß dauernde Resultate erzielt worden sind. Eine Menge von Briefen der Eltern und Kinder an die Coloniewirthe, Briefen, die dem Comité zur Einsicht eingesandt wurden, zeugen von anerkennender Dankbarkeit. Ganz besonders wurde die Thätigkeit der Localcomités und der Vereinsärzte gerühmt, welche dem Comité aufopfernd zur Seite gestanden haben. Bei den Halbcolonien wurde noch besonders der großen hiesigen Verkehrsanstalten, der Pferdebahn, der Dampfstraßenbahn und der Dampfergesellschaft „Stern" gedacht, welche für eine kaum nennenswerthe Entschädigung 1170 Kinder vier Wochen hindurch nach den Colonieorten und zurück befördert haben.

An der Gewerbe-Ausstellung 1896 wird sich das Comité durch Vorführung von Anstaltsmodellen, Photographien, Plänen u. dergl. betheiligen.

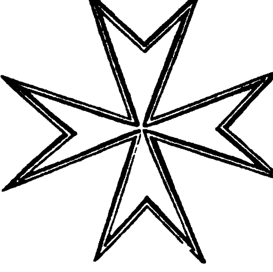
(Reichs- und Staatsanzeiger.)

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.


Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt
der



Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 20. Februar 1895. **Nr. 8.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Februar 1895 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Februar 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1895	46			
	Zugang pro "	21			
		67			
	Abgang "	25			
	Bleibt Bestand	42	42	1 265	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Januar 1895	51			
	Zugang pro "	25			
		76			
	Abgang "	24			
	Bleibt Bestand	52	52	1 609	90
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Reconvalescentenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1895	91			
	Zugang pro "	3			
		94			
	Abgang "	4			
	Bleibt Bestand	90	90	2 821	130
4.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Januar 1895	26			
	Zugang pro "	22			
		48			
	Abgang "	13			
	Bleibt Bestand	35	35	886	50
5.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Januar 1895	34			
	Zugang pro "	19			
		53			
	Abgang "	13			
	Bleibt Bestand	40	40	1 226	54
6.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Januar 1895	12			
	Zugang pro "	14			
		26			
	Abgang "	8			
	Bleibt Bestand	18	18	471	50
7.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1895	29			
	Zugang pro "	34			
		63			
	Abgang "	26			
	Bleibt Bestand	37	37	1 035	43
	zu übertragen		314	9 313	487
	Uebertrag		314	9 313	487
8.	**Landsberg:**				
	Bestand am 1. Januar 1895	34			
	Zugang pro "	19			
		53			
	Abgang "	18			
	Bleibt Bestand	35	35	1146	40
9.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Januar 1895	63			
	Zugang pro "	30			
		93			
	Abgang "	28			
	Bleibt Bestand	65	65	2 037	66
10.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Januar 1895	23			
	Zugang pro "	15			
		38			
	Abgang "	14			
	Bleibt Bestand	24	24	858	32
11.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Januar 1895	35			
	Zugang pro "	31			
		66			
	Abgang "	26			
	Bleibt Bestand	40	40	1 162	40
12.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Januar 1895	53			
	Zugang pro "	55			
		108			
	Abgang "	43			
	Bleibt Bestand	65	65	1 765	60
13.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Januar 1895	41			
	Zugang pro "	29			
		70			
	Abgang "	27			
	Bleibt Bestand	43	43	1 318	45
14.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Januar 1895	21			
	Zugang pro "	18			
		39			
	Abgang "	18			
	Bleibt Bestand	21	21	650	40
	zu übertragen		607	18 249	810

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Februar 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1895.	Summa der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		607	18 249	810
15.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	26			
	Zugang pro . .	18			
		44			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	29	29	866	55
16.	**Züllichow:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	56			
	Zugang pro . .	50			
		106			
	Abgang . . .	31			
	Bleibt Bestand	75	75	2 098	96
17.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	33			
	Zugang pro . .	18			
		51			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	26	26	833	40
18.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	35			
	Zugang pro . .	19			
		54			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	45	45	1 197	80
19.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	27			
	Zugang pro . .	29			
		56			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	27	27	1 015	46
20.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	28			
	Zugang pro . .	33			
		61			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	34	34	937	42
21.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	22			
	Zugang pro . .	21			
		43			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	30	30	806	41
22.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	25			
	Zugang pro . .	32			
		57			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	35	35	935	42
23.	**Sorau:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	13			
	Zugang pro . .	16			
		29			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	16	16	434	36
24.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	12			
	Zugang pro . .	—			
		12			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	12	12	372	15
	zu übertragen		936	27 742	1 303

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Februar 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1895.	Summa der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		936	27 742	1 308
25.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	9			
	Zugang pro . .	4			
		13			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	9	9	262	20
26.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	13			
	Zugang pro . .	16			
		29			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	17	17	475	20
27.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	32			
	Zugang pro . .	32			
		64			
	Abgang . . .	31			
	Bleibt Bestand	33	33	1 073	27
28.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	16			
	Zugang pro . .	13			
		29			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	15	15	471	15
29.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	13			
	Zugang pro . .	22			
		35			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	16	16	522	23
30.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	32			
	Zugang pro . .	—			
		32			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	32	32	992	32
31.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	17			
	Zugang pro . .	45			
		62			
	Abgang . . .	33			
	Bleibt Bestand	29	29	794	30
32.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	11			
	Zugang pro . .	8			
		19			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	13	13	323	26
33.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	7			
	Zugang pro . .	9			
		16			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	13	13	234	29
34.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	18			
	Zugang pro . .	23			
		41			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	18	18	797	48
	zu übertragen		1 131	33 685	1 573

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Februar 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1895.	Zahl der dort vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 131	33 685	1 573
35.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	29			
	Zugang pro " "	11			
		40			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	32	32	990	50
36.	**Oeynhausen:** *)				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	93
37.	**Lippspringe:** *)				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	41
38.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	39			
	Zugang pro " "	11			
		50			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	40	40	1 257	45
39.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	4			
	Zugang pro " "	6			
		10			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	3	3	114	15
40.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	4			
	Zugang pro " "	1			
		5			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	2	2	82	21
41.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	49			
	Zugang pro " "	65			
		114			
	Abgang " " "	64			
	Bleibt Bestand	50	50	1 737	50
42.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	18			
	Zugang pro " "	10			
		28			
	Abgang " "	11			
	Bleibt Bestand	17	17	505	33
43.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Januar 1895 .	18			
	Zugang pro " "	17			
		35			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	20	20	673	22
	Zusammen		1 295	39 043	1 943

Der gesammte Abgang an Kranken pro Januar 1895 beträgt 734, davon sind gestorben 52
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 52
geheilt 630
wie vor 734.

*) Ist während des Winters geschlossen und wird erst Mitte Mai d. J. wieder eröffnet.

44. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten:
Bestand am 1. **December 1894** . . . . . 42 Kranke.
Zugang pro **December 1894** . . . . 24 "
66 Kranke.

Davon sind:
gestorben . . . . 1 "
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 9 "
geheilt . . . . 12 "
22 "

Bleibt Bestand am 1. **Januar 1895:** . . . 44 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 17 orientalische Christen und 6 Muhamedaner.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro December 1894 beträgt: 1266.

Poliklinisch wurden 862 Personen behandelt.

Genossenschaft im Königreich Sachsen.

Der Rittertag der Genossenschaft des Johanniter-Ordens im Königreich Sachsen wird am Sonnabend, den 2. März c. in Dresden abgehalten, und werden zu demselben an die Herren Mitglieder der Genossenschaft specielle Einladungen ergehen.

Das Diakonissen-Krankenhaus zu Jerusalem.

Dem vor Kurzem erschienenen 21. Berichte über die Diakonissenstationen der Kaiserswerther Diakonissen-anstalt im Morgenlande, die Zeit vom 1. Juli 1892 bis 30. Juni 1894 umfassend (Kaiserswerth am Rhein. Im Verlage der Diakonissenanstalt), entnehmen wir über das neue Krankenhaus derselben in Jerusalem das Nachstehende:

Wer wollte es uns verdenken und nicht vielmehr durchaus in der Ordnung finden, daß wir uns aus dem tiefsten Grunde unseres Herzens getrieben fühlen, unseren diesmaligen morgenländischen Bericht mit einem ganz besonders innigen und warmen Lobpreis des Herrn unseres Gottes zu beginnen, den Er selbst, der Herr unser Gott, durch seines Geistes Kraft zu einem rechten, ihm annehmbaren Dankopfer unserer Herzen und Lippen gestalten möge. Darf doch dieser Bericht vor Allem und in erster Linie der Vollendung eines Werkes Erwähnung thun, das, so hoffen wir demüthig und muthig, zur Förderung unserer gesammten Liebesarbeit im Morgenlande gereichen wird: wir meinen den Neubau unseres Hospitals zu Jerusalem. Lange Jahre hindurch geplant und je länger desto mehr als unabweisbare Nothwendigkeit erkannt, zwei Jahre lang unter einem Heere von Sorgen der mannigfachsten Art erbaut, steht derselbe nunmehr vollendet da, wir hoffen und beten: zu Gottes Ehre, zu unserer Freude und zu vieler Leidenden zeitlichem und ewigem Heil! Er allein, der König Zions, ist es gewesen, der Herz und Muth uns gestärket hat, trotz aller auf uns einstürmenden Bedenken im vertrauensvollen Aufblick zu ihm den Bau zu wagen und den einmal begonnenen weiter und zu Ende zu führen. Wie freundlich hat er oft gerade dann, wenn wir am meisten zagen wollten, für uns

gesorgt, uns viele Herzen erweckt und unsere Hände mit dem gefüllt, was wir zur Weiterführung und Vollendung des Baues dringend bedurften. Darum noch einmal: Ihm allein die Ehre und unseres Herzens aufrichtiges Dankopfer!

Die ganze evangelische Christenheit hat an diesem Bau geholfen. Aus allen Gauen Deutschlands, aus Oesterreich, auch von dessen Kaiserhause, aus der Schweiz, Holland, den baltischen Provinzen, Schweden, Norwegen, Dänemark, England, Nord-Amerika und Australien sind die Gaben uns zugeflossen. Zuletzt kamen auch noch Dankesopfer aus den Händen armer, christlicher Kolsfrauen in Ostindien, denen in ihrer Muttersprache ihr Hirte die Lebensgeschichte unserer beiden ersten Diakonissenmütter erzählt hatte, und 503 Mk. von Heidenchristen der holländischen Insel Groß-Sangir. Von seiten mehrerer deutschen Kirchenregierungen wurden Sammlungen für das neue Jerusalemer Krankenhaus bewilligt und angeordnet, namentlich in sämmtlichen alten Provinzen Preußens, in der Provinz Hessen-Nassau, in Bayern diesseits und jenseits des Rheines, in freierer Form im Königreich Sachsen, in den Fürstenthümern Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck und in der Freien und Hansastadt Lübeck. Auch der Johanniterorden, der im heil. Lande geboren, hat als solcher und durch viele einzelne Glieder freundlichst geholfen. Reiche haben tausende von Mark, Arme und Wittwen ihr Scherflein beigesteuert. Gar manche, auch weniger bemittelte, Frauen und Jungfrauen haben, allein oder im Zusammenwirken, uns in den Stand gesetzt, für die armen Araber neue Betten und Bettstellen zu beschaffen, da die alten zusammenzubrechen drohten. Fürstinnen haben den prächtigen Heerd, wichtige Geräthe der Operationsstube und manchen würdigen und der Erbauung dienenden Bilderschmuck gestiftet. Eine Wittwe hat dem Andenken ihres selig heimgegangenen Mannes ein Krankenzimmer für Erwachsene und eines für Kinder gewidmet. Andere haben andere freundliche Stiftungen gemacht, wie das Gabenverzeichniß näher nachweist.

Allen Bekannten und Unbekannten, in Palästen und Hütten, in der Nähe und in der Ferne, sei warmer Dank gesagt. Der Herr segne sie alle aus Zion an Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit. Da aber immer noch Schulden abzutragen sind, wollen wir, uns gerade für Jerusalem mit zwiefacher Zuversicht auf die paulinische Regel verlassen: „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch untereinander liebet."

Die feierliche Einweihung des neuen Hospitals von uns am 4. Mai, als am Stiftungstage unserer Liebesarbeit in Jerusalem geplant und erhofft, mußte zu unserm Bedauern nun doch noch etwas länger hinausgeschoben werden und hat erst am 3. Juli ds. Js. vor sich gehen können. Ueber dieselbe brachte die 2. Beilage zu Nr. 170 des „Reichsboten" von fremder Hand einen längeren Artikel, den wir um so lieber aufnehmen, da derselbe, wiewohl freundlich und wohlwollend, doch durchaus sachlich und ohne jede Ueberschwenglichkeit gehalten ist. Derselbe lautet:

Die deutsche evangelische Arbeit im heiligen Lande hat wieder einen Schritt vorwärts gethan. Den Diakonissen ist durch die Vollendung des Hospital-Neubaues in Jerusalem die Möglichkeit zu einer kräftigeren Entfaltung ihrer Wirksamkeit gegeben worden. Seit 43 Jahren wirken sie nun schon in der „heiligen Stadt" — am 17. April 1851 zog der selige Pastor Fliedner mit 4 Diakonissen dort ein und am 4. Mai 1851 wurde die Arbeit in Jugenderziehung und Krankenpflege begonnen. 17 Jahre hindurch geschah dieses Doppelwerk christlicher Barmherzigkeit in einem und demselben Haus. Im Jahre 1868 konnte ein besonderes Haus „Talitha kumi" auf der Gottfriedshöhe bezogen werden als Heimstätte für die Mädchen-Erziehungsanstalt. Die Krankenpflegerinnen blieben in der Stadt und haben bis jetzt in den höchst beschränkten und ungesunden Räumen unverdrossen ihre segensreiche Liebesarbeit gethan und wesentlich dazu beigetragen, die evangelische Sache zu Ehren zu bringen. Dank der Opferfreudigkeit der evangelischen Christenheit in der Heimath wurde ihnen jetzt endlich ein schönes, zweckmäßig angelegtes, gesundes Haus für ihre so werthvolle Thätigkeit. Auf derselben Gottfriedshöhe, auf welcher Talitha kumi steht, gegenüber dieser Schwesteranstalt, erhebt sich nun dieses stattliche Hospital, bereit etwa 90 Kranke aufzunehmen. (Wir fügen hinzu, daß das in nächster Nähe des deutschen Consulates errichtete Gebäude ein Erdgeschoß mit Klinik, Apotheke und Haushaltungsräumen, sodann zwei Stockwerke mit sechs Krankensälen und zehn einzelnen Zimmern umfaßt.)"

„Die große Anzahl von Festgästen, welche am Nachmittag des 3. Juli sich dort eingefunden hatten, um der feierlichen Einweihung beizuwohnen, gab Zeugniß von der Achtung und Liebe, welche die stille Thätigkeit der Diakonissen in Jerusalem sich erworben hat bei allen Nationalitäten und Confessionen. Der einfach und geschmackvolle mit Palmzweigen geschmückte Betsaal konnte nicht die Hälfte fassen. Von hervorragenden Persönlichkeiten nennen wir besonders außer dem Kaiserlich deutschen Konsul Dr. v. Tischendorf und den Konsulatsbeamten, den englischen Konsul, den anglikanischen Bischof, den griechisch-orthodoxen und den armenischen Patriarchen und die Vertreter der städtischen Behörden." . . . .

Aus Beirut und Alexandrien waren einige unserer dort arbeitenden Diakonissen zum 3. Juli nach Jerusalem herübergekommen und berichteten vollen Lobes und Dankes über die Eindrücke, welche die erhebende Einweihungsfeier in ihren Herzen hinterlassen hat. Sehnsüchtig hatten unsere vielen armen, elenden Kranken auf die Stunde gewartet, in welcher sie aus den überfüllten, engen, dumpfen Räumen des alten

Hauses in das neue Heim übersiedeln konnten. „Heute noch oder morgen, schrieb gleich nach der Einweihungsfeier die Vorsteherin des Hospitales, „hoffen wir soweit zu kommen, daß wir unsere lieben Kranken aus dem alten Hause in das neugeweihte Heim überführen können". Eben war schon eine Fellachin hier an der Thür (des neuen Hauses) und bat um Aufnahme. Für drei andere Patienten, die heute Vormittag noch gebracht werden, habe ich eines der zur Erinnerung an den heimgegangenen Herrn X. Y. von dessen Wittwe gestifteten Zimmer eingerichtet. Es sind dies ein Missionar J. mit seiner Frau und einem Töchterchen. Sie sind auf der Reise krank geworden, der Mann dem Tode nahe vor Erschöpfung und Schwäche, die Frau vor Ueberanstrengung zusammengebrochen und das fünfjährige Töchterchen auch pflegebedürftig.

Wie nöthig und heilsam das neue Krankenhaus ist, zeigt schon die eine Thatsache, daß sofort nach der Einweihung, trotzdem die innere Einrichtung noch nicht einmal ganz vollendet sein konnte, die Räume mit europäischen und arabischen Kranken sich so gefüllt haben, daß die Schwestern, um unter der vermehrten Arbeit nicht zu erliegen, schon um die Sendung zweier neuer Schwestern dringend bitten mußten, die jetzt schon unterwegs sind. . . . .

Das Krankenhaus auf dem Berge Zion, welches mit dieser Bezeichnung zum letzten Male in diesen Berichten genannt werden wird, hatte auch im letzten Jahre trotz seiner Aermlichkeit und äußeren Unscheinbarkeit wieder eine Vermehrung seiner Pflegebefohlenen aufzuweisen. Die Zahl derselben betrug nämlich 691 (gegen 632 im Vorjahre), die Anzahl der Pflegetage 12552. Es waren 391 Männer, 164 Frauen und 136 Kinder. Der Nation nach waren 621 Araber, 43 Deutsche, 10 Oesterreicher, 7 Armenier, 4 Abessinier, 3 Griechen, je 1 Bulgar, Schweizer und Russe. Der Confession nach waren 122 Protestanten, 10 Glieder des Tempels, 169 griechische, 55 römische Katholiken, 7 gehörten zur armenischen Kirche, 3 waren Kopten, 3 Proselyten, 2 Juden und 320 Muhamedaner. Die letzte Zahl ist um so erfreulicher, da vor einiger Zeit sich der Aufnahme muhamedanischer Kranken Schwierigkeiten in den Weg stellten. Das oft rührende Vertrauen, welches die Eingeborenen nachdem einmal die ursprüngliche Scheu überwunden war, je länger desto mehr im Laufe der nun fast 44 Jahre zur Krankenpflege unserer Schwestern gefaßt haben, ist um so bedeutungsvoller, da schon seit einer Reihe von Jahren von den anderen Confessionen, selbst Muhamedanern, neue, geräumige Krankenhäuser außerhalb der ungesunden Stadt errichtet wurden, während unser nunmehr altes Krankenhaus in jenen Jahren noch immer in der alten, auf dem unreinen Schutt von Jahrhunderten erbauten, mit Fiebern erfüllten Stadt lag und auch nicht eine Handbreit Garten besaß.

In der Poliklinik wurden im Laufe des letzten Jahres 7469 Kranke behandelt.

Mehrere der oben genannten Patienten haben die Wohlthaten der Pflege in den theils von einem Freunde des Mutterhauses, theils von dem hohen Johanniterorden gestifteten Freibetten genossen, wofür wir im Namen der betreffenden armen Kranken jenen Wohlthätern hiermit unseren warmen und aufrichtigen Dank aussprechen.

Der Central-Ausschuß für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche

hat soeben seinen 36. Bericht, die Zeit vom 1. Januar bis 31. December 1894 umfassend, veröffentlicht. — „Zum ersten Male," so sagt das Vorwort des Berichts, „wenigstens soweit das Gedächtniß der heutigen Freunde der inneren Mission zurückreicht, erscheint ein Jahresbericht des Central-Ausschusses, der nicht von der Hand unseres ihnen allen durch lange Jahre lieb und werth gewordenen Schriftführers verfaßt ist. Noch als seine zunehmende Schwäche D. Oldenberg nöthigte, fast alle andere Arbeit abzugeben, hatte er sich die Abfassung dieses Jahresberichts vorbehalten. Es sollte seine letzte Arbeit sein; denn er dachte mit dem neuen Jahre völlig in den Ruhestand zu treten. Ihm war diese Arbeit so besonders lieb, obwohl sie nicht leicht war, und er sie nicht leicht nahm. Wenn er auf ein verflossenes Jahr des Central-Ausschusses zurückblickte, war es ja ein Jahr seiner eigenen Lebensarbeit, das an seinem Geiste vorüber ging. Jedes Gelingen, das dem Central-Ausschusse beschert war, es war ihm ein Gottesgeschenk, das ihm zeigte, er habe nicht umsonst gearbeitet. Mit einem solchen Rückblick wollte er auch seine Lebensarbeit abschließen." Gott hat es anders gewollt. D. Oldenberg hatte erst angefangen, die Materialien zu sammeln, er hatte noch nicht die Feder angesetzt, als ihn ein Schlaganfall traf, der ihn auf's Krankenlager warf, von dem er nicht wieder aufstand, sondern nach längerem Leiden am 31. December 1894 sanft in die ewige Heimath abberufen worden ist.

Auch mehrere auswärtige hervorragende Mitglieder des Central-Ausschusses sind im vorigen Jahre aus diesem Leben geschieden. Zuerst am 9. Mai der um das Werk der innern Mission in weiten Kreisen und auch speciell in der Provinz Pommern hochverdiente General der Kavallerie und General-Adjutant Graf von Bismarck-Bohlen. Ihm folgte am 20. Juni Geheimer Oberregierungsrath a. D. Bayer, der einst bis zu seiner Erkrankung, ein treuer und fleißiger Mitarbeiter im geschäftsführenden Ausschusse war. Am 9. September entschlief General-Superintendent und Geheimer Consistorialrath D. Rogge in Altenburg, der verdienstvolle Vorsitzende der Thüringer Conferenz für innere Mission. —

Wir müssen es uns versagen, den 91 Seiten umfassenden Bericht auszugsweise hier mitzutheilen und vermögen nur das Inhaltsverzeichniß kurz anzuführen, welches außer dem Vorworte des Präsidenten des geschäftsführenden Ausschusses, Wirklichen Ober-Consistorialrath Professor D. Weiß, Nachrichten über Veränderungen unter Mitgliedern, Mitarbeitern und angeschlossenen Vereinen, über Sitzungen, Versammlungen und Conferenzen angiebt, ferner über die Fortführung der Arbeiten des Dortmunder Congresses, insbesondere über die Arbeit im Lichte des Evangeliums; die Pflege der confirmirten männlichen Jugend; Wohnung, Familienleben und Kostgängerthum; die Sonntagsfrage. Das Rettungshauswesen. Der Kampf gegen die Trunksucht. Der Kampf wider die öffentliche Sittenlosigkeit. Die deutsche evangelische Seemannsmission Der Ausschuß für Schriftenwesen. Die Vorbildung von Gefängnißaufseherinnen. Der XXVIII. Congreß für innere Mission (in Posen). Paulinum, 2c. 2c., und bemerken noch, daß der in Rede stehende Bericht **kostenfrei** zu erhalten ist im Büreau des Central-Ausschusses für die innere Mission zu Berlin, W., Genthinerstraße Nr. 38.

Ostern in Jerusalem.

Hofprediger D. Rogge in Potsdam hat folgenden Aufruf erlassen: „Wer reist mit nach Jerusalem? Das Stangensche Reisebüreau beabsichtigt, zu Ostern dieses Jahres eine Sonderfahrt nach Jerusalem und an die heiligen Stätten zu veranstalten, für welche, um eine möglichst einheitliche Reisegesellschaft zu gewinnen, unter den Mitgliedern und Freunden des Gustav-Adolf-Vereins Theilnehmer gesucht werden sollen. Die Reise soll am 20. März angetreten und am 24. April abends in Berlin beendet werden. Die Seefahrt von Triest aus erfolgt auf einem der besten österreichischen Lloyddampfer, und der Aufenthalt in Jerusalem fällt gerade in die Tage des Osterfestes vom 12. bis einschließlich 16. April. Der Fahrpreis beträgt von Berlin ab 800 bis 950 Mark je nach Lage der Kabine. In diesem Preis sind alle Unkosten zu Wasser und zu Lande einschließlich der vorgesehenen Ausflüge mit alleiniger Ausnahme der Verpflegung während der Eisenbahnfahrt enthalten. Um das Unternehmen zu einer Sache des Gustav-Adolfs-Vereins zu machen, erbietet sich das Reisebüreau, vier Procent des von jedem seitens des Gustav-Adolf-Vereins geworbenen Theilnehmer zu entrichtenden Fahrpreises, also 35 bis 36 Mark für die Person, dem Gustav-Adolf-Verein zukommen zu lassen. Dies der Plan. Nun meine Bitte an die Leser: 1. wenn irgend möglich, sich selbst an dieser Reise zu betheiligen; 2. in den Kreisen ihrer Bekanntschaft auf das geplante Unternehmen aufmerksam zu machen und zur Theilnahme aufzufordern; 3. sich für den Fall der Geneigtheit der Mitreise bei dem Unterzeichneten anmelden zu wollen, damit dem Gustav-Adolf-Verein der in Aussicht gestellte Procentsatz zu gute kommt. Die Anmeldung muß spätestens bis zum 28. Februar erfolgen; aber je früher, desto besser. Ein Prospect des Reiseplans wird auf Wunsch zugesandt."

Literatur.

Der Deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde. Herausgegeben vom Verein „Herold" in Berlin. XXVI. Berlin, Februar 1895. Nr. 2.

Inhalt: Bericht über die 510. Sitzung vom 18. December 1894. — Bericht über die 511. Sitzung vom 3. Januar 1895. — Zur Genealogie der Piasten. — Erwiderung auf den Artikel: „Das Brüner Taschenbuch für 1893" der Octobernummer von 1894. — Bücherschau. — Vermischtes. — Zur Kunstbeilage. — Am schwarzen Brett. — Anfragen. — Antworten.

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XXI. Jahrgang. Nr. 5. 2. Februar 1895.

Inhalt: Aus Deutschlands Vergangenheit oder der Schlangenring. Historischer Roman. (Fortsetzung.) — Königsberg in der Neumark. (Fortsetzung.) — Aus alten Innungsacten. — Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der Berliner Hyazinthenkultur. — Kleine Mittheilungen: Generallieutenant Graf Georg Friedrich von Waldeck. — Ueber mittelalterliche Gemälde in der Kirche in Dahlem.

Dasselbe Blatt Nr. 6. 9. Februar 1895.

Inhalt: Aus Deutschlands Vergangenheit, oder Der Schlangenring. Historischer Roman. (Fortsetzung.) — Königsberg in der Neumark. Mit Abbildungen. (Schluß.) — Aus alten Innungsacten. — Der Stege-Knob. Bilder aus der Vergangenheit der alten Stadt Wusterhausen a. D. — Kleine Mittheilungen: Ein Zeugniß der socialen Fürsorge Friedrich Wilhelms IV. — Erinnerung an eine Parade in Vaucouleurs. — Ausgrabungen auf dem Valkhofe in Nymwegen. — Ein geborener Norweger und patriotischer Deutscher.

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

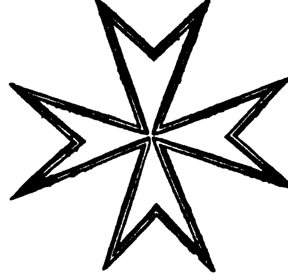
Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der



Johanniter-Ordens-



Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. | Berlin, den 27. Februar 1895. | Nr. 9.

Ludwig von Hirschfeld, Geheimer Legations-Rath a. D. auch Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Kammerherr, Ehrenritter seit 1882, † zu Berlin 17. Februar 1895.

Das Hospiz des Johanniter-Ordens in Jerusalem.

Nachdem Seine Majestät der König Friedrich Wilhelm IV. durch Allerhöchsten Erlaß vom 15. October 1852, unter Aufhebung der entgegenstehenden Bestimmungen, wie sie in dem Säcularisations-Edicte vom 30. October 1810 und der Urkunde über die Auflösung der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens vom 23. Januar 1811 enthalten sind, Kraft der den Vorfahren Seiner Majestät in der Mark Brandenburg von jeher zuständig gewesenen und insbesondere im Instrumente des Westfälischen Friedens Artikel XII. ausdrücklich anerkannten Landesherrlichen Souverainetäts- und Patronats-Rechtes über die Balley Brandenburg, dieselbe wieder aufgerichtet und den ursprünglichen Stiftungszwecken des Ordens von neuem gewidmet hatte, die nach dem unter dem 8. August 1853 Allerhöchst bestätigten Statute vom 24. Juni 1853 (§ 37) speciell darin bestehen sollen: „daß der „Orden, so weit seine Mittel es gestatten, im Vater„lande Krankenhäuser und seinen Zwecken entsprechende „Anstalten, erstere vornehmlich in kleinen Städten für „die Kranken aus denselben und dem platten Lande" „errichten soll, auch: „die Leitung solcher Kranken„häuser und Anstalten, welche seinem Schutze anver„traut werden und seiner Regel sich unterwerfen" übernehmen kann, — gab Seine Majestät wenige Jahre später den Wunsch zu erkennen, daß der von Allerhöchstihm wieder aufgerichtete evangelische Zweig des Johanniter-Ordens auch an der altehrwürdigen Ursprungsstätte des Ordens: in Jerusalem, nach Maßgabe seiner damals nur sehr bescheidenen Mittel, wieder thätig werden und wenn angänglich, zu diesem Zwecke die Ruinen des alten Johanniter-Convents daselbst erwerben möge, nachdem von Seiner Majestät im Vereine mit England, bereits im Jahre 1841 das protestantische Bisthum Jerusalem in das Leben gerufen worden war. —

Die mit dem damaligen preußischen Consul Dr. G. Rosen in Jerusalem im Jahre 1856 in Folge dessen wegen der genannten Erwerbung begonnene Correspondenz führte, trotz der größten Bemühungen des Genannten, um deshalb zu keinem Resultate, weil die Schwierigkeiten, welche sich dem Vorhaben entgegenstellten, nicht zu überwinden waren, und die vornehmlich darin bestanden, daß das alte Johanniter-Terrain, soweit es nicht bereits fast zur Hälfte seit langen Jahren im Besitze der griechisch-katholischen Kirche war, die es verstanden hatte, bei günstiger Gelegenheit die gesetzlichen Vorschriften legal zu umgehen, als eine königliche Stiftung, der Sage nach Saladins: Eigenthum der Moschee el-Aksa in Jerusalem war, welche das Grundstück erblich an eine Familie zu Lehen gegeben hatte, die ihre Rechte daran weder verkaufen, noch cediren oder verschenken durfte. —

Nur der Sultan, als geistliches Oberhaupt der Muhamedaner, kann über solch' Moscheengut: „Wakuf", verfügen, und in Folge dessen ist es, unter allerdings sehr veränderten politischen Verhältnissen und durch ganz besonders günstige Umstände, möglich geworden, daß das genannte Terrain 14 Jahre später: 1869, vom Sultan, Seiner Majestät dem Kaiser und Könige Wilhelm I. geschenkt und von dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, nachmaligen Kaiser Friedrich III. noch in demselben Jahre, gelegentlich seiner Anwesenheit im Orient, zur Eröffnung des Suez-Canals, feierlich in Besitz genommen worden ist. —

Seitens des Johanniter-Ordens wurde bei der damaligen Sachlage das Vorhaben der Erwerbung des Terrains aufgegeben, zumal ihm im Jahre 1858 von dem Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten von Raumer der Vorschlag gemacht wurde, das dem Jerusalem-Collectenfonds

in Berlin gehörige Haus Mustapha Agha Kara-Beirakdar zu Jerusalem, in welchem ein Hospiz zur Aufnahme bemittelter evangelischer Reisenden gegen Vergütigung der baaren Auslagen für ihre Verpflegung, unbemittelter evangelischer Reisenden zur unentgeltlichen Aufnahme funfzehn Tage lang, unterhalten wurde, zu übernehmen und in der bisherigen Weise weiter zu führen.

Der Johanniter-Orden ging gern auf diesen Vorschlag ein und übernahm durch einen mit dem Jerusalem-Collecten-Fonds unter dem 11. März 1858 geschlossenen Vertrag das genannte Hospiz vom 1. April 1858 ab, gegen eine an den genannten Collectenfonds zu zahlende jährliche Miethe von 240 Thalern und der Verpflichtung, das Haus stets in baulichen Würden zu erhalten.

Die Verwaltung des Hospizes wurde Seitens des Johanniter-Ordens einem localen Curatorium übertragen, dessen Vorsitzender der jedesmalige deutsche Consul in Jerusalem ist.

Das von dem Durchlauchtigsten Herrenmeister des Johanniter-Ordens unter dem 13. November 1865 vollzogene Statut des Hospizes wurde, da es mit der im Laufe der Jahre herausgebildeten Praxis in manchen Punkten, sowie mit der bestehenden Hausordnung nicht mehr übereinstimmte, durch das Statut vom 30. Juni 1889, abgedruckt in Nr. 30 dieses Blattes vom Jahre 1889, mit dem gleichzeitig auch die Hausordnung veröffentlicht worden ist, ersetzt. —

Im Jahre 1863 ging das Hospiz durch Vertrag vom 27. März für 6000 Thaler in das Eigenthum des Johanniter-Ordens über.

Durch Vertrag d. d. Berlin den 11. December 1866 ward das Haus Kara Beirakdar gegen das bis dahin von dem evangelischen Prediger Jerusalems bewohnte Haus Es Schurefa an der via dolorosa gelegen, vertauscht und zur Ausgleichung des Werthes beider Grundstücke, an den Jerusalem-Collectenfonds Seitens des Johanniter-Ordens 6000 Thaler bezahlt.

In dem Hause Es Schurefa befindet sich das Hospiz noch jetzt und wird vom Johanniter-Orden in stiftungsgemäßer Weise weiter geführt, der unbeschadet seiner Thätigkeit im Vaterlande, so das Wirken des Ordens in alten Zeiten und die Dienste fortsetzt, die derselbe einst den Pilgern im heiligen Lande erwies.

Das Hospiz erfordert jährlich, nach zehnjährigem Durchschnitt, nur einen Zuschuß von circa 2700 Mk. und erfreut sich, unter specieller Leitung des sehr tüchtigen Hausvaters Bayer und seiner Ehefrau Seitens der Reisenden, welche es benutzt haben, ungeachtet seiner Schlichtheit und Einfachheit, großer Anerkennung.

Im Ganzen hat der Johanniter-Orden für dies Hospiz vom Jahre 1858 bis ultimo 1894 aus seinen Mitteln, einschließlich der ursprünglichen Miethe, dann des Kaufpreises für das Haus Kara-Beirakdar, für den Umtausch desselben mit dem Hause Es Schurefa, an Kosten für bauliche Einrichtungen und Verbesserungen, Instandhaltung des Mobiliars und an laufenden jährlichen Zuschüssen: 149163 Mark 7 Pf. aufgewendet. —

Die Zahl der jährlichen Gäste des Hospizes ist durch mancherlei Verhältnisse, politische und sanitaire, bedingt.

In den letzten fünf Jahren von 1890 bis incl. 1894 wurden:

1890: 131 Gäste im Hospize aufgenommen; davon 81 Gäste I. Klasse, meist deutsche Touristen und 50 Gäste II. Klasse, größtentheils deutsche Handwerker, welche letzteren zusammen 527 Tage (durchschnittlich demnach jeder $10\frac{1}{2}$ Tage) unentgeltliche Verpflegung in demselben genossen haben;

1891 wurden 142 Gäste aufgenommen; davon waren 97 Gäste I. Klasse und 45 Reisende II. Klasse;

1892 wurden 138 Gäste beherbergt; 73 I. und 65 II. Klasse;

1893 betrug die Zahl der Gäste 115, nämlich 59 I. Klasse: 33 Deutsche, 1 Oesterreicher, 9 Engländer, 6 Amerikaner, 6 Deutsch-Russen, 1 Däne, 1 Norweger und 2 Schweizer. Auf die II. Klasse kamen 56 Gäste: 46 Deutsche, 2 Oesterreicher, 1 Engländer, 1 Amerikaner, 1 Deutsch-Russe, 2 Dänen, 2 Schweizer und 1 Holländer, mit zusammen 651 unentgeltlichen Verpflegungstagen;

1894 wurde das Hospiz von 186 Gästen benutzt; davon 147 I. Klasse, nämlich 102 Deutsche, 20 Amerikaner, 3 Oesterreicher, 9 Schweizer, 4 Engländer, 5 Deutsch-Russen, 2 Schweden, 1 Däne und 1 Kalifornier. Gäste II. Klasse waren 39, darunter 31 Deutsche, 4 Schweden, 3 Dänen, 1 Schweizer, welche letztere zusammen 415 Tage unentgeltliche Verpflegung genossen haben.

Unter den Gästen I. Klasse befanden sich 5 Johanniter, nämlich die Ehrenritter: Hauptmann a. D. Johannes Bloch von Blottnitz mit Gemahlin, Hauptmann a. D. Carl von Gonzenbach auf Schloß Buonas in der Schweiz, mit Tochter, Landrath Curt von Willich, auf Gorczyn, Rittergutsbesitzer von Bonin, auf Schönwerder in Pommern, mit Gemahlin, und der Rechtsritter Major im großen Generalstabe von Bagenski.

Der Gothaische Genealogische Hof-Kalender.

Mit höherer Genehmigung richtete der Unterzeichnete am 3. Januar 1893 an die Redaction des „Gothaischen Genealogischen Hof-Kalenders" in Gotha das nachstehende Schreiben:

„Die verehrliche Redaction erlaube ich mir ganz „ergebenst darauf aufmerksam zu machen, daß die „im Anhange des Gothaischen Genealogischen Hof-„Kalenders für 1893 Seite 1165, Zeile 15 und „16 v. u. über die:

„„Balley Brandenburg des ritterlichen Ordens „„St. Johannis vom Spital zu Jerusalem""

„enthaltene Notiz:
„„Gestiftet 23. Mai 1812; reorganisirt 15. October 1852.““,
„eine irrthümliche ist. —
„Wie Sie aus der Allerhöchsten Bestätigungs„urkunde der hier anliegenden Statuten der Balley „Brandenburg vom 8. August 1853, die diesen „Statuten vorgedruckt ist, ersehen werden, ist durch „die Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 15. October „1852 nicht der am 23. Mai 1812 gestiftete: „„Königlich Preußische St. Johanniter-Orden““ „reorganisirt worden, sondern die durch die Urkunde „vom 23. Januar 1811 aufgehobene Balley Bran„denburg des Johanniter-Ordens ist wieder auf„gerichtet und die Ritter des „„Königlich Preußischen „St. Johanniter-Ordens““ der durch die Allerhöchste „Ordre vom 15. October 1852 als solcher zu be„stehen aufhörte, sind als Ehrenritter in dieselbe „aufgenommen worden, wie dies auch der § 29 der „Statuten, Seite 10, ergiebt.“
„Die betreffende Notiz im Genealogischen Hof„Kalender würde deshalb correct wie folgt zu „lauten haben:
„„Balley Brandenburg des ritterlichen „„Ordens St. Johannis vom Spital zu „„Jerusalem.
„„Das rechtliche Bestehen derselben ist durch „„den Vergleich zu Heimbach vom Tage St. Bar„„nabä (11. Juni) 1382 anerkannt worden. —
„„Die Balley wurde aufgelöst durch die Urkunde „„vom 23. Januar 1811 und wieder aufgerichtet „„am 15. October 1852.““
„Der verehrlichen Redaction stelle ich anheim, „diese Berichtigung in die nächste Ausgabe des „Hof-Kalenders für 1894 aufzunehmen.
„Berlin, den 3. Januar 1893.
„Herrlich,
„Geheimer Hofrath;
„Vorsteher des Büreaus der Balley
„Brandenburg des Johanniter-Ordens.“

Da nun dem in diesem Schreiben enthaltenen Ersuchen von der Redaction weder in dem Jahrgange des genannten Kalenders für 1894, noch in dem für 1895 entsprochen worden und so die in Rede stehende irrthümliche Mittheilung des Kalenders für 1893 festgelegt und aufrecht erhalten worden ist, bleibt nur übrig, dies hierdurch zu constatiren.

Herrlich.

Malahide.

Zu den schönsten Punkten der an mannigfachen Reizen reichen Umgebung Dublins gehört unstreitig das kleine Seebad Malahide. Für den Historiker ist namentlich das Schloß interessant, welches, obgleich in neuerer Zeit renovirt, eines der besten Beispiele für die alten irischen Adelsschlösser ist und nebenbei deswegen besonderes Interesse erregt, weil es mehr als siebenhundert Jahre in den Händen derselben Familie, nämlich der Talbots blieb.

Diese berühmte Familie zählt zu den wenigen des britischen Inselreichs, die ihren Ursprung ununterbrochen in männlicher Linie bis zu den Zeiten Wilhelms des Eroberers zurückleiten kann, mit dem ihr Ahnherr Richard Talbot 1066 nach England kam. Unter der Regierung Heinrichs III. (1216 bis 1272) gelangte Gilbert Talbot durch seine Heirath mit Gwenllian, Tochter und Erbin Rhys af Gryffith's, eines Häuptlings in Süd-Wales zu großen Besitzungen daselbst und vertauschte bei dieser Gelegenheit sein angestammtes Wappen: von Silber und Roth zehn Mal schrägrechts gestreift mit dem seiner Gemahlin: in Roth einen springenden silbernen Löwen mit goldener gezahnter Schildeseinfassung, welches seine Nachkommen bis auf den heutigen Tag führen.*) Sein Enkel Gilbert war 1330 unter den Baronen, die ins Parlament berufen wurden und seine Nachkommen tagten in dieser Eigenschaft darin, bis der berühmte englische Achilles, der von Shakespeare in seinem Heinrich VI. und von Schiller in der Jungfrau von Orleans verherrlichte Sir John Talbot 1442 zum Earl von Schrewsbury in England und 1446 zum Earl von Wexford und Waterford in Irland erhoben ward. Er fiel 1453 im letzten Jahre des langen Kriegs zwischen Frankreich und England in der Schlacht bei Chatillon gegen den Bastard von Orleans. Der zweite Sohn seines einzigen Sohnes und Nachfolgers John, Sir Gilbert Talbot wurde der Stammvater der heutigen Grafen Talbot, während die Grafen Schrewsbury von dem ältesten Sohn des zweiten Grafen, John II., abstammen. In dieser Secundogenitur des Geschlechts ward Charles Talbot, Lordkanzler von England, 1733 unter Georg II. der erste Lord. Sein Sohn William war der merkwürdige Hofmarschall, welcher 1760 bei der Krönung Georgs III. in der Eigenschaft als Königs-Champion mit dem Pferde aus Devotion vor Seiner Majestät rückwärts cavalcirte, dafür zwar von Wilkies im „North Britain“ verspottet ward und sich mit ihm, obwohl unblutig, schlagen mußte, aber 1761 zum Earl creirt ward. Da er 1782 ohne Erben starb, so ging die Baronie Talbot an seinen Neffen John-Chetwynd**) Talbot über, der 1784 zum Viscount und Earl Talbot creirt ward. Der jetzige Graf, der 1849 succedirte, ist dessen Enkel und der dritte in der Reihenfolge.

*) Die beiden Linien der Grafen Schrewsbury und Talbot führen das gleiche Wappen, nur ist bei der ersteren der Löwe golden, bei der letzteren silbern. Auch die Devisen sind verschieden. Die ersteren führen die Devise: Prest d'accomplir, die letzteren die Devise: Humani nihil alienum.

**) Der Name Chetwynd kam durch die Heirath John Talbots, zweiten Sohn des ersten Grafen mit Catharina, ältesten Tochter John's, zweiten Viscount Chetwynd, in die Familie.

Das Schloß Malahide, das den Grafen Talbot gehört, wurde bereits unter Heinrich II. (1154—89) von Richard Talbot erbaut. Nachdem wir einen großen, sauber gepflegten Park durchschritten, befinden wir uns vor einem ehrwürdigen, zweithürmigen Gebäude, welches bis ins höchste Stockwerk hinauf ganz und gar mit Epheu überwachsen ist. Auch dieser Epheu ist sehr alt, wie uns der starke Stamm errathen läßt, aber auch er ist noch so jugendfrisch, wie das alte Haus der Talbots, könnte dieser Epheu sprechen, welche anziehende Dinge würde er erzählen! Und wirklich, er scheint ja zu reden. Den das Meer hat eine Brise gesandt und lockt lispelnde Laute aus dem flüsternden Blätterschmuck, der sich in mächtigen Wellen, gleich einer vom Wind aufgebauschten alten Tapete beugt.

Ein riesiges eichenes Thor mit einem gewaltigen schweren Klopfer schützt den Eingang. Die Hand scheut sich fast, dieses ehrwürdige Instrument anzurühren. Schwer dröhnt er wieder und lockt dumpfe Laut aus der der Schloßhalle. Eine Dienerin öffnet und fragt nach der Erlaubnißkarte, welche wir uns wohlweislich vorher von dem Inspektor des Schlosses geholt hatten. Denn, sei man in England, Schottland oder Irland, ohne Empfehlung oder besondere Erlaubniß ist hier nichts zu sehen! Wir hörten, daß das Schloß augenblicklich nicht von der Herrschaft bewohnt sei und konnten uns daher die Gemächer mit Muße zeigen lassen. Wir schreiten bei mehreren in der Schloßkapelle aufgestellten Ritterrüstungen der Ahnen der Talbots vorbei, und steigen die schwarze marmorne Treppe hinauf. Ueberhaupt sieht es im Schlosse schwarz und düster aus. Man mag sich auch hier heimisch fühlen können; den Fremden scheint aber ein Schauer, der von den Gewölben herabkommt, zu ergreifen.

Das erste Gemach, welches uns gezeigt wurde, ist rund und ganz und gar mit schwarzbraunem Eichenholz bekleidet. Es war früher die Schloßkapelle, hierauf deutet ein ebenfalls aus Eichenholz geschnitztes Kaminstück, welches die Jungfrau Maria darstellt. Von diesem Kunstwerke erzählt man in Malahide gar wunderbare Dinge. Einst weilte der Königsmörder Miles Corbet im Schloß. Während der sieben Jahre seines Aufenthalts verschwand das Bild und kehrte erst dann zurück, als der Mörder hingerichtet worden war.

Der größte Raum im Schlosse ist der Eßsaal, welcher zur Decke ein schön gewölbtes eichenes Balkenwerk hat und mit einer Galerie für die Tafelmusik versehen ist. Große Bilder schmücken die Wände. Unter ihnen befindet sich ein Dürer, welcher der Maria Stuart gehört hat und später von Carl II. für 2000 $ angekauft ward.

Hier ist auch ein Portrait Carls I. und seiner Gemahlin Henriette Maria von Frankreich von van Dyk. Der Maler hat es verstanden, das Stuartschicksal hineinzuschreiben. In ihnen erscheint uns das schmerzvolle Verhängniß des Untergangs des ritterlichen selbstherrlichen Königthums vor der hereinbrechenden neuen Zeit in England verleiblicht. Außerdem giebt es hier mehrere Familienbildnisse der Talbots. Der düsterblickende Ritter in der schwarzen Rüstung an einer der langen Wände des Saales erinnert lebhaft an den Talbot in der Jungfrau von Orleans unseres Schillers, der auch so düstern Sinnes gewesen sein muß, wenn er sagen konnte: „So geht — der Mensch zu Ende — und die einzige — Ausbeute, die wir aus dem Kampf des Lebens — wegtragen, ist die Einsicht in das Nichts — und herzliche Verachtung alles dessen — was uns erhaben schien und wünschenswerth“. — Doch es winken uns heiterere Bilder!

Lachende Kindergesichter an den Wänden fesseln die Aufmerksamkeit; diese Porträts sind zum Theil sehr alt, aber die charakteristischen Merkmale der Familien-Physiognomie der Talbots verrathen sich auch an ihnen. Hier hängt der Urgroßvater neben dem Urenkel; beide Bilder scheinen aber Geschwister dazustellen.

Das Schloß Malahide ist einer der berühmtesten Schauplätze des „Puck“ oder „Phuka“, des Wesens, das seiner Gestalt und seinen Neigungen nach hier in Irland, seiner wahren Heimath, kaum noch zwischen Feen und Menschen, sondern eher noch zwischen Feen und Thieren zu stehen scheint, während es in Wales zum neckischen Poltergeist, in England aber, wo es durch Shakespeare aus Wales eingeführt zu sein scheint, gar zu einem lieblichen Boten und Vermittler des Elfenkönigs und der Elfenkönigin im Sommernachtsnachtstraum geworden ist. . . . . Die Leute von Jar-Connaught im Westen sagen, daß er schon gleich zu Anfang der Welt erschaffen worden sei und die Sündfluth überlebt habe. In Munster spricht man von den Phucas, in Leinster und den übrigen Theilen Irlands nur von einem Phuca. In der Form ist er sehr wandelbar, gewöhnlich ist er ein Pferd, oft ein Adler. Zuweilen nimmt er die Gestalt eines schnaubenden Ochsens an, oder hüpft als trügerischer Irrwisch über die sumpfigen Wiesen, und zuweilen mischt er in seiner Gestalt mehrere Thierformen zusammen, ist vorn Kalb, hinten Ziege. Sein Zauber ist von der wildesten phantastischsten Art. Er läßt den Menschen, dessen er sich bemächtigt hat, in der kürzesten Zeit viel erleben. Er jagt mit ihn über die Abgründe, führt ihn hinauf in den Mond und hinab in die Tiefe des Meeres. Wenn etwas einstürzt, so wird es vom Volke ihm zur Last gelegt. Wenn um Michaelis die ersten Saaten wieder erscheinen und die Brombeeren anfangen abzufallen, so sagt man den Kindern, sie sollen diese nicht länger essen, weil der Phuca bei seinem Ritt über Land sie besudelt habe. Wo man bei uns sagen würde: „Scheer Dich zum Teufel!“ sagt man in Irland: „Scheer Dich zum Phuca!“ — In unserem Führer

stehen lange Geschichten, die Puck in Malahide ausgeführt haben soll; indessen muß ich zur Ehre der Bewohner dieses Ortes constatiren, daß Niemand von den vielen Personen, welche wir darüber befragten, nicht einmal die Mägde des Schloßhofes, Puck zu kennen eingestanden hat.

Wohnungsgesetzgebung.

(Nach dem sozialpolitischen Zentralblatt, 1895 Nr. 17.)

In Frankreich ist durch das Journal officiel vom 1. Dez. 1894 ein Gesetz betreffend die Beschaffung billiger Wohnungen verkündigt worden, ein Gesetz, das auch bei uns um so mehr Beachtung verdient, je mehr durch das Zudrängen der Bevölkerung zu den Verkehrs- und Industriemittelpunkten Wohnungsnoth und Wohnungswucher entsteht. Das französische Gesetz hat zur Aufgabe die Förderung und Erleichterung des Bauens billiger und gesunder Wohnungen durch einzelne oder durch Gesellschaften, welche die Wohnungen an Personen, die kein Haus besitzen, insbesondere an Lohnarbeiter, Angestellte 2c. 2c. zu vermiethen oder gegen einmalige oder Theil-Zahlung zu verkaufen gedenken, oder auch durch Interessenten, welche die Wohnungen selbst beziehen wollen.

Im Ministerium für Handel und Gewerbe werden eine Oberbehörde (conseil superieur) für billige Wohnungen und in jedem Departement durch den Präsidenten der Republik nach Anhörung des Generalraths und jener Oberbehörde ein oder mehrere Ausschüsse oder Comités geschaffen, letztere bestehend aus 9—12 Mitgliedern, welche theils durch den Generalrath des Departements, theils durch den Präfecten aus der Mitte des Generalraths, der Maires, der Handelskammern oder der Rathskammern für Künste und Gewerbe, der in Hygieine, Bauwesen und Volkswirthschaft bewanderter Personen, endlich aus Mitgliedern von Gesellschaften für den Bau billiger Wohnungen, von Sparvereinen auf Gegenseitigkeit und von Gewerbefachvereinen ernannt werden. Diese Ausschüsse sollen die Errichtung billiger Wohnungen fördern durch Anstellung von Erhebungen, Ausschreiben von Preisbewerbungen für Bauten und Bewilligung von Geldern, sie dürfen Unterstützungen von Seiten des Staats, der Departements, der Gemeinden, Zuwendungen und letztwillige Schenkungen annehmen, dagegen ist ihnen der Grundbesitz, ausgenommen ihre Verwaltungsgebäude, untersagt.

Die Erbauung der Wohnungen selber aber ist nicht Sache dieser Organe, sondern der Privat- und Vereinsthätigkeit überlassen, auch gewissen gemeinnützigen Anstalten anheimgegeben, soll aber nach dem Gesetz gefördert werden durch gewisse Steuerbefreiungen und durch erleichterte Geldbeschaffung. Es sind nämlich die Behörden der Armenverwaltung, der Spitäler und Krankenhäuser ermächtigt, mit Genehmigung des Präfekten bis zu einem Fünftel ihrer Gelder zum Bau von billigen Wohnungen zu verwenden oder in Hypothekendarlehen an gemeinnützige Baugesellschaften oder an Creditvereine, welche ohne selbst zu bauen den Ankauf oder Bau solcher Häuser erleichtern, oder in Obligationen solcher Gesellschaften und Vereine anzulegen. Die letztgenannte Befugnis, zur Erwerbung derartiger Obligationen, ist auch der Depositenkasse bis zu einem Fünftel der Reserve eingeräumt, welche sich aus der Anlage der Gelder der von ihr errichteten Sparkassen ergiebt; dieses Fünftel soll sich nach einer bei Berathung des Gesetzes gemachten Mittheilung auf 15 Millionen Frcs. belaufen. Endlich liegt zur Zeit der Kammer noch ein weiterer Gesetzentwurf vor, wonach auch die gewöhnlichen Sparkassen ermächtigt werden sollen, ihren gesammten Ertrag und ein Fünftel des Capitalwerths ihres beweglichen Vermögens zum Bau billiger Wohnhäuser oder zu dessen Förderung zu verwenden.

Diese Vergünstigungen sind aber an gewisse Einschränkungen gebunden. Sie werden nur für die Erbauung solcher Wohnungen gewährt, deren grundsteuerpflichtiger Reinertrag einen gewissen Höchstbetrag nicht übersteigt. Z. B. für Häuser mit nur einer Wohnung ist der Höchstbetrag festgesetzt in Gemeinden von unter 1000 Einwohnern auf 99 Frcs., was einem Jahresmiethertrag von 120 Frcs entspricht, in Gemeinden von 30000 bis 200000 Einwohner auf 242 Frcs., was einem Miethsertrag von 293 Frcs. entspricht, in Paris auf 375 Frcs. (= 500 Frcs. Miethsertrag). Auch müssen bei den Statuten der Baugesellschaften die von der Regierung festzusetzenden Normativbestimmungen eingehalten werden, insbesondere darf die Dividende eine gewisse Höchstziffer nicht übersteigen; ferner unterliegen die Statuten nach Anhörung des erwähnten conseil superieur der Genehmigung des Ministers für Handel und Gewerbe.

Endlich enthält das Gesetz Bestimmungen, um möglichst zu verhindern, daß durch Tod und Erbgang die wohlthätigen Wirkungen der Einrichtung gestört werden. Einmal nämlich ist die staatliche Lebensversicherungskasse ermächtigt, mit den Erwerbern oder Erbauern billiger Wohnhäuser, welche den Preis ihrer Wohnnng mittelst Rentenzahlungen abtragen, Versicherungsverträge einzugehen, wonach für den innerhalb einer gewissen Zeit eintretenden Tod des Versicherten, die Kasse die Leistung der noch nicht abbezahlten Renten auf die Verfallzeit übernimmt. Sodann sind die strengen Bestimmungen des code civil über Erbfolge und Theilung, welche der Erhaltung des Familienheims gefährlich werden müßten, ersetzt durch die Vorschrift, daß die Hinterbliebenen des Besitzers einer derartigen Wohnung das Gesammteigenthum am Hause mit Zustimmung des Familienraths noch 5 Jahre nach dem Tode des Verstorbenen und, wenn minderjährige Nachkommen vorhanden sind, bis zu 10 Jahren, ja mit Zustimmung der Betheiligten noch länger fortsetzen dürfen. Die Aufrechterhaltung des Gesammteigenthums wird vom Friedensrichter nach

Anhörung des Familienraths ausgesprochen. Ferner kann jeder der Erben — nach der im Gesetz bestimmten Reihenfolge — das Haus zu einem abzuschätzenden, nöthigenfalls von dem Departemental=Comité festzusetzenden und vom Friedensrichter zu bestätigenden Betrage übernehmen.

Dringend möchten wir wünschen, daß auch bei uns bald dieser überaus wichtigen Seite der socialen Frage die Gesetzgeber und die öffentliche Verwaltung ihre Aufmerksamkeit zuwenden, und daß insbesondere die gemeinnützigen Kassen ihre verfügbaren Gelder, z. B. Sparkassen, welche theilweise recht ansehnliche Vermögensüberschüsse erzielen, zu ermäßigtem Zins zur Verfügung stellten zur Erbauung nicht von bloß neuen Arbeitervierteln, sondern auch zum Ankauf von Wohnhäusern in den älteren Theilen der Städte mit dem Zweck, sie nach dem leider immer noch zu wenig befolgten Vorbild von Octavia Hill, gehörig in den Stand gesetzt und verwaltet, zu vermiethen an kleine Leute.

(Blätter f. d. Armenwesen.)

Der Evangelische Diakonie-Verein.

Der im vorigen Jahre begründete Evangelische Diakonie=Verein begann am 1. Juli v. J. sein „Diakonie=Seminar“ mit einer Abtheilung für allgemeine Krankenpflege in Elberfeld mit 10 Schülerinnen.

Gegenwärtig sind allein in der Pflegediakonie 55 Schülerinnen und 9 bereits ausgebildete Damen thätig.

Außer allgemeiner Krankenpflege (in 4 Krankenhäusern) wird in anderen Abtheilungen psychische Krankenpflege (in 2 Asylen) und Frauenpflege (in 5 Kliniken und Wöchnerinnen=Asylen) gelehrt. Dazu tritt eine Abtheilung für Wirthschaftsdiakonie und nach Ostern auch eine Abtheilung für Lehrdiakonie.

In letzterer, für welche dem Verein von der Fürstlichen Familie zu Solms=Braunfels das Schloß Werdorf zur Benutzung überlassen worden ist, wird Ausbildung als Kleinkinderlehrerin und eventuell als Haushalts=, Handarbeits=, Hygiene= 2c. Lehrerin gewährt.

Die so ermöglichte mehrfache Ausbildung gestattet den Berufspflegerinnen, zeitweilig in der immerhin schweren und anstrengenden Krankenpflege mit anderer Diakoniethätigkeit abzuwechseln und sich dadurch länger leistungsfähig zu erhalten.

Die Ausbildung im Diakonie=Seminar ist theils unentgeltlich, theils werden die Selbstkosten berechnet; in der psychischen Krankenpflege kann sogar schon den Schülerinnen Gehalt gewährt werden.

Auskunft ertheilt gegen Erstattung des Portos der Vorstand des Evangelischen Diakonie=Vereins in Herborn (Reg.=Bezirk Wiesbaden), an den auch Anmeldungen für das Diakonie=Seminar zu richten sind.

Zur Diakonissenfrage.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlichte die „Allgemeine Evangelisch=Lutherische Kirchenzeitung“ in Nr. 20 bis 22 des vorigen Jahrgangs aus der Feder des Abts D. Uhlhorn in Hannover eine Beurtheilung der Einwände, die in neuerer Zeit, insbesondere vom Professor Alexander von Oettingen, gegen die weibliche Diakonie in ihrer gegenwärtigen Form erhoben worden sind.

Das Directorium des Landesvereins für innere Mission der evangelisch=lutherischen Kirche im Königreich Sachsen glaubt der weiblichen Diakonie einen Dienst zu erweisen, wenn es von dieser gediegenen, auf gründlichster Sachkenntniß und vorurtheilslosen Beobachtungen beruhenden Arbeit eine Sonderausgabe veranstaltet und sie weiteren Kreisen zugänglich zu machen sucht.

Als Anhang ist dieser Schrift eine Ansprache beigegeben, welche Inspector Boekh, vom evangelisch=lutherischen Diakonissenhause zu Augsburg auf der 8. Jahresversammlung des bayerischen Landesvereins für innere Mission am 11. September v. J. in Nürnberg hielt und in der er sich mit überzeugender Klarheit gegen etliche in Bezug auf das Diakonissenwesen verbreitete Vorurtheile und verkehrte Vorstellungen wendet.

Auch diese Arbeit wird zur Klärung der „Diakonissenfrage“ und des allgemeinen Urtheils über dies gesegnete Werk beitragen.

Der Preis der Schrift beträgt 30 Pf. 10 Exemplare kosten 2,50 Mk., 50 Exemplare 10 Mk.

Die Schrift ist unter dem Titel „Zur Diakonissenfrage“ zu beziehen durch die Niederlage des Schriftenvereins zu Dresden, Johannesstr. 17.

Literatur.

Bausteine. Monatsblatt für innere Mission. Nr. 320. XXVII. Jahrgang. Nr. 2, Februar 1895.

Inhalt. Ein practischer Versuch der Evangelisation. — Wilhelm Roscher über die Hauptgrundsätze jeder guten Armenpflege. — Die Ertheilung von Quittungen über Vereinsbeiträge. — Eine Bitte der inneren Mission um Mitarbeit an der aus der Schule entlassenen männlichen Jugend unseres Volkes. — Die Arbeiter und die innere Mission. Vortrag. — Aus dem Görbitzer Anstaltsleben. (Schluß.) — Zur Diakonissenfrage. Vereinsnachrichten und andere Mittheilungen: Zur Rettungshaussache; Aus der sächsischen Landeskirche; Die Sonntagsruhe in Venedig; Ein Opfer der Socialdemokratie. — Bekanntmachung.

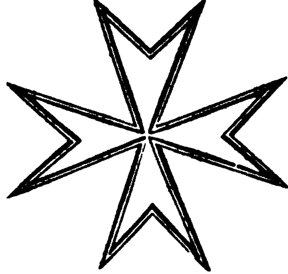
Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der





Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 a.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 6. März 1895. **Nr. 10.**

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Kammerjunker und Regierungs-Assessor Bolko von Uechtritz und Steinkirch, zu Berlin,
„ Kanzler Markus Grafen von Pfeil, zu Berlin,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Königin Elisabeth Garde-Grenadier-Regiment Nr. 3 Wolf von Wolff,
„ Major und Commandeur des 1. Brandenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 2 Freiherrn von Stosch,
„ Bildhauer Cuno von Uechtritz und Steinkirch, zu Charlottenburg,
„ Major in der 3. Gendarmerie-Brigade Hans von Zastrow,
„ Majoratsbesitzer Carl von Waldow und Reitzenstein, auf Königswalde in der Neumark,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Garde-Schützen-Bataillon Henning von Bonin,
„ Major im Kriegsministerium Magnus von Eberhardt,
„ Regierungsrath Ernst von Gostkowski, zu Berlin,
„ Hofkammerrath Gotthard von Campe, zu Berlin,
„ Rittmeister a. D. Nicolaus von Mitzlaff, auf Mickrow, Kreis Stolp in Pommern,
„ Regierungs-Assessor Claus von Loos, zu Stettin,
„ Rittergutsbesitzer Max Freiherrn von Puttkamer, auf Zartenthin bei Köpitz in Pommern,
„ Landrath Ernst Friedrich Freiherrn von Troschke, zu Anclam,
„ Regierungs-Assessor a. D. und Fideicommißbesitzer Carl Grafen von der Groeben, auf Diwitz bei Barth,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Niederschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 50 von Langen,
„ Major a. D. Hugo von Treskow, auf Wierzonka bei Kobelnitz, Kreis Posen-Ost,
„ Landrath Dr. Carl Miesitscheck von Wischkau, zu Wongrowitz,
den Major a. D. Heinrich von Haugwitz, zu Wilka bei Seidenberg in der Oberlausitz,
„ Rittergutsbesitzer Max Grafen von Rittberg, auf Urschkau bei Steinau an der Oder,
„ Premier-Lieutenant der Reserve des Cürassier-Regiments von Seydlitz (Magdeburgischen) Nr. 7 Hans Waldemar von Wulffen, zu Mahndorf bei Halberstadt,
„ Landrichter Maximilian von Geldern-Crispendorf, zu Greiz,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Infanterie-Regiment Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (1. Magdeburgischen) Nr. 26 Clemens von Bockum-Dolffs,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Infanterie-Regiment Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (1. Magdeburgischen) Nr. 26 Veit von Obernitz,
„ Hauptmann und Batterie-Chef im Feld-Artillerie-Regiment von Scharnhorst (1. Hannoverschen) Nr. 10 Siegfried von La Chevallerie,
„ Landrath Hans Freiherrn von Hammerstein-Equord, zu Peine,
„ Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Hannoverschen Dragoner-Regiment Nr. 16 Ludolf-Wedekind Freiherrn von Uslar-Gleichen,
„ Regierungs-Assessor Georg Freiherrn von dem Bussche-Ippenburg genannt von Kessel, zu Minden in Westfalen,
„ Major aggr. dem Königs Ulanen-Regiment (1. Hannoverschen) Nr. 13 Freiherrn von Beaulieu-Marconnay,
„ Landrath a. D. Ludolf Freiherrn von Uslar-Gleichen, zu Hildesheim,
„ Regierungs-Assessor Ferdinand von Damnitz, zu Rüdesheim,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 7. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 69 Udo von Wussow,
„ Königlich Württembergischen Amtsanwalt Hans Baptist Freiherrn Koenig von und zu Warthausen, zu Leutkirch,



den Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Großherzoglich Mecklenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 18 Richard von Rentzell,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 89 Franz von Knobelsdorff-Brenkenhoff,

„ Rittergutsbesitzer Dr. Friedrich von Michael, auf Groß-Plasten bei Waren in Mecklenburg,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 2. Nassauischen Infanterie-Regiment Nr. 88 Alfred von Karger,

„ Hauptmann und Batterie-Chef im Großherzoglich Hessischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 25 (Großherzoglichen Artillerie-Corps) Hans Willibald Grafen von Schweinitz und Krain Freiherrn von Kauder,

„ Landrath Alexander von Keudell, zu Eschwege,

„ Rittmeister und Escadron-Chef im Königlich Sächsischen 2. Ulanen-Regiment Nr. 18 Wolf Caspar Joachim von Zezschwitz,

„ Königlich Bayerischen Oberst a. D. Gottlieb von Schwarz, zu Hensenfeld in Mittelfranken,

„ Rittmeister à la suite des Königlich Bayerischen 4. Chevaulegers-Regiments „König" Fritz Freiherrn von Feilitzsch,

„ Königlich Bayerischen Hauptmann a. D. Julius Freiherrn Haller von Hallerstein, zu München,

„ Kaiserlich und Königlich Oesterreichisch-Ungarischen Rittmeister im Ulanen-Regiment Alexander II. Kaiser von Rußland Nr. 11 Rudolf Julius von Froreich,

„ Kaiserlich und Königlich Oestereichisch-Ungarischen Linienschiffs-Lieutenant und Ordonnanz-Offizier des Marine-Commandanten Gottfried Freiherrn von Meyern-Hohenberg,

„ Königlich Ungarischen Rittmeister im Honved-Husaren-Regiment Nr. 10 Ernst Anton von Froreich-Szabó, zu Virovitica in Slavonien,

„ Kaiserlich und Königlich Oesterreichisch-Ungarischen Kämmerer Ladislaus von Földváry, zu Duna-Haraszti im Pester Comitate in Ungarn,

„ Rittmeister im Königlich Schwedischen Leib-Garde-Reiter-Regiment Woldemar Freiherrn von Rosen,

nach Prüfung derselben durch das Capitel und auf Vorschlag des Durchlauchtigsten Herrenmeisters, Prinzen Albrecht von Preußen, Königlicher Hoheit, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Aus dem Protocolle über das am 24. Januar d. J. stattgehabte Capitel des Johanniter-Ordens theilen wir das Folgende mit:

Das Capitel bewilligte zur Gewährung freier Verpflegungstage in den 40 Krankenhäusern der Genossenschaften des Ordens, neben den bereits in denselben befindlichen Freibetten und den sonst üblichen freien Verpflegungstagen, für die Zeit vom 1. Juli 1895 bis 30. Juni 1896 wiederum, wie im Vorjahre, 17700 Mark, derart, daß diejenigen dieser Häuser, welche im Jahre 1894 weniger als 10000 Krankenverpflegungstage hatten, jedes 300 Mk., diejenigen mit über 10000 Verpflegungstagen 600 Mk., und solche Häuser, die mehr als 20000 Verpflegungstage hatten, 900 Mk. erhalten. Die direct unter der Balley stehenden 4 Kranken- und Siechenhäuser in Sonnenburg, Polzin, Beirut in Syrien und Groß-Lichterfelde sind bei dieser Bewilligung um deshalb nicht betheiligt, weil diese in der Lage sind, eine ansehnliche Zahl von freien Verpflegungstagen ohne eine solche Beihilfe gewähren zu können.

Der Posenschen Genossenschaft wurden zu den Kosten des nothwendigen theilweisen Umbaues ihres Krankenhauses in Kolmar, das dieselbe im Jahre 1893 vom Kreise Kolmar in Posen übernommen hat, sowie zum Baue einer Leichenhalle 18000 Mk. aus der Balley-Kasse gewährt.

Die Rheinische Genossenschaft des Ordens erhielt zur Vermehrung der Krankenbetten in ihrem Krankenhause zu Dierdorf bei Neuwied eine Beihilfe von 2000 Mark, da sich das Haus einer großen Frequenz erfreut und die vorhandenen Betten nicht mehr ausreichen.

Der Hessischen Genossenschaft bewilligte das Capitel 3000 Mk. zu den Kosten eines Desinfections-Apparats, sowie zur Erbauung eines Raumes zur Aufstellung desselben, mit dem eine Leichenhalle verbunden werden soll.

Ueber den Fortschritt des Baues des im Herbst 1893 begonnenen Siechen-Reconvalescenten- und Krankenhauses zu Sterkrade in der Rheinprovinz berichtete der dieserhalb mit der Oberaufsicht beauftragte Commendator Freiherr von Plettenberg-Mehrum, daß das Haus im Aeußeren fertig sei, auch der innere Ausbau sei schon weit vorgeschritten, so daß dasselbe im Laufe des nächsten Sommers dem Gebrauche wird übergeben werden können.

Die Pflege in diesem Hause wird von Kaiserswerther Diakonissen übernommen werden.

Auch das Krankenhaus welches von der Preußischen Provinzial-Genossenschaft des Ordens in Dirschau gebaut wird, ist im Rohbau vollendet; man hofft auch dies Haus noch im Laufe dieses Jahres den Kranken öffnen zu können.

Die Prinzen von Condé.

In der Geschichte Frankreichs haben die Nebenlinien des jeweilig regierenden Hauses eine bedeutende, zeitweise aber eine unpatriotische Rolle gespielt. Aus ihnen erwuchsen den Königen gefährliche Gegner, unbotmäßige Vasallen, die mit großem Landbesitz ausgestattet waren, und darum nach Unabhängigkeit strebten. Nur langsam erstarkte die Monarchie; doch fand sich im Beginn des sechzehnten Jahr-

hunderts kein fürstliches Haus mehr in Frankreich, das der Macht des Königs auf die Dauer hätte widerstehen können.

Zur Zeit Franz I. stand, nach dem Tode des Herzogs von Alençon, das Haus Bourbon dem Throne am nächsten. Es leitete sich vom jüngsten Sohne Ludwig des Heiligen, Robert, Grafen von Clermont ab, dessen Sohn Ludwig von seiner Mutter Beatrix das Herzogthum Bourbon erbte und dem neuen Zweig des königlichen Hauses den Namen gab.*) Die Bourbonen waren kriegerisch gesinnt; sie fochten in allen Kämpfen ihres Landes in erster Reihe, oft als Führer, und viele von ihnen fanden den Heldentodt auf dem Schlachtfelde. In den zahlreichen Bürgerkriegen hielten sie fast immer treu zum König; als aber das Haupt ihres Hauses, der Connétable Karl von Bourbon-Montpensier, von König Franz I. bedroht, zu Karl V. überging und an der Spitze feindlicher Armeen in Frankreich einfiel, gefährdete er nicht sich allein, sondern sein ganzes Geschlecht. Seine ausgedehnten Besitzungen wurden mit Beschlag belegt, und die Hoffnung, die ihm Kaiser Karl V. auf die Krone eines selbständigen südfranzösischen Königreichs machte, erwies sich bald als trügerisch. Mit dem Tode des Connétable bei der Erstürmung von Rom erlosch die Linie der Bourbon-Montpensier, und der Herzog Karl von Bourbon-Vendôme trat an die Spitze des verarmten Geschlechts. Er war der Stammvater der späteren Könige, sowie der Prinzen von Condé.

Herzog Karl von Bourbon-Vendôme hatte fünf Söhne, von denen aber nur der älteste, Anton — der später König von Navarra wurde — und der jüngste, Prinz Ludwig von Condé, Nachkommenschaft hatten. Der letztere, der seinen Titel wahrscheinlich von der Besitzung Condé-en-Brie führte, war im Jahre 1530 geboren und wurde der Stifter des Hauses Condé. Zweimal schien das Geschick die Condé auf den Thron führen zu wollen, denn so lange Heinrich IV. durch seine kinderlose Ehe mit Margaretha von Valois gebunden war, galt ein Condé als nächster Thronerbe, und ebenso schienen sie zur Nachfolge bestimmt, so lange Ludwig XIII. ohne Söhne blieb. Die Geburt von dessen zweiten Sohn, Philipp von Orleans, drängte sie aber auf die zweite Stelle zurück, indem sich nun eine zweite Linie zwischen sie und den Thron einschob.

Die Prinzen aus dem Hause Condé hatten viel Aehnlichkeit mit ihren Vettern von Bourbon. Im Sturmestreiben des sechzehnten Jahrhunderts standen Ludwig von Condé und nach ihm sein Sohn an der Spitze der entschiedenen Reformirten. Man lebte damals schnell und die Begebenheiten drängten sich. Ein Reitertod in der Schlacht oder der Stahl eines Meuchelmörders endeten die Laufbahn gar vieler Männer jener Zeit. Von den fünf Brüdern aus dem Hause Bourbon-Vendôme, die beim Beginne der Religionskriege lebten, erlag König Anton von Navarra einer Wunde, die er bei der Belagerung von Rouen erhielt; Franz von Bourbon, Graf von Enghien, der jugendliche Sieger von Cérisoles, verlor durch einen unerklärten Zufall sein Leben, während er sich nach einem Kampfspiele gegen den Dauphin ausruhte. Graf Johann von Soissons, der sich nach seines Bruders Tod ebenfalls Enghien nannte, wollte die Niederlage bei Saint-Quentin nicht überleben und stürzte sich in die Schaaren der verfolgenden Spanier, wo er seinen Tod fand. Der jüngste der Brüder, Ludwig von Condé, lernte den vollen Wechsel des Glücks kennen. Als Verschwörer zum Tode verurtheilt und nur durch einen Zufall errettet, als Empörer im Kriege gefangen, Führer und Feldherr der Hugenotten, fiel er durch Mord nach der Schlacht bei Jarnac. Nur einer dieser Bourbonen, der dritte in der Reihe, Cardinal Karl von Bourbon, starb eines natürlichen Todes, aber er starb im Gefängniß.

Die Geschichte der Condé zerfällt in zwei große Perioden. Die erste umfaßt, wenn man so sagen darf, ihre Heldenzeit, etwa hundert Jahre, von der Mitte des sechzehnten bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Die zweite begreift die Geschichte der späteren Geschlechter, die wenig mehr hervortreten, wenn auch mancher der Prinzen eine hervorragende Stellung in der Armee einnahm. Der letzte Sproß des Hauses, der Herzog von Enghien, fiel auf Geheiß Bonaparte's im Jahre 1804 in den Laufgräben von Vincennes unter den Kugeln französischer Soldaten. Er galt als der kraftvollste Prinz des vertriebenen Herrscherhauses und mußte sterben, um dem ersten Consul den Weg zum Kaiserthron zu sichern. So starb der letzte, wie der erste Condé durch Mord. Der Großvater und Vater des Herzogs von Enghien, der Prinz von Condé und der Herzog von Bourbon überlebten diesen. Der erstere starb bald nach der

*) Die alten Sires de Bourbon, die dem späteren Königsgeschlecht den Namen gegeben, lassen sich bis auf Aymar verfolgen, der 921 zur Zeit Karl's des Einfältigen lebte und damals eine Priorie zu Souvigny für den Orden von Cluny gründete. Ihr Wappen: in Gold ein rother Löwe, mit einer Einfassung von acht blauen Muscheln kommt zuerst 1165 in einem zwischen Papst Alexander III. und dem Grafen Wilhelm VIII. von Auvergne geschlossenen Vertrage vor. Die erste Dynastie der Sires de Bourbon erlosch mit Archambaud VII. † 1169 und seine einzige Tochter Mahaud erbte nach dem Tode ihres Großvaters Archambaud VI. † 1171 die Baronie Bourbon, die durch ihre zweite Heirath an Quiz II. Sgr. de Dampierre kam, der nun Namen und Wappen seiner Frau annahm. Sein Geschlecht erlosch schon mit seinem Enkel Archambaud IX. † 1248 Dessen zweite Tochter Agnes, vermählt mit Johann von Burgund Grafen von Charolais (zweiter Sohn Herzog Hugo's IV. von Burgund) erbte nach dem Tode ihrer älteren Schwester Mahand, die aus ihrer Ehe mit Hugo, ältestem Sohne Herzog Hugo's IV. von Burgund nur vier Töchter hinterlassen, die Baronie Bourbon, und ihre einzige Tochter aus dieser Ehe, Beatrix von Burgund, brachte dieselbe an ihren Gemahl Robert von Frankreich, Graf von Clermont, Sohn Ludwig IX., des Heiligen. Seine Nachkommen nahmen von der Baronie Bourbon den Namen an.

Restauration des vertriebenen Königshauses 1818, 13. Mai, der letztere erst 1831, als die Bourbonen bereits zum zweiten Male gestürzt waren. Man fand ihn eines Morgens in seinem Zimmer erhängt. Testamentarisch hatte er sein großes Vermögen dem vierten Sohne des Königs Ludwig Philipp, dem Herzog von Aumale, vermacht, und dieser begann vor einer Reihe von Jahren eine ausführliche Geschichte der Condé im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert zu schreiben. Zu diesem Behufe ließ er eingehende Forschungen in den Archiven zu Paris, London und Wien anstellen und benützte außerdem die reichen Sammlungen des Condé'schen Privatarchivs, das in seinem Besitz ist. Auch wurden ihm zahlreiche andere, bisher nicht veröffentlichte Schriftstücke von den Eigenthümern zur Benutzung überlassen, und so konnte er manchen Punkt in der Geschichte jener Zeit durch neue Mittheilungen klarstellen. Es ist möglich, daß ein Gefühl der Dankbarkeit dem Herzog den ersten Gedanken zu seiner Arbeit eingab. Aber gewiß ist es, daß ihn diese Erkenntlichkeit nicht zu einer blinden Lobhudelei des Condé'schen Geschlechts verleitet hat. Ein milder Sonnenschein liegt allerdings über dem Ganzen, das ein anderer Historiker vielleicht mit trüberen Farben gemalt hätte. Allein das ist Sache des Temperaments und Geschmacks. Der Herzog von Aumale tadelt, was zu tadeln ist, und tadelt mit strengem Wort. Aus seiner Darstellung spricht jedoch eine ersichtliche Vorliebe für die ersten Prinzen von Condé und jene gewaltige Zeit des Kampfes. Man kann die lange Reihe der düsteren Thaten, die das sechzehnte Jahrhundert schändeten, voll Entrüstung verurtheilen und doch von einer Epoche, die der starken Charaktere, der anziehenden Persönlichkeiten so viele aufweist, und die um die höchsten Güter der Menschheit rang, sich wahrhaft gefesselt fühlen. Wie viel größeren Reiz muß sie aber auf den Geschichtsschreiber ausüben, der sich anschickt, sie in farbenvollem Bilde zu schildern!

Daß der Herzog von Aumale sein Werk nicht über das siebzehnte Jahrhundert ausdehnen will, erscheint wie eine schweigende und doch beredte Verurtheilung — der späteren Verhältnisse — König Ludwig XIV. verwehrte den königlichen Prinzen jede ersprießliche Thätigkeit, und seine Eifersucht und Despotie schufen sie zu Höflingen um.

Die Geschichte der ersten Prinzen von Condé zeigt eine merkwürdige, wenn auch durch den Einfluß der Erziehung und der Ereignisse leicht erklärliche Verschiedenheit der Charaktere. Der Hauptzug ihres Charakters ist die Entschlossenheit, die ihnen gemeinsam ist; aber während die Einen feurigen Sinnes und stürmisch in ihrem Thun sind, tritt uns in Anderen eine nachdenkliche, ja schwermüthige Natur entgegen.

Gleich der erste von ihnen, Prinz Ludwig von Condé, wurde durch seinen ungestümen Eifer, der auch in Zeiten der Gefahr kein Zaudern liebte, das Haupt seiner Glaubensgenossen, der Reformirten. Er war von kleiner Gestalt, fein gebaut, ein vortrefflicher Reiter und Meister in der Führung der Waffen. Dabei war er redegewandt, schlagfertig im Wortgefecht und mit jenem Humor begabt, der über die schlimmsten Umstände hinaushilft und die moralische Kraft der Anhänger lebendig erhält. In seiner Jugend hatte er in mehr als bescheidenen Verhältnissen gelebt. Obwohl von königlichem Geblüte, stand er damals als Kammerherr im Dienste des Königs und erhielt einen Gehalt von 1200 Livres jährlich. Die Bourbonen waren bei Heinrich II. übel angeschrieben, und diese Ungnade, sowie die Mißgunst der einflußreichen Guisen verschlossen dem jungen Condé den Zutritt zu jeder höheren militärischen Stellung. Und doch nahm er an allen Kriegen Heinrich's II. Theil, zeichnete sich vielfach aus und entschied im Jahre 1553 das Treffen an der Authie, dem Grenzflusse der Picardie, durch einen kühnen Angriff an der Spitze einiger Schwadronen zu Gunsten der Franzosen.

Schon 1551 hatte er sich mit Eleonore de Roye vermählt und war durch diese Verbindung in Verwandtschaft mit Admiral Coligny getreten. Eleonore, eine hochherzige Frau und dem reformirten Glauben zugethan, gewann ihren Gatten für die neue Kirche. Wie viel zu seinem Religionswechsel neben ihrer Beredtsamkeit auch das Gefühl der Kränkung und die Eifersucht auf die Guisen beitrugen, ist schwer zu sagen. Mit der Sittenstrenge der Calvinisten befreundete sich Condé jedenfalls nicht. Hatte er doch am französischen Hofe gelebt und an dessen frivolem sittenlosen Treiben theilgenommen. Königin Katharina von Medici wußte, was sie that, wenn sie mit ihren Hofdamen, ihrer „geflügelten Schwadron", überall da erschien, wo eine wichtige Verhandlung geführt werden sollte. Prinz Ludwig von Condé hörte zwar willig die langen Predigten reformirter Geistlicher an, aber wenn der Geist willig war, erwies sich das Fleisch oft schwach, und die glaubens- und sittenstrengen Herren hatten mehr als einmal Veranlassung, über die Lebensweise des Prinzen zu klagen. Sein Neffe, König Heinrich IV. trieb es später noch ärger. Aber für die Hugenotten war es doch von großem Werthe, daß ein königlicher Prinz so entschieden auf ihrer Seite stand. Und als Parteiführer war er zudem ganz an seinem Platze. Neben dem vorsichtigen Coligny vertrat er die stürmische Thatkraft, die Lust an kühnen Unternehmungen, bei denen das Leben manchmal leichthin in die Schanze geschlagen wird. Die Religionskriege waren aber zumeist nicht viel mehr als Parteigängerzüge, und ein kecker Reitergeneral der gefährlichste Gegner.

(Fortsetzung folgt)

Das Diakonissenhaus zu Posen.

Nach dem am 6. Februar d. J. in der St. Pauli-Kirche zu Posen erstatteten Jahresberichte über das Diakonissenhaus daselbst, ist im Laufe des Jahres 1894 die verhältnißmäßig große Zahl von 39 Probeschwestern in die Anstalt eingetreten, dagegen traten aber auch 26 Schwestern theils freiwillig, theils unfreiwillig aus, so daß die Schwesternzahl am Schlusse des Jahres 187 betrug. In die Diakonissen-Vorschule wurden 8 Mädchen aufgenommen; 6 Schülerinnen wurden, als sie das 18. Lebensjahr vollendet hatten, Probeschwestern, 4 schieden aus, so daß am Jahresende 17 verblieben.

Am 6. October 1894 begingen 2 Schwestern des Hauses das 25jährige Diakonissen-Jubiläum, während 2 Schwestern nach 7- bezw. 18jähriger Berufsthätigkeit aus diesem Leben abberufen worden sind.

Drei Johanniter-Lehrpflegerinnen absolvirten einen halbjährlichen Cursus zur Erlernung der Krankenpflege; 6 dienende Schwestern des Johanniter-Ordens haben im vergangenen Jahre in sehr dankenswerther Weise ihre Kräfte als Pflegerinnen dem Hause zur Verfügung gestellt. Es sind bisher 21 Lehrpflegerinnen demselben zur Ausbildung in der Krankenpflege vom Johanniter-Orden überwiesen worden.

Die Zahl der Arbeitsfelder der Anstalt war am Ende des Jahres 1894: 63. Es sind 14 Krankenhäuser, 34 Gemeindepflegen, 12 Kleinkinderschulen, das Mädchen-Rettungs- und Frauen-Siechenhaus, das eine Tochter-Anstalt des Diakonissenhauses ist, und die Mägdebildungsschule, mit der eine Volksküche verbunden ist, in Posen. Auf den auswärtigen Arbeitsfeldern sind 121 Schwestern thätig.

An neuen Arbeitsstationen wurden im vergangenen Jahre übernommen: 3 Gemeindepflegen und 1 Kleinkinderschule. Außerdem wurde die Zahl der Schwestern auf 4 Stationen um je eine vermehrt.

Ein Arbeitsfeld des Mutterhauses ist das Krankenhaus desselben, in dem die Arbeit von Jahr zu Jahr gewachsen ist. Im Jahre 1894 wurden 1660 Kranke in demselben aufgenommen. Ist diese Zahl auch um 25 geringer als im Vorjahre, so ist die Zahl der Verpflegungstage doch eine erheblich größere. Sie betrug 55735 gegen 54793 im Jahre 1893. Durchschnittlich befanden sich täglich 160 Kranke im Hospital; die größte Krankenziffer betrug 176.

Privatpflege wurde in 100 Häusern geübt, und zwar in 1717 Tages- und Nachtpflegen und 142 besonderen Nachtwachen.

Die finanzielle Lage des Diakonissenhauses wird in Nr. 1 der „Blätter aus dem Posener Diakonissenhause" der wir diese Mittheilungen entnehmen, als eine nicht günstige bezeichnet.

Der große Erweiterungsbau, der in den Jahren 1889 und 1890 ausgeführt worden ist, hat die Schulden, die bis dahin 39000 Mk. betrugen, auf die Summe von 110500 Mk. gebracht. Ein Neubau auf dem Anstaltsgrundstücke, den man nicht länger hinausschieben konnte, da für die Schwestern und Schülerinnen nicht genug und nicht durchweg genügende Schlafräume vorhanden waren, der im vergangenen Jahre begonnen wurde und in diesem Jahre bezogen werden soll, erfordert eine neue außerordentliche Ausgabe von mindestens 27000 Mk., verursacht neue Schulden, da die Gesammteinnahme für 1894 von rund 139000 Mk. nicht ausreichte, um außerordentliche Ausgaben zu bestreiten und die alten Schulden in erheblicher Weise abzutragen.

„Das ewige Collectiren!"

Der amtliche Theil der Pfarrconferenz war vorüber; nun wurde noch aus Haus und Gemeinde erzählt und der Lauf der Welt ein wenig besprochen.

„Was sagen denn die Herren Brüder von den vielen Collecten neuerdings?" warf einer dazwischen, als eine augenblickliche Pause eintrat.

Sofort wurde es lebendig im Kreise.

„Dies ewige Collectiren!" hieß es von der einen Seite.

„Jetzt ist es aber auch fast zu arg," meinte ein anderer, „drei Hauscollecten in einem Monat!"

„Und der Kirchencollecten werden auch immer mehr; fast alle Jahre kommt was Neues!"

„Wenn das Sammeln so übertrieben wird, muß es unfehlbar die Gebelust ertöten."

„Ich weiß nicht," meinte ein anderer, „das ist auch erst in dem letzten Jahrzehnt so arg geworden, früher war das nicht so!"

„Da haben Sie ganz recht," ließ sich plötzlich eine milde, ernste Stimme aus der Sofaecke vernehmen, „früher war das nicht so!"

Aller Augen wandten sich dem Sprecher zu; es war der Nestor der Versammlung, den Jahren und der christlichen Erfahrnng nach. Als hierauf ihn alle schweigend ansahen, wiederholte er noch einmal mit besonderer Bethonung: „Gewiß, früher war das nicht so!"

„Ja finden Sie es denn nicht auch gewagt, den Bogen allzustraff zu spannen?" fragte der Hauptredner von vorhin.

Der Alte blickte im Kreise herum, während es in seinen klaren Augen warm aufleuchtete.

„Ich kann Ihnen nur sagen," begann er dann, „daß wir Gott für die vielen Collecten auf den Knieen danken sollten!"

Alle verstummten vor Erstaunen.

Den Alten schien das gar nicht zu beirren; ruhig führte er seine Kaffeetasse zum Munde, als wollte er den Anderen Zeit lassen, sein auffallendes Wort sich zu überlegen.

„Das müssen Sie uns aber näher erklären!" hieß es von allen Seiten.

„Das will ich auch," hob der Alte wieder an. Einen Augenblick schien er zu überlegen, wie er seine

Meinung am besten anschaulich machen könnte; dann fuhr er fort:

„Sehen Sie dort den Kirchhof? Ich bin vorhin darüber gegangen. Da lagen die Todten in langen Reihen, Grab an Grab. Sie werden sich nicht wundern, wenn ich Ihnen mittheile, daß ich unbehelligt hindurchgegangen bin durch die Totengemeinde: keiner von ihnen hat mich angebettelt, keiner angerufen. Nein die Toten bitten nicht! — Darnach bin ich weiter gegangen ins Dorf zu den Lebenden. Da habe ich ein ganz anderes Bild gesehen. Drüben an der kleinen Kate kam gerade die Mutter nach Hause mit einem Korbe voll Lebensmittel. Sie hätten den Jubelsturm erleben müssen, mit dem die Kinderschaar sie an der Thüre empfing. „Mutter, essen wir jetzt?" „Mir ein Butterbrod!" „Mir auch eins!", so klang es in vielstimmigem Chore, und ein ganz Kleines kroch auf allen Vieren heran und hob verlangend die Händchen zur Mutter auf."

„Das ist Mutter Köhler," schaltete der Ortspfarrer ein, „die hat ihre liebe Last mit den sieben Würmern."

„Das schien mir doch nicht so; wenigstens hat sie ein ganz glückliches Gesicht gemacht und sich innig über den gesunden Hunger der kleinen Gesellschaft gefreut."

„Und nun die Nutzanwendung?„ fragte einer.

„Wenn es gewünscht wird, will ich die auch noch geben; sie liegt eigentlich auf der Hand. Da ist sie: Die Toten bitten nicht, weil sie tot sind und nichts mehr bedürfen. Wo aber viel Bitten und Betteln ist, da ist es ein Zeichen des Lebens. Meine lieben Brüder! Es ist vorhin gesagt worden von den vielen Sammlungen: Das war früher nicht so! Ja, das war wirklich früher nicht! Ich weiß die Zeit noch wohl, die Zeit des dürren Nationalismus; da ging man umher in den Gemeinden wie zwischen Gräbern und Toten. Da gab's keine Collecten — oder doch so gut wie keine —, denn es war kein Leben da. Geistliche Noth hat's damals auch gegeben; aber es fehlte die lebendige Liebe, die solche Noth sieht, fühlt und Hand anlegt zu helfen. Wünschen Sie die Zeiten zurück? — Es ist jetzt anders geworden. Collecten über Collecten! Ist das ein schlechtes Zeichen? Ich meine, im Gegentheil! Gott hat seinen Odem wieder ausgehen lassen und in die Totengebeine Leben gebracht, und mit dem Leben auch das Gefühl für die tausendfachen Nöthe der Kirche. Nun erhebt sich Betteln und Geschrei von allen Seiten. Ach, scheltet doch nicht auf die vielen Collecten! Die hungernden Kinder schreien die Mutter an um Brod! Nun Leben da ist, nun ist auch Hungern und Dürsten da, und den Hunger und Durst hat Gott geweckt. Darum sage ich: Wir sollten auf den Knieen dafür danken, daß es jetzt so viele Collecten in der Kirche giebt."

Der Alte schwieg.

Im Zimmer war es sehr still geworden. Keiner unter denen, die vorhin so laut gegen die große Zahl von Collecten geeifert hatten, sprach ein Wort; es war vielmehr etwas wie Beschämung auf ihren Gesichtern zu lesen.

Ja, ja, die übelberufenen Collecten! Sie lassen sich doch auch von einer anderen Seite aus betrachten!

(Aus dem Hannoverschen Sonntagsblatt.)

Literatur.

Fürst Otto von Bismarck. Festschrift zu seinem achtzigsten Geburtstage von F. Bornhak, Berlin W. Verlag von F. Fontane & Co. Preis 30 Pf.

Diese Festschrift giebt in knapper Form den Lebensgang Bismarcks. Die Darstellung ist von echt patriotischem Geiste durchweht. In jetziger Zeit, wo die Liebe und Verehrung für den großen Baumeister des Deutschen Reiches in allen Gauen des Vaterlandes lebendig ist, wo man sich von allen Seiten rüstet den 80. Geburtstag des Eisernen Kanzlers festlich zu begehen, wird man mit Freuden zu diesem, den echten Volkston treffenden Werkchen greifen. Es führt in großen Zügen der Mit- und Nachwelt die gewaltige Epoche der Weltgeschichte vor Augen, die durch Bismarck abgeschlossen ist. Für Schulen und Vereine, aber auch für Haus und Familie ist das Büchelchen, dem weiteste Verbreitung schon durch den billigen Preis gesichert ist, wie geschaffen.

Anzeiger des germanischen Nationalmuseums. 1895. Nr. 1. Januar und Februar. (Seite 1 16.)

Inhalt: Chronik des Germanischen Museums. Dieselbe bringt die neu angemeldeten Jahresbeiträge und einmaligen Geldgeschenke, sowie den Zuwachs der kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen, theils durch Geschenke, theils durch Ankauf; ferner denjenigen der Bibliothek und des Archivs. Letzteres hat einen ansehnlichen Zuwachs erhalten durch das Geschenk des Hauptmanns a. D. Freiherrn von Bodman in München, bestehend in 104 Urkunden aus dem freiherrlich von Bodmanschen Familienarchive aus der Zeit von 1234 bis 1699. — Fundchronik. — Auf der Schlußseite die Abbildung einer Radirung von Wentzel Jamitzer von 1551 im germanischen Museum.

Als Beilage hat die Nr. 1 des Anzeigers: Mittheilungen aus dem germanischen Nationalmuseum. 1895. Bogen 1—3.

Inhalt: Erasmus Kamyn oder Erasmus Kosler. Mit Abbildungen. — Dürer. Kleine Mittheilungen: Die Aufschriften auf der Rückseite der Bildnisse Karls des Großen und Sigismunds. Das Behaimsche Wappen. Mit Abbildung desselben und einer Lichtdrucktafel. Dürers Aufschrift auf der Rötelzeichnung Raffaels (?) in der Albertina zu Wien. — Der Tisch des Siegmund Schleicher und der Regina Rehlingen. — Eine longobardische Elfenbeinpyxis im Germanischen Museum.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

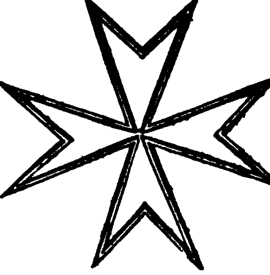
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Wochenblatt der





Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 13. März 1895. **Nr. 11.**

Adolf von Kamienski, Oberst a. D., Ehrenritter seit 1873, † zu Berlin 7. März 1895.

Die Prinzen von Condé.

(Fortsetzung.)

In der Verschwörung von Amboise plante bekanntlich eine Anzahl Hugenotten, sich des jungen Königs Franz II. zu bemächtigen, um ihn dem Einflusse der Guisen zu entziehen. Das Unternehmen wurde vereitelt, bevor seine Ausführung versucht werden konnte, und der Verdacht, das geheime Haupt der Verschworenen gewesen zu sein, richtete sich gegen Condé. Ein Beweis konnte nicht beigebracht werden, aber der König sann doch auf Rache und lockte den Prinzen unter Zusicherung vollkommener Sicherheit nach Orleans. Dort ließ er ihn verhaften und von einem Ausnahmegerichte zum Tode verurtheilen. Das Leben eines Prinzen, selbst eines vom königlichen Geblüt, galt damals nicht viel, und es war bitterer Ernst, als die Hinrichtung Condé's auf den 10. December 1560 festgesetzt wurde. Allein am 5. December starb König Franz II., und Katharina von Medici, die nun für den jungen Karl IX. regierte und eine Stütze gegen die Guisen suchte, gab dem Prinzen die Freiheit.

In den Religionskriegen, die im Jahre 1562 begannen und trotz der kurzen Dauer eines jeden derselben das Land mit unsagbarem Elend erfüllten, gerieth Condé aufs neue in die Hand seiner Gegner, als er während der Schlacht bei Dreux einen ungestümen Reiterangriff machte. Königin Katharina benutzte diesen Umstand, um ihn schon im Frühling 1563 zu einem Friedensschlusse zu vermögen, der von Seiten der Reformirten nicht allgemein gebilligt wurde. Auch brach der Krieg schon im Jahre 1567 wieder aus und brachte beiden Parteien abwechselnd Gewinn und Verlust. Am schmerzlichsten empfand es Condé, daß seine drei jüngsten Kinder in die Macht der Königlichen geriethen, nach Paris gebracht und dort katholisch erzogen wurden.

Im Jahre 1568 kam es zur Schlacht bei Jarnac. Diesmal führte des Königs Bruder, Heinrich Herzog von Anjou — später selbst König als Heinrich III — nominell den Oberbefehl über das Heer gegen die Reformirten unter Condé und Coligny. Anjou war ein persönlicher Feind Condé's und dürstete nach seinem Blute. Das Treffen wandte sich bald zum Nachtheile der Reformirten, die schwächer an Zahl waren, zumal Condé beim Beginne der Schlacht mit einem Theil des Heeres fern stand. Coligny sah sich bedrängt und hätte am besten gethan, den Rückzug anzuordnen. In diesem Augenblicke kam der Prinz auf dem Schlachtfelde an, und Coligny ließ ihn um nachdrückliche Unterstützung bitten. Nach den Regeln der Kriegskunst, sagt Aumale, hätte Condé nicht darauf eingehen, sondern nur den Rückzug anordnen sollen. Als Parteihaupt jedoch hatte er nicht allein militärische Rücksichten zu nehmen. Ein Bruch mit dem Admiral wäre unvermeidlich gewesen und die Reformirten hätten ihm egoistische Beweggründe vorgeworfen. Ohne zu zögern, befahl er darum den 300 Reitern, die er zunächst bei sich hatte, sich zum Angriff zu rüsten. Er selbst war für einen Kampf kaum geeignet. Bei einem Sturze vom Pferde hatte er sich bereits den Arm verstaucht, so daß er sein Thier nicht völlig in der Gewalt hatte; nun, beim Aufsitzen, zerschlug ihm ein wildes Pferd mit einem Hufschlag ein Bein. Aber er ließ sich nicht aufhalten, er wußte, daß er in den Tod ging. „Vergeßt nicht, in welchem Zustande Ludwig von Bourbon für Christus und sein Land in den Kampf gezogen ist," rief er, und führte seine Leute zum stürmischen Angriff gegen eine gewaltige Uebermacht. Sein Pferd wurde ihm unter dem Leibe getödtet, seine Leute fielen um ihn her; er vertheidigte sich, an einen Baum gelehnt, ein Knie auf dem Boden, so lange, bis er zwei Edelleute sah, die er von früher kannte, und welchen er sich ergab. Diese riefen andere Soldaten zum Schutze des Prinzen herbei, denn sie wußten, welche Befehle Anjou seiner Leibgarde gegeben hatte. Und schon zeigten sich die rothen Mäntel derselben in der Nähe. Einer der Edelleute bat Condé, das Visier herabzulassen. „Du wirst mich nicht retten," sagte der Prinz, folgte aber dem Rath.

Anjou's Reiter sprengten vorüber, ihr Hauptmann, Montesquieu, hörte den Namen des Gefangenen, kehrte um und zerschmetterte das Haupt des Prinzen mit einem Pistolenschusse. Ludwig von Condé war erst 38 Jahre alt, als er so endete.

Wenige Tage nach der Schlacht bei Jarnac hielten die Führer der Reformirten zu Tonnay-Charente eine Versammlung, welcher auch die thatkräftige Königin Johanna von Navarra beiwohnte. Ein neues Haupt mußte an Stelle des gefallenen Prinzen gewählt werden. Ein Zweifel über die Persönlichkeit konnte kaum entstehen; man entschied sich für den 16jährigen Heinrich v. Navarra, der an der Spitze des Hauses Bourbon stand. Aber in dankbarer Erinnerung stellte man ihm seinen Vetter Heinrich von Condé, Ludwigs ältesten 17jährigen Sohn, zur Seite Die eigentliche Leitung blieb freilich zunächst in Coligny's Hand.

Heinrich v. Condé ist eine symbolische Erscheinung in der langen Reihe der Prinzen seines Hauses, obwohl er vielleicht keiner der begabtesten war. Ungleich seinem Vater war er von zarter Gesundheit, ernst und zur Melancholie geneigt. Eine fröhliche, sorglose Jugendzeit war ihm versagt geblieben. Schon als Knabe hatte er die Aufregung der Flucht, die Bitterkeit der Verfolgung kennen gelernt, hatte er sich hinter den Mauern einer festen Stadt belagert gesehen. Dazu kam die strenge calvinistische Erziehung, die seinem Geiste ihr Gepräge aufdrückte. In einem Briefe an Coligny vom 8. September 1571 schrieb er selbst von seinen schwermüthigen Stunden: „Ich unterhalte meine gute Tante“ — und der Prinz meinte damit Coligny's Frau — „meine Base und die kleinen Vettern in der Stille, und es vergeht kaum ein Abend, den wir nicht in Eurem Sinne angenehm verbringen, indem wir uns mit einander vergnügen, um unsere schwermüthigen Stunden womöglich zu vertreiben.“

Heinrich v. Condé besaß keine Feldherrengaben, und obgleich er oft genug Beweise seines persönlichen Muthes gab, blendete er nicht, wie sein Vater, durch das Ungestüm des glänzenden Reiterführers, der seine Schaaren mit sich fortzureißen versteht. Und doch war sein Ansehen bei den Reformirten größer, weil er sein Privatleben von jedem Vorwurfe frei erhielt.

Im Juli 1572, kurz vor der Bartholomäusnacht, hatte er sich mit Marie von Clèves, Tochter des Herzogs von Nemours, vermählt. Auch er folgte der verderblichen Einladung nach Paris, und in den Schreckenstagen wagte er allein dem Könige gegenüber den Uebertritt zum Katholicismus zu verweigern. Karl IX. schäumte vor Zorn und drohte, ihn niederzuschießen. Erst im Anfange des October gab der Prinz nach, um der Haft in der Bastille und weiteren strengen Maßregeln zu entgehen. Dann mußte er und Heinrich von Navarra mit zur Belagerung von La Rochelle ziehen — eine traurige Genugthuung, welche sich die Sieger gestatteten. Nach einiger Zeit überließ ihm der König das Gouvernement der Picardie, aber Condé flüchtete von dort aus nach Straßburg, wo er zum Calvinismus zurücktrat.

Von der Versammlung der Reformirten zu Milhaud (1576) wurde er daraufhin wieder zum Haupte der französischen Kirche (chef et gouverneur général des églises de France) erklärt, blieb aber noch längere Zeit in Deutschland und der Schweiz, um von den Fürsten und Cantonen kräftige Unterstützung zu erlangen. In welcher Lage er sich damals befand, geht aus einem Schreiben hervor, das er an einen Freund in Frankreich richtete und in dem er sagte: „Ich bin mit 84 Thalern nach Deutschland gekommen und habe es mit 1 Gulden verlassen.“ Im Streben, Bundesgenossen zu gewinnen, ging er so weit, daß er die Rückgabe der lothringischen Bisthümer Metz, Toul und Verdun an das Reich zu veranlassen versprach — eine Zusage, die zu erfüllen nicht in seiner Macht stand und die nur seinen Feinden willkommenen Anlaß zu neuen Beschuldigungen bieten konnte. An der Spitze der Hilfstruppen, die er endlich zusammenbrachte, fiel er in Frankreich ein; die Reformirten griffen wieder zu den Waffen und erzwangen ein neues, das fünfte Pacificationsedict, das freilich so wenig beachtet wurde, wie die früheren.

Um jene Zeit verlor er seine Gemahlin. Die Religionskriege, die in den folgenden Jahren ausgefochten wurden, sahen ihn immer für die Sache der Reformirten thätig, aber er konnte sich keiner besonderen Erfolge rühmen, ja er führte sein Heer einmal so unglücklich, um nicht zu sagen, ungeschickt, daß es in Gefahr gerieth, gefangen zu werden, und sich auflösen mußte, um diesem Schicksal zu entgehen. Er selbst rettete sich auf die Insel Guernsey, wo er gewissermaßen gefangen war, da Königin Elisabeth von England ihn nicht in London sehen wollte und er kein Schiff zur Verfügung hatte. Aus dieser Lage rettete ihn seine Braut Charlotte de la Trémoille, mit der er sich kurz zuvor verlobt hatte (1585). Charlotte stammte aus einem streng katholischen Hause, hatte sich aber für den calvinischen Glauben gewinnen lassen. Sie war romantischen Sinnes, lebhaft und zu entschiedenem Thun geneigt. Auf die Nachricht von der Niederlage des reformirten Heeres öffnet sie gegen den Willen ihrer Mutter den Flüchtigen ihr festes Schloß, das so als erste Schutzwehr gegen die Verfolger diente. Dann eilte sie nach La-Rochelle und rüstete zwei Schiffe aus, die den Prinzen glücklich aus Guernsey zurückbrachten.

Am 16. März 1586 wurde die Hochzeit gefeiert. Aber die Ehe scheint nicht glücklich gewesen zu sein, ja man sprach bald von Verstimmungen und ging sogar soweit, die Prinzessin des Treubruchs zu beschuldigen. Allein wer möchte in einer solchen Zeit des Hasses, in der die Parteien einander mit den schlechtesten Waffen mit Lüge und Verläumdung, bekämpften, solche Beschuldigungen glauben, da kein

ernstlicher Beweis für sie vorgebracht werden konnte. Aber das Gerücht fand noch mehr Glauben, als der Prinz ganz plötzlich starb.

In der Schlacht bei Coutras, die Heinrich von Navarra so glänzend gewann, wurde Condé durch einen Lanzenstoß vom Pferde geworfen und mußte vom Schlachtfelde weggetragen werden. Er erholte sich zwar bald, scheint aber eine innere Verletzung davongetragen zu haben und kränkelte seitdem. In Saint-Jean-d'Angely, seiner gewöhnlichen Residenz, verbrachte er den Winter und starb unerwartet am 5. März 1588 im Alter von 36 Jahren.

Man sprach sogleich von Vergiftung, und der Verdacht richtete sich gegen die Prinzessin. Ihr Vertrauter Belcastel entfloh und ein anderer Diener sagte unter den Qualen der Folter gegen seine Herrin aus. Weitere Beweise ließen sich nicht finden. Die Wahrscheinlichkeit sprach sogar entschieden dagegen, da die Prinzessin guter Hoffnung war, und sie im Falle ihrer Schuld gerade Alles vermeiden mußte, was ihr Kind dem Verdachte illegitimer Abkunft aussetzte.*) Sie wurde verhaftet und genas am 1. September 1588 eines Sohnes, der den Namen Heinrich erhielt. Die Untersuchung wurde aber nicht weiter geführt, zumal, als Heinrich von Navarra im Jahre darauf König von Frankreich wurde. Der kleine Heinrich von Condé war nun dessen voraussichtlicher Thronerbe, und die Liga eiferte darum nicht allein dagegen, daß ein Ketzer herrsche, sondern auch, daß ein Kind ihm folgen solle, dessen Geburt beanstandet wurde. König Heinrich ließ den kleinen Condé inzwischen katholisch erziehen und als Prinzen von Geblüt behandeln. Der Prinzessin gab er zwar erst nach sieben Jahren die Freiheit wieder, worauf sie im Jahre 1596 durch einen Spruch des Parlaments feierlich für unschuldig erklärt wurde. Die Geburt eines Dauphin und später eines zweiten Prinzen sicherte die directe Nachfolge Heinrichs IV. auf dem Throne, und so verstummten allmälig die Gerüchte, die man gegen Condé und dessen Mutter verbreitet hatte.

Die Geschichte Heinrichs von Condé, der seines Namens der zweite war, hat keine große Thaten zu verzeichnen. Aber der Geschichtschreiber des Hauses Condé beschäftigt sich doch ausführlich mit ihm. Die Zeit, in der Heinrich von Condé lebte, und an deren Begebenheiten er theilnahm, war eine Epoche wichtigen Ueberganges. Gerade damals festigte sich die königliche Macht aufs Neue, und die französische Gesellschaft fand ihre moderne Gestaltung. Die Geschichte Heinrichs II. von Condé erlaubt, dieser Entwickelung zu folgen, und der Band, den ihr der Herzog von Aumale widmet, ist von hohem Interesse. In dem Prinzen selbst trat nach einer kurzen Periode des Ehrgeizes der practische Geschäftsmann zu Tage, der vor Allem an die Erweiterung seines Besitzes dachte. Als er sich, noch ein Jüngling, mit der jugendlich schönen Charlotte von Montmorency vermählte, gab er Heinrich IV. Veranlassung zu einem letzten Thorenstreiche. Der alternde König wollte das Herz der jungen Frau gewinnen, benahm sich unwürdig und verfolgte das junge Paar, das sich nach Brüssel flüchtete, mit seinen Anschlägen selbst bis dahin. Der Prinz, der mit seiner Gemahlin nicht ganz einig war und sich in Brüssel nicht sicher fühlte, begab sich nach Mailand, wo ihn die Spanier ehrenvoll aufnahmen, da sie ihn gegen Frankreich zu benutzen gedachten. Auf die Kunde von Heinrich IV. Ermordung entwich er aus Italien, um nicht als Geißel zu dienen und eilte nach Frankreich zurück. Als erster Prinz von Geblüt hätte er Anspruch auf die Regentschaft machen könen, allein die Königin Wittwe, Maria von Medici, war ihm zuvorgekommen und erkaufte seine Zustimmung durch eine Reihe von Geschenken. Sie gab ihm einen Palast, das Hôtel Condé, das sich ungefähr da erhob, wo heute das Odeontheater steht, und 400 000 Thaler für die Einrichtung. Sie überließ ihm ferner die Grafschaft Clermont und bestimmte ihm eine Jahresrente von 50 000 Thalern.

Heinrich IV. hatte eine reich gefüllte Kasse hinterlassen, mit deren Millionen sich die Regentin nun gute Freunde zu erwerben suchte. Aber sie reizte durch ihre Freigebigkeit nur die Habsucht der Großen, und verlockte sie zum Ungehorsam, der gewissermaßen mit einer Prämie bedacht wurde. Denn jeder meuterische Herzog wurde durch materielle Gnadenbeweise zur Umkehr bewogen, fand aber Gefallen an dem einträglichen Spiel und wiederholte es, so oft er konnte. Auch Condé war noch lange nicht befriedigt. Immer wieder stellte er sich auf Seite der Unzufriedenen, und jedes Mal begann ein elendes Feilschen. Im Vertrage von Sainte Menehould sicherte sich Condé 100 000, in dem von London 900 000 Livres. Es war doch nur billig, daß man ihm seine Auslagen für die Rebellion vergütete. Auch fügte er eine schöne Herrschaft nach der anderen seinem Besitze zu. Als Statthalter von Guienne stand er zwar an der Spitze einer wichtigen Provinz, allein er wollte der Hauptstadt näher sein, um jederzeit nach seinem Gutdünken in die Politik eingreifen zu können, Darum vertauschte er die Guienne gegen Berry, und schon glaubte er sich als Herrn der Lage betrachten zu können, als er das Gebäude seiner Macht in jähem Sturze zusammenbrechen sah. Unerwartet wurde er am 1. September 1616 im Louvre verhaftet und in die Bastille gebracht. Niemand erhob sich für ihn. Seine Haft war so streng, daß man ihm eine Wohlthat erwies, als man ihm nach einem Jahre ein Fenster öffnete, das einen Blick auf die Landschaft gewährte. Drei Jahre dauerte die Gefangenschaft,

*) Der Herzog von la Trémoille hat in seinem 1877 als Manuscript gedruckten Chartries de Thouars einen Brief der Prinzessin an ihre Mutter abdrucken lassen, worin sie dieselbe bittet, ihre Unschuld an den Tag zu bringen und ihr Nachrichten von ihren Kindern giebt.

die er zuletzt in Vincennes verbrachte. Seine Gemahlin, die ihm zwar kühl gegenüber gestanden hatte, erhielt auf ihr Bitten die Erlaubniß, die Haft des Gefangenen zu theilen. (Fortsetzung folgt.)

Das Frauen-Siechenhaus Bethesda zu Berlin.

Unter den durch die christliche Liebesthätigkeit in Berlin bestehenden Wohlthätigkeitsanstalten nimmt das Frauen-Siechenhaus Bethesda jetzt zu Plötzensee am Südufer des Spandauer-Schifffahrtskanals im Norden von Berlin gelegen, nach verschiedenen Seiten hin eine hervorragende Stellung ein.

Ende der 50er Jahre als Siechenhaus der Domgemeinde, mit Hilfe des Johanniter-Ordens in das Leben gerufen und von demselben langjährig unterstützt, hat es sich im Laufe der Zeit aus kleinen, bescheidenen Anfängen zu einem stattlichen Hause erweitert, das 140 bis 150 Sieche weiblichen Geschlechts verpflegen kann.

Am 17. September 1868 bezogen die bis dahin in dem alten Hause in der Potsdamer Vorstadt zu Berlin verpflegten Siechen Bethesdas ihr neues Heim in den Räumen der jetzigen Anstalt am Plötzensee. Es waren ihrer 70 und zwar 28 Frauen, 41 Mädchen und 1 blösinniger Knabe. Die Anstalt bot damals Raum für etwa 100 Sieche und ist im Laufe der Jahre derartig erweitert worden, daß es die vorangegebene Zahl aufzunehmen vermag.

Dem kurzen Berichte über die Verwaltung Bethesdas während des Jahres 1894, den der mit großer Hingabe wirkende, überaus rührige Vorstand dieser Anstalt unlängst veröffentlicht hat, befindet sich auch der ärztliche Bericht des Geheimen Sanitätsraths Dr. Solger über die 25jährige Wirksamkeit des Hauses für die Zeit vom 1. Januar 1869 bis 1. Januar 1894 beigefügt, der aus den im Aufnahmebuche gemachten Aufzeichnungen eine Reihe von interessanten statistischen Mittheilungen enthält, von denen wir einige hier kurz anführen:

Bethesda hatte am 1. Januar 1869 einen Bestand an Siechen von		77
und in den nachfolgenden 25 Jahren bis 1. Januar 1894 einen Zugang von .		620
zusammen		697
Der Abgang betrug in denselben 25 Jahren		
durch Tod	410	
anderweitig	148	558
so daß am 1. Januar 1894 in der Anstalt ein Bestand blieb von		139

Von den 697 Siechen standen zur Zeit ihrer Aufnahme in Bethesda im Alter von:

1—10 Jahren 4, 11—20: 30, 21—30: 55, 31—40: 57, 41—50: 75, 51—60: 104, 61 bis 70: 170, 71—80: 152, 81—90; 48, 91 bis 100: 2 Sieche. —

Obwohl die Aufnahme in die Siechenanstalt im Allgemeinen Unheilbarkeit voraussetzt und die Aufgenommenen, bevor sie eintraten, meist jahrelange Pflege in Heilanstalten oder in der eigenen Wohnung erfahren hatten und nun aus dieser als unheilbar entlassen waren, ist es doch gelungen von den 148 Personen die die Anstalt wieder verließen, etwa 20 zu heilen und annähernd die Hälfte der übrig bleibenden 128 Personen wesentlich gebessert zu entlassen.

Was am meisten beim Ueberblick über die in dem Berichte in ausführlicher Weise mitgetheilten Zahlen auffällt, ist die außerordentliche Langsamkeit der Krankenbewegung. In 25 Jahren sind in einer Anstalt, die in dieser Zeit 100 bis 150 Kranke zugleich verpflegen konnte, überhaupt nur 620 zugegangen. Es hat sich also der Zahl nach der Krankenbestand in dieser langen Zeit nur etwa fünfmal erneuert. Den Personen nach ist dies nicht der Fall. Denn selbst aus dem Bestande vom 1. Januar 1869 sind zur Zeit noch 12 Personen übrig, die sich in der Anstalt befinden.

Eine gegenüber anderen Anstalten zur Verpflegung Kranker so außerordentlich langsame Krankenbewegung muß zur Folge haben, daß sich die Siechenanstalt, einmal gefüllt, der ferneren Aufnahme Hilfsbedürftiger relativ verschließt. So ist es in Bethesda, nachdem einmal nach dem Erweiterungsbaue 1886 die Zahl des Siechenbestandes Ende 1887 auf 141 gestiegen war, ist der jährliche Zugang in 6 Jahren im ganzen 194, also im Durchschnitte 32 gewesen.

Diese Zahl ist indessen nicht der gewöhnliche Durchschnitt der Aufnahmen, sondern durch die Ziffern 44, 33, 38 zufolge außerordentlicher Umstände (erhöhte Todtenzahl durch Influenza) außerordentlich erhöht, so daß die wirkliche jährliche Aufnahme sich im Mittel kaum auf 30 belaufen wird.

Diese Ziffer läßt sich auch nicht erhöhen durch die Art des Betriebes der Anstalt, sondern nur durch Vergrößerung des Gebäudes, da es auf der Hand liegt, daß Bethesda bei Verdoppelung auf 300 Sieche nicht nur in der ersten Zeit 150 Siechen mehr Aufnahme gewähren, sondern auch dauernd jedes Jahr 60 Sieche aufnehmen könnte.

Es ist in dem Jahresberichte über Bethesda von 1884 eine Seite 5 bis 8 reichende anschauliche Darstellung der Masse von Menschen, die der Siechenhauspflege harren, und des Elendes, in dem sie leben, gegeben; auch die stets gefüllte Expectantenliste Bethesdas zeigt, wie vielen die Erlösung aus ihrem Elende nicht zu theil werden kann. —

Der weitaus größte Theil der in Bethesda verpflegten Siechen gehört dem Lebensalter von 40 bis 80 Jahren an, es sind 501 unter 697, also fast 72 Procent. Außerdem zeigt sich bis zum 61. Jahre eine fortschreitende Zunahme der Siechenzahl in den einzelnen Altersklassen; eine Zunahme, die nur scheinbar mit der Altersklasse 61 bis 70 Jahre ihr Maximum erreicht hat, weil bei zunehmender Häufigkeit des Siechthums für die höheren Altersklassen die

Zahl der überhaupt in der Bevölkerung des Landes vorhandenen Frauen rasch abnimmt. . . . . .

Noch sucht die christliche Nächstenliebe die Siechen nur erst in seltenen Fällen auf, ja ihre Mittel sind so gering, daß sie die sich selbst meldenden zum großen Theile nicht unterbringen kann. Möge das bald besser werden. Ein reicher Schatz von Erfahrungen ist im Laufe der Jahre gesammelt, dieselbe leitende Schwester und derselbe Arzt haben diese durchlebt in der Bewirthschaftung und Siechenbehandlung während der allmählichen Entwickelung Bethesdas in den 25 Jahren, über die hier von ärztlicher Seite berichtet ist. Möge ihnen vergönnt sein, an Vollkommenerem und Größerem mit diesem Schatze weiter zu wirken!

Vor Allem haben sich die materiellen Verhältnisse Bethesdas dauernd fortschreitend, günstig gestaltet.

Es ist eine der wenigen Anstalten, welche in der verhältnißmäßig kurzen Zeit ihres Bestehens sich stetig vergrößert und verbessert hat, ohne Schulden zu besitzen, vielmehr ansehnliche Dotationscapitalien hat, die zum Theil für die im Hause bestehenden 15 Freibetten hergegeben worden sind.

Die Einnahmen für 1894 beliefen sich auf 74693 Mark 92 Pf., die Ausgaben auf 66812 Mk. 44 Pf., darunter 13219 Mk. 45 Pf. zum Ankauf von Werthpapieren.

Die Zahl der den Siechen im Jahre 1894 gewährten Verpflegungstage beträgt 52573 Tage, welche einen durchschnittlich tägtichen Bestand von 144 Personen ergeben.

Der Oberlinverein

hat in dem „Oberlin-Blatte aus dem Diakonissen-Mutterhause zu Nowawes“ bei Potsdam seinen Bericht für das Jahr 1894 veröffentlicht, aus dem wir Folgendes mittheilen:

Das wichtigste Ereigniß des Jahres 1894 ist für den Oberlinverein, wie für das Mutterhaus die Vollendung und Einweihung des Kinderkrüppelhauses in Nowawes gewesen.

Am 2. Juli 1894 hielt man Einzug mit 54 Krüppelkindern. Dieselben haben nun das was ihnen noth that, ein Haus, dessen Einrichtungen ihren Bedürfnissen angepaßt sind und in dem sie gesund wohnen. Erst jetzt können die älteren confirmirten Kinder von den jüngeren getrennt, den Unterricht in verschiedenen, räumlich getrennten Klassen ertheilt, die Kinder richtig beschäftigt werden; durch Einrichtung eines besonderen mit Turngeräthen und Bewegungsapparaten versehenen Raumes ist darauf Bedacht genommen, daß die Kinder ihre schwachen Glieder möglichst stärken und die gesunden entwickeln.

Das Krüppelhaus beherbergte am Ende des Jahres 1894 61 Kinder, 33 Knaben und 28 Mädchen.

Obwohl man fleißig für den Bau des Kinderkrüppelhauses gesammelt hat, ist doch noch ein drückender Schuldenrest von 11000 Mk. verblieben, dessen Tilgung zu den Aufgaben des neuen Jahres gehört. Es hat sich zu diesem Zwecke als besondere Abtheilung des Oberlinvereins ein „Verein zur Pflege verkrüppelter bildungsfähiger Kinder“ gebildet, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Schuldenrest zu tilgen und die Unterhaltung des Krüppelhauses, die einen jährlichen Zuschuß von nahezu 4000 Mk. erfordert, zu erleichtern.

Im Krankenhause sind im Laufe des Jahres 459 Kranke zusammen 10371 Tage verpflegt worden. — Die Policlinik wurde täglich von c. 15 Patienten besucht. — Die Pflege wurde von 2 Diakonissen, 3 Probeschwestern und 1 Wärter geleistet.

Die Krippe zählte durchschnittlich täglich 24 Kinder.

Der Jugendhort wurde von durchschnittlich täglich 30 Kindern besucht.

Die Kleinkinderschule von 70 Kindern.

Die Pflegestation hatte 14 Insassen.

In der Gemeinde wurden in 135 Familien 3387 Pflegebesuche gemacht, 36 Nachtwachen und 113 Vermittelungsgänge gethan. Für Suppen, Lebensmittel, Kleidungsstücke, Verbandzeug, Stärkungsmittel und sonstige Unterstützungen wurden 397,28 Mk. ausgegeben.

Der Frauenverein zählte 76 Mitglieder.

Die Hostienbäckerei versandte 10000 Hostien; an Paramenten wurde ein Altarbehang für das Johanniter-Krankenhaus zu Polzin und zwei Kanzel- und Altarbekleidungen für die Pfingstcapelle in Potsdam angefertigt.

Das Seminar des Oberlinhauses zur Ausbildung von Kleinkinderlehrerinnen in Nowawes wurde von 13, das Berliner Seminar von 15 jungen Mädchen besucht; von ihnen sind die meisten an Kleinkinderschulen thätig, einige in Familien.

Die Zahl der Schwestern des Oberlinhauses betrug am Ende des Jahres 1894: 150.

Neu übernommen wurden im Laufe des Jahres drei Stationen.

1. Das Buchenhaus zu Grenzdorf bei Wigandsthal in Schlesien.
2. Gemeindepflege und Kleinkinderschule der Meierei C. Bolle, Berlin, Alt-Moabit.
3. Ihre Majestät die Kaiserin und Königin übertrug am 15. October 1894 die mit dem Pfingsthause in Potsdam verbundene neugegründete, nach Art der Berliner Pflegestationen eingerichtete Station für häusliche Krankenpflege. Dieselbe wurde zunächst mit zwei Schwestern besetzt. — Diese Station soll in der Hauptsache Unbemittelten dienen. Die Schwestern wollen der einzelnen Familie durch dauernde, wenn's sein muß, ununterbrochene Pflege über schwere, bei mangelnder unentgeltlicher Hilfe oft so kostspielige Krankheitszeiten hinweghelfen. Darin liegt die wesentliche Bedeutung und der große Segen solcher Pflege-Stationen, deren Einrichtung in Berlin und

Potsdam Ihrer Majestät der Kaiserin zu danken ist. Die Pflege-Station im Pfingsthause hat nach den fürsorglichen Gedanken der Allerhöchsten Stifterin noch einen weiteren Zweck; sie soll — und darauf ist bei ihrer Einrichtung zugleich Rücksicht genommen — ermüdeten Schwestern der Berliner Pflegestationen aus entfernten Mutterhäusern in den Sommermonaten zur Erholung dienen, eine Wohlthat, die gern und mit Dank von den betreffenden Mutterhäusern angenommen werden wird.

Das Arbeitsgebiet des Oberlinhauses ist Folgendes:

1. Das Mutterhaus. Es sind in demselben thätig: in der Krippe 3, der Kleinkinderschule 1, Jugendhort 1, Gemeindepflege 2, Siechenstation 4, Seminar 1, Krankenhaus 5, Krüppelhaus 6, Hauswesen, Büreau, Küche und Waschküche, Nähstube u. s. w. 7, zusammen 30 Schwestern.
2. In den Außenstationen
   a) in Berlin: auf 14 Stationen, in Kleinkinderschulen, Gemeindepflege, im Seminar zur Ausbildung evangelischer Kleinkinderlehrerinnen u. s. w.: 44 Schwestern, 2 Kleinkinderlehrerinnen und 1 Gehilfin.
   b) In der Provinz Brandenburg: Auf zusammen 28 Stationen, in Krankenhäusern, in der Gemeindepflege, Kleinkinderschulen u. s. w.: 48 Schwestern, 19 Kleinkinderlehrerinnen und 1 Gehilfin.
   c) In der Provinz Sachsen: Auf 6 Stationen, in Kleinkinderschulen und in der Gemeindepflege 6 Schwestern und 3 Kleinkinderlehrerinnen.
   d) Im Herzogthum Anhalt: Auf 4 Stationen, in der Siechen-, Kranken-, Blöden- und Geisteskrankenpflege, Gemeindepflege und Kleinkinderschule 23 Schwestern, 1 Kleinkinderlehrerin und 1 Gehilfin.
   e) In der Provinz Pommern: zu Kolberg in der Brandenburgischen Kinderheilstätte und Seehospiz, das vom Juni bis Mitte September geöffnet ist, 4 Schwestern und 2 Gehilfinnen.
   f) In der Provinz Schlesien: Zu Grenzdorf am Isergebirge in der Gemeindepflege, Kleinkinderschule und Hospiz 2 Schwestern.

Die Fürsorge für aus dem Krankenhause entlassene Arbeiter

ist in verschiedener Weise versucht worden.

Bemerkenswerth ist das Vorgehen der Stadt Elberfeld. Dort hat die Stadt auf Anregung und unter Beihilfe der Ortsgruppe des Bergischen Vereins für Gemeinwohl und unter Benutzung des vom Frhrn. August v. d. Heydt zu diesem Zwecke geschenkten Grundstückes, ein für 40 Personen berechnetes Genesungshaus in schöner freier Lage außerhalb der Stadt erbaut.

In der ersten Zeit hatte das Haus mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da die Krankenkassen das Haus nicht als Krankenhaus anerkennen, d. h. das Krankengeld nicht weiter zahlen wollten. So konnten nur einzelne Gebrauch von der Einrichtung machen.

Diese größte Schwierigkeit darf jetzt als überwunden gelten. Sind auch noch manche kleinere Hindernisse zu besiegen, und kann das Haus noch nicht seine volle Thätigkeit entfalten, so läßt doch die Zunahme der anwesenden Pfleglinge die Hoffnung berechtigt erscheinen, daß das Haus mit der Zeit den gehegten Erwartungen entsprechen und seinen Zweck in jeder Beziehung erfüllen wird.

Die Personen, von denen es benutzt worden ist, haben durchschnittlich drei Wochen in dem Hause verlebt und dabei durchschnittlich 8 Pfund zugenommen.

(Aus den Jahresberichten der Gewerbe-Aufsichtsbeamten für 1898.)

Die Victoria-National-Invaliden-Stiftung.

Die unter dem Protectorat Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen stehende Victoria-National-Invaliden-Stiftung hielt am 7. v. Mts. im Herrenhause ihre 28. Jahresversammlung ab, welche im Auftrage des Protector-Stellvertreters, Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Heinrich, von dem General der Infanterie von Zychlinski geleitet wurde.

Die Stiftung hat im letzten Jahre 95 633 Mk. verausgabt, davon 87 730 Mk. für Unterstützungen zur Linderung der durch den Krieg von 1866 erzeugten Noth. Unterstützt wurden insgesammt 925 Personen bezw. Familien, und zwar 498 laufend und 427 einmalig. Unter den Unterstützten befanden sich 12 Offiziere, bezw. 55 Hinterbliebene derselben, 446 invalide Mannschaften, 246 Wittwen bezw. Kinder und 166 Eltern und sonstige Hinterbliebene von Mannschaften.

Die Zweigvereine erhielten 6619 Mk. Zuschüsse.

Gegen das Vorjahr hat sich die Summe der Unterstützungen um 7326 Mk., die Zahl der Unterstützten um 93 vermindert.

Da die Einnahme der Stiftung nur 41 388 Mk. betrug, mußten zur Deckung der Mehrausgaben 54 295 Mk. von dem Stiftungsvermögen genommen werden, das sich infolge dessen von 920492 auf 866 197 Mk. verringerte.

Insgesammt sind aus dem Centralfonds der Stiftung bisher 4 903 909 Mk. verausgabt worden.

Die 99 Zweigvereine der Stiftung unterstützten im letzten Jahre 580 Invaliden und 419 Hinterbliebene mit 46 770 Mk. An Vermögen besitzen die Zweigvereine 558 503 Mk.

Zweiter stellvertretender Vorsitzender des geschäftsführenden Ausschusses wurde an Stelle des zurückgetretenen Generals von Sucro Dr. jur. von Bunsen.

(Reichs- u. Staatsanz.)

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

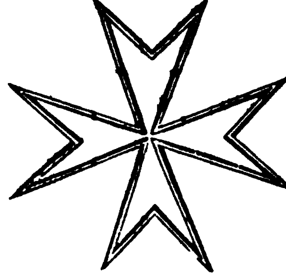
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der





Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 20. März 1895. Nr. 12.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. März 1895 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. März 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	42			
	Zugang pro " "	22			
		64			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	50	50	1 347	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	52			
	Zugang pro " "	24			
		76			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	54	54	1 442	90
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Reconvalescentenhaus):				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	90			
	Zugang pro " "	3			
		93			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	90	90	2 546	130
4.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	35			
	Zugang pro " "	22			
		57			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	29	29	850	50
5.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	40			
	Zugang pro " "	10			
		50			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	40	40	1 119	54
6.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	18			
	Zugang pro " "	10			
		28			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	20	20	543	50
7.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	37			
	Zugang pro " "	28			
		65			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	40	40	1 131	43
	zu übertragen		323	8 978	487
	Uebertrag		323	8 978	487
8.	**Landsberg:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	35			
	Zugang pro " "	10			
		45			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	32	32	920	40
9.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	65			
	Zugang pro " "	29			
		94			
	Abgang " " "	30			
	Bleibt Bestand	64	64	1 733	66
10.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	24			
	Zugang pro " "	25			
		49			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	35	35	896	32
11.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	40			
	Zugang pro " "	27			
		67			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	39	39	1 070	40
12.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	65			
	Zugang pro " "	54			
		119			
	Abgang " " "	58			
	Bleibt Bestand	61	61	2 096	60
13.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	43			
	Zugang pro " "	34			
		77			
	Abgang " " "	27			
	Bleibt Bestand	50	50	1 403	45
14.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	21			
	Zugang pro " "	12			
		33			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	20	20	514	40
	zu übertragen		624	17 610	810

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. März 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		624	17 610	810
15.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	29			
	Zugang pro " "	14			
		43			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	23	23	764	55
16.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	75			
	Zugang pro " "	47			
		122			
	Abgang " " "	44			
	Bleibt Bestand	78	78	2 137	96
17.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	26			
	Zugang pro " "	21			
		47			
	Abgang " " "	26			
	Bleibt Bestand	21	21	654	40
18.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	45			
	Zugang pro " "	12			
		57			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	43	43	1 234	80
19.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	27			
	Zugang pro " "	28			
		55			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	30	30	873	46
20.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	34			
	Zugang pro " "	24			
		58			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	30	30	882	42
21.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	30			
	Zugang pro " "	12			
		42			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	30	30	878	41
22.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	35			
	Zugang pro " "	39			
		74			
	Abgang " " "	30			
	Bleibt Bestand	44	44	1 054	52
23.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	16			
	Zugang pro " "	13			
		29			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	10	10	388	36
24.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	12			
	Zugang pro " "	—			
		12			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	11	11	319	15
	zu übertragen		944	26 793	1 313

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. März 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		944	26 793	1 313
25.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	9			
	Zugang pro " "	1			
		10			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	7	7	189	20
26.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	17			
	Zugang pro " "	11			
		28			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	16	16	479	20
27.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	33			
	Zugang pro " "	19			
		52			
	Abgang " " "	27			
	Bleibt Bestand	25	25	798	27
28.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	15			
	Zugang pro " "	12			
		27			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	14	14	454	15
29.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	16			
	Zugang pro " "	19			
		35			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	15	15	372	23
30.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	32			
	Zugang pro " "	—			
		32			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	32	32	896	32
31.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	29			
	Zugang pro " "	31			
		60			
	Abgang " " "	40			
	Bleibt Bestand	20	20	740	30
32.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	13			
	Zugang pro " "	7			
		20			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	10	10	270	26
33.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	12			
	Zugang pro " "	6			
		18			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	12	12	287	29
34.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	18			
	Zugang pro " "	29			
		47			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	30	30	668	48
	zu übertragen		1 125	31 946	1 583

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. März 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 125	31 946	1 583
35.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	32			
	Zugang pro " "	12			
		44			
	Abgang " "	13			
	Bleibt Bestand	31	31	934	50
36.	**Oeynhausen:** *)				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	93
37.	**Lippspringe:** *)				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	41
38.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	40			
	Zugang pro " "	11			
		51			
	Abgang " "	10			
	Bleibt Bestand	41	41	1 169	45
39.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	3			
	Zugang pro " "	13			
		16			
	Abgang " "	13			
	Bleibt Bestand	3	3	101	15
40.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	2			
	Zugang pro " "	—			
		2			
	Abgang " "	1			
	Bleibt Bestand	1	1	30	21
41.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	50			
	Zugang pro " "	83			
		133			
	Abgang " "	88			
	Bleibt Bestand	45	45	1 696	50
42.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	17			
	Zugang pro " "	5			
		22			
	Abgang " "	8			
	Bleibt Bestand	14	14	415	33
43.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Februar 1895 .	20			
	Zugang pro " "	11			
		31			
	Abgang " "	11			
	Bleibt Bestand	20	20	570	22
	Zusammen		1 280	36 861	1 953

Der gesammte Abgang an Kranken pro Februar 1895 beträgt 804, davon sind gestorben 55
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 33
geheilt 716
wie vor 804.

*) Ist während des Winters geschlossen und wird erst Mitte Mai d. J. wieder eröffnet.

44. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten:
Bestand am **1. Januar 1895** . . . . . . 44 Kranke.
Zugang pro **Januar 1895** . . . . 38 "
82 Kranke.

Davon sind:
gestorben . . . . 1 "
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 15 "
geheilt . . . . 24 "
40 "

Bleibt Bestand am **1. Februar 1895:** . . . 42 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 27 orientalische Christen, 7 Muhamedaner, 3 Drusen und 1 Jude.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1895 beträgt: 1366.

Poliklinisch wurden 1102 Personen behandelt.

Felix von Flemming, Major a. D., auf Dorphagen bei Greiffenberg in Pommern, Rechtsritter seit 1890, † zu Dorphagen 8. März 1895.

Die Prinzen von Condé.

(Fortsetzung.)

Unterdessen hatte Ludwig XIII. die Zügel der Regierung ergriffen, und obwohl er den Prinzen durchaus nicht mochte, gab er ihm doch im Jahre 1619 die Freiheit zurück. Die dreijährige Kur hatte Wunder gewirkt. Condé betheiligte sich seitdem nie mehr an den Umtrieben der Großen; sondern stand treu auf Seiten der Regierung, weil er sah, daß sie die Macht hatte und des endlichen Sieges gewiß war. Mehrmals wurde er seitdem an die Spitze des Heeres gestellt, zum Kriegszuge sowohl gegen die Hugenotten, als auch gegen die Spanier und die Kaiserlichen. Aber er war als Feldherr nicht glücklich und erlitt zweimal sehr empfindliche Niederlagen, an welchen allerdings die Unbotmäßigkeit der Generale die Hauptschuld trug. Um so größeren Erfolg hatte er als Geschäftsmann und in der Führung seiner Processe, sowie als Verwalter seiner ausgedehnten Güter. Um sich gegen die Launen des Herzogs von Luynes, des mächtigen Ministers Ludwigs XIII. zu schützen, entlieh er von diesem die Summe von 364 000 Livres, die er gut verzinste. Er rechnete darauf, daß ihn der Herzog nun nicht zu Schaden bringen würde, um nicht selber einen Verlust zu erleiden. Aber Luynes starb bald, und es dauerte nicht lange, so übernahm Richelieu die Leitung des Staates. Diesem gegenüber erwies sich Condé noch gefügiger. Je rebellischer des Königs Bruder Gaston von Orléans und der Graf von Soissons,*) ein Vetter Condé's, sich benahmen, um so entschiedener hielt dieser selbst zum Minister. Und doch mußte er sich viel von Richelieu gefallen lassen, was er sicherlich um so schwerer empfand, als er selbst

*) Louis, Graf von Soissons † 1641 war der Sohn Charles, Grafen von Soissons, der der jüngste Sohn Ludwig's des ersten Prinzen von Condé war.

eine heroische Natur war. Der Herzog von Aumale theilt aus dem Condé'schen Archiv einen Brief mit, der ein besonderes Beispiel für das Gesagte bietet. Als der Prinz älter wurde und seine Sparsamkeit zunahm, vernachlässigte er sein Aeußeres in auffallender Weise, und sein Vertrauensmann Perrault hatte eines Tages die unangenehme Aufgabe, ihm darüber zu schreiben. „Der Erzbischof von Bordeaux" meldete er den 11. Jänner 1639, „war so kühn, heute morgen zu sagen, daß Euch der Herr Cardinal bitten lasse, sauber und anständig gekleidet zu sein, wenn Ihr den König besucht, Euch rasiren zu lassen, reine Beinkleider und Stiefel anzuziehen, kurz nicht so zu erscheinen, wie Eure Hoheit es gewöhnlich thut. Er bitte Euch, Rücksicht auf ihn zu nehmen und werde Euch bei der ersten Begegnung dafür danken".

Vergleicht man das Leben, das Heinrich von Condé führte, mit dem seiner Vorfahren, so wird man durch seine Haltung, die dem Familiencharakter widerspricht, in Erstaunen gesetzt. Allein der Gegensatz ist doch nur scheinbar. Auch andere Bourbonen haben sich als gute Rechenmeister erwiesen, und wenn Heinrich II. von Condé keinen Kriegsruhm erwarb, lag der Grund, zum Theil wenigstens, an der geringen militärischen Ausbildung, die ihm in seiner Jugend gegeben wurde. Sein Vater hat ohnehin keine größere kriegerische Begabung gezeigt. Der alte ungestüme Geist des Heldengeschlechts lebte aber in Heinrichs Sohn, Ludwig II. von Bourbon-Condé, wieder auf. In ihm, der den Typus der Bourbonen in stark ausgeprägtem Maße trug, erhielt Frankreich den größten Kriegshelden, dessen es sich im siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte rühmen konnte.

Ludwig von Bourbon, Herzog von Enghien, wurde am 8. September 1621 zu Paris geboren. Sein Vater, Condé, sorgte mit Einsicht für eine tüchtige Erziehung. So war noch kein königlicher Prinz erzogen. Zwar hatte Heinrich IV. als Knabe auf dem Lande gelebt, war tagelang baarfuß mit seinen Spielkameraden in den Wäldern und auf den Bergen seiner Heimath herumgestreift und hatte dadurch jene eiserne Gesundheit erlangt, die ihm später in seinem Kriegsleben so sehr zu Statten kam. Aber „Mr. le Prince" — so war Condé's officieller Titel — sorgte noch auf andere Weise für „Mr. le Duc". Er entzog ihn zunächst auch der Hofluft und der Stadt, wo er zumeist den Einfluß der Mutter und die Schmeichelei der Dienerschaft fürchtete. Auf dem Lande, in Schloß Montrond bei Bourges, wuchs der Knabe unter der Aufsicht eines bewährten Erziehers in Freiheit und naturgemäßem Leben auf. Mit acht Jahren kam er nach Bourges, wo er als Externo, daß von Jesuiten geleitete Lyceum besuchte. Die Jesuitenschulen hatten damals großen Zulauf, da sie von der alten scholastisch-pedantischen Manier abwichen und einen frischeren Geist in die Methode des Unterrichts brachten. Es galt ihnen, den Kampf mit den freier denkenden Anhängern der Renaissance aufzunehmen und sie bekämpften dieselben mit den Waffen, die sie in deren Rüstkammer gefunden hatten. Der junge Prinz nahm auch an allen Stunden Theil. Eine vergoldete Balustrade schied seinen Platz von dem der anderen Schüler, aber der Vater verlangte, daß er alle seine Arbeiten regelmäßig machte. Er ließ sich seines Sohnes Hefte zur Durchsicht schicken und prüfte sie streng. Der Biograph der Condé mag an seine eigene Erziehung gedacht haben, als er diesen Studiengang Enghien's besprach. War er doch auch von seinem Vater in eine öffentliche Schule geschickt worden, wo er den wohlthätigen Einfluß derselben an sich selbst kennen lernte.

Sechs Jahre studirte der Prinz in Bourges und erwarb die volle Bildung, welche die Lyceen damals überhaupt vermitteln konnten.

Daß neben der Ausbildung des Geistes auch die Pflege des Körpers nicht vernachlässigt wurde, versteht sich von selbst. Der Prinz ritt und focht fleißig. Im Jahre 1636 kam er nach Paris, wo ihn sein Vater zum ersten Male dem Könige vorstellte. Noch immer mußte man in Enghien den Thronfolger sehen, da Ludwig's XIII. Ehe kinderlos und auch Gaston von Orléans ohne Söhne war. Nach diesem ersten Besuche bei Hofe, begleitete der Prinz seinen Vater nach Burgund, wo gerade ein Heer zusammengezogen wurde, daß die Franche-Comté erobern sollte. Condé wollte seinen Sohn nicht in Paris lassen, sondern zog es vor, ihm einen Blick in die Verhältnisse des Krieges und der Provinzialverwaltung zu eröffnen. Im Jahre 1637 schickte er ihn dann in die „Academie" eine Kriegsschule in Paris, und als er im folgenden Jahre den Oberbefehl über das Heer in Guienne übernahm, erbat er sich von Richelieu seinen Sohn als Stellvertreter in der Bourgogne. Dabei aber gab er ihm erfahrene Männer zur Seite, die ihn leiteten. Enghien widmete sich seiner Aufgabe mit größtem Eifer, und Richelieu erkannte die Begabung des jungen Mannes. „Er hat Geist, Einsicht und Urtheil", schrieb er über ihn an Condé. „Ich glaube es wird gut sein, ihm diesen Winter einem alten, kriegserfahrenen Edelmann an die Seite zu geben, und ihm größere Selbständigkeit zu gewähren". Denn Condé war auf sein väterliches Recht sehr eifersüchtig, und ging in dieser Hinsicht noch weiter, als es die ohnehin in diesem Punkte weitgehenden Ansichten seiner Zeit rechtfertigten. Der junge Herzog von Enghien war zwar Gouverneur einer großen Provinz, mußte sich aber noch selbst einen Gouverneur gefallen lassen, der die strengsten Vorschriften hatte. Der Prinz mußte mit einem Hofmeister weiterstudiren und über jeden neuen Anzug, den er brauchte, mit dem Vater verhandeln. Richelieu hatte Recht, wenn er rieth, dem Herzog etwas mehr Freiheit zu gestatten.

Aber er selbst beabsichtigte, ihn seinem eigenen Willen zu unterwerfen, und Condé kam ihm dabei

willig entgegen. Kurze Zeit, nachdem der ritterliche Herzog von Montmorency wegen Aufruhrs enthauptet worden war, warb Condé, des hingerichteten Schwager, für seinen Sohn um die Hand einer Nichte des Cardinals (1633). Richelieu's Schwester, Nicole du Plessie hatte den Marschall Marquis de Maillé-Brezé geheirathet, und deren Tochter, Claire Clémence, sollte durch ihre Verbindung mit Enghien dem Hause Bourbon-Condé die Gunst des Cardinals für immer sichern. Condé's speculativer Sinn offenbart sich in solcher Berechnung. Richelieu beeilte sich nicht einmal, die Werbung zu genehmigen, und die Verlobung fand erst im Jahre 1640 statt. Enghien selbst war nicht um seine Meinung befragt worden, zumal man wußte, daß er die ihm bestimmte Braut nicht mochte. Sein Stolz als Prinz des königlichen Hauses empörte sich gegen diese Heirath, und sein Widerwille wurde durch die persönliche Bekanntschaft mit seiner Zukünftigen nicht gemindert. Das Fräulein von Maillé-Brezé war klein und weder schön, noch durch sonstige Vorzüge anziehend. Der Herzog, der geistvoll und fein gebildet war, fand in ihr ein unwissendes Kind, daß nicht lesen und schreiben konnte. So berichtet wenigstens die Prinzessin von Montpensier in ihren Memoiren (Vol. 1 Jahr 1642). Man habe sie später, während einer längeren Abwesenheit ihres Gemahls, in ein Kloster geschickt, damit sie die Anfangsgründe dieser Elementarkünste erlerne. Zwei Jahre nach ihrer Hochzeit habe sie noch mit Puppen gespielt. Aber vielleicht hat die Prinzessin in ihrem Urtheil übertrieben.

Im Sommer des Jahres 1640 nahm Enghien Theil am Feldzug in der Picardi und zeichnete sich durch seine Ausdauer, seine Unerschrockenheit und besonders durch seine Aufmerksamkeit für Alles, was die Kriegsleitung betraf, vor Allen aus. Am 9. Februar des folgenden Jahres wurde seine Hochzeit gefeiert. Condé bestimmte seinem Sohne eine Apanage von 40000 Livres jährlich, und Richelieu schenkte seiner Nichte einige Herrschaften, sowie die Summe von 300000 Livres, deren Verwendung er jedoch genau bestimmte. Mr. le Prince war mit dieser Ausstattung sehr unzufrieden, und diese Stimmung steigerte sich später, als das Testament des Cardinals die Herzogin von Enghien überging. Zur Feier der Hochzeit gab Richelieu jedoch ein glänzendes Fest in seinem neuen Palast, dem Palais Cardinal. Enghien führte dabei die Königin zum Tanz, erfuhr aber die Demüthigung, daß seine junge Frau beim Tanzen ausglitt und unter dem Gelächter der Hofgesellschaft niederfiel. Auch Enghien lachte, aber es war ein trauriges Lachen. Er wurde schweigsam, düster, ein heftiges Fieber packte ihn, und man hegte ernste Besorgnisse für sein Leben. Allein seine kräftige Natur siegte, und er erholte sich langsam. Als er im Juni wieder zur Armee abgehen durfte, sah er darin eine Erlösung.

Die Condé blieben deshalb doch auf der Seite Richelieu's, als dieser von gefährlichen Gegnern bedroht wurde. Gerade in jenem Sommer 1641 erhob Graf Karl von Bourbon-Soissons, aus der jüngeren Linie des Condé, die Fahne des Aufruhrs. Die Gefahr ging nur darum rasch vorüber, weil Soissons in der Schlacht bei Marfée fiel. Als dann Cinq-Mars, Ludwig's XIII. Günstling, den Cardinal zu stürzen unternahm, erklärten sich Condé und Enghien für den Minister. Der Herzog von Aumale theilt darüber interessante Briefe mit. Wir sehen aus ihnen, daß Enghien entschieden für Richelieu eintrat. „Ich habe allen Officieren Eurer und meiner Regimenter, die bei der Belagerungsarmee stehen, sagen lassen, daß sie den Befehlen des Marschalls de la Meilleraie unbedingt Folge leisten sollen." La Meilleraie war ein Neffe Richelieu's und hatte den Oberbefehl von Perpignan, allein man besorgte seine Entsetzung und Gefangennahme. „Ich habe alle meine Freunde in der Provinz aufgefordert," schrieb Enghien am 20. Mai 1642 an seinen Vater, „sich um den Cardinal zu schaaren, ihn zu vertheidigen und ihn zu begleiten, wenn er nach Paris ziehen müßte." Dieser Satz schloß keine Aufstandsideen in sich, sondern bezog sich auf eine spanische Invasion, die Paris von Norden her bedrohte. Enghien selbst wurde von Richelieu zu sich berufen und sammelte ein Corps von 800 Reitern. Mit einem Male aber klärte sich die Lage. Der Cardinal konnte dem Könige einen hochverrätherischen Vertrag vorlegen, den Cinq-Mars insgeheim mit Spanien abgeschlossen hatte, und Ludwig XIII. opferte seinen Günstling. Enghien zog mit seinen Reitern in das Lager von Perpignan, um einen letzten Entsatzversuch der Spanier zu vereiteln. Am 29. August ergab sich die Festung. Wenige Tage später fiel zu Lyon das Haupt des Cinq-Mars, aber am 4. December desselben Jahres starb auch Richelieu.

Der Herzog von Enghien war noch jung, aber er hatte sich im Felde bereits durch Umsicht und Geschicklichkeit bewährt. Als Prinz von Geblüt zog er die Augen des Volkes auf sich, da die Söhne des Königs noch Kinder waren, und Ludwig XIII. erfüllte seinen Wunsch, als er ihn ihm Frühjahr 1643 an die Spitze der Nordarmee stellte, die dem erprobten spanischen General Mello und dessen kriegsgeübten Schaaren entgegentreten sollte. Die spanischen Truppen galten damals noch als die ersten der Welt, und die französischen Heere hatten gerade in den letzten Jahren mehrere ernste Niederlagen erlitten und ihre Zuversicht eingebüßt.

Nun übernahm ein jugendlicher Prinz ihre Führung und gab ihnen neues frisches Leben. Mit Feuereifer organisirte und ordnete er Alles, und als die Jahreszeit die Eröffnung des Feldzugs erlaubte, ging er gegen den Rath seiner Generale zum Angriffe vor. Er überraschte die Spanier, die an solche Energie von Seiten ihrer Gegner nicht mehr glaubten, und schon schien ein Zusammenstoß unvermeidlich.

Da lief die Meldung von dem bevorstehenden Tode König Ludwigs ein, und zugleich sandte Condé seinem Sohne die dringende Aufforderung nach Paris zu kommen, um bei der Einsetzung einer Regentschaft gegenwärtig zu sein. Dieser aber weigerte sich. „Die Feinde stehen einen Tagemarsch von mir, und morgen werden wir ihnen entgegentreten" schrieb er, „Urtheilt ob meine Ehre es erlaubt, die Armee zu verlassen. Am 16. Mai kam die Kunde vom Tode Ludwig's XIII., und am 19. schlug Enghien in der Schlacht bei Rocroi die Spanier aufs Haupt. Die Kapitel, in denen der Herzog v. Aumale den Gang des Treffens schildert, sind meisterhaft, klar, lebendig und farbenvoll und lassen deutlich erkennen, daß der Sieg einzig dem jugendlichen Obergeneral zu danken war. Mit einem Schlage hatte sich Enghien als genialer Feldherr geoffenbart, und in der Folgezeit bewies er seine kriegerischen Gaben in gleicher Weise. Es würde uns zu weit führen, wenn wir hier auf Einzelheiten eingehen wollten. Der Herzog v. Aumale verwendet den ganzen vierten Band zur genauen Darstellung der Kriegsereignisse in den Jahren 1643 bis 1645, und faßt sein Urtheil über den Herzog von Enghien folgendermaßen zusammen: „Voraussicht in den Vorbereitungen, Wachsamkeit in den Anordnungen, einfache, klare Pläne, sichere Ausführung derselben, eine außerordentliche Mannigfaltigkeit in den taktischen Evolutionen, Kühnheit, Ausdauer und plötzliche mächtige Inspiration während der Schlacht .... Selten findet man diese Gaben vereinigt und so consequent und gleichmäßig verwendet. Mann kann Ludwig v. Bourbon seine Hitze, seine Ungeduld im Angriffe, seine Verachtung der natürlichen Hindernisse, die Neigung, den Stier bei den Hörnern zu packen, vorwerfen. Mit jeder Schlacht scheint seine Verwegenheit zu wachsen, wächst auch das Opfer an Menschenleben. Aber hätte er um geringeren Preis die spanische Infanterie erdrücken, die Bayern schlagen können? Wer möchte das behaupten? Wie viel er auch von seinen Soldaten verlangte, er flößte ihnen vom ersten Tage ein Vertrauen ein, das stetig wuchs." (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Werberufe für die Arbeit der innern Mission. Von Dr. Heinrich Seyfarth, Pfarrer zu Herbsleben i. Thür. Preis in eleg. Ausstattung nur 1 Mk. 20 Pf.

Inhaltsverzeichniß: Einleitung. Eindrücke vom Dresdener Instructionscursus für innere Mission. I. Wesen und Bedeutung der inneren Mission. II. Ursprung und Entwicklung der inneren Mission. III. Die Arbeiter und Arbeiterinnen der inneren Mission. A. Brüderhäuser und Diakonen. B. Geschichte der weiblichen Diakonie. C. Organisation und Leben in den Diakonissenanstalten. IV. Das Arbeitsfeld der inneren Mission. A. Werke der bewahrenden Liebe. 1. Krippen und Kinderheime. 2. Kinderbewahranstalten. 3. Fürsorge für die gefährdete Frauenwelt. 4. Jünglings- und evangelische Arbeitervereine. 5. Herbergswesen. B. Werke der gewinnenden Liebe. 1. Christliche Armenpflege. 2. Bekämpfung der Wohnungsnoth in den Großstädten. 3. Stadtmission. 4. Auswanderermission. 5. Seemannsmission. 6. Verbreitung christlicher Literatur. C. Werke der rettenden Liebe. 1. Krankenpflege und Samaritersache. 2. Sommerfrischen für schwächliche Kinder (Bethlehemstifte). 3. Epileptischen-Anstalten und Blödenasyle. 4. Rettungshäuser und Erziehungsvereine. 5. Magdalenensache. 6. Fürsorge für die Strafgefangenen. V. Literaturnachweis.

Ein nach Stoff und Behandlung gediegenes Buch! Die „Werberufe" haben den Zweck, Freunde für die Sache der inneren Mission zu werben. Sie beleuchten, um dies zu erreichen, in kurzen, für sich abgeschlossenen Aufsätzen die einzelnen Gebiete der christlichen Liebesthätigkeit, und geben somit in ihrer Gesammtheit ein klares Bild dieser gerade in unserer Zeit so hochbedeutsamen Arbeit. Wie das Buch aus Begeisterung für die innere Mission heraus entstanden ist, so vermag es auch wieder Begeisterung zu wecken. Die populäre Darstellung und der sehr geringe Preis machen das Buch geeignet, in weitesten Kreisen verbreitet zu werden, und dadurch — seinem Zweck entsprechend — viele warme Freunde für die innere Mission zu werben! Den Herren Geistlichen in Stadt und Land glauben wir einen Dienst zu thun, wenn wir ihnen die „Werberufe", welche von Herrn Prof. Weiß, Vorsitzenden des Centralausschusses für innere Mission in Berlin, ebenso von Herrn Oberkirchenrath D. Dreyer in Meiningen, sowie vom Centralausschuß für innere Mission in Dresden sehr anerkennend beurtheilt wurden, angelegentlichst empfehlen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, gegen Einsendung von 1 Mk. 30 Pf. portofrei durch die Verlagsbuchhandlung von Fr. Richter in Leipzig.

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XXI. Jahrgang. Nr. 9. 2. März 1895.

Inhalt: Aus Deutschlands Vergangenheit oder Der Schlangenring. Historischer Roman (Fortsetzung.) — Die Herrscher-Gallerie in der Sieges-Allee in Berlin. (Fortsetzung). — M. G. Saphir. Zur hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages. — Kleine Mittheilungen: Friedrich der Große und die Titelsucht. — Eine neue Speise. — Vereins-Nachrichten.

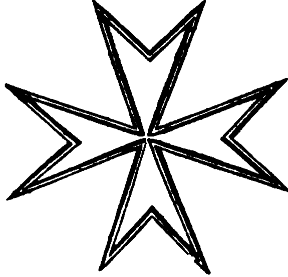
Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 27. März 1895. Nr. 13.

1. Arthur von Frankenberg und Proschlitz, Generalmajor a. D., Ehrenritter seit 1876, † zu Berlin 14. März 1895.
2. Theodor Freiherr von Rochow, Königlich Sächsischer Rittmeister z. D. und Kammerherr, auf Strauch bei Großenhain im Königreich Sachsen. Ehrenritter seit 1892, † zu Strauch 14. März 1895.
3. Friedrich von Pachelbl-Gehag, Rittmeister a. D., Ehrenritter seit 1858, † zu Böslau bei Wien 15. März 1895.
4. Wilhelm von Clausewitz, Generalmajor a. D., Ehrenritter seit 1883, † zu Stettin 15. März 1895.
5. Carl Graf von der Osten, Rittergutsbesitzer, auf Plathe in Pommern, Ehrenritter seit 1863, † zu Plathe 17. März 1895.
6. Melchior Graf von Roedern, Oberstlieutenant z. D., Ehrenritter seit 1870, † zu Naumburg a. d. Saale 18 März 1895.

Die Prinzen von Condé.

(Schluß.)

Die nächsten Bände, die der Herzog v. Aumale dem großen Condé zu widmen hat, werden sich mit der Fronde beschäftigen und wir dürfen gerade für diese Zeit interessante neue Mittheilungen aus dem Familienarchiv der Condé erwarten. Enghien der durch den Tod seines Vaters Prinz von Condé wurde, ließ sich bekanntlich verleiten, gegen die Regentin die Waffen zu ergreifen. Wie die Fronde ein schwaches Nachspiel der Bürgerkriege im sechszehnten Jahrhundert war, so erscheint auch Ludwig II. von Bourbon-Condé bei dieser traurigen Schilderhebung nur als ein kleinlicher Nachahmer seines Ahnen des stürmischen ersten Condé der für seinen Glauben das Schwert zog. Die Geschichte der Fronde fügt kein Ruhmesblatt in den Kranz des Prinzen von Condé ein.

In den folgenden Bänden wird man den Prinzen wohl auch in seinem Privatleben sehen. Nachdem er mehrere Jahre die Waffen gegen sein Vaterland getragen, unterwarf er sich beim Abschluß des pyrenäischen Friedens König Ludwig XIV. und erkaufte damit die Rückkehr nach Frankreich. Da der König ihn von da an noch lange Zeit von jeder militärischen Action fernhielt, so zog sich der Prinz nach Chantilly zurück, das er, sobald seine anfangs sehr derangirten Verhältnisse es erlaubten, umbauen und verschönern ließ. Einige Meilen nördlich von Paris gelegen, war Chantilly ein alter Besitz der Montmorency, der Mutter des Prinzen, einer geborenen Montmorency, überlassen worden, gewissermaßen als Belohnung für die Siege, die ihr jugendlicher Sohn bei Rocroi und Thionville über die Spanier erfochten hatte. Das Schloß war alt und unregelmäßig gebaut, und obwohl es nach Du Cerceau für eins der schönsten Bauten Frankreichs im Renaissancestyl galt, so entsprach es doch nicht mehr dem Geschmack der Ludovicianischen Zeit. Man verlangte mehr Regelmäßigkeit und wurde nüchtern und schwerfällig, indem man nach Größe strebte. Condé ließ neue Flügel aufführen, die dem Bau ein modernes, regelmäßiges Ansehen gaben, ließ die Gärten und Parkanlagen im Geschmack seiner Epoche durch den berühmten Le Notre umwandeln, und die Zeitgenossen bewunderten das Verständniß, mit dem er so große Veränderungen durchführte.

Rings um das Schloß und seine Anlagen erstreckten sich meilenweit prächtige Waldungen, das Entzücken der Jäger, und um das Ganze noch mehr zu beleben, wurde ein großer Canal mit fließendem Wasser hergestellt, der viele Jahre bis zur Vollendung brauchte und riesige Summen verschlang. Aber schön war es, was da geschaffen wurde. Die Canäle erweiterten sich stellenweise zu Seen und luden zu Kahnfahrten und Festen aller Art ein. Der Dichter Santeuil, der im Dienste der Familie stand, besang in lateinischen Gedichten („Cantilliaca") die Reize des Ortes und den Ruhm seiner Besitzer.

König Ludwig entschloß sich endlich im Jahre

1671, seinem „Vetter" einen Beweis der Gnade zu geben und besuchte ihn in Chantilly. Condé bot alles auf, seinen hohen Gast zu ehren. Gleich nach des Königs Ankunft am Abend bei Mondenschein, war große Hirschjagd, dann Feuerwerk, Spazierfahrt, Festtafel und Spiel. Der folgende Tag bot ähnliche Vergnügungen, wurde aber durch den Selbstmord des Kochs Vatel, der über das Nichteintreffen von bestellten Seefischen in Verzweiflung gerathen war, etwas getrübt. Durch den diesen Vorfall betreffenden Brief der Frau von Sévigné hat er eine Art von Unsterblichkeit erlangt. Das ganze Fest kostete 180,000 Livres, eine Summe, die gewiß einer halben Million heutigen Geldwerthes gleichkommt. Ludwig XIV. war entzückt von Chantilly und schlug dem Prinzen vor, es ihm um jeden Preis zu verkaufen. „Majestät mögen selbst den Preis bestimmen; ich bitte dann nur um die Gunst, mich als Schloßhauptmann bestellen zu wollen." „Ich verstehe Sie, mein Vetter," erwiderte der König, „Chantilly wird niemals mir zu eigen gehören." Bald nach diesem Besuch begann Ludwig XIV. den Bau des Versailler Schlosses, wobei ihm Chantilly vielfach zum Muster gedient hat; auch nahm er Condé's Gärtner Le Notre in seine Dienste, um durch ihn die Parterres und Labyrinthe dieses prächtigsten aller Parks ins Leben zu rufen.

Der König, der sich nun vollständig mit seinem Vetter ausgesöhnt hatte, stellte Condé im nächsten Jahre an die Spitze einer Armee, die über Sedan und Lüttich gegen den Rhein vordrang, bei Kaiserswerth den Strom überschritt und Holland bedrohte. Im Jahre 1674 zog Condé mit 40,000 Mann gegen Wilhelm von Oranien, zeigte sich aber nicht mehr von dem alten Ungestüm beseelt, sondern ging nur vorsichtig und zögernd zu Werke. Die Schlacht bei Senef konnte allenfalls als ein Sieg gelten, brachte aber seinem Ruhm nicht viel neuen Glanz, auch der Feldzug des Jahres 1675, in dem er nach Turenne's Tod die Rheinlinie im Elsaß zu schützen hatte, brachte keine hervorragende Leistung. Condé war krank, fast beständig von Gicht geplagt und verzichtete seitdem auf thätige Theilnahme am Kriegsleben, um sich auf einen engeren Kreis und den Verkehr mit geistig hervorragenden Männern zu beschränken. Er war ja fein gebildeten Geistes, zu Spott geneigt, dabei voll Theilnahme für Wissenschaften und Künste. Obwohl er in seinen religiösen Ansichten frei und ein Anhänger des Spinocismus war, schenkte er doch Bossuet sein Vertrauen. In der That gehörte der große Bischof zu den habitués von Chantilly und in seiner Leichenpredigt zu Ehren des Siegers von Rocroy gedenkt er wehmüthig der Bäume und murmelnden Gewässer des Parks, in dessen herrlichen Laubgängen Condé in Gesellschaft seiner Freunde zu lustwandeln liebte. Aber auch Racine, Boileau, la Fontaine, la Bruyère erfreuten sich seines Schutzes und nicht minder stand Molière bei ihm in Gunst. Während der Jahre, in welchem die öffentliche Aufführung des „Tartuffe" verboten war, ließ sich Condé das Stück zweimal vorspielen, obwohl der Erzbischof von Paris Jeden, der es lesen oder anhören würde, mit der Excommunication bedroht hatte. Bis in seine letzten Jahre war der Prinz der „Beschützer jeder geistigen Kühnheit", wie Saint Beuve in seinem Werke über Port-Royal sagt (III, 280) und erst kurz vor seinem Tode ließ er sich zur Unterwerfung unter die Gebote der Kirche bestimmen.

Bei Hofe erschien der Prinz nur noch selten, sein gichtischer Zustand und der Mangel jeder freien Bewegung bei immer steiferer Etikette mochten ihn zurückhalten. Schon seine äußere Erscheinung, die er gleich seinem Vater sehr vernachlässigte, paßte wenig dahin. Er ging wie ein Bauer gekleidet und am Hofe spottete man darüber. Als Condé bei der Hochzeit seines Neffen (im Januar 1680) erscheinen mußte, meldete Frau v. Sévigné ihrer Tochter als merkwürdigste Neuigkeit, der Prinz sei rasirt erschienen, es sei keine Täuschung gewesen und seine Leute hätten einen günstigen Augenblick benützt, um ihn zu frisiren, zu pudern und in einen Galarock zu stecken. Mit seinem Gesicht, fügt sie dann hinzu, habe er freilich noch alle anderen Perrückenträger überstrahlt. Er starb am 11. December 1686 in Fontainebleau, wohin er an das Krankenbett der jungen Herzogin von Bourbon geeilt war, die an den Blattern darniederlag.

Man nennt den Prinzen in Frankreich häufig „den großen Condé"; in der That nimmt er in der Reihe der Heerführer des modernen Europa zwischen Gustav Adolph und Friedrich, neben Turenne eine ausgezeichnete Stelle ein. Aber auch fern von dem Getümmel der Schlachtfelder, in der stillen Zurückgezogenheit von Chantilly wußte sich der Prinz eine gewisse Größe zu bewahren. Wie er hier die feinste Gesellschaft um sich versammelt, sich als ein Freund der Literatur beweist, die er mit feinem Geschmack beurtheilt, und als ein Gönner der Dichter, die er oft gegen böswillige Gegner beschützt, hat er seinen Feldherrenruhm den weniger geräuschvollen aber nicht minder ehrenvollen eines Beschützers der Künste und Wissenschaften gesellt. „Ohne Neid, ohne Falsch, ohne Prunk, immer gleich groß in der Thätigkeit wie in der Ruhe, so war er in Chantilly, wie an der Spitze der Truppen. Immer war er derselbe Mann, und sein Ruhm folgte ihm überall nach."

Für die Condé war die Zeit des Heldenthums vorüber. Die Nachkommen der Männer, die wir in der vorstehenden Skizze gezeichnet haben, traten nur noch im öffentlichen Leben hervor. Vergebens hatte Condé gewünscht, seinen Sohn Heinrich Julius auch als Erben seines kriegerischen Ruhmes glänzen zu sehen. Der Herzog von Enghien (Mr. le Duc) zog zwar ins Feld, setzte sich auch kaltblütig dem Feuer aus, interessirte sich aber nicht weiter für den Krieg. Er war geistvoll, gebildet und muthig, aber niemals

blieben solche Gaben so unbenutzt, sein ganzer Ehrgeiz war der eines Höflings. Er strebte mit allen Kräften darnach, zu dem engsten Kreise des Königs zu gehören. Diesem Wunsche zu genügen, mußte sein einziger Sohn aus der Ehe mit der Pfalzgräfin Anna, Enkelin des Winterkönigs, eine der legitimirten Töchter des Königs Mlle. de Nantes heirathen. Die Hochzeit des Herzogs von Bourbon fand am 24. Juli 1685 noch bei Lebzeiten des Großvaters statt, aber da die Braut erst 12 Jahre zählte, blieb die Trauung zunächst eine Form und das junge Paar getrennt. Der junge Fürst kehrte zunächst unter die Obhut seines Lehrers la Brugère zurück, aber alle Mühe und Sorgfalt, die der letztere auf seinen Zögling verwandte, blieben erfolglos; der Herzog war begabt, aber indolent, kindisch, im Verkehr mit Fremden unbeholfen und verlegen.

Prinz Heinrich Julius starb in traurigem Zustande 1709 und sein Sohn Ludwig III., nunmehr das Haupt seines Hauses, folgt ihm bereits ein Jahr später ins Grab. Der Tod verschonte das Geschlecht der Condé so wenig, wie die Nachkommen Ludwig's XIV. Von den Söhnen der letzteren pflanzte nur der älteste, Ludwig Heinrich Herzog v. Enghien, vermählt nacheinander mit einer Prinzessin v. Conty und einer Prinzeß von Hessen Rheinfels-Rothenburg den Stamm fort, während die beiden jüngeren Söhne, Carl Graf v. Charolais in kinderloser Ehe, der dritte, Ludwig Graf v. Clermont in geistlichem Stande lebte. Prinz Ludwig Heinrich, der Urenkel des großen Condé, machte sich als leidenschaftlicher Jagd- und Pferdeliebhaber bekannt, war er es doch, der die prachtvollen Marställe in Chantilly erbaute, die zu den Meisterwerken der französischen Rocaille-Architektur gehören; sie bilden eine so immense und prächtige Gebäudemasse, daß der Besucher geneigt ist, sie auf den ersten Blick für das Schloß selbst anzusehen. Die Pracht dieser Marställe führt unwillkürlich auf den Gedanken, daß diesem Colossalbau ein ungewöhnliches Ereigniß vorausgegangen sei. Die darüber berichtete Thatsache ist merkwürdig genug. Des Prinzen Residenz in der Hauptstadt war das Hôtel Montmorency in der Rue Saint Ange; der Banquier Law wünschte dieses Palais für die Geschäftsräume seiner Missisipi-Bank zu miethen; dies wurde die Veranlassung, daß der Prinz sich persönlich bei Law's Speculationen betheiligte und von diesem wohl bedient, bei Zeiten sich mit einem ungeheuren Gewinn heraus zog, der ihm gestattete, verschiedene Millionen auf diesen Riesenbau zu verwenden. Nicht weniger als sechszehn Jahre — von 1719 bis 1735 — währte der Bau, dessen Architekt Jean Aubert war.

Dieser baulustige Prinz starb bereits 1740 mit Hinterlassung eines einzigen fünfjährigen Sohnes aus zweiter Ehe, der von seinem Onkel, dem Grafen von Charolais eine ausgezeichnete Erziehung erhielt und Gelegenheit hatte, während der französischen Revolution noch einmal die öffentliche Aufmerksamkeit seiner Familie zuzuwenden. Er war es, der die ausgewanderten Adligen in Coblenz sammelte und einen Feldzug gegen die Republik plante. Der ungestüme Sinn der alten Condé schien in seinem Enkel, dem Herzog von Enghien, noch einmal aufzuleben, aber die Katastrophe von Vincennes zerstörte die Hoffnungen der Königlichen. Das Haus Condé erlosch. —

Familien blühen und vergehen, so will es ein Gesetz der Natur. Doch überkommt uns ein Gefühl des Bedauerns, wenn wir sehen, wie ein kräftiger Stamm plötzlich erkrankt und stirbt. Die Condé hatten die Fehler ihrer Zeit, aber dabei Eigenschaften, die über das Maaß des Gewöhnlichen hinausgingen. Mit der Geschichte Frankreichs eng verbunden, war die Geschichte ihres Hauses anderthalb Jahrhunderte lang glänzend und nicht ohne Größe. Sie gingen an der verhängnißvollen Entwicklung des Königthums zu Grunde, sie wie alle Linien des französischen Königsgeschlechts, und wie die Könige selbst.

Der Sturz der Bourbonen bildet eine erschütternde Tragödie, und die Schuld der Könige lag in ihrem blinden Streben nach unumschränkter Gewalt. Denn selbst die Mitglieder der königlichen Familie wurden eifersüchtig von jeder politischen Thätigkeit fern gehalten, mit Gewalt in Liederlichkeit und armseliges Hofschranzenthum hineingetrieben. Wer vermag auf die Dauer solch giftigem Einfluß zu widerstehen? Eines der ersten Opfer des falschen Systems war der zweite Herzog von Orleans, der spätere Regent, und so sanken die Condé, die Conti, so sanken die vornehmen Geschlechter des Landes, alle. Die königlichen Prinzen wurden förmlich zum Widerstande gegen die Königsmacht getrieben, und eine Spaltung im Hause Bourbon war unvermeidlich. In den Jahren vor der Revolution stand Orleans dem König feindlich gegenüber, Condé verhielt sich gleichgültig, der geistvolle Prinz Conti coquettirte mit dem oppositionslustigen Parlament, aber keiner von ihnen fand ein geeignetes Feld ernster Arbeit. Als der Sturm ausbrach, boten die, welche dem Thron am nächsten standen, auch nicht die mindeste Stütze, — sie ließen ihn fallen und fielen mit ihm. L.

Thüringer Frauenasyl für entlassene Strafgefangene.

„Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte wiederbringen und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten".
Hesekiel 34,16.

In der vorigen Woche fand in Erfurt unter dem Vorsitz des Regierungspräsidenten von Brauchitsch eine von ca. 35 Herren besuchte Versammlung statt, welche über ein hochbedeutsames und allgemeinsten Interesse werthes Werk berieth, nämlich über die Errichtung eines Thüringer Frauenasyls für entlassene Strafgefangene.

Wie die seelsorgerische Behandlung der Gefangenen überaus wichtig ist um die oft so verstockten Herzen

wieder für das Gute und Rechte empfänglich zu machen, oder aber die Niedergebeugten und Reuigen mit Trost und Kraft zu erfüllen, — so ist nicht minder wichtig die Fürsorge für die Entlassenen, die nun aus der strengen Zucht der Gefangenenanstalt wieder hinaustreten in die völlige Freiheit des Lebens. — Die christliche Liebe ist schon lange darauf bedacht gewesen in Vereinen für entlassene Strafgefangene sich dieser Hilfsbedürftigen anzunehmen; und wenn man weiß wie viele Verbrecher rückfällig werden nur weil es ihnen nach ihrer Entlassung beim besten Willen und mit den besten Vorsätzen unmöglich war wieder Arbeit zu finden, da jeder Arbeitgeber sie achselzuckend abwies sobald er erfuhr, daß sie aus dem Zuchthause kämen, — so kann man den Werth solcher Vereine gar nicht hoch genug anschlagen, und muß mit Freude jedes neue Werk begrüßen was aus diesen Gesichtspunkten begründet wird, und sich zum Ziel macht den Entlassenen zu helfen. Und ein solches Werk schönster Art ist das geplante Frauenasyl für Thüringen.

Es ist schon für Männer schwer nach Verbüßung einer Strafe wieder Arbeit zu erhalten, so steigt diese Schwierigkeit bei weiblichen Entlassenen fast bis zur Unmöglichkeit, und vielen dieser Unglücklichen, die körperlich schwach oder in der Arbeit unerfahren sind, wird ihr Leben nach der ersten Entlassung eine Wanderschaft des Verstoßenwerdens und des immer wiederholten Fallens.

Da hat denn die christliche Liebe gesucht solchen Frauen ein Durchgangsstadium zu gewähren, ein Asyl, eine Zufluchtsstätte zu geben, wo die, welche gemieden werden, und die Niemand haben will, freundlich aufgenommen, zum Guten angeleitet, und vor Allem auch zur Arbeit angehalten und in ihr ausgebildet werden. Von einem Asyl aus ist es dann auch leichter feste Stellungen und Arbeitsstätten für sie zu finden, denn da der Eintritt in solche Anstalten ein freiwilliger und die Beaufsichtigung der Asylistinnen eine sorgfältige ist, so hat man hier schon mehr die Gewißheit, daß die Insassen gebessert sind und den redlichen Willen haben früher Verschuldetes im späteren Leben wieder gut zu machen.

Kein Wunder daß der von dem Superintendenten Stade — Anstaltsgeistlichen am Gefängnisse zu Ichtershausen — gefaßte Plan ein solches Asyl für Thüringen zu schaffen, sofort auf allen Seiten großen Anklang und lebhafte Sympathien gefunden hat, so daß das Zustandekommen des Unternehmens so gut wie gesichert ist.

Freilich bedarf das Werk noch der thatkräftigen Unterstützung wohlthätiger Menschen und es ist deshalb nothwendig die weitesten Kreise dafür zu interessiren.

Hat doch auch die ganze menschliche Gesellschaft eine Socialschuld an dem Elende der großen Massen, und deshalb jeder Einzelne die individuelle Verpflichtung mitzuhelfen, wo es gilt solches Elend zu beseitigen.

Möchte darum auch diesem neuen Unternehmen, dessen großer Segen ja so ersichtlich ist, die wohlwollende Theilnahme aller derer sich zuwenden die es sich zur Aufgabe machen „das Verlorene zu suchen, und das Verirrte wiederzubringen, und das Verwundete zu verbinden und des Schwachen zu warten.“ —

Eine schöne Menschenseele finden ist Gewinn;
Ein schönerer Gewinn ist sie erhalten;
Aber der schönste und schwerste sie, die schon verloren war, zu retten! —

Dr. H. Seyfarth, Pfarrer in Herbsleben i. Thür.

Die Diakonissenanstalt zu Flensburg

zählt, wie in ihrem Correspondenzblatt Nr. 1 und 2 für October und November 1894 mitgetheilt wird, Anfang October v. J., nach zwanzigjährigem Bestehen derselben 134 Schwestern. Das bedeutet jährlich einen Zugang von 6—7 Schwestern. In den letzten 3 Jahren stieg die Zahl von 114 bis auf die vorangegebene Zahl. Im letzten Anstaltsjahre sind 15 Probeschwestern eingetreten und ist die Gesammtzahl von 124 auf 134 gewachsen. 5 Schwestern schieden aus, von denen 1 gestorben ist. — Am Schlusse des Jahres betrug die Zahl der eingesegneten Diakonissen 87, der Novizen 32, der Probeschwestern 15.

Von diesen Schwestern sind 8 stationirt in den Filialen der Anstalt, dem Siechenhause und dem Pensionate, in jedem 4; 31 im Mutterhause, 95 auf auswärtigen Stationen, nämlich in Krankenhäusern 30, in Gemeindepflegen 40, in Kleinkinderschulen 12, in sonstigen Arbeiten 13, davon 7 in der Marthastiftung in Hamburg. Von den Schwestern im Mutterhause arbeitet eine ausschließlich in der Paramentik und 15 mit Einschluß der Oberin sind Diakonissen und Novizen, welche in der Krankenpflege und Verwaltung dienen. Die übrigen sind Probeschwestern, welche zu Diakonissen ausgebildet werden. An der Ausbildung in der Krankenpflege nehmen meist auch mehrere Lehrpflegerin des Johanniter-Ordens Theil.

Die Arbeit im Mutterhause war, was die Zahl der verpflegten Kranken betrifft, etwas geringer als im Vorjahre. Es wurden 1128 Kranke verpflegt in 33656 Pflegetagen, d. h. jeder Kranke in reichlich 29 Tagen, durchschnittlich gerechnet. Im Siechenhause war die Zahl der Verpflegten 223 in 17375 Pflegetagen, d. h. im Durchschnitt jeder Kranke oder Sieche in 78 Tagen. Auf die Pfleglinge der G. und A. Hansen-Stiftung kommen 5101 Pflegetage, also ist die Gesammtzahl dieser 56132.

In den Kreisen der Nachbarschaft von Flensburg bestehen jetzt überall kleinere Krankenhäuser. Die Folge davon ist, daß der Zugang der Kranken mehr auf die nähere Umgebung Flensburgs und die Stadt selbst beschränkt bleibt und daß aus größerer Ferne meist nur in schwierigeren Krankheitsfällen im Diakonissenhause Hilfe gesucht wird.

Im Pensionate waren die Plätze besetzt, doch ist zur Zeit noch Raum für die Aufnahme einiger Zöglinge. Man beklagt, daß dieser schöne und bedeutsame

Zweig der Diakonissenarbeit in Schleswig-Holstein nur langsam Verständniß zu gewinnen scheint.

An neuen Außenstationen sind im letzten Anstaltsjahre 3 übernommen worden. Die Zahl der sämmtlichen Außenstationen beträgt 50 an 25 Orten, alle, mit Ausnahme einer Station in Hamburg, in der Provinz.

Die Finanzen der Flensburger Diakonissenanstalt bewahrten, wie der Bericht hervorhebt, trotz allerlei größerer Ausgaben für bauliche Zwecke, ihr gutes Gleichgewicht, was um so erfreulicher ist, als man sonst nach dieser Seite hin fast ausnahmslos nur Klagen darüber hört, daß die Mittel nicht ausreichen.

Das Hospital der Kaiserlich Japanischen Gesellschaft vom Rothen Kreuz.*)

Als im Jahre 1877, während des Bürgerkrieges im Südwesten die Zahl der verwundeten Krieger eine beträchtliche wurde, beauftragten der Ministerpräsident Prinz S. Sanjo und der Minister Prinz T. Iwakura, nachdem sie vernommen, daß Se. Maj. der Kaiser und I. Maj. die Kaiserin darüber tief bekümmert waren, den Legationsrath Baron A. von Siebold, über die Unterstützungs-Vereine des Adels in Europa Erkundigungen einzuziehen und darüber zu berichten. Von Demselben liefen bald ausführliche Berichte ein, die mit einer Directive versehen den japanischen Adeligen vorgelegt wurden, die schleunigst Geld und Liebesgaben nach dem Kampfplatze zur Pflege der Verwundeten und Kranken sandten. Die Senatoren Vicomte T. Sano und Vicomte T. Ogiu nahmen auch eingehende Kenntniß davon und waren von der Wichtigkeit der Sache so überzeugt, daß sie mit Gesinnungsgenossen den Verein der Nächstenliebe „Haku-aisha“ stifteten, um den im Felde verwundeten und erkrankten Kriegern durch Hilfe und Pflege Samariterdienste zu erweisen. Dies war der Anfang der Arbeiten der Gesellschaft vom Rothen Kreuz in Japan.

Als im Jahre 1884 Generalstabs-Arzt Dr. T. Hashimoto dienstlich nach Europa entsandt wurde, erhielt er von Sr. kais. H. Prinz Komatsu, dem Präsidenten der Gesellschaft, den Auftrag, an Ort und Stelle die Eintrittsbedingungen für die Gesellschaft vom Rothen Kreuz zu ermitteln. Er wohnte denn auch dem dritten internationalen Congreß des Rothen Kreuzes in Genf bei, erstattete nach seiner Rückkunft einen Bericht darüber und schlug die Nothwendigkeit eines Hospitals vor. Dieser Vorschlag wurde sogleich angenommen und auf dem an der Straße Ida-machi gelegenen Grundstücke der Gesellschaft ein Hospital errichtet, welches den Namen „Haku-aisha-Hospital“ erhielt. Als im J. 1886 Japan der Genfer Convention beitrat, setzte sich die Gesellschaft mit dem Internationalen Comité vom Rothen Kreuz in Verbindung und nannte sich nunmehr „Die Kaiserlich Japanische Gesellschaft vom Rothen Kreuz“ und das Hospital „Hospital der Kaiserlich Japanischen Gesellschaft vom Rothen Kreuz“.

Da jedoch die Straße Ida-machi in einer feuchten Gegend liegt und die Anlage sowie das Hospitalgebäude selbst dauernd zu klein erachtet wurden, stiftete der Kaiserliche Hof im Jahre 1887 für den Neubau eines Hospitals 100,000 Yen und überließ zu gleicher Zeit leihweise den Bauplatz, welcher sich in einem Theile der ersten Kaiserlichen Domäne Toshima befindet. Hier wurde der Bau im April des Jahres 1889 begonnen und im December des folgenden Jahres beendigt. Der Umzug fand im Mai des Jahres 1891 statt.

Die Gesellschaft ist ganz besonders dem damaligen Ministerpräsidenten Grafen H. Ito Betreffs des Beitritts zur Genfer Convention sowohl wie bezüglich des Neubaues des Hospitals zu großem Danke verpflichtet.

Die Gesammt-Baukosten betrugen 85,850 Yen. Das Hauptgebäude ist nach dem Vorbilde des Universitäts-Hospitals zu Heidelberg erbaut, die Vertheilung der Krankenzimmer aber nach dem Entwurfe des Vice-Vorstandes, des General-Arztes K. Ishizaka angeordnet. Außer den erwähnten Kosten sind für die Gartenanlagen, Möblirung der Zimmer 2c. 15,597 Yen verausgabt und außer den genannten Gebäuden ist noch ein Pensionat für Krankenpflegerinnen und Schülerinnen vorhanden, welches aus dem früheren Hospital neben dem neuen auf Kosten der Gesellschaft errichtet wurde. Es ist eine electrische Anlage vorhanden und zur Heizung werden im Hauptgebäude Kamine, in den Krankenzimmern aber Porzellanöfen nach deutschem Muster benutzt; die Gesellschaft ist die erste, welche in Japan fabricirte Porzellanöfen gebraucht.

Organisation des Hospitals. Dasselbe, unter der Protection des Kaiserlichen Hofes stehend, wird von der Kaiserlich Japanischen Gesellschaft vom Rothen Kreuz verwaltet und hat folgenden Zweck: 1) In Friedenszeiten die Heranbildung von Personen, denen die Hilfeleistung für Verwundete und Kranke im Kriege obliegt. 2) Im Falle eines Krieges soll es als Reserve-Hospital der Militär-Behörde zur Verfügung gestellt werden. 3) Im Frieden werden ferner daselbst im Sinne der Kaiserlichen Wohlthätigkeit Verwundete und Kranke ärztlich behandelt. — Es bestehen danach in dem Hospital folgende 5 Abtheilungen: für innerliche Kranke, äußerliche Kranke, für gynäkologisch-chirurgische Fälle, für Augenkranke, Ohren- und Nasenkranke. Wenn unbemittelte Kranke ärztliche Behandlung nachsuchen, so werden dieselben in beschränkter Zahl vom Hospital verpflegt, die Bemittelten aber haben die Kosten selbst zu bestreiten.

Das Hospital hat an seiner Spitze einen Vorstand; unter ihm stehen der Verwaltungs-Director, die Chefs der Abtheilungen, der Chef der Apotheke,

*) Geschichte und Beschreibung des Hospitals der Kaiserlich Japanischen Gesellschaft vom Rothen Kreuz. Tokyo 1898. kl. 8. 25 SS. mit 2 Phototypieen und einem Situationsplan.

der Instrumentenverwaltung und der Casse, die Assistenz-Aerzte und das sonstige Hilfspersonal; zugleich sind die Assistenz-Aerzte an der Bildungs-Anstalt für Krankenpflegerinnen auch als Lehrer thätig. Dem Vorstande steht noch ein Beirath, aus Militär-Aerzten gebildet, zur Seite. Vorstand ist: Dr. T. Hashimoto, Generalstabs-Arzt a. D. und Hofrath.

Rechnung des Hospitals. Demselben stehen jährlich etwa 40,000 Yen zur Verfügung; und zwar erhält es jährlich 5,000 Yen 10 Jahre lang, vom Jahre 1891 ab gerechnet, vom Kaiserlichen Hofe; ferner bringt die Gesellschaft selbst einen jährlichen Betrag von 5,000 Yen auf und der Rest wird durch das von den Kranken gezahlte Geld gedeckt. Man hegt die Hoffnung, durch jährliche Ersparnisse, durch wohlthätige Stiftungen 2c. das Vermögen des Hospitals zu erhöhen.

Heranbildung von Reserve-Aerzten und Krankenpflegerinnen. Da die Gesellschaft die Pflicht hat, im Kriegsfalle sowie im Frieden Verwundete und Kranke zu pflegen, so werden im Hospital die Reserve-Aerzte herangebildet, um in dringenden Fällen stets ärztliche Hilfe bieten zu können. Hierzu wird jedes ordentliche Mitglied der Gesellschaft ernannt, welches sich zu dieser Stellung erbietet und folgenden Bedingungen genügt: a) Er soll 23 bis 30 Jahre alt, b) von gesundem Körperbau, c) von tadellosem Lebenswandel und von gutem Charakter sein, d) das ärztliche Staats-Examen bestanden haben, e) entweder die deutsche oder englische oder französische Sprache ziemlich gut verstehen. Der Vorstand läßt ihn dann anderthalb Jahre lang in der Behandlung der Verwundeten und Kranken sowie in anderen nöthigen Gegenständen unterrichten. Während dieser Studienzeit bekommt er monatlich 8 Yen und danach ist er bis zu seinem 50. Lebensjahre verpflichtet, zu jeder Zeit dem Rufe der Gesellschaft nachzukommen. Gegenwärtig ist die Zahl der Reserve-Aerzte gering, aber man erwartet, daß dieselbe mit der Zeit 1,000 erreichen wird. — Zu Krankenpflegerinnen werden Frauen vom 20. bis 30. Lebensjahre zugelassen, welche von gesundem Körperbau sind, ein anständiges Benehmen sowie eine allgemeine Bildung besitzen. Sie erhalten einen $3^1/_2$jährigen Unterricht. Gegenwärtig zählt man ihrer 28, außer 23 Schülerinnen. (Schluß folgt.)

Literatur.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg. Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. 52. Serie. 1895. Februar-Heft. Jährlich 12 Hefte. Preis 4 Mark. Hamburg. Agentur des Rauhen Hauses.

Inhalt: Zur Erinnerung an Friedrich Oldenberg. — Noth und Verbrechen. (Schluß.) — Die Endeavor-Vereine und die deutsche evangelische Kirche. — Die romanische und gothische Baukunst. — Die 66. General-Versammlung der Rhein.-Westfäl. Gefängniß-Gesellschaft. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause 2c.

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XXI. Jahrgang. Nr. 11. 16. März 1895.

Inhalt: Aus Deutschlands Vergangenheit oder Der Schlangenring. Historischer Roman. (Fortsetzung). — Alt-Berlinische Glocken- und Geschützerinnerungen. — Poésie fin de siècle 1800. — Ein Stück Alt-Berlins im Schnee. — Kleine Mittheilungen: Kaiser Wilhelm II. über die Eigenarten der Berliner. — Aus den Flitterwochen Napoleon I. —

Die Weisen aus dem Morgenlande

von Professor Heinrich Hofmann (Kupferätzung Preis M. 15.—) Blattgröße 80×110 cm. — Bildgröße 55×78 cm. Verlag von C. T. Wiskott in Breslau.

Wohl keine der heiligen Erzählungen aus dem Leben Jesu hat eine stärkere Einwirkung auf die Phantasie des Volksgemüths wie auf die Darstellungskraft der Maler seit ältesten Zeiten geübt, als die Huldigung der Weisen aus dem Morgenlande. Wenn nach den unzähligen bildlichen Schilderungen dieses Vorgangs eine neue Darstellung uns innerlich fesselt, so vermag das nur der Stift eines Künstlers von Gottes Gnaden, der die heiligen Typen einer jahrhundertelangen Kunstentwickelung mit neuem individuellen Leben durchdringt und mit neuer Schönheitsfülle ausstattet. Diese Eigenschaft besitzt Heinrich Hofmanns Kunst in hohem Maße. Diese Maria von holder Unschuld und keuschem Liebreiz umflossen, dieses Christuskind, so ganz kindlich in seinem Staunen und doch so bedeutungsvoll anziehend durch den Blick seines Kindesauges, dieser Joseph, demüthig, überrascht, glaubensvoll, diese Morgenländer, so fein individualisirt und charakterisirt: es ist ein Bild von eigenartiger Schönheit und tiefem Eindruck. — Die Technik der Wiedergabe in Kupferätzung bringt die schöne Linienführung, die kräftigen Schatten und hellen Lichter zu bester Wirkung, sodaß wir der Kunstanstalt von C. T. Wiskott für diese neue Darbietung religiöser Kunst zu lebhaftem Dank verpflichtet sind.

Bisher erschienen in Heliogravure (Blattgröße 80 : 110 ctm):

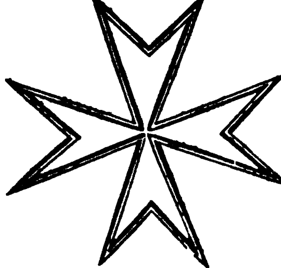
Segnender Christus, Flucht nach Egypten,
Jesus und die Samariterin, Bergpredigt,
Das hlg. Abendmahl, Christi Himmelfahrt.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.



Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. | Berlin, den 3. April 1895. | Nr. 14.

1. Gustav von der Lancken, Generalmajor z. D., Rechtsritter seit 1892, † zu Stettin 27. März 1895.
2. Carl Freiherr Spiegel von und zu Peckelsheim, Hauptmann a. D. und Kammerherr, auf Werna bei Ellrich a. Harz, Ehrenritter seit 1884, † zu Bordighera 21. März 1895.

Die Einweihung der Gnadenkirche in Berlin am 22. März 1895.

Es ist eine schöne Fügung, daß mit dem Jahre 1895, in welchem wir das 25jährige Jubiläum der großen Gedenktage des Jahres 1870 begehen, die Einweihung der drei Gedächtnißkirchen zusammenfällt, an welche die Erinnerung an die große Zeit und deren Heldengestalten unvergeßlich geknüpft ist. Der 22. März, der Geburtstag des vom Ruhmesglanze einst umstrahlten Heldenkaisers, konnte kaum würdiger gefeiert werden, als durch die Einweihung der herrlichen Gnadenkirche, welche zum Gedächtniß der in Frieden und Krieg um das Wohl ihrer Unterthanen mit hingebender Sorge und Treue stets wirkenden Kaiserin Augusta gebaut worden ist. Schon am frühen Morgen weckten die Gemeinde der Gnadenkirche die feierlichen Töne der Glocken der neuen Kirche. Von 9 Uhr ab entfaltete sich um das Gotteshaus ein reges Leben. Gegen 10 Uhr versammelten sich die geladenen Ehrengäste und Mitglieder der Gemeinde an den verschiedenen Portalen der Kirche, um die Ankunft der Majestäten und Fürstlichkeiten zu erwarten. Bald nach 10 Uhr fuhren Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin mit den vier ältesten Königlichen Prinzen-Söhnen, der Großherzog und die Großherzogin von Baden und der hochbetagte ehrwürdige Bruder der verewigten Kaiserin Augusta, der Großherzog von Sachsen-Weimar, unter Ehrenescorte des Garde-Cürassier-Regiments die Linden herunter, durch die Neue Wilhelmstraße und die Luisenstraße nach dem Neuen Thore, dessen ganze Umgebung bis zur Kirche von dem Magistrat durch Guirlanden und Fahnen auf das Festlichste hergerichtet war. Ihre Majestäten trafen mit Ihren höchsten Gästen um $10^1/_2$ Uhr an dem Thore des Invalidenparks gegenüber dem Amazonendenkmal ein, wo sie von den übrigen Fürstlichkeiten, dem Gouverneur des Invalidenhauses, dem Generalsuperintendenten Hofprediger Faber, dem Superintendenten der Diöcese, den Geistlichen, dem Gemeinde-Kirchenrath, Mitgliedern der Gemeindevertretung und der vereinigten Kreissynoden, sowie den von Ihrer Majestät der Kaiserin mit der Bauausführung beauftragten Herren des engeren Ausschusses des Evangelisch-Kirchlichen Hülfsvereins empfangen wurden. Die von dem Königin Augusta Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4, dem Regiment der verewigten Kaiserin, mit den Fahnen aufgestellte Ehrenwache salutirte. Ihre Majestät die Kaiserin und die anwesenden Prinzessinnen wurden von Ehrenjungfrauen begrüßt, welche Bouquets überreichten.

Während Seine Majestät der Kaiser die Front der Ehrencompagnie abschritt, ließ sich Ihre Majestät die Kaiserin die Geistlichen der Gemeinde und Mitglieder der Gemeindekörperschaften vorstellen und begrüßte die Minister, den Präsidenten und Vicepräsidenten des Evangelischen Ober-Kirchenrathes, dem Präsidenten des Consistoriums und den Oberbürgermeister von Berlin. Danach begaben sich beide Majestäten und die fürstlichen Personen mit Gefolgen zwischen den zu beiden Seiten des Weges aufgestellten Ehrengästen zum Haupteingange der Kirche. Der Vorsitzende des engeren Ausschusses, Wirkliche Geheime Rath v. Levetzow, bewillkommnete die Majestäten, den Großherzog von Weimar, den Großherzog und die Großherzogin von Baden in herzlichen Worten und gedachte dankend des Segens, welcher von Kaiser und Kaiserin für das bisher kirchenarme Berlin ausgegangen ist, und überreichte zur Erinnerung an den heutigen denkwürdigen Tag Ihrer Majestät der Kaiserin als Protectorin des

Baues einen herrlichen, vergoldeten, altromanischen Schlüssel zur Hauptthüre der Kirche, während der Regierungs- und Baurath Spitta einen ebenfalls kunstvoll gearbeiteten Schlüssel Seiner Majestät dem Kaiser mit der Bitte übergab, die Erschließung des Gotteshauses zu befehlen. Seine Majestät reichte den Schlüssel dem Generalsuperintendenten Faber, dieser dem ersten Geistlichen der Kirche, Pfarrer Dürselen, welcher die Kirchenthür mit einem Segensworte erschloß. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin betraten die mit herrlichem Mosaikfußboden und Mosaikwänden und mit glänzender Decken- und Gewölbemalerei versehene Vorhalle und wurden, gefolgt von den höchsten Herrschaften, durch Excellenz von Levetzow zu Ihren Plätzen in der Nähe des Altars geleitet. Den fürstlichen Personen folgte zunächst der Generalsuperintendent von Berlin, die Geistlichen, sowie einzelne Mitglieder der Gemeindekörperschaften, welche die herrlichen silbernen Altargeräthe, das Crucifix und die von Ihrer Majestät der Kaiserin geschenkten Bibeln zum Altar im feierlichen Zuge trugen. Sobald Ihre Majestäten die Kirche betreten hatten, wurden die anderen Portale geöffnet, und hielten durch dieselben die Ehrengäste und die Gemeinde ihren Einzug unter den Klängen des vom Musikcorps des Garde-Füsilier-Regiments gespielten Hallelujah von Händel und dem Gesange des Königlichen Domchors.

Außer den bereits genannten fürstlichen Personen waren anwesend: Prinz und Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen, Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, Prinz Ernst von Sachsen-Weimar, Prinz und Prinzessin Albert von Sachsen-Altenburg, Prinz und Prinzessin Aribert von Anhalt, Prinz und Prinzessin Friedrich von Hohenzollern, Herzog und Herzogin Friedrich Ferdinand zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, Prinz Hermann von Sachsen-Weimar.

Unter den Ehrengästen befanden sich die Minister, die Generale, die Räthe I. und II. Klasse mit ihren Gemahlinnen, das ganze Officiercorps des Augusta-Regiments, sowie Officiere der Garnisonen Berlin, Potsdam und Spandau. Mitglieder des hiesigen Magistrats und der Stadtverordneten waren zahlreich erschienen.

Ueber 300 Donatoren, von welchen die Mehrzahl der Gemeinde angehört, sowie Deputationen der Hauptvereine der alten Kaiserin, unter welchen sich ebenfalls wieder Mitglieder der Gemeinde befinden, und die ältesten Leute ihrer persönlichen Bedienung hatten Einladungen erhalten, sowie gegen 80 Bauleute, Lieferanten und Arbeiter. Für die Fürstlichkeiten und deren Gefolge waren 50 Plätze meist auf Stühlen im Altarraum reservirt, ebensoviel Plätze ungefähr für die Geistlichen Berlins, gegen 120 Plätze für die Generale, Minister und betheiligten Behörden, so daß der Gemeinde noch ca. 900 Plätze außer den Plätzen für ihre Donatoren zugewiesen werden konnten, was nur dadurch möglich war, daß der Bauherr, der engere Ausschuß des Evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins, seine Einladungen in beschränktester Weise nur an die direct betheiligten fürstlichen Personen, sowie nur an die ersten Vertreter der dienstlich betheiligten Behörden hatte ergehen lassen.

Den Weiheact vollzog der General-Superintendent Hofprediger Faber auf Grund des in der prachtvollen Kanzelbibel von Ihrer Majestät der Kaiserin eingeschriebenen Wortes, des Hochzeits- und Lieblingsspruches der alten Kaiserin: Römer 12, 12. „Seid fröhlich in Höffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet."

Die Predigt hielt der Pfarrer Dürselen, bei welcher er den Spruch 2. Corinther 12, 9: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig" zu Grunde legte, der ebenfalls von der Hand Ihrer Majestät in die Kanzelbibel eingetragen war.

Die erhebende Feier, die von den herrlichen Gesängen des Königlichen Domchores begleitet wurde, schloß nach 12 Uhr unter dem Geläute der Glocken sämmtlicher Kirchen Berlins.

In der Kirche und vor der Kirche nahmen die Majestäten und die Großherzoglich badischen Herrschaften noch Vorstellungen entgegen. Es folgte der Vorbeimarsch der Ehrencompagnie und danach die Abfahrt der hohen Gäste.

Durch die Gnadenkirche hat der Regierungs- und Baurath Spitta der Stadt Berlin ein Kunstwerk ersten Ranges verschafft. Dieselbe ist nach dem Muster unserer schönsten rheinischen altromanischen Kirchen gebaut. Wir werden bei ihr an die kunstvollen Bauten des Limburger Domes, des Bonner Münster, von Maria Laach und Sinzig erinnert. Die schönsten Motive, namentlich bei dem Bau des Chores und den Steinornamenten der inneren Einrichtung, sind aus der Stadtkirche in Gelnhausen und den dortigen Ueberresten der alten von Friedrich Barbarossa um das Jahr 1160 erbauten Kaiserpfalz entnommen. Die Kirche Gelnhausens, ebenfalls der Hohenstaufenzeit entstammend, gilt als ein Juwel romanischer Baukunst. Die leider nicht ausreichend bekannte und deshalb zn wenig gewürdigte, der Herstellung und Erhaltung dringend bedürftige Kaiserpfalz hat in ihren Bogenfenstern, Säulen und Wandornamenten Schätze von unvergleichlicher Schönheit und höchstem Kunstwerthe.

Die Gnaden-Kirche, ein lateinisches Kreuz, mit dem Hauptthurm und vier begleitenden Seitenthürmen in der Mitte, ist, wie viele der alten rheinischen Kirchen, aus dem im Brohlthal gebrochenen Tufstein errichtet. Im Innern ist bei den kunstreichen Capitälen, den Bögen und Gewölbe-Rippen weißer Sandstein verwendet, die Säulenschäfte sind aus verschiedenem edlen Gestein, vor Allem dem schwedischen

Labrador und Rogenstein aus der Gegend bei Bernburg.

Das Innere der Kirche wirkt in seiner vornehmen ruhigen Farbenpracht äußerst eindrucksvoll, und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß man bei seinem Anblick von einer heiligen Stimmung erfaßt wird. Den Glanzpunkt bildet das Chor. Mit zwei übereinander liegenden Zwerg-Gallerien, durch deren obere wie funkelnde Edelsteine bunte Glasrosen hindurchleuchten, umgiebt dasselbe polygonartig, die Wände mit reichem Farbenschmuck und glänzendem Mosaik versehen, den großen, aus weißem Kalkstein errichteten, mit vielen Ornamenten gezierten Altar. Das Altarbild Christus am Kreuze, daneben die beiden Marien, Johannes und Joseph von Arimathia, ist ein hervorragendes Meisterstück unserer um die Mosaikkunst in Deutschland hochverdienten Glasmosaik-Anstalt in Rixdorf. Altar und Altarbild sind Geschenke der Majestäten. Den Altar ziert eine kunstvoll goldgestickte Decke, ein Geschenk der Großherzogin von Baden. Die werthvollen, nach altromanischen Mustern gefertigten Altargeräthe sind von den Herren des Gefolges der alten Kaiserin gestiftet. Die Altarleuchter, kunstreiche alte Originale aus dem 14. Jahrhundert, sowie die schöne, aus weißem Kalkstein gebaute Kanzel sind von dem Commerzienrath Kaselowsky geschenkt.

Rechts und links des Altares liegen, aus Königslutter entlehnt, gewaltige altromanische Löwen, siebenarmige Leuchter tragend, Geschenke des Prinzen Georg und des Herrn Kaselowsky.

Die Königliche Loge links des Altars ist ein Kunstwerk der Steinmetz- und Mosaikarbeit. Die reiche Steinmetzarbeit in weißem Sandstein und Veroneser Marmor ist von der um die Arbeiten der Kirche verdienten Firma Ph. Holzmann u. Co. geschenkt. Die prachtvollen Armsessel sind Geschenke der Tischlermeister Pohl und Prächtel. Der an der Königlichen Loge stehende, in Holz geschnitzte Knappe mit dem Hohenzollern-Schilde ist eine Arbeit und Geschenk des Bildhauers Kuntzsch in Wernigerode, welcher auch das kunstvoll geschnitzte Gestühl in der Loge der Königsloge gegenüber, eine Stiftung der Kaiserin für den Bauherrn der Kirche, den engeren Ausschuß des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins, angefertigt hat. Ueber den Bögen der Logen stehen in gelbem Sandstein die Statuen der Apostel Paulus und Petrus, Werke des Bildhauers Pfannschmidt, von welchem auch das ergreifende Portalrelief gemeißelt ist, welches Christus darstellt, wie er ein von der schmerzerfüllten Mutter gebrachtes krankes Kind heilt und dem büßenden Sünder Vergebung spendet. Der schöne in Stein gemeißelte Taufstein ist von dem ersten Geistlichen der Kirche, der herrliche Altarteppich von dem Kaufmann H. Jordan gestiftet. Ein zweiter Teppich, eine Zusammenstellung von Oelmalerei und Gobelinstickerei, aus einer Verloosung herrührend, ist an der Hinterwand des Chors aufgehängt.

Der herrliche Gesammteindruck des Innern wird durch die wundervollen Glasfenster erhöht, welche Geschenke des Großherzogs von Weimar, des Fürsten von Hohenzollern, der badischen Herrschaften, der Kaiserin Friedrich, verschiedener Prinzen und Prinzessinnen unseres Königshauses und zahlreicher Mitglieder der Gemeinde sind. Auch Taufcapelle und Sacristei verdanken ihren Fensterschmuck freundlichen Gebern aus der Gemeinde.

Die Fenstern des Kreuzschiffes sind Gaben von Officieren des Augusta- und des Garde-Füsilier-Regiments.

Die Orgel mit ihren vollen und gewaltigen Tönen, aus der Fabrik von Dinse, ist von Frau Teuscher gestiftet. Die herrlichen Glocken von Gußstahl aus der Fabrik von Baare in Bochum sind Stiftungen des Kaisers, der Kaiserin und des Kronprinzen. Sie tragen als Inschriften den Geburts-, Vermählungs- und Todestag der alten Kaiserin mit bezüglichen Sprüchen und die Worte: vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.

Die Kirche hat eine Warmwasserheizung und wird mit electrischem Licht erleuchtet. Die schönen Kronen sind aus der Fabrik von S. Elster in Berlin.

Zum Schlusse heben wir noch hervor die schönen Holzarbeiten von Sagebiehl aus Braunschweig; die guten Modelle für die Steinornamente, die Löwencandelaber und den Taufstein von Bayern aus Braunschweig; die kunstvollen Schlosserarbeiten von Gossen und Scheidenrecht in Berlin; die Mosaikfußböden aus der Fabrik von Leistner in Dortmund.

Das Steinmaterial zum Bau ist hauptsächlich von der Firma Ph. Holzmann u. Co. in Frankfurt a. M. entnommen. Die Glasfenster sind von Linnemann in Frankfurt, Geiges in Freiburg in Baden, Henning u. Andres in Hannover und aus der Königl. Glasmalerei in Charlottenburg.

Die stilvollen, mit großem Geschick ausgeführten Malerarbeiten sind von dem Herzoglichen Hofmaler Quensen aus Braunschweig ausgeführt worden.

Fast alle Lieferanten haben der schönen Gedächtnißkirche irgend eine Gabe ihres Gewerbes gestiftet; die Arbeiter und Bauleute, namentlich die Bildhauer und Mosaikkünstler haben in den letzten Wochen, wo Kaiser und Kaiserin sie zu wiederholten Malen in der Kirche besuchten und ihre Werke lobend prüften, mit großer Hingebung und Begeisterung gearbeitet, und so ist das herrliche Denkmal durch die opferbereite Liebe von Hoch und Niedrig, von Arm und Reich in schönster Weise gekrönt worden.

Die Baukosten haben sich genau in den Grenzen des Anschlags gehalten und belaufen sich, trotzdem die Steinmetz-Arbeiten vielfach bedeutend reicher geworden sind, als ursprünglich geplant war, in Anbetracht der billigen Preise des Baumaterials, auf rund 800000

Mark. Die innere Einrichtung der Kirche, zu welcher Alles, mit Ausnahme der Stühle und Bänke, geschenkt wurde, hat einen Werth von etwa 250 000 Mk. Diese 1 050 000 Mk. wurden in runden Summen, wie folgt, aufgebracht:

1. Allerhöchstes Gnadengeschenk des Kaisers	300 000 Mk.
2. Gaben der Königlichen Familie, des Großherzogs und der Großherzogin von Baden, des Großherzogs von Weimar, des Fürsten von Hohenzollern zusammen .	200 000 =
3. Von den vereinigten Kreissynoden	100 000 =
4. Gaben von einzelnen Kirchen, Sammlungen der Evangelischen Berlins, aus den Provinzen, besonders aus der Rheinprovinz .	345 000 =
5. Sammlungen und Gaben aus der Gnaden=Kirchen=Gemeinde .	105 000 =
Summa . .	1 050 000 Mk.

Mit der Gnaden=Kirche wird der Stadt Berlin eine Perle für die Kunstgeschichte übergeben, der Evangelischen Kirche eine neue heilige Stätte zur Verkündigung des Evangeliums der Liebe, ein Liebes= und Versöhnungswerk, hervorgegangen aus dem einmüthigen Zusammenwirken unseres Königshauses mit allen Kreisen und Ständen seines evangelischen Volkes, besonders der Einwohner der Stadt Berlin.

Das Hospital der Kaiserlich Japanischen Gesellschaft vom Rothen Kreuz.

(Schluß.)

Krankenzimmer sind in dem Hospital vorhanden: I. Cl. 13, II. Cl. 12, (beide Classen zu je 1 Bett), III. Cl. 16 (zu 2 Betten), IV. und V. Cl. 8 (zu 2—5 Betten), 4 Zimmer für Infections = Kranke (zu 1—2 Betten), 4 Zimmer für unbemittelte Kranke (zu 5 Betten), im Ganzen 57 Zimmer mit 111 Betten. Im Kriegsfalle können die Corridore zu provisorischen Krankenzimmern benutzt werden. Das gegenwärtige Gebäude für Infections=Kranke kann, da es nur provisorisch erbaut wurde, nur eine geringe Anzahl derselben aufnehmen und soll daher erweitert werden. Die Zahl der Patienten der inneren und äußeren Klinik, welche unterstützt werden, soll täglich im Durchschnitt 20 nicht übersteigen. Die Hälfte davon wird von der Stiftung des „Damen=Wohlthätigkeits=Vereins" unterstützt; aber es ist zu erwarten, daß je nach der Vergrößerung des Vermögens auch ihre Zahl vermehrt werden kann.

Aus der Hospital=Ordnung führen wir nur an, daß die Kosten in den 5 Classen betragen: für die I. Cl. täglich 3 Yen, für die II. Cl. 1 Yen 50 Sen, für die III. Cl. 1 Yen, für die IV. Cl. 60 Sen und für die V. Classe (halbunterstützte Patienten) 30 Sen. Falls ein Patient, dessen Krankheit für das Studium der Medicin als besonders belehrend erachtet wird, außer Stande sein sollte, die Kosten für Arznei, Verpflegung 2c. ganz zu bezahlen, so wird er vom Hospital in die V. Classe als halbunterstützter Patient aufgenommen. Den Patienten werden die Speisen nach japanischer oder europäischer Art von einem altbekannten Restaurant zubereitet geliefert. Milch, Suppe 2c. liefert die Apotheke; die erstere ist stets sterilisirt. Im Allgemeinen werden besondere Badestuben benutzt; jedoch ist es schwerkranken Patienten gestattet, in ihren Zimmern selbst zu baden. Kleidungsstücke, Bettzeug 2c. werden, da im Hospital selbst noch keine Wäscherei eingericht ist, vorläufig unter besonderen Bedingungen einer Wasch=Anstalt anvertraut. Die Reinigung der Krankenzimmer wird täglich von den Krankenpflegerinnen, die in anderen Theilen des Hospitals wöchentlich einmal von den Dienern besorgt und von dem Verwaltungs=Director überwacht. Die Desinfections=Mittel werden im Hospital selbst angefertigt.

Ambulatorische Kliniken sind 5, den 5 Hospital=Abtheilungen entsprechend, vorhanden.

Aus den Vorschriften über die Ausbildung der Krankenpflegerinnen entnehmen wir, daß Diejenigen, welche in die Anstalt einzutreten wünschen, eine Erklärung abzugeben haben, nach Absolvirung der Studien während 20 Jahren zu jeder Zeit dem Aufrufe der Gesellschaft nachzukommen. Dieselben sollen ledig sein; doch ist es frei, nach der Absolvirung der Studien sich zu verheirathen. Sie sollen über 20 Jahre, aber nicht mehr als 30 Jahre alt sein und auch während der Studienzeit selbst in unabhängiger Stellung sich befinden, den höheren Cursus der Volksschule absolvirt haben, oder dementsprechende Kenntnisse besitzen, 2 Bürgen bezeichnen können, welche in Tokyo einen eigenen Haushalt haben und vom Hospital für zuverlässig anerkannt werden. Jährlich zweimal, im Juni und December, geschieht die Aufnahme auf Grund einer Prüfung. Diejenigen, welche dieselbe bestanden haben, müssen als Probe=Schülerinnen, um dieselben genauer kennen zu lernen, über 2 Monate dem Dienste im Krankenzimmer sich widmen. Während dieses Dienstes erhalten sie monatlich 4 Yen. Zweimal in Jahre, im April und October, werden die Probe=Schülerinnen abermals geprüft und die besten davon aufgenommen. Falls sie nach zweimaliger Prüfung dieselbe nicht mit Erfolg bestehen, werden sie nicht aufgenommen. Die Prüfungsgegenstände sind Lesen (leichtverständliches Lesebuch), Aufsatz (Frage= und Antwortbriefe), Dictat (einfache Sätze), Rechnen (vermischte Aufgaben über die vier Species), Fragen über ihren bisherigen Lebenslauf. Diejenigen, welche diese Prüfung bestanden, haben eine von ihren beiden Bürgen ausgestellte Bescheinigung einzureichen, sowie eine Erklärung abzugeben, worauf dann ihre Aufnahme erfolgt. Die Studienzeit ist auf 3½ Jahre bestimmt, welche in 2 Curse eingetheilt

ist; in dem ersten, welcher anderthalbjährig ist, wird besonderes Gewicht auf den theoretischen Unterricht gelegt und in dem zweiten, welcher zweijährig ist, erhalten die Schülerinnen practischen Unterricht. Der erste Cursus wird wieder in 3 Unterabtheilungen getheilt: I. Unterabtheilung: Allgemeine Anatomie, Allgemeine Physiologie, Instrumenten- und Verbandlehre. II. Unterabtheilung: Krankenpflege, Hilfeleistungen bei der ärztlichen Behandlung, über Desinfection und über die Verfertigung von Desinfections-Mitteln. III. Unterabtheilung: Hilfeleistung bei plötzlichen Unfällen, nebst Transport von Verwundeten und Kranken. — Die Leistungen der Schülerinnen werden nach Beendigung jeder Unterabtheilung und am Ende des ersten Cursus einer Prüfung unterworfen. Diejenigen, welche die theoretische Prüfung bestanden und den zweiten Cursus durchgemacht haben, bekommen ein Abgangs-Zeugniß, worauf sie in die Namen-Liste der Krankenpflegerinnen eingetragen werden. Diejenigen, welche während der Studienzeit wegen Krankheit oder aus anderen Gründen die vorschriftsmäßigen Lehrgegenstände nicht genügend studiren konnten, müssen in dem ersten Cursus in derselben Unterabtheilung bleiben und in dem zweiten Cursus soll ihre practische Studienzeit je nach Umständen verlängert werden. Die Schülerinnen dürfen unter gewöhnlichen Umständen ihren Austritt aus der Anstalt nicht nachsuchen. Sie können jedoch wegen Unfleißes oder schlechter Führung aus der Anstalt entlassen werden und haben dann das bisher empfangene Geld zurückzuzahlen. Wegen Krankheitsursachen tritt diese Bestimmung nicht in Kraft. Den Schülerinnen wird monatlich 5 Yen für ihre gewöhnlichen Ausgaben bezahlt; Instrumente 2c., welche als Lehrmittel benöthigt sind, und der vorschriftsmäßige Anzug werden ihnen jedoch von dem Hospital gratis geliefert. Falls die Schülerinnen nach Absolvirung der Studien durch ihr Benehmen der Gesellschaft oder dem Hospital Unehre machen sollten, werden sie aus der Namen-Liste der Krankenpflegerinnen gestrichen und dieses, unter Beschlagnahme ihres Abgangs-Zeugnisses, veröffentlicht. Wer von den Schülerinnen nach Absolvirung der Studien sich noch weiter dem Dienste der Krankenpflege widmen will, hat ein bezügliches Gesuch einzureichen und wird dann je nach Bedürfniß angestellt und je nach den Leistungen bezahlt werden. Die Seitens der Zweig-Gesellschaften ausgewählten Schülerinnen haben ebenfalls vorstehende Bestimmung zu befolgen. Die Schülerinnen, welche nach Absolvirung der Studien in die Namen-Liste der Krankenpflegerinnen als in Tokyo wohnend eingetragen sind, werden jährlich einmal von dem Hospital, diejenigen aber, welche in der Provinz leben, von der Zweig-Gesellschaft daselbst einberufen. Falls die Schülerinnen nach Absolvirung der Studien ihren Wohnort wechseln oder in ihren persönlichen Verhältnissen eine Aenderung eintreten sollte, so ist dieses dem Hospital anzuzeigen.

Am Schlusse des Berichts finden sich Abbildungen des Hospitals von der Vorder- und Rückseite und ein großer Situationsplan desselben.

(Aus: „Kriegerheil". Organ der Deutschen Vereine vom Rothen Kreuz. Nr. 1 und 2.)

Kirchen, Schulen, Pilger-Herbergen und Hôtels in Jerusalem, sowie neue Colonien in und bei Jerusalem.

In der „Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins", herausgegeben von Professor D. Hermann Gutha, Leipzig 1894 in Commission bei K. Baedeker, ist in Band XVII, Heft 3 und 4 eine sehr verdienstliche Arbeit des Bauraths C. Schick in Jerusalem: „Die Baugeschichte der Stadt Jerusalem in kurzen Umrissen von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart" veröffentlicht worden, die an ihrem Schlusse eine Uebersicht derjenigen Kirchen, Schulen u. s. w. giebt, die in den letzten 30 Jahren in und hauptsächlich außerhalb Jerusalems gebaut worden sind und wodurch die Umgebung der Stadt gegen früher ein völlig verändertes Aussehen erhalten hat, da sich dort ehedem nur ganz vereinzelt ein Garten- oder Landhaus befand.

Diese Uebersicht ist nach verschiedenen Seiten hin von Interesse und zeigt, wie reich Jerusalem mit Wohlthätigkeits-Anstalten aller Art versehen ist, weshalb wir solche hier mittheilen. — Nachdem der Verfasser vorher schon bemerkt hat, daß der Anfang zu einer besseren Bauweise in Jerusalem durch die Christen, speciell durch die Europäer gegeben worden sei, durch die im Jahre 1846 stattgehabte Erbauung der englischen Kirche, wozu man noch Maurer und Steinhauer aus Malta heranziehen mußte. Rasch lernten aber die Eingeborenen, besonders die Bethlehmitaner, diese Handwerke so gut, daß jetzt europäische Handwerker kaum mit ihnen concurirren können. Bald darauf baute der armenische Patriarch sich eine Residenz neben dem altehrwürdigen Kloster und etwas später ein Seminar. Oesterreich baute gegen Ende der fünfziger Jahre sein Hospiz, auf einem Platze, von welchem erst ein ganzer Berg von Schutt fortgeschaft werden mußte. Anfang der sechziger Jahre wurden dann die großartigen Russenbauten außerhalb der Stadt errichtet: Kirche, Consulat, Spital und Pilgerhäuser, ein Werk, das mehrere Jahre in Anspruch nahm. Im Jahre 1862 erbaute der Verfasser, Baurath Schick, im Auftrage der englischen Mission das sogenannte Sanatorium auf der westlichen Höhe außerhalb der Stadt.

I. Kirchen und Kirchthürme:

1. Die russische Cathedrale auf der westlichen Höhe in den Jahren 1861—63.

2. Die Paternoster-Kirche mit Thurm und Karmeliter-Kloster auf dem Oelberge, ebenfalls in den sechziger Jahren.

3. Die arabisch-protestantische Kirche der Engländer am Wege nach Nebi Samwil 1872—73.

4. Die russische Kirche auf dem Oelberge 1868—1889, auf alten Fundamenten erbaut: in derselben Zeit auf der höchsten Spitze des Oelberges der 50 M. hohe, isolirt stehende Thurm, ein Wahrzeichen für die ganze Gegend ringsum und weithin, selbst am Jordan sichtbar.

5. Ein großer kirchenartiger Versammlungssaal (nicht Kirche, sondern „Musiksaal" genannt) auf der deutschen Tempelcolonie am Anfange der Raphaimebene 1880.

6. Die Kirche der Franziskaner am Salvatorkloster innerhalb der Stadt, mit italienischem Glockenthurme 1882—86.

7. Die Kirche der Abessinier: ein großes, schönes und reichdecorirtes Kuppelgebäude auf der Höhe des nordwestlich streichenden Hügelzuges zwischen den Russenbauten und dem türkischen Grabmal Nebi Kimer. 1886—90.

8. Die neue russische kaiserliche Kirche, wenig oberhalb des Gethsemanegartens am Oelberge; ein reich decorirtes, ganz im Moscowitischen Stil erbautes, mit sieben Zwiebelkuppeln gekröntes Gebäude, vom Kaiser Alexander III. und seinen Brüdern zu Ehren und zum Heil ihrer Mutter errichtet 1888.

9. Ein großer Versammlungssaal zum „Syrischen Waisenhause", in den achtziger Jahren: ein Thurm mit Schlaguhr daselbst schon früher.

10. Bei dem muslimitischen Grabmal Nebi Kimer im Westen der Stadt auf der Höhe neben dem englischen Sanatorium ein schlankes Minaret 1891.

11. Die deutsch-evangelische „Erlöserkirche", auf der Grundlage der alten Johanniter-Kirche S. Maria Latina im s. g. Muristan, gegenwärtig im Bau; der Grundstein wurde auf Befehl Seiner Majestät des Deutschen Kaisers Wilhelms II. am 31. October 1893 gelegt.

II. Schulen:

1. Bischof Gobats Schule mit Waisenhaus im Süden der Stadt, am Abhange des traditionellen Zion, bis zum deutsch-englischen protestantischen Begräbnißplatze reichend, 1851 begonnen und seither von Zeit zu Zeit immer wieder vergrößert.

2. Das armenische Seminar am Zionsthore innerhalb der Stadt 1857.

3. Das Syrische Waisenhaus im Westen der Stadt, nach dem Christenmord im Libanon 1861 gegründet und seitdem von Zeit zu Zeit vielfach vergrößert.

4. Talitha Kumi, Mädchenerziehungsanstalt und Waisenhaus der Kaiserswerther Diakonissen für arabische Kinder, im Westen der Stadt, nicht weit von der Jafastraße, 1864—65.

5. „St. Peter", katholische Knabenschule und Erziehungsanstalt des Pater Ratisbonne, im Westen der Stadt oberhalb des Mamilla-Teichs, 1870 ff.

6. Die Schulen der Templergesellschaft auf der Raphaimebene am Bethlehem-Wege, 1878—80.

7. Die Schule der katholischen Schulbrüder innerhalb der Stadt auf dem Platze der alten Goliathsburg, 1879.

8. Deutsche evangelische Schule in der Nähe des Russenbaues, anfangs der achtziger Jahre. Das Gebäude gehört dem syrischen Kloster.

9. Israelitische Knabenschule und Waisenhaus des deutsch-israelitischen Vereins (Dr. Herzbergs Anstalt), 1881.

10. Schulen und gewerbliche Anstalten der Alliance Israélite im Westen der Stadt an der Jafastraße; die Anfänge schon in den siebziger Jahren, zur jetzigen Größe in den achtziger Jahren angewachsen.

11. „Eveline", israelitische Mädchenschule, 1884.

12. Allgemeine muslimitische neue Schule in der Stadt, in einem neuen, auf den Ruinen des Magdalenenklosters errichteten Gebäude, 1884—85

13. Die katholische Salahije-Schule der Algierbrüder zu St. Anna, innerhalb der Stadt, nach und nach in den letzten 15 Jahren erbaut, mit dem Kloster und der Kirche verbunden.

14. Die St. Stephanschule der Dominikanermönche bei der Jeremiasgrotte, 1891.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Der Deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde. Herausgegeben vom Verein „Herold" in Berlin. XXVI. Berlin, März 1895. Nr. 3.

Inhalt: Bericht über die 312. Sitzung vom 22. Januar 1895. — Bericht über die 313. Sitzung vom 3. Februar 1895. — Stift Levern. — Bücherschau. — Vermischtes. — Zur Kunstbeilage: Wappen des Fürsten von Bismarck.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg. Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. 52. Serie. 1895. März-Heft. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.

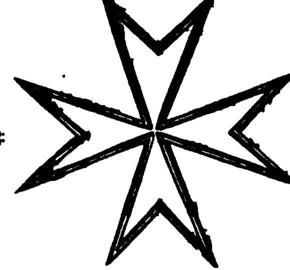
Inhalt: Die sociale Arbeit der Heilsarmee. — Die von dem Central-Ausschuß für innere Mission in Berlin einberufene Rettungshausconferenz. — Neue Schriften 2c.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt
der



Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 10. April 1895. Nr. 15.

1. Gustav Freiherr von Buddenbrock, General der Infanterie z. D., Rechtsritter seit 1869, † zu Düsseldorf 31. März 1895.
2. Carl von Frankenberg und Proschlitz, Major a. D. und Landstallmeister zu Trakehnen, Rechtsritter seit 1892, † zu Berlin 31. März 1895.
3. Otto Freiherr von Klopmann, Majoratsbesitzer, auf Heyden bei Mitau, Ehrenritter seit 1858, † zu Mitau 8. Februar 1895.
4. Otto Freiherr von und zu Gilsa, K. u. K. Oesterreichischer Kämmerer, auf Völkershausen bei Wanfried, Provinz Hessen-Nassau, Ehrenritter seit 1865, † zu Völkershausen 27. März 1895.
5. Werner von Bandemer, Rittmeister a. D., Mitglied des Herrenhauses, auf Gambin bei Wobesde in Pommern, Ehrenritter seit 1868, † zu Gambin 31. März 1895.

Württembergische Genossenschaft.

Der Rechtsritter: Kammerherr Richard Freiherr Koenig von und zu Warthausen, auf Warthausen, hat aus Gesundheitsrücksichten sein Amt als Richter niedergelegt. Dasselbe wurde dem Rechtsritter: Landgerichtspräsidenten a. D. Moritz Schad von Mittelbiberach, zu Ulm, übertragen.

Für den verstorbenen Rechtsritter Max Freiherrn vom Holtz, auf Alfdorf, wurde der Rechtsritter: Kammerherr Curt Freiherr Seutter von Loetzen, zu Stuttgart, in den Convent gewählt und demselben das Amt als Werkmeister übertragen.

Die Osterfeuer.

Der einschlagende Blitzstrahl lockert das Erdreich, der nachrauschende Regen befruchtet den Boden. Darum danken die Pflanzen vorzugsweise Thunar (Thórr) ihr Wachsthum und viele Kräuter und Gewächse sind nach ihm benannt, so Donnerflug, Donnerwurz, Donnernelke, Donnerdistel, Donnerbesen, Blitzkraut 2c. Da das Gewitter die verhüllte Sonne neu aufleuchten läßt, indem es die schwarze Wolke vernichtet, ergab sich als natürlicher Fortschritt im Gedankengange des Volkes der Glaube, daß der Blitzgott auch das Feuer der Frühlingssonne entzünde. Im Beginn des wonnevollen Maimonds, beging man zu seinen Ehren ein Frühlingsfest; der h. Eligius bezeichnet besonders die Heilighaltung des Donnerstages in dieser Jahreszeit als heidnischen Gräuel. Daher schreibt sich die Sitte am 2. Mai, oder zu Pfingsten als Abwehr gegen die Hexen (böse Dämonen) Vogelbeerzweige vor den Stallthüren aufzustecken; an anderen Orten wechseln dieselben mit Birkenbüschen. Doch schon früher im Jahre um Fastnacht feierte man den lenzbringenden Donnergott. In Holstein tragen dann Kinder von Haus zu Haus einen todten Fuchs, der seiner rothen Farbe wegen ebenfalls zu Donar's Thieren gehört, und sammeln Eier ein. In Westphalen sucht man zu Ostern oder im Mai feierlich den Kuckuck im Walde, und führt Spiele auf, in denen er dargestellt wird, wie er zum Fenster seines Hauses herausguckt. Hört man seinen ersten Ruf, so wälzt man sich, wie beim ersten Donnerschlage, auf dem Boden, und hofft Glück und Freude, wenn er fort fährt zu rufen. An vielen Orten lohten um dieselbe Zeit dem Donnerer auf Bergen mächtige Feuer, um welche das Volk unter dem Gesange alter Lieder jubelnd tanzte. Diese Frühlingsfeuer haben sich theilweise unter dem Namen des Petersfeuers, Judasfeuers oder Osterfeuers bis heute erhalten. In Althenneberg hatte das Judasbrennen noch vor 50 Jahren am Charsamstag in folgender Weise statt. Am Abend nach der Auferstehungsfeier steckten die Burschen des Dorfes an der Kirchthüre mit dem geweihten Lichte der Kirche ihre Laternen an und in vollem Laufe gings zu dem auf dem Getreidefelde errichteten Holzstoß. Wer zuerst ankam, zündete ihn an. Keine Frau, kein Mädchen durfte der Feier beiwohnen. Man rief dabei: „Brennen wir den

Judas!" Zwei Burschen mußten die ganze Nacht sorgfältig das Feuer gegen Entwendung bewachen. Bei Sonnenaufgang sammelten diese beiden Burschen die Asche und warfen sie in das fließende Wasser des Rötenbaches. Die ganze Feier hatte zum Zweck den Hagelschlag abzuwenden.

Im Lechrain, einer bairischen Landschaft, wird das Charsamstagsfeuer mit Stahl und Stein, nie mit Schwefelspan, auf dem Kirchhof entzündet; jedes Haus bringt dazu ein Scheit, einen Astprügel von einem Wallnußbaume, welcher beim Gewitter auf's Heerdfeuer gelegt, zur Abwehr des Blitzschlages dient. In noch anderen Gegenden entzündet man das Feuer am Ostertag auf einem steilen Hügel. Die jungen Männer befestigen an einer Ruthe einen hölzernen Pfeil, dessen Spitze in Pech getaucht und angezündet wird. Nun wird die Ruthe so geschwungen, daß der Pfeil hoch in die Luft fährt und bei Nacht einen schönen Bogen beschreibt; ein deutliches Nachbild des Blitzes. Bevor die Gluth aufprasselte, trieb man mitunter schreiend und lärmend im Walde die rothen Eichhörnchen zusammen, bis sie todt oder ermattet in die Hände ihrer Verfolger fielen. Dieses war eine symbolische Handlung, welche anzeigen sollte, daß der Gewittergott, der Blitz, dessen Abbild die Eichhörnchen sind, das Feuer der Frühlingssonne entzünde.

Diese alte bis in die graueste Heidenzeit unserer Urväter zurückweisende Sitte der Osterfeuer ist vormals bis vor 150 Jahren auch in Hamburg gebräuchlich gewesen, freilich weder in der Stadt selbst noch auf den Wällen, aber draußen vor den Thoren, auf freien hochgelegenen Plätzen. Seltsam erscheint es dabei, daß man solch Osterfeuer im Volksmunde einen Hildebrand (oder Hillebrand) nannte, ein Name, den kein Idiotikon kennt, und der schwerlich als eine Ehrenbezeugung für Meister Hildebrand den Alten und seinen Sohn, die Helden des Volksliedes, auch nichtetwa als ein eiliges Schnellfeuer aufzufassen, sondern als ein „Hilliger" d. i. heiliger Brand zu deuten sein dürfte.

Solange vor dem Steinthore der ursprünglich weit gedehnte Vorgesch und der ganze, nachmals mit Wall und Graben umzogene District „das neue Werk", später Vorstadt St. Georg genannt, genügsam Raum darbot, auf welchem ein thurmhoher Hildebrand gefahrlos gen Himmel lodern konnte, — und so lange das große Trift- und Weide-Terrain vor dem Millernthor, der s. g. Hamburger-Berg, nachmals Vorstadt St. Pauli genannt, ähnliche Freistätten in Menge aufwies, z. B. am hohen Elbufer, — mögen denn auch alljährlich ungestört zu aller Welt Erhebung und Ergötzung solche österliche Freudenfeuer emporgeflammt sein. Das Material wird man den damals hier wie dort reichlich vorhandenen Waldbäumen entnommen haben, und manch dürrer Ast aus den vom Scharthor bis an den Scheidebach sich erstreckenden Eichholz-Revier dürfte dem feurigen Hildebrand zum Opfer gefallen sein; wenn's etwa fehlte, so schleppte man aus der Stadt geeignete Brennbarkeiten herzu. Natürlich betheiligte sich die liebe Jugend am lebhaftesten bei dieser Feierlichkeit, deren Anziehungskraft sich auch auf Erwachsene erstreckte, welche so gern zuschauen, wenn ihre Söhne treiben, was einst sie selbst getrieben haben. — Die Hammer Bauerburschen wetteiferten rühmlich mit den jungen Städtern und Vorstädtern im Aufbau riesiger Scheiterhaufen, wozu sie vermuthlich ohne Bedenken manch Reisigbündel aus dem Hammer Walde oder dem Hasselbrok verwendeten.

Als nun aber die Umgegend Hamburgs immer enger und dichter, immer städtischer bebaut wurde, da beunruhigten sich viele ängstliche Philisterseelen über die ihre Häuser, Scheuern und Ställe möglicherweise drohende Gefährdung durch die Funken sprühenden Osterfeuer; sie gingen also klagen und setzten es richtig durch, daß die hohe Obrigkeit unterm 18. März 1736 (vierzehn Tage vor Ostern), ein allgemeines Verbot derselben erließ. Dieses merkwürdige Mandat, dessen Abdruck in der Hamburger Mandaten-Sammlung um so verdienstlicher ist, als wir dadurch die einzige Kunde erhalten über die bis dahin wohl conservirte Sitte, verdient wohl einen aufmerksamen Blick. Es erklärt, daß man höheren Ortes mißfälligst vernommen, wie einige „muthwillige Leute und aufgeschossene große Jungens sich frevelmüthigerweise unternehmen, allerhand Holz- und Brenn-Materialien zusammen zu schleppen, um daraus ein mißbräulich sogenanntes Osterfeuer oder Hildebrand auf dieser Stadt Gebiet anzuzünden, woraus Unordnung entsteht und Feuersgefahr zu besorgen ist." Dies Gebahren wird nun streng verboten, es wird die Miliz auf den Uebertreter gehetzt und den derfalls Verhafteten willkürliche Leibesstrafe angedroht. — Was das Mandat übrigens unter einem richtigen Osterfeuer verstand, nämlich unter einem nicht „mißbräuchlich sogenannten", das hat es leider verschwiegen.

Dies Verbot wurde abgekanzelt und publicirt zu St. Georg, Hamm und Horn und auf dem Hamburge-Berge, galt also für diese Districte als Gesetz. Seit 1736 war es also für die hamburgische Jugend in Stadt und Vorstädten wiederum vorbei mit einem Stücke ihrer berechtigten Eigenthümlichkeiten und althergebrachten volksthümlichen Lustbarkeiten. Wollten die „aufgeschossenen großen Jungen" sich fortan noch des alten Hildebrands freuen, so mußten sie weiter hinausziehen, nach Winterhude, oder noch weiter, nach den Walddörfern Farmsen, Volks- oder Wohldorf, wo der fromme Brauch noch jetzt im Schwange sein soll. Noch im Jahre 1871 wurde von der Landherrenschaft der Marschlande eine Warnung gegen das Abbrennen der Osterfeuer erlassen; da in den Marschen zur Osterzeit Felder und Wege tief naß zu sein pflegen, so hatte die Jugend deshalb bei der Festhaltung des alten Gebrauchs manchmal in bedenklicher Nähe von Gebäuden Holz aufgethürmt und das Osterfeuer leuchten lassen. Die Bezeichnung „Hille-

brand„ für das Osterfeuer ist nicht mehr gebräuchlich, man nennt es Osterfeuer, Osterleuchten, Osterthurm, Ostermond.

Auch jenseits der Elbe, im Lüneburgischen und Bremischen erhielt er sich bis auf die Gegenwart. Noch gegen Ende der 1830er Jahre erblickte man von Nienstedten aus auf den Höhen zwischen Harburg und Buxtehude eine Menge österlicher Feuersäulen.

Besondere Lieder oder Reime werden beim Brennen des Osterfeuers nicht gesungen oder gerufen.

Der Glaube an die Heilkraft des am Ostersonntag vor Sonnenaufgang in aller Stille geschöpften Wassers, scheint in der Umgegend Hamburgs fast vollständig verschwunden zu sein. Doch hörten wir vor einigen Jahren folgendes: Eine Frau aus einem der Hamburgischen Marschbezirke sagte von einem Nachbar mit dem sie wegen einer Wegegerechtigkeit einen unbedeutenden Streit hatte und von dem sie sich auch sonst benachtheiligt und gekränkt glaubte, „er sei ihr einst Ostermorgens in den Weg getreten, als sie Osterwasser geholt habe, und habe sie angeredet, und es habe so das Osterwasser seinen Segen verloren; das müsse sie ihm gedenken.

Verein der Freundinnen junger Mädchen.*)

Die folgenden Zeilen möchten namentlich die württembergische Frauenwelt aufmerksam machen auf einen Verein, der, ob er wohl bald 2 Jahrzehnte besteht, doch gerade in Württemberg, wie es scheint, noch nicht die Beachtung und Theilnahme gefunden hat, die er verdient. Es mag dies damit zusammenhängen, daß der seinem Ursprung und nächsten Zweck nach international wirkende Verein in seinen Kreis eine Reihe von Arbeiten einbezogen hat, die in unserer württembergischen Heimath schon vor der Gründung dieses Vereins in Angriff genommen waren und in Verbindung mit der Inneren Mission betrieben werden. Trotzdem wäre gewiß auch bei uns noch Raum genug für den Verein der Freundinnen junger Mädchen, und es ließe sich jedenfalls die Arbeit dieses Vereins in Beziehung setzen zu schon bestehenden Bestrebungen, vielleicht zu gegenseitigem Nutzen.

Der Verein der Freundinnen wurde im Jahre 1877 in Genf im Anschluß an einen dort tagenden Congreß des britischen und internationalen Bundes zur Hebung der Sittlichkeit ins Leben gerufen. Der leitende Gedanke war: jedes ehrbare Mädchen, das um seines Lebensunterhalts willen das Elternhaus verläßt und in die Fremde zieht, soll geschützt werden, und zu seinem Schutze verbinden sich mütterlich und schwesterlich gesinnte Frauen und Jungfrauen. Die Schweiz ging rüstig ans Werk, Neuchatel wurde der Ausgangspunkt der Bewegung, andere Länder folgten nach, und so konnte man als Ziel aufstellen: es solle ein alle in Betracht kommenden Länder umfassendes Netz gebildet werden, um die in die Fremde ziehenden Mädchen zu schützen und den zweifelhaften schlechten Stellenbureaus eine wirksame Concurrenz zu schaffen, zu welchem Zwecke man sich an verschiedenen Orten der Mitwirkung wohlwollender Frauen versicherte, die sich verpflichteten, jungen Mädchen, die man ihnen empfahl, beizustehen. Der Verein ist seinem Ursprung und Geist nach entschieden protestantisch, nimmt sich aber Mädchen aller Confessionen und Nationalitäten an. Von den Freundinnen werden nicht sowohl Geldopfer gefordert, als persönlicher Dienst hingebender Liebe um des Herrn Willen, der sich in außerordentlich mannigfaltiger Weise bethätigen kann. Ganz von selbst ergeben sich mit dem Wachsthum des Vereins immer neue Arbeiten und Zwecke; nicht bloß die in die Ferne ziehenden Mädchen sollen Gegenstand der Fürsorge des Vereins sein, er will ein schützendes Netz ziehen um jedes junge Mädchen, das vereinzelt dasteht oder in schlimmer Umgebung sich befindet, Ausländerinnen und Inländerinnen, Abreisende wie Daheimbleibende.

Die weitere Verzweigung des Vereins und das Wachsthum der Arbeit machte eine Organisation und nationale Theilung der Arbeit nothwendig; 1888 kam eine Verfassung des Vereins zu Stande, welche 3 Aktionsorgane schuf: 1. das Centralcomitee mit dem Sitz in Neuchatel, 2. die Nationalcomitees, 3. die Localcomitees. Diese Dreitheilung des Vereins entspricht der dreifachen Arbeit, die der Verein sich zur Aufgabe macht: 1. der internationalen, 2. der nationalen, 3. der lokalen Arbeit.

1. Die internationale Arbeit wendet sich den Mädchen zu, welche ihr Vaterland verlassen und in der Fremde Stellung suchen aus allerlei Beweggründen, oft ein Opfer betrügerischer Vorstellungen. Wie vielen Gefahren sind sie ausgesetzt auf der Reise und wenn sie am Ziele angelangt sind; wie leicht werden sie eine Beute schändlicher Agenten, die sie, ohne daß sie eine Ahnung davon haben, schlechten Häusern zuführen! Darum will die Freundin solchen Mädchen helfend zur Seite treten. Sie setzt sich mit der Freundin des Ortes, dahin das Mädchen ziehen will, in Verbindung, zieht zweckdienliche Erkundigungen ein, weist das Mädchen an diese Freundin, die von Tag und Stunde der Ankunft benachrichtigt, dasselbe am Bahnhof oder Landungsplatz empfängt. Oder die Eltern erfahren erst nach Abreise einer Tochter, daß sie Verführern in die Hände gefallen ist, und wenden sich an die Freundin; diese telegraphirt an die Freundin etwa des Hafens, wo sie aufs Schiff geht oder landet, oder der Stadt dahin sie reisen will, um sie den Händen des Verführers zu entreißen.

Für die Reise geht die Freundin den oft sehr unerfahrenen Mädchen mit gutem Rath zur Hand, giebt ihnen Auskunft über den besten Weg und über

*) Aus: Blätter für das Armenwesen. Herausgegeben von der Centralleitung des Wohlthätigkeits-Vereins in Württemberg.

die Kosten, sorgt für die nöthigen Münzsorten und für Nachtquartier, womöglich an Orten, wo eine Freundin sich ihrer annehmen kann.

Je dichter und umfassender das Netz der Orte ist, wo Freundinnen sich zur Arbeit willig finden lassen, desto besser kann natürlich der Verein diese internationale Arbeit treiben.

2. Die nationale Arbeit wird vom deutschen Verein selbst als das wichtigste Stück der Arbeit angesehen. Er wünscht deshalb die Mehrzahl der gebildeten Frauen Deutschlands zu seinen Mitgliedern zu zählen und ganz Deutschland mit einem Netze zu umspannen. Da die Arbeiten örtlich verschieden und mannigfaltig sind, so haben sich neben den Nationalvorständen noch Provinzialvorstände gebildet. Das Ziel dieser nationalen Arbeit ist: es darf kein junges Mädchen seine Heimath verlassen, ohne von einer Freundin verabschiedet, keines an einen Ort kommen, ohne einer derartigen Freundin empfohlen zu sein. Diese wird den Angekommenen mit gutem Rath beistehen, sie in Vereine einführen, wo sie ihre Sonntag-Nachmittage zubringen können, ihnen (soweit sie nicht als Dienstmädchen in Familien eintreten) für einen geeigneten Kosttisch sorgen, event. Briefe für sie schreiben, gute Bücher beschaffen u. a., kurz sie fühlen lassen, daß sie eine Freundin haben.

Für große Städte, speciell Berlin, wäre Beschaffung einer Heimstätte zu vorübergehendem oder dauerndem Aufenthalt für die Mädchen und als Mittelpunkt für die Arbeit der Freundinnen dringend wünschenswerth; ein kleiner Anfang ist in Berlin gemacht, aber die Provinzialvereine müssen dabei kräftig mithelfen.

3. Die locale Arbeit sollte in jeder Gemeinde, nicht bloß in Städten, geschehen, wird aber nach Ort, Bedürfniß und Beschäftigung verschieden sein. Zweck ist, die jungen Mädchen um sich zu sammeln, um sie zu bewahren und zu allem Guten anzuleiten. Also Gründung von Jungfrauenvereinen ist eine Hauptaufgabe der localen Arbeit. Daran können sich je nach Bedürfniß Koch- und Haushaltungsschulen, Heimstätten u. s. w. anschließen. Aus den Jungfrauenvereinen sollen namentlich auch den Diakonissenhäusern dienende Kräfte zugeführt werden. — Wo schon verwandte Veranstaltungen bestehen, sollen die Freundinnen ja nicht neue Vereine gründen, sondern mit den bestehenden freundliche Fühlung zu gewinnen suchen. Solche Fühlung sollen sie namentlich auch mit dem geistlichen Amte halten. — In größeren Städten ist namentlich auch der Arbeit auf den Bahnhöfen Aufmerksamkeit zuzuwenden, wo Freundinnen besonders an den Tagen, wo die Mädchen wandern, ihre Dienste anbieten müssen. — Plakate in den Wartesälen und Eisenbahnwagen, die die Mädchen auf den Verein der Freundinnen aufmerksam machen, können gute Dienste leisten. Den Bestrebungen des Vereins dienen internationale und nationale Conferenzen, Broschüren und periodische Publicationen. Für die Hand der Mädchen bestimmt ist der „Rathgeber," der nur durch die Freundinnen zu beziehen ist. Tractate, die über die Entstehung, die Statuten, die Arbeiten und die Organisation des Vereins Auskunft geben, sind z. B.: „Verein der Freundinnen junger Mädchen. Ein Wort zur Beherzigung, herausgegeben vom deutschen Nationalverein." — „Internationaler Verein der Freundinnen junger Mädchen. Sein Ursprung, seine Beschaffenheit, seine Ausdehnung. Aus dem Französischen übersetzt. Bern, Buchdruckerei des Berner Tageblatts 1889."

Für die Freundinnen unentbehrlich ist die internationale und nationale Mitgliederliste.

Regelmäßig erscheinende litterarische Organe des Vereins sind: für die Schweiz: „Journal de bien public" und „Aufgeschaut und Gott vertraut" (Bern), — für Deutschland: „Mittheilungen des Vereins der Freundinnen junger Mädchen."

Das Centralcomitee hat seinen Sitz in Neuchatel in der Schweiz. Nationalcomitees bestehen in Deutschland (Sitz Berlin. — Daneben Provinzialcomitees in den verschiedenen deutschen Ländern), Holland, Frankreich, Schweiz, England; andere Länder, die weniger Freundinnen zählen, Oesterreich, Belgien, Dänemark, Spanien, Griechenland, Italien, Portugal, Rumänien, Polen, Rußland, Schweden, Norwegen, Türkei, die Freundinnen in Asien, Afrika, Amerika schließen sich unmittelbar an das Centralbureau an. Die Anmeldung erfolgt bei dem Nationalcomitee, wo ein solches nicht besteht, beim Centralcomitee. Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 1 Mark.

In Deutschland entwickelte sich der Verein nur langsam; neuerdings ist aber ein frischer Zug in die Arbeit gekommen, an deren Spitze Frau Generalsuperintendent Baur in Coblenz und Frl. Vollmar in Berlin stehen; 1890 waren es etwa 1600 Freundinnen, im selben Jahre wurde der Verein organisirt; bei aller Gemeinsamkeit der Aufgaben und Ziele wahrt die deutsche Abtheilung des Vereins doch ihre nationale Eigenart und ihre selbstständige Auffassung der Arbeit und Betheiligung an derselben. Heute zählt der Verein schon über 3000 Mitglieder; in Württemberg sind es ihrer 98. Vereinsvorsteherin in Stuttgart ist Frl. Marie Hirtlin, Kurzestr. 6; Cassirerin Frl. Kunzler, Schlosserstr. 39.

Kirchen, Schulen, Pilger-Herbergen und Hôtels in Jerusalem, sowie neue Colonien in und bei Jerusalem.

(Schluß.)

III. Krankenhäuser:

1. Das russische Hospital im Westen der Stadt auf der russischen Colonie, 1862.

2. Das alte Aussätzigenhaus „Jesuhilfe" beim Mamilla-Teiche, 1866.

3. Das Kinderhospital „Marienstift" im Norden des Russenbaues, 1873.

4. Das französische Hospital gleich außerhalb der Nordwestecke der Stadt beim Neuen Thore, 1877—80.

5. Das neue Aussätzigenhaus auf der Rephaimebene, 1887.

6. Das Rothschildsche Spital auf der Höhe außerhalb der russischen Colonie, 1887.

7. Das Hospital der Municipalität auf der westlichen Höhe von der Stadt an der Jafastraße, 1890.

8. In der westlichen Gegend, gegenüber von „Thalitha Kumi" hat die Direction der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth ein neues Diakonissen-Hospital, an Stelle des alten, jetzt aufgegebenen Hospitals in der Stadt, erbaut, das am 3. Juli 1894 eingeweiht worden ist.

Nicht weit davon wird ein englisches Spital für Juden durch die englische Mission erbaut werden.

IV. Pilger-Herbergen:

1. Die 3 großen russischen Pilgerhäuser auf dem russischen Platze im Nordwesten außerhalb der Stadt, 1862—65.

2. Pilgerherberge im armenischen Kloster, 1851.

3. Pilgerherberge Karalambos der Griechen in der Stadt, 1858.

4. Hospiz des evangelischen Zweiges des Johanniter-Ordens an der Via dolorosa im Innern der Stadt, 1858.

5. Die neue „Casa nuova", Herberge des Franziskanerklosters innerhalb der Stadt in den sechziger Jahren.

6. Unvollendet geblieben ist eine eigenthümlich geplante Herberge, von einer holländischen Dame begonnen.

7. Oesterreichisches Hospiz in der Stadt, 1859 bis 1860.

8. Die neue griechische Herberge bei der heiligen Grabeskirche, 1886.

9. Die neue großartige russische Herberge außen an dem Russenplatze, 1887.

10. Deutsches katholisches Hospiz, gegründet vom Palästina-Verein deutscher Katholiken im Westen der Stadt, südlich von der Jafastraße, 1888.

V. Hôtels:

1. Mediterranean Hôtel in der Nähe des Jafathores, 1861.

2. Feils Hôtel außerhalb der Stadt an der Jafastraße.

3. Howards-Hôtel nahe dabei, 1880.

4. Jerusalem-Hôtel von Kaminitz an der Jafastraße 1887 (das Gebäude ist älter).

5. Grand New Hôtel innerhalb des Jafathores, 1889.

6. Das neue armenische Hôtel, das größte in Jerusalem, außerhalb des Jafathores, 1891.

VI. Neue Colonien in und bei Jerusalem:

1. Die russische Colonie zwischen den Straßen nach Jafa und Nebi Samwil, angefangen 1860.

2. Die jüdische Colonie nachalat scheba (Erbe der Sieben) an der Jafastraße, 1868.

3. Jüdische Colonie eben jisra'el („Fels Israels") an der Jafastraße weiter außen, 1870.

4. Jüdische Colonie mea sche arim („Hundert Thore") am Wege Lifta, angefangen 1869, seither jedes Jahr vergrößert; größte Judencolonie bei Jerusalem.

5. Jüdische Colonie mischkenot jisra'el („Wohnungen Israels") im Westen der Stadt bei Talitha Kumi, 1876.

6. Eine zweite jüdische Colonie gleichen Namens ebendaselbst, 1880.

7. Jüdische Colonie bait ja'kob („Haus Jakobs") an der Jafastraße und jenseits (westlich von der Höhe, wo man auf dem Wege von Jafa her Jerusalem zuerst sieht); begonnen Ende der siebziger Jahre, seither vergrößert.

8. Nissim Becks Colonie am Damascusthore, 1870.

9. Salomon Becks Colonie ebendaselbst, 1879.

10. Jüdische Colonie ohel mosche („Zelt Moses") auf der westlichen Anhöhe oberhalb „mischkenot", 1883.

11. Jüdische Colonie bait joseph („Haus Josephs") am östlichen Abhange des Berges des Aergernisses, 1887.

12. Jüdische Colonie sukkot schalom (Friedenshütten) westlich von Talitha Kumi, 1887.

13. Jüdische Colonie bait mosche (Haus Moses), Württemberger, 1887.

14. Jüdische Colonie bait jehuda (Haus Judas) an der Jafastraße, gegenüber „bait ja'kob", 1888.

15. Jüdische Colonie scha'ar pinna („Eckthor") in der Nähe von „mea schearim", 1889.

16. Jüdische Colonie der Alliance Israélite nahe dabei, 1889.

17. Jüdische Colonie machane jehuda („Lager Judas") in der Nähe des Syrischen Waisenhauses, 1889.

18. schebet' sedek („Stab der Gerechtigkeit"), Colonie der Juden aus Jemen, oberhalb des Kreuzklosters, 1890.

19. Eine zweite Colonie haben die Juden aus Jemen (meist arme Leute) unterhalb des Dorfes Siloah angelegt, 1890.

20. Jüdische Colonie schime'on hassaddik („Simon der Gerechte") 1891.

Einer in demselben Hefte der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins enthaltenen nachträglichen Correctur und Ergänzungen eines früheren Artikels in derselben: Gegenwärtiger Bestand der jüdischen Colonien in Palästina, von Lic. Dr. G. H. Dalman in Leipzig, entnehmen wir, daß die jüdische Bevölkerung von Jerusalem und Umgegend jetzt auf 40000

Seelen veranschlagt wird; für Hebron nennt man 1600, für Safed 12000, el-Buke'a 200 Seelen.

Die gesammte jüdische Bevölkerung Palästinas ist auf etwa 65000 Seelen zu veranschlagen.

Der gesammte in jüdischen Händen befindliche Grundbesitz in Palästina beträgt jetzt 37568 Hektar, circa 150000 Morgen preußisch, mit 2756 Bewohnern. Weitere, bereits eingeleitete Erwerbungen von größerem Grundbesitze sind aus Rücksicht auf das Verbot der türkischen Regierung der Einwanderung von Juden wieder rückgängig gemacht worden.

Volksheilstätten für Lungenkranke.

Zum Zweck der Errichtung von Volksheilstätten für Lungenkranke hatte der „Nationalverein zur Hebung der Volksgesundheit" zum 14. v. M. nach dem großen Saal des in der Ziegelstraße (Nr. 9) belegenen Langenbeckhauses in Berlin eine öffentliche Versammlung berufen, welcher der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe beiwohnte. Der Kriegs-Minister und der Minister der geistlichen 2c. Angelegenheiten hatten Vertreter gesandt, ferner waren viele Aerzte und ein zahlreiches Herren- und Damenpublicum erschienen.

Nachdem der Vorsitzende des Nationalvereins 2c., Geheime Ober-Regierungs-Rath Freiherr von Broich den Reichskanzler und die Versammlung begrüßt hatte, wies der Geheime Medicinal-Rath Professor Dr. Leyden in längerem Vortrag die Nothwendigkeit der Errichtung von Volksheilstätten für Lungenkranke nach und betonte, wie zweifellos die Hebung der Volksgesundheit die beste Socialpolitik sei. Nachdem der Redner die zahlreichen ähnlichen Bestrebungen in anderen Ländern und Städten eingehend besprochen, legte er den Plan der Gesellschaft näher dar: Da die Aufnahme in das Sanatorium nur im ersten Stadium der Krankheit geschehen könne, um eine Heilung oder wenigstens derartige Besserung zu erzielen, daß der Patient wieder seinen Berufsgeschäften obzuliegen vermöge, so würde für Berlin ein Sanatorium mit 100 Betten genügen. Die Errichtung eines solchen Sanatoriums würde, einschließlich des Grund- und Bodenpreises etwa 400000 Mk. betragen. Die Verwaltungs-, Verpflegungskosten 2c. würden durch die Bezahlung von 2 Mk. 50 Pf. täglich pro Patienten aufgebracht werden können. Ein solches Sanatorium würde umsomehr zur Bekämpfung der Lungenschwindsucht beitragen, als die unbemittelten Klassen im allgemeinen nicht in der Lage seien, in den ersten Stadien das Erforderliche zur Bekämpfung der Krankheit vorzunehmen.

Professor Dr. Cornet pflichtete dem Vorredner bei und führte noch aus, daß die Sanatorien auch wesentlich die Ansteckungsgefahr mindern würden. In ähnlichem Sinne sprachen sich Dr. med. Sommerfeld und Sanitäts-Rath Dr. Schwerin aus. Alsdann gelangte auf Antrag des General-Secretärs Viereck folgende Resolution einstimmig zur Annahme:

„Die Versammlung dankt allen Rednern, insbesondere dem Geheimen Medicinal-Rath Professor Dr. Leyden wärmstens für die durch ihre Ausführungen bewirkte Förderung einer der wichtigsten socialpolitischen Aufgaben unserer Zeit und beschließt die Einsetzung eines Ausschusses, der sich mit den socialen Ursachen der Schwindsucht, den Mitteln zur Verhütung und Bekämpfung derselben, besonders aber mit der Propaganda zur Einführung von Volksheilstätten für Lungenkranke in allen Theilen des Deutschen Reichs zu befassen haben wird."

In diesen Ausschuß wurden gewählt: Geheimer Medicinal-Rath Professor Dr. Leyden, Professor Dr. Cornet, Abg. Graf Douglas, Sanitäts-Rath Dr. Schwerin, Frau Sanitäts-Rath Dr. Schwerin, Dr. med. Georg Meyer, Dr. med. Küttner, Dr. med. Mendelssohn, Director Simons von der Knappschafts-Berufsgenossenschaft, General-Consul Schlesinger und General-Secretär Viereck.

(Reichs- u. Staatsanz.)

Literatur.

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XXI. Jahrgang. Nr. 13. 30. März 1895.

Inhalt: Heil Bismarck! Gedicht. — Aus Deutschlands Vergangenheit. Historischer Roman. (Fortsetzung). — Zum achtzigsten Geburtstage des Fürsten Bismarck. — Havelberg. (Fortsetzung). — Kleine Mittheilungen: Bismarck-Worte. — Albumsprüche Moltkes und Bismarcks. — „Fürst Bismarck." — Zwei Schreiben an den Landrath Augustus von Bismarck. — Die Wappensprüche der Familie von Bismarck.

Aufsätze und Notizen, welche sich für dieses Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

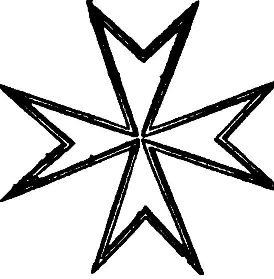
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.



Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der


Johanniter-Ordens-

Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 17. April 1895. **Nr. 16.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. April 1895 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. März 1895 .	55			
	Zugang pro " "	30			
		85			
	Abgang " "	26			
	Bleibt Bestand	59	59	1 651	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. März 1895 .	54			
	Zugang pro " "	36			
		90			
	Abgang " "	36			
	Bleibt Bestand	54	54	1 766	90
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Reconvalescentenhaus):				
	Bestand am 1. März 1895 .	90			
	Zugang pro " "	9			
		99			
	Abgang " "	4			
	Bleibt Bestand	95	95	2 919	130
4.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. März 1895 .	29			
	Zugang pro " "	27			
		56			
	Abgang " "	27			
	Bleibt Bestand	29	29	952	50
5.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. März 1895 .	40			
	Zugang pro " "	27			
		67			
	Abgang " "	16			
	Bleibt Bestand	51	51	1 557	54
6.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. März 1895 .	20			
	Zugang pro " "	15			
		35			
	Abgang " "	12			
	Bleibt Bestand	23	23	652	50
7.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. März 1895 .	40			
	Zugang pro " "	27			
		67			
	Abgang " "	34			
	Bleibt Bestand	33	33	1 206	43
	zu übertragen		344	10 703	487
	Uebertrag		344	10 703	487
8.	**Vandsburg:**				
	Bestand am 1. März 1895 .	32			
	Zugang pro " "	23			
		55			
	Abgang " "	21			
	Bleibt Bestand	34	34	1 126	40
9.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. März 1895 .	64			
	Zugang pro " "	23			
		87			
	Abgang " "	29			
	Bleibt Bestand	58	58	1 756	66
10.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. März 1895 .	35			
	Zugang pro " "	21			
		56			
	Abgang " "	34			
	Bleibt Bestand	22	22	990	32
11.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. März 1895 .	39			
	Zugang pro " "	32			
		71			
	Abgang " "	39			
	Bleibt Bestand	32	32	1 130	40
12.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. März 1895 .	61			
	Zugang pro " "	85			
		146			
	Abgang " "	86			
	Bleibt Bestand	60	60	2 203	60
13.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. März 1895 .	50			
	Zugang pro " "	48			
		98			
	Abgang " "	54			
	Bleibt Bestand	44	44	1 593	45
14.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. März 1895 .	20			
	Zugang pro " "	18			
		38			
	Abgang " "	18			
	Bleibt Bestand	20	20	693	40
	zu übertragen		614	20 194	810

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		614	20 194	810
15.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. März 1895	23			
	Zugang pro	21			
		44			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	32	32	959	55
16.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. März 1895	78			
	Zugang pro	46			
		124			
	Abgang	55			
	Bleibt Bestand	69	69	2 403	96
17.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. März 1895	21			
	Zugang pro	15			
		36			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	19	19	669	40
18.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. März 1895	43			
	Zugang pro	11			
		54			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	42	42	1 331	80
19.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. März 1895	30			
	Zugang pro	31			
		61			
	Abgang	35			
	Bleibt Bestand	26	26	917	46
20.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. März 1895	30			
	Zugang pro	26			
		56			
	Abgang	26			
	Bleibt Bestand	30	30	872	42
21.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. März 1895	30			
	Zugang pro	14			
		44			
	Abgang	19			
	Bleibt Bestand	25	25	836	41
22.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. März 1895	44			
	Zugang pro	38			
		82			
	Abgang	50			
	Bleibt Bestand	32	32	1 041	52
23.	**Sagan:**				
	Bestand am 1. März 1895	10			
	Zugang pro	23			
		33			
	Abgang	18			
	Bleibt Bestand	15	15	403	36
24.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. März 1895	11			
	Zugang pro	—			
		11			
	Abgang	1			
	Bleibt Bestand	10	10	328	15
	zu übertragen		914	29 953	1 313

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		914	29 953	1 313
25.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. März 1895	7			
	Zugang pro	8			
		15			
	Abgang	1			
	Bleibt Bestand	14	14	323	20
26.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. März 1895	16			
	Zugang pro	10			
		26			
	Abgang	14			
	Bleibt Bestand	12	12	412	20
27.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. März 1895	25			
	Zugang pro	28			
		53			
	Abgang	23			
	Bleibt Bestand	30	30	793	27
28.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. März 1895	14			
	Zugang pro	7			
		21			
	Abgang	8			
	Bleibt Bestand	13	13	420	15
29.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. März 1895	15			
	Zugang pro	22			
		37			
	Abgang	24			
	Bleibt Bestand	13	13	457	23
30.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. März 1895	32			
	Zugang pro	—			
		32			
	Abgang	—			
	Bleibt Bestand	32	32	992	32
31.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. März 1895	20			
	Zugang pro	35			
		55			
	Abgang	37			
	Bleibt Bestand	18	18	772	30
32.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. März 1895	10			
	Zugang pro	13			
		23			
	Abgang	9			
	Bleibt Bestand	14	14	409	26
33.	**Plön:**				
	Bestand am 1. März 1895	12			
	Zugang pro	6			
		18			
	Abgang	6			
	Bleibt Bestand	12	12	390	29
34.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. März 1895	30			
	Zugang pro	46			
		76			
	Abgang	40			
	Bleibt Bestand	36	36	1 081	48
	zu übertragen		1 108	36 002	1 583

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. April 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro März 1895.	Zahl der dortin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 108	36 002	1 583
35.	**Altena:**				
	Bestand am 1. März 1895 .	31			
	Zugang pro " "	18			
		49			
	Abgang " "	21			
	Bleibt Bestand	28	28	1 020	50
36.	**Oeynhausen:** *)				
	Bestand am 1. März 1895 .	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	93
37.	**Lippspringe:** *)				
	Bestand am 1. März 1895 .	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	41
38.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. März 1895 .	41			
	Zugang pro " "	24			
		65			
	Abgang " "	15			
	Bleibt Bestand	50	50	1 464	45
39.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. März 1895 .	3			
	Zugang pro " "	11			
		14			
	Abgang " "	8			
	Bleibt Bestand	6	6	200	15
40.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. März 1895 .	1			
	Zugang pro " "	4			
		5			
	Abgang " "	1			
	Bleibt Bestand	4	4	70	21
41.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. März 1895 .	45			
	Zugang pro " "	46			
		91			
	Abgang " "	41			
	Bleibt Bestand	50	50	1 488	50
42.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. März 1895 .	14			
	Zugang pro " "	13			
		27			
	Abgang " "	7			
	Bleibt Bestand	20	20	497	33
43.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. März 1895 .	20			
	Zugang pro " "	11			
		31			
	Abgang " "	17			
	Bleibt Bestand	14	14	613	22
	Zusammen		1 280	41 354	1 953

Der gesammte Abgang an Kranken pro März 1895 beträgt 959, davon sind gestorben 62
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 57
geheilt 840
wie vor 959.

*) Ist seit October v. J. geschlossen und wird erst Mitte Mai d. J. wieder eröffnet.

44. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten:
Bestand am 1. Februar 1895 . . . . . . 42 Kranke.
Zugang pro Februar 1895 . . . . 35 "
77 Kranke.

Davon sind:
gestorben . . . . 1 "
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 9 "
geheilt . . . . 19 "
29 "

Bleibt Bestand am 1. März 1895: . . . . 48 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 17 orientalische Christen, 10 Muhamedaner, 6 Drusen und 1 Jude.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1895 beträgt: 1255.

Poliklinisch wurden 989 Personen behandelt.

Palästina im Lichte der Pilger und Kreuzfahrer. 326—1291.

In England hat sich jüngst eine Gesellschaft gebildet, die es sich zur Aufgabe macht, die Berichte der einzelnen Wallfahrer nach Palästina herauszugeben, die aber als nur für die Subscribenten gedruckt, wenig zur allgemeineren Kentniß gelangen dürften; wir glauben daher dem Rahmen dieses Blattes zu entsprechen, wenn wir im folgenden Aufsatz eine Analyse dieser Berichte geben, welche sich von der Einführung des Christenthums durch Constantin 326 bis zum Verlust von Acre 1291 erstrecken. Dieser Zeitraum zerfällt naturgemäß in drei Perioden, von denen die erste die Vorherrschaft der griechischen Kirche unter den byzantinischen Kaisern umschließt, die zweite sich von der Eroberung Jerusalems durch Omar 637 bis zur Einnahme der Stadt durch die Kreuzfahrer 1099 erstreckt, während welcher die Moslems die Herren des heiligen Landes waren, und die dritte die Frankenherrschaft begreift, wo die lateinische Kirche den Vorrang über die orientalischen Secten gewann, bis mit Saladin abermals der Islam zur Herrschaft gelangte. Während dieses beinahe tausendjährigen Zeitraumes geht ein beständiger Strom von Pilgern aus allen christlichen Ländern dahin, selbst aus so entlegenen Ländern wie Rußland und Norwegen, am zahlreichsten allerdings aus Frankreich, Deutschland und Italien, zu Zeiten auch aus England und Spanien. Die Berichte der Pilger und Wallfahrer fanden eifrige Zuhörer in den Hallen der Klöster und Schlösser und die geschriebenen Relationen wurden wieder und wieder copirt, ausgezogen oder ausgearbeitet, so daß es oft schwer ist, den ursprünglichen Verfasser oder den Text seines Manuscripts festzustellen. Neben den Heiligenlegenden und Heldensagen haben sie durch Jahrhunderte die geistige Nahrung der Völker des Abendlandes gebildet. Der vornehmste Zweck dieser Pilgerberichte ist geographischer Natur, indem sie die Beschreibung des Landes, der geheiligten Stätten und Gebäude geben, aber zwischen durch stoßen wir auch auf merkwürdige und interessante Notizen, die uns über die Anschauung des Ostens und Westens in Sachen des Glaubens, aber auch des Aberglaubens,

sowie über Sitten und Gebräuche dieser entlegenen Zeiten Aufschluß geben, wo die Nationen Europas aus der Barbarei, die der Römerherrschaft gefolgt, in die Feudalherrschaft des Mittelalters übertraten.

Schon im dritten Jahrhundert werden zwei Pilgerfahrten namhaft gemacht, die eine des Bischofs Alexander von Capadocien, die andere seitens einer Frau, welche uns Cyprian aufbewahrt hat; und selbst Eusebius erzählt um 315 von zahlreichen christlichen Pilgern aus allen Erdtheilen, die in Jerusalem zusammen stießen. Aber erst die Wallfahrt der Helena, der Mutter Constantins 326, im Verein mit der Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion, brachte unter allen Klassen die Wallfahrten und den Glauben an ihre Wirksamkeit in Aufnahme. Zwanzig Jahre später hielt Cyril in der neuen Auferstehungskirche vor einer zahlreichen Menge seine Predigten und am Schlusse des Jahrhunderts genoß Chrysostomus einer noch größeren Popularität in Antiochien, und der heilige Hieronymus lag in einer einsamen Zelle zu Bethlehem seinen Studien ob. Im Jahre 370 kehrte Gregor von Nyssa von einer Missionsreise nach Syrien zurück, voll Entrüstung über die Narrheiten und Scandale der unwissenden Pilger. Es war ein Zeitalter, wo die großen Kirchenlehrer sich nicht fürchteten, ihre Stimmen gegen einzelne Sünder, selbst an höchster Stelle, zu erheben; so verschont Gregor von Nazianz selbst die Bischöfe nicht und beschuldigt sie gleich Chrysostomus der Unwissenheit und der Augendienerei. Die Energie, um nicht zu sagen Schärfe, der Streitschriften des Hieronymus ist genügend bekannt, indessen sollten wir doch kaum erwarten, daß er Rom mit dem Beinamen der „rothen Dame“ bezeichnet, obschon der Ekel an dem Luxus des Hofes zu Damascus und des römischen Oberpriesters ihn vermocht hatten, sich in die Höhle von Bethlehem zurückzuziehen. In dem Bericht über die Reise der Paula finden wir indessen die folgende bemerkenswerthe Stelle, wo er seinen erwählten Wohnort mit dem von ihm verlassenen vergleicht.

„Dieser Platz ist heiliger als der Tarpeische Felsen, welcher so oft vom Blitz getroffen, offenbar Gott mißfällt. Leset die Offenbarung Johannis und betrachtet was er sagt von dem mit Scharlach und Rosinfarbe bekleideten Weibe und den Lästerungen, die auf ihrer Stirne geschrieben stehen, von den sieben Hügeln, von den vielen Wassern und dem Fall Babylons. . . . . Dort ist die heilige Kirche, dort haben die Apostel und Märtyrer ihr Bekenntniß mit dem Tode besiegelt, dort wird der von den Aposteln gepredigte Glaube täglich bekannt, aber die Weltlichkeit des Lebens einer Großstadt, der beständig laute Verkehr, der Austausch von Lob und Tadel, die mannigfachen Händel, worin man wider Willen verstrickt wird, dies Alles liegt dem Ideal und der stillen Abgeschlossenheit eines Mönches so fern, denn wenn wir Besuch empfangen, so wird unsere Seelenruhe gestört und verweigern wir es, die Leute zu sehen, so werden wir des Stolzes beschuldigt.“

Dieser Brief wird der Paula selbst zugeschrieben, die ihn an Marcella richtet, aber er hat sehr viel von der Geisteskraft und Beredtsamkeit der Epistel ihres Freundes und Berathers Hieronymus, dem sie nach Palästina folgte, gleich wie er von Bitterkeit gegen die päpstliche Capitale erfüllt ist.

Aus demselben Tractat ersehen wir, daß das heilige Land schon damals mit Pilgern, Mönchen und Nonnen überfüllt war. „Wer immer in Gallien etwas zu bedeuten hatte, eilte hierher. Selbst die von unserer Welt so entlegenen Britten, verließen das Abendland und suchten, sobald sie von unseren Fortschritten hörten, ein Land auf, das sie nur vom Hörensagen und aus Beschreibungen der heil. Schrift kannten. Warum soll ich da noch der Armenier, der Perser, der Völker Indiens und Aethiopiens gedenken, sowie des an Aegypten grenzenden Landes (das voll von Mönchen steckt) Pontus und Capadocien, Syrien und Mesopotanien und all der Völkermenge des Ostens?“ Dergestalt war der Eifer für Pilgerfahrten kaum funfzig Jahre nachdem das Christenthum zur Staatsreligion erhoben war.

Der Besuch der heil. Helena fand gerade vor dem Concil zu Nicea statt und die Berichte von Constantin erwähnen nur zwei Capellen die sie erbaut — eine im Oelgarten, wo die Fußtapfen Christi gezeigt werden und eine zu Bethlehem, die ältesten orthodoxen Kirchen, die existiren und welche Constantin vollendete und ausschmückte. Kein zeitgenössischer Autor spricht von ihrer Auffindung des Kreuzes; und Eusebius berichtet, daß Constantin einen Venustempel zerstörte, an der Stelle, die man später als den Calvarienberg ansprach; er ließ dort die Erde bis zu einer großen Tiefe fortbringen und fand auf diese Weise „wider alle Erwartung“ das heilige Grab auf. Er erzählt leider nicht, wie man die Identität desselben feststellte. Das heilige Kreuz indessen wurde den Pilgern erst zwanzig Jahre nach diesen Ereignissen gezeigt, zu welcher Zeit Cyril von seinem Holze erzählt „das die ganze Welt erfüllt“ und in kleinen Stückchen über die ganze Erde vertheilt war.“

Solchen die mit diesen Thatsachen, als in zeitgenössischen Berichten dargelegt, bekannt sind, muß es klar erscheinen, daß wie ehrlich auch immer die Ueberzeugung gewesen sein mag, der Beweis von der Oertlichkeit des heiligen Grabes, wie sie von Constantin und Bischof Macarius festgestellt ward, auf sehr schwachen Füßen ruhte, da die Legende von der Auffindung des wahren Kreuzes durch die heilige Helena, der Zeit nach, erst der folgenden Generation angehört.

Aber einmal festgestellt und durch den Bau einer prächtigen Kirche geheiligt, wurde die traditionelle Oertlichkeit allgemein von der Christenheit aller Kirchen angenommen, sowohl von den Lateinern, als von den Griechen, sowie von all den kleinen orientalischen

Secten. — Nicht eher als im Jahre 1738 wurde sie von dem deutschen Buchhändler Korte in Frage gezogen und ein Jahrhundert später durch den bekannten amerikanischen Reisenden Robinson. Es war dem zu Ende gehenden neunzehnten Jahrhundert vorbehalten, daß ein Versuch gemacht ward, eine entgegengesetzte Ansicht von der Lage des heil. Grabes aufzustellen, an einem Orte, der in derselben Weise gewählt ward, wie der allgemein von der Kirche angenommene, nämlich durch die Annahme einer Conjectur, die weder auf historischer noch antiquarischer Kenntniß beruhte.

Auf der Nordseite Jerusalems, jenseits der Grenzen, sowohl alten als neuen Mauern, erhebt sich ein kleiner Hügel, mit einer nach Süden abfallenden Klippe, der nach der jüdischen Tradition die Stätte ist, wo einst „das Haus der Steinigung" stand, wo nach dem Talmud (Mishnah, Sanhedrin, VI, 4) alle Hinrichtungen vor der Zerstörung der Stadt durch Titus stattfanden. Solche, die gesteinigt wurden, nachdem sie von der Klippe heruntergestürzt worden waren, erlitten nachher die Kreuzigung auf diesem Hügel; und es ist daher nicht unnatürlich, daß diese Stätte seit ihrer Identification im J. 1878 allgemein als die wahrscheinliche Stelle der Kreuzigung Christi angesehen wurde. Nicht weniger gewiß erscheint es dann, daß der Garten, wo der gekreuzigte Christus begraben ward, in der unmittelbaren Nachbarschaft zu suchen ist. Aber hier stoßen unsere Nachforschungen auf ein plötzliches Hinderniß, nicht weil kein Grab in der Nähe des Hügels zu finden ist, sondern weil sich dort deren so viele in den Fels eingehauen finden, gleichsam ein ganzer nach Westen ausgehöhlter Kirchhof.

Als General Gordon in Palästina weilte, wurde er bald ein eifriger Anhänger der neuen Ansichten über die Lage des Calvarienberges und er suchte nun unablässig nach dem heiligen Grabe, welches er schließlich zu seiner Befriedigung in einem in dem Felsen selbst ausgehauenen Grabe, unterhalb des Hügels, zu finden glaubte. Seine Meinung wurde bald von einer Menge ehrenwerther und begeisterter Personen adoptirt, die auf folgende Gründe zur Rechtfertigung ihres Glaubens fußten: erstens, daß nur eine Person jemals in diesem Grabe gelegen; zweitens, daß das Grab ein jüdisches war; drittens, daß es mit einem Kreuze bezeichnet war, das seinem Alter nach in das erste oder zweite Jahrhundert zurückreichte; schließlich daß das benachbarte Grab eines frommen Diaconen die Inschrift trug: „Begraben neben seinem Herrn"

Die Hinfälligkeit dieser Gründe wurde klar, sobald die Frage durch einen Aufruf zur Zeichnung der Summe von 6000 £ für den Ankauf und Wiederherstellung der Stätte zur allgemeinen Kenntniß gelangte; und die ursprüngliche Behauptung ist nun auf den bescheidenen Einwand reducirt, daß jenes Grab möglicherweise doch das Grab Christi gewesen sein könne. Es ist zu fürchten, daß selbst diese kleine Concession nicht zugegeben werden kann. Es hat sich gezeigt, daß dieses Grab, als es vor zwanzig Jahren ausgegraben ward, dem Kreuzfahrerhospitz of the Asnerie angehört hat, daß es zum Begräbniß für Pilger diente, oder nach einem großen Schlachttage mit menschlichen Ueberresten angefüllt war; auch hatte es nicht die Form jüdischer Gräber der christlichen Aera. Das Kreuz, welches niemals an Christengräbern bis nach der Anerkennung des Glaubens angebracht ward, hatte bis zum zwölften Jahrhundert die aus vier gleichen Armen bestehende griechische Form in allen syrischen Districten. Die gemalten Kreuze in dem Begräbnißgarten sind alle lateinische Patriarchenkreuze, welche nicht wohl vor den Kreuzzügen in Anwendung kamen und die von madiaeval Buchstaben begleitet sind. Endlich ist die Inschrift auf dem benachbarten Grabe des Diakonen nicht nur deutlich ein griechischer Text des fünften oder eines noch späteren Jahrhunderts, sondern sie spricht auch von dem Marturion des Anastasis, welches (wie den Gelehrten wohl bekannt ist) der Name von Constantins Kirche über der traditionellen Stelle des heiligen Grabes war. Der Text selbst giebt Zeugniß für die Thatsache, daß er erst verfaßt wurde, nachdem die traditionelle Oertlichkeit allgemein anerkannt war; und „begraben nahe bei seinem Herrn" kann daher nur Bezug auf die traditionelle Oertlichkeit haben, welche ungefähr eine halbe Stunde von dieser Stelle entfernt liegt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Krankenhaus der Barmherzigkeit zu Königsberg in Preußen.

Die Diakonissen-Anstalt: das Krankenhaus der Barmherzigkeit zu Königsberg, erfreute sich, wie der vor Kurzem erschienene fünfundvierzigste Jahresbericht derselben mittheilt, am 8. September v. J. des Besuchs seiner hohen Protectorin, Ihrer Majestät der Kaiserin Auguste Victoria. An diesem Tage ward zugleich das vom 18. Mai, äußerer Gründe halber, hinausgeschobene Jahresfest des Hauses gefeiert. Siebenzehn Probeschwestern empfingen an diesem Feste den Segen zu ihrem Berufe. Mit der Einsegnung der Probeschwestern war das Jubiläum von zwei Diakonissen verbunden, welche seit ihrer Einsegnung 25 Jahre ihres Lebens dem Dienste des Herrn in der Pflege der Kranken geweiht hatten. Ihre Majestät hat diesen beiden Schwestern, die Diakonissin Emilie Gluth, welche als leitende Schwester in dem Johanniter-Krankenhause zu Preußisch Holland arbeitet, und die Diakonissin Albertine Kampf, welche als vorstehende Schwester in dem städtischen Krankenhause zu Marienwerder ihren Beruf erfüllt, nicht nur durch gnädige Anreden ausgezeichnet, sondern denselben zur Erinnerung an diesen Jubiläumstag eine silberne Medaille verliehen, auf welcher die eine Seite den Kopf der Kaiserin mit der Umschrift Auguste Victoria trägt, die andere Seite von einem Kranze umgeben, die In-

schrift aufweist: „Für 25 Jahre treuer Dienste im Krankenhause der Barmherzigkeit." —

Im verflossenen Jahre ist am 13. Juli auch die Einweihung des neu erbauten Siechenhauses erfolgt, das für 49 Frauen bestimmt ist, da die alten beiden Häuser, das eine für Männer, das andere für Frauen, ihrer Baufälligkeit wegen nicht mehr benutzt werden konnten. Die Männer-Siechenstation hat man ganz aufgegeben, da dieselbe dem Zwecke des Krankenhauses der Barmherzigkeit: Diakonissen auszubilden, nach einer 15 jährigen Erfahrung nicht entsprach. Leider, so äußert sich der Bericht, ist dieser Bau noch nicht der letzte, sondern es ist bereits der Grundstein zu einem neuen Gebäude gelegt worden, dessen Nothwendigkeit immer dringender hervortrat. Die heutige medicinische Wissenschaft verlangt nämlich eine Theilung und gesonderte Behandlung der verschiedenen Kranken durch Specialärzte und man hatte, auf die Nothwendigkeit der Einrichtung einer Station für chirurgische Patienten und des Baues eines Operationssaales schon mehrfach hingewiesen. Ein so großes Krankenhaus wie das unsrige, welches nicht nur Kranke zu pflegen, sondern auch die Diakonissen für die ganze Provinz auszubilden hat, kann sich solchen durch die neuere Wissenschaft gestellten Anforderungen nicht entziehen.

In Folge dessen soll die Trennung der Kranken in verschiedene Stationen erfolgen und es hat der Bau eines Krankenblocks für chirurgische Kranke sofort in Angriff genommen werden müssen, obgleich wir bereite Mittel für diesen Zweck nicht besitzen, sondern durch diesen Bau unsere Schulden zu vermehren gezwungen sind. . . . .

Die Zahl der Diakonissen hat sich im vergangenen Jahre wieder sehr erfreulich vermehrt. Sie betrug am Schlusse des vorangehenden Jahres im ganzen 403, jetzt 440, nämlich 181 Probeschwestern und 259 eingesegnete Schwestern. In den Schwesternverband traten im vorigen Jahre neu ein 68 Jungfrauen, von denen jedoch entweder freiwillig austraten oder als ungeeignet entlassen wurden 6. Von älteren Probeschwestern schieden 16 aus, von eingesegneten Schwestern 9, theils um zu heirathen, theils aus anderen Gründen. Durch den Tod hat das Haus im Jahre 1894 keine Schwester verloren, obgleich manche von Gott durch recht schwere Krankheiten hindurch geleitet wurden und durch Cholera- und Ruhrpflegen gerade noch schwereren Gefahren ausgesetzt waren als sonst schon.

Mit der Zahl der Diakonissen hat sich auch die Zahl der Außenstationen recht erheblich vermehrt, nämlich um 9. Die Gesammtzahl der Außenstationen: Krankenhäuser und Kliniken, Siechenhäuser, Siechenhäuser mit Gemeindepflege, Pflegeanstalt für Epileptische, Magdalenenstift, Siechenhäuser mit Kleinkinderschule und Gemeindepflege, Mädchenwaisenhäuser, Kleinkinderschulen mit und ohne Gemeindepflege, Gemeindepflege und Privatpflege betrug im Jahr 1894: 181, mit zusammen 353 Schwestern.

In den Krankenstationen des Mutterhauses zu Königsberg wurden 1894 verpflegt 598 Männer, 377 Frauen und 81 Kinder, zusammen 1056 Personen an 34720 Verpflegungstagen. In den Siechenhäusern sind von 5 Männern und 47 Frauen zusammen 14274 Verpflegungstage in Anspruch genommen worden.

Die Einnahmen der Kur- und Verpflegungskosten für Kranke und Sieche betrugen zusammen 42832,55 Mark. Das Haus hat somit für jeden Patienten im Durchschnitt 0,87 Mk. erhalten, wodurch die dem Hause erwachsenen wirklichen Unterhaltungskosten auch nicht zur Hälfte gedeckt worden sind.

Die Einnahme für 1894 hat betragen, einschließlich 28131,55 Mk., die aus dem Vermögenskonto in Baar übernommen werden mußten, 210161,77 Mk.; die Ausgabe: 207690,49 Mk., incl. 43010,58 Mk. für Neubauten, so daß am Schlusse des Jahres ein Bestand von 2471,28 Mk verblieben ist.

Litteratur.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg. Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. 52. Serie. 1895. April-Heft. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. — Jährlich 12 Hefte. Preis 4 Mark.

Inhalt: Aus der Arbeit des Central-Ausschusses für innere Mission. — Professor Martin von Nathusius: Die Mitarbeit der Kirche an der Lösung der socialen Frage. Band II. Literarische Anzeige von J. Werner, Pfarrer in Beckendorf. — Die sociale Arbeit der Heilsarmee. (Schluß.) — Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft. — Die elfte General-Conferenz von Diakonissen-Mutterhäusern. — Aus Berichten von Vereinen und Anstalten, die beim Central-Ausschuß eingegangen sind.

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XXI. Jahrgang. Nr. 14. 6. April 1895.

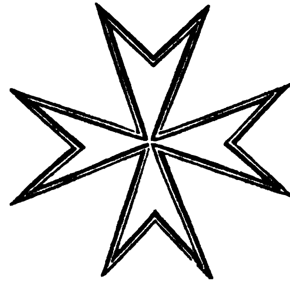
Inhalt: Aus Deutschlands Vergangenheit. (Fortsetzung.) — Havelberg (Mit Abbildung) (Schluß). — Besuch einer wendischen Spinnstube. — Kleine Mittheilungen: Aus dem Kabinet Friedrichs des Großen. — Das Einkommen eines Hofpredigers zur Zeit des Großen Kurfürsten. — Das 25jährige Verlagsjubiläum der Gebrüder Paetel.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.



Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 24. April 1895. Nr. 17.

Palästina im Lichte der Pilger und Kreuzfahrer.

(Fortsetzung.)

Der früheste Pilgerbericht, der uns nun vorliegt, ist das Tagebuch des berühmten namenlosen Pilgers von Bordeaux. Was er glücklich vollbrachte, mißlang vielen, — die zur See Schiffbruch erlitten, von Räubern erschlagen oder den Strapatzen und dem Fieber erlegen waren — aber dieser rüstige Wanderer scheint um 333 die ganze Entfernung zu Fuß zurückgelegt zu haben und erreichte Jerusalem, als die prächtige Auferstehungskirche noch unvollendet war. Er berührte auf seiner Reise Toulouse und Arles, Avignon und Susa, Turin, Mailand und Padua und nahm dann den Weg über Belgrad nach Byzanz, durchreiste Kleinasien von Nicea (Ismid) bis Angura und ging bei Tarsus über den Beilan-Paß nach Antiochien. Nachdem er das heilige Land südlich bis Hebron durchzogen hatte, trat er längs der Seeküste die Rückreise an und schiffte sich wahrscheinlich in Cäsarea nach Macedonien ein, von wo aus er die Reise westwärts zu Lande fortsetzte und das adriatische Meer durchkreuzend, nach Otranto ging und von da heimwärts über Capua, Rom, Bologna und Mailand. Diese Reise würde selbst in unsern Tagen bemerkenswerth erscheinen, wie viel mehr dies aber im vierten Jahrhundert der Fall war, läßt sich leicht vorstellen. Der Pilger, der uns einen so genauen Bericht über jede zurückgelegte Meile und über jeden Halteplatz gegeben hat, ist indessen wahrscheinlich ein unbemittelter Mann gewesen und hat als solcher wenig Verlockendes für Räuber und Wegelagerer gehabt. Die Hauptstraßen waren überdies sicher und in guter Verfassung und überall anderthalb Jahrhunderte früher von den Antoninen mit Meilensteinen versehen worden — wenigstens soweit es die civilisirteren Theile des damaligen römischen Reichs betrifft. Die hauptsächlichsten Gefahren müßten ihm in Kleinasien und Macedonien begegnet sein, doch hiervon erzählt er uns nichts.

Der Pilger von Bordeaux war ein ziemlich unwissender und abergläubischer Mann. Er besuchte mit scheuer Ehrfurcht eine Höhle, worin Salomon der Sage nach Dämonen bezwungen hatte. Er verlegt die Verklärung nach dem Oelberge, und den Kampf zwischen David und Goliath nach Galilea; aber es ist bemerkenswerth, daß weder er noch Paula der zahlreichen Reliquien gedenkt, deren die späteren Pilger erwähnen, und daß diese in den späteren Relationen an Zahl beständig wachsen.

Keiner von ihnen erwähnt der Fußstapfen auf dem Oelberge; und erwägt man, wie sehr beide bemüht sind, die Begebenheiten, die sich an die geheiligten Stätten knüpfen, zu verificiren, so kann ein solches Schweigen kaum zufällig sein. Die Organisation der Kirche war eben dazumal noch nicht vollendet: Fand doch der Pilger von Bordeaux die Statue Hadrians noch an der Tempelseite aufgerichtet und die zerstörte Umfassungsmaner gleich einer Zinne hervorragen. Hieronymus fand den Stall von Bethlehem von einem Hain umgeben, der dem Dienst des Tammuz geweiht war, und erst auf Paulas Veranlassung niedergehauen ward. Er erwähnt ferner des Götzendienstes der Landbevölkerung mit der Eiche des Abraham, während Constantin in einem seiner Briefe die Zerstörung der sie umgebenden Götzenbilder anbefiehlt. Da gab es ebenfalls noch viele Tempel, wie zu Gaza, Ascalon, Paneas und auf dem Gipfel des Hermon, und wie wir aus einem griechischen Text in Syrien wissen, waren kurz vor dem Concil von Nicea noch neue errichtet worden.

Die Kenntniß des heiligen Landes war bei Männern wie Eusebius und Hieronymus sehr ins Einzelgehende und im Ganzen äußerst genau. In dem großen griechischen Werk des ersteren, das Onomasticon genannt, und von dem letzteren ins Lateinische übersetzt, werden die Meilen-Entfernungen längs des Weges sehr richtig angegeben und die wichtigen Plätze in der Regel genau beschrieben. Was die Nomenclatur des Landes betrifft, so äußert sich Hieronymus dahin, daß die Namen „vel immutata sunt postea, vel aliqua ex, parte corrupta„; und dies paßt noch auf unsere heutigen Tage. Doch

war Palästina im vierzehnten Jahrhundert dem Abendlande viel weniger bekannt als im vierten und die Topographie der Kreuzfahrer ist verzweifelt ungenau, während die der früheren Beschreibungen überaus zutreffend ist.

Einige Anspielungen auf die zeitgenössischen Gebräuche und Gesichtspunkte sind so kurz, daß sie ohne Zuhilfenahme anderer Studien unverständlich wären. So ist es z. B. mit der Scene, der Paula an dem Grabe Johannes des Täufers in Samaria beiwohnte, von der Hieronymus sagt:

„Hier wurde sie ob der wunderbaren Erscheinungen von Furcht ergriffen, denn sie erblickte schreiende Dämonen, die sich unter Selbstpeinigungen krümmten und vor den Gräbern der Heiligen, Männer, die gleich Wölfen heulten, wie Schlangen zischten und gleich Stieren brüllten; während andere hinterrücks mit dem Haupte den Boden berührten und Frauen sich bei den Füßen aufgehängt hatten.“

Diese halbheidnische Cermonie, die in manchen Zügen an den Zikr der heulenden Derwische erinnert, war ohne Zweifel eine Gedächtnißfeier an den Gräbern der Heiligen, wie sie zur Schande jener Zeit üblich waren. Chrysostomus verdammte diese Feier auf's strengste und Ambrosius unterdrückte sie in Mailand. Augustin zu Hippo spricht auch von Gelagen und Festen, die an den Gräbern der Märtyrer begangen wurden. Die Agapen oder Liebesmahle wurden, nachdem sie in den Kirchen verboten waren, auf den Kirchhöfen gefeiert welche bei Nachtzeit zu besuchen den Frauen im siebenten Jahrhundert untersagt ward. Die Vollführer dieser wahnsinnigen Orgien waren meistens Asceten, die ihre Anschauungen von den früheren heidnischen Einsiedlern in Syrien und Indien entlehnt hatten.

Paula war eine römische Matrone von guter Herkunft, die nachdem sie mit dem Bischof von Salamis aus Cypern bei einer von Damasus in Rom abgehaltenen Conferenz zusammengetroffen, ihr Vermögen ihren Kindern überließ und mit ihrer Tochter Eustachia im Jahre 382 nach Palästina aufbrach. Sie nahm den Seeweg über Rhodos, Cyprus und Seleucia, wo sie landete und sich zunächst nach Antiochien begab. Nachdem sie Palästina durchwandert, suchte sie die Einsiedler der ägyptischen Wüste auf, kehrte zur See nach Gaza zurück und siedelte sich dann unter dem Schutze des Hieronymus in Bethlehem an. Es scheint, als sei sie vor dem schon mit Hieronymus in Jaffa zusammengetroffen, und daß er ein alter Bekannter von ihr aus Rom war, der sie zeitweilig auf ihrer zweijährigen Wanderung begleitet hatte. Ihre Seereisen wurden in Segelschiffen zurückgelegt, die aber auch mit Rudern versehen waren und bei einer guten Briese anscheinend sehr rasch gingen. Zu Lande bediente sich die edle Dame eines Esels, wie uns Hieronymus berichtet.

Die Reichthümer, mit denen die Kirchen ausgestattet waren, hatten schon in dieser frühen Zeit einen solchen Umfang erreicht, daß die Bischöfe in prächtigen Palästen wohnten. Constantins große Basilika, die auf dem Platz der heutigen heiligen Grabeskirche stand, hatte eine Länge von 400 Fuß. Die Decke, die aus panelirtem Holzwerk bestand, war ganz vergoldet, die Säulen aber waren von Marmor; dazu kamen Silber und Gold sowie werthvolle Steine womit sie dem byzantinischen Styl gemäß überall verschwenderisch ausgeschmückt war. Auch „gestickte Vorhänge“ werden erwähnt, wahrscheinlich solche, welche die Apsis abschlossen und die geheiligten Mysterien der Eucharistie dem profanen Auge verbargen. Diese wurden auch niemals aufgezogen, bevor nicht alle ungetauften Personen die Kirche verlassen und nur noch die Communicanten zurückgeblieben waren.

Eine andere große Dame desselben Zeitalters, die zwei Jahre später als Paula nach Palästina kam und ihre Reise viel weiter als Hieronymus fromme Freundin ausdehnte, war Sylvia von Aquitanien, Schwester des Rufinus, der Präfect des Ostens war. Die Erzählung ihrer Reise wurde erst 1883 zu Arezzo entdeckt und von G. F. Gamurrini im folgenden Jahr veröffentlicht. Die Reise ging über den Sinai durch Palästina bis jenseits des Jordans und über den Euphrat bis nach Edessa. Ein langer Bericht über die Ceremonien in Jerusalem soll viel Interessantes für das Studium der Liturgie bieten und die Beschreibung des heil. Kreuzes ist sehr eingehend. Das Latein dieser Relation ist ein Dialect, wie er damals im Süden Frankreichs gesprochen ward. Sylvia war während ihrer Reise so von Priestern umringt, daß man glauben sollte, daß ganze Land wäre von Christen bewohnt gewesen, doch wir wissen aus andern Quellen, daß während einige Dörfer durchaus gläubig waren, in andern Landestheilen wenigstens die Hälfte der Bevölkerung heidnisch war. Beim Sinai fand sie das Land von einer kaiserlichen Heeresabtheilung zum Schutze gegen die Saracenen oder heidnischen Araber besetzt, die unter diesem Namen schon in noch früherer Zeit vorkommen. Die arme Dame war sehr über die Rauheit der Gebirge bestürzt und ließ sich in einem Tragstuhl zum Gipfel des Sinai hinaufbringen. Sie wagte sich trotzdem über den Jordan zum Berge Nebo und ward versichert, daß die dortige Kirche, die noch jetzt in ihren Ruinen kenntlich, das Grab Mosis berge, trotzdem es dem Verfasser des Deuteronomium unbekannt war. Etwas weiter nördlich sah sie den Stein, den Moses mit seinem Stabe berührt (daher jetzt „Ayûn Mûsa“ genannt) und scheint garnicht daran gedacht zu haben, daß dieser in der Wüste des Sinai gesucht werden mußte. Wir sehen daraus, daß schon damals von der Clerisey Stätten in ganz unmöglichen Lagen gezeigt und ohne Widerspruch von den Pilgern acceptirt wurden. Aber von der Salzsäule, darin Lot's Weib verwandelt ward,

sagt sie doch: „Glaubt mir, verehrte Frauen, die Säule selbst ist nicht mehr sichtbar, sondern nur der Platz wird gezeigt.“ Dies ist von Interesse, weil die Säule in einer späteren Zeit wieder auftaucht. Diese Säule, die in den ersten Jahrhunderten wegen der ihr beiwohnenden Eigenschaften sehr berühmt war, wird in einem langen lateinischen Gedicht gefeiert, das sich in den Werken der Kirchenväter Tertullian (145—220) und Cyprian (200—258) findet.

Eine andere Stätte, die sie gleich andern besuchte, war der Stein, an den sich Hiob gerieben hatte, in der Ebene von Bashan. Dies ist wieder eine unmögliche Oertlichkeit, da Hiobs Heimath in Edom lag (wie Hieronymus bekannt war); aber die Stätte war nun einmal durch eine im dritten Jahrhundert gebaute Kirche bezeichnet und die Säule wird noch heute, obschon sehr von den Pilgern mitgenommen, gezeigt. Der Bischof erzählte ihr, daß an der Identität umsoweniger zu zweifeln sei, als sie beim Nachgraben auf einen Stein mit den Namen „Hiob“ gestoßen wären.

Die Reise nach Edessa wurde zu dem Zweck unternommen, das Original jenes Briefes zu besichtigen, den König Abgar an den Herrn geschrieben haben soll und der als Ruhmestitel dieser Stadt galt. Es ist dies die längere Version der beiden bekannten und nicht die kürzere, die uns Eusebius aufbewahrt hat. Der Bischof zeigte ihr auch die Statue des Abgar „die von so durchsichtigen Marmor war, daß sie aus Perlen gemacht schien; sie sagen, daß sie sehr ähnlich sei.“ Wie die Aehnlichkeit dreihundert Jahre nach dem Tode des fraglichen Königs sich erkennen ließ, wird uns nicht mitgetheilt. Die Leichtgläubigkeit Sylvia's contrastirt in der That sehr gegen die schlichte aber aufrichtige Frömmigkeit Paula's, aber die letztere hatte auch einen gelehrten und geistvollen Mann zur Seite, während Sylvia ganz in den Händen unwissender Mönche und Priester war.

Der Bericht über die Ceremonien in Jerusalem ist durch seine Umständlichkeit ermüdend, enthält aber einige interessante Thatsachen. Fasten wurden nicht weniger als acht Wochen gehalten und die einzige Nahrung der strengen Beobachter derselben bestand während dieser Zeit in einer Art Gerstenschleim. Die jährliche Taufe wurde zu Ostern vorgenommen und der Ritus für Erwachsene bestand in einem vollständigen Untertauchen. Während dieser Ceremonie wurde der Bericht von dem Verrath des Judas mit lauten Seufzern begleitet und die Predigt laut applaudirt. Dieses lauten Beifalls in der Kirche wird auch von Chrysostomus erwähnt. Die Bischöfe sprachen immer griechisch, doch ein Priester übersetzte ihre Rede für die einheimische Gemeinde ins Syrische und ein anderer für die Pilger des Westens ins Lateinische. Bei der Ceremonie der Kreuzigung saß der Bischof in einem Sessel hinter dem auf Golgatha errichteten Kreuz, vor ihm stand ein weiß gedeckter Tisch, darauf ward ein silbervergoldeter Korb, mit dem Holz des Kreuzes angefüllt, herbeigebracht. Der Bischof legte dann das Holz auf den Tisch und bot es dem vorüberziehenden Volke zum Küssen dar. Dabei hielt er es aber stets mit den Händen fest und auch die ihm assistirenden Diakonen wachten ängstlich darüber, da es vorgekommen, daß einmal ein Pilger ein Stück des heiligen Holzes abgebissen hatte. War dem Kreuze die Ehrfurcht erwiesen, so boten die Diakonen das Horn, mit dessen Oel die Könige Israels gesalbt waren, und den Ring Salomons ebenfalls zum Kusse dar.

Der Handel mit Reliquien nahm seit dieser Zeit einen großen Aufschwung; außer den genannten werden um 530 der Schwamm, der Speer und die Abendmahlsschlüssel gezeigt. Diese letztere war von Onyx; als aber 637 das Kreuz durch Heraclius nach Constantinopel gebracht war, verschwand auch dieser Gral, denn 670 war nur noch eine silberne Schlüssel vorhanden. Im elften Jahrhundert wurde in Cesarca eine Art grüne Flasche gezeigt, die später nach Genua kam. (Fortsetzung folgt.)

Psychologische Beobachtungen eines Zuchthausgeistlichen

von Dr. H. Seyfarth, Pfarrer in Herbsleben i. Thür. und Geistlicher am Männerzuchthaus zu Graefentonna.

I.

Das Männerzuchthaus, dessen Insassen meiner seelsorgerischen Behandlung anvertraut sind, beherbergt gegenwärtig 220 Verbrecher, und es sind furchtbare Nachtseiten des menschlichen Lebens und der menschlichen Sünde, die einem da vor Augen treten.

Alle Stadien und alle Arten des Verbrechens sind vertreten. Da finden wir den vorsichtigen raffinirten Wechselfälscher mit glatten Manieren und freundlichem Lächeln, der hunderte von armen Leuten um ihr sauer verdientes Geld betrogen hat, — den verwegenen Einbrecher, der mit staunenswerther Frechheit in den belebtesten Straßen Berlins unglaubliche Diebstähle ausgeführt, — den Brandstifter, der kalten Blutes in stürmischer Nacht den Feuerbrand in des ahnungslos schlummernden Nachbars Haus geworfen, — und den finster blickenden Mörder, der mit entsetzlicher Ueberlegung um irgend eines kleinen Vortheils willen sein Opfer hingeschlachtet hat.

Und so verschieden wie die Verbrechen, so verschieden sind auch die Charactere der Gefangenen und die Motive, aus denen heraus sie ihre furchtbaren Thaten begangen.

Da sind sehr viele, von deren Stirne der Gottheit Siegel verschwunden ist. Ohne jedes Verständniß für das Verwerfliche, das sie gethan, nähren sie in ihrem Herzen nur die Bitterkeit darüber, daß sie ihrer Freiheit beraubt sind und ihr zügelloses Leben nicht fortsetzen können; mit Gewalt wollen sie ertrotzen, was ihnen versagt ist, und in fast unglaublicher Art versuchen manche ihre Freiheit wieder zu erlangen.

Einer, ein äußerst gefährlicher Mensch, der schon

aus verschiedenen Zuchthäusern ausgebrochen ist, hat erst vor kurzer Zeit wieder das gleiche Wagestück unternommen. Mit einer wahrhaft großartigen Energie und Geduld hat er vermittelst einer Uhrfeder, in deren Besitz er auf bisher noch unaufgeklärte Art gelangt war, die dicken Eisenstäbe vor seinem Zellenfenster durchsägt, und es ist ihm trotz Militärposten und sonstiger Aufsicht in einer dunklen Nacht gelungen, über Pallisaden und durch Wälle und Gräben zu entfliehen. Sofort hat er sein früheres Handwerk wieder aufgenommen und mehrere sehr verwegene Einbrüche vollführt. Durch einen für ihn unglücklichen Zufall ist er jedoch bald erkannt und wieder in das Zuchthaus zurückgebracht worden, wo er nun in Ketten liegt und sich knirschend in das Unvermeidliche fügt. — Derselbe sagte mir vor einiger Zeit: „glauben Sie mir, ich hätte mir schon längst das Leben genommen, wenn ich nur wüßte ob es wahr ist, daß — wie Sie sagen — mit dem Tode nicht alles zu Ende ist!" — Gewiß ein interessantes Beispiel dafür, daß auch in ganz verkommenen Menschen, trotz energischen Wollens, eine instinktive Furcht vor dem ewigen Gerichte sich nicht leicht unterdrücken läßt. Von demselben Verbrecher der noch 20 Jahre Zuchthaus zu verbüßen hat, wird später noch mehrfach die Rede sein; er ist ein geradezu universell begabter Mensch, der der Welt unendlich viel hätte nutzen können, wenn er seine Talente zum Guten, und nicht zur Sünde verwerthet hätte.

Wieder andere, freilich leider wenige, bereuen ihre Thaten voll und ganz, und ertragen mit gottergebenem Sinn ihre selbstverschuldete Strafe. Sie büßen wirklich ihre Schuld, und es ist manchmal tief ergreifend mit ihnen zu sprechen, und zugleich auch betrübend, ihnen — wenn man es auch für dringend nöthig hält — doch äußerlich nicht helfen zu können.

Und verschieden wie die Charactere der Gefangenen sind auch die Motive ihrer Thaten. Auf sie werden wir später noch ausführlich zurückkommen, denn es ist natürlich psychologisch von höchstem Interesse zu erkennen, wie Menschen zum Verbrechen kommen, welche Umstände dazu mithelfen, daß sie auf den Weg der Sünde gerathen; schon jetzt möge aber bemerkt sein, daß nur die allerwenigsten durch Noth und Hunger zum Verbrechen getrieben werden, und daß namentlich in den Zuchthäusern wohl kaum mehr als einige sind, bei denen die äußere Noth als Ursache ihres Falles angesehen werden darf. — In vielen Fällen ist's grenzenloser Leichtsinn und Verführung, in ebenso vielen gemeine Gewinnsucht, oft Alkohol und Arbeitsscheu, seltener Rache, und hie und da eine so zu sagen angeborene moralische Verderbheit, welche als Motive der schweren Verbrechen aufzuführen wären. Für den letzteren Fall ist mir ein grauenhaftes Beispiel ein Raubmörder, schon nach seinem ganzen Aeußeren ein Mördertypus, mit raubvogelähnlicher Gesichtsbildung, der im Gefängnisse von einer verbrecherischen Mutter geboren ist, und dessen natürlicher Vater seinen traurigen Lebenslauf im Zuchthaus geendet hat. Dieser Mensch, den man als moralischen Idioten bezeichnen kann, hat keine Spur von Verständniß für das Verwerfliche und Sündhafte seiner Thaten, und infolgedessen natürlich auch keine Spur von Reue. Er ist Epileptiker und hat, offenbar infolge seiner krankhaften Natur, ohne jede Veranlassung während des Gottesdienstes in einem Wuthanfall ein Attentat auf meinen Amtsvorgänger gemacht, der ihm nie etwas zu leid gethan hatte; auch davon erzählt er ohne jeden Ausdruck von Reue oder Schuldbewußtsein mit lächelndem Mund als von etwas ganz natürlichem und selbstverständlichem. — Er leidet meines Erachtens an dem, was der Engländer „moral insanity" nennt, und gehörte statt in ein Zuchthaus besser in ein Irrenhaus. Daß er sofort nach seiner Entlassung weitere Verbrechen begeht, bis er endlich für immer unschädlich gemacht wird, ist meine feste Ueberzeugung. —

Die Diakonissenanstalt Bethanien zu Breslau.

„Zum fünfundvierzigsten Male", so beginnt der uns vorliegende neueste Bericht der vorgenannten Anstalt, „liegt es dem unterzeichneten Vorstande ob, über die von ihm vertretene Anstalt Bericht zu erstatten. Er kann dies wiederum mit dem freudigen Zeugniß thun, daß der gnadenreiche Gott sich auch im vergangenen Jahre zu seinen Bestrebungen, den mit mancherlei Noth bedrängten Bewohnern unserer Provinz ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses, Geschlechts und Alters Hilfe zu bringen, freundlich bekannt hat. Die Entwickelung unseres Bethanien sammt der auswärtigen Stationen desselben hat einen stillen, aber spürbaren Fortschritt genommen. Wenn wir uns gestatten dies auszusprechen, so liegt es uns fern, uns dessen zu rühmen. Nein, unserem treuen Gott gilt für alles und vor allem die Ehre. Unseren lieben Freunden und Gönnern jedoch möchten wir damit auch kund thun, daß die von ihnen uns dargebotenen Liebesgaben eine fruchtbare Anlage gefunden haben und sie getrost fortfahren können, ihre freundliche Hilfe unserem Bethanien auch fernerhin vertrauensvoll zuzuwenden. Aber auch denjenigen, welche unserem Werke noch fremd gegenüberstehen, möchten wir einen Wink geben, diesem doch näher treten und ihm ihre förderesame Unterstützung angedeihen lassen zu wollen. Daß dieses derselben sehr bedarf, wenn es seine stetig wachsende Aufgabe in gesegneter Weise erfüllen soll, wird aus dem Nachfolgenden sich ergeben. Trotzdem müssen wir im Interesse unserer hilfsbedürftigen „armen Brüder", gegen welche wir nach Gottes Wort „unser Herz nicht verhärten, noch unsere Hand zuhalten sollen", dieses mit besonderem Nachdruck hervorheben, um dem immer wieder auftauchenden Gerücht zu begegnen, unser Bethanien besitze ein so bedeutendes Vermögen, daß es der Unter-

stützung weder von Privaten noch aus öffentlichen Mitteln bedürfe. Wenn freundliche Menschen uns auch im vergangenen Jahre so viel dargeboten haben, daß wir die anvertraute Sache weiter führen konnten, so ist dies, menschlich gesprochen, ja freilich nichts Unbedeutendes gewesen. Allein wir brauchen eben Jahr für Jahr eine erhebliche Summe Geldes, um nur die Ausgaben für das tägliche Brot bestreiten zu können. Wenn, wie dies eben der Fall ist, täglich an 320 und mehr Personen zu versorgen sind, so ist, wenn auf die Person und den Tag auch nur 1,25 Mk. an Verpflegungskosten gerechnet werden, monatlich doch ein Betrag von mindestens 12 000 Mark, jährlich also eine Summe von 144 000 Mk. erforderlich, um auch bloß die nöthigen laufenden Ausgaben bestreiten zu können. Sollte diese Summe aus verzinslich angelegten Fonds gewonnen werden, so müßten diese bei einer Verzinsung von 4% in einem Capitale von wenigstens 3 600 000 Mk. vorhanden sein. Da jedoch, wie aus dem nachstehenden Berichte zu ersehen ist, solch ein Capital unsre Anstalt bei weitem nicht besitzt, so muß die Liebe wohlthätiger Freunde ihre Hand auch fernerhin noch weit aufthun, um uns die Kosten für das „tägliche Brot" decken zu helfen. Um diese Liebe bitten wir denn aufs herzlichste, bitten aber um dieselbe auch um so zuversichtlicher, als wir sie ja nur für unsere armen Brüder und Schwestern erbitten, bis jetzt auch um dieselbe, Gott sei Dank! noch nicht vergeblich gebeten haben". . . . .

Im Auszuge aus dem Berichte geben wir die folgenden Daten:

Die Schwesternschaft hat sich eines Zuwachses von 23 Schwestern zu erfreuen gehabt und ist somit von 308 auf 331 Schwestern bis zum 31. December v. J. gestiegen. Dieselben sonderten sich in 194 eingesegnete, 99 Bei- und 38 Probeschwestern.

Diese Zahl würde freilich eine größere sein, wenn nicht leider 14 Schwestern theils freiwillig ausgeschieden, theils als für den Diakonissenberuf sich nicht eignend, entlassen, endlich 2 Schwestern vom HErrn durch den Tod in die Ewigkeit abberufen worden wären.

Die Arbeit, die von der Schwesternschaft Bethaniens im vergangenen Jahre geleistet worden ist, hat wiederum eine mehrfache Erweiterung erfahren können.

A. Im Mutterhause standen die Schwestern, so weit nicht die Anstaltsleitung, das Büreau, die Kassenverwaltung, die Nähstube, die Apotheke, der Pforten- und Kirchendienst, die Koch- und Waschküche, die Garten- und Viehwirthschaft sie in Anspruch genommen haben oder die Krankenstube sie festhielt, auf folgenden Arbeitsfeldern:

a) in der Krankenheilanstalt. In derselben wurden 396 m. und 1428 w., zusammen 1824 Kranke verpflegt. Von denselben wurden 1169 als geheilt, 299 als erleichtert, 116 ungeheilt entlassen, während 106 gestorben und 134 für 1895 im Bestande geblieben sind. Sämmtliche Kranke beanspruchten 50 120 Verpflegungstage, so daß jeden Tag durchschnittlich 137,3 Pfleglinge sich in der Anstalt befanden und auf je 1 Pflegling 27,4 Tage zu rechnen waren. 1374 Kranke gehörten der evangelischen, 435 der römisch-katholischen, 13 der altlutherischen und 2 der „freien" Gemeinde an.

b) im Siechenhause. In demselben fanden 59 Pfleglinge in 16671 Verpflegungstagen Verpflegung. Während durchschnittlich ihrer täglich 45 im Hause waren, entfielen auf je einen Pflegling im Durchschnitt 282 Verpflegungstage, 8 Pfleglinge sind im Laufe des Jahres zur ewigen Ruhe eingegangen. Die Zahl der geleisteten Nachtwachen betrug 365.

c) in der Poliklinik. In dieser haben 3323 Personen in mancherlei Krankheitsnöthen Hilfe gesucht und gefunden.

d) in Privatpflegen in einzelnen Familien und zwar theils in Breslau, theils in der Provinz. Solcher wurden 97 mit 656 Nachtwachen geübt.

B. Die Zahl der auswärtigen Stationen hat sich während des vergangenen Jahres um 6, d. h. von 94 auf 100 vermehrt. Dieselben befinden sich in 45 verschiedenen Orten der Provinz Schlesien und beschäftigten während der Monate, in welcher die von Bethanien versorgten Kinderheilstätten zu verwalten waren, im ganzen 249 Schwestern.

Bethanien baut zur Zeit ein zweites Siechenhaus, das im vorigen Jahre begonnen und am 1. October d. J. in Gebrauch genommen werden soll. „Es ist ein stattliches Gebäude, welches sich auf unserem Grundstücke erhoben hat, das elfte im gesammten Anstaltscomplex, vier Stockwerk hoch und Raum bietend für etwa 50 bis 55 Sieche, für die Poliklinik, welche in dem bisher dazu gebrauchten, ganz baufällig gewordenen und daher mit Beginn des Frühjahrs abzubrechenden Häuschen nicht mehr bleiben konnte, sowie ferner für die Wohnung des zweiten Anstaltsgeistlichen und für etwa 30 Schwestern, deren Unterbringung seit längerer Zeit schon mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden war. An Anmeldungen von Siechen für dasselbe fehlt es nicht, dagegen allerdings mehr an Geld zur Bestreitung der Kosten für den Bau und die innere Einrichtung. Der Wohlthätigkeit unserer Freunde ist hiernach ein ziemlich weites Feld geboten; denn der gesammte Kostenaufwand wird sich voraussichtlich auf 150000 bis 160000 Mark belaufen. Die bisher zumeist in Folge des Abschlusses zweier Leibrentenverträge uns dargebotenen Geldmittel werden nur zur Deckung von 100000 Mark reichen, so daß uns noch eine Beihilfe von etwa 50000 bis 60000 Mark dringend nöthig ist, zumal die uns zu Theil gewordenen Rentencapitalien noch mit zwei Renten im Gesammtbetrage von 6000

Mark belastet sind. Da die zur Aufnahme gemeldeten Pfleglinge zum großen Theil auf Freistellen hoffen, so möchten uns Bemittelte auch mit Gewährung von Stiftungen für solche Freistellen à 9000 Mark freundlichst zu Hilfe kommen. Wie groß die Wohlthat eines Siechenhauses für diejenigen ist, welche sie zu erfahren veranlaßt sind, — man denke nur an Schwindsüchtige, Gichtbrüchige, Rückenmarkleidende, Krebskranke, Altersschwache u. dgl. m. — bedarf kaum einer näheren Darlegung. Möchten daher doch diejenigen, welche im Besitz von irdischem Gut sich noch ihrer Gesundheit erfreuen dürfen, ein theilnehmendes Herz und eine offene Hand für ihre bedauernswerthen Mitmenschen haben, denen weder das eine noch das andere vergönnt ist, und denen gar oft noch nicht einmal eine Liebeshand sich bietet, welche ihnen ihr jammervolles Dasein erleichiern und den düsteren Lebensabend erträglich machen möchte. Wohlan denn, so helfe doch hier, wer irgend helfen kann; helfe auch uns die große Last tragen, die wir in Gottes Namen um unserer schwergeprüften Brüder und Schwestern willen mit diesem Neubau auf uns genommen haben, und die uns um so schwerer drücken muß, als die Kassenverhältnisse unserer gesammten Anstalt, wie bereits eingangs erwähnt worden ist, bei weitem nicht solche sind, daß wir über Fonds zu verfügen hätten, aus denen wir den Unterhalt unseres bisherigen Anstaltspersonals auch nur zum sechsten Theil zu bestreiten im Stande wären."

Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft macht in ihrem 90. Jahresbericht Mittheilungen über das große Evangelisationswerk. Durch die Gesellschaft ist nun die Bibel in 320 Sprachen übersetzt. Nahezu 4 Millionen Exemplare sind im letzten Jahre verbreitet, über 600 Bibelboten und 400 Bibelfrauen waren beschäftigt, letztere hauptsächlich in der Frauenmission des Orients. Die Einnahme im Jahre 1893/94 betrug durch Beiträge und Legate 2 805 366 Mark. Der Schriftenverkauf ergab 1 834 804 Mk., also die Einnahme 4 640 170 Mk. und die Ausgabe 4 442 717 Mk. Uebersetzungen und Umarbeitungen sind in einem die Vorjahre weit übertreffenden Umfange betrieben; die erweiterten Hilfsmittel der Sprachforschung werden in unaufhörlicher Anstrengung von einer Schaar hingebungsvoller und berufener Männer nutzbar gemacht, um die Gedanken Gottes in menschliche Worte zu fassen und immer mehr hören fremde Völker in ihrer Sprache die großen Thaten Gottes verkündigen.

Im deutschen Reiche, so berichtet die Gesellschaft, wird die Bibelverbreitung von einer Anzahl Gesellschaften betrieben. Rein deutsche sind es über 20, dazu die schottische und amerikanische Bibelgesellschaft. Bei dieser gemeinsamen Arbeit hat die britische Bibelgesellschaft ihre besondere Aufgabe. Ihre Arbeit gehört in erster Linie und fast ausschließlich den Katholiken Deutschlands. Das ist ein weites Feld, da 17 Millionen der römischen Kirche angehören, und die Brit. Bib.-Ges. allein auf diesem Gebiete eine umfassende Thätigkeit entwickelt. Auch hat sie allein Ausgaben der h. Schrift für Reichsangehörige nichtdeutscher Zunge und für Katholiken. Die Verbreitung war größer als 1892—93. Es wurden verkauft: durch Colportage 60 793, durch Depots 143 099, an die Armee und Marine 8615, an deutsche Gesellschaften 20 082, nach der Schweiz 51 750 Exemplare und gratis abgegeben in Deutschland 4680, in der Schweiz 3252 Exemplare, Total 292 271 Exemplare. Im ganzen sind hergestellt worden 359 852 Exemplare mit einer Ausgabe von 235 008,50 Mk. und aus anderen Ländern bezogen 35 219 Exemplare für 21 143,85 Mark. Ausgegeben wurden im ganzen 387 558 Exemplare, wovon 292 271 in Deutschland und der Schweiz verbreitet und nach England, Rußland, Belgien, Oesterreich, Frankreich und Italien 95 287 Exemplare gesandt worden sind. Der Erlös betrug durchschnittlich $71^1/_4$ Pf., der Verlust der Gesellschaft $43^9/_{10}$ Pf. per Exemplar.

Auch die deutschen Gesellschaften haben auf ihrem Gebiete Fortschritte gemacht. Ihre Gesammt-Verbreitung betrug 338 224 Exemplare, und diese vermehrte Thätigkeit ist eine der erfreulichsten und hoffnungsvollsten Erscheinungen der letzten Jahre. Im ganzen wurden in Deutschland 612 362 Exemplare, oder 13,03 Exemplare auf das Tausend der Bevölkerung verbreitet. Die Hoffnung auf eine große Vermehrung durch die revidirte Lutherbibel hat sich somit nicht in dem Grade erfüllt, wie vorausgesehen war. Immerhin zeigt der Verkauf von Bibeln eine Zunahme von 2948 Exemplaren gegenüber 1892, während der Absatz von Neuen Testamenten einen Ausfall ergab.

Für die Blinden wurde im letzten Jahre die Apostelgeschichte, der Römerbrief und die Leidensgeschichte nach Matthäus in Braillescher Schrift herausgegeben. Das Herstellen der Platten und der Druck geschieht durch blinde Mädchen. Unter Verwerthung der von verschiedenen Blindenanstalten gelieferten Probedrucke sowie der unschätzbaren Hilfe des Directors Wulff vom Königlichen Blindeninstitut in Steglitz ist erreicht worden, daß diese Ausgaben für die Blinden in Beziehung auf Genauigkeit und Brauchbarkeit den Vergleich mit den Producten anderer Länder leicht aushalten können, wie in anerkennender Weise von Sachverständigen bestätigt wurde. Auch von Blinden sind rührende Ausdrücke der Freude und Dankbarkeit eingegangen.

In der Pfalz und in Elsaß-Lothringen arbeiten je ein Bibelbote, in Baden 2, in Baiern 4. Polnische Schriften wurden 11 542 Exemplare abgesetzt. Die littauischen ganzen Bibeln sind vergriffen. Die treue Arbeit der Bibelboten in allen europäischen Ländern und buchstäblich an den Enden der Erde findet eine liebevolle und für die Siege des Glaubens erwärmende Schilderung. (Fliegende Blätter a. d. Rauhen Hause.)

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

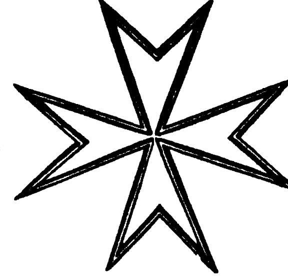
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der



Johanniter-Ordens-



Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 1. Mai 1895. Nr. 18.

Botho Freiherr von Korff, Major a. D., Rechtsritter seit 1867, † zu Hannover 17. April 1895.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 20. Februar 1895 neu ernannten 49 Ehrenritter des Johanniter-Ordens sind wie folgt beigetreten:

I. Direct der Balley Brandenburg:

1. Bolko von Uechtritz und Steinkirch, Kammerjunker und Regierungs-Assessor, zu Tzschocha bei Markliſſa in Schlesien,
2. Magnus von Eberhardt, Major im Kriegsministerium,
3. Udo von Wussow, Hauptmann und Compagnie-Chef im 7. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 69,
4. Hans Willibald Graf von Schweinitz und Krain, Freiherr von Kauder, Hauptmann und Batterie-Chef im Großherzoglich-Hessischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 25 (Großherzoglichen Artillerie-Corps),
5. Rudolf Julius von Froreich, Kaiserlich und Königlich Oesterreichisch-Ungarischer Rittmeister im Ulanen-Regiment Alexander II Kaiser von Rußland Nr. 11,
6. Gottfried Freiherr von Meyern-Hohenberg, Kaiserlich und Königlich Oesterreichisch-Ungarischer Linienschiffs-Lieutenant und Ordonnanz-Officier des Marine-Commandanten,
7. Ernst Anton von Froreich-Szabó, Königlich Ungarischer Rittmeister im Honved-Husaren-Regiment Nr. 10, zur Viroviticza in Slavonien,
8. Ladislaus von Földváry, Kaiserlich und Königlich Oesterreichisch-Ungarischer Kämmerer, zu Duna-Haraszti, im Pester Comitate in Ungarn,
9. Woldemar Freiherr von Rosen, Rittmeister im Königlich Schwedischen Leib-Garde-Reiter-Regiment.

II. Den Genossenschaften der Balley Brandenburg:

a) Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:

Siegfried von La Chevallerie, Hauptmann und Batterie-Chef im Feld-Artillerie-Regiment von Scharnhorst (1 Hannoverschen) Nr. 10.

b) Der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Markus Graf von Pfeil, Vice-Consul, zu Lourenço-Marquez in Süd-Ost-Afrika,
2. Wolf von Wolff, Hauptmann und Compagnie-Chef im Königin Elisabeth Garde-Grenadier-Regiment Nr. 3,
3. Cuno von Uechtritz und Steinkirch, Bildhauer, zu Deutsch-Wilmersdorf bei Berlin,
4. Hans von Zastrow, Major in der 3. Gendarmerie-Brigade,
5. Carl von Waldow und Reitzenstein, Majoratsbesitzer, auf Königswalde in der Neumark,
6. Ernst von Gostkowski, Regierungsrath, zu Berlin,
7. Gotthard von Campe, Hofkammerrath, zu Berlin.

c) Der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Henning von Bonin, Hauptmann und Compagnie-Chef im Garde-Schützen-Bataillon,
2. Nicolaus von Mitzlaff, Rittmeister a. D., auf Mickrow, Kreis Stolp in Pommern,
3. Claus von Loos, Lieutenant der Reserve des 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiments und Regierungs-Assessor, zu Stettin,

4. Max Freiherr von Puttkamer, Lieutenant der Reserve des Cürassier-Regiments Königin (Pommerschen) Nr. 2 und Rittergutsbesitzer, auf Zartenthin bei Köpitz in Pommern,
5. Friedrich Freiherr von Troschke, Lieutenant der Reserve des Dragoner-Regiments Freiherr von Derfflinger (Neumärkischen) Nr. 3, Landrath und Kammerjunker, zu Anclam,
6. Carl Graf von der Groeben, Lieutenant der Reserve des 2 Pommerschen Ulanen-Regiments Nr. 9, Regierungs-Assessor a. D. und Fideicommißbesitzer, auf Diwitz bei Barth in Pommern.

d) Der Posenschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Nicolaus von Langen, Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Niederschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 50,
2. Hugo von Treskow, Major a. D., auf Wierzonka bei Kobelnitz, Kreis Posen-Ost,
3. Dr. jur. Carl Mieſitscheck von Wischkau, Landrath zu Wongrowitz,

e) Der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Rudolf Freiherr von Stosch, Oberst-lieutenant und Commandeur des 1. Brandenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 2,
2. Heinrich von Haugwitz, Major a. D., zu Wilka bei Seidenberg i. d. Oberlausitz,
3. Max Graf von Rittberg, Premier-Lieutenant a. D., und Rittergutsbesitzer, auf Urschkau, Kreis Steinau a. d. Oder,
4. Ferdinand von Damnitz, Lieutenant der Reserve des Leib-Cürassier-Regiments Großer Kurfürst (Schlesischen) Nr. 1 und Regierungs-Assessor, zu Rüdesheim a. Rhein,

f) Der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Hans Waldemar von Wulffen, Premier-Lieutenant der Reserve des Cürassier Regiments von Seydlitz (Magdeburgischen) Nr. 7, zu Mahndorf bei Halberstadt,
2. Maximilian von Geldern-Crispendorf, Fürstlich Reußischer Landrichter, zu Greiz,
3. Clemens von Bockum-Dolffs, Hauptmann und Compagnie-Chef im Infanterie-Regiment Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (1. Magdeburgischen) Nr. 26,
4. Veit von Obernitz, Hauptmann und Compagnie-Chef im Infanterie-Regiment Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (1. Magdeburgischen) Nr. 26,

g) Der Hannoverschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Hans Freiherr von Hammerstein-Equord, Lieutenant der Reserve des Infanterie-Regiments von Voigts-Rhetz (3. Hannoverschen) Nr. 79 und Landrath, zu Peine,
2. Ludolf-Wedekind Freiherr von Uslar-Gleichen, Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Hannoverschen Dragoner-Regiment Nr. 16,
3. Georg Freiherr von dem Bussche-Ippenburg genannt von Kessel, Lieutenant der Reserve des Cürassier-Regiments von Driesen (Westfälischen) Nr. 4 und Regierungs-Assessor, zu Minden in Westfalen,
4. Leopold Freiherr von Beaulieu-Marconnay, Major im Königs-Ulanen-Regiment (1. Hannoverschen) Nr. 13,
5. Ludolf Freiherr von Uslar-Gleichen, Landrath a. D., zu Hildesheim.

h) Der Rheinischen Provinzial-Genossenschaft:

Alfred von Karger, Hauptmann und Compagnie-Chef im 2. Nassauischen Infanterie-Regiment Nr. 88.

i) Der Genossenschaft im Königreich Württemberg:

Hans Baptist Freiherr König von und zu Warthausen, Premier-Lieutenant der Reserve des Grenadier-Regiments Königin Olga (1. Württembergischen) Nr. 119 und Königlich Württembergischer Amtsanwalt, zu Leutkirch.

k) Der Genossenschaft in den Großherzogthümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz:

1. Richard von Rentzell, Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Großherzoglich Mecklenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 18,
2. Franz von Knobelsdorff-Brenckenhoff, Hauptmann und Compagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 89,
3. Dr. jur. Friedrich von Michael, Rittergutsbesitzer, auf Groß-Plasten bei Waren in Mecklenburg.

l) Der Hessischen Genossenschaft:

Alexander von Keudell, Premier-Lieutenant der Reserve des 1. Garde-Regiments zu Fuß und Landrath, zu Eschwege.

m) Der Genossenschaft im Königreich Sachsen:

Joachim von Zezschwitz, Rittmeister und Escadron-Chef im Königlich Sächsischen 2. Ulanen-Regiment Nr. 18.

n) Der Genossenschaft im Königreich Bayern:
1. Gottlieb von Schwarz, Königlich Bayerischer Oberst a. D., zu München,
2. Fritz Freiherr von Feilitzsch, Rittmeister à la suite des Königlich Bayerischen 4. Chevaulegers-Regiments „König",
3. Julius Freiherr Haller von Hallerstein, Königlich Bayerischer Hauptmann a. D., zu München.

Palästina im Lichte der Pilger und Kreuzfahrer.

(Fortsetzung.)

Von Paula und Sylvia kommen wir ein halbes Jahrhundert später zu Antonius von Piacenza, dessen Erzählung viel mehr von Wundern angefüllt ist als die vorhergehenden und die meisten späteren. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieser Pilger sehr leichtgläubig war, und wir sind nicht sicher, daß er uns immer Wahrheit berichtet; doch enthält seine Relation verschiedene interessante Notizen in Betreff der Gebräuche und Verhältnisse während der Regierung Justinians oder in der des Usurpators Phokas. Auf alle Fälle war es nach der Erbauung von Justinian's Marienkirche, welche an der Stelle stand, wo sich heute die Aksa Moschee erhebt, in welcher Antonius die Fußtapfen Christi sah, die auch heute noch gezeigt werden. Er schreibt auch diesem Kaiser die Erbauung der Sophienkirche zu, die noch heute zwischen den Baracken nördlich von der Tempelmauer steht, aber er sah nichts von der Lage des Tempels selbst, welcher ohne Zweifel damals noch in Ruinen vorhanden war, sondern ist nur mit dem heiligen Felsen beschäftigt, zu dem die Juden, dem Pilger von Bordeaux zufolge, alljährlich wallfahrten, um ihre Klagelieder ertönen zu lassen. Das Land scheint damals einen etwas trostlosen Anblick gewährt zu haben, denn Beirut sowohl als Tripoli und Byblos waren (entweder 526 oder 551) durch Erdbeben zerstört, in welchen Jahren solche Ereignisse stattgefunden haben. In Tyrus wurde bereits Seide gewonnen, nachdem bekanntlich Justinian den Seidenwurm von China eingeführt hatte.

In diesem Bericht und in verschiedenen anderen bemerken wir, welchen großen Einfluß die Apokryphen-Evangelien, welche (wenigstens in ihrer heutigen Form) dem fünften und sechsten Jahrhundert angehören, auf den Glauben ausgeübt haben, wie der lateinische Pseudo-Matthäus, das lateinische Evangelium von der Geburt Mariä, welches die Vulgata anführt und oft zusammen mit den Werken des Hieronymus genannt wird, das koptische Protoevangelium, die Geschichte von dem Zimmermann Joseph in koptischer, sowie das ältere Evangelium des Thomas in griechischer und syrischer Sprache. Die abenteuerlichsten Legenden dieser Werke, die auch Muhammed kannte, werden von unsern Pilgern bis zum zwölften Jahrhundert herab als gleichwerthig mit den von den vier Evangelien berichteten Thatsachen angeführt. So zeigte man in Nazareth dem Antonius das Buch, aus welchem unser Heiland das ABC gelernt — eine Geschichte, die im Kindheitsevangelium vorkommt; und gleich Anderen spricht er vom Tabor als der Stätte der Verklärung, gemäß dem verloren gegangenen Hebräer-Evangelium. Er war überrascht von der Schönheit der Jüdinnen in Nazareth, die als eine besondere Gnadengabe der Jungfrau galt.

Als er nach Samaria kam, folgten ihm die Juden überall und brannten seine und seiner Begleiter Fußtapfen mit Stroh aus. Der Haß dieser Leute war damals so groß, daß sie die Christen keiner Antwort würdigten, und verlangten, daß solche keinen Gegenstand, den sie zu kaufen wünschten, anrührten, bevor er nicht bezahlt war; auch das Geld dafür nahmen sie nicht unmittelbar aus der Hand des Käufers, sondern dieser mußte die Münze ins Wasser werfen. Außerhalb der Stadt stand ein Haus, dessen Insasse den Besuchern Auskunft ertheilte. Am Abend reinigten sie sich in Wasser, bevor sie ihre Stadt betraten."

Es scheint sich dieses eher auf die Samariter, als auf die Juden zu beziehen, da die ersteren stets viel exclusiver waren als die letzteren. Im fünften Jahrhundert hatten sie einen griechischen Bischof Terebinthus ermordet, und 529 durchzogen sie Kirchen und Dörfer stürmend und brennend Palästina, besonders arg hausten sie in der Umgegend von Samaria, wo sie die Christen mordeten und einen anderen Bischof Ammones erschlugen. Sie waren eben erst von Justinian niedergeworfen worden, als unsere Pilger anlangten.

Merkwürdig ist auch die Beschreibung des Epiphaniasfestes im Jordan.

Sobald der Priester in den Fluß stieg, um das Wasser zu segnen, zog sich der Jordan unter mächtigem Getöse in sich selbst zurück, und die Wasser standen still, bis die Taufe vorüber war. Und all' die Schiffer von Alexandrien eilten zur Stunde, wo der Priester das Wasser segnete, herbei und brachten in ihren Körben Balsam und Specereien dem Flusse als Opfer dar, hernach aber füllten sie dieselben, bevor die Taufe begann, mit dem heiligen Wasser, um damit ihre Schiffe zu besprengen.

Dieses Wunder gleich anderen hat Antonius indessen nur vom Hörensagen. So glaubte er bei Ebbezeit im rothen Meer die Wagenspuren Pharao's zu erblicken. Man zeigte ihm Marias Leibgürtel und die Kette, worin sich Judas erhängte, sowie das Tuch mit Christi Abbild (in Aegypten) und viele andere wunderbare Sachen. Auch die Salzsäule taucht wieder auf, die, wie erwähnt, zu Sylvia's Zeiten nicht mehr sichtbar war, ja Antonius stellt in Abrede, daß sie durch das Ablecken der Thiere im Laufe der Zeit an Umfang verloren, vielmehr stände sie unversehrt wie zu Lott's Zeiten da.

Zu Jerusalem spricht er von der Kapelle auf Golgatha als mit Gold und Edelsteinen bedeckt, und in der Nähe des heiligen Grabes sah er an eisernen Stangen zahlreiche Schmuckgegenstände als: goldene Kronen, Halsgeschmeide, Leibgürtel hängen, die als Opfergaben dargebracht waren.

All dieser Reichthum wurde hinweggefegt, als 614 die Perser unter Chosroe II Jerusalem eroberten und die Grabeskirche Constantin's bis auf den Grund niederbrannten.

Interessant ist für den Historiker die Notiz, daß zu dieser Zeit Streifwachen längs der Wüste des Sinai aufgestellt waren und daß Schiffe aus Indien an der Spitze des rothen Meeres, im Golfe von Akabah, ankerten.

Im Jahre 637 eroberte der finstere und asketische Omar Jerusalem und die nun folgenden Pilgerreisen sind unter ganz verschiedenen Verhältnissen unternommen. Die Moslems verfolgten das „Volk des Buches" nicht und legten ihm nur einen Tribut auf, und die Khalifen von Damaskus und ihre Nachfolger die Abbasiren in Baghdad waren tolerant. Erst als die Türken und Aegypter Syrien zum Tummelplatz ihrer Kämpfe machten, begannen die Bedrängnisse der Pilger, während sie unter den arabischen Khalifen vom siebenten bis elften Jahrhundert wenig zu leiden hatten.

Der erste bekannte Pilger unter der neuen Aera ist Bischof Arnulph aus Gallius 670. Er wurde bei seiner Rückkehr vom Sturm ergriffen, der ihn nach Iona auf den Hebriden verschlug, wo Adammanus, Abt des Klosters Hy, ihn aufnahm und auf Wachstafeln seine Erzählung von den heiligen Stätten und seinen Reiseerlebnissen einschrieb, die er nachher, wie er uns berichtet, auf Pergament übertrug. Zur Zeit von Arnulph's Besuch residirte der damalige Khalif Muawiyah zu Damaskus; er war der Sohn jenes Abu Sofian, Muhammed's Feind, dessen Bekehrung Mecca aus einem furchtbaren Conflict errettete. Kein Nachkomme des Propheten ward anerkannt, da Hassan gerade zu Gunsten seines syrischen Rivalen abgedankt hatte. Noch stand nichts von den prächtigen Moscheen und Bethäusern die Abd el Melek 688 auf dem heiligen Felsen errichtet, darauf einst der Tempel des Herodes sich erhob; nach Arnulph's Beschreibung hatten die Saracenen dort ein aus Brettern und Balken, verbunden mit Ruinenresten, roh zusammengefügtes Bethaus errichtet, das drei Tausend Menschen faßte. Dies scheint die Moschee Omars gewesen zu sein, der sie absichtlich auf der Ostseite errichtete, damit es nicht aussehe, als ob die Moslem sich im Gebet gegen den Tempel statt nach Mecca wandten, wie es der Prophet geboten.

Arnulph's sehr nüchterner Bericht vermehrt im Ganzen unsere Kenntniß nicht wesentlich. Wir erfahren von einigen neuentdeckten Reliquien, als dem Grabtuch Christi, und dem Gewand, welches Maria dem apokryphischen Evangelium zufolge im Tempel webte. Jerusalem wurde jetzt für den Mittelpunkt der Welt angesehen, und die Sonne warf dort zur Zeit der Sonnenwende keine Schatten. Bemerkenswerth ist die Notiz, daß derzeit nördlich von Hebron ein Fichtenwald existirte, der Jerusalem mit Holzfeuerung versah, denn dieser Forst ist mit der fortschreitenden Entwaldung des Landes gänzlich verschwunden. Abrahams Eiche, die zu Hieronymus Zeit ein Stumpf war, von dem Schnitzel über die ganze Christenheit verbreitet waren, ist nun zu einem mächtigen Baum geworden, welche Differenz ein späterer Pilger dahin ausgleicht, durch die Annahme, daß die Wurzeln neue Sprößlinge getrieben hätten.

Nicht früher als 754 kam der erste englische Pilger, der uns einen Bericht hinterlassen, nach dem gelobten Lande. Es war dies Willibald, der spätere Bischof von Eichstädt, dessen Mutterbruder Bonifacius der Apostel der Deutschen war. Die Mutter — Winna — war mit Ina, König von Wessex verwandt, und Willibald's Vater soll auch ein kleiner König gewesen sein. Eine interessante Notiz über die Gebräuche der Sachsen ist in diesem Bericht enthalten.

„Als seine Eltern in großer Angst waren, ihren Sohn durch den Tod zu verlieren, weihen sie ihn Gott vor dem Kreuz unseres Erlösers. Denn es ist Gebrauch bei den Sachsen, daß sie auf den Gütern der Adelinge und Freisaßen, statt der Kirchen, den Stamm des heiligen Kreuzes errichten, der möglichst hoch angebracht wird, wie es sich für den Gebrauch zur täglichen Andacht schickt. Dorthin legten sie das Kind, — und alsbald wurde es wieder gesund."

Nicht weniger interessant ist die Erzählung von Willibald's Besuch beim Papst Gregor III., weil er zeigt, wie wenig der englische Mönch auf die päpstlichen Prätensionen gefaßt war. Er gelobte dem Papste zwar Gehorsam, aber nur mit der Bedingung, daß sein Abt es gutheiße. Willibald war Mönch in Waltham in Hampshire und trat seine Reise von Hamelmuth bei Southampton an, schiffte dann über den Canal nach Rouen, in dessen Nähe er sein Zelt aufschlug. Von da setzte er seine Reise über Rom und Syracus in Sicilien fort. Nach Ephesus und Cyprus segelnd, landete er in Tortosa und gelangte landeinwärts bis Emesa nördlich von Damaskus, wo er auf Befehl des Emirs von Mumenin, Fürst der Gläubigen, verhaftet ward. Die Dynastie von Damaskus war damals gerade von den Nachkommen Abbas, des Muhammeds Enkel, verdrängt worden und Neuankommende wurden als Spione angesehen. Glücklicherweise hatte ein Spanier einen Bruder in des Gouverneurs Diensten und diese beiden bewiesen sich als Freunde des Pilgers und seiner Gefährten, indem sie aussagten „diese Leute sind von den westlichen Ufern gekommen, wo die Sonne untergeht und wir kennen jenseits derselben kein Land und da ist nur Wasser," worauf der Fürst keine Schuld an ihnen fand und sie freigab.

Derartig war die Toleranz der Araber gegen die Christen, genau nach der Vorschrift des Propheten. Während seiner Gefangenschaft war es Willibald gestattet, zweimnl wöchentlich ein Badehaus zu besuchen und am Sonntag die Kirche von Emesa. Bis hierher erfahren wir noch nichts von der Feindschaft der Griechen und Lateiner, von der im 12. Jahrhundert berichtet wird, wo ein englischer Pilger keine griechische Kirche besuchen durfte, noch von Verfolgungen, wie sie der ägyptische Khalif Hakem etwas später über die Christen verhing.

Willibald bereiste im Ganzen sieben Jahre lang das heilige Land und kehrte über Constantinopel nach Rom zurück.

In seinem Tagebuch kommen einzelne recht charakteristische Züge vor, wie z. B. wenn er sich eine Flasche köstlichen Balsams kauft, und um den Zoll in Tyrus zu umgehen ein hohles Rohr, das genau die Länge der Flasche hat und mit der Mündung in den Hals desselben paßt, mit Erdöl füllt; hiernach scheint eine Zolldefraudation von einem Bischof und späteren Heiligen wenigstens in heidnischen Landen nicht zu den Sünden gezählt worden zu sein.

Der gute Bischof lebte nach diesen Abenteuern seiner Jugend noch bis zu achtzig Jahren und starb zu Eichstädt, wo seine Gebeine in der dortigen Kathedrale ruhen.

Im ersten Jahrhundert des Verfalls des Khalifats von Baghdad machte sich Bernard, ein bretanischer Mönch aus der berühmten Abtei Mont St. Michel über Rom nach dem heiligen Lande auf. Er fand die Saracenen im Besitz von Bari und wie sie tausende von italienischen Christen gefangen nach Aegypten und in die Berberei verschleppten. Seine Relation enthält die erste Kunde von dem Wunder des heiligen Feuers, das demnach erst ein neu aufgekommener Gebrauch sein muß, da die früheren Pilger dessen nicht gedenken. Er spricht auch von einem Pilgerhospiz, das Karl der Große zu Jerusalem errichtet, nahe dem Platze, wo später das Hospiz der Ritter von St. Johann lag. Karl der Große war auf freundschaftlichem Fuße mit dem großen Khalifen von Baghdad, Harûn el Raschid gewesen und man hatte im elften Jahrhundert allerdings geglaubt, daß der große Kaiser die heilige Stadt im neunten besucht habe, wie aus dem Sang „Chanson du Voyage de Charlemagne“ um 1075 hervorgeht:

„Mult fo liez Charlemagne de cele grant beltet,
Vit de cleres colurs le moustier peinturet
De martirs e de virgenes e de granz majestez,
E les curs de la lune e les festes anvels
E les lavacres curre, e les peisons par mer.“

Es ist bemerkenswerth, daß dieser Gebrauch Betkapellen in Kirchen auszumalen, sich seitdem erhalten hat, wie in der Kreuzerkirche bei Jerusalem. Des fabelhaften Besuchs Karl's des Großen gedenkt Bernard indessen nicht, sondern er spricht nur von dem Hospiz und von der herrlichen Büchersammlung in Jerusalem, die der ruhmreiche Kaiser geschenkt. Bernard wurde nicht zu der Moschee innerhalb des Tempelbezirks zugelassen, aber er spricht sehr gut über die Herrschaft der Moslem unter El Mut'azz. Namentlich rühmt er die große öffentliche Sicherheit, in Folge dessen Niemand zu Land oder zu See ohne irgend ein Legitimationspapier reisen konnte, wenn er sich nicht aussetzen wollte, ins Gefängniß zu wandern und dort so lange zu verweilen bis er einen Nachweis über seine Person geliefert hatte. Hatte man sein Lastthier unterwegs eingebüßt, so konnte man ruhig sein Gepäck am Wege liegen lassen, sicher es an derselben Stelle wieder zu finden, nachdem man sich ein anderes aus der nächsten Stadt geholt hatte.

Ungeachtet der Piraten-Angriffe auf die italienischen Küsten, bot das Reich der Moslem in jenen Tagen eine höhere Civilisation dar, als irgend ein Land Europas. Die Herrschaft der Araber erstreckte sich damals von Indien bis Spanien und stand unter dem Khalifen von Baghdad. Die Bibliothek Karls des Großen konnte sich schwerlich mit den reichen Sammlungen von Werken aller Wissenschaften vergleichen, die damals in Baghdad beisammen waren, und der Sieg des Islams über die Tyrannei und den Aberglauben der Byzantiner bewahrt für Europa einen Reichthum an Gelehrsamkeit, der zu Zeit den Völkern des Westens nur durch das Verbot des Papstes gegen die arabische Sprache ferngehalten ward.

(Fortsetzung folgt.)

Der 9. Jahresbericht des Diakonissenhauses in Schwäbisch Hall,

betreffend das Jahr 1894, erstattet von den beiden Anstaltspfarrern Faulhaber und Reischle, zeigt auf der Innenseite des Umschlags die hübsche Abbildung des Johanniter-Krankenhauses für Kinder in Schwäbisch Hall, das, oberhalb der beiden Diakonissenhäuser, in schöner freier Lage erbaut, seit seiner Eröffnung am 7. Juli 1890 dem Diakonissenhause zur Verwaltung und zur Besorgung durch dessen Schwestern übergeben ist.

Im Jahr 1894 ist dort 60 Kindern in 2724 Pflegetagen Verpflegung und wirksame vielverdankte Hilfe gewährt worden, theils durch den Gebrauch der heilkräftigen Haller Soole, theils durch chirurgische und orthopädische Behandlung des Hausarztes Dr. Dürr, darunter einem großen Teile zu ermäßigten Preisen, auf Grund der von der Württembergischen Genossenschaft des Ordens und der Centralstelle desselben gegebenen Zuschüsse.

Der als jetziger Ehrenvorsitzender des Haller Diakonissenhauses in dem Bericht dankbar genannte Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, welcher „von den allerersten Anfängen an den Vorsitz des Diakonissenhaus-Comitees geführt hat und gerade in den schwierigen Anfangszeiten mit seinem starken Einfluß für dasselbe eingetreten ist,“ hatte als

Commendator der Württembergischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens diese Arbeitsverbindung zwischen dem Johanniter-Orden und dem Haller Diakonissenhause eingeleitet. Jedoch auch abgesehen von diesem Zusammenhange mit dem Johanniter-Orden, verdient das Haller Diakonissenhaus die Beachtung des Leserkreises des Johanniter-Wochenblattes.

Gemäß der Absicht seines Gründers und Vorstandes, des auch sonst (besonders durch seine Drahtbörsenindustrie für arme Kinder) bekannten Pfarrers Faulhaber, arbeitet das Diakonissenhaus in Schwäbisch Hall zunächst ausschließlich für Gemeindediakonie und hat sich in erster Linie die Versorgung des Württembergischen Frankenlandes mit Diakonissenstationen für Gemeindepflege zur Aufgabe gestellt. Die Pflegethätigkeit, welche auf Grund der Haller „Gemeindediakonieordnung" von 27 Gemeindeschwestern des Hauses derzeit in den verschiedensten, zumeist ländlichen Kirchengemeinden, je einzeln geübt wird, ist des Kennenlernens wirklich werth. Hervorzuheben ist der kirchliche Charakter dieser Gemeindepflegestationen, die unter der unmittelbaren Aufsicht des Ortsgeistlichen stehen, und die Unentgeltlichkeit der Gemeindediakonie, sofern grundsätzlich von den einzelnen gepflegten Kranken und ihren Familien jeden Standes keinerlei Pflegeentschädigung und in keinerlei Form gefordert wird, sondern die Gesunden für die Kranken, glückliche Häuser für ein durch Krankheitsnoth heimgesuchtes mit ihren Liebesgaben eintreten, gemäß dem großen Liebesgesetz unsres Herrn und Meisters, daß einer des andern Last trage.

Den Unterhalt wie schon die Einrichtung der Gemeindediakoniestationen, bestreitet das Diakonissenhaus aus seiner „Gemeindediakoniekasse," welche blos durch „freiwillige Gaben und Sammlungen" gespeist wird und 1894 mit einer Einnahme von 18732 Mk. 95 Pf. ohne Fehlbetrag abschloß. Im Ganzen zählt das Haller Haus 55 Schwestern, unter denen verschiedene im besten Jahre durch schwere Krankheitsgefahr hindurchgerettet worden sind.

Daß es zu einer sorgfältigen und umfassenden Ausbildung der Schwestern auch in einer kleineren Stadt wie Schwäbisch Hall, zumal unter Zuziehung der Versicherungskranken, nicht an Gelegenheit mangelt, zeigt der ärztliche Theil des Jahresberichtes, wonach 832 Kranke aller Art auf der medicinischen und chirurgischen Abtheilung des den neuesten medicinischen Fortschritten entsprechenden Diakonissenhauses in 17 314 Pflegetagen während des Jahres 1894 verpflegt worden sind.

Die „Haushaltungskasse" des Diakonissenhauses, deren Einnahmen aus den Pflegegeldern der im Diakonissenhause aufgenommenen Kranken bestehen, hatte 66 970 Mk. 87 Pf. Ausgaben. Auf dieser Kasse ruht die Verzinsung und Abtragung einer Schuldsumme, die hauptsächlich durch den Ankauf des „Neuen Diakonissenhauses" aus den Händen des Evangelischen Bundes für 70 000 Mk. entstanden ist. In dem „Neuen Diakonissenhause," das als Erholungshaus betrieben wird, haben schon so manche Ruhe- und Erholungsbedürftige einen wohlthuenden Ruheort und stillen Aufenthalt in christlicher Hausgemeinschaft gefunden. Es sei auch hier darauf aufmerksam gemacht.

Wirkung der socialpolitischen Gesetzgebung auf die Armenlasten.

Eine Mittheilung, die dem Bürgerausschuß in Mannheim durch den Stadtrath gemacht wurde, verdient besondere Beachtung. Sie betrifft die Wirkungen der Versicherungsgesetzgebung auf die Finanzen der Stadt. Es wurde mitgetheilt, daß seit Einführung der Kranken- und Unfall-Versicherung die Armenlasten pro Kopf stetig gefallen sind und zwar von 3 Mk. 20 Pf. im Jahre 1880 auf 2 Mk. 70 Pf. in 1890 und auf 2 Mk. 70 Pf. in 1893. Ebenso sind auch die Zuschüsse der Stadt für Erhaltung des Krankenhauses stetig gefallen und zwar von 1880 64 000 Mark auf 1890 38 700 Mk. und 1892 6500 Mk. Im Jahre 1893 bedurfte das Krankenhaus keines Zuschusses mehr. Diese Mittheilung hatte den Antrag zur Folge, den Kranken- und Hilfs-Kassen künftig die Verpflegungskosten pro Kopf und Tag um 25 Pfg. zu ermäßigen und wird der Stadtrath diesem Antrag wohl entsprechen. („Deutscher Frauen-Verband.")

Literatur.

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XXI. Jahrgang. Nr. 15. 13. April 1895.

Inhalt: Aus Deutschlands Vergangenheit oder Der Schlangenring. Historischer Roman. (Fortsetzung.) — Die Umgestaltung des Weißen Saales im Königlichen Schlosse zu Berlin. (Mit Abbildungen.) — Besuch einer wendischen Spinnstube. (Schluß.) — Kleine Mittheilungen: Einfuhr und Consum der Hauptstadt. — Die grauen Haare. — Engländer und Schotten. — Das Berliner Aquarium.

Der Deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, herausgegeben vom Verein „Herold" in Berlin. Nr. 4. Berlin, April 1895. 26. Jahrgang.

Inhalt: Bericht über die 514. Sitzung vom 18. Februar 1895. — Bericht über die 515. Sitzung vom 5. März 1895. — Noch einmal die von Scheidingen. Auch die Kloß und — Valentin König. — Eine uralte Familienstiftung mit 600jährigem Grundbesitz. — Aus dem Stammbaume der von Machwitz. — Urururgroßvater. — Bücherschau. — Zur Kunstbeilage. — Anfragen.

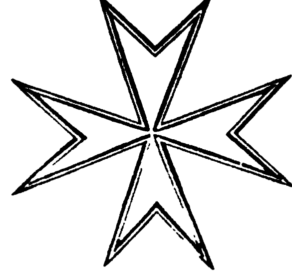
Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.



Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. **Berlin, den 8. Mai 1895.** **Nr. 19.**

Johann Ludwig Gebhard von Alvensleben, Rittergutsbesitzer, auf Falkenberg, Ehrenritter seit 1871, † zu Cassel 27. April 1895.

Palästina im Lichte der Pilger und Kreuzfahrer.

(Fortsetzung.)

Im zehnten Jahrhundert wurde dieser friedliche Zustand Syriens 969 durch den ägyptischen Sultan Muez jäh zerstört. Derselbe behauptete von Fatima, der Tochter des Propheten abzustammen, und seine Vorfahren hätten in der heiligen Stadt Kairwan in Tunis geherrscht; ihm fiel Palästina jetzt zur Beute. Im Norden erhob sich schon die selschuckische Macht, und die alte Duldsamkeit machte gar bald einer heftigen Verfolgung der Christen Platz, bis der Zorn Europas durch Peter den Einsiedler aufgerüttelt ward. Wir besitzen von nun an keinen Bericht mehr von Pilgerfahrten bis zu den ersten Zeiten der Christenherrschaft, obschon sich das Land nach der Bekehrung der Ungarn (1050) und nachdem der nördliche Weg über Constantinopel offen ward, wieder mit Pilgern zu füllen begann.

Während dieser Periode aber vertraten Muhamedaner die christlichen Pilger und wir haben zwei werthvolle Berichte in arabischer und persischer Sprache, die dem zehnten und elften Jahrhundert angehören.

Der erste von diesen ist die Geographie El Mukaddasi's, ungefähr um 985 datirend, zu einer Zeit, wo der Islam in drei Khalifate, Baghdad, Cairo und Cordova zerfiel Der Autor, dessen wahrer Name Shems-ed-dîn (die Sonne des Glaubens) war, wurde El Mukaddasi (der Mann aus der heiligen Stadt) genannt, weil er 946 zu Jerusalem geboren ward. Seine Mutter gehörte einer persischen Familie an und er selbst war in allen Landen zu Hause und wohlunterrichtet in der Rechtslehre und in der Philosophie. Er scheint indessen die Leichtgläubigkeit seines Zeitalters getheilt zu haben, denn einige seiner Legenden übertreffen noch was je von Pilgern berichtet worden. Seine Geographie ist inhaltsreicher und interessanter als die meisten arabischen Werke dieser Art und enthielt einen sehr guten Bericht von den Erzeugnissen und Hilfsquellen Syriens, sowie von der Beschaffenheit der Städte und ihrer Einwohner. Er ist natürlich auch der erste, der den Felsendom des Abd el Melek beschreibt, den die Touristen jetzt sehr incorrect als die „Omarmoschee" bezeichnen, da er weder eine Moschee, noch von Omar erbaut ist. Der wirkliche Erbauer wird indessen schon 874 von dem Historiker Y' el Kûbi erwähnt.

Von besonderem Interesse sind in dem Werk El Mukaddasi's die Nachrichten über die Beziehungen der Christen zu den Moslems während des zehnten Jahrhunderts vor den Kreuzzügen.

„Durch ganz Syrien wohnen vermögende Kaufleute, aber auch solche Leute, die weder reich noch arm sind, als Advokaten, Buchhändler, Künstler und Doktoren. Aber das Volk lebt in beständiger Furcht vor den Byzantinern, gleichsam als befände es sich in einem fremden Lande, da die Grenzen beständig verheert und die Festungen immer wieder zerstört werden. Noch sind die Syrier den Persern in keiner Wissenschaft gewachsen, geschweige denn in der Religion und Intelligenz. Einige sind Apostaten geworden, während andere den Ungläubigen Tribut zahlen und so dem erschaffenen Menschen mehr gehorchen als dem Herrn des Himmels.

Längs der Seeküste Syriens sind überall Wachtstationen, wo sich die Truppen versammeln. Die Kriegsschiffe und Galeeren der Griechen kommen auch in diese Häfen und bringen die gefangenen Moslems zur Auslösung uud man rechnet 100 dinare für drei, der alte babylonische Preis für einen Sklaven.

Nirgends sind die Bäder schmutziger als in Jerusalem, noch die Lebensmittel theurer. Gelehrte giebt es wenig und die Schulen stehen leer, weil es an Vorlesungen mangelt. Die zahlreichen Christen und Juden haben überall die Oberhand, während die Moscheen unbesucht sind."

Bemerkenswerth ist auch, daß dieser moslemitische

Autor von der Verbreitung der Samariter über ganz Palästina spricht. Aus der Samariterchronik wissen wir, daß dieses interessante Volk, nachdem es beständig in Feindschaft mit der byzantinischen Herrschaft gelebt, nach dem Siege Omar's aufzublühen begann, vielleicht weil die Moslems besonders die Juden haßten. Sie verbeiteten sich damals über das ganze Land bis nach Egypten und Damaskus, und so war es noch im 12. Jahrhundert wie uns die normännischen Chroniken berichten. Selbst im 19. Jahrhundert hatten sie noch Synagogen in Gaza, Alexandrien und Damaskus und erst neuerlich sind sie überall im Osten ausgestorben mit Ausnahme einiger Ueberlebenden in Shechem.

Der Persische Bericht über Palästina, von Nasr, Sohn des Khusran, um 1047, ist mit Ausnahme der Topographie viel weniger interessant. Die Kirchen an den verschiedenen Stellen im Umkreis des heiligen Grabes waren durch den wahnsinnigen egyptischen Khalifen Hakem 1010 niedergebrannt worden, was allgemein Entrüstung in Europa hervorrief, als Bischof Radulph die Kunde davon brachte. Um 1031 erhielt Kaiser Romanus vom Sultan von Egypten die Erlaubniß, sie wieder aufzubauen und dieses Werk näherte sich der Vollendung, als Nasr Jerusalem besuchte. Wilhelm von Tyrus berichtet, daß die neuen Baulichkeiten sehr beschränkt wären, während Nasr, der vielleicht den ganzen Kapellenumkreis meint, sie groß nennt.

„Die jetzige Kirche ist eine weitläufiges Gebäude und kann 8 000 Personen fassen. Dieser Bau ist mit der äußersten Geschicklichkeit zusammengefügt und mit farbigen Marmorarten und reichen Sculpturen und Ornamenten geschmückt. Das Innere der Kirche ist überall mit byzantinischen Brocat geziert, der Goldstickerei mit Bildern zeigt; und sie haben Jesus — Friede sei mit ihm! — abgebildet, zuweilen, wie er auf einem Esel reitet. Da sind auch andere Bilder, die die Propheten und zum Beispiel Abraham Ismael, Isaac und Jacob mit seinen Söhnen darstellen — Friede sei mit ihnen allen! Die Schildereien sind mit Oel von Sandarus gefirnißt und das Antlitz eines jeden Bildnisses ist mit einer dünnen Glasplatte bedeckt, die vollständig durchsichtig ist.

In der Moschee erwähnt Nasr Hamzah's Schild, welcher noch heute existirt; auch spricht er von verschiedenen moslemitischen Heiligthümern in anderen Landesgegenden, die noch jetzt verehrt werden. Seine Reisen waren von großer Ausdehnung, denn er brach von Merv auf und kam über den See Van und Harrân nach Syrien und Egypten, setzte dann nach Jeddah und Mecca über, berührte Basrah und gelangte zurück nach Merv und schließlich nach Balkh. Zu dieser Zeit hatte der Fatimiden Khalif von Egypten sowohl Mecca als Jerusalem inne und besaß damit einen der wesentlichsten Ansprüche auf das Khalifat — nämliche die Herrschaft über die beiden Heiligthümer, welche den Titel Hâmi el Haramein, d. h. „Wächter der beiden heiligen Städte" verleiht, den noch jetzt der türkische Sultan führt.

Die verschiedenen dergestalt angeführten Reisen geben einen völlig fortlaufenden Bericht von dem Zustande Syriens von Constantin bis auf Peter den Einsiedler, und der echte zeitgemäße Charakter verleiht ihnen eine hohe Wichtigkeit. Mit den Kreuzzügen treten wir in eine neue Epoche, in welcher die Pilgerberichte nur von secundärer Bedeutung sind, weil die geschichtlichen Hülfsquellen um so viel reichlicher fließen. Zu den eigentlichen Geschichtswerken, wie das des Wilhelm von Tyrus und den ausführlichen geographischen Beschreibungen kommen jetzt noch die Urkundensammlungen der verschiedenen Orden und Klöster mit den Beschreibungen ihrer Ländereien und selbst echten Königsbriefen. Die Sitten jener Zeit sind uns ebenso bekannt wie die Geschichten der fränkischen Könige, und die Grenzen der Lehne, welche die verschiedenen Barone von dem König von Jerusalem inne hatten, können ganz genau nachgewiesen werden, weil die Topographie jetzt sehr ins Einzelne geht; und die vorhandenen Kirchen und Schlösser mit den Inschriften an ihren Mauern und die Grabdenkmäler, die Gemälde in Mosaic und Fresco — oft mit langen Unterschriften — die Devisen und Epitaphien in lateinischen Hexametern, endlich die Siegel der Könige und Bischöfe sowie deren Münzen und Medaillen — der arabischen Inschriften und anderer Materialien gar nicht zu gedenken — machen die zwei Jahrhunderte der Frankenherrschaft ungemein verständlich. Selbst die Gesetze des Königreichs und die Satzungen des großen Ordens der Templer, der Hospitaliter, des St. Lazarus und der deutschen Ritter sind bekannt, sowie alle Details der Kreuzfahrer-Ausrüstung, der Kriegs- und Handelsschiffe, des Kunstgetriebes des griechischen Feuers, meist die Belustigung der Baronialsitze Palästinas, und des Verhältnisses der Barone zu ihren ebengeborenen christlichen, sowie zu den moslemitischen Vasallen.

Auf diesen interessanten Gegenstand können wir leider nicht näher eingehen und müssen uns viel mehr auf die Pilgerjournale und Beschreibungen, die jetzt sehr zahlreich werden, beschränken. Die wesentlichsten Punkte sind darin: einmal die Feindschaft zwischen der griechischen und lateinischen Kirche, sodann die allmähliche Schmälerung der Königsmacht durch die religiösen und ritterlichen Orden, welche eine der Ursachen der schließlichen Catastrophe war; und endlich die häufige Verlegung der geheiligten Stätten und Legenden, die durch die Unwissenheit der westlichen Eroberer verursacht ward; dies alles zusammen mit der Organisation des Landes zu Gunsten des Heeres von Pilgern und Rittern, von deren Beistand die Christen des Königreichs in ihren Kämpfen mit den Egyptern und mit den von Saladin geführten Türken und Persern so sehr abhingen, mußte mit zwingen-

der Nothwendigkeit die Auflösung dieses Feudalstaates herbeiführen und ihn machtlos seinen Feinden überliefern.

Der früheste von den Kreuzfahrerberichten ist der des Saewulf von 1102. Er war ein angelsächsiger Kaufmann aus Worcester, der in seinem Alter Mönch in der Abtei Malmesbury ward. Er schiffte sich in Bari an einem Unglücks-, oder wie er sich ausdrückt, an einem egyptischen Tage — den 13. Juli — ein, erlitt Schiffbruch, gelangte aber schließlich doch über Corinth, Smyrna, Rhodos und Cypern nach Jaffa. Zu dieser Zeit war das Meer voll von Kriegs- und Handelsschiffen, und in Jaffa berichtet er von einem furchtbaren Sturm, der fast alle Schiffe zerstörte und dem er nur durch sofortige Landung entgangen war. Er gebraucht zuerst den Namen Palmer (Wallfahrer) für Pilger, die so genannt wurden von den Palmen, die sie in der Palmenstraße von Jerusalem kauften, nahe der Kirche des heiligen Grabes, die damals gerade nach ihrem gegenwärtigen Plan, vornehmlich im normannischen Styl zu bauen angefangen ward.

(Fortsetzung folgt.)

Die Vorbildung von Gefängnißaufseherinnen.

Drei Jahre sind verflossen, seitdem der Central-Ausschuß für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche seinem Streben, durch die Heranziehung christlich gesinnter Gefängnißaufseherinnen für das Wohl und Wehe der weiblichen Gefangenen zu sorgen, practischen Ausdruck gegeben hat.

Die Frage nach der Gewinnung eines tüchtigen, auch den religiös-sittlichen Aufgaben des Berufes gewachsenen Aufsichtspersonals für den Gefängnißdienst, bildete schon seit Jahren einen „eisernen Bestand" in den Berathungsgegenständen von Gefängnißcongressen und anderen gemeinnützigen Vereinigungen.

Die Einrichtung besonderer Fachschulen für Gefängnißaufseher, wie sie in Italien und Belgien in die Hand genommen wurde, stieß im deutschen Reiche, dem Lande der allgemeinen Schul- und Wehrpflicht, auf berechtigten Widerstand, und die Versuche, die mit der Ausbildung männlicher Aufseher innerhalb der Strafanstalten gemacht wurden, geriethen entweder nach kurzer Zeit ins Stocken, oder beschränkten sich nur auf eine verschwindend geringe Zahl von Personen. Je kritischer aber derartigen Versuchen, sowie zahlreichen ähnlichen Anregungen die deutschen Landesregierungen um deswillen gegenüberstanden, weil sie sich durch die gesetzlichen Ansprüche der gedienten Unteroffiziere auf Civilversorgung auch für die Besetzung der Aufseherstellen als gebunden erachteten, um so mehr Aussicht auf Erfolg durfte man sich von den — durch Erwägungen der letztgedachten Art nicht beeinflußten — Bestrebungen versprechen, welche sich darauf richteten, vor Allem die Beschaffung geeigneter Aufseherinnen für die weiblichen Gefangenen ins Auge zu fassen.

Ueber seine auf diesem Felde entwickelte Thätigkeit hat der Central-Ausschuß in seinem jüngst veröffentlichten XXXVI. Berichte für 1894 eingehende, lehrreiche Nachrichten gegeben, die ihrem wesentlichen Inhalte nach hier mitgetheilt werden sollen, da sie in den weitesten Kreisen bekannt und beobachtet zu werden verdienen:

Die Meldungen kommen aus den verschiedensten Berufskreisen und sind auf die mannigfachsten Beweggründe zurückzuführen. Sehr zahlreich vertreten sind Töchter, Wittwen und Schwestern von Beamten, namentlich solchen der Gefängnißverwaltung und des Polizeidienstes: sie sehen in der ihnen vertrauten Beamtenlaufbahn den am meisten erstrebenswerthen Beruf. Andere entstammen den Familien von Geistlichen und Lehrern; auch diese finden in dem Gefängnißdienst eine gewisse Verwandtschaft mit den Bestrebungen, an denen sie bisher theilgenommen. Einzelne treibt wahre Begeisterung und das Verlangen, Gott an den Gefangenen zu dienen; nicht gering aber ist auch die Zahl derjenigen, welche lediglich um einer Versorgung willen sich an uns wenden.

Die Gesichtspunkte, welche bei der Auswahl leitend sind, ergeben sich aus den von uns in dem Formularschreiben geforderten Papieren von selbst. Wir achten zunächst auf tadellosen Ruf, christliche Gesinnung und vollkommene körperliche Tauglichkeit. Daneben kommen in Betracht besondere Fähigkeiten, namentlich in solchen Arbeiten, die in den Gefängnissen eingeführt sind, erzieherische Anlagen, besonders reiche Lebenserfahrungen und dgl. Auf die bloße Nothlage oder die ungewisse Zukunft einer Bewerberin kann nur in zweiter Linie Rücksicht genommen werden; denn wenn wir auch bemüht sind, durch Ausbildung des weiblichen Geschlechts in einem Berufszweige, für den es bisher keine Vorschule gab, an unserem Theile zur Lösung der Frauenfrage mit beizutragen, so muß doch zuvörderst das Interesse des Gefängnißdienstes maßgebend bleiben.

Im Verfolg dieser Grundsätze werden zunächst Haustöchter, die noch keinerlei Erfahrungen besitzen und die Noth des Lebens noch nicht selbst kennen gelernt haben, nur unter ganz besonderen Umständen angenommen. Das Gleiche gilt von niederen Dienstboten, die nach den gemachten Erfahrungen meist nicht die für eine amtliche Stellung erforderliche Selbständigkeit besitzen, auch nur selten geeignet sein werden, sich die nöthige Ehrerbietung zu verschaffen. Geschiedene Frauen werden nicht zugelassen, wenn nicht aus dem uns vorzulegenden Scheidungsurtheil hervorgeht, daß sie an dem Zusammenbruch ihres Ehelebens schuldlos sind, und selbstverständlich genügt schon jeder Zweifel an der moralischen Zuverlässigkeit einer Bewerberin, um sie auszuschließen. Die in vielen Gefängnissen nun einmal bestehende sittliche Atmosphäre erheischt in dieser Beziehung die größte Strenge. Endlich ist noch zu erwähnen, daß wir

uns freie Hand bezüglich der Verwendung der von uns ausgebildeten Anwärterinnen behalten; wir können deshalb keine Bewerberin annehmen, der die häuslichen Verhältnisse oder die Bevorzugung einer bestimmten Stadt es verwehren, auf unsere Anweisung nicht nur zu gehen, wohin es auch sei, sondern auch am Ort ihrer Bestimmung auszuharren. Gerade in dieser Beziehung haben wir wiederholt ungünstige Erfahrungen gemacht, da manche Anwärterinnen entweder auf Anstellung in ihrer Heimathprovinz oder doch auf Versetzung dorthin drängten, und da insbesondere die aus dem Osten stammenden Personen sich nur ungern zur Uebernahme einer Stelle im Westen entschließen.

Besonders erwähnen müssen wir, daß wir nach Lage der Umstände auch katholische Bewerberinnen nicht nur nicht ausschließen, sondern Veranlassung haben, sie zu den — entsprechend modificirten — Vorbildungscursen zuzulassen, zumal da auf katholischer Seite organisirte Veranstaltungen wie die unsere nicht bestehen. Es erschien als Pflicht, unsere Hilfe nicht zu versagen, wenn es gilt, den Gefangenen des anderen Bekenntnisses die Wohlthat einer geschulten und christlich gesinnten Aufsicht, wie wir sie heranbilden wollen, zu verschaffen.

Ist die Zulassung einer Bewerberin beschlossen worden, so erhält sie alsbald davon einstweilige Nachricht; der Tag des Dienstantritts wird ihr später mitgetheilt, in der Regel einen Monat vor dem bestimmten Termin, damit sie Zeit hat, ihre Verhältnisse zu ordnen. Die Einberufung selbst erfolgt je nach dem vorhandenen Bedürfniß an ausgebildeten Bewerberinnen und nach dem Stande der verfügbaren Mittel, und zwar in der Regel in der Reihenfolge der Meldungen, es sei denn, daß die Verhältnisse, z. B. besondere Vorkenntnisse einer Bewerberin, eine Ausnahme erfordern oder rechtfertigen.

Der Gang der Ausbildung ist der, daß die Anwärterin zunächst einer der in der Nähe von Berlin bestehenden Anstalten, in welchen christliche Frauen sich dem Liebeswerk der Beaufsichtigung und Unterweisung internirter weiblicher Personen widmen, überwiesen wird; in der Regel wird hierzu das Magdalenenstift in Plötzensee, oder, falls die Aufzunehmende katholischen Glaubens ist, das Haus vom Guten Hirten in Charlottenburg gewählt. Hier lernt die Anwärterin außer jedweder häuslicher und wirthschaftlicher Thätigkeit den Verkehr mit gefallenen oder verwahrlosten Mädchen kennen, denen sie als Lehrerin oder Vorbild dienen soll, und wird auf diese Weise auf den eigentlichen Gefängnißdienst und den Umgang mit Gefangenen vorbereitet. Sodann folgt eine Station in einem der hiesigen Frauengefängnisse, und zwar dem Königlichen Polizei- oder dem Königlichen Untersuchungsgefängniß, wo die Anwärterin mit sämmtlichen Zweigen des Aufsichtsdienstes in den zur vorübergehenden Inhaftirung bestimmten Anstalten bekannt gemacht wird, die vorkommenden schriftlichen Arbeiten kennen gelernt und schließlich die einzelnen Stationen selbstständig zu beaufsichtigen hat. Endlich bedarf es einer weiteren Dienstleistung in einem größerem Strafgefängniß für Weiber, zu welchem Behufe das Königliche Centralgefängniß zu Cottbus und die Königliche Strafanstalt zu Sagan zur Disposition stehen; hier wird die Anwärterin in dem strengeren Zuchthausdienst geübt und lernt namentlich die Ueberwachung der Häftlinge bei den in den Anstalten eingeführten Arbeiten kennen und selbst üben. Diese Reihenfolge der Curse wird regelmäßig inne gehalten. Die Dauer jedes der drei Abschnitte war früher auf drei Monate festgesetzt, hat jedoch seit einiger Zeit mit Rücksicht auf die sich mehrenden Stellenangebote der Gefängnißverwaltungen und auf Grund der sonst gemachten Erfahrungen erheblich abgekürzt werden können, so daß sie zur Zeit in der Regel sechs Wochen beträgt, die ganze Ausbildung daher $4^1/_2$ Monat in Anspruch nimmt. Dieser Zeitraum wird sogar zuweilen, wenn es sich um eine ungewöhnlich befähigte Anwärterin handelt, noch verringert; häufiger aber sind die Fälle, in denen sich der Ausbildungsdienst verlängert, sei es, daß eine Anwärterin sich schwerer in ihre Obliegenheiten findet, oder daß sie zeitweise zur entgeltlichen Vertretung einer angestellten Aufseherin herangezogen wird.

Nach unseren Erfahrungen ist der so eingerichtete Ausbildungsdienst zur Erfüllung seiner Zwecke vorzüglich geeignet. Zunächst ist er ein weiterer Prüfstein für die Tauglichkeit der ausgewählten Bewerberinnen, da sie reichlich Gelegenheit haben, sowohl ihre Vorzüge als auch ihre Schwächen zu zeigen. Es erscheint als ein erfreulicher Beweis für die Gewissenhaftigkeit der Auswahl, daß von sämmtlichen 39 Anwärterinnen, die wir bisher zugelassen haben, nur 6 während des Ausbildungsdienstes entlassen werden mußten, 3 wegen Kränklichkeit, eine mit Rücksicht auf ihre wirthschaftlichen Verhältnisse und je eine wegen hochgradigen Ungeschicks und aus sittlichen Gründen. Nicht minder günstig sind im allgemeinen die Erfahrungen, die die Gefängnißverwaltungen mit den nach diesseitiger Ausbildung bei ihnen angestellten Anwärterinnen gemacht haben. Nach den von uns in neuester Zeit angestellten Ermittelungen hat zwar eine von ihnen nach mehrjähriger Dienstzeit wegen Vergehens im Amte zu Gefängnißstrafe verurtheilt werden müssen, und 2 andere sind, weil sie sich den sie umgebenden Widrigkeiten nicht gewachsen fühlten, aus ihrer Stellung wieder ausgeschieden. Im übrigen aber haben sich die von uns befragten Anstellungsbehörden durchweg befriedigt über Leistungen und Führung der ihnen überwiesenen Anwärterinnen geäußert, einige sogar ihnen ganz besondere Anerkennung gezollt.

Gern bekennen wir, daß dieser im großen und ganzen günstige Erfolg zum guten Theil der treuen Mitwirkung der Leiter derjenigen Anstalten zu ver-

danken ist, denen wir unsere Zöglinge zur Ausbildung anvertrauten; sie alle haben sich in liebevoller und aufopfender Weise nicht nur der Unterweisung der Anwärterinnen unterzogen, sondern auch persönlich durch Wort und Beispiel auf sie in unserem Sinne eingewirkt. Und wie es uns immer wieder freudig berührt, wenn wir sehen, wie die ehemaligen Anwärterinnen dankbaren Herzens mit den Stätten, wo sie ihre Ausbildung erhielten, in Beziehung zu bleiben suchen, so drängt es uns, auch an dieser Stelle jenen Herren und Damen unseren wärmsten Dank auszusprechen. —

Bis zum 1. Januar d. Js. waren vom Centralausschuß ausgebildet und als Aufseherinnen in Stellung gebracht 29 Personen; es befinden sich darunter frühere Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen, Diakonissen, Hebammen und Krankenpflegerinnen, Directricen in Fabriken, kaufmännische Angestellte, Nähterinnen, Wäscherinnen, Büglerinnen, Wirthschafterinnen, Stützen der Hausfrau und Dienstmädchen; Anstellung fanden 27 in Straf- und 2 in Provinzial-Arbeits- und Corrigendenanstalten.

Für diejenigen, die sich näher über diese Angelegenheit informiren wollen, wiederholen wir hier die bereits in Nr. 8 dieses Blattes vom 20. Februar c. gemachte Mittheilung, daß der in Rede stehende XXXVI. Bericht des Central-Ausschusses kostenfrei zu erhalten ist im Büreau des Central-Ausschusses für die innere Mission zu Berlin, W., Genthinerstraße Nr. 38.

Das Diakonissenhaus „Henriettenstift" zu Hannover

hatte sich im verflossenen Jahre einer Vermehrung seiner Schwesterzahl um 15, nämlich von 272 auf 287 zu erfreuen. Es zählt 203 eingesegnete Diakonissen, 58 Novizen und 26 Probeschwestern. Eingetreten waren 30 Probeschwestern, allein von den Eingetretenen verließen aus verschiedenen Gründen, theils nach eigenem Wunsche, theils auf den Rath des Vorstehers 7 Probeschwestern; außerdem traten aus 4 eingesegnete Schwestern, eine derselben weil sie von ihrer Mutter zurückgewünscht wurde, eine fünfte, aus Holland stammende, überließ das Stift dem lutherischen Diakonissenhause in Amsterdam. Drei Schwestern sind durch den Tod aus diesem Leben abberufen worden. — Außer den dem Stifte angehörenden Diakonissen und Schwestern halfen verschiedene dienende Schwestern des Johanniter-Ordens mit treuester Hingebung; auch frühere Pensionärinnen traten, wo Noth war, treulich ein. Ausgebildet wurden im Jahre 1894 im Mutterhause 4 Johanniterschwestern, und außerdem wurden für Dorfgemeinden, theils im Mutterhause, theils auf den Stationen, Wittwen, Frauen und Jungfrauen für diesen Dienst vorbereitet. In der Anstalt für Kleinkinderlehrerinnen sind insgesammt im Jahre 1894 13 junge Mädchen ausgebildet worden.

Auf den 115 Außenstationen des Diakonissenhauses arbeiten 221 Schwestern und zwar in der Gemeindepflege: 90, in Krankenhäusern 76, Kinderhospitälern 19, Polikliniken 2, Kinderpflegeanstalten für die Sommermonate 4, Krippen 3, Kleinkinderschulen 7, Industrieschulen 3, Rettungshäuser 1, Pflegehäuser 3, Siechenhäuser 8, Magdalenen-Asyl 5.

Außer den bisher besetzt gewesenen Gebieten der Thätigkeit ist nur eins neu hinzugekommen: in Celle ist das dortige Krankenhaus im October v. J. übernommen worden, in dem 3 Schwestern arbeiten.

Das Hospital des Mutterhauses hat seine Pflegearbeit in gewohnter Weise fortsetzen können. Verpflegt wurden in demselben im ganzen 909 Kranke in 30 764 Pflegetagen.

Im Siechenhause des Henriettenstifts: Bethesda waren alle Räume reichlich besetzt. Die Zahl der Verpflegten belief sich auf 109 in 30 452 Pflegetagen. Salem, die Anstalt für Krebs- und Tuberkelkranke, pflegte 42 in 4382 Pflegetagen.

„Was endlich die Einnahmen und Ausgaben betrifft", so äußert sich der in Nr. 3 und 4 der Blätter aus dem Henriettenstift für März und April 1895 abgedruckte Jahresbericht für 1894, dem wir die vorstehenden Mittheilungen entnommen haben, „so wollen wir es zu Gottes Ehre dankbar bekennen, daß wir keinen Mangel gehabt haben" . . . . „Außer den unten genannten großen Geschenken und Legaten" (zusammen 10 089,37 Mk.) „haben wir mit Dank zu erwähnen, daß wir von dem verstorbenen Rentier Erhard zu Moritzburg bei Hildesheim ein Legat von 16 750 Mk. erhielten, welches zur Abtragung der auf Salem lastenden Bauschulden verwandt worden ist."

Die Einnahmen für 1894 betragen 148 139,66 Mark, die Ausgaben 148 164,39 Mk., unter diesen 29 214,35 Mk. für belegte Kapitalien.

Meyers Conversations-Lexikon. Band VIII.

Mit dem soeben erschienenen achten Band von „Meyers Conversations-Lexikon" liegt die neue Auflage dieses monumentalen Werkes nahezu bis zur Hälfte vor. Mit Wohlgefallen ruht das Auge auf einer stattlichen Reihe von Bänden, deren gediegene äußere Ausstattung mit dem reichen Inhalt vortrefflich harmonirt. Heute, wo das vorgeschrittene Werk ein Urtheil berechtigter als je erscheinen läßt, darf es ausgesprochen werden, daß die hochgespannten Erwartungen, welche sich an das Neuerscheinen von „Meyers Conversations-Lexikon" knüpften, reichlich erfüllt, ja man kann sagen, in vielen Punkten noch übertroffen worden sind. Mit einem erstaunlichen Aufwand von Kraft und Mitteln arbeiten die Herausgeber und die Verlagshandlung an der großen Aufgabe, dem deutschen Volke eine Zusammenfassung des

modernen Wissens zu schaffen, wie sie in gleicher Vollkommenheit bisher weder geboten war, noch von irgend einem ähnlichen Werk in der Weltlitteratur erreicht worden ist. Die ganze Anlage des Werkes wie die geniale Durchführung des Bearbeitungplanes athmen den Zug der Zeit, und auf dieser Basis fügt sich Stein an Stein zu einer Hochschule des allgemeinen Wissens, zu einem Lehrgebäude, das seine Pforten dem allgemeinen Bildungsdrang bereitwilligst erschließt.

Seiner traditionellen Vorzüge wegen ist gerade dem „Meyerschen Conversations-Lexikon" die Gunst des Publikums in hohem Maße zu theil geworden, und dieses Wohlwollen begleitet auch das neue Unternehmen, an dessen wachsende Erfolge sich ein geradezu nationales Interesse knüpft. Begründet sind diese Erfolge zunächst in der meisterlichen Behandlung des riesigen Stoffes und in der lichtvollen Darstellung der einzelnen Disziplinen. An prägnanter Kürze, Gemeinverständlichkeit und Schönheit der Sprache leistet der „Meyer" Unübertreffliches, aber nicht weniger hat zu seinem Ruhm die künstlerische illustrative Ausstattung beigetragen. Von Meisterhand gezeichnet, ist jede der bildlichen Darstellungen eine wirkliche Musterleistung der heutigen graphischen Kunst; das letztere läßt sich auch von den vorzüglich gestochenen und sauber ausgeführten kartographischen Beigaben sagen. Im ganzen vertheilt sich das illustrative Element auf etwa 10 000 Einzeldarstellungen. Diese Ziffer ermöglicht einen ungefähren Begriff von der Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit dieses Werkes, das dem Anschauungsbedürfniß in wahrhaft verschwenderischer Fülle Rechnung trägt.

Zu einer nähern Kennzeichnung des neuen, achten Bandes bedarf es hiernach nur noch des Hinweises, daß auch sein Inhalt bis auf die Ereignisse und Forschungsergebnisse der neuesten Zeit fortgeführt ist. Geschichtlich-geographische Artikel von gegenwärtigem Interesse finden sich unter den Stichworten: „Guatemala", „Guinea", „Haïti", „Hawai"; textlich ausgezeichnet sind auch die mit Specialkarten versehenen Artikel über: Hamburg, Hannover, über den Harz und über Hessen. An biographischen Arbeiten ragen in dem soeben erschienenen Bande besonders diejenigen über E. von Hartmann, Hegel, Helmholtz, Heine, Herder und Herkomer hervor. Der Alterthumswissenschaft ist eine eingehende Abhandlung: „Hieroglyphen" (mit instructiver Tafel) gewidmet; ebenbürtig stehen dieser Arbeit die kunst- und kulturgeschichtlichen Aufsätze: „Holzschneidekunst", Haartrachten", „Heer", „Heraldik" (letzterer mit interessanter Tafel: „Entwickelung der Heraldik") gegenüber. Eine namentliche Hervorhebung beanspruchen ferner die volkswirthschaftlichen Artikel: „Grundeigenthum" (mit statistischen Angaben), „Handel", Handelskrisen" und „Handelsrecht". Auf dem Gebiete der Heilkunde beschäftigt sich ein ganz neuer und interessanter Beitrag mit den Heereskrankheiten; anschaulich illustrirt durch die zeitgemäße Tafel „Medikomechanische Apparate" wird der Artikel: „Heilgymnastik". Ein breites Feld ist endlich den technischen Wissenschaften eingeräumt, aus welchen die Handfeuerwaffen, Heißluftmaschinen, Heizungsapparate nach dem neuesten Stand textlich wie illustrativ vorzüglich dargestellt sind.

Neben einer reichen Anzahl prächtiger Text-Illustrationen weist der achte Band auch eine Reihe von Sondertafeln in vollendeter Ausführung auf. Von den letztern sind besonders als charakteristisch für die ausgesuchte Beobachtung des Wissenswerthen und Interessanten zu nennen: die Farbendrucktafeln: „Hausflaggen" (eine Ergänzung der früher erschienenen Nationalflaggen), „Hochzeitskleider" (der Vögel, Reptilien 2c.), womit die bisher gegebenen biologischen Abbildungen eine besonders interessante Fortsetzung erhalten, sowie die Tafeln in Schwarzdruck: „Hafenanlagen", „Hamburger Bauten". Von den karthographischen Beigaben verdient eine interessante Karte über die Verbreitung der Hausthiere anerkennende Erwähnung.

Literatur.

Bausteine. Monatsblatt für innere Mission. Nr. 322. XXVII. Jahrgang Nr. 4. April 1895.

Inhalt: Osterlieder aus alter Zeit. — Vorschläge zu erfolgreicher Beaufsichtigung der aus Rettungshäusern entlassenen Zöglinge. — Ueber Arbeitervereine. — Die innere Mission in der Ephoria Chemnitz. — Die Literatur der inneren Mission und verwandter Gebiete aus dem Jahre 1894. (Schluß.) — Ein Samenkorn evangelischer Liebesthätigkeit vor 100 Jahren. — Vereinsnachrichten und andere Mittheilungen: Vorträge über innere Mission für Jungfrauen; Evangelisation; Vortragsreise des Seemannspastors Oehlkers aus Cardiff. — Neue Bücher und Schriften. — Einladung.

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XXI. Jahrgang. Nr. 17. 27. April 1895.

Inhalt: Aus Deutschlands Vergangenheit oder Der Schlangenring. Historischer Roman. (Fortsetzung.) — Friedrich Wadzeck und sein Berlinisches Wochenblatt. (Fortsetzung.) — Johannes Weddigen. — Kleine Mittheilungen: Das Waldemar-Denkmal auf der Mühlendamm-Brücke. (Mit Abbildung.) — Der alte Hut des Ministers. — Französische Hochs und Pereats. — Büchertisch.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

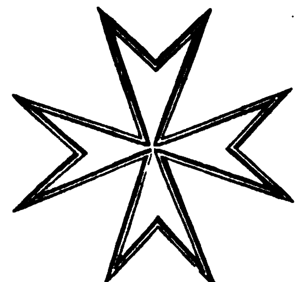
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Wochenblatt der





Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 15. Mai 1895. Nr. 20

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Mai 1895 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Mai 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro April 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	59			
	Zugang pro . .	20			
		79			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	56	56	1 730	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	54			
	Zugang pro . .	39			
		93			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	66	66	1 838	90
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Reconvalescentenhaus):				
	Bestand am 1. April 1895 .	95			
	Zugang pro . .	5			
		100			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	96	96	2 872	130
4.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	29			
	Zugang pro . .	18			
		47			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	29	29	819	50
5.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	51			
	Zugang pro . .	17			
		68			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	46	46	1 402	54
6.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	23			
	Zugang pro . .	15			
		38			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	17	17	625	50
7.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	33			
	Zugang pro . .	36			
		69			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	42	42	1 008	43
	zu übertragen		352	10 294	487
	Uebertrag		352	10 294	487
8.	**Vandsburg:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	34			
	Zugang pro . .	14			
		48			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	32	32	952	40
9.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	58			
	Zugang pro . .	23			
		81			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	59	59	1 571	66
10.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	22			
	Zugang pro . .	17			
		39			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	18	18	730	32
11.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	32			
	Zugang pro . .	18			
		50			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	29	29	849	40
12.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	60			
	Zugang pro . .	45			
		105			
	Abgang . . .	61			
	Bleibt Bestand	44	44	1 444	60
13.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	44			
	Zugang pro . .	12			
		56			
	Abgang . . .	32			
	Bleibt Bestand	24	24	955	45
14.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	20			
	Zugang pro . .	20			
		40			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	19	19	609	40
	zu übertragen		577	17 404	810

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		577	17 404	810
15.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	32			
	Zugang pro " "	12			
		54			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	23	23	843	55
16.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	69			
	Zugang pro " "	46			
		115			
	Abgang " " "	41			
	Bleibt Bestand	74	74	2 152	96
17.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	19			
	Zugang pro " "	13			
		32			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	11	11	592	40
18.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	42			
	Zugang pro " "	22			
		64			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	46	46	1 276	80
19.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	26			
	Zugang pro " "	21			
		47			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	29	29	829	46
20.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	30			
	Zugang pro " "	14			
		44			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	15	15	607	42
21.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	25			
	Zugang pro " "	6			
		31			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	15	15	510	41
22.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	32			
	Zugang pro " "	41			
		73			
	Abgang " " "	34			
	Bleibt Bestand	39	39	897	52
23.	**Sorau:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	15			
	Zugang pro " "	14			
		29			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	10	10	409	36
24.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. April 1895 .	10			
	Zugang pro " "	—			
		10			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	9	9	294	15
	zu übertragen		848	25 813	1 313

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		848	25 813	1 313
25.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	14			
	Zugang pro " "	5			
		19			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	12	12	346	20
26.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	12			
	Zugang pro " "	16			
		28			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	14	14	454	20
27.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	30			
	Zugang pro " "	14			
		44			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	21	21	616	27
28.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	13			
	Zugang pro " "	6			
		19			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	11	11	342	15
29.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	13			
	Zugang pro " "	5			
		18			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	4	4	250	23
30.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. April 1895 .	32			
	Zugang pro " "	—			
		32			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	31	31	958	32
31.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	18			
	Zugang pro " "	24			
		42			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	20	20	689	30
32.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	14			
	Zugang pro " "	6			
		20			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	11	11	441	26
33.	**Plön:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	12			
	Zugang pro " "	2			
		14			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	6	6	270	29
34.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	36			
	Zugang pro " "	42			
		78			
	Abgang " " "	47			
	Bleibt Bestand	31	31	903	48
	zu übertragen		1 009	31 082	1 583

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 009	31 032	1 583
35.	**Altena:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	27			
	Zugang pro " "	14			
		41			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	30	30	890	50
36.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. April 1895 .	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	93
37.	**Lippspringe:***)				
	Bestand am 1. April 1895 .	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	41
38.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	50			
	Zugang pro " "	11			
		61			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	47	47	1 414	45
39.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. April 1895 .	6			
	Zugang pro " "	9			
		15			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	5	5	151	15
40.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	4			
	Zugang pro " "	9			
		13			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	12	12	215	21
41.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. April 1895 .	50			
	Zugang pro " "	25			
		75			
	Abgang " " "	31			
	Bleibt Bestand	44	44	1 297	50
42.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. April 1895 .	20			
	Zugang pro " "	12			
		32			
	Abgang " "	17			
	Bleibt Bestand	15	15	615	33
43.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. April 1895 .	14			
	Zugang pro " "	16			
		30			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	17	17	475	22
	Zusammen		1 179	36 089	1 953

Der gesammte Abgang an Kranken pro April 1895 beträgt 803, davon sind gestorben 48
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 75
geheilt 680
wie vor 803.

*) Ist seit October v. J. geschlossen und wird erst Mitte Mai d. J. wieder eröffnet.

44. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten:
Bestand am 1. März 1895 . . . . 48 Kranke.
Zugang pro März 1895 . . . . 38 "
86 Kranke.

Davon sind:
gestorben . . . . 1 "
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 7 "
geheilt . . . . 28 "
36 "

Bleibt Bestand am 1. April 1895: . . . . 50 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 4 Europäer, 26 orientalische Christen, 6 Muhamedaner, 1 Druse und 1 Jude.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro März 1895 beträgt: 1550.

Poliklinisch wurden 967 Personen behandelt.

---

1. Carl Freiherr von Hollen, Landrath a. D., auf Tüschenbeck bei Groß-Grönau, Kreis Herzogthum Lauenburg, Rechtsritter seit 1892, † zu Tüschenbeck 1. Mai 1895.
2. Heino von Behr, Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Kammerherr, auf Hindenberg bei Bellböken in Mecklenburg, Rechtsritter seit 1890, † zu Hindenberg 2. Mai 1895.

Palästina im Lichte der Pilger und Kreuzfahrer.

(Fortsetzung.)

Nicht lange nach Saewulf kam Sigurd König von Norwegen 1107 nach Palästina, und wie Wilh. von Tyrus uns erzählt, war er bei der Belagerung von Beirut 1110 anwesend. Die Sage, welche die Beschreibung seiner Abenteuer enthält, hat indessen wenig Interesse, während die Reisen des russischen Abtes Daniel zwischen 1106 und 1125 viel wichtiger sind. Die Russen waren erst Ende des zehnten Jahrhunderts Christen geworden und um 1022 kamen die ersten Pilger von dort. Der Abt Daniel kam aus der Provinz Tchernigow in Klein-Rußland und vergleicht den Jordan mit dem Fluß Snor dieser Landschaft. Er war erstaunt über die Rauhheit des Syrischen Gebirges, die ohne Zweifel sehr gegen die Ebenen des südlichen Rußlands contrastirten. Er ist nicht sehr wegen seiner Schriftgelehrsamkeit zu rühmen und verfällt in verschiedene komische Irrthümer, indem er die Erzählungen des Deuteronominus und des Buches Josuah durcheinander mengt und aus Saul einen „König von Juda" macht. Er ist der Erste der des Klosters zum Kreuze, im Westen Jerusalems, erwähnt, der Mittelpunkt aller jener schönen Legenden des Mittelalters, welche das Kreuz durch die ganze Geschichte verfolgen, von der Zeit an wo es aus Adams Rachen von einem Schößling des Lebensbaums, den Seth aus dem Paradiese mitgebracht, emporwuchs. Es geht aus dieser Relation ferner hervor, daß die Ceremonie des heiligen Feuers

bei den Lateinern ebenso üblich war, wie bei den Griechen, und er frohlockt nicht wenig darüber, als gelegentlich seines Besuches, dasselbe nur die Lampen der Griechen anzündete, während des die der Franken unerleuchtet ließ.

Ein anderer Bericht der ersten Kreuzfahrerperiode (um 1130) wird gewöhnlich nach dem Fetellus benannt und ist augenscheinlich sehr nachgefragt worden und daher häufig copirt und herausgegeben. Leon Allatius veröffentlichte ihn 1653 und Fetellus scheint wahrscheinlich zwei Generationen später als der ursprüngliche Autor gelebt zu haben, da der Chor der heiligen Grabeskirche bei dem letzteren als noch im Bau begriffen geschildert ist. Dieser Tractat fügt einige neue Wundermähren den bereits gangbaren hinzu, welche dann von späteren Autoren wiederholt werden, so der Bericht von Christi Wiege (welche noch jetzt in dem südöstlichen Winkel innerhalb der Tempeleinfassung gezeigt wird und als Behälter für eine darin liegende Statue dient). Ferner von dem Felde mit der rothen Erde des Hebron, aus der Adam gebildet war und die, wie wir hören, von Pilgern gegessen ward. Die Städte von Sodom und Gomorrah konnten unter der Wasserfläche des todten Meeres gesehen werden (was übrigens Pater Lievin noch heute glaubt) auch bemerkt Fetellus, kein Vogel könne über dies Wasser hinweg fliegen, eine Beobachtung, die neuere Forschungen als unstichhaltig erwiesen haben. Der Bericht der Fetellus hat nur topographischen Werth und seine wunderbaren Erzählungen vom Sinai beweisen, daß er niemals diese Gegend besucht hat.

Die Beschreibung des heiligen Landes von Seiten des Priesters Johann von Würzburg ist werthvoller als die vorhergehende, und besonders was den Bericht über den Bau Abd el Melek's auf dem heiligen Felsen betrifft, der zwischen 1160—1170 stattgefunden haben muß. Er konnte sich nicht über den Ursprung dieser hübschen Kapelle klar werden und sagt, daß er abwechselnd Constantin, Heraclius, Justinian, selbst einem „Kaiser von Memphis" — augenscheinlich ein Fatimide — zugeschrieben wird. Er wurde indessen als am Platze des ehemaligen Tempels stehend, angesehen und die von den Franken auf seinen Mauern angebrachten Frescomalereien (welche noch jetzt existiren, obgleich mit einem Ueberzug von Marmor bedeckt) stellten Begebenheiten aus den Apokryphen-Evangelium dar. Die Fußtapfen auf dem heiligen Felsen, welche in unseren Tagen als die des Muhammed gelten, wurden im 12. Jahrhundert als die Christi verehrt, gleichsam als eine erneuerte Auflage der älteren in der Aksa Moschee und auf dem Oelberge.

Wilhelm von Tyrus ist ebenso verlogen in Ansehung der Geschichte des Felsendoms, denn er berichtet uns (Hist. I. 2 und VIII. 2):

Da befinden sich in demselben Tempelbau sowohl auf der Innen- als Außenseite sehr alte Aufzeichnungen in Mosaik, mit arabischer Schrift, von denen man glaubt, daß sie aus seiner (Omar's) Zeit herrühren und in welchen deutlich der Name des Bauherrn, die Zeit der Ausführung und die Kosten dafür genannt werden.

Diese Texte wurden zuerst von De Vogué entziffert, sie geben die Daten über die Entstehung des Baues, der aber nicht in die Zeit Omar's, sondern des Abd el Melek fällt. Der Grund, weshalb die Capelle auf byzantinischen Ursprung zurückgeführt wird, ist, daß darin Säulen verwandt wurden, die bereits im vierten und sechsten Jahrhundert gehauen sind; aber weder die Texte der Pilgeraufzeichnungen noch die Chronisten geben zu der Behauptung Grund, daß die Felsenkirche bereits vor 688 existirte.

Der Bericht des Johann von Würzburg gewährt uns auch einen Einblick in die wachsende Eifersucht zwischen der griechischen und lateinischen Kirche. Durch ein Gesetz des Königreichs wurden all' die griechischen Bischöfe — der Armenier, Griechen, Syrier, Georgier, Kopten 2c. — Suffragane der lateinischen Bischöfe, unter den Patriarchen von Jerusalem und Antiochien. Sie empfanden indessen bitter das Eindringen der Prälaten des Westens und die Schmälerung ihres Vermögens und Einflusses. Die von Johann von Würzburg verfaßte Relation übergeht alle heiligen Plätze, die die griechische Kirche inne hatte, und diese Taktik wird von allen späteren abendländischen Autoren ebenmäßig befolgt. Von Interesse ist es, daß selbst schon so früh die Templer mit Mißtrauen angesehen wurden. Bei der Beschreibung ihrer neuen Kirche und Burg (heute die Aksa Moschee) sagt unser Gewährsmann:

„Sie geben zwar einen großen Betrag von Almosen an die Armen in Christo, aber nicht den zehnten Theil von dem was die Hospitäler thun. Ihr Haus birgt auch eine große Anzahl Ritter zur Vertheidigung der christlichen Besitzungen, allein sie haben das Mißgeschick, ich weiß nicht, ob mit Recht oder Unrecht, daß ihr Ruf unter dem Verdacht des Verraths gelitten hat, der in der That in der wohlbekannten Affaire von Damaskus unter König Conrad klar bewiesen ist".

Die Templer begannen etwas später die Ländereien verschiedener ruinirter Barone aufzukaufen und wurden bald ebenso mächtig als die Stiftsherren des heiligen Grabes und andere große geistliche Orden, deren Ländereien sich weit über die fruchtbarsten Districte des eroberten Landes ausdehnten und zumeist Stiftungen der Könige und frommer Edelleute waren. Die Hospitaliter erwarben auch große Besitzungen, sie entgingen aber dem Odium, das sich an die Templer heftete, besonders nach dem Verlust des Königreichs in Folge des schlechten Rathes ihres Großmeisters vor der Schlacht bei Hattin. Der Orden wurde beargwöhnt, nach dem alleinigen Besitz des heiligen Landes zu streben und im Bunde mit den

Saracenen zu stehen. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß die eingehende Kenntniß des Glaubens und Charakters des Moslem wesentlich den alten engherzigen Glaubenseifer unterminirt hatte und zu Zeiten unter den gebildeten normannischen Edlen, die häufig arabisch lesen und schreiben konnten, zum Scepticismus führte. Auch müssen wir nicht vergessen, was Joinville über seine Recontre mit den Templern während des unglücklichen Kreuzzuges Ludwig's des Heiligen berichtet. Er hatte den größten Theil seiner Baarschaft dem Großmeister in Verwahrung gegeben und hatte Schwierigkeiten sein Geld wieder zu bekommen, bis er drohte den Orden bloszustellen. Der Großmeister der Templer sprach mich (am fünften Tage danach) lächelnd an und erzählte mir zu meiner großen Freude, daß er mein Geld gefunden habe, dessen ich so sehr benöthigte; und in der Folge nahm ich mich wohl in Acht, diese Mönche mit der Aufbewahrung meiner Kasse zu behelligen.

Es geht aus Johann von Würzburg's Relation hervor, daß zu seiner Zeit große Eifersucht zwischen Franzosen und Deutschen herrschte. Er ist entrüstet, daß das Verdienst der Eroberung den ersteren zugesprochen werden sollte. „Obgleich Herzog Gottfried und sein Bruder Balduin, der nach ihm zum König in Jerusalem gemacht wurde — was der Herzog aus Demuth abgelehnt — unsere Landsleute waren, so fiel doch das ganze Land bald in die Hände der Franzosen, Lothringer, Normannen, Provenzalen, Auvergnaten, Italiener, Spanier und Burgunder, da nur wenige Deutsche nach der Eroberung bei ihnen blieben, sondern von Heimweh getrieben der Mehrzahl nach in ihr Vaterland zurückkehrten.

In diesen Wirren und Eifersüchteleien sehen wir bereits die Saat der Uneinigkeit, die das Königreich Jerusalem zum Fall brachte. Die Italiener hatten ohne Zweifel das beste Recht, an dem Gedeihen der Lateiner Theil zu nehmen, denn sie waren die ersten gewesen, welche durch ihre alten Handelsverbindungen einen Weg zu dem Lande gefunden hatten. Im zehnten Jahrhundert hatten Kaufleute von Amalfi das Kloster St. Johann in Jerusalem gegründet und sie hatten schon in Antiochien ein eigenes Viertel vor dem ersten Kreuzzuge.

(Schluß folgt.)

Der Evangelische Kirchenbauverein

hat am 30. v. Mts. im Provinzial-Ständehause zu Berlin unter dem Vorsitz des Ministers des Königlichen Hauses von Wedel seine Generalversammlung abgehalten.

Derselben wohnten bei der Ober-Hofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Freiherr von Mirbach, der Unter-Staatssecretär D. Dr. von Weyrauch, der Ministerial-Director Dr. von Bartsch, der Präsident der Seehandlung von Burchard, der Ober-Consistorial-Rath Hubert, der Consistorial-Präsident Schmidt, der Landes-Director von Levetzow und Andere.

Präsident von Burchard erstattete zunächst den Rechenschaftsbericht. Danach betrug die Gesammteinnahme (seit Begründung des Vereins) 2 425 000 Mk., die Gesammtausgabe 2 100 000 Mk., sodaß ein Bestand von 325 000 Mk. verblieb.

Alsdann nahm Freiherr von Mirbach das Wort. Er konstatirte, daß in Jahresfrist in und um Berlin neun neue Gotteshäuser eingeweiht worden sind, von denen sieben unter dem Protectorat Ihrer Majestät der Kaiserin, drei der letzteren unter Mitwirkung des Vereins erbaut sind. Diese neun Kirchen enthalten 9910 Plätze und erforderten insgesammt an Baukosten 3 683 000 Mk.; außerdem waren 120 000 Mk. für Erwerbung und Freilegung der Bauplätze auszugeben; in 7 Fällen waren die Bauplätze geschenkt worden, in einem 8. Fall mußte der geschenkte Bauplatz durch Zukauf eines Hauses erweitert werden.

Zu den Baukosten steuerten bei: der Ober-Kirchenrath 3200 Mk., der Magistrat 50 000, der Fiskus 100 000, die Synode 600 000, die Gemeinden 830 000 Mk., Seine Majestät der Kaiser, Allerhöchstwelcher auch einen der Plätze schenkte und die Mittel zum Kauf eines zweiten hergab, 890 000 Mk., endlich Privatleute 1 250 000 Mk.

Es habe sich gezeigt, daß eine allen modernen Ansprüchen genügende Kirche sich mit 300 000 Mk. Kosten erbauen lasse; allerdings stelle sich der Bau kleinerer Kirchen verhältnißmäßig billiger. Die früher vielfach geäußerte Befürchtung, es würden auf einmal zu viel Kirchen erbaut werden und sie würden leer bleiben, habe sich nicht bestätigt; sowohl die neuen wie auch die alten Kirchen seien stets gefüllt.

Der Redner kam sodann eingehend auf den Bau der Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche zu sprechen. Der Rohbau der Kirche wird dem vorjährigen Anschlag gemäß 2 200 000 Mk. nicht überschreiten; für die reicher als geplant zur Ausführung kommende innere Einrichtung sind, statt der früheren 500 000, 930 000 Mark in Aussicht genommen; für das Pfarhaus sind 75 000, für sonstige Nebenausgaben 70 000 Mk. erforderlich. Insgesammt wird der Kirchbau 3 275 000 Mark kosten, von welcher Summe noch 300 000 fehlen.

Wie helfe ich mit im Kampfe gegen den Trunk?

So hat sich gewiß schon mancher unserer Leser gefragt, wenn er auf die eine oder andere Weise die schrecklichen Folgen dieses Fehlers erfahren hat. Mit dem Räsonniren über die Säufer, mit allgemeinen Warnungen vor der Unmäßigkeit ist nicht geholfen. Man muß über die Trinkerfrage gut unterrichtet sein und mit Gleichgesinnten gemeinsam arbeiten, wenn man in diesem schwierigen Kampfe Erfolge haben will. Der einfachste Weg dazu ist der Anschluß an den Deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger

Getränke, der jetzt in allen Theilen des Reichs 8250 Mitglieder bereits zählt und an Stärke wie Leistungen mit jedem Jahre wächst. Man kann dem Vereine als Mitglied beitreten und hat dann mindestens 2 Mk. jährlich zu zahlen; jedes Mitglied erhält außer den „Blättern zum Weitergeben" die Monatsschrift des Vereins, welche die Entwicklung und alle Fragen der deutschen Mäßigkeitsbewegung ausführlich bespricht. Oder man bezahlt als „Anhänger" nur 50 Pf. und empfängt dann nur die vierteljährlich erscheinenden „Blätter zum Weitergeben", die, wenn sie aufmerksam gelesen und in die richtigen Hände wirklich weitergegeben werden, außerordentlich viel Segen stiften können. Die erste Nummer enthält z. B. „Rathschläge für Trinker und ihre Freunde", sie kostet nur 10 Pf., enthält das Beste, was heute über die rechte Behandlung von Trinkern gesagt werden kann und verhütet gewiß manche Zahlung von 10 und mehr Mark an die Schwindler von Trunksuchts-Specialisten, die dem um Auskunft Bittenden ihre werthlosen Pillen gegen Nachnahme zuzusenden pflegen. Die Schriften des Vereins sind von seinem Geschäftsführer, Dr. W. Bode in Hildesheim, zu erlangen.

Ueber die Thätigkeit dieses so nothwendigen gemeinnützigen Vereins im vorigen Jahre wollen wir Einiges hier anführen. In erster Linie bezweckt er eine Umwandlung der Anschauungen über den Trunk und die Alkoholgetränke. Der Geschäftsführer hat 1894 25 zumeist sehr gut besuchte Vorträge in 16 verschiedenen Städten gehalten, auch einige andere Redner dienten dem Verein in ihren Kreisen. Dr. Bode vertritt die Sache ferner durch seine Aufsätze in zahlreichen Zeitschriften, auch giebt er eine Correspondenz heraus, die an 400 deutsche Redactionen Aufsätze im Sinne des Vereins liefert. Hierzu tritt die Verbreitung der schon genannten Zeitschriften und von besonderen Schriften. Von letzterem wurden 1894 nicht weniger als 45 440 Stück verkauft oder verschenkt; die Ausgaben hierfür beliefen sich auf 3628 Mk., die Einnahme auf 2278 Mk. Am meisten kommen dabei in Betracht die Schriften „Zum Schutz unserer Kinder vor Wein, Bier und Branntwein", „Die Schule, der Lehrer und die Mäßigkeitssache" von Droste, „Deutsche Worte über deutsches Trinken" und „Ersatz für Branntwein" von Dr. Martius. Die beiden ersteren Schriften sind von einigen Unterrichtsministerien, so in Preußen und Baden, zu Tausenden für die Lehrer angekauft. Die Droste'sche Schrift ist vom Verein preisgekrönt; überhaupt ist besondere Mühe darauf verwandt, die werthvolle und nöthige Unterstützung der Lehrer zu gewinnen. Auch den Studenten wurde Aufmerksamkeit zugewendet; so fand in Kiel ein von der Mehrzahl der Studenten und Professoren besuchter Vortrag des Geschäftsführers statt. Auch mit den Führern der Wirthe-Verbände wurden Verhandlungen gepflogen. In der Jahresversammlung, welche im September in Kassel stattfand, wurden zwei wichtige Zeitfragen ausführlich besprochen, nämlich die Einschränkung des Trunkes am Sonntag und die gesetzliche Feststellung eines Höchstgehaltes an Alkohol und Fuselöl im Branntwein.

Der Verein erstrebt außer der Einwirkung auf die öffentliche Meinung auch die Vermehrung von Einrichtungen, welche dem Trunke vorbeugen und den Trinker heilen; er überläßt aber die Begründung und Erhaltung dieser Einrichtungen seinen Bezirksvereinen, welche denn auch zahlreiche Kaffeehallen, Volksheime, Trinkerheilanstalten und dergl. ins Leben gerufen haben. Namentlich aber erstrebt der Verein eine bessere Gesetzgebung in Bezug auf das Wirthshauswesen und die Trunksucht. Er hatte erreicht, daß die Reichsregierung 1891 ein allgemeines Trunksuchts-Gesetz einbrachte; aber bekanntlich harrt dieses Gesetz heute noch der Erledigung. Es ist vielfach mißverstanden und ungerecht angefeindet. Der Verein verlangt namentlich eine bessere Regelung des Concessionswesens — seine Forderungen in diesem Punkte decken sich zumeist mit denen der besseren Wirthe —, ferner eine zweckmäßigere Behandlung der Trunksüchtigen, sodann Uneinklagbarkeit der Zechschuld und andere kleinere Verbesserungen. Heute kann man nicht hindern, daß ein Trunksuchts-Kranker über seine Familie und sich selbst Noth und Elend aller Art bringt, in Zukunft soll die Behörde solche Kranke rechtzeitig in Heilanstalten oder Asyle verbringen können.

Der Aufgaben, welche der Kampf gegen den Trunk stellt, sind viele und die Schweizerischen Bischöfe haben recht, wenn sie in einem Mahnwort an ihre Gläubigen kürzlich erklärten: „Wer sich berufen glaubt, im öffentlichen Leben mitzusprechen, der darf an der Alkoholfrage nicht gleichgültig vorbeigehen". Denen, die über die vielen Vereine klagen, muß man die Frage entgegenhalten, wie sie bessere Zustände ohne die vorbereitende Arbeit von gemeinnützigen Vereinen erreichen wollen. Jeder billig Denkende muß zugestehen, daß besonders die Mäßigkeitsvereine unentbehrliche Werkzeuge sind für die Verbesserung der Menschen, der Sitten und der Zustände.

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

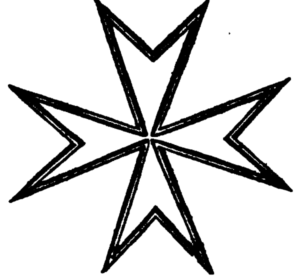
Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.



Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 22. Mai 1895. Nr. 21.

Andreas von Egry de Nagy-Enyed, Richter am Königlich Ungarischen Gerichtshofe in Szatmár, Ehrenritter seit 1894, † zu Szatmár 11. Mai 1895.

Palästina im Lichte der Pilger und Kreuzfahrer.

(Schluß.)

Ein anderer werthvoller Bericht ist von Theodorich vom Jahre 1172, der viel gemeinsames mit dem vorhergehenden hat, obwohl über den Autor nichts authentisches bekannt ist. In dieser Relation wie in andern des elften Jahrhunderts finden wir, daß man es für nöthig erachtete, zu erklären, warum der Calvarienberg in der Mitte der Stadt läge, während uns die Epistel berichtet, daß Christus außerhalb der Thore gelitten. Dem Einwurf wurde mit dem Wachsthum der Stadt begegnet, welche Meinung, obschon fest geglaubt, thatsächlich ohne Grund ist, da die traditionelle Lage ebensowohl zur Zeit des Herrn innerhalb der Mauern war, als zu Zeiten der späteren Pilger — der Einfluß der Ansichten der Autoren des elften Jahrhunderts ist indessen noch heutzutage nicht ganz erloschen.

Der weitaus vollständigste und werthvollste Bericht über die heilige Stadt ist indessen der, welcher nach der Eroberung durch Saladin verfaßt wurde und unter dem Namen, die „Citez de Iherusalem“ bekannt ist, während der Name des Autors verloren ging. Hieraus lernen wir die Lage der innerhalb der Mauern befindlichen 20 Kirchen (auf einem Areal von 200 Acker)', die Kapellen der orientalischen Sekten ungerechnet, kennen; desgleichen die Namen der Plätze, Straßen, Thore und Quartiere, sowie die Zeit ihrer Entstehung. Wenige Städte des zwölften Jahrhunderts können so genau untersucht werden wie Jerusalem zur Zeit Saladin's. Mit diesem Bericht zugleich veröffentlicht die Gesellschaft eine Beschreibung des ganzen Landes, ebenfalls normannisch = französisch, um 1220 oder etwa dreißig Jahre später abgefaßt. Zu dieser Zeit war ganz Palästina verloren gegangen, ausgenommen die Küstenstriche mit den Seehäfen, welche noch von den Templern und Hospitalitern besetzt gehalten wurden, als Ludwig der Heilige anlangte. Der englische Kreuzzug unter Richard Löwenherz*) 1191 war mißglückt. Er begann schon unheilvoll mit der Feindschaft zwischen Richard und Philipp v. Frankreich, die ihren Ursprung darin hatte, daß der Erstere die Schwester des letzteren, die er versprochen zu heirathen, hatte sitzen lassen. Er mußte wegen des französischen Rückzugs, wozu noch Richards Krankheit und schlechte Nachrichten aus England kamen, aufgegeben werden, nachdem die Castelle an den Küstenebenen wieder aufgebaut waren, aber ohne daß Eroberungen im Innern stattgefunden hatten. Der Vertrag mit Saladin war so günstig als er unter diesen Umständen sein konnte, wie Vinsauf klar nachweist, indem er hinzufügt: Wer eine andere Meinung über diesen Vertrag hegen sollte, der würde sich selbst dem Verdacht aussetzen, eigensinnig von der Wahrheit abzuweichen“.

Es ist zu fürchten, daß die Templer zu der Beschuldigung, die Pilger in Betreff der heiligen Stätten zu täuschen, in dieser Zeit der Niederlage Veranlassung gaben, als mehrere der alten Wallfahrtsstätten nicht länger besucht werden konnten, es sei denn durch Unterhandlung mit [illegible]n Saracenen. Seit langer Zeit waren regelmäßige Pilgerstraßen [illegible]richtet, mit Castellen und Schlössern in der Entfernung einer guten Tagereise von einander, und die Grenzen waren im zwölften Jahrhundert von [illegible] Kette mächtiger Burgen beschützt, deren Ruinen noch heut vorhanden sind, aber im dreizehnten Jahrhundert war alles Land in die Hände der ägyptischen Saracenen gefallen und der Zugang nach Jerusalem konnte nur durch Zahlung von T[illegible]ibut erkauft werden. Es ist gewiß auffallend, d[illegible] [illegible] zu dieser Zeit Capernaum vom See in Galiläa [illegible] [illegible]m Mittel-

*) Vergl. die ausführliche Geschichte [illegible] von Geoffrey de Vinsauf, einer der hervorragendsten [illegible] genausten Autoren dieses Zeitalters.

meer versetzt finden und den Pilgern dicht bei der Pilger-Burg, welche die Templer am Ufer unterhalb des Carmel 1218 gebaut, gezeigt wurde.

Die Liebe zum Wunderbaren war indessen um diese Zeit nicht weniger bemerkbar, als in der vorhergehenden. In dem alten französischen Bericht lesen wir von neuen, früher nicht erwähnten Wundern, und von dem Sinai-Kloster erfahren wir:

„Hier ruht die heilige Catharina, Jungfrau und Märtyrerin, in einem sehr schönen Marmorgrabe, welches Grab so heilig ist, daß ein dort hervorquellendes Oel viele Krankheiten heilt, und die Gnade Gottes zeigt sich auch darin, daß viele wilde Thiere, die auf jenem Berge hausen, von nichts anderem leben, außer, daß sie das Grab unserer lieben Frau Catharina belecken und von dem Manna, das vom Berge fällt“.

Zu Tortosa wurde nun das von St. Lucas gemalte Bildniß unserer lieben Frau gezeigt und zu Sardenai, einem syrischen Kloster auf einem Felsen nördlich von Damascus, das wunderthätige Bildniß der Jungfrau, das aus den Brüsten Oel rinnen ließ. Durch besonderen Vertrag war den Templern die Erlaubniß gegeben, das Heiligthum zu besuchen und das Oel, das sich eines großen Rufs erfreute, zu sammeln, um es dann für schweres Geld in Europa zu verkaufen. Es wird häufig in den Inventarien französischer Kirchen als ein besonderer Schatz erwähnt.

Alle diese Berichte von Kreuzfahrern rühren von Lateinern her, aber da ist noch ein kurzer Tractat 1185 von einem Mönch, Namens Phokas, aus Creta vorhanden, der einen Bericht vom griechischen Standpunkt aus giebt. Er wurde im siebzehnten Jahrhundert von Leo Allatius entdeckt und ist in kleinen griechischen Charakteren auf Seide geschrieben. Er ist dadurch merkwürdig, daß wir daraus erfahren, wie die Einsiedler, welche dem Beispiel des Säulenheiligen Simon folgten, noch im zwölften Jahrhundert in verschiedenen Theilen des Landes auf Säulen stehend zu sehen waren, sowie auch dadurch, daß er von der Verstimmung bei der Einführung des lateinischen Bischofs von Lydda redet und von andern Anzeichen, die eine vollständige Spaltung zwischen der griechischen und lateinischen Kirche in den letzten Jahren der Frankenherrschaft in ganz Palästina darlegen.

Wir dürfen hier nicht unterlassen, bei den ergötzlichen Blättern des Herrn v. Joinville zu verweilen, der in seiner Jugend St. Ludwig auf seinem unglücklichen Kreuzzug in Aegypten und Palästina begleitete. Mit dem Abbruch dieser Expedition 1254 schwand die letzte Hoffnung der lateinischen Christenheit dahin, obwohl die Seehäfen noch nahe an vierzig Jahre gehalten wurden. Zum Schluß müssen wir indessen noch einer interessanten Nummer der Pilgertexte gedenken, die eine der letzten in Ansehung des Datums ist, und auf die die Schriften Joinvilles und Rubruquis Licht werfen. Diese Nummer enthält zwei Briefe um 1281 und 1282 geschrieben, welche der Gesellschaft von dem verstorbenen W. Basewi Sanders Esqre aus der Sammlung „Königlicher Briefe“ im Staatsarchiv mitgetheilt und von ihm aus dem Normännischen, worin sie ursprünglich geschrieben sind, übersetzt wurden. Der erste von Sir Joseph de Cancy, Ritter des Hospitals von St. Johann zu Jerusalem, wurde in Palästina an „Den hohen und mächtigen Herrn (haut et puissant seigneur), meinen gnädigen Herrn Eduard (der erste) geschrieben; und der zweite Brief ist die Antwort des Königs darauf. Sir Joseph gehörte einer sehr vornehmen Familie Englands an, die in Lincolnshire und Yorkshire begütert war; und Eduard hatte als Prinz von Wales das Kreuz genommen und war 1270 in Acre gelandet und beinahe vier Jahre im heiligen Lande geblieben. Denn hier war es, wo die Prinzessin Eleanor ihm das Gift aus der durch einen Pfeil verursachten Wunde sog, „worauf sie sich vollkommen schloß, ohne daß sie selbst Nachtheil davon trug; solch ein wirksames Heilmittel ist die Zunge eines Weibes, wenn sie von der Tugend liebevoller Hingebung beseelt wird.“

De Cancy schrieb zunächst, um den König zu bewegen, zur Eroberung Palästinas zurückzukehren, und sodann giebt er eine Beschreibung der Schlacht, die zwischen den Tartaren, unterstützt von ihren christlichen Vasallen, dem König von Armenien einerseits, und dem ägyptischen Khalifen Kelaun, Nachfolger des schrecklichen Bibars andererseits, stattfand. Es war nach diesem Bericht ein erfolgloser Sieg; aber er führte zum Rückzug der tartarischen Eroberer. „Weder wir“, berichtet de Cancy, „noch der Fürst von Antiochien (Boemund VI.) oder der König von Cypern (Hugo III.) vermochten mit den Tartaren zusammenzutreffen, noch sandten sie uns Hilfe, wie sie versprochen hatten, zu thun.“ So finden wir also die Christen mit den Mongolen zur Eroberung des heiligen Landes gegen die Araber verbündet. Dies war die Politik der Zeit von den Tagen des heiligen Ludwigs an bis zum Falle Acres; denn es wurde seit der Zeit Prester John's geglaubt, daß die Tartaren Christen wären, obgleich das Geschlecht der Genghiz Khan lange die Macht jenes mächtigen Herrschers zerstört hatte, und der Bericht des verwegenen Mönchs Rubruquis, der als Gesandter des heiligen Ludwig an den Khan bis zur Hauptstadt der Mongolei vordrang, es hätte klar machen müssen, daß die tartarischen Machthaber im günstigsten Fall tolerant gegen die Christenheit sich zeigen würden. Den Eroberern war es allerdings mehr um die Gewinnung des Landes, als um die Verbreitung des Islams zu thun und schienen gerne die Hilfe der Hospitaliter und der christlichen Fürsten von Armenien, Antiochien und Cypern angenommen zu haben; aber es war nicht in den Sternen geschrieben, daß durch ein solches Bündniß den Christen oder Mongolen die Vertreibung der ägyptischen Beherrscher des Islams gelingen sollte, sondern Palästina

blieb unter ägyptischer Herrschaft bis die osmanischen Türken zwei Jahrhunderte später auftraten.

Die Kreuzfahrerbewegung war bereits im Aussterben begriffen. König Eduard dankt dem Ritter für die circassischen Sättel und Sattelzeug, sowie für die Falkenhauben und Juwelen, die er gesendet, im Uebrigen aber verweist er auf „die schwierigen Verhältnisse in unserem Königreich", indem er Sir Joseph empfiehlt, sobald als möglich nach England zurückzukehren.

Aus diesem kurzen Bericht von der Publikation der Pilgertexte wird man ersehen, daß sich eine fortlaufende Serie von Schilderungen der Zustände im heiligen Lande und der Gebräuche der byzantinischen Christen und der Kreuzfahrer aus gleichzeitigen und eingehenden Relationen ziehen läßt, die sich über eine tausendjährige Periode erstreckt. Es ist eine merkwürdige Geschichte menschlicher Hoffnungen und Bestrebungen, eines Berge versetzenden Glaubens, aber auch voll von menschlichen Schwächen und Narrheiten, und es giebt wohl kaum eine Epoche in der Geschichte, die mehr unsere Phantasie anregt, als dieses Zeitalter eifrigen Glaubens, hohen Muthes und waghalsiger Thaten. Wir sehen bei diesem Rückblick den Fortschritt von jenen Tagen bis auf unsere Zeit klar vor uns liegen, aber wir sehen auch, daß die menschliche Natur immer dieselbe bleibt und daß die Tugenden der ritterlichen Kämpfer, ob Normannen oder Saracenen, in den Tagen Omars und Gottfrieds, Saladins und Richards oft denen gleichkommen, deren wir uns in einer weniger abenteuernden Zeit rühmen können. L.

Die evangelische Diakonissen-Kranken-Anstalt zu Posen.

Bei den langjährigen Beziehungen welche Seitens des Johanniter=Ordens mit vielen der Diakonissen=Anstalten bestehen, die theils die Schwestern für die Kranken= und Siechenhäuser desselben stellen, theils die Lehrpflegerinnen des Ordens ausbilden, ist es der Redaction dieses Blattes stets eine angenehme Mühewaltung, in demselben aus den Jahresberichten der Diakonissen=Anstalten, soweit solche ihr zugänglich sind, Mittheilungen machen zu können, wie wir dies aus dem uns vorliegenden neunundzwanzigsten Verwaltungsberichte der Diakonissen=Kranken=Anstalt in Posen, betreffend das Jahr 1894 nachstehend thun:

„Der letzte Jahresbericht erzählte den Heimgang zweier Diakonissen. Wir haben wiederum an den Sterbebetten zweier Töchter unseres Hauses gestanden. Auch diese Sterbebetten sind Triumphstätten des christlichen Glaubens geworden. Auch durch das Leiden und Sterben der Diakonissen Elisabeth Rettig und Emma Schulz hat der Herr unser Haus und seine Schwestern gesegnet. Die Arbeit ihres Leidens und Sterbens war auch ein Dienst, eine Arbeit fürs Himmelreich. Die erstgenannte starb im siebenten, die zweite im achtzehnten Jahre ihrer Berufsthätigkeit.

Im Laufe des vergangenen Jahres traten nicht weniger als 39 Probeschwestern in unsere Anstalt ein, traten aber auch nicht weniger als 26 Schwestern theils freiwillig, theils unfreiwillig aus, sodaß die Schwesternzahl am Jahresende 187 betrug. In unsere Diakonissen=Vorschule wurden 8 Mädchen aufgenommen; sechs Schülerinnen wurden, als sie das achtzehnte Lebensjahr vollendet hatten, Probeschwestern, vier schieden aus, sodaß am Jahresende 17 verblieben.

Darüber, daß so viele junge Mädchen kommen, um bald wieder zu gehen, daß so viele kommen, um nach kürzerer oder längerer Prüfungszeit als untauglich wieder entlassen zu werden, daß auch hier und da eine alte Diakonissin die Gnade ihres Berufs mit Füßen tritt, kann sich kein Mensch wundern, der das Menschenherz kennt und die moderne Erziehung. Die Leitung der Diakonissenhäuser trägt, der eigenen Schwachheit sich bewußt, die Schwächen der Schwestern in Geduld. Aber eins darf sie nicht tragen: die Lüge und alles der inneren Wahrhaftigkeit ermangelnde Wesen. Wir sind es der Kirche, den Gemeinden und ihren Armen und Kranken, wir sind es dem Heilande und seiner Ehre, wir sind es dem Diakonissenhause selber und seinen Schwestern schuldig, daß wir ausscheiden, was nicht in ein Diakonissenhaus gehört. Und wenn wir dies thun, thun wir es im Blicke auf den, dem wir Rechenschaft schuldig sind. Eine rechte Diakonissin wird nie entlassen, und eine rechte Diakonissin verläßt nie ihren Beruf.

Gott sei gepriesen, unsere Kirche ist noch nicht verarmt. Sie hat noch viel Kapital an Liebe, die nicht das Ihre sucht und die sich in den Dienst des Heilandes stellt. Die Diakonissensache wächst lebenskräftig von Jahr zu Jahr in die Breite, wir hoffen, auch in die Tiefe. Die Zahlen wachsen nicht nur stetig, sondern bis jetzt sogar in beständiger Progression. In den 68 Diakonissen=Mutterhäusern, welche sich zu einer, jedes dritte Jahr tagenden General=Conferenz zusammengeschlossen haben, betrug im Jahre 1891 die Zahl der Schwestern 8469, im Jahre 1894 die Zahl: 10412, die Zahl der von Diakonissen besetzten Arbeitsfelder im Jahre 1891: 2768, im Jahre 1894: 3641, die Summe der Einnahmen im Jahre 1891: 7649097 Mk., im Jahre 1894: 8940880 Mk. Auch in unseren Hause ist es durch Gottes Hilfe von Jahr zu Jahr vorwärts gegangen. Der Herr, der in seinem h. Worte sagt: „Wie Dein Tag, so soll Deine Kraft sein!" wird uns, wenn wir uns nicht eigenwillig in allerlei von Ihm uns nicht gegebene Arbeit drängen und uns auf das demüthige Harren verstehen, ganz gewiß auch fernerhin soviel Kraft und so viele Kräfte geben, als wir brauchen.

Am 6. October hatten zwei Schwestern unseres Hauses, die Diakonissen Auguste Grusewski und Wilhelmine Komnick die Freude, das 25 jährige Diakonissen=Jubiläum zu feiern, und wir feierten mit ihnen.

Drei Johanniter = Lehrpflegerinnen absolvirten

einen halbjährlichen Cursus zur Erlernung der Krankenpflege, sechs dienende Schwestern des Johanniter-Ordens haben uns im vergangenen Jahre in sehr dankenswerther Weise ihre Kräfte zur Verfügung gestellt. Es sind bisher 21 Damen unserer Anstalt zur Ausbildung in der Krankenpflege vom Johanniter-Orden überwiesen worden.

Die Zahl unserer Arbeitsfelder war am Ende des Jahres 1894: 63. Es sind 14 Krankenhäuser, 34 Gemeindepflegen, 12 Kleinkinderschulen, das hiesige Mädchen-Rettungs- und Frauen-Siechenhaus, das eine Tochter-Anstalt des Diakonissenhauses ist, und die hiesige Mägdebildungsschule, mit der eine Volksküche verbunden. Auf den auswärtigen Arbeitsfeldern sind 121 Schwestern thätig.

An neuen Arbeiten wurden im vergangenen Jahre übernommen: 3 Gemeindepflegen: Rogasen (2 Schw.), Bentschen (1 Schw.) und Strelno (2 Schw.) und eine Kleinkinderschule (Adlershorst bei Bromberg). Die Zahl der Schwestern wurde um je eine vermehrt in Samter, Schneidemühl (Krankenhaus), Posen (Augusta-Haus) und Posen (Garnison-Lazareth).

In unserem hiesigen evangelischen Mädchen-Rettungshause, Zagorze 15, das am 1. Juli d. J. sein 25jähriges Jubiläum feiert, befanden sich am Ende des vergangenen Jahres 28 theils verwaiste, theils sittlich gefährdete Kinder. Während im Jahre 1893 elf Kinder aufgenommen wurden, fand im vergangenen Jahre keine einzige Aufnahme statt. Drei Mädchen traten im Laufe des Jahres in Dienste.

In die mit dem Rettungshause verbundene Siechenstation wurden 7 Frauen aufgenommen, 5 verstarben, 3 traten wieder aus, am Jahresschluß betrug die Zahl der Pfleglinge 20.

Ein Arbeitsfeld unseres Mutterhauses ist unser Krankenhaus. Es ist nicht die einzige aber doch die erste Berufsschule für unsere Schwestern, die Stätte ihrer Ausbildung in der Krankenpflege. Auch die in unserem Krankenhause zu leistende Arbeit ist von Jahr zu Jahr gewachsen. Im Jahre 1894 wurden 1660 Kranke in dieselbe aufgenommen. Ist diese Zahl auch um 25 geringer als im Vorjahre, so ist die Zahl der Verpflegungstage doch eine erheblich größere. Sie betrug 55 733 gegen 54 793 im Vorjahre. Es befanden sich durchschnittlich täglich 160 Kranke in unserem Hospital, die größte Krankenziffer betrug 176. An einzelnen Tagen machte sich der Mangel an Raum in empfindlicher Weise geltend. Wenn unser Krankenhaus sich einer solchen Beliebtheit erfreut, wie sie in diesen Zahlen zum Ausdruck kommt, so wissen wir, daß dies nicht zum Mindesten auf die Tüchtigkeit und Treue unserer Aerzte zurückzuführen ist. Wenn wir unseren Herren Aerzten auch an dieser Stelle für die unserem Hause und seinen Kranken erwiesenen hingebenden und gesegneten Dienste danken, so genügen wir nicht einer Höflichkeitsform, sondern einem Bedürfnisse, das wir in unserem Herzen empfinden.

Dem Dienstboten-Abonnement gehörten 506 Dienstboten an, gegen 500 im Vorjahre.

Privatpflege wurde in 100 Häusern geübt, und zwar in 1717 Tages- und Nachtpflegen und 142 besonderen Nachtwachen.

Der im Verlage der Diakonissen-Anstalt erscheinende Evangelische Volkskalender wurde in einer Auflage von 12 000 Exemplaren gedruckt und erzielte, dank der treuen und eifrigen Verbreitung desselben durch die Herren Geistlichen und Lehrer der Provinz und durch unsere Schwestern, einen Reingewinn von 2355 Mk., gegen 2048 Mk. im Vorjahre.

Die ebenfalls von unserem Hause zur Herausgabe und zum Versand gelangenden „Blätter aus dem Posener Diakonissenhause" sind auch im vergangenen Jahre erschienen und unentgeltlich verbreitet worden.

Unsere Aufgaben. Es sind ihrer viele und sehr mannigfaltige. Ich nenne drei: Wir sollen neue Arbeiten übernehmen, wir sollen alte Schulden abtragen, wir sollen in täglich neuer Treue erfunden werden.

Wir sollen neue Arbeiten übernehmen, dazu brauchen wir K r ä f t e, wir sollen alte Schulden abtragen, dazu brauchen wir L i e b e, wir sollen in täglich neuer Treue erfunden werden, dazu brauchen wir den G e i s t v o n o b e n.

Jenes Restgut der Lowenitzer Ansiedelung im Kreise Jarotschin, von dem wir im vergangenen Jahre berichteten, jenes große Geschenk des Herrn Rittergutsbesitzers und Majors von Mollard auf Gora an unser Haus, das die zweite große Tochter-Anstalt unseres Diakonissenhauses bildet, soll in wenigen Wochen in unsere Hände übergehen. Es ist vornehmlich zur Aufnahme von siechen Personen bestimmt, soll zugleich, aber auch eine Krankenstation und eine Ausgangsstätte für Gemeindepflege in der Umgegend werden. Zur rechten Erfüllung dieser neuen großen Aufgabe brauchen wir viel Kraft, Zeit und Umsicht. Wir brauchen auch persönliche Kräfte, und wenn wir auf alle Arbeiten blicken, die in der Provinz auf uns warten und die zum Theil uns schon angetragen sind, und wenn wir auf alle die Noth blicken, die bittend an unsere Thür klopft, und auf eine Reihe von Nothständen in der Provinz, die noch keinen Mund gefunden, vielleicht noch nicht einmal ein Herz, so müssen wir sagen: wir brauchen noch v i e l persönliche Kräfte . . . .

Wir sollen alte Schulden abtragen, dazu brauchen wir L i e b e. Der große Erweiterungsbau, den wir in den Jahren 1889 und 1890 ausführten, hat unsere Schulden, die bis dahin 39 000 Mk. betrugen, auf die Summe von 110 500 Mk. gebracht. Das ist eine alte große Schuld. Der Neubau auf unserem Anstaltsgrundstücke, den wir nicht länger hinausschieben konnten, da für unsere Schwestern und Schülerinnen nicht genug und nicht durchweg genügende Schlafräume vorhanden waren, der im vergangenen

Jahre begonnen wurde und in diesem Jahre bezogen werden soll, verursacht uns eine neue außerordentliche Ausgabe von mindestens 27 000 Mk. Das giebt neue Schulden, wenn uns nicht alte und neue Liebe hilft. Wenn je eine Anstalt die Güte dessen, in dessen Händen die Herzen der Menschen mit ihrem Silber und Gold sind, erfahren hat, so ist's das Posener Diakonissenhaus. Wir dürfen nicht klagen, wir können nur danken. Auch das vergangene Jahr war ein gesegnetes Jahr. Innerhalb weniger Wochen fielen uns zwei große Legate zu. Eine weitbekannte und vielgeliebte Wohlthäterin Posens, Fräulein Strödel, eine der ältesten und treusten Freundinnen unseres Hauses, bedachte unsere Anstalt mit einem Legate von 24 000 Mk., das theils zur Unterhaltung eines Freibettes für arme Kranke, theils zur Begründung eines Siechenhauses oder einer Siechenstation verwandt werden soll. Das zweite Legat, im Betrage von 18 000 Mk., verdanken wir der verwittweten Frau Geßner geb. Boretius in Meseritz. Es soll den Namen „Legat der Theodor Geßnerschen Eheleute" führen und zur Unterhaltung der Anstalt verwandt werden. In den Zinsgenuß dieses Legates tritt unsere Anstalt nach dem Tode der Schwestern der Erblasserin. Das sind große Denkmäler, welche die christliche Liebe aufgerichtet hat, das sind Werke von bleibendem Werthe, Stiftungen zum Heile der leidenden Menschheit. Die Namen der edlen Wohlthäterinnen sind nicht nur in der Geschichte unseres Hauses verzeichnet, sie sind, wir zweifeln nicht daran, auch im Himmel angeschrieben. Wir haben einen Vater, der ehrt, einen Herrn, der lohnt.

Noch manche andere große Gabe hat uns die Liebe in die Hand gedrückt, und bei mancher großen Gabe lag wie ein duftendes Veilchen das Wörtlein „Ungenannt." Und zu den großen Gaben traten die kleinen, die uns nicht minder werth sind, wenn sie Zeugnisse eines reichen Herzens und beschwert sind mit Segenswünschen und Gebeten. Aus vielen kleinen Rinnsalen floß die Kirchencollecte des Totenfestes und ergoß sich in einem Ertrage, wie ihn noch nie eine Kirchencollecte in der Provinz Posen erreicht hat, in die Kasse unseres Hauses, in einem Betrage von 2613,11 Mk.

Für das Confirmanden-Freibett, das Freibett für arme und kranke Kinder, zu dessen Begründung 6000 Mk. erforderlich sind, sind bisher 3152 Mk. eingegangen. An einmaligen und dauernden Subventionen aus Kreisen der Provinz haben wir im vergangenen Jahre die dankenswerthe Summe von 2880 Mk. erhalten. Um solchen Liebessegen haben wir Gott gebeten, für solchen Liebessegen haben wir Gott gedankt. Und wie wir unsere Brüder und Schwestern gebeten haben, so wollen wir ihnen auch danken. Und der beste Dank sind aufgehobene Segenshände: der Gott aller Gnade lohne alle Liebe mit zeitlichem und ewigem Gute!

Doch alle die vielen Beiträge und Liebesgaben, mit alle dem, was wir uns selber durch unsere Arbeit erworben, (die Gesammteinnahme betrug rund 139 000 Mk.), reichen nicht aus, um außerordentliche Ausgaben zu bestreiten und die alten Schulden in erheblicher Weise abzutragen.

Zur Deckung des größten Theiles der durch unseren jüngsten Neubau entstandenen Kosten ist uns eine Provinzial-Hauscollecte bewilligt worden, welche in diesem und dem kommenden Monate eingesammelt werden soll. Der Herr segne diese Sammlung!

Sollen wir unser Werk in der bisherigen Weise weiterführen, sollen wir wie bisher eine große Zahl armer Kranker unentgeltlich aufnehmen, sollen wir die alten Schulden abtragen, so brauchen wir Liebe, die Liebe unserer evangelischen Gemeinden, denen wir mit dem Diakonissenwerke ja doch nur dienen wollen, die Liebe solcher, die Gott reich gemacht hat an irdischem Gut, die Liebe solcher, die in ihren Testamenten bei Festsetzung von Legaten auch der größten evangelischen Provinzial-Anstalt gedenken, wir brauchen Liebe, die uns hegt und trägt, Liebe, die opfern, Liebe, die beten kann. Um solche Liebe bitten, um solche Liebe beten wir." . . . . . .

Schließlich sei hier noch bemerkt, daß die Einnahmen der Anstalt im Jahre 1894: 132 396 Mk. 92 Pf., die Ausgaben: (incl. 16 903 Mk. 3 Pf. Baukosten) 135 022 Mk. 14 Pf. betragen haben.

Der Berliner Localverein des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins

(Vorsitzender: Wirklicher Ober-Consistorial-Rath D. Freiherr von der Goltz) hielt am 3. d. Mts im Landeshause seine fünfte Generalversammlung ab.

Ueber die Thätigkeit des Vereins im letzten Jahre wurde Folgendes berichtet: Nachdem in der Linienstraße eine zwölfte Pflegestation errichtet worden ist, arbeiten in häuslicher Krankenpflege gegenwärtig 81 Diakonissinnen, die 11 verschiedenen Mutterhäusern angehören; unterstützt werden sie von dienenden Schwestern des Johanniter-Ordens und von nach Bedarf herangezogenen Hilfskräften.

Im letzten Jahre wurden in 1887 Familien 17 988 Tages- und 3882 Nachtpflegen geleistet. Unter den Gepflegten waren 1910 Evangelische, 99 Katholiken und 46 Juden. Die Zahl der gepflegten Frauen (1626) übersteigt die der Männer (157) um das Zehnfache. Kinder unter 15 Jahren wurden 272 gepflegt. 688 Bitten um Hilfe konnten wegen Mangels an Kräften nicht befriedigt werden.

Die Einnahmen des Vereins betrugen 80 934 Mark, 14 325 Mk. zahlten bezw. überwiesen Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, 1000 Mk. speciell zur Veranstaltung kirchlicher Abendandachten, 33 616 Mk. sammelte die „Frauenhilfe".

Die Ausgabe überstieg bei 86 915 Mk. die Ein-

nahmen um 5981 Mk. 10 000 Mk. wurden zu Beihilfen zu Gottesdiensten, zur Gemeindediakonie und zu Besoldungen von Geistlichen verwendet, 64 116 Mk. erforderten die Krankenpflegestationen. Der Bestand hat sich von 58 804 auf 52 823 Mk. verringert.

Gemäß der Bestimmung Ihrer Majestät der Kaiserin hat der Verein außerdem noch Allerhöchste Zuwendungen in Höhe von 4800 Mk. vorgeschriebenen Zwecken zugeführt. Für das laufende Jahr hat die Stadt Berlin 6000 Mk. bewilligt.

Literatur.

Altpreußische Monatsschrift, neue Folge. Herausgegeben von Rudolf Reicke und Ernst Wichert. 31. Band 7. und 8. Heft. October bis December 1894. Königsberg i. Pr. Verlag von Ferd. Beyer's Buchhandlung. (Thomas und Oppermann). 1894.

Inhalt: I. Abhandlungen:

Volksthümliches aus der Pflanzenwelt, besonders für Westpreußen. X. Von A. Treichel. (Fortsetzung.) — Lose Blätter aus Kant's Nachlaß. Mitgetheilt von Rudolf Reicke. (Fortsetzung.) — Zur altpreußischen Kirchengeschichte im neunzehnten Jahrhundert. Mit Benutzung von: Dr. Siegfried August Köhler. Visitation und Synode. Von Professor Paul Tschonkert in Göttingen.

II. Kritiken und Referate:

Hundert Ostpreußische Volkslieder in hochdeutscher Sprache. Gesammelt und mit Anmerkungen versehen von Hermann Frischbier und aus dessen Nachlaß herausgegeben von J. Sembrzycki. Von Johannes Bolte. — Hans Prutz, Die Königliche Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. im neunzehnten Jahrhundert. Zur Feier ihres 350 jährigen Bestehens. Von Richard Fischer.

III. Mittheilungen und Anhang:

Universitäts-Chronik 1894 (Nachträge und Fortsetzung).

Aus dieser theilen wir den nachstehenden Auszug hier mit:

27. Juli. 10 jurist. Doctordiplome honoris causa:

viro excellentissimo nobilissimo Alberto de Levetzow Regi augustissimo a consiliis intimis summis Imperii Germanici Comitiorum Praesidi Administrationi Provinciae Brandenburgensis municipali incolarum suffragiis Praefecto, Curiae Procerum in Regno Borussico Socio vitae integritate litterarum amore conspicuo comitiorum disputationes arduis quoque in rebus summa cum urbanitate aequitate auctoritate moderanti. . . .

Unter Rothgekreuzten Standarten im Felde und Daheim. Jubiläums-Erinnerungen an Kriegsfahrten 1870—71. Von Dr. jur. Max Bauer z. Z. des französischen Krieges: Delegirter der Maaß-Armee, Mitglied des Vorstandes des Vaterländischen Frauen-Vereins ꝛc. Berlin W. 1895. Verlag von Rosenbaum und Hart.

„Es ist ein kleines, aber inhaltsreiches Herbarium getrockneter Blüthen, — zumeist von jenseits der Vogesen — das ich dem Leser vorlege!", so beginnt der Verfasser seine 133 Seiten umfassende, nach verschiedenen Richtungen hin interessante und für die Geschichte der freiwilligen Liebesthätigkeit während des Krieges 1870/71 nicht unwichtige Schrift. „Fünfundzwanzig Jahre habe ich sie sorgfältig behütet, diese Andenken an die großen Tage des Stolzes und Erfolges deutscher Kraft, Ehre und Manneszucht auf französischem Boden, — diese Erinnerungen an die bedeutsamsten Tage meines eigenen Lebens. . . . Tact, Feingefühl, Discretion haben mich gelehrt, manchen Originalbrief beweiskräftiger Beglaubigung der wundersamsten Erlebnisse der Kriegsfahrten eines Civilisten nur im gedrängtnüchternen Auszuge zu geben . . bleibt doch noch genug bisher Ungedrucktes, Unausgesprochenes übrig, das an die Tage unserer Begeisterung mahnt, sympathisch anklingen und überraschen wird, als ein Jubiläumsgruß nach fünfundzwanzig Jahren!" . . . „Vielleicht darf ich hinzufügen, daß ein gesundes patriotisches Empfinden es mich gar oft schmerzlich durchfühlen läßt, wie schnell und scharf die Conturen der großen Züge jener 1870er und 1871er Bilder verblassen im nivellirenden Gehetztsein unserer heißathmigen Tage und daß es Dem, der — wie ich — mitten im Rahmen jener weltgeschichtlichen Szenerie stand, wohl zu verzeihen ist, wenn er den Wunsch hat, für die kleinen, aber charakteristischen Arabesken am Rande der historischen Gemälde ein bescheiden Plätzchen zu finden! Sind sie doch die Schlingpflanzen am Eichenstamme, auf dem die lorbeerbekränzte Urne mit der Asche steht! Sie grünen immer wieder und wieder, und herzenswarme, verständnißinnige Menschen, die mit tief gezogenem Hute vor der Urne stehen, mögen sie hie und da ein frisches Blatt abpflücken und in das Album legen, auf dem ein Eichenkranz und das „Rothe Kreuz" der Genfer Convention gepaart und zwar mit Blut gezeichnet stehen! . . ."

In fast, so möchte man sagen, zu skizzenhafter und knapper Form, führt uns der Verfasser durch eine von ihm 8 Monate lang in Frankreich im Dienste der freiwilligen Krankenpflege geübte überaus segensreiche Thätigkeit, die mit der nach Gefahren, Sorgen und Mühen aller Art glücklich erfolgten Rückkehr in die Heimath ihren harmonischen Abschluß findet.

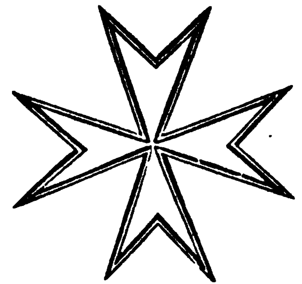
Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.



Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. **Berlin, den 29. Mai 1895.** **Nr. 22.**

Friedrich Freiherr von Stein zu Nord- und Ostheim, Herzoglich Sachsen-Meiningenscher Kammerherr, auf Wehrda bei Neukirchen in Hessen, Ehrenritter seit 1889, † zu Wehrda 15. Mai 1895.

Rheinische Genossenschaft.

Der diesjährige Rittertag findet am Sonnabend, den 8. Juni Nachmittags 2 Uhr in Königswinter im „Berliner Hof" statt.

Nach dem Rittertage gemeinsames Mittagsmahl im „Berliner Hof".

Die in der Rheinprovinz weilenden Ritter der Balley oder anderer Genossenschaften des Johanniter-Ordens werden zur Theilnahme an diesem Mittagsmahle ganz ergebenst eingeladen.

Berlin, 20. Mai 1895.

Der Commendator
Freiherr von Plettenberg-Mehrum.

Das Johanniter-Krankenhaus in Dirschau.

Den von dem eifrigen Förderer dieses Hauses, Rechtsritter, Oberpräsidenten der Provinz Westpreußen, Staatsminister v. Goßler veröffentlichten Mittheilungen über dasselbe entnehmen wir das Folgende:

Unter dem 21. Januar 1893 hat das Capitel des Johanniter-Ordens beschlossen, in der Stadt Dirschau ein Krankenhaus von ungefähr 40 Betten als eine Anstalt der Preußischen Genossenschaft des Ordens (für Ost- und Westpreußen) zu errichten, zu verwalten und zu unterhalten.

Als Bauplatz ist gewählt ein 10 Morgen pr. großes Grundstück, welches sich in einer Breite von durchschnittlich 125 m von der Dirschau-Pr. Stargarder Chaussee bis zur Dirschau-Bromberger Eisenbahn erstreckt, hoch und gesund gelegen ist und in einer Tiefe von ca. 36 m ein einwandfreies Trinkwasser enthält.

Die Ausführung des Beschlusses ward dem Minister von Goßler unter Mitwirkung des Rechtsritters von Tiedemann auf Russoschin, die Aufstellung des Projects und die Bauleitung dem Landesbaurath Tiburtius übertragen. Außerdem wird der Rath der Frau Oberin des Westpreußischen Diakonissenhauses in Danzig von Stülpnagel eingeholt.

Der Bau ist im Herbst 1894 unter Dach gebracht, die Einweihung Ende Juni d. J. in Aussicht genommen.

Der Zweck des Krankenhauses ist die dem Johanniter-Orden statutenmäßig obliegende Ausübung der christlichen Krankenpflege an Kranken ohne Unterschied der Religion, des Alters, des Geschlechts und, soweit es sich um Kranke des Ortsarmenverbandes Dirschau handelt, auch ohne Rücksicht auf die Natur der Krankheit.

Mit der Gemeinde und dem Kreise Dirschau sind besondere Abkommen über die Aufnahme von Kranken und die Pflegesätze getroffen. Für Kranke, welche besondere Pflege beanspruchen, (I. und II. Klasse) bleiben einige Zimmer zu erhöhten Sätzen vorbehalten.

Die Ausbildung von Pflegerinnen für den Vaterländischen Frauen-Verein, die Aufstellung eines großen, auch seitens der Stadt zu benutzenden Desinfectionsapparats und die Einrichtung einer Baracke können erfolgen, wenn dieserhalb die erforderliche Einigung mit den betheiligten Verbänden erzielt wird.

Für die Aufstellung des Bauplanes sind ausschließlich hygienische Gesichtspunkte maßgebend gewesen, auch waltet das Bestreben vor, im Verhältniß zu den Baumitteln und zur bebauten Fläche die Leistungsfähigkeit des Krankenhauses so sehr, als möglich zu steigern.

Die Größe und die Lage des Grundstücks gewährt die Möglichkeit, im Kriegsfalle ein Barackenlazareth zweckmäßig aufzustellen. Bei der Besichtigung durch den Delegirten des Central-Comités der Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger am 19. October 1894 ist das Krankenhaus sowohl, wie das Grundstück als vorzüglich geeignet, für die

Zwecke des Rothen Kreuzes befunden worden. Auch die Einrichtung eines Siechenhauses und eines Waisenhauses — Anstalten, wie sie in Westpreußen noch in hohem Grade fehlen, — läßt sich vielleicht später verwirklichen.

Was die Anlage und Eintheilung des Krankenhauses betrifft, so liegt dasselbe parallel zur Chaussee auf einer Bodenwelle, mit der Vorderfront gegen die Chaussee, mit der Hauptaxe von S. W. nach N. O., also mit den Langseiten gegen S. O. und N. W. gerichtet.

Dasselbe ist in Ziegelrohbau unter Holzcementdach ausgeführt und besteht aus einem Kellergeschoß, Erdgeschoß, Hauptgeschoß und Dachgeschoß mit 9 Fenstern in der Vorderfront. Den Verkehr vermitteln eine steinerne Haupttreppe und eine hölzerne Wendeltreppe, sowie ein Aufzug für Wäsche und Brennmaterial. In allen Stockwerken befinden sich Bäder und Nebenräume mit Tornado-Klosets, in den oberen Geschossen Theeküche und Wandelhallen, im Erdgeschoß und im Hauptgeschoß auch eine Veranda. Mit Hilfe eines Motors wird eine Wasserleitung eingerichtet, Gasbeleuchtung ist für die nicht bewohnten Räume vorgesehen.

Außerdem sind folgende Räume vorhanden: Im Kellergeschoß: Zimmer für den Hausdiener, für Wäsche und Vorräthe, Küche, Speisekammer, für Brennmaterial und andere Vorräthe, Waschküche, Rollkammer, Zimmer für 4 männliche Kranke (4 Betten),

im Erdgeschoß: Zimmer für die vorstehende Diakonissin, Wohn- und Eßzimmer, Conferenzzimmer, Operationszimmer, Arztzimmer, 2 Säle für je 8 weibliche Kranke oder Kinder (16 Betten),

im Hauptgeschoß: 2 Zimmer zu 2, 2 zu 3, 2 Säle für je 8 Betten für Klassenkranke und Männer (26 Betten),

im Dachgeschoß: Zimmer für 2 Pflegeschwestern (event. Kranke), für 2 Dienstmädchen, für 3 weibliche Kranke, für 1 passanten Geisteskranken, Kleiderkammer, Trockenboden (4 Betten). — Im Ganzen giebt also das Haus bei voller Ausnutzung Raum für 50 Krankenbetten. —

In einem Nebenhause werden Leichenhalle, Leichenkammer, Geräthraum, Desinfectionsanstalt untergebracht werden.

Später sind, in Folge Verlegung der Isolirzelle für einen passanten Geisteskranken und der Kleiderkammer, 2 Zimmer im Dachgeschosse für 7 Kranke, welche an ansteckenden Krankheiten leiden, frei geworden; die Leistungsfähigkeit der Anstalt ist somit auf 57 Krankenbetten gesteigert.

Im Nebengebäude wird auch ein Eiskeller angelegt.

Mit der Verwaltung des Krankenhauses wird nach seiner Vollendung ein Vorstand betraut, welcher aus

1. dem Rechtsritter, Oberpräsidenten, Staatsminister v. Goßler zu Danzig als Vorsitzenden,
2. dem Rechtsritter, Rittergutsbesitzer v. Tiedemann, auf Russoschin,
3. dem Fabrikbesitzer, Hauptmann a. D. Willy Muscate zu Dirschau,

besteht.

Letzterem wird insbesondere die Fürsorge für das Grundstück und für die Kassenführung obliegen. Die Verwaltung des Krankenhauses wird Schwestern aus dem Westpreußischen Diakonissenhause zu Danzig übertragen werden.

In Folge der in den Eingangs genannten Mittheilungen Nr. 1 vom Februar 1895 ausgesprochenen Bitte: um Gaben zur Beschaffung der Einrichtung des Hauses, sowie für gewisse, im Bauanschlage nicht vorgesehene Arbeiten (Aufzug, electrische Klingeln, Blitzableiter, Pflasterungen, fester Zaun, Gartenanlagen), sind laut Nr. 2 der Mittheilungen vom Mai c., reiche Gaben, sowohl an Geld, zusammen 7251 Mk., wie werthvolle Sachen, ferner zur Einrichtung des Gartens, Bäume und Ziersträucher, zur Einrichtung des Grundstücks zur Feld- und Gartennutzung 1000 Mk. gespendet worden. Außerdem sind zur Ausstattung verschiedener Zimmer des Hauses noch gestiftet:

im Erdgeschoß 5300 Mark,
im Hauptgeschoß 3000 Mark.

An Betten sind zusammen 22 Stück geschenkt worden. —

Schließlich sei noch bemerkt, daß der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens die Gnade gehabt hat, dem Hause mehrere hundert Quadratmeter Marmorfliesen zu schenken.

Das Cistercienser Jungfrauen-Kloster zu Stepnitz, genannt Marienfließ*) in der Priegnitz.

Aus urkundlichen Quellen zusammengestellt von Emil von Maltitz, Major z. D.

Vorgeschichte.

Kaiser Otto IV, so lautet die Sage von der Gründung dieses Klosters — erhielt, da er das Grab Christi zu Jerusalem besuchte, von dem Sultan, der die heilige Gegend beherrschte, eine Reliquie von dem Blute, was der Erlöser am Kreuze vergossen — zum Geschenk.

Er bewahrte das Heiligthum an einem verborgenen Orte auf, von welchem Wenige wußten. Bei seinem im Jahre 1218 erfolgten Tode wurde dasselbe jedoch von einem Edelmann, welcher in das Geheimniß eingeweiht war, entwendet und von diesem an Johann Gans den Aeltern, den Vater des Begründers von Perleberg, verschenkt.

Johann Gans brachte das heilige Geschenk in die Mark Brandenburg nach Putlitz in der Priegnitz, und bewahrte es hier eine zeitlang selbst auf. Um

*) Nicht zu verwechseln mit dem Stifte Marienfließ bei Cammin in Pommern.



jedoch für die fernere Erhaltung und Aufbewahrung desselben in einer geziemenden Weise zu sorgen, stiftete und errichtete er im Jahre 1230 das

Jungfrauenkloster an der Stepnitz,

und übergab das Kleinod den jungfräulichen Händen der frommen Nonnen. Die Glaubhaftigkeit dieser Sage wurde durch eine öffentliche, unter dem Zeugnisse des Bischofs von Havelberg, der Edlen Herren Gans und Anderer, im Jahre 1256 ausgestellten Urkunde bekräftigt.

Die erste Bewidmung des Stiftes, welches Johann Gans dazu hergab, und der Bischof Wilhelm von Havelberg, der gleichzeitig Diöcesan- und Lehnsherr über die Herrschaft Putlitz war, im Jahre 1231 bestätigt, bestand in 50 Hufen Landes an der Stepnitz. Auf diesen wurden die Gebäude des neuen Stifts aufgeführt, und zu Ehren Gottes und der heiligen Jungfrauen Maria und Maria-Magdalena, der Schutzpatronin desselben, geweiht.

Geschichte der Besitzungen.

Bei der Unzulänglichkeit der aus diesem Landgebiete zu erwartenden Einkünfte zum Unterhalt des Convents, fügten Johann Gans der Aeltere und Jüngere jedoch schon im Jahre 1246 das Dorf Gandersdorf, den Besitzungen des Stiftes hinzu und in demselben Jahre genehmigten sie, daß einer ihrer Vasallen — Friedrich von Wartenberg, 6 Hufen Landes, die er von ihnen zu Lehen trug, nämlich 3 im Dorfe Stepnitz und 3 im Dorfe Krempendorf, belegen, dem Stifte ebenfalls überließ. Diese bedeutenden Zugaben von Seiten der Stifter wurden wahrscheinlich dadurch erforderlich, daß die Verehrung des heiligen Blutes nicht den erwarteten Beitrag zum Unterhalt des Klosters leistete. Dies letztere giebt wenigstens die schon oben erwähnte Urkunde über die Wahrhaftigkeit und Wunderthätigkeit des heiligen Blutes, die 10 Jahre, nachdem diese Schenkungen erfolgt waren, aufgenommen und noch später von Neuem besiegelt und ausgestellt worden ist, nicht undeutlich zu erkennen. Die Aussteller klagen darin über das Erkalten der Liebe zu Gott, über das frevelhafte Verleugnen der Wahrheit und über die Verbreitung des Irrglaubens, daß solche kirchliche Heiligthümer nur der Habsucht der Geistlichkeit dienten. Es wird darin denen, welche solches Mißbrauches sich schuldig machen sollten, ihre gewisse künftige Verdammniß in Erinnerung gebracht, dann aber von dem heiligen Blute zu Stepnitz versichert, daß es diesen Vorwurf nicht verdient. Hierauf ist die oben erwähnte Sage beglaubigt, damit sich Niemand wundern möge, wie die gedachte Reliquie hierher gekommen sei. Dann fügt die Urkunde die Versicherung hinzu, daß eine bestimmte Erfahrung gelehrt habe, wie der Herr wunderthätig den Leidenden am Leibe oder im Gemüthe zu Hilfe gekommen sei, die das Heiligthum in Stepnitz aufgesucht, ihm mit treuer Verehrung ihre Opfer dargebracht und um Ablaß gebeten hätten. Der Ablaß wurde allen diesen im Namen der Bischöfe von Lübeck, von Cammin und von Havelberg auf 4 Jahre und mehrere Tage ertheilt.

Dieser Versicherungen ungeachtet scheint das heilige Blut zu Stepnitz niemals eine sehr verbreitete Verehrung genossen zu haben.

Seine meisten Besitzungen erlangte das Kloster durch die Schenkungen, womit Jungfrauen aus begüterten Familien darin eingekauft wurden, und durch Vermächtnisse, wodurch den Klosterjungfrauen die Verpflichtung der immerwährenden Fürbitte nach dem Tode ihrer Wohlthäter aufgelegt wurde. Die Hauptwohlthäter des Klosters blieben aber auch in der folgenden Zeit die Edlen Herren zu Putlitz.

Im Jahre 1259 schenkte Johann Gans beim Eintritt seiner Schwester in das Stift das Dorf Krempendorf. Sein Vater hatte demselben sterbend eine Hebung von 4 Wispeln Roggen aus Losenrade vermacht, die der Sohn dem Kloster anfangs vorenthielt, wofür er ihm jedoch später, nämlich im Jahre 1275, das Patronat über die Kirche zu Frehne beilegte. Inzwischen hatten die Brüder Hermann von Reppentin und Johann von Schnakenburg dem Kloster im Jahre 1271 8 Hufen Landes im Dorfe Kreien überlassen, nämlich 5 Hufen zu ihrem Seelenheil und zur Vergebung ihrer Sünden, 3 Hufen aber für den Kaufpreis von 38 Mark Silbers.

Im Gebiete der Herren von Werle, dem jetzigen Großherzogthum Mecklenburg, worin auch Kreien liegt, hatten sich außerdem die Besitzungen des Klosters vermehrt, nämlich um die Dörfer Karbow und Wilsen und noch acht andere Hufen Landes in Kreien, sowie um die Dörfer Darze, Damerow, Stolpe, ein Viertheil von Stovendorf (oder Stubbendorf) mit der Mühle hier zu Wilsen, 11 Hufen zu Vietlübbe, 6 Hufen zu Berkow, 2 Hufen zu Plau, 2 Hufen zu Dresenow und 3 Hufen zu Lübs.

Da das Kloster diese Besitzungen jedoch nur von Vasallen und Bürgern erworben hatte, welche die Lehen- oder Erbgerechtigkeit, aber nicht die Proprietät daran hatten, noch dieselben mit den Freiheiten und Rechten besaßen, womit geistliche Stiftungen ihre Güter zu besitzen pflegten, so wurden zur Erwerbung dieser mit den Edlen Herren von Werle, als Landesherren, Verhandlungen gepflogen, deren Resultat eine Urkunde von 1274 documentirt. Niclas von Werle und seine Söhne traten darnach ihre Rechte auf Karbow, Wilsen und die 16 Hufen zu Kreien dem Kloster für 100 Mark Silbers mit hohen und niederen Gerichten ab. Proprietät und Gerichte, sowie alle nutzbaren Rechte in den übrigen Dörfen und Hufen, überließen sie dem Kloster zu ihrem Seelenheil unentgeltlich.

An diesen zahlreichen, im Gebiete der Herren von Werle gelegenen Besitzungen, mag das Kloster jedoch schon im Laufe des 13. Jahrhunderts in den

Grenzkriegen viel Schaden und Verlust erlitten haben, welche zwischen den Markgrafen von Brandenburg und jenen Fürsten stattfanden.

In den Jahren 1287 und 1293 nahm das Kloster Schutzbriefe von den Markgrafen von Brandenburg an, welche die Güter des Stifts als eigene Besitzungen zu vertheidigen versprachen. Desto mehr wurde das Stift dadurch gewiß den Anfeindungen seiner Mecklenburgischen Nachbarn ausgesetzt. Indessen nahm das Kloster doch übrigens auch während diesen Zeitläufen an Besitzungen zu. Für die Aufnahme ihrer Schwester und zweier Schwestertöchter in das Stift verschrieben die Gebrüder Meißner im Jahre 1288 demselben 15 Wispel weniger 4 Scheffel jährlicher Roggenpacht aus ihrem Dorfe Gartin; Markgraf Otto vereinigte ihm im Jahre 1291 4 Hufen Landes zu Bläsendorf, welche sein Vasal, Ritter Zabel von Plaue, seiner in den Convent aufgenommenen Schwester Adelhaid zur Mitgift bestimmt hatte; in ebendemselben Jahre vereigneten die Edlen Herren Otto und Günzel von Putlitz 2 Hufen zu Krumbeck, die Heinrich Sagittarius dem Kloster aufgegeben hatte, und 1295 schenkten dieselben dem Stift zu ihrem Seelenheil die Hälfte des Dorfes Porep mit der Hälfte des Schulzenamts.

Im Anfange des 14. Jahrhunderts hatte das Kloster wieder zur Abfindung von Obereigenthums- und landesherrlichen Hebungsrechten mit den Mecklenburgischen Herren Verträge abzuschließen.

Zur Abfindung der Rechte der Grafen von Schwerin an der oben erwähnten Hälfte des Dorfes Porep mußte nach einem Vertrage vom Jahre 1307 das Kloster 60 Mark Silbers zahlen und sich außerdem aufs Neue verbindlich machen, den in der Klosterkirche zum Seelenheil der Grafen von Schwerin bestehenden Altar, dessen hierin zum ersten Male erwähnt wird, der aber gewiß auf anderweitige frühere Schenkungen derselben fundirt war, nicht eingehen zu lassen.

Auch mit den Edlen Herren von Werle ging das Kloster im Jahre 1300 wieder einen Vertrag ein, worin diese das Eigenthum des inzwischen von den Nonnen erworbenen Dorfes Quaslin und der Hälfte des Dorfes Stovendorf (oder Stubbendorf) dem Kloster abtraten, wozu sie aus Rücksicht auf ihr Seelenheil durch Darreichung von 35 Mark Silbers vermacht wurden. Wo das schon 1274 erwähnte Stovendorf (oder Stubbendorf) belegen gewesen, ist nicht mehr zu bestimmen. Die im Amte Gnoien und in der Herrschaft Rostock belegenen Dörfer Stubbendorf sind darunter wohl nicht zu verstehen; vermuthlich lag das Dorf in der Nähe von Stepnitz und ist eingegangen.

Im Jahre 1330 verkaufte dann wiederum Graf Heinrich von Schwerin dem Kloster die Proprietät über die beiden nahegelegenen Dörfer Suckow und Drenkow für 60 Mark Silbers, indem er sich jedoch die jährliche Bede von 40 Mark auf Martini und zwei Kühe auf Walpurgis vorbehielt. Wie das Kloster den Besitz dieser Dörfer erworben, ist nicht bekannt; wahrscheinlich jedoch trugen die Edlen Herren zu Putlitz dieselben von dem Grafen zu Lehen, waren von den Edlen Herren wieder subinfeudirt und erwarb das Kloster solche von Vasallen der letztgenannten; denn vom Jahre 1333 findet sich noch eine Urkunde, worin die Familie von Putlitz auf die ihnen angehörige Proprietät an beiden Dörfern zu ihrem Seelenheil Verzicht leistete. Die übrigen Erwerbungen, welche das Kloster im 14. Jahrhundert gemacht hat, bestanden in einer Vicarie in dem wendischen Dorfe Cowal (oder Kuwalk), welches im Jahre 1352 darauf eingegangen war. Die Gebrüder Metzke haben diese Vicarie im Jahre 1355 unter der Bedindung dem Kloster einverleibt,

daß in der Klosterkirche zur immerwährenden Haltung einer Messe für ihre Familie ein besonderer Altar errichtet werde;

ferner in 4 Hufen zu Kreien, welche die Gebrüder Hauskummer im Jahre 1369 dem Kloster für den Preis ihrer Aufnahme in die Gemeinschaft des Klosters, wodurch sie „der geistlichen Verdienste der Nonnen theilhaftig“ würden, überließen;

in dem Dorf Ziemersdorf, welches 1387 durch des Klosters Mittel von dem Edlen Herrn Busso Gans baar für 330 Lübsche Mark erkauft wurde;

in 2 Hufen Landes zu Kreien, die Zabel Rothevos und Heinrich von Karstedt dem Kloster im Jahre 1388, jedoch nur auf Wiederverkauf, überließen;

in dem Dorfe Dresenow, mit der Mühle und 16 Hufen, welches die Gebrüder Schwartepapen, die es zu Lehen trugen, im Jahre 1396 dem Kloster verkauften und schenkten;

und endlich:

1399 in einem Pfandbesitz von 4 Hufen zu Tellschow, die Gerke von Warnstedt den Nonnen für die 40 Mark verpfändete, welche er wegen seiner Brudertochter — Margarethe von Warnstedt — Aufnahme in das Kloster diesem schuldig geworden war.

Die Fehden, welche in dieser Zeit die Priegnitz weit und breit verheerten, ließen jedoch wahrscheinlich auch unser Kloster nicht unangetastet. Dem Bedürfnisse, sich des mehreren Schutzes seiner Nachbarn zu versichern, ist es vermuthlich auch dem Umstande zuzuschreiben, daß der Convent im Jahre 1364 zweien Rittern, nämlich Otto von Brietzke und Otto von Stendal, 9 Hufen Landes im Dorfe Wendisch-Pankow zu Lehen reichte, und zwar zu einem Lehen, welches sich auch nicht auf weibliche Descendenz vererben sollte. Mit Denen von Stendal gerieth das Kloster späterhin über dieses Lehensverhältniß in

Uneinigkeit, die jedoch 1391 damit endete, daß die „Yuschaten" — so wurden die von Stendal auch genannt — ihre Verpflichtung, das Kloster zu beschirmen, anerkannten und zu erfüllen versprachen.

Die Klosternachrichten des 15. Jahrhunderts beginnen mit der Nachricht von einem neuen Heiligthume, welches nach Stepnitz gelangt war. Dies bestand in einem Bilde, wahrscheinlich in einem wunderthätigen Marienbilde, welches ein Domherr zu Havelberg, Johann von Möllendorf, nach Stepnitz gebracht hatte. Ein zu Wittstock damals sich aufhaltender auswärtiger Bischof — Dietrich — ertheilte im Jahre 1400 denjenigen einen Ablaß, welche vor diesem Bilde, wenn es auf dem Altar ausgestellt wurde, 7 „Ave-Maria" knieend aussprechen würden. Vielleicht erwarb das Kloster aus den Opfern, welche ihm bei der Verehrung dieses Heiligthums gespendet wurden, das Kapital von 50 Mark Lübscher Pfennige, die es im Jahre 1401 dem Edlen Herrn Caspar Gans zu seiner Auslösung von Herzog Albrecht von Mecklenburg vorstrecken konnte, und wofür ihm von seinem Gläubiger der Dienst und alle übrigen Hebungen im Dorfe Kuwalk verpfändet wurden, sowie auch das Kapital, mit welchem das Kloster 1407 dem Hans von Warnstedt seine Besitzungen in Tellschow und 1413 dem Henning von Karbe auf Marnitz seine Besitzungen in den beiden Dörfern Porep abkaufte. Doch gewannen die Besitzungen des Klosters um diese Zeit auch in anderen Wegen eine weitere Ausdehnung. Claus Biener zu Silmersdorf gab im Jahre 1405 seiner in das Kloster aufgenommenen Tochter vier Hufen zu Tellchow mit, welche vielleicht das Schulzengut bildeten, da sie mit dem Drittel der Einnahme von den Gerichten verbunden waren, sowie auch mit dem Drittheil am Patronat mit allem grünen Holz bei Stepnitz und anderen Zubehörungen.

Dann errichtete ein gewisser Lübcke Milbenhaupt einen Altar in der Klosterkirche zu Seelenmessen für sich und seine Familie, dessen Besetzung und Patronat dem Edlen Herrn zu Putlitz überlassen wurde, wie eine Urkunde von 1413 darthut, welche zwar der von dem Milbenhaupt zugleich gegründeten Pfründe des Altaristen nicht gedenkt, die jedoch unzweifelhaft ausgesetzt sein muß.

Nach dieser Zeit scheint sich jedoch das Stift Stepnitz nicht mehr bedeutend bereichert zu haben und unsere Nachrichten von demselben werden spärlicher. Caspar Gans hinterließ dem Kloster zum jährlichen Begängnisse seines Todestages mit Vigilien und Seelenmessen in seinem Testament 100 Mark, wofür jährlich eine Tonne Heringe gegen die Adventszeit für den Convent angeschafft werden mußte, worauf das Uebrige in des Gotteshauses gemeinem Besten verwandt wurde. Durch diese Vermächtnisse wurden dem Kloster 1437 die ihm früher verpfändet gewesenen Dienste und Hebungen der Edlen Herren zu Putlitz im Dorfe Kuwalk darauf zu Theil. Die übrigen Urkunden des 15. Jahrhunderts betreffen nur Darleihen, welche das Kloster mit baaren Kapitalien, die es besaß, vornahm, und die Administration früher erworbener Besitzungen. Die Dresenower Mühle wurde 1476 mit Hilfe des Herzogs Albrecht von Mecklenburg neu aufgebaut und dann 1491 in Erbpacht verkauft; doch 1499 wieder zum unmittelbaren Besitz des Klosters zurückgekauft.

Die Verwaltung des Stifts

während dieser Zeit lag in den Händen eines Probstes und des Convents. Von der Schirmvogtei, welche den Edlen Herren zu Putlitz, als Nachkommen des Stifters, nach dem damals üblichen Vorbehalt, bei dergleichen Stiftungen und dem ihnen noch heute zuständigen Patronate zu schließen, angehört zu haben scheint, finden sich keine Nachrichten.

Als Pröbste erblicken wir:

1246 einen Gerhard,
1271 einen Johannes,
1288 einen Wasmod und
1300 einen Heinrich,

deren Familiennamen nicht genannt sind.

1364 Hermann Gulow,
1387 Dietrich von der Mühlen,
1396—1400 Erpo von Winterfeld,
1405—1407 Dietrich Bunterock,
1491 Johann Habe,
1499 Nicolaus Krüger, Probst des Stifts und

diesem Vorsteher lagen, außer seinem geistlichen Amte ungefähr dieselben weltlichen Angelegenheiten ob, die gegenwärtig der Stiftsvorsteher versieht.

Die Vorsteherin des Convents war während der katholischen Zeit eine Aebtissin.

Die erste, welche 1256 namhaft gemacht wird, hieß Gertrudis;

Die zweite — 1275 — findet sich unter dem Namen „Ditburgis" erwähnt.

Dann werden noch folgende Aebtissinnen genannt:

1364 Katharina von Karstedt,
1396 Kunigunde,
1407—1413 Ermegard von Predöhl,
1437—1476 Anna von Klitzing,
1491 Mathilde Gans, Freiherrin zu Putlitz,
1493 Katharina Berolt (oder Bertold),
1499 Mathilde.

Die nächste nach der Aebtissin im Convent und die Gehilfin und Vertreterin derselben in der ihr anvertrauten Leitung der Kloster-Angelegenheiten war eine Priorin. Solche werden genannt:

1256 Christina,
1364 Sophie von Retzdorff,
1396 Ermegard von Predöhl (später Aebtissin),
1407 Elisabeth von Karstedt,
1437 Margarethe von Warnstedt,
1491 Katharina Bertold (später Aebtissin),
1493 Sophie von Pressentin.

In der früheren Zeit werden bisweilen auch noch andere Würdenträgerinnen im Convente genannt z. B.:

1256 eine Scholastica oder eine Vorsteherin des Unterrichts und

1364 eine Kämmerin, welche letztere die Kassen-Angelegenheiten verwaltete.

Aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts fehlt es uns gänzlich an Nachrichten über das Stift Stepnitz, wie es auch genannt wird.

Wann und wie die kirchliche Reformation, welche das katholische Kloster in ein evangelisches Stift umwandelte, hier eingetreten, ist bis jetzt nicht zu ermitteln gewesen. Da das Kloster zum Heiligen Grabe jedoch durch Bischof Busso von Havelberg ermuthigt, bis zu dessen Tode im Jahre 1548 sich des Uebertritts zu der neuen Lehre weigerte, Bischof Busso aber der Lehnsherr der Herrschaft Putlitz war, so ist sehr wahrscheinlich, daß auch das Kloster Stepnitz erst nach dem Tode des letzten katholischen Bischofs dieser Diöcese die Gestalt eines evangelischen Stiftes annahm. Bei der Einziehung so vieler frommen Stiftungen um jene Zeit, scheinen aber auch die Edlen Herren zu Putlitz Miene gemacht zu haben, die großentheils von ihren Familiengütern abgezweigten Besitzungen, womit das Kloster von ihren Vorfahren ausgestattet war, wieder an ihr Haus zu bringen, zumal da die Besitzungen, welche das Kloster in Mecklenburg hatte, von der Mecklenburgischen Landesherrschaft mit Beschlag belegt und von benachbarten Mecklenburgischen Familien, aus deren Vermögen sie herrührten, wieder in Besitz genommen wurden. Indessen gelang es doch dem Kloster, unter Vermittelung des Landeshauptmannes der Priegnitz — Conrad von Rohr —, und des Erbherrn auf Stavenow — Lüdeke von Quitzow — mit den Edlen Herren zu Putlitz im Jahre 1552 einen Vertrag zu Stande zu bringen, worin dem Kloster der größte Theil seiner in der Herrschaft Putlitz belegenen Besitzungen, die darin namentlich aufgeführt werden, von Neuem zugesichert ist, wogegen das Kloster sich verpflichtete, weiter keine Ansprüche an die Edlen Herren zu Putlitz zu machen, möchte es auch durch seine Erwerbs-Urkunden ein Mehreres von Besitzrechten erweisen können: „imgleichen die Herren zu Putlitz für seine Herren und Obrigkeit anzuerkennen, seinen Probst oder Verweser nur mit ihrer Bewilligung anzunehmen, sie bei dessen Rechnungslegung zuzuziehen und in streitigen Fällen Recht von ihnen zu nehmen."

Auf dem Grunde dieses Vertrages bestand das Kloster als ein der Grafschaft Putlitz unterworfenes Stift fort. Seine Besitzungen im Mecklenburgischen zurück zu erhalten, wurden Verhandlungen bis auf die neueste Zeit fast ununterbrochen fortgeführt; dennoch ist dieses nur in Ansehung eines Theiles gelungen, wodurch das Stift an seinen ehemaligen Einkünften empfindliche Einbuße erlitten und in der That zu einem armen Stifte herabgesunken ist.

Dieser Verlust an den früher bezogenen Einkünften verursachte zunächst, daß die reich dotirte Stelle der Aebtissin ganz wegfiel und die Leitung des Convents an deren Stelle allein der Priorin überlassen wurde.

Auch ein Probst wurde nicht wieder eingesetzt, sondern anstatt desselben findet man im Jahre 1552 einen Verweser, der später Klosterhauptmann hieß.

Die dadurch mehr gewonnenen Einkünfte für Conventualinnen reichten doch nur hin, um eine geringe Anzahl sparsam zugemessener Präbenden zu errichten. Noch größer aber wurde die Armuth des Stiftes im 30jährigen Kriege. Die alten Klostergebäude, von denen jetzt außer der Kirche keine Spur mehr vorhanden ist, wurden völlig verwüstet, die Besitzungen des Klosters verheert. Lange Zeit scheint das Stift gänzlich unbewohnt gewesen zu sein, bis es in den Fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts allmählich hergestellt wurde. Die Conventualinnen bauten sich nun in eigenen Häusern wieder zu Stepnitz an, und suchten mit Hilfe eines aus der benachbarten Ritterschaft genommenen Klosterverordneten oder Vorstehers, den sie auf bestimmte Jahre sich zum Beistande erwählten, ihre Besitzungen wieder zu gewinnen und wieder einträglich zu machen. Seitdem bildete sich die heutige Verfassung des Stifts, von der noch einige Mittheilungen folgen zu lassen, von Interesse sein dürfte.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XXI. Jahrgang. Nr. 19. 11. Mai 1895.

Inhalt: Aus Deutschlands Vergangenheit. Historischer Roman. (Fortsetzung). — Friedrich Wadzeck und sein Berlinisches Wochenblatt. (Schluß). — Berlin im Jahre 1789. — Schilderungen und Urtheile eines russischen Reisenden. — Wie Berlin vor 150 Jahren annoncirte. — Kleine Mittheilungen: Am Mühlgraben (Mit Abbildung). — Generalpostmeister H. von Stephan. (Mit Abbildung). — Eine heitere Soldatengeschichte von Kaiser Friedrich. — Die Berliner Droschkenkutscher. — Französischer Einfluß auf altberlinische Moden. — Büchertisch.

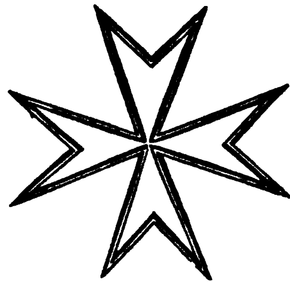
Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der





Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. **Berlin, den 5. Juni 1895.** **Nr. 23.**

1. Rudolf Freiherr von Buddenbrock, Kammerherr und Mitglied des Herrenhauses, auf Ottlau bei Marienwerder, Rechtsritter seit 1892, † zu Berlin 22. Mai 1895.
2. Max von Rathenow, Major a. D., Ceremonienmeister und Kammerherr, auf Stabelwitz bei Lissa, Reg.-Bez. Breslau, Rechtsritter seit 1878, † zu Stabelwitz 23. Mai 1895.
3. Johann Just von Einem-Schindel, K. u. K. Oesterreichischer Rittmeister a. D., auf Schönbrunn bei Nicolausdorf in der Oberlausitz, Ehrenritter seit 1870, † zu Schönbrunn 24. Mai 1895.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit, wird am Montag, den 24. dieses Monats, Vormittags 11 Uhr, ein Capitel des Johanniter-Ordens in Höchstseinem Palais hierselbst abhalten.

Das Cistercienser Jungfrauen-Kloster zu Stepnitz, genannt Marienfließ, in der Priegnitz.

(Fortsetzung.)

Die Zahl der Präbenden belief sich nach dem dreißigjährigen Kriege auf „sieben“, wovon jedoch die Priorin oder Domina zwei bezog, so daß der Convent nur aus sechs Personen bestand. Von diesen sechs Conventualinnen wurde die Vorsteherin bis ins 18. Jahrhundert „Priorin“ und die älteste der übrigen Conventualinnen „Seniorin“ genannt; auch die Urkunden im Namen der Priorin, Seniorin und des ganzen Convents — der außer den ersteren beiden noch aus vier Stiftsdamen bestand — ausgefertigt.

Seit dem Anfange des gedachten Jahrhunderts findet sich keine Seniorin mehr, und die Priorin hieß „Domina“.

Derselben stand indessen im Jahre 1725 — da Maria Eleonore von Warnstedt Domina war, die erst 1778 verstarb —
von 1725—1752 Elisabeth von Salbern als „Domina adjuncta“ und
von 1771—1777 Charlotte von Salbern als „Vice-Domina“
zur Seite.

Seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts war noch eine achte Präbende im Stift und belief sich die Zahl der gesammten Conventualinnen daher auf „sieben“. Diese Präbende wurde jedoch nicht aus den Stiftsrevenüen gezahlt, sondern das Fräulein Luise Hedwig von Burghagen hatte solche für ihr eingelegtes und auf den Sterbefall annoch entfallendes Capital auf Lebenszeit erhalten, und nach ihrem Tode wurde sie als eine Kaufpräbende fortgesetzt, indem der Convent sie im Falle jedesmaliger Erledigung für einen angemessenen Preis verkaufte.

Zu den solchergestalt auf sieben Personen vermehrten präbendirten Stiftsdamen kamen nach Königlicher Anordnung vom 27. Juli 1778 noch zwei Minoren, welche durch die damals im Wege kommissarischer neuer öconomischen Einrichtung des Klosters gewonnenen Mehreinnahmen ihre Präbende erhielten.

Die „Domina“ wird bei sich ereignender Vacanz sofort oder längstens binnen vier Wochen durch Stimmenmehrheit vom Convent erwählt. Bei der Wahlhandlung kann der Patron, dem das Stattfinden der Wahlhandlung vierzehn Tage vorher angezeigt wurde, persönlich oder durch einen Stellvertreter anwesend sein, ohne jedoch bei der Wahl selbst eine Stimme zu haben. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Königliche Bestätigung zugleich zwischen den beiden Eligirten. Die zur Domina erwählte Conventualin soll nicht zu jung, aber gottesfürchtig, tugendsam, fromm, häuslich, friedfertig, verständig und bei Jedermann beliebt sein, damit sie den Conventualinnen mit gutem Beispiel vorleuchte und sie mit Verstand und Bescheidenheit regiere. Ihre Verrichtungen bestehen vornehmlich darin, daß sie auf Be-

obachtung der Statuten und alten löblichen Gewohnheiten des Stiftes hält, die Conventualinnen und andere des Stiftes Untergebene, die dawider handeln sollten, gebührend corrigirt und zu ihrer Schuldigkeit anweiset, und daß sie die Conventualinnen zur Erwählung einer Conventualin, zur Abnahme der Rechnungen oder sonst, wenn die Angelegenheiten des Klosters es erfordern, zusammenberuft und ein Capitel hält, worin sie die Sachen vorträgt und die Conventualinnen darüber votiren läßt. Bei wichtigeren Vorfallenheiten des Klosters sollen dieselben, bevor ein Beschluß darin gefaßt wird, erst mit dem Klosterpatron und dem Klosterverordneten in Ueberlegung gezogen werden. Bei geringen Angelegenheiten beruft die Domina die älteste und die jüngste von den Conventualinnen zu sich und macht mit diesen den Beschluß. Bei Stimmengleichheit im Kapitel entscheidet die Ansicht, der die Domina beitritt (fanior pars). Die Statuten machen der Domina allgemein zur Pflicht, für des Klosters Aufnehmen und Wohlfahrt als „eine gute Mutter" Sorge zu tragen, die Rechte und Privilegien des Stiftes aufrecht zu erhalten, dasselbe vor allem Schaden zu behüten, besonders aber den Gottesdienst zu befördern, gute Disciplin nebst Frieden und Einigkeit im Kloster zu handhaben. Bei diesen wichtigen Obliegenheiten der Domina soll dieselbe auch ohne dringende Noth nicht verreisen und nicht länger als 14 Tage vom Kloster sich abwesend halten, inzwischen aber ihre Obliegenheiten der ältesten der anwesenden Stiftsdamen auftragen. Beide Vorsteherinnen — Domina und Seniorin — dürfen sich nicht zugleich aus dem Kloster entfernen.

Die Conventualinnen des Klosters soll der Convent durch freie Wahl berufen, doch bei dem Vorrechte der Familie des Patrons, dem landesherrlichen Rechte der primarum precum und bei den häufigen Exspectanzien, welche landesherrlicherseits auf Präbenden in dem Kloster oft lange im Voraus ertheilt wurden, ist der Convent seit dem Ende des 17. Jahrhunderts selten zur Ausübung seines Wahlrechts gekommen.

Auch die öfteren Resignationen von Präbenden auf andere, die mit Genehmigung des Convents, des Patrons und des Landesherrn vorgenommen wurden, ließen die Ausübung einer freien Wahl von Conventualinnen nicht stattfinden. Das Erforderniß der Novizen sind tugendhafter, gottesfürchtiger und untadelhafter Lebenswandel, das Bekenntniß der Augsburger Confession und adliges Herkommen. Man forderte früher den Nachweis von acht Ahnen. Vor der Aufnahme mußten die Novizen bei dem Patron darum nachsuchen, auch sich demselben präsentiren. Hiernach muß jede Neuaufgenommene, bevor sie dem Convent einverleibt wird, ein Probe-Vierteljahr bestehen. Sie lebt während desselben auf eigene Rechnung und erhält von ihrer Präbende nichts. Nach Ablauf dieser Probezeit wird sie entweder in den Convent aufgenommen, oder, wenn genügende Einwendungen gegen ihren Wandel zu machen sind, wieder entlassen. Im ersteren Falle werden ihr alsdann die Statuten vorgelesen und wird ihr mit einem Handschlag die Versicherung abgenommen, sich denselben gemäß zu bezeigen. Sodann erlegt die in eine Conventualin zu verwandelnde Novize dem Capitel

Einschreibegeld	37	Thlr.		
Jeder Stifsdame 5 Thaler,				
für fünf	25	„		
Der Domina	10	„		
Dem Kloster-Verordneten .	4	„		
Dem Kloster-Syndico . .	2	„		
Dem Prediger	5	„		
Dem Kloster-Secretär . .	1	„		
Dem Küster	0	„	20	Sgr.
Dem Nachtwächter . . .	0	„	5	„
Dem Vogt	0	„	10	„
Summa	85	Thlr.	5	Sgr.

und dem ganzen Convente ein Unterbett, ein Pfühl, ein Kissen, zwei Laken und zwei Kissenüberzüge, worauf sie eingekleidet, früher feierlich eingesegnet, und dem Convente einverleibt wird, zu dessen Feier sie dann dem Capitel und den sämmtlichen Klosterbeamten die übliche Einkleidungs-Mahlzeit giebt.

Die einer jeden Conventualin nach den Statuten von 1783 zuständige Präbende besteht in

eigentlicher Geldhebung . .	120	Thlr.
Holz-Geld	15	„
Heu- und Mahtgeld . . .	6	„

1 Scheffel Salz, 15 Scheffel Roggen, 15 Scheffel Gerste,

in der Pacht von einem Bauern zu Stepnitz zu 4 Scheffel Roggen, 4 Scheffel Gerste und 5 Scheffel Hafer klein Maß,

ferner:

in einem Antheile an der Quasliner-Metze, an Pachthühnern und Eiern, an dem Wördegeld aus Krempendorf und an der Mastgerechtigkeit des Klosters im Holz Warendorf, deren Einnahme oder Nutzung unter die Glieder des Convents zur Theilung kommt.

Jeder Conventualin werden zwei Kühe mit Stroh frei ausgefüttert und außerdem bekommt eine jede das nöthige Krummstroh, bestimmtes Schierstroh zum Häcksel und einen Antheil an dem auf der Kuhwiese zu Porep gewonnenen Heu. Sie bekommen auch Flachs aus Redlin und Klein-Pankow.

Den Flachs aus dem letzteren Orte bezieht die Domina allein, den Flachs aus Redlin wird, wie die Fische aus den nicht verpachteten Fischereien des Klosters, unter die Präbenden gleichmäßig vertheilt.

Nur die Minoren haben an allen diesen Naturalnutzungen keinen Theil, sondern beziehen bloß jede jährlich 60 Thaler. Zum Reisen dienen den Stiftsdamen die Schulzenfuhren. Jede Conventualin hat

jährlich zwei Schulzenfuhren, auch wohl im Nothfall eine dritte zu fodern. Diese Fuhren müssen jedoch außer der Saat- oder Erndtezeit gefordert werden. Nach dem Ablauf von 24 Stunden muß auch der dienende Schulze mit Mahl für sich oder seinen Knecht und mit Futter für seine Pferde versehen werden. Die Schulzen zu Retzow und Pankow dienten allein der Domina. Freie Wohnungen gab es seit dem Untergang des eigentlichen Klostergebäudes zu Stepnitz nicht. Die ersten Nonnen, die nach der Zerstörung des dreißigjährigen Krieges von dem Kloster wieder Besitz nahmen, bauten sich selbst, wie schon bemerkt ist, die nöthigen Wohnungen, und diese wurden den Erben derselben von ihren Nachfolgerinnen abgekauft. Daraus entwickelte sich die die Gewohnheit, daß bei Erledigung einer Präbende das dazu gehörige Haus von den Erben der verstorbenen Conventualin an die succedirende Conventualin nach aufzunehmender Taxe regelmäßig überlassen werden muß.

Durch Eingehung eines Eheversprechens, durch Unkeuschheit und grobe Pflichtverletzungen gehen die Conventualinnen ihres Rechtes verlustig. Eine Conventualin, die in den Ehestand treten wollte, mußte vor der Verlobung das Kloster verlassen haben. Außerdem kann jede Conventualin unter Einwilligung ihrer Verwandten freiwillig dem Kloster entsagen. Doch hat sie ohne besondere allerhöchste Concession nicht das Recht, ihre Stelle auf andere zu übertragen. Wenn Conventualinnen im Kloster versterben, so werden sie standesgemäß, doch ohne Gepränge, auf Kosten ihres Nachlasses bestattet; früher in der Klosterkirche beigesetzt. Ihr übriger Nachlaß wird ihren natürlichen oder testamentarischen Erben unverkürzt herausgegeben; von der Präbende aber und den sonstigen Nutzungen der verstorbenen Conventualin erhalten die Erben derselben nur eine vierwöchentliche Hebung — kein Gnadenjahr.

Der Klostergottesdienst besteht nach den Statuten, außer den Sonn- und festtäglichen öffentlichen Versammlungen, in täglichen Betstunden oder „horis canonicis", die Morgens von 8 oder 9 Uhr, Nachmittags von 2 Uhr an gehalten werden und über Eine Stunde nicht dauern dürfen. Die Einrichtung dieser Erbauungsstunden ist in den Statuten genau angegeben; es soll gebetet, gesungen, eine Vorlesung aus der Bibel oder einem Erbauungsbuche gehalten und wieder gebetet werden. Insonderheit ist dem Convente auch das Gebet für die Erhaltung des Königlichen Hauses und des Klosters anbefohlen. Der Patron verlangte beim Entwurf der neusten Statuten auch, daß den Conventualinnen das Gebet für ihn und seine Familie zur Pflicht gemacht werde, dessen der klösterliche Convent sich jedoch so entschiedeu weigerte, daß diese Forderung aufgegeben werden mußte. Dabei sind Domina und Conventualinnen auch verpflichtet, den Stiftungen, soweit solche mit evangelischem Gottesdienst vereinbarlich, nachzukommen. Bei den Horen, sowie bei den sonn- und festtäglichen Versammlungen zum öffentlichen Gottesdienst, darf ohne der Domina Consens keine Conventualin ausbleiben. Ist die Domina selbst verhindert, den Andachtsübungen beizuwohnen, so muß sie es dem Singefräulein sagen lassen, damit nicht auf sie gewartet wird.

Rücksichtlich ihres sonstigen Verhaltens ist den Conventualinnen Friedfertigkeit und tugendhafte christliche Aufführung besonders zur Pflicht gemacht; insonderheit auch aller Klatschereien sich zu enthalten. Klagen über ungeziemende Aufführung einer Conventualin müssen bei der Domina angebracht werden, die das Recht hat, durch freundschaftliche Ermahnungen und nöthigenfalls durch ernstliche Verweise die beschuldigte Conventualin zu corrigiren, doch aber keine Gerichtsbarkeit ausüben, und im Falle, daß es der letzteren bedarf, die Sache dem Patron des Stiftes anzeigen muß. Wenn eine Conventualin wider die Domina etwas vorzubringen hat, darf sie solche nicht selbst darüber befragen und zur Rede stellen, sondern muß sie solches durch eine ihrer Mitschwestern mit Bescheidenheit vortragen lassen, und, wenn sie mit dem solchergestalt erhaltenen Bescheide nicht zufrieden ist, die Angelegenheit bei den Gerichten des Patrons anhängig machen. Karten- und Würfelspiele und besonders das Tanzen sind den Conventualinnen verboten; sie sollen ihre Zeit fleißig mit Verrichtung weiblicher Handarbeiten zubringen und die ihnen zugelassenen Spaziergänge außerhalb des Klosters nicht zum Müßiggange mißbrauchen. Aus dem Kloster zu verreisen ist ihnen mit Genehmigung der Domina erlaubt. Wenn eine Conventualin über 3 Monate verreiset, so werden ihr Absenz-Gelder, 50 Thaler für das Jahr, von ihrer Präbende abgezogen, im Uebrigen sollen die Conventualinnen womöglich beständig im Kloster sich aufhalten. Doch wurden hiervon häufig Dispensationen ertheilt und die Horen dadurch sehr gestört, da oft 2 bis 3 nur, ja noch weniger Stiftsdamen im Kloster residirten.

(Fortsetzung folgt.)

Psychologische Beobachtungen eines Zuchthausgeistlichen

von Dr. H. Seyfarth, Pfarrer in Herbsleben i. Thür. und Geistlicher am Männerzuchthaus zu Graefentonna.

II.

Von eben so großem psychologischen Interesse als auch von Wichtigkeit für die Behandlung der Verbrecher ist es, zu beobachten, wie sie die ihnen zuerkannte Strafe tragen, und ob die Art der Bestrafung für den Character der einzelnen Persönlichkeit zweckentsprechend ist und wirkt, d. h. als richtige Sühne des begangenen Verbrechens angesehen werden kann.

Constatiren wir zunächst was unter Verbrechen zu verstehen ist. Im Allgemeinen wird man sagen: Verbrechen ist Gesetzesübertretung. Indessen muß doch noch zweierlei hinzukommen um den Begriff des Ver-

brechens vollkommen zu machen, nämlich einmal die Gewißheit, daß dem Verbrecher das Bewußtsein des Gesetzwidrigen seiner That nicht fehlt, und sodann der Nachweis, daß die Absicht vorliegt eine Gesetzwidrigkeit zu begehen. Mit anderen Worten: das Verbrechen, wenn es dem Rechtsbegriff entsprechen soll, setzt nicht nur völlige geistige Gesundheit voraus, sondern auch die positiv vorhandene böse Absicht eine als gesetzwidrig erkannte That zu begehen. Nicht die That als solche ist für die Bestrafung maßgebend, sondern die Gesinnung aus der heraus sie gethan wird. Geht einer in dunkler stürmischer Nacht über einen engen Brückensteg und hat das Unglück einen ihm Entgegenkommenden, den er nicht sieht und nicht hört, in's Wasser zu stoßen so daß er ertrinkt, so ist der Effekt ganz derselbe als wenn ein anderer seinem Feinde auflauert und ihn ertränkt; beide haben ein Menschenleben vernichtet, aber im ersten Fall fehlt jede Absicht zur That und der Thäter ist in Folge dessen gänzlich schuldlos, während im zweiten Fall der Thäter ein schwerer Verbrecher ist, der das höchste Strafmaß nicht nur erwirkt sondern auch verdient hat.

Somit stellt sich also die Strafe dar, als irdische Sühne für eine bei völlig klarem Verstand mit Ueberlegung und Absicht ausgeführte Gesetzesübertretung.

Das ist das Verhältniß der Strafe zum Verbrechen. Aber ungleich wichtiger und für den Psychologen bedeutungsvoller ist das Verhältniß der Strafe zum Verbrecher. Was ist der Zweck der Strafe im Hinblick auf den, der sie erleidet, dem sie nach göttlichem und menschlichen Gesetz auferlegt wird? Das ist die große Cardinalfrage, an deren Lösung man gearbeitet hat so lange die Sünde in der Welt besteht. Zwei Antworten hat man gefunden, deren jede ihre Vertheidiger und ihre Angreifer hat, sie lauten: Abschreckung und Besserung.

In unserem Jahrhundert, das nicht mit Unrecht das Jahrhundert der Humanität genannt wird, ist das Princip der Besserung mehr und mehr in den Vordergrund getreten, während das andere der Abschreckung, zu dem naturgemäß die freie Verfügung über alle Mittel welche den Gemüthern der Menschen Furcht und Schrecken einzuflößen geeignet sind, ohne Rücksicht auf Leben und Gesundheit, Blut und Schmerzen der Missethäter, gehört mehr und mehr aus der Geschichte der Strafvollstreckung verschwunden ist. Man wird im Allgemeinen sagen können, in unserem Jahrhundert ist in Deutschland das Prinzip der Bestrafung schwerer Verbrecher — denn nur solche haben wir bei unseren Betrachtungen im Auge — Isolirung im weitesten Sinne des Wortes, mit dem Zweck moralischer Besserung.

Daß dies Princip in der Theorie für den Unbetheiligten viel Bestechendes hat, ist nicht zu leugnen; daß es aber in der Praxis unendlich viele Schattenseiten besitzt und nur zum Mindertheile zu den erhofften und erwarteten Resultaten führt, erscheint unzweifelhaft, und wird durch die immer zunehmende Zahl rückfälliger schwerer Verbrecher mehr als erwiesen.

Humanität ist etwas herrliches und großartiges, zumal wenn sie nicht nur darauf bedacht ist den Menschen als solchen geachtet und geehrt zu sehen, sondern auch vor Allem die unsterbliche Seele rein und unbefleckt zu erhalten, wie es sich die innere Mission als hohes und heiliges Ziel gesteckt hat. Ganz gewiß ist es auch, daß die Hauptarbeit aller dieser Bestrebungen sich auf die Niedrigen, Armen, Gefallenen erstrecken muß, denn die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. „Ich will das Verlorene wieder suchen, und das Verirrte wiederbringen und das Verwundete verbinden und des Schwachen warten," dies Wort soll recht eigentlich das Losungswort für alle christlich humanitären Bestrebungen sein, und kein warmfühlender Mensch, am allerwenigsten ein Diener Christi wird leugnen und leugnen dürfen, daß in erster Linie die Gefangenen, die Verbrecher Gegenstände ernstester Arbeit aller Menschenfreunde sein müssen. — Aber so betrübend und traurig es ist, der vertraute Umgang gerade mit den Verbrechern erweckt doch auch die ernstesten Bedenken gegen allzu große Humanität, und drängt unabweisbar die Ueberzeugung auf, daß bei vielen jeder Versuch moralischer Besserung illusorisch und daß im Interesse der allgemeinen Sicherheit das Princip der Abschreckung auch heute noch oftmals das einzig richtige wäre. In keinem Fall erscheint es gerechtfertigt, alle Gefangenen z. B. eines Zuchthauses gleichmäßig zu behandeln. Je nach der Eigenart der Verbrecher und den Ursachen, welche sie zu ihren Thaten getrieben, müßte meines Erachtens unbedingt ein Unterschied in der Behandlung gemacht werden. Es ist ja kaum zu sagen, wie himmelweit verschieden die einzelnen Gefangenen sind. Da giebt es manche, die 20 bis 30mal wegen desselben gemeinen Verbrechens bestraft sind, Verbrechernaturen ohne jedes Gefühl von Reue, überhaupt ohne jede edlere Regung in ihrem Herzen, denen das Zuchthaus die eigentliche Heimat geworden ist, und die sich gar nicht wohl fühlen, wenn sie in der Freiheit sind. So hat ein mir bekannter vielfach vorbestrafter Raubmörder, ein gänzlich unzugänglicher verkommener Mensch, als seine innerste Ueberzeugung ausgesprochen, er wolle nicht aus dem Zuchthause heraus, und wenn man ihn herauslasse, so wolle er sich lieber wilden Hunden zum Zerreißen vorwerfen als in der Freiheit leben.

Auf der anderen Seite wieder denke ich an einen, der sich im Affect, in aufwallender Leidenschaft zu einer blutigen That hat hinreißen lassen, die er tief und ernst bereut, und die ihm deshalb der ewige Richter gewiß längst vergeben hat, ehe er die Kerkermauern verläßt, vielleicht als ein an Leib und Seele gebrochener Mann. Während für den letzteren die Freiheitsberaubung an sich schon etwas furchtbares, kaum zu Ertragendes ist, empfindet der erstere dies

absolut nicht, sein Gewissen, sein Ehrgefühl sind längst völlig abgestumpft, die leichte Arbeit, die er zu verrichten hat, die regelmäßige Lebensweise, die gute Kost, die humane Behandlung, alles sind Dinge, die ihm den Aufenthalt im Zuchthause zu einem wünschenswerthen und angenehmen machen. Wenn bei diesem jeder seelsorgerische Zuspruch auf einen guten Boden fällt, und der Geistliche die Ueberzeugung gewinnt, daß hier ein Mensch ist, der sein Vergehen in des Wortes tiefstem Sinne büßt, hat er bei jenem die Gewißheit, daß jeder Versuch die harte Rinde des Herzens zu brechen gänzlich vergeblich ist.

Und doch sind die beiden in demselben Zuchthaus, beide unterliegen derselben Hausordnung, beide werden und müssen ja gänzlich gleich behandelt werden.

Wäre es da nicht angebracht, wenn bei dem Einen das Besserungsmoment, bei dem Anderen aber das Princip der Abschreckung in Anwendung gebracht würde, wenn auch nicht in der Form von Folter und Rad, so doch in der gemilderten Form von härtester und schwerster Zwangsarbeit, so daß er sich nicht nach dem Zuchthause zurück sehnte, sondern lediglich aus Furcht vor demselben sich vor weiteren Verbrechen hütete? Ich meine bei erstmaligen Verbrechen istdie jetzt übliche Strafvollziehung die auf Besserung abzielt, voll und ganz berechtigt; bei rückfälligen Gewohnheitsverbrechern dagegen ist sie ebenso verfehlt, und führt nimmermehr zu dem erhofften Ziel, wie ja die Ueberfüllung aller Zuchthäuser mit Rückfälligen zur Evidenz beweist.

Ich kenne einen alten Gewohnheitsdieb, der nach langer Wanderung durch alle möglichen Strafanstalten endlich in einem Arbeitshaus gelandet war, wo sehr strenge Zucht gehalten wurde. Derselbe erzählte mir auf meine Frage, wie er ins Zuchthaus gekommen sei (er hat jetzt 10 Jahre wegen Brandstiftung zu verbüßen), folgendes: Im Arbeitshaus sei es ihm sehr schlecht ergangen, da habe ihm ein College gesagt, er solle doch weglaufen und etwas thun, daß er wieder ins Zuchthaus komme. — Diesem Rath ist er gefolgt. Da ihm bei Gelegenheit einer Wilddieberei ein Bein lahm geschossen ist, so kann er sich nur auf Krücken fortbegeben. Er bricht also aus dem Arbeitshause aus, hinkt ins nächste Dorf und zündet einem ihm völlig unbekannten Manne das Haus über dem Kopfe an. Natürlich wird er sofort ergriffen, und zu zehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Als ich ihn fragte, ob er nun zufrieden sei, antwortete er sehr bezeichnend: „ja jetzt habe ich es ja gut, aber was soll nun aus mir werden, wenn ich wieder frei komme?“

Wäre es nicht sehr angebracht für solche Elemente die Abschreckungspraxis mehr in den Vordergrund zu stellen und ihnen die Möglichkeit zu benehmen, Zuchthäuser als angenehme Versorgungsanstalten zu betrachten?

Und das ist nur einer von sehr sehr vielen gewohnheitsmäßigen schweren Verbrechern, deren Character und Anschauungen jeder Strafanstaltsbeamte studiren kann.

Gute Botschaft aus Jerusalem.

(Aus dem März- und April-Heft 1895 der Zeitschrift: „Der Armen- und Kranken-Freund.“ Verlag der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth am Rhein.)

Unsern theuren Freunden, welche ja zum allergrößten Theil auch Freunde und Wohlthäter der Diakonissenarbeit im Morgenlande sind, müssen wir zuerst die freudige Mittheilung machen, daß es endlich gelungen ist, das alte Diakonissen-Hospital zu Jerusalem auf dem Berge Zion in vortheilhafter Weise zu veräußern; der Patriarch der Maroniten hat es für 64 000 Frcs. angekauft. Der Vertrag ist auf dem deutschen Consulat in Jerusalem abgeschlossen und bereits ein ganz ansehnlicher Theil des Kaufgeldes bezahlt worden. Dadurch ist die Schuld, welche nach unserm letzten Bericht noch auf dem Neubau des Krankenhauses ruhte, gedeckt; das wird allen, die seit Jahren durch Gaben und Sammlungen so treulich mitgeholfen haben, eine rechte Freudenbotschaft sein. Doch müssen wir hinzufügen, daß von den bedeutenden Einrichtungskosten, welche das neue Haus unabweislich erforderte, noch ca. 16 000 M. ungedeckt sind; dazu ist's natürlich, daß die Unterhaltungskosten in Zukunft bedeutend steigen werden. Statt 4 Schwestern im alten, arbeiten jetzt 8 im neuen Hause. Die Vorsteherin ist angewiesen und bemüht sich treulich, von allen Patienten, die es vermögen, die Pflegekosten oder doch einen Theil derselben einzuziehen; aber die Verhältnisse in dem armen Jerusalem und dem unfruchtbaren Palästina machen es nothwendig, daß die Christenheit in der Heimat Zuschüsse zu diesem Werke leistet, wie es schon seit der Apostelzeit als eine Liebesschuld aller derer erklärt und angesehen worden ist, welchen von Jerusalem her die Gnadensonne aufgegangen ist; deß wollen wir allezeit eingedenk sein.

So haben wir denn endgültig von dem Hause auf dem Berge Zion Abschied genommen, in welchem die Diakonissenarbeit in Jerusalem und im Morgenlande überhaupt vor 44 Jahren begonnen worden ist; da ist es wohl angezeigt, einen kurzen Rückblick auf die Entwickelung der Arbeit in Jerusalem zu werfen. Dort wie im Mutterhause zu Kaiserswerth ist ein großer Baum aus einem kleinen Senfkorn erwachsen. Bischof Gobat von Jerusalem, welcher Fliedner in London kennen gelernt hatte, bat im Jahre 1850 um zwei Diakonissen für die heilige Stadt. Fliedner erhielt den Brief in Berlin und theilte dem König Friedrich Wilhelm IV. den Inhalt mit. Seine Majestät versprach den Schwestern ein kleines, ihm zugehöriges Haus in Jerusalem, war aber, wie Fliedner, der Meinung, es müsse sogleich eine größere Zahl Diakonissen in solche Ferne entsendet werden, um einen festen Mittelpunkt zu gründen, von dem aus Kranke gepflegt, Kinder unterrichtet und erzogen würden, und der lebensfähig genug sei, unter Gottes Segen sich zu einer Pflanzschule für Lehrerinnen und Pflegerinnen im Orient zu entwickeln. — Am 17. April

1851 ritt Fliedner mit vier Diakonissen in die heilige Stadt ein. Das dem Könige gehörende Häuslein, wo die Diakonissen ihr Liebeswerk treiben sollten, war freilich noch wesentlich bescheidener, als die Wiege des ganzen Diakonissenwerkes in Kaiserswerth. An den steinernen Wänden lief das Wasser herunter. Die Decke war so niedrig, daß man kaum aufrecht stehen konnte, und die Thür und das Fenster über die Maßen klein. Blieben die Schwestern trotz dieses ärmlichen Wohn- und Schlafgemachs auch fröhlich und muthig, so mußte doch für sie, wie für die Kranken ein zweckentsprechenderes Heim gesucht werden. Es fand sich in dem Hause eines Türken, welches auf dem Berge Zion nahe der englisch-protestantischen Kirche liegt und vom preußischen Collectenfonds für Jerusalem gemiethet war, um als Hospiz, d. h. als ein Gasthaus für deutsche Reisende zu dienen. Die Küche unten und die Räume oben wurden auf Fliedners Bitten für die Diakonissenarbeit eingeräumt, die beiden größesten für 8 bis 10 Kranke, Männer und Frauen, die andern für die Schwestern selbst und einige Kinder. Am 4. Mai 1851 fand die Einweihung statt. Das kleine Hospital, für Kranke aller Religionen und Confessionen bestimmt, erwies sich sofort als eine wahre Wohlthat für Jerusalem und Umgegend, da das von der englisch-kirchlichen Judenmissions-Gesellschaft gegründete Krankenhaus ausschließlich für Juden bestimmt war und noch ist. Unter Anweisung des Bischofs Gobat besuchten die Diakonissen auch Arme und Kranke in der Stadt. Die Apotheker-schwester, welche mit Eifer bald etwas arabisch gelernt hatte, verabreichte nach ärztlicher Anweisung vielen Hilfesuchenden Arzneien, verband ihre Wunden, träufelte Augenwasser in ihre kranken Augen u. s. w. Das Haus eroberte sich rasch das Vertrauen der Eingeborenen. Schon in den ersten Monaten kamen Kranke der verschiedensten Confessionen. Die Muhamedaner, von ihrem Fanatismus mit blindem Vorurtheil auch gegen die Liebesbeweise erfüllt, hielten sich von dem „Hundehaus", wie sie es nannten, am längsten zurück. Aber als der Bann erst einmal gebrochen war, fingen auch sie an, durch die Pflege der Diakonissen sich wohlthun zu lassen. Schon 1852 wurden auf das flache Dach zwei neue Krankenzimmer aufgebaut, und 1854 genossen bereits 100 Kranke den Segen des bescheidenen Hauses, Deutsche, Juden, Juden-Proselyten, Katholiken, Griechen, Russen, Abessynier, Maroniten, Kopten, Muhamedaner. Das folgende Jahr, 1855, schaffte Raum. Durch die Fürsorge des Königs nämlich wurde ein besonderes Haus für das Hospiz angekauft. Die Kranken erhielten nunmehr, Juni 1855, sämmtliche Zimmer des ersten Stockes, während die Diakonissen mit ihrer Mädchenschar, die bis auf 13 angewachsen war, die verlassenen Räume des Erdgeschosses einnahmen. Sie hatten längst sich überzeugt, daß der Unterricht und die Erziehung der arabischen Kinder, namentlich der Mädchen, ebenso nöthig wie die Krankenpflege war; denn das weibliche Geschlecht des heiligen Landes lag in vollständiger Geistesstumpfheit und erniedrigender Sclaverei gefangen. Eines der zuerst aufgenommenen Kinder war ein muhamedanisches Sclavenmädchen Machebube, welche von den Schwestern für 56 Thlr. losgekauft war.

Das Jahr 1856 führte über die junge Anstalt eine drohende Wolke, welche indeß nicht Vernichtung, sondern Segen in ihrem Schoße barg. Der Besitzer des Hauses nämlich schickte sich an, dasselbe den Griechen oder katholischen Schwestern zu verkaufen. Um es erwerben zu können, waren 16 000 Thlr. nöthig. Wo sollte die Summe herkommen? Großmüthig trat König Friedrich Wilhelm IV. in den Riß. Er gewährte eine Anleihe von 13 000 Thlr. Der Frauenverein für Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande zu Berlin schenkte 1000 Thlr., und mehrere Freunde sandten so manche größere und kleinere Gaben, daß nicht nur das Haus, sondern auch noch zwei, freilich mit Felsen bedeckte Grundstücke vor dem Jaffathore auf der sog. Gottfriedshöhe gekauft werden konnten. Dort wurde vorläufig ein einziges großes Zimmer gebaut, wo Schwestern und Kinder in der heißen Zeit abwechselnd ein wenig frische Luft genießen konnten; dagegen mußte in der Stadt das letzte freie Plätzlein geopfert werden, um für die um Aufnahme flehenden Kranken einen Neubau aufzuführen, der im Jahre 1860 vollendet wurde. Der Zudrang der Kranken wurde mit dem wachsenden Vertrauen immer größer. Die Zahl der Muhamedaner mehrte sich am meisten; 1861 wurden unter 246 Kranken 106 Muhamedaner gepflegt, 1862 unter 479 Kranken 178 Muhamedaner, 1864 vertrauten sich sogar 312 Anhänger des falschen Propheten den Diakonissenhänden an; gleichzeitig vermehrte sich die Zahl der christlichen und muhamedanischen Mädchen in unserm Erziehungshause. Sollte das so fröhlich aufblühende Werk nicht durch die Enge der Räume wie in eisernen Windeln erstickt werden, sollten durch das Zusammenwohnen von Kranken und Kindern nicht beide bedenklich leiden, so mußten wir uns entschließen, sie räumlich ganz von einander zu trennen. Im Vertrauen auf Gottes Hilfe wurde 1866 auf der oben erwähnten Gottfriedshöhe der Bau von Talitha kumi begonnen und anfangs 1868 eingeweiht. 110 Mädchen haben seitdem jährlich und täglich die luftigen Räume dieses Erziehungshauses gefüllt, während für die Kranken das alte wie das neue Haus auf dem Berge Zion benutzt wurde. Die Gründe, welche uns nunmehr gezwungen haben, auch für die Kranken den Neubau vor Jerusalems Thoren zu errichten, sind in den letzten Jahren vielfach dargelegt worden. Nun wollen wir beten und ersuchen auch unsre Freunde um innige Fürbitte, daß der Segen Gottes, welcher auf dem alten Hause so sichtbar geruht hat, auf die beiden neuen Diakonissenhäuser vor den Thoren Jerusalems herabträufele wie der Tau, der vom Hermon herabfällt auf die Berge Zions.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

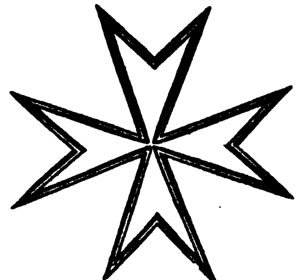
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der





Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 12. Juni 1895. Nr. 24.

Die Lehrpflegerinnen und dienenden Schwestern des Johanniter-Ordens.

Aus dem Berichte des Ordens=Werkmeisters Grafen von Zieten=Schwerin über die Lehrpflegerinnen und dienenden Schwestern des Johanniter=Ordens für die Jahre 1893 und 1894, den derselbe so eben hat versenden lassen, theilen wir das Nachstehende mit:

Wegen längerer Krankheit des Werkmeisters hat für 1893 ein Bericht nicht erstattet werden können. Manche ungeduldige Frage dieserhalb aus Kreisen der Johanniterinnen hat den Beweis gegeben, einen wie hohen Werth sie darauf legen, über den Fortgang der Sache regelmäßig Nachricht zu erhalten. Das Werk selbst hat aber durch die Krankheit des Werkmeisters nicht gelitten, wie der Bericht ergeben wird, denn es wurde ganz in seinem Sinne und mit bestem Erfolge, in seiner Vertretung durch den Schatzmeister des Johanniter=Orders fortgeführt.

Der Zuwachs an Meldungen der Lehrpflegerinnen stieg 1893 von 600 auf 710 und 1894 von 710 auf 847. Von den Gemeldeten 847 haben 157 den Cursus entweder nicht angetreten oder nicht beendet, erstere wegen häuslicher Verhältnisse (Verlobungen), letztere, weil sie zum Diakonissendienste übertraten, oder weil sie körperlich den Anstrengungen nicht gewachsen waren.

Patente sind vom Durchlauchtigsten Herrenmeister ertheilt 1893: 80 und 1894: 95, im Ganzen seit 1887, dem Beginne der Arbeit 585. — Journal=Nummern waren 1893 zu bearbeiten 824 und 1894: 774.

Von den in den zwei Berichtsjahron gemeldeten 247 Lehrpflegerinnen sind zurückgetreten wegen Verlobung 10, wegen häuslicher Verhältnisse 1, wegen nach Beginn des Cursus erwiesener körperlicher Untauglichkeit 4.

In der Ausbildung befinden sich zur Zeit resp. sind überwiesen: in Kaiserswerth 3, Bethanien Berlin 8, Elisabeth=Krankenhaus Berlin 8, Lazarus=Krankenhaus Berlin 5, Oberlinhaus Nowawes=Potsdam 4, Paul Gerhardt=Stift Berlin 4, Witten in Westfalen 3, Bethlehemstift Ludwigsluft 2, Bethanien Breslau 8, Bethanien Neu=Torney=Stettin 8, Posen 3, Dresden 4, Leipzig 2, Königsberg 2, Danzig 3, Halle 8, Marienstift Braunschweig 2, Flensburg 5, Altona 3, Bethesda Hamburg 2, Henriettenstift Hannover 3, Bremen 2, Elisabethenstift Darmstadt 3, Wehlheiden 5, Frankfurt a. M. 5.

Die 247 Gemeldeten vertheilen sich nach Ständen und Berufsklassen (die in Klammern gesetzten für 1893) wie folgt:

aus Beamtenkreisen 23 (21), aus dem Offizierstande 22 (22), aus Pfarrhäusern 33 (18), aus landwirthschaftlichen Kreisen 32 (23), aus dem Kaufmannsstande 6 (8), aus Lehrerkreisen 6 (5), aus dem Gelehrtenstande 2 (1), aus Medizinalkreisen 4 (11), von Baumeistern 1 (1), von Fabrikanten 4 (3), Handwerkern 1 (1), Apothekern 1 (1), Hausbesitzern 1, Advokaten 1 Rentiers (3), Seemannsstand (2).

Darunter aus dem Adel 30 (37).

Die Pflegerinnen vertheilen sich auf die Ordensprovinzen:

	1893:	1894:	bisher:	zusam.:
a) Preußen	2	3	31	36
b) Brandenburg	26	23	110	159
c) Pommern	7	13	77	97
d) Posen	6	4	17	27
e) Schlesien	19	22	84	125
f) Provinz Sachsen	12	19	80	111
g) Schleswig=Holstein	3	4	23	30
h) Hannover	10	18	28	56
i) Westfalen	5	6	28	39
k) Rheinland	6	3	56	65
l) Württemberg, Baden	5	1	14	20
m) Mecklenburg	4	7	20	31
n) Hessen	3	8	18	29
o) Königreich Sachsen	1	6	13	20
p) Bayern	1	—	1	2
	110	137	600	847.

In den Jahren 1887 bis einschließlich 1894 wurden zu dienenden Schwestern ernannt 585.

Davon sind Diakonissen geworden 64.

Im Falle eines Krieges stehen zur Verfügung 378; 65 mehr wie 1892.

Verheirathet haben sich und sind im Orden verblieben 57.

Ausgetreten (zumeist wegen Verheirathung) oder auf längere Zeit verhindert 80.

Gestorben sind 6.

34 Diakonissen-Mutterhäuser stellen für den Fall eines Krieges dem Johamiter-Orden ihre abkömmlichen Diakonissen zur Verfügung, und sind fest zugesagt zu sofort 570, nach 4 Wochen 417, nach weiteren 4 Wochen 364, zusammen 1351 Diakonissen, d. i. 97 mehr wie 1892.

Der in dem vorigen Berichte ausgesprochenen Bitte, die Diakonissenhäuser welche große Krankenanstalten zur Verfügung haben, möchten dem Orden noch einige Plätze zur Ausbildung von Lehrpflegerinnen bewilligen, sind gefolgt: Bethanien-Breslau, Altona (Holstein), wofür ihnen auch an dieser Stelle herzlicher Dank ausgesprochen sein soll. Neu eingetreten in die ausbildenden Anstalten sind das Diakonissenhaus in Nowawes bei Potsdam und das in Witten in Westfalen, während einige andere neubegründete Diakonissenhäuser zwar ihre Bereitwilligkeit zugesagt haben, für den Fall eines Krieges auch ihre abkömmlichen Diakonissen dem Johanniter-Orden zur Verfügung zu stellen, jedoch vorerst noch nicht genug consolidirt sind, um andere, wie eigene Pflegekräfte auszubilden.

Hier und da ist wohl schon ein Versuch gemacht, in solchen neuen Anstalten Lehrpflegerinnen auszubilden, so in dem neuen Diakonissenhause in Leipzig, das aber bisher noch kein eigenes Krankenhaus bedient. Dagegen hat Bethesda-Hamburg nunmehr ein großes eigenes Krankenhaus und konnte Johanniterinnen zur Ausbildung aufnehmen.

Mehrere Diakonissenhäuser empfinden es als einen Mangel, daß ihnen die Lehrpflegerinnen aus zu großer Entfernung zugewiesen werden, so daß dieselben, wenn sie zu dienenden Schwestern des Johanniter-Ordens ernannt sind, in der Anstalt, welche sie ausgebildet hat, zu Aushilfediensten schwer heranzuziehen sind, wegen der erheblichen Reisekosten. Bei zeitweisem großen Andrang zur Erlernung der Krankenpflege kann die Ordensleitung sich aber um so weniger anders helfen, da erfahrungsmäßig aus den verschiedenen Provinzen die Anmeldungen in sehr verschiedener Höhe kommen, wie die vorher aufgestellte Liste der Meldungen nach den einzelnen Ordensprovinzen ergiebt. Die heimischen Häuser sind dann bald überfüllt und die fern gelegenen Häuser müssen aufgesucht werden. Gern versendet der Orden die Lehrpflegerinnen auch nicht in die Ferne, einmal ebenfalls der Reisekosten wegen, dann aber auch wegen der Fortbildung, da Diakonissenhäuser nicht gern dienende Schwestern zur Aushilfe nehmen, welche sie nicht persönlich von dem Lehrcursus her kennen.

Aushilfedienste in der Kranken- und Gemeindepflege haben in der Zeit vom 1. October 1893 bis 30. September 1894 geleistet:

a) in Diakonissen-Mutterhäusern und in Außenstationen derselben 210 Schwestern, in 14 562 Tagen,
b) in der Gemeindepflege 193 Schwestern,
c) in der Privatpflege waren 48 Schwestern in 2516 Tagen thätig, 7 von ihnen haben 66 Nachtwachen gehabt.

Mit der Leitung von Krankenanstalten, Hospizen 2c. sind betraut 10 Schwestern des Johanniter-Ordens und zwar sind ihnen unterstellt: ein Hospiz in Wiesbaden, das Hospiz I. in Lippspringe, das Krankenhaus in Fürstenwalde an der Spree, das Krankenhaus in Trebbin, das Krankenhaus (jetzt Siechenhaus) in Schwanebeck, die Waisenheimath in Witten, die Barmer Feriencolonie in Königsborn bei Unna, das Diakonissen- und Krankenhaus in Dessau, das Diakonissenhaus in Utrecht, die Suppenanstalt in Greifswald.

In anderen Verhältnissen resp. als Pflegerinnen waren noch 5 Schwestern thätig: im Gräflich Pücklerschen Krankenhause zu Massow, im Krankenhause zu Neustettin (Vaterländischer Frauenverein), in den Privatheilanstalten in Göttingen und Kiel. —

Alle geleisteten Dienste sind absolut freiwillig, da der Orden dienende Schwestern nur einberuft im Kriegsfalle und bei allgemeinen Krankheitsnöthen; er ist daher nicht in der Lage, weder Anträge von Krankenanstalten und Gemeinden auf Ueberweisung von Johanniterinnen, noch Anträge von dienenden Schwestern, sie in der Krankenpflege zu beschäftigen, nachzukommen, vielmehr werden die Diakonissenhäuser sich direct mit den dienenden Schwestern in Verbindung setzen müssen, wegen Aushilfe, die ihnen bekannt sind und umgekehrt. Führt dies nicht zu dem erwünschten Ziele, so sind allerdings die Herren Commendatoren resp. der Ordenswerkmeister gern bereit zu vermitteln.

Das Cistercienser Jungfrauen-Kloster zu Stepnitz, genannt Marienfließ, in der Priegnitz.

(Fortsetzung.)

Wegen der Kleidung der Stiftsdamen ließen die Statuten vom Jahre 1734 es bei der Observanz, daß die Conventualinnen sich modester, doch willkürlicher Kleidung bedienen sollen. Die Statuten von 1783 wiesen Domina und Conventualinnen an, sich der schwarzen (wollenen) Tracht und des modernen Schleiers, wie beide im benachbarten Stift „Heiligen-Grabe“ üblich wären, zu bedienen,

„damit die Kosten seidener Zeuge wegfielen und
„bei einer solchen ehrenwürdigen Klostertracht der
„Hang zur Eitelkeit und zum Wetteifer in der
„Kleiderpracht nicht ernährt werde.“

Ungern bequemten sich die damaligen Stiftsdamen

zur Anlegung dieses melancholischen Anzuges; es wurde ihnen auch eine zeitlang nachgesehen, sich derselben zu enthalten: jedoch später darauf bestanden, die buntfarbigen Kleider mit dem schwarzen wollenen Gewande zu vertauschen. Im Jahre 1785 erlaubte sich auch ein Fräulein von Heidebrecht mit zwei anderen Conventualinnen, Namens des Convents, jedoch ohne Vorwissen der Domina, beim Könige um Verleihung eines Ordenssternes anzusuchen, um die schwarze Tracht dadurch ebenso, wie den Stiftsdamen zu Heiligen-Grabe verstattet war, zu verzieren. Dieses Fräulein war die erste Conventualin, welche bei ihrer Aufnahme verpflichtet wurde, das schwarze Habit anzulegen. Sie erhielt jedoch unter dem 4. Januar 1786 aus dem Cabinete den Bescheid:

„Es sind Stifts-Orden schon genug in Seiner „Königlichen Majestät Lande und dergleichen „Bänder und Sterne überhaupt zu nichts nütze, „daher tragen Se. Majestät Bedenken, dergleichen „dem Kloster Stepnitz zu verleihen."

Von der Domina aber erhielt die eigenmächtige Bittstellerin noch dazu einen scharfen Verweis.

Erwähnen wir hier noch des Actes der Einführung der Domina und einiger Conventualinnen im Jahre 1883.

Es war eine würdige Vorfeier des Pfingstfestes 1883, und galt der kirchlichen Einführung der erwählten und von Sr. Majestät dem Könige bestätigten Domina des Fräuleinstiftes Marienfließ, des Fräuleins Concordia von Tresckow, sowie der von Sr. Majestät in das Stift berufenen Freiinnen Emilie und Helene Gans Edlen Herrinnen zu Putlitz. Aus den Curien bewegte sich der Festzug in die mit Pfingstmaien geschmückte Kirche. Die Damen, in dem Stiftskleide von schwarzer Wolle mit dem langen weißen Schleier, der Barbenhaube und dem goldenen mit dem Namenszug Königs Friedrich Wilhelm IV. versehenen Kreuz an der linken Schulter, wurden von dem Regierungs-Präsidenten von Neefe aus Potsdam, als Vertreter der Staats-Regierung, dem Erbmarschall und Senior Kammerherrn Gans Edlen Herrn zu Putlitz auf Wolfshagen als Stiftshauptmann, dem Ritterschafts-Director von Rohr-Wahlen-Jürgaß, dem Landrath des Kreises von Graevenitz, und vielen Mitgliedern des um Dotirung des Fräuleinstiftes sehr verdienten edlen Geschlechts der Putlitze in die Kirche geleitet. In einem Halbkreise umstanden die andern Conventualinnen im Stiftskleide den Altar. Nach dem Gottesdienste erfolgte durch den Pfarrer Schucke dem Ritual gemäß die kirchliche Einsegnung der Domina und der beiden neu ernannten Stiftsdamen. Die Feier fand eine lebhafte Betheiligung seitens der Einwohnerschaft von Marienfließ, welche die von den Stiftsdamen entwickelte rege Thätigkeit in Werken christlicher Liebe dankbar anerkennt.

Den weltlichen Vorstand des Stiftes bildete der Patron und der Stiftshauptmann oder Stiftsverordnete. Die Rechte des Patronats hatten von jeher so ungenau bestimmte Grenzen, und waren auch in dem Vertrage von 1552 so wenig scharf genug bezeichnet, daß viel Streitigkeit dadurch veranlaßt wurde, und daß, anstatt des Pietäts-Verhältnisses, welches zwischen Patron und Stiftung bestehen sollte, in der Regel feindseliger Zwiespalt unter ihnen stattfand, wozu die vielfältige Concurrenz Putlitz'scher Familienbesitzungen mit Besitzungen des Klosters an denselben Orten noch mehr Veranlassung gab. Als König Friedrich Wilhelm I. auf Bitten des Klosters, was dem Aufwande fernerer Proceßführung nicht mehr gewachsen war — eine Commission nach Stepnitz schickte, die allen Processen des Klosters ein Ende machen sollte, so hatten diese in Betreff der Edlen Herren zu Putlitz bereits über hundert Jahre fortgedauert, und doch war das Ende derselben auch während Friedrich Wilhelm's I. Regierungszeit nicht zu erreichen. Die Bestimmungen, welche in Ansehung des Patronats durch die ergangenen Erkenntnisse und höheren Verordnungen getroffen wurden, bestanden zunächst darin, daß ein Erkenntniß vom 18. März 1729 den Edlen Herren, welchen die Ausübung des Patronats, soweit sie an der Herrschaft Putlitz und Wolffshagen Theil hatten, sämmtlich gebührte, zur Pflicht gemacht wurde, Jemand aus ihrem Mittel zu benennen, an den sich das Kloster vorfallenden Angelegenheiten halber wenden könne, welcher dann in Fällen, worin solches vonnöthen, mit den übrigen Berechtigten einen gemeinsamen Beschluß zu fassen und solchen dem Convente kund zu thun habe. Diesem Träger des Patronats soll der Convent nach demselben Erkenntnisse vierzehn Tage vorher den Tag der Abnahme der Klosterrechnung, die Gerichtstage und den Tag zur Wahl einer Priorin notificiren. Der Patron konnte dann selbst oder durch Bevollmächtigte diesen Handlungen beiwohnen; doch hatte er kein Recht, Beköstigung vom Kloster zu fordern, noch bei der gedachten Wahlhandlung mitzustimmen.

Gesuche um Aufnahme in das Kloster müssen ebensowohl bei dem Patron, als bei dem Convente angebracht werden, und Niemand darf vor der dem Patron geschehenen Präsentation in das Kloster aufgenommen werden.

Rücksichtlich der Gerichtsbarkeit hatte zwar das Kloster die Gerichte und exerzirte solche durch einen Syndicus auf den bereits erwähnten Gerichtstagen; in diese Jurisdiction sich einzumischen war dem Patron nicht erlaubt. Dagegen wurden dem Patron durch verschiedene Judicate die Obergerichte und die Jurisdiction über das Kloster selbst, die früher wohl nur in den Kreis der bischöflichen Gerichtsbarkeit gehört hatte, zugesprochen.

Diese, den Edlen Herren zu Putlitz über das Kloster zuständige Gerichtsbarkeit ist durch das rechts-

kräftig gewordene Erkenntniß de public: den 18. März 1729 folgendergestalt bestimmt:

a) „wenn der Kloster-Convent wegen irriger Sachen von ihrem Prediger in Civil-Sachen oder von ihrem Hauptmann oder Amtmann — der Richter oder anderen Personen belanget wird, daß sie solches vor dem von Putlitz, welchen die gesammten Gevattern von Putlitz benennen werden, zu thun schuldig; desgleichen wenn

b) nur Einer oder mehr aus dem Convent oder auch von anderen gerichtlichen Ansprachen und gerichtliche Hilfe gesucht wird, daß solches gleichfalls vor dem denominirten von Putlitz geschehen müsse. Wenn

c) der Kloster-Hauptmann oder Amtmann entweder von dem ganzen Convent oder auch von andern in gerichtlichen Anspruch genommen wird, daß auch dieses vor dem von Putlitz geschehen müsse. Wegen des Predigers aber, ob derselbe auch in Civilibus in prima instantia vor denen Beklagten könne belanget werden. Wenn

d) die Kloster-Unterthanen entweder vom ganzen Dorfe oder nur einer oder mehr darunter von dem ganzen Kloster-Convent oder dem Kloster-Hauptmann oder Amtmann gerichtlich belanget werden, so muß solches in prima instantia vor dem denominirten „von Putlitz" geschehen, jedoch daß des Klosters Gerichten in ihren Dörffern, wo sie solches haben, kein Eintrag geschehe. Wie denn auch

e) die Criminalia vor die von Putlitz gehören, es werden aber die Dorfschafften, worinnen Klöster die Jurisdiction haben, ausgenommen. Ferner so können sich die Klöster nicht einbrechen, die wichtigen Sachen, das Kloster betreffend, mit dem denominirten von Putlitz zu überlegen. Wenn sich auch Jemand

f) Contra das Kloster, Convent und ihrem Richter super denegata vel protacta justitia beschweren sollte, muß solches gleichfalls vor dem von Putlitz darzu geordneten geschehen."

Eine besonders wichtige, der Familie des Stifters zuständige Gerechtigkeit war darnach das Vorzugsrecht von Gliedern derselben bei der Besetzung erledigter Präbenden. In frühester Zeit stand dem Geschlechte des Stifters gewiß ein unbeschränktes Vorrecht darauf zu, ihre Töchter in das Stift aufgenommen zu sehen, denn die geringere Ausdehnung der Familie und die Unverbrüchlichkeit des Gelübdes, setzte einer zu ausgedehnten Benutzung dieses Rechtes bestimmte Schranken. Nach der Reformation, da ein beliebiges Wiederaustreten aus dem Stifte den Conventualinnen nachgelassen war, und nicht einmal auf ihr Zusammenleben im Kloster strenge gehalten wurde, würde der Convent leicht ganz aus Töchtern der Putlitz'schen Familie bestanden haben, wenn jener unbedingte Vorzug ferner gestattet worden wäre. Das Kloster weigerte sich daher der Anerkennung desselben, und wies namentlich seinen Patron, Hans Albrecht Gans, als derselbe 1693 die Aufnahme seiner Schwester Luise Christine in eine erledigte Präbende verlangte, damit zurück. Luise Christine kam auch nicht in den Besitz der gewünschten Stelle im Convent; doch erlangte Hans Albrecht Gans bei dieser Gelegenheit eine Verfügung an den Convent am 24. October 1693, worin dem letzteren zu erkennen gegeben wurde, daß es billig sei, bei sich ereignender Vacanz, Glieder der gedachten Familie vor Anderen zu berücksichtigen, und sie, deren Vorfahren das Kloster gestiftet hätten, und die im Besitze des Patronates darüber befindlich wären, einige Prärogative genießen zu lassen. Demgemäß wurde auch das Kloster durch das Erkenntniß vom 18. März 1729 angewiesen, bei der Wahl von Conventualinnen auf diejenigen, welche von der Familie des Stifters seien, vor Anderen Rücksicht zu nehmen, und, wenn nichts Erhebliches gegen sie einzuwenden, ihnen den Vorzug zu lassen.

Dies Erkenntniß wurde jedoch in Appellatorio sub public. den 20. April 1748 durch die Erklärung eingeschränkt, daß die Conventualinnen so lange, als eine von dem Geschlechte bereits eine Stelle im Kloster besitze, nicht angehalten werden könnten, bei der Wahl neuer Conventualinnen nochmals auf eine aus derselben Familie Rücksicht zu nehmen. Solches wurde denn auch in revitorio bestätiget und in die Stifts-Statuten aufgenommen.

(Schluß folgt.)

Die Berliner Unfallstationen.

„Der erste Verband entscheidet das Schicksal der Wunde." In vollster Würdigung dieses bedeutsamen Ausspruchs des berühmten Klinikers Volkmann in Halle haben in Berlin im Jahre 1894 mehrere Berufsgenossenschaften auf Anregung der Section VI der Brauerei- und Mälzerei-Berufsgenossenschaft die Errichtung sogenannter Unfallstationen veranlaßt. Dadurch, daß in allen betheiligten Betrieben Plakate, welche auf die Stationen, ihre stete Hilfsbereitschaft, ihre telephonische Verbindung und ihre Transportmittel hinweisen, angebracht worden sind, wird in kurzer Frist jeder Unfallverletzte wissen, wohin er sich im Nothfalle zu wenden hat und von wo ihm rasche und sachgemäße Hilfe zu Theil wird. Die Aerzte der Stationen sind nicht nur verpflichtet, für den permanenten Dienst in den Stationen zu sorgen, sondern sie sind auch gehalten, auf jede telephonische oder anderweite Requisition an die Unfallstelle zu eilen, die erste Hilfe zu leisten und den Transport des Verunglückten zu leiten. Für eine möglichst umfangreiche Bekanntgabe des Unternehmens ist auch noch dadurch gesorgt, daß auf Anordnung der Behörden an den-

jenigen Stellen der öffentlichen Anschlagsäulen, wo sich die Nachweise amtlicher Institute befinden, auch die Adressen der Unfallstationen vermerkt sind. Mit mehreren dieser Unfallstationen sind Kliniken verbunden, welche das Interesse der Berufsgenossenschaften zu wahren haben. Hier wird der Verletzte von vornherein nicht nur von dem Standpunkt aus behandelt, daß seine Wunde oder sein gebrochenes Bein so schnell als möglich heilt, sondern es wird der größte Werth darauf gelegt, daß er nach dem Verlassen der Anstalt auch im wirklichen Sinne genesen ist, daß er also mit seinem geheilten Arme arbeiten, mit seinem geheilten Beine anhaltend gehen und stehen kann. Als Verpflegungssatz für die stationär in den Kliniken behandelten Verletzten (es können den Unfallstationen natürlich auch Verletzte von außerhalb und alte Rentenempfänger behufs Feststellung der Erwerbsfähigkeit und Beobachtung überwiesen werden) ist ein entsprechend höherer Betrag, als er sonst in Krankenhäusern üblich, festgesetzt worden. Die leitenden Aerzte haben die Verpflichtung, aus den auf diese Weise einkommenden Verpflegungsgeldern auch die Kosten für den permanenten Dienst und die stete ärztliche Hilfsbereitschaft zu bestreiten.

Die nachstehend aufgeführten Berufsgenossenschaften sind an dem Unternehmen betheiligt: Brauerei- und Mälzerei-, chemische Industrie-, Norddeutsche Holz-, Speditions-, Speicherei- und Kellerei-, Bekleidungsindustrie-, Fuhrwerks-, Papierverarbeitungs-, Schornsteinfeger-Berufsgenossenschaft des Deutschen Reiches. Der Zutritt einer weiteren Zahl von Berufsgenossenschaften steht bevor. Das Unternehmen hat von allen Seiten wohlverdiente Anerkennung gefunden. Das Reichs-Versicherungsamt hat es für seine Pflicht gehalten, die Berliner Berufsgenossenschaften bezw. Sectionen, soweit sie nicht bereits dem Unternehmen beigetreten sind, auf dasselbe hinzuweisen, die übrigen aber zu ermuntern, an dem Ausbau der segensreichen Einrichtung unentwegt weiter zu arbeiten. Auch der Ausschuß des Verbandes der deutschen Berufsgenossenschaften hat wiederholt lebhaftes Interesse für die neue Institution zum Ausdruck gebracht.

Die ersten vier Stationen, welche geographisch gleichmäßig über Berlin vertheilt sind, bestehen aus modern-chirurgisch eingerichteten Verbandstätten mit permanentem ärztlichen Tag- und Nachtdienst und sind mit kleinen Krankenanstalten, welche je etwa 30—40 Betten enthalten, verbunden. Jeder dieser 4 Stationen stehen Krankenwagen und Pferde in eigenen Remisen und Stallungen zur Verfügung. Das Anschirren der Pferde geschieht in gleicher Weise wie bei der Berliner Feuerwehr. Unmittelbar nach der Meldung eines Unfalls kann der Krankenwagen, der mit Schienen, Verbandzeug, den nothwendigen Instrumenten und Erfrischungsmitteln ausgerüstet ist und in dem ein Arzt und ein Heilgehülfe Platz nehmen, sich nach der Unfallstelle begeben. Ein Theil dieser Wagen, welche in Equipagenform gehalten und auch äußerlich elegant ausgestattet sind, wurde nach einem neuen System des Directors Merke vom Moabiter Krankenhause in Berlin durch Fabrikbesitzer Kühlstein-Charlottenburg gebaut und derartig construirt, daß der Transport des Patienten auch auf schlechtem Straßenpflaster in überraschend ruhiger, geräuschloser und deshalb in der für den Kranken denkbar schonendsten Weise ausgeführt werden kann. Der erste dieser Wagen ist ein Geschenk des Hrn. Kühlstein, die Bespannung eine Spende des Herrn Hoflieferanten, Brauereibesitzers Bötzow. Außer diesen Hauptstationen sind eine Anzahl von Nebenstationen, Verbandstätten ebenfalls mit permanentem ärztlichem Dienst und modern-medicinischen bezw. chirurgischen Einrichtungen, mit Oberin und Wärterpersonal errichtet worden, welche sich dadurch von den Hauptstationen unterscheiden, daß weder Kliniken noch Fuhrpark mit ihnen verbunden sind. Doch stehen auch den Nebenstationen einfachere Transportmittel, Räderbahren und Hand-Tragen zur Verfügung. Haupt- und Nebenstationen sind durch directe Drähte telephonisch untereinander und mit einer Centralstelle verbunden, so daß im Falle eines Massenunglücks nicht nur die Hilfe einer, sondern mehrerer bezw. sämmtlicher Stationen schnellstens in Anspruch genommen werden kann.

Die Organisation des Unternehmens, welches zur Zeit 4 Hauptstationen und 6 Nebenstationen umfaßt, wird mit der Errichtung weiterer 2 Nebenstationeu einen vorläufigen Abschluß erhalten. Ob die Zahl der Stationen später noch vermehrt werden und ob es sich empfehlen wird, auch mit einzelnen Filialstationen Kliniken zu verbinden, wird von der Bedürfnißfrage abhängen. Das ganze Unternehmen untersteht einem Curatorium, gebildet aus je einem Vertreter der betheiligten Berufsgenossenschaften, aus den leitenden Aerzten der Hauptstationen, dem aus der Mitte der berufsgenossenschaftlichen Vertrauensärzte gewählten Beisitzer und dem Geschäftsleiter. Das Directorium hat sich, angeregt durch die allseitig geäußerten Wünsche, dahin schlüssig gemacht, die Unfallstationen mit ihrer raschen und sicheren Hilfeleistung in den Dienst der öffentlichen Interessen und über den Rahmen der berufsgenossenschaftlichen Kreise hinaus der gesammten Bevölkerung der Reichshauptstadt und zwar nicht nur für Unfälle, sondern auch für plötzliche Erkrankungen zur Verfügung zu stellen, um damit dem allgemeiu empfundenen Bedürfniß nach einer Vervollkommnung des Rettungs- und Kranken-Transportwesens zu entsprechen. In den an den verschiedensten Punkten der Stadt vertheilten, Tag und Nacht geöffneten Unfallstationen können daher jederzeit Transportmittel requirirt werden, während ferner jetzt auch selbst die leichteste Verletzung von sachverständiger chirurgischer Seite behandelt wird, denn es findet jetzt in Berlin Jedermann auf der Unfallstation seines Stadtbezirks Tag und Nacht Aerzte,

Hilfspersonal, moderne Verbandmittel und einen sauberen Verbandraum vor.

Die Thätigkeit der Aerzte beschränkt sich aber nicht nur wie anderwärts auf provisorische Hilfeleistung, der Verletzte erhält vielmehr eine ausreichende chirurgische Versorgung und kann, wenn der Fall schwer ist, mit den vervollkommneten Transporteinrichtungen je nach seinem Wunsche einem Krankenhause, seiner Wohnung oder einer der Kliniken der Hauptstationen überwiesen werden. Ist der Fall leicht, so kann er, von geübter ärztlicher Hand verbunden, unbesorgt seine Häuslichkeit aufsuchen. Diese permanente ärztliche Bereitschaft ist eine speciell Berliner Einrichtung, die erst durch das Vorgehen des Curatoriums der Berliner Unfallstationen in's Leben gerufen worden ist. Das Curatorium hat endlich, mit Rücksicht auf seinen erweiterten Wirkungskreis, eine Vereinbarung mit den unter dem Protectorat J. Maj. der regierenden Kaiserin stehenden Sanitätswachen, die nur Nachts Hilfe gewähren, herbeigeführt und einen Theil derselben mit den Nebenstationen verbunden. Eine sehr wirksame Unterstützung wird dem Unternehmen durch die Polizei geboten. Der Polizeipräsident hat die Mannschaften der polizeilichen Executive und der Feuerwehr angewiesen, bei vorkommenden Fällen die Hilfe der Unfallstationen für Verletzte und plötzlich Erkrankte nachzusuchen.*)

Um für den Ernstfall gerüstet zu sein, hat das Curatorium der Berliner Unfallstationen am 20. März d. J. eine Probe-Alarmirung seiner 10 Stationen vorgenommen. Mittags 12 Uhr 5 Min. war der Alarmruf von dem Böhmischen Brauhause, Landsberger Allee 11—13, nach der Centralstelle, Wilhelmstraße 38, gegeben worden, von wo diese an sämmtliche Stationen vermittelst der directen telephonischen Leitung weiter befördert wurde. Schon 12 Uhr 18 Minuten war die Unfallstation X., Hirtenstraße 22 mit 2 Aerzten, Wärter und Tragbahre auf der Alarmstelle vertreten, nach weiteren fünf Minuten passirten vier Krankentransportwagen den Thorweg des Brauereigrundstücks. Die anderen Stationen folgten in kurzen Zwischenpausen. 12¾ Uhr war die am entferntesten gelegene Unfallstation IV. Moabit, Flensburger Straße 18, zur Stelle. Insgesammt hatten sich 7 Krankentransportwagen und 18 Aerzte mit Wärterpersonal, Instrumentarium, Verbandkästen und einer Anzahl Krankentragen eingefunden. Die übrigen 5 dem Curatorium noch zur Verfügung stehenden Krankentransportwagen waren für Krankentransporte in Anspruch genommen. Auch ein neu patentirter kleiner Krankenwagen in Velocipedform, der von seinem Erfinder demnächst einem größeren Kreise vorgeführt werden soll, war mit alarmirt worden und in ca. 20 Minuten von Moabit aus eingetroffen. Aus dem Ausfall dieser Probe-Alarmirung hat das Curatorium die Ueberzeugung geschöpft, daß seine Rettungs- und Krankentransport-Apparate auch für Massenunfälle mehr wie ausreichend sind.

(Aus „Kriegerheil", Organ der Deutschen Vereine vom Rothen Kreuz, Nr. 3 und 4.)

*) Auszug aus der Brochüre „Die Berliner Unfallstationen" von Max Schlesinger, Berlin 1895. 8. 19 SS.

Literatur.

Der Deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, herausgegeben vom Verein „Herold" in Berlin.

Inhalt: Bericht über die 516. Sitzung vom 19. März 1895. — Bericht über die 517. Sitzung vom 2. April 1895. — Dr. jur. Hermann Grote †. — Adolf von Kamienski † — Zur Genealogie der Wittelsbacher. — Vorschriften überdie Flaggenführung auf preußischen Staatsfahrzeugen und Staatsgebäuden. — Bücherschau. — Vermischtes. — Zur Kunstbeilage. — Auszüge aus den Inhaltsverzeichnissen heraldischer und anderer Zeitschriften. — Anfragen. — Antworten.

Bausteine. Monatsschrift für innere Mission. Nr. 323. XXVII. Jahrgang. Nr. 5. Mai 1895.

Inhalt: Eröffnungsansprache in der 29. Generalversammlung des Landesvereins für innere Mission am 30. April 1895. — Alte und neue Wege der Krankenpflege auf dem Lande. Von Pastor Dr. Molwitz. — Ein Samenkorn evangelischer Liebesthätigkeit vor 100 Jahren. (Schluß.) — Vereinsnachrichten und andere Mittheilungen: Die Vereinstage für innere Mission in Dresden; Der II. Kleinkinderlehrerinnentag in Dresden; Aus Süddeutschland; Die Freiheit der Betrunkenen.

Anzeiger des germanischen Nationalmuseums. 1895. Nr. 2. März und April.

Inhalt: Chronik des germanischen Museums: Stiftungen. — Neu angemeldete Jahresbeiträge. — Zuwachs der Sammlungen. — Fundchronik.

Dazu folgende Beilage: Mittheilungen aus dem germanischen Nationalmuseum. 1895. Bogen 4–6, nebst Tafel II. Inhalt: Eine longobardische Elfenbeinpyxis im Germanischen Museum. — Ein Lobspruch auf das Kammacherhandwerk von Thomas Grillenmair und Wilhelm Weber. — Eine oberschwäbische Bildschnitzerschule am Bodensee (mit 5 Abbildungen).

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

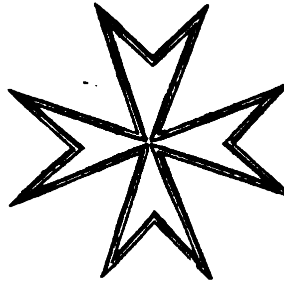
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der





Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 19. Juni 1895. **Nr. 25.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juni 1895 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Juni 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Krankenverpflegungstage pro Mai 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	51			
	Zugang pro . .	22			
		73			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	54	54	1 658	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	66			
	Zugang pro . .	70			
		136			
	Abgang . . .	43			
	Bleibt Bestand	93	93	2 321	90
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Reconvalescentenhaus):				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	96			
	Zugang pro . .	65			
		161			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	157	157	4 348	130
4.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	30			
	Zugang pro . .	17			
		47			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	20	20	878	50
5.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	46			
	Zugang pro . .	13			
		59			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	36	36	1 340	54
6.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	17			
	Zugang pro . .	12			
		29			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	11	11	395	50
7.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	42			
	Zugang pro . .	38			
		80			
	Abgang . . .	42			
	Bleibt Bestand	38	38	1 154	43
	zu übertragen		409	12 094	487
	Uebertrag		409	12 094	487
8.	**Landsberg:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	32			
	Zugang pro . .	9			
		41			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	25	25	887	40
9.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	59			
	Zugang pro . .	19			
		78			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	55	55	1 736	66
10.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	18			
	Zugang pro . .	16			
		34			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	20	20	616	32
11.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	29			
	Zugang pro . .	31			
		60			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	33	33	1 018	40
12.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	44			
	Zugang pro . .	44			
		88			
	Abgang . . .	42			
	Bleibt Bestand	46	46	1 481	60
13.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	24			
	Zugang pro . .	24			
		48			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	30	30	843	45
14.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	19			
	Zugang pro . .	11			
		30			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	13	13	525	40
	zu übertragen		631	19 200	810

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		631	19 200	810
15.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	23			
	Zugang pro . .	22			
		45			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	29	29	831	55
16.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	74			
	Zugang pro . .	36			
		110			
	Abgang . . .	46			
	Bleibt Bestand	64	64	2 061	96
17.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	11			
	Zugang pro . .	19			
		30			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	14	14	519	40
18.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	46			
	Zugang pro . .	12			
		58			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	41	41	1 296	80
19.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	29			
	Zugang pro . .	21			
		50			
	Abgang . . .	30			
	Bleibt Bestand	20	20	888	46
20.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	15			
	Zugang pro . .	19			
		34			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	24	24	493	42
21.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	15			
	Zugang pro . .	13			
		28			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	17	17	491	41
22.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	39			
	Zugang pro . .	36			
		75			
	Abgang . . .	40			
	Bleibt Bestand	35	35	1 195	52
23.	**Sorau:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	10			
	Zugang pro . .	14			
		24			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	12	12	378	36
24.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	9			
	Zugang pro . .	2			
		11			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	10	10	314	15
	zu übertragen		897	27 666	1 313
	Uebertrag		897	27 666	1 313
25.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	12			
	Zugang pro . .	5			
		17			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	8	8	346	20
26.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	14			
	Zugang pro . .	16			
		30			
	Abgang . . .	19			
	Bleibt Bestand	11	11	401	20
27.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	21			
	Zugang pro . .	17			
		38			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	18	18	629	27
28.	**Patosch:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	11			
	Zugang pro . .	7			
		18			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	14	14	359	15
29.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	4			
	Zugang pro . .	15			
		19			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	4	4	230	23
30.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	31			
	Zugang pro . .	1			
		32			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	32	32	990	32
31.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	20			
	Zugang pro . .	24			
		44			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	23	23	590	30
32.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	11			
	Zugang pro . .	5			
		16			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	10	10	443	26
33.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	6			
	Zugang pro . .	6			
		12			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	7	7	215	29
34.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	31			
	Zugang pro . .	42			
		73			
	Abgang . . .	42			
	Bleibt Bestand	31	31	1 034	48
	zu übertragen		1 055	32 903	1 583

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Juni 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 055	82 903	1 583
35.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	30			
	Zugang pro " "	12			
		42			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	27	27	940	50
36.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	—			
	Zugang pro " "	98			
		98			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	97	97	1 471	103
37.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	—			
	Zugang pro " "	46			
		46			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	44	44	1 042	41
38.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	47			
	Zugang pro " "	12			
		59			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	43	43	1 417	45
39.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	5			
	Zugang pro " "	2			
		7			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	2	2	96	15
40.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	12			
	Zugang pro " "	9			
		21			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	17	17	442	21
41.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	44			
	Zugang pro " "	27			
		71			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	46	46	1 296	50
42.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	15			
	Zugang pro " "	13			
		28			
	Abgang " "	14			
	Bleibt Bestand	14	14	500	33
43.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Mai 1895 .	17			
	Zugang pro " "	16			
		33			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	17	17	552	22
	Zusammen		1 362	40 659	1 963

Der gesammte Abgang an Kranken pro Mai 1895 beträgt 771, davon sind gestorben 68
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 82
geheilt 621
wie vor 771.

44. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten:
Bestand am 1. **April 1895** . . . . 50 Kranke.
Zugang pro **April 1895** . . . . 48 "
98 Kranke

Davon sind:
gestorben . . . . — "
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 13 "
geheilt . . . . 41 "
54 "

Bleibt Bestand am 1. **Mai 1895:** . . . . 44 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 25 orientalische Christen, 19 Muhamedaner, 1 Druse und 1 Jude.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro April 1895 beträgt: 1300.

Poliklinisch wurden 740 Personen behandelt.

---

1. Franz Jonkheer van Casembroot, Königlich Niederländischer Vice-Admiral, Rechtsritter seit 1888, † im Haag 14. April 1895.
2. Carl von Risselmann, Kammerherr, Landrath und Haupt-Ritterschafts-Director, auf Crussow bei Angermünde, Rechtsritter seit 1878, † zu Crussow 5. Juni 1895.

Das Cistercienser Jungfrauen-Kloster zu Stepnitz, genannt Marienfließ, in der Priegnitz.

(Schluß.)

Aufsehen erregende Streitigkeiten zwischen dem Kloster und dem Kloster-Patron veranlaßte demnächst die Präsentation und Vocation des Pfarrers in Stepnitz. Ein Consistorial-Abschied vom 6. Mai 1679 ließ das Kloster zwar im Besitz des hergebrachten Rechts, den Pastor nach Stepnitz zu berufen — hing jedoch, aus Rücksicht auf das den Herren von Putlitz zustehende Patronat über das Kloster — die Klausel daran,

„daß, wenn der Herr von Putlitz eine tüchtige „Person dazu recommandiren würde, solche Em- „pfehlung in Obacht genommen werden sollte.“

Diese Entscheidung ließ indessen ebenfalls zweifache Deutung zu.

Nach der Ansicht des Klosters stand es bei dem Convente, der Empfehlung des Patrons Folge zu geben oder nicht. Nach der Ansicht des letzteren mußte das Klosters allemal die vom Patron empfohlene Person berufen. Bei der nächsten Erledigung berief daher das Kloster einen gewissen „Fabricius“, indem es den vom Patron Empfohlenen ohne dringende Gründe verwarf; der Patron aber setzte diesen durch gewaltsame Maßregeln in den Besitz der Pfarre.

Diesem verschloß dann das Kloster die Kirche, bis das Consistorium sich 1679 ins Mittel legte und eine dritte Person zum Pfarramte nach Stepnitz be-

rief. Lange Zeit fand in Folge dieser Streitigkeiten gar kein Gottesdienst zu Stepnitz statt.

Außerdem standen den Edlen Herren zu Putlitz noch manche Gerechtigkeiten in den Klosterbesitzungen zu. Das Kloster mußte ihnen, je nachdem ganze oder halbe Mast vorhanden war, 40 oder 20 Schweine zur Mast in seine Gehölze unentgeltlich aufnehmen. Auch machten die Herren zu Putlitz auf Fräuleinsteuer aus den Stiftsdörfern, ausschließende Jagdgerechtigkeit auf allen Grundbesitzungen des Klosters innerhalb der ehemaligen Herrschaft Putlitz, und dergleichen Rechte Anspruch, welche ihnen jedoch zum Theil aberkannt sind.

Bei diesen immer fortdauernden Uneinigkeiten zwischen Patronen und Stift wurzelte aber mit der Zeit, besonders bei dem letzteren, welches sich in seinen Einkünften vielfältig durch seine Patrone verletzt glaubte, eine so große Abneigung gegen die Nachkommen des Gründers des Klosters ein, daß z. B. im Jahre 1780, als bei dem Entwurf der neuen Statuten der Patron auf das gewöhnlich im Patronat beruhende Ehrenrecht, in das Kirchengebet der Conventualinnen — wie oben bereits erwähnt ist — eingeschlossen zu werden, Anspruch machte, die letzteren einstimmig erklärten, daß sie nimmermehr für den „Baron von Putlitz" zu Gott beten würden, und sich der Annahme der Statuten aus diesem Grunde hartnäckig weigerten. Der Satz wurde darauf in Folge höherer Befehle aus den Statuten weggelassen und dem Patron anheimgestellt, ob er im Wege rechtlichen Prozesses die widersetzlichen Schwestern zu der verlangten Fürbitte anhalten lassen wolle.

Das Amt eines Klosterverordneten oder Klostervorstehers entwickelte sich aus der aufgehobenen ursprünglichen Probstei und späteren Klosterhauptmannschaft, nachdem deren Revenüen zum Theil mit verwendet waren, um die schwachen Präbenden zu erhöhen.

Die Klosterhauptmannschaft bestand übrigens bis in die Zeit des dreißigjährigen Krieges und Joachim Alert, der noch 1625 als Klosterhauptmann genannt wird, und damals dies Amt ins fünf und zwanzigste Jahr führte, scheint der letzte gewesen zu sein. Sein Vorgänger war Hans Albrecht von Wartenberg gewesen.

Nach der Herstellung des Klosters aus der Zerstörung, welche es im 30jährigen Kriege erlitt, wurde nur ein Vorsteher oder Verordneter vom Convente mit Zuziehung des Patrons gewählt und auf bestimmte Jahre in Dienst genommen. Gewöhnlich war dieser Stiftsverordnete ein benachbarter Rittergutsbesitzer von Adel.

Von 1715 bis 1728 war es Joachim Friedrich von Blumenthal, der auf halbjährige Kündigung angenommen war. Als dieser aber 1727 sich ein königliche Bestätigung in seinem Amte erwirkte, fürchtete der Convent sein Wahlrecht dadurch einzubüßen und kündigte dem Herrn von Blumenthal seine Vorsteherschaft auf. Diese blieb eine Zeit lang unbesetzt, worauf der Convent den Landrath von Graevenitz auf Frehne für sechs Jahre zum Vorsteher annahm und diesen Annahme=Contract mehrere Male erneute. Im Jahre 1771 ist aber ein Bürgerlicher, nämlich der königliche Beamte Schubart zu Wittstock zum Kloster=Verordneten erkoren. Die Bestallung wurde den Verordnten vom Patron und dem Kloster, und nur bei Schubart's Wahl bloß von dem Kloster ertheilt, und außerdem wurde die königliche Genehmigung und Bestätigung des Erwählten eingeholt.

Die Stauten von 1783 erklärten jedoch die königliche Bestätigung für unnöthig und unterwarfen die Wahl den Bedingungen,

> „daß sie mit Rath, Wissen und Vollwort des Patrons geschehen und daß sie einen Adligen treffe."

Das Amt des Kloster=Verordneten, der die Stelle des Klosterhauptmanns vertreten soll, besteht nach den Statuten des Stifts

> „in der Wahrnehmung aller Gerechtsame und Interessen des Klosters, in der Sorge für gehörige Verwaltung der Justiz, für die Verpachtung der Klosterpertinentien, in der Einnahme und Ausgabe der Kloster=Revenüen und in der Anlegung der Kapitalien unter Zuziehung des Patrons und des Syndicus."

Zu den Klosterbedingungen hat der Klosterverordnete dem Convent den Vorschlag zu machen, auch was die gesammten Conventualinnen wider die Domina vorzubringen haben sollten, lassen sie an den Klosterverordneten gelangen. Mit der Domina aber soll der Verordnete fleißig communiciren, und nach deren, auch in wichtigen Dingen noch des ganzen Capitels Anrathen und Gutbefinden, seine Sachen zu des Klosters Besten einrichten.

Diese Verfassung des Klosters ist zuerst vollständig in Statuten, welche der Convent zur königlichen Bestätigung selbst einreichte, vom 16. Juli und 2. August 1734 ausgesprochen. Die älteren Statuten waren damals nicht mehr aufzufinden. Im Jahre 1773 erhielt der Justizrath Nöldechen in Neu=Ruppin den Auftrag, neue Statuten für das Stift, bei welchem er verschiedene commissarische Geschäfte zu verrichten hatte, zu entwerfen. Der Convent reichte dazu noch im Jahre 1773 ein Project ein. Dieses wurde dem Senior der Freiherrlich von Putlitz'schen Familie zur Mittheilung seiner Bemerkungen communicirt. Bei vielen entgegenstehenden Ansichten in den Monitis des letzteren und dem Project des ersteren wurde ein Vergleich von dem Commissarius versucht, der jedoch zu keiner Vereinigung führte. Die Statuten wurden danach durch ein Königliches Restript vom 27. Juli 1778 rectificirt, und, nachdem nach vielfältigen Vorstellungen bei Hofe, welche von Seiten des Convents gegen einzelne

Bestimmungen gemacht wurden, die Gültigkeit derselben verzögert hatten, im Jahre 1783 bestätigt.

Die älteren Urkunden des Stifts Stepnitz sind, soweit sie sich noch vorfanden, von dem Stifts-Secretair Anschütz im Jahre 1830 mit rühmlicher Sorgfalt gesammelt und aufbewahrt.

Von sonstigen Alterthümern fand sich zu Stepnitz nichts außer der schon erwähnten Kirche, einem hochgewölbten geräumigen Gebäude, worin früher Gebete für die Grafen von Schwerin, gewiß auch für die Edlen zu Putlitz und für die Familien Mätzke, Mildenhaupt und andere, besondere Altäre bestanden. Das Gewölbe der Kirche ist leider nur noch zur Hälfte erhalten.

Das Stiftssiegel stellt die Jungfrau Maria mit dem Christus-Kinde dar.

Ein christliches Erholungshaus im Schwarzwalde.

Zu den eigenartigsten Erscheinungen in der Gegenwart — man wird sagen dürfen zu ihren Lichtpunkten — gehört die Gründung und das Gedeihen von Erholungsstätten mit christlicher Hausordnung und christlichem Gemeinschaftsleben.

In der Schweiz, am Rhein, im Harz, an der Nordsee und an manch anderem Ort blühen solche Häuser schon seit längerer Zeit und üben einen segensreichen Einfluß aus.

In den folgenden Zeilen können wir nun über ein neues, vielversprechendes Unternehmen dieser Art berichten, das auf den Höhen des württembergischen Schwarzwaldes erstand und in diesem Jahre zum ersten Mal erholungsuchenden Gästen seine Thore öffnen wird.

In dem bekannten Höhenluftcurort Freudenstadt (740 Meter ü. M.), dessen wohlverdienter Ruf in überraschend kurzer Zeit in die weitesten Kreise gedrungen ist und nun alljährlich eine wachsende Menge von Sommergästen zu kürzerem oder längerem Erholungsaufenthalt anlockt, grüßt uns als ein nach außen hin stattlicher und im Innern bequem eingerichteter Massivbau das neu erstellte „Curhaus Palmenwald" (Lufthotel mit christlicher Hausordnung) — wohl eines der schönsten der bis jetzt bestehenden Anwesen dieser Art.

Das Unternehmen ist aus keinen anderen, als aus gemeinnützigen Absichten ins Leben gerufen worden und soll nicht der Geldspekulation dienen, wenn auch darauf gesehen werden muß, daß es sich durch seine Einnahmen selbst erhält. Es soll auch nicht in Concurrenz treten mit bestehenden ähnlichen Anstalten, denn es ist zweifellos, daß mit diesen dem Bedürfniß noch nicht abgeholfen ist und daß manche die Entstehung eines angenehmen Curhauses mit christlicher Hausordnung auch im Schwarzwalde freudig begrüßen werden.

Das Curhaus Palmenwald ist auch für den Winterbetrieb eingerichtet und wird somit das ganze Jahr hindurch geöffnet sein. Der Winter auf der Höhe des Schwarzwaldes bietet, wenn die Sonne kaum in die Thäler durchdringt, oft ununterbrochen sonnenklares, ruhiges Wetter und gewährt bei prächtiger Schneebahn seine besonderen Reize.

Für die Leitung des Hauses in geistlicher und leiblicher Hinsicht sind hervorragend tüchtige Kräfte gewonnen, so daß die volle Befriedigung der Gäste bei den in Aussicht genommenen mäßigen Preisen nach jeder Richtung bestimmt erhofft werden darf.

Für die Wintermonate ist die Angliederung einer Haushaltungs-Schule nach dem berühmten Vorbild der Großherzogin-Luise-Haushaltungsschule in Baden-Baden beabsichtigt.

Bei der vorzüglichen, nervenstärkenden Schwarzwaldluft, die namentlich der Blutarmuth und Bleichsucht entgegenwirkt, ist diese Einrichtung gewiß manchen Eltern willkommen.

Freudenstadt ist württembergische Schnellzugsstation und mittelst Eilzugs von Stuttgart in durchgehenden Wagen in etwa 2 Stunden zu erreichen, von Carlsruhe in $3^1/_2$ Stunden, von Straßburg in 3 Stunden.

Die Eröffnung des Hotelbetriebs steht gegen Mitte Juli dieses Jahres zu erwarten.

Der Vorstand wird auf Anfragen bereitwilligst mit jeder verlangten Auskunft, sowie mit Zusendung der Prospecte sowohl über das Curhaus wie über die Haushaltungsschule dienen, und es bleibt uns nur übrig, dem Hause unter Gottes Segen ein fröhliches Gedeihen zu wünschen.

Ein origineller Kochkurs.

C. ten Brink, der durch mancherlei Wohlfahrtseinrichtungen bekannte Fabrikherr, hat seine Fürsorge auch der Hauswirthschaft seiner Arbeiter zugewandt und eine Einrichtung getroffen, die in hervorragendem Maße Segen zu stiften geeignet ist. Er hat Näheres darüber mitgetheilt in einem für seine Arbeiter geschriebenen Schriftchen „Ueber die Ernährung des Volkes." Die Zeitschrift der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen in Berlin schreibt darüber: „Wir sind alle darin einig, daß der Arbeiter sich für die Hälfte der jetzt gewöhnlich dafür aufgewandten Kosten besser und ausgiebiger ernähren könnte, als es in der Regel der Fall ist, wenn es gelänge, rationellere Grundsätze in Volkskreisen zu verbreiten, als sie heute der Ernährungsweise breiter Schichten der Bevölkerung zu Grunde liegen. Man hat auf die Erreichung dieses Zieles seit langem durch belehrende Schriften hinzuwirken versucht — leider bislang ohne nennenswerthen Erfolg, weil dieselben durchweg zu theoretisch gehalten sind. Es wird schwer halten, der Arbeiterfrau die Bedeutung einer noch so schön in Farben angelegten Nährwerthtabelle nach „König" klarzumachen. Mehr ist durch die Einführung practischen Haushaltungs- und Kochunterrichts erreicht.

Doch wissen gerade die eifrigsten Verfechter dieses Systems selbst am besten, an welchen Mängeln dasselbe leidet. — ten Brink hat folgenden Weg eingeschlagen: er hat für seine Arbeiter eine Schwester angestellt, die im Kochen sehr gut bewandert ist und von Haus zu Haus geht, um die Frauen während der Bereitung der Mahlzeiten im Kochen zu belehren; sie legt selber Hand an und zeigt, was und wie gekocht werden muß. Um die zum Theil unbekannten Lebensmittel, wie die werthvollen gedämpften Mehle von Linsen, Erbsen, Bohnen, Hafer u. s. w. bei den Familien einzuführen, bringt die Schwester diese Stoffe mit, liefert sie unentgeltlich und macht daraus kräftige, nahrhafte Suppen, Mus u. s. w. Sie kocht in Gegenwart der Hausfrau das ganze Mittagessen, giebt Auskunft über den Nährwerth, das erforderliche Quantum und den Preis der Speisen und zeigt derselben, wie man billig und schmackhaft kochen kann. Es sind eine Anzahl zweckmäßiger Mahlzeiten combinirt und die Speisezettel dazu gedruckt. Die Schwester geht täglich am Vormittag zu einer Hausfrau und legt ihr eine Anzahl solcher Speisezettel zu Auswahl vor: danach wird die Mahlzeit bereitet und der Frau erklärt, wie man es machen muß. Der betreffende Speisezettel wird alsdann der Frau übergeben; sie kann daraus entnehmen, welche Quantitäten der verschiedenen Stoffe verwendet worden sind, so daß sie später ohne Schwierigkeit eine ähnliche Mahlzeit selbstständig zubereiten kann. Wenn die Schwester mehreremal in demselben Hause gekocht hat, so hat die Hausfrau eine Auswahl solcher Speisezettel von Mahlzeiten, deren Zubereitung ihr gezeigt und erklärt worden ist.

Dabei werden auf das weitgehendste die besonderen Verhältnisse der einzelnen Familien berücksichtigt. Manche Frauen, die entweder in der Fabrik arbeiten und täglich um $11^1/_2$ Uhr die Arbeit verlassen, um das Mittagessen zu kochen, oder zu Hause eine Beschäftigung haben, können nur kurze Zeit auf die Bereitung des Mittagessens verwenden. Für diese, die kaum mehr als eine halbe Stunde dafür zur Verfügung haben, ist die Kochlehrschwester veranlaßt worden, sich eingehend mit den Fragen zu befassen: wie kann man in einer halben Stunde ein besseres Essen zubereiten, als es die betreffenden Frauen bisher gethan haben, und aus welchen Lebensmitteln muß eine solche Mahlzeit bestehen? Solche rasch gekochten Mahlzeiten, die zumeist aus vorher gedämpften bezw. gekochten Mehlen und Eiern bestehen, sind für die betreffenden Familien von großer Bedeutung. Leider ist auch solches Mittagessen für manche Fälle noch nicht einfach genug, es giebt Haushaltungen, die nur aus Frauen bestehen, in denen oft genug eine Suppe den alleinigen Bestandtheil der Mahlzeit bildet, die allenfalls durch ein Stück Wurst oder Käse ergänzt wird. Auch für diesen Fall ist vorgesorgt, indem das Bestreben darauf gerichtet war, die Suppe so kräftig als möglich zu machen. Eine solche Suppe ist immer noch zuträglicher, als die vielfach gebräuchliche, aus Kaffee und Kartoffeln oder aus Sauerkraut mit schweren Mehlspeisen bestehende Kost.

Der Erfolg dieser Bemühungen ist nicht ausgeblieben. Anfangs wurde die Schwester mit Mißtrauen aufgenommen; nach und nach, als die Frauen ihren Vortheil erkannten, wurde dieselbe ein gern gesehener Gast. Zuletzt ist sie so gesucht worden, daß sie meist auf Wochen hinaus im voraus bestellt ist. Dieser originelle Kochkurs geht das ganze Jahr hindurch von Haus zu Haus. Die Thätigkeit der Schwester wird nach dem Schlußurtheil des Verfassers noch Jahre hindurch nöthig sein, um die verbesserte Ernährung vollständig und dauernd bei den Arbeiterfamilien einzuführen, aber sie beginnt schon jetzt Früchte zu tragen, denn es giebt bereits eine ganze Anzahl Familien, die es verstehen, die höherwerthigen Lebensmittel auszunützen.

Wir stellen die Bedeutung des hier unternommenen Versuchs um so höher, als derselbe unseres Erachtens der weitesten Verallgemeinerung fähig ist. Auch in Gegenden mit evangelischer Bevölkerung hat sich in neuester Zeit bereits hie und da der Wirkungskreis der Diakonissinnen über den ursprünglichen Beruf der Krankenpflege hinaus auf die mannigfachsten Gebiete der socialen Hilfeleistung erweitert und ist jedenfalls noch außerordentlich erweiterungsfähig. Wir erinnern nur an die Wirksamkeit der Vereinsdiakonissen des Vereins der Anhaltischen Arbeitgeber, an die Lehr- und Aufsichtsthätigkeit derselben in der Meierei C. Bolle und im Familienhaus der Schultheiß-Brauerei, Actiengesellschaft, in Berlin, an die Familienfürsorge in der Fabrik von W. Leyendecker & Co. in Köln und ähnliche Versuche, die nicht mehr ganz vereinzelt dastehen.

Literatur.

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XXI. Jahrgang. Nr. 23. 8. Juni 1895.

Inhalt: Aus Deutschlands Vergangenheit. Historischer Roman. (Fortsetzung). — Friedrich der Große und die Frauen. — Im Osten Berlins. — General-Oberst von Pape und der Landwehrmann. Gedicht. — Kleine Mittheilungen: Zur Geschichte der Stadt Kottbus (Mit Abbildungen). — Alt-Berlin auf der Gewerbe-Ausstellung 1896. — Die ältesten Fahnen der preußischen Armee. — Büchertisch. — Anzeigen.

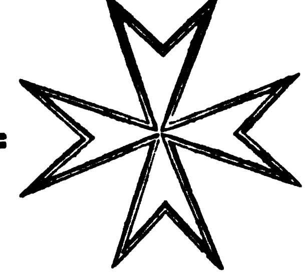
Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dieß Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der



Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. — Berlin, den 26. Juni 1895. — Nr. 26.

1. Edwin Freiherr von Manteuffel, Oberführer der Kaiserlichen Schutztruppe in Deutsch Ost-Afrika, Ehrenritter seit 1882, † zu Dar-es-Salaam 11. Juni 1895.
2. Ernst Detlof von Winterfeld, Rittergutsbesitzer, auf Freyenstein in der Priegnitz, Ehrenritter seit 1874, † zu Freyenstein 16. Juni 1895.

Sunte Johannis to lichten.

Wenn alljährlich bei uns im nördlichen Deutschland am Johannistage die Kinderschaar ihre Stocklaternen hervorsucht, um unter einförmigem Singsang mit brennender Kerze auf- und abzuwandeln, so denken Wenige daran, daß darin noch — neben dem Aufsuchen und Verkaufen sogenannter Johannishände — eine letzte Erinnerung an das heidnische Fest der Sommersonnenwende fortlebt, dessen Andenken anderenorts großartige Johannisfeuer lebendig erhalten.

Wie man in vedischer Zeit glaubte, daß um die Zeit der Hundstage der Gewittergott das Feuer der verderblich werdenden Sonne verlösche und dieselbe dann wieder mit dem Blitzstrahl entzünde, muß Tunar*) (Thórr) in ähnlicher Function um die Zeit der Sommersonnenwende, deren Feier zumeist auf das Fest Johannis des Täufers 24. Juni verlegt ist, thätig gedacht werden. Dann leuchten auf's neue zahlreiche Feuer auf den deutschen Bergen, auf Marktplätzen und Straßen auf, die Sunewendfeuer, Johannisfeuer, Himmelsfeuer oder Zündelfeuer. Dieselben werden häufig in derselben uralten Weise wie die Nothfeuer, d. h. durch bohrende Drehung einer Walze in dem Loch eines Pfals, angefacht; an ihrer Gluth setzt man ein mit Stroh umflochtenes Rad, ein Bild der nun abwärts eilenden Sonne, in Flammen und wirft es in weitem Bogen von hohem Berge in ein im Thale fließendes Gewässer. An einigen Orten in Frankreich umtanzt man das Feuer dreimal mit einem Haselnußzweige in der Hand und Hausväter streichen einen Nußbaumzweig durch die Gluth und hängen ihn vor der Thür des Viehstalles auf.*) In Schwaben kocht man Erbsen am heiligen Feuer in Wasser ab und verzehrt sie trocken aus der Hand. Das ist gut gegen allerlei, zumal gegen Quetschungen und Wunden. Am Sunewendtage sammelt man das Johanniskraut und stellt es kreuzweis ins Eck des Fensters, so schlägt das Gewitter nicht ins Haus. Gräbt man an diesem Tage den Boden der Wiese auf, so findet man schwarze Kohlen in der Erde. Die muß man heimtragen und auf den Fruchtboden legen, so schützen sie das Korn vor Würmern, das Haus vor dem Blitze. Ja sogar in der Kleidung der Festfeiernden wurde theilweise Thunars heilige Blitzfarbe bewahrt; die Salzsieder in Schwäbisch-Hall tragen am Johannistage rothwollene Hemden, angeblich weil sie einst bei einer Feuersbrunst die Stadtmühle gerettet.**) Es war ein frohes Treiben im Mittelalter,

*) Das Wort Thórr ist entweder eine Zusammenziehung aus Thunar, Thonar (Thourr = goth. Thunrs) oder aus Thonars, einer Nebenform von Thunar, welche dem Namen der keltischen Donnergottheit Taranis genauer entsprechen würde, als die deutsche Benennung des Gottes.

*) Von der dem Thunar geheiligten Haselruthe, dem Abbild des Blitzes glaubt das Volk, daß eine solche am Charfreitagsmorgen mit drei Schnitten vom Stamme abgelöst, dazu dienen könne, um Abwesende damit zu prügeln. Man braucht nur auf ein Kleidungsstück loszuschlagen und den Namen des Verhaßten dabei zu nennen, so empfindet er alle Schläge.

**) Andererseits wurde von der Kirche die rothe Farbe als dem rothbärtigen Heidengott eigen, als teuflisch bezeichnet. „Dies walte der rotharige Donner“ fluchen die Nordfriesen noch heute, und deutlich erkennt man, daß das Sprichwort „rother Bart, Teufelsart“ aus christlichem Abscheu vor dem rothbärtigen Gotte hervorgegangen ist. Die Abneigung des Volkes gegen rothes Haupthaar beruht also auf einem ähnlichen Grunde, wie der jetzt tiefeingewurzelte Widerwille gegen das Pferdefleisch, das im Heidenthum mit Vorliebe genossen, von den Bekehrern aber als einstige Opferspeise streng verboten wurde. Ja man ging soweit, dem Verruchtesten der Menschen, dem Judas Ischariot rothes Barthaar anzudichten. Ebenfalls eine Erinnerung an Thunar ist das roth oder gelbblühende Kraut, Hauslauch, in Deutschland Donnerbart benannt; in ehemals fränkischen Gegenden Frankreichs heißt es Joubarbe. Man pflanzt es auf das Dach des Hauses, um das Einschlagen des Blitzes zu verhindern.

als noch die Fürsten selber am Feste theilnahmen. Zu Augsburg entlohte 1497 in Kaiser Maximilian's Gegenwart die schöne Susanne Neithardt das Johannisfeuer mit einer Fackel und machte dann zuerst den Reigen um die Flamme an Philipps*) Hand. Und 1401 tanzten Herzog Stephan von Baiern und seine Gemahlin zu München auf dem Markte mit den Bürgern und Bürgerinnen bei dem Sunewendfeuer. In Paris wurde das Johannisfeuer auf dem Grèveplatz in Gegenwart des Königs in Brand gesteckt. In der Mitte derselben stand ein hoher Baum (in manchen Gegenden Frankreichs wurde dazu der am 2. Mai aufgerichtete Maibaum verwandt) an dessen Spitze ein Korb mit Füchsen und Katzen befestigt war, welche mitverbrannt wurden.

Zu Kelso, einer Stadt auf der schottischen Seite des Tweed, zog im vorigen Jahrhundert eine Gesellschaft oder Bruderschaft an einem gewissen Tage des Jahres in festlichen Gewanden, den Hut mit lang über die Schulter herabwallenden Bändern geschmückt, hoch zu Roß und Keulen und hölzerne Hämmer in den Händen, unter rauschender Musik und wehenden Fahnen zu einer Gemeinwiese vor der Stadt; der Anführer hatte den Titel Mylord. Auf dem Felde hängten sie eine Katze in einem Faß zwischen zwei Pfählen an einem Kreuzbaum auf und warfen dann das Faß zwischen ihren Keulen und Hämmern entzwei, so daß die Katze darin umkam. Zu Ypern stürzte man an Christi Himmelfahrt oder an Maria Assumption (August 15.) drei Katzen vom Thurm des Kastells angeblich zum Andenken an die Bekehrung der Stadt von der Abgötterei des Heidenthums zum christlichen Glauben, und die Bewohner von Attendorn in Westfalen tragen den Spottnamen Kattenfillers, weil sie einst eine Katze mit Rinderblasen vom Thurme warfen. Auch ein Bock mit vergoldeten Hörnern, der mit Bändern geschmückt war, wurde in ehemals sorbenwendischen Gegenden, die von Deutschen entlehnt haben können, vom Rathhause oder Kirchthurm am 25. August herabgestürzt. Sobald er unten ankam, stach man ihm das Blut ab, welches gedorrt als kräftiges Heilmittel in vielen Krankheiten galt. Wahrscheinlich sollte einst das Verbrennen der Wolkenabbilder Katze und Bock, den Gewitterregen versinnbildlichen, den man zur Löschung des Glutbrandes der Hundstage herabzuziehen wünschte.

Wie aus dem Vorhergehenden erhellt, scheint gleich dem nächstverwandten Fest der Wintersonnenwende, der Zeit der zwölf Nächte, auch dem Mittsommerfeste eine längere Reihe von Tagen gewidmet gewesen zu sein; neben dem Johannistage, Juni 24, ragen besonders hervor die Tage Johannis und Pauli, Juni 26, und Peter=Paul, Juni 29; alle drei Festtage werden ausdrücklich als Mittsommer bezeichnet und wie es scheint wird auf sie alle in Niederdeutscher Mundart auch der Ausdruck Johannis to lichten angewandt, der wie der Name Mittsommer zunächst dem Johannistage gebührt.

*) Philipp der Schöne, einziger Sohn Kaiser Max I., durch dessen Heirath mit Johanna v. Castilien die spanische Weltmonarchie gegründet ward. 1478–1506.

Näheres über die Festlichkeiten des Mittsommerfestes in den norddeutschen Reichsstädten geben uns die Hamburger Kämmereirechnungen, denn wie überall im Mittelalter so wurde auch in Hamburg dasselbe mit Jubel und Lustbarkeiten begangen.

Schon im Jahre 1361 begegnet uns in den Kämmereirechnungen die Ausgabe: Dominabus 2 Mark, banco Johannis et Pauli. Da uns ähnliche Nachrichten später alljährlich entgegentreten, so läßt sich bei der Einsilbigkeit der Quelle zunächst wenigstens die Thatsache feststellen, daß gewissen Frauen herkömmlich zu Mittsommer ein Geschenk gemacht wurde. Dieses Geschenk stand aber im Zusammenhang mit einer Festlichkeit, denn 1365 wird verausgabt 1 Mark für Rothwein, den die Frauen tranken, Johannes und Pauli (1 Mark pro vino rubeo consumpto per dominas,Johannis et Pauli); 1373: 2 Schillinge für Bier (2 sh pro cervisia, Johannis et Pauli); 1376 4 Schillinge an die Gaukler, Johannis und Pauli, (4 sh quartuor joculatoribus, Johannis et Pauli). Die Localität, in dem diese Festlichkeit stattfand, war die sogenannte Bude, die Wohnung des Rathsnotars; 1373 heißt es: 2 £ 14 sh Johannis und Pauli, auf der Bude (2 £ 14 sh Johannes et Pauli, super bodam); 1384: 1 £ Herrn Borchard Grevesmölen (dem Rathsnotar) für das, was man auf seiner Bude in der Nacht Johannis zu Lichten genossen hat (1 £ domino Boschardo Grevesmolen ad consumta super bodam suam in nocte Johannis luminis). Die Zeitbestimmung in nocte läßt wohl nur die Deutung zu, daß die Festlichkeit in Tänzen bestanden, die sich bis in die Nacht hinein zogen; unter den Frauen aber, welche alljährlich jene kleine Ausgabe verursachten, können dann nur die an Tanz und Erfrischungen theilnehmenden Frauen (und Töchter) der Rathmannen verstanden werden. Die Ausgabe selbst aber bezieht sich, das erfahren wir endlich aus den Angaben der Jahrgänge 1385—87, für ein Geschenk, das den Schafferinnen verabreicht wurde, jenen Damen, deren Amt man etwa durch den Ausdruck Festordnerinnen deutlich machen könnte*). Anno 1385 werden gegeben: 16 Schillinge den Schafferinnen der Frauen, Johannis zu Lichten (16 sh procuratricibus dominarum, Johannis luminis); im folgenden Jahre die gleiche Summe; 1387: aber 1 Terlent (20 Schillinge) den Schafferinnen am Feste Johannis zu Lichten (1 £ procuratricibus in festo b. Johannis luminibus)

*) Wir begegnen dem Ausdruck Schaffner in Hamburg bei dem alljährlich bis Ende vorigen Jahrhunderts abgehaltenen Convivium des Collegiums der Bürgercapitäne; desgleichen in unserm Jahrhundert bei dem Vogelschießen der Altonaer Schützengilde; in beiden Fällen hatten die Schaffner das Fest vorzubereiten und für die ordnungsmäßige Abhaltung desselben Sorge zu tragen

Leider vergeht dann, da uns die Kämmereirechnungen von 1388—1460 nur in dürftigen Auszügen erhalten sind, eine lange Reihe von Jahren, ehe uns die Quelle wieder von den Lustbarkeiten des Mittsommerfestes erzählt. Das Jahr 1461 aber, mit dem die vollständigen Rechnungen wieder anfangen, bringt uns gleich eine Nachricht über dieselben*). 1 £ 12 sh (für Apothekenconfect), Johannis und Pauli; auf dem Schreibersaal (1 £ 12 sh Johannis et Pauli, ad aulam scriptorum). Auch 1475 wird am Feste Johannis und Pauli Apothekenconfect auf dem Saale genossen (et ad aulam in festo Johannis et Pauli), und 1478, Johannis und Pauli erhält ein auf dem Saale beschäftigter Spielmann 5 Schillinge (5 sh cuidam histrioni dati in aula, Johannis et Pauli).

Die letztgenannte Notiz hat deshalb ein besonderes Interesse, weil sie die Fortdauer der Festlichkeit des Rathes auf dem Schreibersaal für eine Zeit constatirt, für die uns anderere Nachrichten ein Convivium bezeugen, das an demselben Tage auf dem sogenannten Schafferhause stattfand. Im Jahre 1477 Johannis und Pauli, erhalten die Schaffer des Conviviums auf dem Schafferhause 4 £ (= 5 Mark) 4 £ procuratoribus convivii super schafferhus, Johannis et Pauli); von 1478 ab wird jährlich 3 £ (=3 Mark 12 sh) verausgabt, doch heißt es 1479 und 1480 genauer, daß die Spielleute der Stadt diese Summe wegen des Conviviums auf dem Schafferhause empfangen (3 £ histrionibus civitatis ex parte convivii Johannis et Pauli super schafferhusz).

Auch im Jahre 1483 heißt es wieder: 3 £ den Spielleuten der Stadt wegen des Conviviums (3 £ histrionibus civitatis ex parte convii Johannis et Pauli). In diesem Jahre wäre aber bald das Mittsommerfest auf die schrecklichste Weise gestört worden. Es war die Zeit jener Unruhen, als der Brauer Hinrich van Lo von dem Knappen Hinrich Bribag als sein Leibeigener in Anspruch genommen ward; Kort Riquerdes hatte böswillig das Gerücht verbreitet, daß die Rathspartei das Fest benutzen wollte, um mit Hilfe auswärtiger Freunde über die Aufrührer herzufallen; bei der anderen Partei war hinwiederum das Gerücht in Umlauf, daß die Aufständischen den Rath zu ermorden beabsichtigten, welk se hadden slaten to vullenbringende des sondages (vor) Visitationis Mariae, alse men sunte Johannis to lichtenbeelde, dar men sampt in dem statdanse de het möchte be kamen;**) auch Brandstiftung wurde, wie es scheint befürchtet; denn jener Kort Riquerdes soll gesagt haben: Branden jan armer lude husé, de riken musten ok wat frölik för maken van eren husen, it wer enen leve edder let. Die Wachsamkeit des Rathes und seiner Anhänger verhinderte jedoch Alles, was etwa beabsichtigt war, und Johannis zu lichten wurde deshalb weder mit Mord und Todschlag, noch mit Brandfackeln gefeiert.

Unsere Nachrichten lassen uns also erkennen, daß am Mittsommerfest sowohl der Rath, als auch die Bürgerschaft ein Convivium hielt, jener nachweisbar seit 1361, im 14. Jahrhundert auf der Bude des Rathsnotars, im 15. Jahrhundert auf dem Schreibersaal, diese, nachweisbar seit 1477, im Schafferhause. Die allgemeine Bekanntschaft des Johannisfeuers ergiebt sich aus dem Wunsche des Kort Riquerdes, daß die Reichen mit ihren Häusern ein „fröhlich Feuer“ machen müßten; der Stadttanz endlich, an dem auch der Rath theilnahm, wird uns nur durch die mitgetheilte Stelle beglaubigt, aber nach der Ausdrucksweise des Berichterstatters muß man das Stattfinden desselben als selbstverständlich, weil althergebracht angesehen haben. Ueber die Reihenfolge dieser Festlichkeiten lassen sich nur Vermuthungen aufstellen; vielleicht wurde mit dem Anzünden der Johannisfeuer der Stadttanz begonnen, von dem sich dann nach einiger Zeit der Rath und die Gilden zu ihren Convivien zurückzogen, während sich das übrig gebliebene Volk einer um so ausgelasseneren Fröhlichkeit hingab.

Aus dem Berichte über das Diakonissenhaus Bethanien zu Berlin für das Jahr 1894,

der vor kurzem, als Manuscript gedruckt, veröffentlicht worden ist, theilen wir das Nachstehende mit:

„Das Jahr 1894 hat uns zwar keine eingreifenden Veränderungen im Hause gebracht, wie die beiden Vorjahre, doch könnte es von Manchem erzählen, was uns ernstlich bewegt und getrieben hat, das Angesicht Gottes fleißig zu suchen um Rath und Hülfe. Ganz besonders reich war das Jahr 1894 an Krankheitsnöthen der Schwesternschaft, und es ist wie ein Wunder, daß trotzdem die Arbeit ohne ernstliche Schädigung in ihrem ganzen Umfange hat weiter geführt werden können. Wir standen zu Zeiten völlig rathlos vor den uns gestellten Aufgaben, aber es sei zur Ehre Gottes mit Dank und Freude gesagt, daß sich jedesmal ein gangbarer Weg finden ließ, der durch die Verlegenheiten hindurch führte.

Die Bewegung der Schwesternschaft zeigen folgende Zahlen. Wir traten in das Jahr 1894 ein mit

	Diakonissen	Novizen	Probepflegerinnen	Sa.
	211	52	21	284
Hierzu kamen 1894:	18	15	34	67
Sa.	229	67	55	351
Abgang:	8	21	30	59
Mithin blieben:	221	46	25	292

---

*) Sie steht unter der Rubrik Prospecisbus (ad pretorium) wie die mittelalterliche Latinität das niederdeutsche Krudt übersetzt; leichter verständlich ist das im gleichen Sinne in der Lüb. Chronik gebrauchte abtekenconfect.

**) Bericht des Bürgermeisters Hermann Langenbeck in Lappenberg's Chroniken. Der Abdruck liest des sondages na Visitationis Mariae, was unmöglich richtig sein kann; der Sonntag vor Mariä Himmelfahrt aber fiel 1483 auf den 29. Juni, und es wurde also in diesem Jahre Johannis zu Lichten am Peter Pauls Tage gefeiert.

Hieran knüpfen wir folgende weitere Mittheilungen. Den Zuwachs von 18 Diakonissen erhielten wir durch zwei Einsegnungen von je neun Schwestern. Die eine wurde am 2. Februar, die andere am Jahresfest, 10. October gehalten. Mit der ersteren wurde eine Abendmahlsfeier verbunden. Die 15 Novizen, welche uns das Jahr 1894 brachte, wurden an sechs verschiedenen Tagen eingeführt. Von den 34 Probepflegerinnen, die im Jahre 1894 eintraten, haben 9 das Haus im Laufe des Jahres bereits wieder verlassen; von den 25 zurückbleibenden waren 6 aus der Provinz Brandenburg, 6 aus Preußen, 6 aus Sachsen, 3 aus Schlesien, 2 aus Pommern und je eine aus Posen und Hessen. Von den 8 Diakonissen, die von uns gegangen sind, haben uns 5 freiwillig verlassen, 3 hat der Herr aus Amt und Arbeit gerufen.

Von den 21 Novizen, die in der Uebersicht in Abgang gestellt sind, sind 18 als Diakonissen eingesegnet, die drei anderen haben uns verlassen und zwar eine aus Gesundheitsrücksichten, eine häuslicher Verhältnisse halber. Von den 30 Probepflegerinnen, um welche die Zahl sich verringert hat, sind 15 eingeführt, darunter eine, die erst im Laufe des Jahres zu uns gekommen war, jedoch vorher als Johanniterin gearbeitet hatte. Die 15 anderen haben das Haus verlassen. Wir wollen die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, auch an dieser Stelle die oft ausgesprochene Bitte um Schwestern auf das Dringendste zu wiederholen. Auch im Laufe des Jahres 1894 haben wir mehrere Anträge auf Uebernahme neuer Arbeitsfelder ablehnend bescheiden müssen, und es ist schmerzlich, in offene Thüren um der Schwesternoth willen nicht eintreten zu können. Die Schuld trifft diejenigen, welche müßig am Markte stehen, kommen könnten und sollten und doch nicht kommen. Den Versuch dazu sollte man doch machen, er würde bei vielen gelingen und sie würden es dann selbst am wenigsten zu bereuen haben.

Diakonissen-Jubiläen feierten wir zwei, das erste am 14. Mai. Derselbe fiel auf den zweiten Pfingsttag. An diesem Tage wurde den Schwestern Christine Oetting und Elisabeth Reichenbach nach einer Ansprache über die Festepistel im Nachmittagsgottesdienste das silberne Kreuz überreicht. Am Jahresfeste, als am 10. October, waren die Schwestern Christine Wehmeyer, Amalie Krausbauer und Marie Beyer 25 Jahre im Amte. Die beiden ersteren begingen ihre Jubelfeier in den Frühstunden des Tages. Die Tageslosung aus Apostelgesch. 14, 17 „Gott hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen — unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude“ gab Anlaß genug zum Loben und Danken. Die dritte lag in den Tagen schwer krank darnieder. Wir brachten ihr ihr Kreuzlein am Abend vorher in die Krankenstube, und riefen ihr, gleichfalls mit der Tageslosung zu: „Dies Volk habe ich mir zugerichtet, es soll meinen Ruhm erzählen“ Jesaias 43, 21.

Im Anfange des Sommers wurde in dem lieblich gelegenen Stedten bei Erfurt ein Erholungsort für sechs bethanische Schwestern eingerichtet und mehrere angegriffene Schwestern fanden dort neue Stärkung. Die Einrichtung war nöthig, weil bei der wachsenden Schwesternzahl der Raum in „Königsgabe“ nicht recht ausreichen wollte, auch Seeluft nicht gerade für jeden zuträglich ist.

Im Hause ist in der früheren Mädchenstation ein Erholungszimmer für die Schwestern eingerichtet, in welchem sie Besuch empfangen und sich in freien Stunden aufhalten können. Auch von auswärts zu flüchtigem Besuch ins Mutterhaus kommende Schwestern können dort einkehren. Das Conferenzzimmer war hierzu doch nicht geeignet, ein anderer Raum aber war für diesen Zweck bisher nicht vorhanden. In diesem Schwesternzimmer ist auch die Schwesternbibliothek aufgestellt, außerdem ist manches dort, was den Ort traulich macht, und wir werden es uns angelegen sein lassen, ihn nach dieser Richtung hin immer mehr zu vervollkommnen. Vielleicht leistet uns auch die Liebe unserer Freunde hiezu Beihilfe. Die Mädchenstation ist in andere Räumlichkeiten verlegt worden, die durch die Uebersiedelung der Probeschwestern in die Martha-Mariaschule verfügbar geworden waren.

Der im Herbst des Jahres 1893 eröffnete Cursus in der Dispensirkunst fand kurz vor Ostern durch eine wohlbestandene Prüfung der Schwestern vor der dazu abgeordneten Commission einen erfreulichen Abschluß. An der in den letzten Septembertagen stattfindenden General-Conferenz der Diakonissen-Mutterhäuser zu Kaiserswerth, über deren Verhandlungen der Kaiserswerther Armen- und Krankenfreund ausführliche Mittheilungen gebracht hat, nahmen wir Antheil. Zwei Schwestern begleiteten uns dorthin.

Von den 8 Lehrpflegerinnen, die uns der Johanniterorden am 1. April und 1. October sandte, erhielten 5 das Patent, 3 traten aus Gesundheitsrücksichten zurück. 24 dienende Schwestern des Ordens leisteten uns in dankenswerther Weise vorübergehende Hilfe, davon 10 auf den Stationen (3 wie bisher dauernd in Altdöbern), 12 im Hause und 2 draußen und hier. Außer den Johanniterinnen hatten wir 2 Pensionärinnen auf längere Zeit zur Erlernung der Krankenpflege im Hause.

Am 19. September wurde die Martha-Mariaschule geweiht. Die anfänglich auf den 1. Juli festgesetzte Eröffnung hatte verschoben werden müssen, weil das Haus nach dem Urtheil der Aerzte noch nicht genug ausgetrocknet war. Am 1. October kamen, nachdem die Probepflegerinnen schon vorher in das neue Haus übergesiedelt waren, die ersten 6 Schülerinnen, deren Zahl, wie gleich hier erwähnt werden soll, am 1. Januar 1895 durch 2 neue auf 8 stieg. Fünf weitere Meldungen liegen vor, zwei Schülerinnen werden abgehen, eine nach Haus, die andere

um in das Diakonissenhaus überzutreten. Die Zahl der Schülerinnen wird sich also zu Ostern 1895 voraussichtlich auf 11 belaufen. Wir sind für diesen unerwartet guten Anfang von Herzen dankbar. Auch bei den mancherlei Neueinrichtungen im Hause, die zu treffen waren, haben wir den Beistand des Herrn und die Güte der Menschen reichlich und köstlich erfahren.

Die Arbeit ist im Gange, der nothwendigste Hausrath beschafft, der Unterricht planmäßig eingerichtet. Prospecte über das ganze Unternehmen können von Bethanien bezogen werden. Es soll hier nur bemerkt werden, daß wir für 20 Schülerinnen Raum haben und daß eine Jahrespension von 200 Mark zu zahlen ist. Wir rechnen darauf, daß die Freunde Bethaniens uns helfen werden, unser Haus bald zu füllen. Auch laden wir zu einem Besuche desselben ein. Die Kosten für die Neueinrichtung sind noch nicht ganz gedeckt, sondern das Geld hat aus andern Fonds einstweilen entliehen werden müssen, auch fehlt sonst noch manches im Hause. Die helfende Liebe hat also da noch einen weiten Raum zur Bethätigung. Ganz besonders dringend wünschen wir, durch Errichtung von Freistellen in den Stand gesetzt zu werden, daß wir auch unbemittelte begabte junge Mädchen aufnehmen könnten. Einstweilen würde die Darreichung des Kostgeldes für solche durch bemittelte Freunde des Hauses eine Aushilfe sein. Es sollten sich also solche bei uns melden, die uns auf diese Weise helfen wollten, denn natürlich verlangt uns, unser Haus bald voll zu haben.

Ueber die Krankenbewegung im Hause ist folgendes mitzutheilen:

	männl.	weibl.	Summa
Krankenbestand ult. December 1893	133	120	253
Zugang 1894.	1131	1074	2205
Summa . .	1264	1194	2458

Abgang 1894:

	geheilt	ungeheilt	gestorben			
männlich	894	40	211	1145		
weiblich	856	36	177		1069	
Summa	1750	76	388			2214
Bestand ult. 1894 . .				119	125	224

Unter den 2205 aufgenommenen Kranken sind:

Evangelische	1946
Katholiken	235
Reformirte	4
Mennoniten	2
Irvingianer	2
Freireligiöse	1
Dissidenten	4
Juden	11
Summa . .	2205

Die Zahl der Verpflegungstage betrug 96263. Hiervon kommen auf die

I. Klasse		553
II. Klasse		3326
III. Klasse		
a) zahlende	73098	
b) Abonnenten	5847	
c) freie	13439	
		92384
Summa . .		96263

Der Verpflegungstag kostete pro Kopf 263 Pf. Schon hieraus ist ersichtlich, daß unsere Finanzen keine glänzenden sein können, da Kranke der III. Klasse nur 2 Mk. täglich zahlen. Ueberdies ist durch das beständige Zurückgehen des Zinsfußes unsere Einnahme um ein Beträchtliches hinter der Ausgabe zurückgeblieben, und wir stehen vor einem Defizit von ca. 24 000 Mk., das sich, wenn man die Einlage in den doch wünschenswerthen Betriebsfonds von gegenwärtig 9 000 Mk. hinzurechnet, auf 33 000 Mk. erhöht. Wie wir da herauskommen sollen, wissen wir noch nicht, Gott aber weiß es, Ihm sei es befohlen. Aber unsere Freunde seien auch gebeten, unser zu gedenken, und uns, soviel in ihren Kräften steht, zu helfen.

Was die Arbeit auf den Außenstationen anlangt, so hat sich dieselbe auch im Jahre 1894 langsam aber stetig vermehrt. Wir hätten wohl dringend gewünscht, damit einhalten zu können, aber die Umstände sind mächtiger als wir, wenigstens in diesem Stück.

Im übrigen ist der Stand unserer weitverzweigten Außenarbeit aus den beigefügten Tabellen ersichtlich. Wir arbeiten danach in 21 Krankenhäusern*), 7 Siechenhäusern, 3 Alten- und Armenhäusern, 19 Gemeinden, 19 Spielschulen, 14 anderen Kinderpflegeanstalten, einschließlich 3 Krippen, 3 Mägdebildungsanstalten, 1 Hospiz, 2 Magdalenenpflegen. Diese Arbeiten sind in 45 Hauptstationen zusammengefaßt, welche sich über 25 Orte verbreiten.

Mit dem Vorstande des Vereins für weibliche Diakonie in Magdeburg feierten wir am 19. October das Fest seiner 25jährigen so reich gesegneten Arbeit. Mit 2 Schwestern in einer kleinen Miethswohnung der Prälatenstraße hatte sie begonnen, jetzt hat der Verein zwei große schöne Häuser, und man muß wohl sagen, daß nicht blos die 18 Schwestern, die dort wohnen, sondern auch die Schwestern in den Vorstädten Neustadt, Sudenburg und Wilhelmsstadt, sowie die im Krankenhause aus diesem kleinen Anfange erwachsen sind. Wie viel Ursache zu danken, sich des Kleinglaubens zu schämen und auf Gottes fernere Hilfe zu hoffen! Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt werden, daß das große städtische Krankenhaus kürzlich hinsichtlich der Krankenseelsorge von der Magdeburger Stadtmission übernommen worden ist, welche durch Neuanstellung eines dritten Geistlichen den einen fast ganz für das Krankenhaus frei gemacht hat.

Zum Schlusse die Bemerkung, daß Bethanien in

*) Darunter 8 Johanniter-Krankenhäuser. D. R.

aller Stille auf die Feier seines 50jährigen Bestehens am 10. October 1897 zu rüsten anfängt. Es wäre schmerzlich, wenn wir auch diesen frohen Tag mit dem ungetilgten Defizit feiern müßten. Soll es aber gründlich, d. h. so beseitigt sein, daß es so leicht nicht wiederkommt, dann ist eine rechtzeitige Hilfe noth, die wir von der Güte Gottes erbitten und die Er uns leicht zuwenden kann, sowohl durch solche, die wir längst kennen, als auch durch solche, die wir noch nicht kennen. Diese Bitte liegt uns um so mehr am Herzen, als zum Jubiläumstage einige bauliche Veränderungen im Hause nöthig sind, wozu wir einstweilen die Mittel nicht haben. Der Herr aber wird uns geben, was uns heilsam und nützlich ist, denn Er ist treu und wir sind Sein Volk und die Schafe Seiner Weide. Keiner aber wird zu Schanden, der Sein harret."

Der „Berliner Verein für häusliche Gesundheitspflege",

dessen Hauptversammlung am 30. Juni im Abgeordnetenhause stattfinden wird, hat seinen 16. Jahresbericht veröffentlicht.

Nach demselben umfaßt der Verein mit seinen zehn Bezirks-Comitees z. Z. 266 Stadtbezirke, so daß von den 326 Bezirken der Stadt Berlin nur noch 60 einer Versorgung, wie sie sich der Verein zur Aufgabe gestellt hat, entbehren.

Seinen Zweck: „Förderung der Gesundheitspflege in der Familie durch Verbreitung richtiger Kenntnisse und practische Veranstaltungen namentlich in den ärmeren Kreisen der Bevölkerung", hat der Verein auch im verflossenen Jahre durch Gewährung von guter Milch, von Nahrungs- und Stärkungsmitteln, durch die Unterhaltung von Polikliniken und leihweise Darreichung von Geräthschaften zur Krankenpflege, besonders aber durch den persönlichen Verkehr seiner Comitee-Mitglieder mit den nothleidenden Familien zu erreichen gesucht.

Von den neun älteren Bezirks-Comitees wurden im Jahre 1894 im Ganzen 106 942 Liter gute Milch, theils unentgeltlich, theils für die Hälfte des Preises an Frauen und Kinder abgegeben. Die Poliklinik des Bezirks-Comitees der Rosenthaler Vorstadt (Weinbergsweg 7) gewährte 8500 Personen in 40 600 Consultationen Rath und Hilfe, die des Bezirks-Comitees Steinmetzstraße (Steinmetzstraße 11) verzeichnete 14 707, die des Moabiter Bezirks-Comitees (Paulstraße 35) 3211 Consultationen.

Wo es noth that, ist den bedürftigen Kranken, namentlich in den Wintermonaten auch Heizungsmaterial beschafft und je nach dem persönlich gewonnenen Einblick der Damen des Vereins durch Gewährung von Fleisch, Brod, Cacao, durch Verabreichung von Volksküchen- und Bademarken in entsprechender Weise Hilfe geleistet worden.

Daß der Verein im Jahre 1894 3076 armen Kinder die Wohlthat einer mehrwöchigen Erholung in den Feriencolonien gewähren und mehr als 100 000 Mk. dafür verwenden konnte, ist ein weiterer Beweis seiner umfang- und segensreichen Thätigkeit, deren thatkräftigste Unterstützung allen Bemittelten auf's Dringendste zu empfehlen ist. (Das Bureau des Vereins befindet sich in der Steinmetzstraße 16, II.)

Literatur.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg. Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. 52. Serie. 1895. Juni-Heft.

Inhalt: Einladung zum XXVIII. Congreß für innere Mission vom 23. bis 26. September d. J. in Posen. — Die Stadtmission in Königsberg i. Ostpr. — Die lutherische Kirche in Paris. — Organisirte Auswanderung und Colonisation. — Aus Berichten von Vereinen und Anstalten die beim Central-Ausschuß eingegangen sind: 20. Bericht aus dem deutschen lutherischen Emigrantenhause zu New-York. — Jahresbericht über das Seemannsheim zu Stettin. — Bericht über die Thätigkeit der Centralleitung des Württembergischen Wohlthätigkeitsvereins im Rechnungsjahre 1893/94. — Die Liegnitzer Stadtmission. — Bericht über den 12. Vereinstag des Vereins für christliche Volksbildung am 24. Mai 1894 zu Duisburg. — Bericht über die Thätigkeit des Dresdener Vereins zur Hebung der Sittlichkeit. — Vermischte Nachrichten. — Zur Literatur der inneren Mission. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause.

Der Deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, herausgegeben vom Verein „Herold" in Berlin. XXVI. Berlin Juni 1895. Nr. 6.

Inhalt: Bericht über die 518. Sitzung vom 16. April 1895. — Bericht über die 519. Sitzung vom 7. Mai 1895. — Vorn Margareten. — Einige genealogische Mittheilungen aus den ältesten Kirchenbüchern der Kirche zu Dielingen im Fürstenthum Minden. — Deutsche Grabschriften in dänischen Kirchen. — Bücherschau. — Zur Wappensage des Maltzanschen Geschlechts. — Vermischtes. — Zur Kunstbeilage.

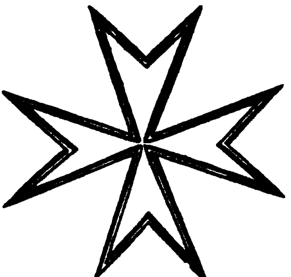
Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.





Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 3. Juli 1895. **Nr. 27.**

1. Gustav Adolf Emil Freiherr von Herzberg, Geheimer- und Ober-Regierungs-Rath a. D., Rechtsritter seit 1878, † zu Dresden 24. Juni 1895.
2. Alexander von Peters, Kaiserlich Russischer Generallieutenant und Senator, Ehrenritter seit 1864, † zu Zarskoe Selo 19. Juni 1895.

Aus dem Protocolle über den am 27. Mai 1895 in Kösen stattgehabten Rittertag der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft des Johanniter-Ordens entnehmen wir das Nachstehende:

3.
Krankenhaus in Genthin.

Berichterstatter: Landrath Graf von Wartensleben-Rogäsen.

1. Der 1893 vom Rittertage zum Bau einer Leichenhalle bewilligte Zuschuß von 1050 Mk. ist hierzu 1894 verwendet worden.

   Der außerdem noch von der Balley bewilligte Beitrag von 500 Mk. machte es möglich, die Halle mit einem Thürmchen zu versehen und überhaupt noch würdiger auszustatten.

2. Auch im Jahre 1894 wurde der für den Bedürfnißfall zur Verfügung gestellte Zuschuß aus der Genossenschaftskasse nicht in Anspruch genommen.

   Die vom Curatorium geprüfte und entlastete Rechnung schließt mit einer

Einnahme von . . .	11 041,93	Mk.,
Ausgabe von	10 076,32	„
einem Bestand von	965,61	Mk. ab.

Durchschnittlich war das Haus mit 20 Kranken belegt. Der Verpflegungstag eines Kranken verursacht 1,60 Mk. Verpflegungs- und Verwaltungskosten.

Die Frequenz des Jahres 1894 (297 Kranke, 6831 Verpflegungstage) mit der des Vorjahres (316 Kranke mit 7215 Verpflegungstagen) verglichen, ergiebt für 1894 ein Weniger von 19 Kranken und 384 Verpflegungstagen.

Der Rittertag beschließt, dem Krankenhaus in Genthin den bisherigen Zuschuß auch für 1895 zur Verfügung zu stellen.

Der nothwendig werdende Bau einer Isolirbaracke für ansteckende Krankheiten wird es nicht vermeiden lassen, hierzu in nächster Zeit den Rittertag anzugehen.

4.
Das Siechenhaus in Mansfeld.

Berichterstatter: Landrath Freiherr von der Reck.

a) Das Siechenhaus ist die älteste Anstalt der Genossenschaft. Leider ist der bauliche Zustand so schlecht, daß nach persönlichem Augenschein und Ueberzeugung des Commendators, auch einstimmigem Votum des Convents und des Curatoriums, ein bisher noch in Frage gestandenes allmäliges Ausbessern und Ergänzen des alten Gebäudes kaum möglich, jedenfalls nicht rationell sein würde.

Berichterstatter verliest das vom zugezogenen Sachverständigen, Baumeister Fahro-Halle, abgegebene Gutachten, welches zwei Möglichkeiten behandelt:

entweder Reparatur und Erweiterungsbau unter möglichster Erhaltung der allenfalls noch brauchbaren Theile,

oder völliger Neubau nach einem vorgelegten Generalbauplan.

Das erste Verfahren würde mit vorläufig etwa 39 000 Mk., das zweite mit etwa 72 000 Mk. zu bestreiten sein.

Da aber die Reparatur nebst Erweiterung nichts für die Dauer Brauchbares ergeben, sondern den nothwendigen völligen Neubau nur etwas hinausschieben und dann die Gesammtkosten wesentlich erhöhen würde, so ist der Baumeister für den sofort zu beginnenden und etwa bis October 1897 zu beendenden Neubau nach Generalplan.

Sowohl der Commendator, wie der Berichterstatter Namens des Curatoriums befürworten den letzten Vorschlag.

Nachdem der Schatzmeister von Krosigk erklärt hatte, daß, wenn die Balley einen erheblichen Beitrag gewährt, die Mittel der Genossenschaft den Neubau wohl erlauben würden, nachdem ferner der Werkmeister von Wedel und Rechtsritter von Diest den Vorschlag des Berichterstatters gleichfalls befürwortet hatten, beschloß der Rittertag einstimmig den sofort zu beginnenden Neubau des Mansfelder Siechenhauses nach dem vorgelegten Generalbauplan des Baumeisters Fahro in Halle.

b) Die Rechnung der Siechenhaus-Verwaltung für 1894, welche von dem Richter Grafen von Wartensleben geprüft worden ist, schließt ab:

in Einnahme mit	. .	14548,15 Mk.,
„ Ausgabe „	. .	10897,30 „
	Bestand von	3650,85 Mk.

Verpflegt wurden 33 Sieche (21 Männer, 12 Frauen) an 11541 Verpflegungstagen, so daß sich der Verpflegungstag auf 94½ Pf. stellt.

Die Rechnung wird vom Rittertage entlastet und zugleich beschlossen, daß das Curatorium in Zukunft, ebenso wie es schon für Genthin und Heiligenstadt geschieht, die Rechnung selbst abnimmt und entlastet.

c) Der jährliche Unterhaltungszuschuß von 6000 Mk. wird auch für 1895 bewilligt, und zwar in der Voraussetzung, daß die bisher gemachten und weiter zu erwartenden Ersparnisse des Hauses aufgesammelt werden, um die aus dem Neubau sich ergebenden Mobiliar- ꝛc. Anschaffungen ohne Zuziehung der Genossenschaftskasse bestreiten zu können.

5.

Krankenhaus in Heiligenstadt.

Berichterstatter: Landrath von Hanstein.

Obgleich dem Krankenhaus durch die katholische Geistlichkeit großer Abbruch gethan wird, indem sie ihm die Katholiken möglichst fern zu halten sucht, blieb die Belegung zufriedenstellend. Im Jahre 1894 wurden an 4777 Pflegetagen 102 Kranke verpflegt, von diesen waren 77 evangelisch, 25 katholisch.

Auf dem vorjährigen Rittertage waren dem Curatorium 5000 Mk. Zuschuß bewilligt und der Commendator ermächtigt worden, diese Summe nöthigenfalls auf 6000 Mk. zu erhöhen. Da nun 500 Mk. zur Deckung des Deficits von 1893 verwendet werden mußten, so wurde auf Antrag des Curatoriums von dieser Ermächtigung Gebrauch gemacht.

Die Rechnung schließt ab:

in Einnahme mit	. .	10603,49 Mk.,
„ Ausgabe „	. .	10411,12 „
	Bestand	192,37 Mk.

Der Verpflegungstag stellt sich also durchschnittlich auf 2 Mk. 18 Pf.

Einige Sieche (Expentanten auf Mansfeld, deren dortige Unterbringung aber wegen der jetzigen Verhältnisse des Hauses sich verbietet), wurden einstweilen mit Zustimmung der betr. Gemeinden zum Verpflegungssatze von 80 Pf. pr. Kopf und Tag (in Mansfeld werden nur 50 Pf. gezahlt) im Krankenhause Heiligenstadt aufgenommen.

Auf Antrag des Berichterstatters beschließt der Rittertag für 1895 wieder eine Bewilligung von 5000 Mk. Zuschuß. . . . .

Der Commendator bemerkt, daß der Genossenschaft heute 66 dienende Schwestern (unter 30 Obhutrittern) und 14 Lehrpflegerinnen angehören. Er ersucht die Obhutritter, ihm die Jahresberichte über die dienenden Schwestern jedesmal bis spätestens 25. November einzusenden, damit er sie rechtzeitig dem Ordens-Werkmeister weiter geben kann. Es sollen künftig für jede dienende Schwester drei Berichtsformulare zur Ausfüllung erbeten werden, damit eins davon bei den Acten des Obhutritters bleiben kann, die beiden andern, wie bisher, dem Commendator wieder zugehen.

Wie sollen wir uns zu der in letzter Zeit über die Diakonissenhäuser ergangenen Kritik stellen?

Vortrag, auf der XI. General-Conferenz von Diakonissen-Mutterhäusern zu Kaiserswerth a. Rh. im September 1894 gehalten von dem Herausgeber. (Pastor Klar in Posen.)*)

Unsere Zeit ist eine Zeit der Fragen. Auch zu einer Diakonissenfrage hat man es glücklich gebracht. Auch das Diakonissenwesen ist in jüngster Zeit wiederholt bald in wohlwollender, bald in übelwollender Weise, bald mit mehr oder weniger Sachkenntniß, bald mit Unverstand in den Bereich der öffentlichen Kritik gezogen worden. Diese Kritik ist von sehr verschiedenem Werthe. Haben wir in Professor von Oettingen („Die Diakonissenfrage. Ein Beitrag zur Beurtheilung der christlichen Liebesthätigkeit. Riga, Hörschelmann") einen achtbaren Gegner, sind die Angriffe in der Christlichen Welt (1893) und die der Frau Mathilde Weber („Warum fehlt es an Diakonissen und Pflegerinnen?" Berlin, Oehmigke's Verlag) nicht ganz ohne Liebe zu der Diakonissensache geschrieben, so erheben sich mehrere Artikel in der politischen Tagespresse nicht über das Niveau des gemeinen Klatsches. Die von Oettingensche Schrift hat den Character einer ethischen Studie, deren Leitsätzen im Allgemeinen die Zustimmung nicht wird versagt werden können, deren Ausführungen jedoch nichts anderes sind als das Ziehen theoretischer Consequenzen unter garnicht zutreffenden Voraussetzungen. Sucht

---

*) Aus „Blätter aus dem Posener Diakonissenhause" Nr. 2. 1895. VII. Jahrgang, mit Genehmigung des Herrn Pastors Klar, entnommen.



von Oettingen die Vorwürfe principiell zu begründen, so stützen die anderen Gegner ihre generellen Angriffe auf Vorkommnisse in einzelnen Häusern, auf die Briefe entlassener Schwestern und andere Quellen von höchst zweifelhaftem Werthe. Sind einzelne Einwürfe in ihrer Haltlosigkeit jedem Einsichtigen offenbar, so erfordern andere, welche mehr principieller Natur sind, geistige Arbeit, um sie auf ihren Werth und ihr Wesen zu erkennen und sie in der rechten Weise zurückzuweisen.

Jeden einzelnen Angriffspunkt zu nennen, ist unmöglich, jeden einzelnen Angriff zu erwidern, unnöthig. Gestatten Sie mir, daß ich mich mehr auf das principiell Wichtige und Bedeutungsvolle beschränke. Ich will zunächst versuchen, die oft bunt durch einander gewürfelten Vorwürfe zu ordnen. Sie scheinen sich im Wesentlichen gegen ein Dreifaches zu richten:

I. gegen die Grundlagen,

II. gegen die Organisation,

III. gegen die Praxis der Diakonissenhäuser.

I. Der Hauptvorwurf gegen die weibliche Diakonie der Gegenwart nach ihrer Grundlage sowohl wie nach ihrer Gestaltung ist der, sie sei eine Nachahmung katholischer Einrichtungen und huldige katholisirenden Tendenzen.

a) Unevangelisch sei die Lehre der Diakonissenhäuser von dem Diakonissenberufe als eines sonderlich heiligen. Aber wo — frage ich — sind die Diakonissenhäuser, welche also lehren? Wenn vielleicht eine einzelne Diakonissin katholisch denkt und fühlt und ihren Beruf als einen sonderlich heiligen ansieht, so sind dafür doch nicht die Diakonissenhäuser verantwortlich zu machen. Es wird Professor von Oettingen schwer, den Beweis für diese seine Behauptung zu erbringen. Er findet ihn schließlich in Ausdrücken wie „sein Leben dem Herrn zu weihen", „dem Herrn dienen", „dienen um Christi willen."

Ich glaube im Namen aller Diakonissenhäuser zu sprechen, wenn ich sage: Wir halten den Diakonissenberuf nicht für einen höheren, heiligeren und Gott wohlgefälligeren Beruf als irgend einen anderen rechtmäßigen Erdenberuf. Wohl aber halten wir diesen Beruf für einen sonderlich köstlichen, für einen Beruf, in dem man dem Herrn Jesus unmittelbarer dienen kann als in vielen anderen, für einen Beruf, für welchen treue Arbeiterinnen auch eine sonderliche Ehre empfangen werden. Vor Gott sind alle Berufe gleich; denn Gott sieht nicht den Beruf, sondern das Herz an. Aber das Herz treibt eben manche Jungfrau dazu, nicht mehr bloße Händearbeit zu thun, sondern aus Liebe zu dem Herrn hilfsbedürftigen Menschen unmittelbar zu dienen mit Werk und Wort, und das ist dem Herrn gefällig. Der Diakonissenberuf als solcher ist kein Stand höherer christlicher Vollkommenheit, wohl aber bethätigt manche christliche Jungfrau ihr Wachsthum in der Vollkommenheit durch den Eintritt in einen Beruf, dessen Aufgaben vielfach geistlicher Natur sind.

b) Der zweite Vorwurf lautet: die Diakonissenhäuser hielten die Ehelosigkeit für einen höheren Stand und ständen auch dadurch Rom näher als Wittenberg. Es werde ein Cölibatsversprechen abgelegt und die Verehelichung von der Zustimmung des Mutterhauses abhängig gemacht.

Kaiserswerth hat als Erwiderung auf diese Behauptungen den Wortlaut der von der 5. General-Conferenz einstimmig angenommenen Sätze über das Verhältniß der Diakonissen zu ihrem Mutterhause veröffentlicht. Auf der 10. General-Conferenz ist die Verehelichungsfrage noch einmal zum Gegenstande der Berathungen gemacht worden. Nach den in diesen Berathungen ausgesprochenen Grundsätzen bleibt jeder Diakonisse die Freiheit, in rechtmäßiger Weise in die Ehe zu treten, gewahrt. Das Mutterhaus erwartet jedoch, daß dieselbe bei einem etwaigen Heirathsantrage in kindlichem Vertrauen ihm vorher Mittheilung mache.

c) Die Kritik behauptet, die Diakonie sei kein von den Aposteln gestiftetes Amt, sei überhaupt kein kirchliches Amt, und „die ordinationsmäßige Einsegnung" finde zu Unrecht statt. Aber wenn Apostelgesch. 6 die Einsetzung des Diakonen-Amtes erzählt, wenn den „Siebenmännern" durch Handauflegen das Amt des Dienstes übertragen wird, wenn der Apostel die Phöbe einen Diakonus der Gemeinde (Röm. 16) nennt, so hat doch auch sie ein apostolisches Amt innegehabt und ist zweifellos zu diesem Amte auch eingesegnet worden. Mit der feierlichen Uebertragung eines Amtes ist naturgemäß aber das Gelübde verbunden. Mag dem äußere Leistungen umfassenden Gelübde jüdische und katholische Gesetzlichkeit anhaften, mag es dem Stande der Unmündigkeit angehören, vom Diakonissengelübde gilt dies nicht. Hat der gläubige Christ ein Opfer zu bringen, die Uebergabe des Herzens an Christum, so ist dieses Opfer nach Seiten der Erkenntniß: anbetendes Bekenntniß, nach Seiten des Willens: Gelübde. Hierin liegt die Nothwendigkeit und Berechtigung der zwei Hauptarten neutestamentlicher Bekenntnisse und Gelübde: des Tauf- (Confirmations-) und des Amts- (Ordinations-) Gelübdes. Auf jenes gründet sich der allgemeine Christenberuf, auf dieses die mannigfaltige Verzweigung desselben zu ordnungsmäßiger Erbauung des Leibes Christi. Auf das Diakonissengelübde, das nichts Anderes ist als die Anwendung des Taufgelübdes auf einen besonderen Beruf, auf ein kirchliches Amt, folgt als göttliche Antwort und Besiegelung die Einsegnung mit Gebet und Fürbitte. So sehen wir, ist die Einsegnung auch durch das Wesen des Diakonissenamtes gefordert. Solange die Kirche die weibliche Diakonie in ihren Organismus nicht fest eingegliedert hat, werden wir diesen Amtsbegriff freilich nicht überspannen dürfen; denn die verfaßte Kirche segnet die

Diakonissen nicht ein und stellt sie nicht an. Aber ist ihr Beruf nicht im engeren Sinne des Wortes kirchliches Amt, so doch im weiteren, da derselbe nicht nur in der apostolischen Kirche ein Kirchenamt war und die weibliche Diakonie der Gegenwart ihrem Wesen nach dieselbe ist wie die der apostolischen Zeit, sondern auch in der Gegenwart die Diakonissen als Töchter und Dienerinnen der Kirche einen festen Beruf haben, der ihnen von einer Gemeinschaft übertragen wird, und mit dem sie der Erbauung des Leibes Christi dienen wollen. Wir halten darum an der Einsegnung der Diakonissen fest und zwar aus geschichtlichen Gründen, aus inneren, im Wesen ihres Amtes und Berufes liegenden Gründen, aber auch aus practischen Gründen, denn ein Amt giebt Halt, und die Einsegnung giebt Segen, und das Gelübde wird zum Gewissenswecker.

II. Blicken wir auf eine zweite Klasse der Vorwürfe, welche den Diakonissenhäusern gemacht werden.

a) „Die Grundsätzliche Ausschließung jeden irdischen Lohnes im Sinne eines Selbsterwerbes erzeugt", sagt von Oettingen, „eine naturwidrige Nivellirung, ja eine an die Socialdemokratie erinnernde, christlich sein sollende Form der Gleichheit, die weder dem biblisch-apostolischen Vorbilde, noch auch dem Wesen christlich gesunder Berufsordnung entspringt." Frl. M. nennt in der „Christlichen Welt" die Auffassung des Berufs ohne Besoldung unevangelisch. Ausdrücklich wird von Prof. von Oettingen für die Schwestern die Möglichkeit gefordert, sich nach einer „materiell fruchtbareren Arbeit", also nach höherem Lohne umzusehen. Wir stimmen von Oettingen zu und sagen: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth". Aber diesen Lohn, d. h. ihren Lebensunterhalt, empfängt ja jede Diakonissin. Reichthümer kann sie sich freilich nicht sammeln, braucht sie auch nicht, denn das Mutterhaus sorgt für ihre Bedürfnisse. Was ist an dieser Praxis unevangelisch? In welchem Diakonissenhause giebt es denn ein Gelübde der Armuth? Manche Schwestern sind reich, und viele besitzen ein Sparkassenbuch. Die Diakonissin empfängt, was sie braucht. Stellenjägerei ist ein Schimpf für den geistlichen Stand, soll sie zum Ideal für die Diakonissen erhoben werden? Hat eine Jungfrau die Pflicht für die Ihrigen zu sorgen, so suche sie sich einen „materiell fruchtbareren Lebensberuf", und wenn eine Diakonissin in eine solche Lage versetzt wird, so sind die Mutterhäuser ihr gern behilflich, ihr einen solchen zu verschaffen, wenn sie nicht imstande sind, mit eigenen Mitteln ihr in der Noth der Ihrigen beizustehen. Zu einer Erwerbsquelle darf der Diakonissenberuf nicht gemacht werden. Ein Beruf ohne Lohn, ohne Entgelt ist er nicht. Die Theoretiker unter den Kritikern vergessen das eine, daß das Diakonissenamt nicht dazu erneuert worden ist, um an der Lösung der Frauenfrage mitzuarbeiten, um dem weiblichen Geschlechte ein neues Erwerbsfeld zu eröffnen, sondern um dem Elende zu dienen und die Gemeinde Christi zu erbauen! Im Diakonissenhause will und soll man nicht verdienen, sondern dienen.

b) Der Widerspruch gegen die gegenwärtige Gestalt der weiblichen Diakonie schreitet consequent jedoch noch weiter vor und wendet sich gegen das „Mutterhaus" überhaupt, dessen Töchter nach der Meinung der Kritik nothwendig in Konflict mit ihrem Vaterhause gerathen müßten, dessen Pastor nicht nur ein Luxus, sondern ein Fehler, dessen Gottesdienste, Sacramentsgemeinschaft, ja eigener Friedhof das Gemeindeleben schädigten. Aber es ist nicht nur das Mutterhaus, gegen das sich der Hauptangriff unserer Gegner concentrirt, es ist die genossenschaftliche Liebesthätigkeit überhaupt.

Wenn es sich irgendwo handgreiflich zeigt, daß diese Kritik am Lampenlichte entstanden ist und einer genügenden Kenntniß des Diakonissenwerkes und der Bedürfnisse der Zeit ermangelt, so zeigt es sich hier. Ich muß mich kurz fassen. Das „Mutterhaus" gehört freilich nicht zum Wesen der weiblichen Diakonie, sondern nur zu ihrer zeitlichen Erscheinungsform, ist nach der Ueberzeugung vieler aber gegenwärtig die einzige Form, in der die Diakonissensache einer großen und gesegneten Entwickelung fähig ist. Im Mutterhause empfängt die Diakonissin ihre Ausbildung, am Mutterhause hat sie ihren Halt, ihre Leitung, das Mutterhaus blickt mit sachkundigen Augen auf ihre Arbeit, das Mutterhaus kann auch schwache Kräfte verwerthen, das Mutterhaus wird den Heimatlosen zur Heimat und allen zu einer geistigen Heimat. Jeder Mensch braucht Gemeinschaft, wenn er nicht innerlich verkommen soll; dem weiblichen Geschlechte thut Gemeinschaft doppelt noth. Nein, die Genossenschaftlichkeit, mag sie katholisch sein, sie ist practisch durch und durch; sie ist kein Mangel an unserem Diakonissenwesen, sondern ein hoher Vorzug desselben. Wenn die Mutterhäuser solche Früchte bringen, wie sie die letzte Statistik wiederum aufweist, dann kann die Idee des Mutterhauses kein principieller Irrthum sein. Das Vaterhaus wird vom „Mutterhause" nicht verdrängt, wenn letzteres Gehorsam verlangt, und ohne den Diakonissenpastor würde die Sache schon schief gehen. Besondere Sacramentsgemeinschaft findet, soweit mir bekannt, nirgends statt. Katholisirende Tendenzen finden unsere Widersacher ferner darin, daß die Diakonissenhäuser die persönliche Freiheit der Schwestern beschränken, die speciellen Freundschaften untersagten und die weltlichen Bildungsmittel gering schätzten. Wir stellen diesen drei Vorwürfen folgende drei, aus der Erfahrung geschöpfte, mit evangelischer Berufsauffassung in Einklang stehenden Sätze entgegen:

1. Es giebt kein unbedingtes Recht, weder auf Freiheit noch auf freie Entfaltung der Eigenart, denn wie jeder Beruf eine Beschränkung der persönlichen Freiheit mit sich bringt, so muß die Persönlichkeit ihre Eigenart der Eigenart ihres Berufes unterordnen.

2. Freundschaften rechter Art sind eine Gabe des Herrn, exclusive Freundschaften aber eine Sünde an der Gemeinschaft.

3. Wir überschätzen den Werth weltlicher Bildungsmittel nicht, aber wir unterschätzen ihn auch nicht, und um des Berufes willen haben auch Diakonissen Opfer der Verzichtleistung zu bringen.

(Schluß folgt.)

Auskunftsstelle für Wohlthätigkeit.

In Hamburg, dessen Armenwesen vor 2 Jahren eine gründliche Neuordnung erfahren und seitdem eine vielverheißende Entwicklung genommen hat, ist neuerdings zur Herbeiführung einer engeren Verbindung zwischen der öffentlichen Armenpflege und der Privatwohlthätigkeit eine sehr beachtenswerthe Einrichtung getroffen worden. Nach dem amtlichen Organ der Allgemeinen Armen-Anstalt „Blätter für das Hamburgische Armenwesen“ ist von der Aufsichtsbehörde für die milden Stiftungen eine Auskunftsstelle für Wohlthätigkeit errichtet worden, welche am 11. März ds. Js. in Wirksamkeit getreten und den Verwaltern von Stiftungen, den Vertretern der kirchlichen Armenpflege, den Vorständen der Wohlthätigkeitsvereine, sowie dem gesammten Wolthätigkeit übenden Publikum zur Benutzung dringend empfohlen ist. Die Grundsätze, nach welchen die Auskunftsstelle verwaltet wird, sind folgende:

1. „Die Auskunftsstelle ist mit dem Bureau der Aufsichtsbehörde für die milden Stiftungen verbunden. Die Erledigung ihrer Geschäfte erfolgt durchaus unabhängig von der Verwaltung der öffentlichen Armenpflege.

2. Um Auskunft über eine zu unterstützende Persönlichkeit ertheilen zu können, ist es nothwendig, den vollen Namen derselben, (bei Frauen auch den Geburtsnamen), sowie den Geburtstag, den Geburtsort und die derzeitige Wohnung zu kennen. Handelt es sich um eine Unterstützung für Kinder, die bei ihren Eltern leben, so bedarf es der entsprechenden Angaben für das Familienhaupt. Anfragen, welche in dieser Beziehung nicht vollständig sind, wird die Auskunftsstelle gleichwohl, wenn irgend thunlich, zu beantworten suchen. Macht die Unvollständigkeit der Angaben eine Auskunftsertheilung unmöglich, so wird dies dem Anfragenden mitgetheilt werden.

3. Die Auskünfte erstrecken sich in der Regel auf die aus dem Anfrage-Formular (das von der Behörde auf Wunsch übersandt wird) ersichtlichen Punkte, soweit das bei der Auskunftsstelle vorhandene Material die Beantwortung möglich macht.

4. Die Auskünfte sind streng vertraulich; es wird vorausgesetzt, daß von ihnen nur zu dem bezeichneten Zwecke Gebrauch gemacht wird.

5. Auskunft wird jedermann ertheilt, der um solche nachsucht: nur muß die Verwaltung der Auskunftsstelle sich vorbehalten, in zweifelhaften Fällen sich über das Interesse zu unterrichten, welches mit der Auskunftsertheilung verknüpft ist.

6. Die Auskunft wird in der Regel umgehend ertheilt; in schwierigeren Fällen soll sie, wenn irgend möglich, nicht später als nach 3 Tagen erfolgen.

7. Es ist im Interesse einer Vervollständigung des Materials der Auskunftsstelle dringend erwünscht, daß seitens derjenigen, welche die Auskunftsstelle benutzen, von der gewährten Unterstützung und den durch eigene Prüfung oder anderweite Nachrichten ermittelten Verhältnissen, soweit sie von der ertheilten Auskunft abweichen, Mittheilung gemacht wird. Auch empfiehlt sich die Einsendung von Unterstützungsgesuchen, Bettelbriefen und sonstigem für die Beurtheilung des Pflegefalls werthvollem Material.

8. Es muß hervorgehoben werden, daß in der ersten Zeit nach Errichtung der Auskunftsstelle der angestrebte Zweck noch nicht in vollem Maße wird erreicht werden können, da erst nach und nach und gerade durch lebhafte Inanspruchnahme der Auskunftsstelle das Material derselben die wünschenswerthe Vollständigkeit wird erlangen können. Die Auskunftsstelle wird daher oft nur rein negativ sagen können, daß über eine zu unterstützende Person nichts bekannt sei, ohne damit die Sicherheit gewähren zu können, daß die Person einer Unterstützung würdig und bedürftig sei. Auch in solchen Fällen sollte niemand eine Gabe gewähren, ohne sich persönlich oder durch geeignete Mittelspersonen von Art und Umfang der Bedürftigkeit eine sichere Ueberzeugung verschafft zu haben. Gerade durch das Geben an Unbekannte wird die Bettelei systematisch großgezogen.“

Der Herausgeber der genannten Blätter macht dazu noch weitere Bemerkungen, die von allgemeiner Bedeutung sind und namentlich da alle Beachtung verdienen, wo man an die Schaffung ähnlicher Einrichtungen denkt — und dazu hätten alle großen Städte Ursache genug — und die deshalb auch mitgetheilt zu werden verdienen.

„Die Auskunftsstelle bildet die erste der von der Aufsichtsbehörde für die milden Stiftungen in Aussicht genommenen Maßregeln zu planmäßiger Verbindung der öffentlichen und der privaten Armenpflege. Ihr nächster Zweck ist, aus dem an dieser Centralstelle zu sammelnden Material Auskunft über Personen zu geben, welche bei Stiftungen, wohlthätigen Vereinen u. s. w. Unterstützung nachgesucht bezw. empfangen haben. Da der Auskunftsstelle auch das Material der öffentlichen Armenpflege zur Verfügung steht, so wird in einer nicht geringen Zahl von Fällen, wenn auch vorläufig noch nicht in allen Fällen, Auskunft über Hilfesuchende so gegeben werden können, daß die Anfragenden wissen, mit wem sie es zu thun haben.

Die Ertheilung derartiger Auskünfte ist in Hamburg an und für nicht neu. Die bei der Aufsichts-

behörde für milde Stiftungen eingerichteten Register sind seiner Zeit eben zu dem Zwecke angelegt worden, auf Erfordern Auskunft über Empfänger von Stiftungsgeldern zu geben; doch ist bisher hiervon ein sehr spärlicher Gebrauch gemacht worden; namentlich fehlt diesen Registern auch der Zusammenhang mit dem Material der öffentlichen Armenpflege.

Auch anderwärts sind derartige Auskunftsstellen mit sehr ungleichem Erfolge in Gebrauch; doch hat, wo immer Versuche mit solchen Auskunftsstellen gemacht worden sind, sich unzweifelhaft ergeben, daß es völlig unmöglich ist, sogleich eine allseitige Vollständigkeit in der Sammlung des Materials zu erzielen und mehr noch, daß es vergeblich ist, von vornherein alle betheiligten Kreise für die Benutzung der Auskunftsstelle zu gewinnen. Sollen diese beiden Ziele, Vollständigkeit des Materials und Betheiligung aller an Armenpflege und Wohlthätigkeit interissirten Kreise, erreicht werden, so muß mit kleinen Anfängen begonnen werden. Das Interesse der Stiftungen, Vereine u. s. w. kann nur dadurch geweckt werden, daß die Einrichtung sich als nützlich erweist. Ueberzeugt man sich erst, vermuthlich zum eigenen höchsten Erstaunen, wie viele Personen der Auskunftsstelle genau bekannt sind, wieviel sie über dieselben zu sagen vermag, so wird man von selbst die Vernünftigkeit solcher Einrichtung einsehen und nun wahrscheinlich auch von selbst dazu kommen, das Material durch Mittheilungen aus der eigenen Thätigkeit zu vermehren. Man wird andere Kreise, verwandte Unternehmungen darauf aufmerksam machen, bis nach und nach die Auskunftsstelle eine Einrichtung wird, deren Benutzung sich in den Kreisen der Wohlthätigkeit übenden Bevölkerung ganz von selbst versteht.

Wir bringen in dieser Nummer einige Mittheilungen, die erweisen, wie sehr die Wohlthätigkeit dem Mißbrauch ausgesetzt ist. Würde in derartigen Fällen, bevor die betreffenden Personen von irgend einer Seite Unterstützung empfingen, bei der Auskunftsstelle angefragt, was über sie bekannt ist, so würde man sogleich ausführliche Mittheilung erhalten, was für Leute das sind, und daraus ohne weiteres zu dem Schlusse kommen, daß eine Unterstützung nicht am Platze ist. Dies ist zweifach von Werth. Erstens werden die Mittel, die zur Verfügung stehen, für würdigere Personen zur Verfügung bleiben; zweitens aber wird diese Klasse der unverschämten und raffinirten Bettler nach und nach merken, daß in einer mit Verständniß arbeitenden Armenpflege und Wohlthätigkeit für sie nichts mehr zu holen ist. Dies würde in sehr nutzbringender Weise auf die ganze Bevölkerung zurückwirken.

Auf der andern Seite würde die Auskunftsstelle aber auch auf besonders würdige Arme hinweisen können und dazu beitragen, daß die vorhandenen, gerade in Hamburg sehr reichen Mittel der Privatwohlthätigkeit an die rechte Stelle kommen. Bei weiterer Entwicklung würde dann die Auskunftsstelle auch einen Schritt weiter gehen können und neben dem Verzeichniß der Unterstützten auch ein besonderes örtlich und sachlich getheiltes Verzeichniß führen, in welchem die Namen der besonders empfehlenswerthen Unterstützten enthalten sind, um sie denjenigen mittheilen zu können, welche für wohlthätige Zwecke etwas zu spenden bereit sind, aber nicht wissen, wohin damit.

Bei derartiger Thätigkeit ist nun, wie noch ganz besonders hervorgehoben werden muß, keineswegs an eine Centralisirung der Privatwohlthätigkeit gedacht. Eine solche würde immer auf Schablone und Vernichtung der menschlichen Neigung, sich wohlthätig zu erweisen, hinauslaufen. Es handelt sich vielmehr immer nur um eine Centralisation der Nachrichten, welche an der einen Stelle zusammenlaufen und etwa wie das Einwohnermelderegister über alle Einwohner, so über alle Unterstützten Nachrichten geben können.

In dieser — wir dürfen sagen bescheidenen und zurückhaltenden — Weise wird und muß die nun ins Leben tretende Auskunftsstelle ihre Thätigkeit beginnen und sich das Vertrauen der Bevölkerung zu erwerben suchen. Wir hoffen zuversichtlich, daß sie die Keime gesunder Fortentwicklung in sich trägt und nicht die einzige, sondern nur die erste Maßregel zu einer planmäßigen Verbindung der verschiedenartigen Armenpflege- und Wohlthätigkeitsbestrebungen bilden wird."

(Blätter f. d. Armenwesen.)

Literatur.

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XXI. Jahrgang. Nr. 25. 22. Juni 1895.

Inhalt: Aus Deutschlands Vergangenheit. Historischer Roman. (Fortsetzung.) — Der Nord-Ostsee-Canal (mit Abbildungen). — Friedrich der Große und die Frauen (Fortsetzung). — Im Osten Berlins. — Die Enthüllung des Lutherdenkmals. — Friedrich des Großen Verhältnisse zur Musik. — Das Prinzessinnen-Palais. — Berichtigung zu dem Artikel „Der Golmberg." — Büchertisch. — Anzeigen.

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

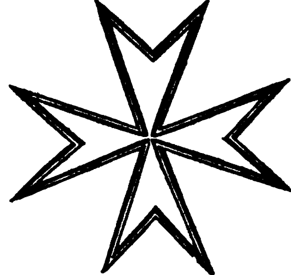


Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Wochenblatt der





Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 10. Juli 1895. **Nr. 28.**

Friedrich Freiherr von Vincke, Kammerherr, auf Zeesen, Ehrenritter seit 1859, † zu Wiesbaden 29. Juni 1895.

Das Johanniter-Krankenhaus zu Dirschau,

über das wir bereits in Nr. 22 dieses Blattes vom 29. Mai d. J. berichtet haben, ist am 25. v. Mts. in Gegenwart des Durchlauchtigsten Herrenmeisters, Prinzen Albrecht von Preußen, Königlicher Hoheit, eingeweiht und dem Gebrauche übergeben worden.

Ueber diese Feierlichkeit theilen wir das Nachstehende mit:

Die Stadt und der Bahnhof waren festlich geschmückt; die Innungen, die Schützengilde, der Krieger- und Militairverein, die Schüler des Real-Progymnasiums und der städtischen Knabenschulen, die Schülerin der höheren Mädchenschule und der Mädchenvolksschule bildeten ein Spalier vom Bahnhofe nach dem Krankenhause. Am Krankenhause selbst war für die Frauen der Krieger ein Platz reservirt.

Im Wandelgange des Hauses hatten sich die geladenen Gäste: Beamte, Officiere, Johanniter-Ritter, die städtischen Behörden, Gutsbesitzer aus Ost- und Westpreußen, die Diakonissen, an ihrer Spitze die Oberin des Diakonissen-Mutterhauses in Danzig Fräulein von Stülpnagel, Damen des Vaterländischen Frauen-Vereins, die Geistlichkeit, die Aerzte u. A. versammelt.

Um 4 Uhr 39 Minuten traf Prinz Albrecht mit Gefolge auf dem Bahnhofe ein und wurde von dem Vorstande des neuen Krankenhauses: dem Oberpräsidenten, Staatsminister D. von Goßler, dem Rittergutsbesitzer von Tiedemann auf Russoschin und Fabrikbesitzer, Hauptmann a. D. Muscate, von dem Commendator des Johanniter-Ordens, General der Cavallerie, General-Adjutanten und Landhofmeister Grafen von Lehndorff und dem Convente der Preußischen Genossenschaft dieses Ordens empfangen.

Unter dem Geläute der Glocken und den brausenden Hochrufen der nach Tausenden zählenden Menschenmenge durchfuhr Seine Königliche Hoheit die Spaliere.

Vor der Eingangstreppe des Krankenhauses harrten die Herren der Festversammlung des Prinzen. Dieser erstieg in Begleitung des Herrn Oberpräsidenten, gefolgt von den übrigen Herren, die Treppe. An der Eingangsthür übergab Landesbaurath Tiburtius dem Oberpräsidenten den Schlüssel des Hauses mit folgenden Worten: „Mit Gottes Hilfe ist nun das Haus gebaut, welches fortan werkthätiger Liebe dienen soll. Mit unseren besten Wünschen für das Blühen und Gedeihen des Hauses überreichen Ew. Exzellenz wir Bauleute den Schlüssel. Möge unserem Werke ein gnädiges Geschick beschieden sein. Das walte Gott!" Herr von Goßler überreichte den Schlüssel dem Prinzen, indem er sagte: „Dieses Haus soll ein neues Samenkorn werden auf dem Felde der christlichen Nächstenliebe in Erfüllung des Gebotes: Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden." Der Prinz übernahm den Schlüssel, dankte den Bauleuten und sprach den Wunsch aus, daß das, was in den Worten des Baurathes und des Oberpräsidenten Ausdruck gefunden habe, in Erfüllung gehen möchte. Hierauf öffnete er mit dem Schlüssel symbolisch das Haus, und beide Flügelthüren wurden nun, nachdem der Prinz eingetreten war, den geladenen Gästen geöffnet.

Im Wandelgange wurde der Prinz von den Diakonissen, den Damen des Frauenvereins und den Geistlichen begrüßt. Der Dirschauer Männergesangverein eröffnete die eigentliche Einweihungsfeier mit dem Gesange „Du Hirte Israels". Hierauf richtete der Herr Oberpräsident folgende Ansprache an den Prinzen:

Durchlauchtigster Herrenmeister!

Ew. Königliche Hoheit sind herbeigeeilt von einem der erhebendsten Schauspiele, welches die Neuzeit gesehen, von einem der größten Werke, welches je deutscher Geist und deutscher Fleiß ge-

schaffen, um im fernen Osten in einer bescheidenen Landstadt die Einweihung eines anspruchslosen Krankenhauses zu vollziehen. Der Jubel, welcher Ew. Königlichen Hoheit entgegenschallt, die warme Begrüßung einer treuen Bevölkerung sind schwache, aber sichere Zeichen der Dankbarkeit, welche wir Alle für Euer Königlichen Hoheit huldvolles Erscheinen empfinden. Der Dank gilt aber auch dem Durchlauchtigsten Herrenmeister, unter dessen reichgesegneter Ordensregierung eine neue Stätte der Krankenpflege in einem unter der Ungunst der Verhältnisse leidenden Landestheile eröffnet wird.

Klein ist das Werk, auf welches Euerer Königlichen Hoheit wohlwollender Blick fällt, aber es bildet ein neues Glied der immer wachsenden Kette, mit welcher die Liebesthätigkeit des Johanniter-Ordens unser Vaterland umgiebt, das zweite Krankenhaus des Ordens in Westpreußen, das siebente in dem Bereiche des ehemals ungetheilten Preußens. Getreu seinen Satzungen, in kleinen Städten Anstalten für die Kranken aus ihnen und vom platten Lande zu errichten, hat der Orden hier festen Fuß gefaßt und eine neue Stätte christlicher Nächstenliebe gegründet.

In seiner äußeren Erscheinung wie in seiner inneren Gestaltung weicht dieses Haus von den überlieferten Vorbildern ab. Dasselbe versucht die hygienischen Errungenschaften der Jetztzeit, wenn auch naturgemäß in engen Grenzen, in den bescheidenen Verhältnissen eines kleinen Krankenhauses zur Geltung zu bringen und die in den Großstädten zur Verfügung stehenden Einrichtungen der Wasserversorgung und Kanalisation durch eigene Anlagen zu ersetzen. Dieses Ziel mit verhältnißmäßig geringen Kosten zu erreichen, erwies sich nur als möglich, wenn in der Planbildung der Zweck eines jeden Raumes für die Abmessung bestimmend war und das Nützliche stets über das Entbehrliche und das nur Architektonisch-Schöne den Sieg davon trug.

Denn auch die Aufgabe hat sich dieser Bau gestellt, die Anlagekosten so herabzudrücken, als es mit den anderen Zwecken verträglich schien, und so einen neuen Anreiz zur Errichtung weiterer, in Westpreußen noch vielfach mangelnder Krankenanstalten zu geben. Während sonst die Bau- und Einrichtungskosten eines Krankenhauses mindestens 2000 Mark, meistens mehr für jedes Krankenbett betragen, wird bei diesem Hause, dessen Belegung auf 60 Kranke gesteigert werden kann, die Kapitalsanlage erheblich hinter diesem Betrage zurückbleiben.

Und wenn, wie wir hoffen, diese Ziele erreicht werden, so fällt es auch nicht schwer, die Gründe für das Gelingen zu erkennen.

Mit Hochherzigkeit ist der Orden, das Kapitel unter Euer Königlichen Hoheit bestimmender Leitung, die Genossenschaft unter seinem verewigten, in ihrer Geschichte unvergeßlich fortlebenden ersten Kommendator, dem Landhofmeister Grafen zu Dohna-Schlobitten, und unter seinem jetzigen zweiten Commendator an das Werk gegangen und hat 78 000 Mark für dasselbe zur Verfügung gestellt. Als aus Rücksicht für die Stadt Dirschau, deren gesammte Ortsarmen-Krankenpflege auf dieses Haus übergehen soll, die Aufgaben für die Bauausführung wuchsen, öffneten sich willige Herzen und Hände. Der Vaterländische Frauenverein des Kreises Dirschau spendete 6000 Mark gegen das Recht, hier zwei Lehrpflegerinnen ausbilden zu lassen, 8000 Mark und zahlreiche Gegenstände wurden von Ordensmitgliedern und anderen zahlreichen Freunden dieses Werkes willig dargereicht.

Während der Kreis Dirschau zur Unterhaltung der Anstalt einen jährlichen Zuschuß von 2000 Mark bewilligte, stellte die Stadt Dirschau zum Ankauf des Grundstücks 20 000 Mark, zur Errichtung einer Desinfectionsanlage 1500 Mark bereit. Und wenn dieses 10 Morgen große Grundstück durch seine Gartenanlagen den Blick jedes Vorübergehenden freundlich fesselt, so gebührt der Dank dem Brüderpaar, welches seine Opferwilligkeit schon vielfach dem Hause bewiesen hat. So hat diese Anstalt schon bei ihrer Entstehung als ein Mittelpunkt warmer Nächstenliebe und treuer Hilfsbereitschaft sich erwiesen und die Hoffnung besteht, daß es ihr auch in Zukunft an Freunden und Helfern nicht fehlen wird.

Wir aber, die wir gewürdigt worden sind, an diesem Werke zu arbeiten, der Vorstand, der Baumeister, die Oberin und die Schwestern des Westpreußischen Diakonissenhauses —, wir haben in dieser feierlichen Stunde nur Worte des Dankes — des Dankes gegen Gott, welcher den Bau vor jedem Unfall gnädig bewahrt hat, — gegen Euere Königliche Hoheit für die Treue, welche Höchstdieselben den Aufgaben christlicher Liebesthätigkeit entgenbringen, — gegen den Orden, dessen Vertrauen uns diese edle Aufgabe gestellt hat, gegen alle Wohlthäter und Freunde, gegen die Meister, Gesellen und Arbeiter, welche ihre besten Kräfte bei diesem Werke eingesetzt haben.

So übergebe ich dieses Haus dem Orden: Möge es unter seinem Schutze gedeihen und zu einer Stätte reichen Segens emporblühen, möge der Orden Freude an seinem Werke haben und Mittel und Wege finden, um ihm neue Anstalten christlicher Barmherzigkeit, namentlich für Sieche und Hilflose anzureihen. Mögen die Kranken, welche ohne Unterschied des Glaubens hier in eine Stätte nachgehender Liebe treten sollen, Genesung erlangen von ihren Leiden und den inneren Frieden, welcher im Getriebe der Welt so selten bewahrt wird. Mögen Eure Königliche Hoheit reiche Frucht auf dem Arbeitsfelde des Ordens finden und volles

Genügen an den Erfolgen Ihres gesegneten Wirkens. Das walte Gott!

Prinz Albrecht erwiderte darauf ungefähr folgendes: Ich danke Ihnen zunächst in meinem Namen für den freundlichen Empfang. Sie haben aller Derer gedacht, die an dem Werke mitgewirkt haben; lassen Sie mich dessen gedenken, der durch ein Schreiben an mich den ersten Anstoß zu dem Bau gegeben hat, des Ortspfarrers (Stollenz). Der Gedanke, daß in Westpreußen erst ein Krankenhaus des Ordens bestehe, und daß das neue Haus an einem Ort errichtet werden sollte, an dem wichtige Verkehrsstraßen sich kreuzen, hat mich veranlaßt, der Sache näher zu treten. Sie haben aller Derer gedacht, die das Werk gefördert haben, der Commendatoren, der Bauleute, der Wohlthäter, aber Sie haben sich selbst vergessen. Sie haben, als Sie Oberpräsident der Provinz wurden, diesem Gedanken Vorschub geleistet und mit aller Energie und Liebe die Sache betrieben, die wir jetzt vollendet sehen. Dafür spreche ich Ew. Excellenz meinen und meines Ordens Dank aus. — Darauf drückte der Prinz dem Oberpräsidenten herzlich die Hand.

Nunmehr hielt der Herr Consistorialrath Wevers-Danzig die Weiherede. Wie drei Hammerschläge, so führte er aus, wolle er drei Gottessprüche dem Schlußstein widmen. Der erste sei „Ohn' Gottes Gunst all Bau'n umsunst". Dank gebühre Gott, der immerfort Männer erweckt von christlichem Rath und That, die den Bestrebungen des Realismus und der Revolution den Idealismus und das praktische Christenthum entgegenstellen, Treue gegen die Regierung und Treue gegen den Glauben predigen. Der zweite Spruch sei „Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen". Er wies hier auf das Symbol des Ordens hin, das achtspitzige Kreuz, das Sinnbild der acht ritterlichen Tugenden, unter denen die Liebe die größte ist. Er schilderte, wie sich der Orden der Kranken, Siechen, Armen, Waisen und Pilger stets angenommen habe, wie er den Söhnen und Brüdern, die zu Deutschlands Ruhm und Ehre gefallen, den letzten Lebens- und Himmelstrost gespendet habe. Er gedachte auch der hingebenden Wirksamkeit der Schwestern. Der dritte Spruch sei: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Diesen Spruch legte er besonders den Schwestern ans Herz und ermahnte sie, immer im Gefühl der Verantwortlichkeit, aber auch der Zuversicht zu wirken. So stehe dieses Haus, so rage es in der Folgezeit als ein Haus der Liebe, eine Heimstätte der Hoffnung, eine Stätte des Friedens aller Confessionen, ein Vergungsort der deutschchristlichen Gesinnung, der Treue zum himmlischen und irdischen König, eine Stätte des Segens. Mit einem Gebet schloß die Weiherede, worauf der Gesangverein den Lobgesang: „Mächt'ger Gott, du rüstest uns mit Stärke" anstimmte.

Der Prinz machte darauf mit den Gästen einen Rundgang durch die Räume der Anstalt, deren mustergiltige Einrichtung er lobend anerkannte, und zeichnete seinen Namen in das Besuchsbuch ein. Viele andere folgten seinem Beispiel. Dann fuhr er zum Bahnhof zurück, wiederum von der Menge jubelnd begrüßt.

Auf dem Bahnhof war im Wartesaal erster Klasse die Tafel zum Festmahl gedeckt. Die Wände des Saales waren dicht mit Topfgewächsen bestellt, Wappen der Provinz, der Städte Danzig, Elbing, Dirschau, Marienburg rc. waren in Fahnendecorationen angebracht. An der Schmalwand prangte die Büste des Kaisers, darüber das deutsche Reichs-Wappen und Fahnen in den deutschen Farben. Ueber dem Eingang zum Fürstenzimmer zeigte sich das braunschweigische Wappen, zu beiden Seiten Fahnen in den braunschweigischen Landesfarben blau-gelb. Zur Rechten an der Tafel neben Sr. Königlichen Hoheit saßen die Herren Graf Lehndorff, Burggraf v. Brünneck-Bellschwitz, Graf Dohna-Lauck, zur Linken Graf Dohna-Schlobitten, Generalmajor Graf Wartensleben, Kammerherr v. Kunheim-Spanden, dem Prinzen gegenüber Oberpräsident v. Goßler, rechts von diesem Polizeipräsident v. Brandt-Königsberg, v. Tiedemann-Russoschin, links Geh. Reg.-Rath v. Gottberg-Klitten und Fabrikbesitzer Muscate-Dirschau. An der Festtafel nahmen u. A. theil Consistorialpräsident Meyer, Landesdirektor Jäckel, Oberpräsidialrath v. Pusch, Reg.-Rath Delbrück, Generalarzt Dr. Meißner, Oberreg.-Rath v. Voß-Marienwerder, Oberstlieutenant v. Dewitz, Oberregierungsrath Rathlev-Danzig, Eisenbahndirektionspräsident Thomé-Danzig, Geh. Oberfinanzrath Kolbe-Danzig u. s. w., im Ganzen 74 Gedecke.

Während der Tafel erhob sich der Prinz und brachte folgenden Trinkspruch auf Seine Majestät den Kaiser aus: „Auf das Wohlsein unseres allergnädigsten Herrn, des Kaisers und Königs Wilhelm II., des erhabenen Protektors der Ritter unseres Ordens; er lebe hoch, hoch, hoch." Graf Lehndorff brachte das Hoch auf den Prinzen aus, und dieser forderte seine engere Umgebung auf, das Glas auf das Wohl des Grafen Lehndorff zu leeren.

Nach Beendigung der Tafel verließ der Prinz, geleitet von den Herren Graf Lehndorff und v. Goßler, den Saal und begab sich nach dem Bahnhofe, wo Höchstderselbe sich von den genannten beiden Herren durch herzlichen Händedruck verabschiedend, den Salonwagen bestieg und unter den Hochrufen der auf dem Bahnhofe versammelten Menschenmenge über Bromberg-Posen nach Kamenz in Schlesien abreiste.

Wie sollen wir uns zu der in letzter Zeit über die Diakonissenhäuser ergangenen Kritik stellen?

(Schluß.)

III. Die dritte Klasse von Vorwürfen, die zum größten Theile auf grober Unkenntniß, unwahrer Uebertreibung und völliger Verkennung des Wesens des Diakonissenberufes beruht, deute ich nur an, auf vollständiges Aufzählen derselben von vornherein verzichtend. Wer seine Kenntniß des Diakonissenwerkes aus den Briefen und Berichten entlassener Diakonissen schöpft, oder wer an verleumderischem Klatsch Gefallen hat, der begiebt sich des Rechtes, daß man seine Kritik einer besonderen Beachtung und Beurtheilung für werth hält.

Doch was hat man an uns auszusetzen?

a) Das Kapitel der „groben" und „ekelhaften" Arbeiten ist so oft zum Gegenstand des Angriffes sowohl wie der Abwehr gemacht worden, daß wir heute, zumal in dieser Versammlung, von ihnen schweigen können. Nur das eine sei gesagt: Die christliche Sittenlehre macht keinen falschen Unterschied zwischen den Arten der Arbeit. Und nur das eine sei gefragt: Wer soll denn die „ekelhafte" Arbeit thun? Ist das edel und christlich gedacht, wenn jemand sich für zu gut hält, solche Arbeiten zu verrichten?

b) Aufs schmerzlichste muß die Aufforderung berühren, die Häuser sollten einen Unterschied zwischen gebildeten und ungebildeten Schwestern machen. Sie stammt aus demselben Geiste, aus dem der zuvor genannte Vorwurf hervorgegangen ist. Sollen wir Schwestern erster und zweiter Klasse haben? Was heißt Bildung? Ich befürchte, wir müssen viele von den sogenannten „Gebildeten" weder für „gebildet" noch für bildungsfähig halten. Ja, wir wollen „nivelliren", durch die Liebe sollen die socialen Gegensätze versöhnt, soll die Kluft zwischen den Ständen überbrückt werden. Wir machen in unseren Häusern keinen falschen Unterschied zwischen „gebildet" und „ungebildet". In dem Sinne der entsprechenden Verwerthung der besonderen Befähigung machen wir wohl einen Unterschied.

Was giebt den Kritikern ein Recht, anzunehmen, daß wir die Gaben nicht zu erkennen, die Geister nicht zu unterscheiden vermögen?

c) Die mangelhafte Fürsorge der Diakonissenhäuser für die Tage der Krankheit, der Invalidität und des Alters der Schwestern ist eine Anschuldigung, welche, in solcher Allgemeinheit ausgesprochen, ein Zeugniß für die Leichtfertigkeit ablegt, mit welcher viele Urtheile wider die Diakonissenhäuser gefällt werden. Wer die Wahrheit unserer Behauptung, daß wir nach bestem Wissen und Gewissen für das leibliche und zeitliche Wohlergehen der von Gott uns anvertrauten Schwestern zu sorgen bemüht sind, bezweifelt, dem können wir nur zurufen: Komm und siehe!

Das ist im Wesentlichen der Inhalt der Kritik, welche in der letzten Zeit über die Diakonissenhäuser ergangen ist. Wie sollen wir uns zu derselben stellen? Wir geben eine dreifache Antwort: Wir wollen uns beugen, wenn wir gestraft werden, und von jedem Gegner lernen. Wir wollen zu den böswilligen Beschuldigungen schweigen und nicht auf jede thörichte Behauptung eine berichtigende Erklärung abgeben. Wir wollen reden und schreiben, wenn es das Wohl unseres Werkes und die Ehre unseres Gottes erfordert.

I. Wir wollen nicht unzufrieden sein, wenn die Diakonissensache in den Bereich der öffentlichen Kritik gezogen wird. Eine Sache wie die unsrige muß eine solche vertragen können und kann dieselbe auch ertragen. Wir wollen die Kritik nicht unbeachtet lassen, sie vielmehr als eine Aufforderung ansehen, die Fundamente, den Aufbau und die Einrichtungen unserer Häuser nach ihrer Haltbarkeit zu untersuchen. Wir achten die Geschichte, wir lernen von den Persönlichkeiten, durch welche der Herr der Kirche das Diakonissenwerk pflanzte und förderte, aber wir kennen keinen Autoritätsglauben. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!"

Die Leiter der Diakonissenhäuser, insonderheit die jüngeren, haben die hohe Pflicht, die Grundlagen und Ordnungen der weiblichen Diakonie in ernster, wissenschaftlicher Arbeit nach ihrer Biblizität zu untersuchen, um nicht nur practisch erprobte, sondern auch theoretisch fundamentirte Urtheile zu gewinnen. Das Licht des Evangeliums soll in jeden Winkel unseres Hauses leuchten. Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig! Jeder Angriff werde uns ein Anlaß zur Selbstprüfung, jede Strafe eine Aufforderung zur Beugung! Wir können auch vom Feinde lernen. Die Diakonie ist von Gott, aber die Diakonissenhäuser sind Menschenwerk und darum Stückwerk. Der Diakonissenberuf ist eine Gabe Gottes für die Frauenwelt, ein Gnadengeschenk für jede Schwester, aber ein Erdenberuf neben anderen Berufsarten. Die Köstlichkeit eines Berufes gewährt dem Träger desselben noch keinen Vorzug. Es soll unser Bitten und Beten sein, daß unsere Schwestern bewahrt bleiben vor dem „unseligen Großwerden in ihren eigenen Augen."

Im Principe ist unser Ehebegriff evangelisch. Halten wir auch in der Praxis das Kapitel von der Freiheit eines Christenmenschen in Ehren? Oder haben wir schon hier und da verlangt, daß eine Schwester, welche sich verehelichen will, unsere wohlgemeinte, aber immer doch subjective Ansicht als den Willen Gottes ansieht und ehrt? Nicht eine Anklage soll diese Frage sein, sondern ein Anlaß zu einer ernsten Gewissensprüfung.

An der Einsegnung als der Uebertragung eines apostolischen, geistlichen und kirchlichen Amtes halten wir fest. Hüten wir uns aber auch vor einer Ueberspannung des Amtsbegriffs und vor allem unevangelischen Wesen in der Ausgestaltung der Einsegnungsfeier.

Die genossenschaftliche Form der Diakonie gehört freilich nicht zu ihrem Wesen, ist aber practisch und für die Gegenwart unentbehrlich. Das Anstaltsleben hat aber seine besonderen Gefahren, die wir beständig scharf ins Auge fassen müssen. Zu diesen Gefahren gehört ein ungesunder Pietismus, alles gesetzliche Treiben, aller Sauerteig von „Werkerei und Nonnerei.“

Die Freiheit hat ihre Schranken an der Ordnung und Zucht. Wir verlangen Gehorsam, aber keinen Cadavergehorsam. Wir wollen unsere Schwestern nicht zu willenlosen Werkzeugen erziehen, sondern zu freien, christlichen Persönlichkeiten.

Es giebt freilich manches Gebiet von Naturinteressen, welches unseren Schwestern bei der Eigenart ihres Berufes verschlossen bleiben muß, aber was wir ihnen bieten können, um ihren Blick für alles Schöne und Gute in dem Bereiche des natürlichen Lebens und Schaffens zu erweitern, wollen wir ihnen nicht vorenthalten.

Wer auf die „grobe“ Arbeit als auf eine Arbeit blickt, für welche Dienstmägdehände taugen, die eigenen aber zu gut sind, bleibt dem Diakonissenhause besser fern. Weshalb aber große Diakonissen-Stationen ohne Dienstmädchen sind, weshalb Gemeindeschwestern je und dann am Waschfasse stehen, während Arme und Kranke sich nach ihrem Besuche sehnen, dafür sind meines Erachtens hinreichende Gründe nicht vorhanden.

Welches Mutterhaus wäre nicht um das leibliche Wohl seiner Schwestern besorgt! Aber wir wollen uns aufs Neue das Gewissen schärfen lassen, daß wir den Schwestern nicht mehr auflegen, als sie tragen können. Wir wollen unseren Schwestern aufs Neue sagen: Ihr sollt Eure Kräfte gebrauchen, ihr sollt sie im Dienst verzehren, aber ihr sollt sie nicht in thörichter Weise vergeuden!

In dieser und ähnlicher Weise soll uns die Kritik zum Besten dienen. Auch in der unberechtigten Kritik liegen oft Wahrheitsmomente.

II. Es giebt eine Kritik, deren Quelle die Liebe, eine andere, deren Quelle die Unkenntniß, eine dritte, deren Quelle die Bosheit ist. Um eine Pilatusseele wirbt die Hirtentreue des Herrn, für den Fleischesmenschen Herodes hat er kein Wort. Böswilligen Anschuldigungen stellen die Diakonissenhäuser ein beredtes Schweigen gegenüber. So hat Kaiserswerth mit Recht geschwiegen, als es vor Jahren geschmäht wurde, und hat den Lohn seines Schweigens geerntet. Wir stellen die Schmähungen dem anheim, der da recht richtet. Es würde unserer Sache das Siegel göttlicher Beglaubigung fehlen, wenn sie nicht die Schmach Christi zu tragen hätte. Wir sind dankbar, daß unser Werk auch Gnade bei Menschen gefunden hat, wir freuen uns, wenn Fürstinnen die Säugammen der Kirche und ihrer freien Thätigkeit sind, aber unser Friede und unsere Befriedigung ruhen nicht in der Gunst der Menschen, sondern in der Gnade Gottes. Und es ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und erduldet das Unrecht. Der gute Ruf ist auch eine Gabe Gottes, aber eine größere ist die Schmach Christi: Es wäre wunderbar, wenn die Diakonie, diese süße Frucht vom dürren Kreuzesstamme, vom Haß der Welt unbehelligt bliebe. Der Jünger ist nicht über seinen Meister. Wir wollen schweigen, wenn die Bosheit uns schlägt. Es entspricht auch nicht der Würde der Diakonissenhäuser, jeden, auf mangelhafter Sachkenntniß beruhenden Einwand mit Erkärungen zu beantworten. Auf Sperlinge schießt man nicht mit Kanonen.

III. Wie die Gläubigen bereit sein sollen zur Verantwortung ihres Glaubens, so sollen auch die Diakonissenhäuser bereit sein zur Verkündigung ihrer im Worte Gottes begründeten Grundsätze und ihrer durch die Geschichte bewährten Einrichtungen. Das geschriebene Wort ist noch heute eine Großmacht ersten Ranges. Wenn die Diakonissenhäuser beschuldigt werden, sie seien eine Nachahmung römischer Einrichtungen und wichen in wichtigen Fragen von der gesunden evangelischen Lehre ab, so erklären wir: Die Diakonissenhäuser sind Töchter der Reformation und wollen in keinem Stücke von dem lauteren Evangelium abweichen. Wir wollen dies „öffentlich“ bezeugen und „sonderlich“ im gesprochenen und gedruckten Worte. Wir wollen diejenigen Freunde unserer Sache, welche hervorragende Kenner der christlichen Liebesthätigkeit sind, bitten, daß sie in unserer Sache das Wort ergreifen, wie es z. B. Abt D. Ulhorn in der Allgemeinen evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung 1894 Nr. 20, 21, 22 in so ausgezeichneter Weise gethan hat. Wir wollen auch selber unsere Stimme zur Abwehr und Belehrung erheben. Am besten machen wir die „Blätter“ und Monatsschriften unserer Häuser, Zeitschriften für Innere Mission, Kirchenzeitungen und christliche Gemeindeblätter dieser Sache dienstbar. Ob auch die politische Tagespresse, ob auch Zeitungen, deren Haltung keine christliche ist? Diese Frage möchte ich weder generell bejahen noch unbedingt verneinen. Sie müßte von Fall zu Fall entschieden werden. Ob es sich empfiehlt, daß einzelne Vertreter der Diakonissenhäuser, ich will nicht sagen, eine Preßcommission bilden, wohl aber sich zusammenschließen, um ihr besonderes Augenmerk auf die in Rede stehende Kritik zu richten und sich über die Frage und die Art einer etwaigen Abwehr zu verständigen, diese Frage möchte ich der Beurtheilung der Conferenz zu unterstellen mir erlauben. Es erscheinen mir auch Fälle denkbar, in denen es gerathen, ja geboten sein dürfte, daß sämmtliche, zu der General-Conferenz gehörige Mutterhäuser zu einer öffentlichen Erklärung sich zusammenschließen.

Wichtiger und wirksamer als das Bekenntniß durch das Wort ist jedoch das Bekenntniß durch das Werk selber. Auch von den Diakonissenhäusern gilt das Wort: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ Unbeirrt durch der Menschen Lob und Tadel wollen

wir unsern Weg gehen und den Zusammenhang mit der lehr- und segensreichen Geschichte der weiblichen Diakonie und unserer Anstalten nicht verlieren. Und wenn die Kirche uns ihre besten Töchter giebt, wenn Gott den Leitern und Leiterinnen der Diakonissenhäuser die Gnade schenkt, daß sie die Diakonissen zu geistlich freien, christlichen Persönlichkeiten erziehen, dann treiben wir die beste Apologie unserer Sache.

Die Berliner Arbeiter-Colonie.

Der Vorstand der Berliner Arbeiter-Colonie, welche sich im Norden der Stadt in der Reinickendorferstraße 36a befindet, veröffentlichte seinen zehnten Bericht über das Jahr 1894.

Danach ist die Zahl der in die hiesige Colonie seit ihrer Eröffnung aufgenommenen Leute bis Ende 1894 auf 5426 gestiegen, die der entlassenen auf 5239; im Laufe des vorigen Jahres wurden aufgenommen 915, entlassen 931. Von den 915 aufgenommenen wurden 333 arbeitsuchende Wanderer der Zweigcolonie am Tegeler Schießplatz zugewiesen.

Was den Personenstand der aufgenommenen Leute nach Geburtsort, Gewerbe, Alter, Familienverhältnisse, Religionsbekenntniß betrifft, so waren von den 915 nur etwa der achte Theil (117) in Berlin geboren, während die Provinzen Brandenburg mit 153 und Schlesien mit 152 die Mehrzahl lieferten. Arbeiter ohne Gewerbe waren 279, Handwerker 448, Kaufleute und Schreiber 102, anderen Ständen und Gewerben angehörig 86, darunter 2 Theologen, 7 Lehrer, 1 Pharmaceut, 3 Techniker und 7 Oekonomen. Im Alter bis zu 20 Jahren standen 85, bis zu 30 Jahren 269, bis zu 40 Jahren 271, bis zu 50 Jahren 183, bis zu 60 Jahren 94, über 60 Jahre alt waren 13. Unverheirathet waren 704, verheirathet 35, verwittwet 73, von der Ehefrau getrennt 71, geschieden 32. Der evangelischen Religion gehörten 748 an, der katholischen 164, der mosaischen 3. Bisher unbestraft waren 42 Procent, mit Haft (meist wegen Betteln) bestraft 32 Procent, mit Correction resp. Gefängniß oder Zuchthaus bestraft 26 Procent.

Leider mußten im Jahre 1894 eine Anzahl Aufnahmesuchender abgewiesen werden, weil in den Werkstätten der Colonie alle Plätze besetzt waren und anderweitige geeignete Arbeit nicht zu finden war. Wieder wie sonst eine Anzahl von Colonisten auf längere Dauer mit dem Zerkleinern von Brennholz zu beschäftigen war nicht möglich, weil noch bedeutende Vorräthe zerkleinerten Holzes in der Hauptcolonie und namentlich in der Tegeler Filiale unverkauft lagern. Der Vorstand richtet daher an seine Vereinsmitglieder und alle Freunde der Anstalt aufs neue die Bitte, ihren Bedarf an zerkleinertem Brennholz von der Arbeiter-Colonie zu entnehmen, es wird auf Wunsch den Käufern in jeder beliebigen Quantität, auch sackweise ins Haus geliefert. Ebenso würde die Anstalt für die Zuweisung von Schreibarbeiten sehr dankbar sein, da dafür stets federgewandte Kräfte vorhanden sind, wie sie auch bereit ist, Schreiber, Handwerker und Erdarbeiter einzeln und in größerer Zahl nach auswärts gegen Tagelohn abzugeben. Im Uebrigen wurden die Colonisten mit der Anfertigung von Kisten, Bürsten und Besen, die in der Tegeler Filiale mit der Herstellung von Flaschenhülsen und mit Forstarbeiten beschäftigt.

Die Finanzlage der Colonie ist gegen frühere Jahre eine günstige. Das Defiicit ist verschwunden, dagegen liegt ein Bestand von 1104 Mk. 17 Pf. vor, die Einnahmen betrugen 175 664 Mk. 95 Pf., die Ausgaben 174 560 Mk. 78 Pf. Unter den Einnahmen befinden sich 300 Mk. aus den Schatullen der Kaiserlichen Majestäten, sowie 230 Mk. von anderen Mitglieder des Königlichen Hauses, auch sonst fand die Arbeiter-Colonie vielseitige Unterstützung.

Der Gesundheitszustand der Colonisten war durchweg zufriedenstellend; gestorben sind zwei. Auch das Betragen der Colonisten in der Anstalt kann im allgemeinen als befriedigend bezeichnet werden. Es waren meist jüngere Leute, die wegen Unlust zur Arbeit oder schlechten Betragens entlassen werden mußten (im ganzen 16 Procent).

Durch regelmäßige Gottesdienste, tägliche Andachten, sowie den seelsorgerischen Verkehr des Anstaltsgeistlichen, Pastor Haase, mit den einzelnen wird in religiös-sittlicher Hinsicht auf die Colonisteu eingewirkt, von denen sich insgesammt 164 an den Abendmahlsfeiern des letzten Jahres betheiligten.

In Stellung gebracht wurden durch Vermittelung der Anstalt 65 Colonisten, während 51 durch eigenes Bemühen sich wieder dauernde Arbeit verschafften.

Literatur.

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XXI. Jahrgang. Nr. 26. 29. Juni 1895.

Inhalt: Aus Deutschlands Vergangenheit. Historischer Roman von C. Gründler (Fortsetzung). — Der Nord-Ostsee-Kanal. (Mit Abbildung) (Schluß). — Friedrich der Große und die Frauen. (Schluß). — „Ich liebe Dich.“ Gedicht zum Gedächtniß des Kaisers und Königs Friedrichs III. — Kleine Mittheilungen: Das neue Rathhaus in Hamburg. (Mit Abbildung). — Waffen- und Geschütz-Inschriften im Zeughause. — Das königlich medicinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelms-Institut. — Fünfundzwanzigjähriges Jubiläum der Postkarte.

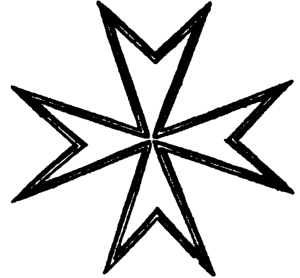
Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der



Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. **Berlin, den 17. Juli 1895.** **Nr. 29.**

Friedrich Graf von und zu Egloffstein, Kammerherr, Rechtsritter seit 1867, † zu Rohrlach bei Jannowitz in Schlesien 3. Juli 1895.

Das syrische protestantische College in Beirut.

Mitten im Kriege 1870 wurde an den Johanniter-Orden vom Curatorium des Johanniterhospitales in Beirut ein bedeutsamer Antrag gestellt: an Stelle des bisherigen deutschen Hospitalarztes die Aerzte des amerikanischen College dort treten zu lassen, welche dem Hospitale ihre Dienste unentgeltlich anboten unter der Bedingung, sich bei ihren Krankenbesuchen von ihren Studenten begleiten lassen zu dürfen. Dieser Antrag wurde angenommen unter Vorbehalt einer beiden Theilen zustehenden Auflösung des Verhältnisses. Aber keiner der beiden Theile hat bisher an Auflösung gedacht, vielmehr können sie demnächst silberne Hochzeit feiern. Die Professoren des College haben ihres Amtes im Hospital und in der Klinik aufs treulichste gewaltet, sodaß das Hospital nach wie vor das gesuchteste in Beirut ist, während die poliklinischen Consultationen bis zu 14000 im jährlichen Durchschnitt sich gesteigert haben. Hier sei gleich bemerkt, daß die Aerzte in unserm Hospitale nicht bloß den Leib pflegen, sondern auch die Seelen: allsonntäglich Nachmittag hält der Hausarzt Rev. Dr. Post in einem Krankensaale einen arabischen Gottesdienst, zu welchem — auf daß der Gesang nicht fehle — Kinder des Waisenhauses sich einstellen und arabische Lieder singen.

Was sich liebt, das — besucht sich. So wollen wir einmal über die Grenze des gemeinsamen Wirkens von Hospital und College hinausgehen und die Professoren in ihrer Collegearbeit aufsuchen. Sie laden uns selbst dazu ein in dem neusten Katalog, welchen das syrisch protestantische College für 1894/95 ausgegeben hat, auf welchem alle folgenden statistischen Angaben basiren.

Früher lag unser Hospital am Ende der Welt von Beirut. Jetzt ist es in die Stadt gerückt, hauptsächlich durch die Ansiedelung des amerikanischen College, das noch über das Hospital hinaus ein ganzes Stadtviertel bildet. Auf luftiger Höhe über dem Meere, im gesündesten Stadttheile Beiruts, auf dem sogenannten Ras (dh. Kopf) Beirut erheben sich die Gebäude des College; man muß zugeben, für einen Sitz der Wissenschaft ist Ras Beirut nicht übel gewählt! Wandern wir erst einmal schnell von einem Gebäude zum andern, um einen Ueberblick zu gewinnen. Es sind der Collegegebäude 7.

1. Alle überragend, wie Saul Israel um Kopfes Länge überragte, erhebt sich breitschultrig der Hauptbau zu vierstöckiger Höhe, die noch überstiegen wird von einem abgestumpften Thurme. Dieses Hauptgebäude enthält in seinen untern Räumen verschiedene Sammlungen (darunter eine schöne Münzensammlung und ein Herbarium von 12000 Pflanzen) auch eine große Bibliothek (über 6000 Bände); in den oberen Stockwerken sind Wohnungen und Schlafsäle für Studenten und unverheirathete Professoren.

2. Ein kleineres zweistöckiges Haus, das medical building, birgt auch noch allerlei naturwissenschaftliche Sammlungen (z. B. eine umfangreiche Sammlung syrischer Versteinerungen) und 2 große Hörsäle, deren einer amphitheatralisch gebaut ist für medicinische Vorlesungen.

3. Das astronomische Observatorium wurde gebaut für ein schönes Teleskop, das zweitgrößte im türkischen Reiche. Vom Observatorium aus werden die meteorologischen Beobachtungen monatlich nach Constantinopel, Washington, London, Paris, Wien, Manila und Brisbane gesandt, außerdem an allen Wochentagen ein Wettertelegramm an das Observatorium in Constantinopel.

4. Die Dienstwohnung des Direktors, ein behagliches Landhaus von Amerika nach Syrien verpflanzt.

5. Das sogenannte Preparatory ist wieder ein mächtiges Gebäude. In seinen unteren Räumen enthält es Empfangszimmer, Speisesäle und Schulzim-

mer, im oberen Stocke Schlafsäle für die Schüler und Wohnungen für die Lehrer.

6. Eine Kapelle, Assembly Hall genannt, ist aus weißem Kalkstein in einfachem Stile gebaut mit spitzem Giebeldach, faßt zur Noth 1000 Menschen und birgt eine schöne große Orgel. In dieser Kapelle wird allsonntäglich Gottesdienst gehalten und an allen Wochentagen das Abendgebet. Alle Professoren und Schüler versammeln sich da nach Schulschluß zu Gesang, Schriftverlesung und Gebet. Auch zu ernsten Concerten öffnet sich zuweilen diese Halle. So wurde sie letzten Winter unserem deutschen Gesangverein freundlichst zur Verfügung gestellt, als dieser für wohlthätige Zwecke den Lobgesang von Mendelssohn zu Gehör brachte.

7. Ein neuestes Gebäude ist das chemische Laboratorium, in welchem auch modernste Bacterienculturen gezüchtet werden. Neben vielen kleineren Mikroskopen für den Gebrauch der Studenten birgt es auch ein großartiges, von Carl Zeiß angefertigten, und einen von Becker construirten Apparat, der einen Millimeter in 500 Theile zerlegen läßt.

Nach diesem Rundgange wollen wir uns nun das innere Gefüge des College vorstellen lassen. Es besteht aus 3 Abtheilungen, genannt Preparatory, Collegiate und Medical.

1. Das Preparatory, eine Vorbereitungsschule, entspricht etwa den unteren Classen einer deutschen Realschule. Der Cursus dieser Vorschule umfaßt 4 Jahre in dem entsprechenden 4 Classen. „Sitzenbleiben" ist natürlich hier so wenig ausgeschlossen als in Deutschland, sodaß der Cursus nur von guten Schülern in 4 Jahren absolvirt wird. Die Schüler müssen, um aufgenommen zu werden, wenigstens 10 Jahre alt sein und fertig lesen und schreiben können in ihrer Muttersprache. Denn da melden sich Völker verschiedenster Zungen: Araber der Mehrzahl nach, aber auch Griechen von Cypern und Egypten, Armenier und einige wenige hier geborene Europäer. Die Hauptaufgabe dieser Vorschule ist die, den Schülern gründlich Englisch beizubringen und etwas Französisch, damit sie in der höheren Abtheilung des Collegiate voran kommen können, in der aller Unterricht ausschließlich englisch ertheilt wird. Das Preparatory zählt in diesem Jahre in seinen 4 Classen 127 Schüler und hat 10 Lehrer (4 Amerikaner, 1 Französisch-Schweizer, 5 Araber.) Nach Absolvirung dieses „Lehrjungencursus" gehen die Schüler in den „Gesellenstand" über, ins Collegiate Departement.

2. Das Collegiate hat gleichfalls 4 Classen und einen 4jährigen Cursus. Die Aufzunehmenden müssen wenigstens 14 Jahre alt sein. Die Lehrgegenstände sind: Bibelstudium, (das auch schon in der Vorschule tüchtig getrieben wird); elementare Philosophie, Logik und Geschichte; Mathematik (Algebra, Planimetrie, Trigonometrie, Astronomie); Naturkunde (Geologie, Botanik, Zoologie, Chemie); Sprachen (Englisch, Arabisch, Französisch). Es entspricht also dieser 2. Cursus etwa den höheren Classen einer deutschen Realschule. Er vereinigt in seinen 4 Classen zur Zeit 64 Schüler mit 9 Professoren, von denen übrigens 4 auch dem Preparatory angehören (7 Amerikaner, 1 Araber, 1 Französisch-Schweizer.) Die Schüler, welche das Collegiate absolviren, erhalten den Grad eines Bachelor of Arts (Baccalaureus artium); ein wohlklingenderer Titel als unser deutsches nüchternes „Abiturientenzeugniß."

3. Das Medical entspricht der medicinisch-pharmazeutischen Facultät einer deutschen Universität, allerdings auf syrisches Niveau geaicht. Es bildet Aerzte in 4jährigem Curse und Apotheker in 2jährigem Curse aus. Die Studenten müssen bei ihrer Aufnahme wenigstens 17 Jahre alt sein und sind der Aufnahmeprüfung enthoben, wenn sie das Collegiate zur Zufriedenheit passirt haben. Die einzelnen Lehrgegenstände brauchen wohl nicht angeführt zu werden, es sind die üblichen, deren sich werdende Doctoren befleißigen müssen. Nur daran sei erinnert, daß die Studenten des Medical ihre practischen Studien in der täglichen Poliklinik und bei Krankenbesuchen und Operationen im Hospital unter Leitung ihrer Professoren machen. Die Professoren sind ja die Aerzte unseres Hospitales. Der medicinischen Professoren sind 6, lauter Amerikaner. Der pharmazeutische Cursus zählt in diesem Jahre 13, der medicinische 54 Studenten.

Das jährliche Schulgeld in allen 3 Abtheilungen beträgt 100 Mk. Pensionäre, die im College wohnen und beköstigt werden, können 1. oder 2. Classe leben; außer dem Schulgelde müssen die Pensionäre 1. Classe 500 Mk., die 2. Classe 240 Mk. jährlich zu zahlen. Alles gewiß sehr mäßige Preise! Uebrigens kostet das Doctordiplom am Ende des höchsten Cursus noch 100 Mk.

Das College ist ein durchaus christliches Institut. Aller Unterricht wird des Morgens mit Gebet begonnen und des Nachmittags mit einem kurzen Gottesdienst in der Capelle beschlossen.

Am Sonntage wird außer dem Vormittagsgottesdienste noch ein Kindergottesdienst des Nachmittags und ein Abendgottesdienst mit englischer oder arabischer Ansprache im Preparatory gehalten. Daß aber auch aller Unterricht von christlichem Geiste durchweht wird, dafür ist in der Wahl der Professoren und Lehrer gesorgt; nur gläubige Professoren werden angestellt. Im College ist Gütersloh und Herford in der Gestalt, die ihm Pastor D. von Bodelschwingh zu geben gedenkt, schon in Eins vereinigt.

Bei dem verhältnißmäßig geringen Schulgelde sind natürlich die Ausgaben des College viel höher als seine Einnahmen; nahezu die Hälfte der Ausgaben, d.h. ungefähr 100 000 Mk. werden durch ein Comité in Neu-York von amerikanischen Christen aufgebracht, von woher außerdem noch manche Freistellen gegeben werden. Dies von der amerikanischen

Regierung anerkannte Comité, genannt the Trustees of the Syrian Protestant College, ist Besitzer des College und seine höchste Autorität in Besetzung der Professuren und anderen Fragen. Wahrlich zu reicherer Entfaltung praktischen Christenthums können wir deutsche Christen immer noch von den Amerikanern lernen. Ich las eine bezeichnende Geschichte dafür. In einer vornehmen deutschen Gesellschaft wurde das Gespräch durch die Kunde von einem schweren Unglücksfall unterbrochen, der einem Bekannten der Gesellschaft begegnet war. Jedermann äußerte sein inniges Bedauern auf seine Weise; nur ein Amerikaner, der als Gast zugegen war, blieb trocken und still. Man dachte wohl allgemein, es sei Einer von den Vielen, die von idealen Interessen nichts wissen, nur dem Dollar nachjagen; und wer ihn etwa bei sich entschuldigte, dachte, er finde keinen Ausdruck des Mitleides, weil er den Unglückbetroffenen gar nicht kenne. Als indessen die erregten Wogen der mitleidigen Worte sich legten und eine neue Unterhaltung aufs Tapet kommen wollte, nahm der Fremdling sein Notizbuch hervor, riß aus diesem ein Blatt Papier, wie der Doctor ein Recept, schrieb obenan seinen Namen und fügte hinzu: „bedauert den armen N. N. mit 100 Mark." Dann trat er hinter den Sitz seiner Nachbarin und reichte ihr das Blatt mit der Frage: „Mit was bedauern Sie?" Und als diese ihren Namen und einen Beitrag eingeschrieben, machte der wunderliche Fremdling bei allen Anwesenden die Runde. Des folgenden Tages stellte er sich in den Wohnungen der Zeichner höflichst ein, bezog bei Jedem den gezeichneten Beitrag, schickte jedem Geber noch gleichen Tages die Quittung des Unglücksmannes und — reiste von dannen.

Einen Anhang zum College bildet die sogenannte Schule für biblische Archäologie und Philologie, welche aberdings bis jetzt selten benutzt wird. In diese Schule werden für einen jährlichen Pensionspreis von 1000 Mark europäische und amerikanische Studenten, Professoren, Privatgelehrte aufgenommen, welche hier, dem heiligen Lande nahe, Studien zu machen wünschen, und denen die archäologischen, geologischen, zoologischen, botanischen Sammlungen und die Bibliothek des College zur Verfügung stehen. Für ein jährliches Schulgeld von 200 Mark wird ihnen von eingeborenen Lehrern Hebräisch, Syrisch und Arabisch gelehrt. Das wäre also noch eine Art von orientalischem Seminar.

Zum Schluß noch einige Statistica. Mit 16 Schülern begann 1866 das College seine Arbeit hier und hat es in fortwährender Steigerung in diesem Jahre zu einer Schülerzahl von 262 gebracht. Lehrer zählt das College 20, nämlich Professoren und Lehrer von Amerika 13, eingeborene arabische Lehrer 6; der Lehrer des Französischen ist ein französischer Schweizer. 3 der Professoren schreiben vor ihren Namen Rev., sind also zugleich Pastoren.

Aus dem College, das nun schon 29 Jahre hier wirkt, sind mit Diplomen versehen hervorgegangen 331 (aus dem Medical 145, aus dem Pharmaceutical 36, aus dem Collegiate 150). Die Vorschule hat mit Abgangszeugniß entlassen 237. Schüler, welche nur theilweise den Cursen beiwohnten und ohne Zeugniß absprangen, waren 852. Einen interessanten Einblick bietet der Catalog da, wo er mit Namen die Diplomirten aufführt und ihre jetzige Stellung angiebt, soweit bekannt ist. Da finden wir die einstigen Collegeschüler als Doctoren, Apotheker, Prediger und Lehrer, Advocaten und juristische Beamte über ganz Syrien nicht bloß, sondern auch über die Nachbarländer und Aegypten zerstreut, zum Theil in ansehnlichen Stellungen; Verschiedene sind Zeitungsredacteure in Syrien und Aegypten geworden (— ganz Palästina hat keine einzige arabische Zeitung! —); Einer ist Redacteur einer arabischen Zeitung, die in New-York gedruckt wird, für die vielen nach Amerika ausgewanderten Syrier, und Mehrere sind Aerzte in derselben Riesenstadt und in Chicago und in London.

Beim Abschied vom College müssen wir bekennen: Ein Ort, da Gottes Ehre wohnt, denn da wird reichlich Gottes Wort getrieben und tüchtig gearbeitet, um Menschen für die Welt und für den Himmel brauchbar zu machen; ein imposantes Werk, das die christliche Liebe Amerikas dem Lande widmet, aus dessen Hauptstadt Antiochien einst die ersten Boten des Evangeliums nach Westen gezogen sind: Paulus und Barnabas.

Und unser Wunsch beim Scheiden: „floreat; möge das College weiter blühen und Früchte tragen als ein Baum Gottes, möge auch die Verbindung zwischen seinen Professoren und unserm Johanniter-Hospitale eine so segensreiche und erfreuliche bleiben wie bisher und der silbernen Hochzeit die goldene folgen!"

Die lutherische Kirche in Paris.

Die lutherische Kirche hat auch in Paris eine Heimstätte gefunden. Klein und bescheiden war ihr Anfang, und es ging durch viel Noth und Kämpfe, ja Verfolgung; aber doch hat sie ihren Platz behauptet und arbeitet im Segen durch des Herrn Gnade. M. Luigi macht uns in „Le Chrétien Evangélique" sehr interessante Mittheilungen über ihre Entwickelung.

Vor dem Kriege 1870/71 nahm die lutherische Kirche in Paris ganz bedeutende Dimensionen an, so daß die reformirte Kirche sich durch ihr Wachsthum ab und zu beunruhigt fühlte. Aber getrennt vom Elsaß gleicht sie einem Strom, dem die Hauptquelle abgeschnitten wurde. Auch der Zuwachs an Ausländern nahm erheblich ab. Dennoch hat die lutherische Kirche in Paris eine gewisse Macht behalten und in treuem Festhalten ihres hundertjährigen Erbtheils muthig viele Hindernisse überwunden.

Lichtenberger, früher Posessor in Straßburg, ver-

anlaßte die Uebersiedelung der theologischen Facultät nach Paris. Er schätzte 1881 die Zahl der Lutheraner in Paris auf 30 000, und Kuhn, der Präsident des Consistoriums und Inspector der kirchlichen Angelegenheiten, theilt in seinem eingehenden und gewissenhaften Synodalbericht mit, daß sich diese Zahl seit Jahren gleich bliebe ohne erhebliche Schwankung. Lichtenberger zeigte im Jahre 1879 765 Taufen an, aber 1891—92 waren es nur 705.

Die lutherische Kirche in Paris besteht aus sehr verschiedenen Elementen. Einige reiche Familien, wohlhabende Bürger, Beamte, Kaufleute, Handlungsdiener, Militärs gehören dazu, aber bei weitem am zahlreichsten ist die arbeitende Klasse vertreten. Die Vorstädte und das Weichbild sind ihr Terrain. Man beobachtet, daß die Parochieen der Vorstadt Saint-Antoine, Maison Blanche, Montmartre, La Villette wachsen, während die des Centrums abnehmen. Jede Gemeinde hat mindestens eine Kirche resp. einen Saal zum Gottesdienst und einen Pastor. Die Kirche de la Rédemption hat deren 3, darunter Kuhn den Präsidenten des Consistoriums; er hat ein Leben Luthers in 3 Bänden geschrieben, das sich großer Anerkennung erfreut. Die Kirchen von Billettes und la Villette werden von je 2 Pastoren versehen. Eine wichtige Parochie ist Bon-Secours, unfern des berühmten Kirchhofs Père-Lachaise in dem reich bevölkerten Südosten von Paris. Hier finden wir das Gemeindeleben sehr entwickelt; auch ein Arbeiterheim wurde kürzlich eröffnet. Im Kirchlein sehen wir die Leute nach dem Gottesdienst zutraulich herantreten, um dem Pastor die Hand zu drücken. Zum Wochengottesdienst werden die Leute ausdrücklich im Arbeitsanzug eingeladen. Ich sah dort einen Arbeiter mit zwei schlafenden Kindern im Arm der aufmerksam lauschte.

Zu erwähnen wären noch die Parochien des Weichbildes, nämlich Puteaux, Bourg-la-Reine, Saint-Denis, Quatre-Chemins (Aubervilliers und Pantin). Elboeuf dankt sein Entstehen der Niederlassung von etwa 450 vom Elsaß eingewanderter, oder von dort herstammender Fabrikarbeiter oder Werkführer. Dies ist eine interessante, fleißige Colonie, die mit ihrem Pastor Roehrich gleichsam eine Familie ausmacht, die treu den alten lutherischen Traditionen anhängt. Dies ist aber auch die einzige lutherische Gemeinde, welche man nach der großen elsäßer Auswanderung im Jahre 70 sammeln konnte.

Ueber das sittliche und religiöse Leben der lutherischen Gemeinden ist es schwer, ein Urtheil abzugeben. Der Bürgerstand führt im allgemeinen ein rechtschaffenes Leben und die Arbeiter sind fleißig und ehrlich. Es kommen Ausschweifungen vor, aber nach den Berichten des Insp. Kuhn ist das Gros der lutherischen Bevölkerung noch unverdorben; selbst die unterste Klasse sinkt weniger als die sie umgebende andere Bevölkerung.

Ueber das religiöse Leben ist allgemeine Klage. Die Pastoren bemerken fast ausnahmslos denselben Rückschritt. Die Menge verharrt in Gleichgültigkeit gegen göttliche Dinge, und ohne Verlangen nach etwas Höherem werden sie von dem Strome modernen Unglaubens fortgerissen. Merkwürdiger Weise zeigen sie sich aber niemals feindselig; es bleibt eine gewisse Pietät und Liebe für das evangelische Predigtamt. Tradition und Familien-Gewohnheit erhalten in der Menge gewisse Bräuche aufrecht, an die man anknüpfen kann, um dem Evangelium Eingang zu verschaffen. Daher finden wir bei den Lutherischen nur eine geringe Zahl Civil-Trauungen, -Beerdigungen und ungetaufte Kinder. Es scheint sogar die vor einiger Zeit wachsende Zahl von Civil-Beerdigungen jetzt stark abzunehmen. Die Ehen sind zum größten Theil gemischt. In der Arbeiterklasse schlägt dies meist zu Gunsten der evangel. lutherischen Kirche aus, bei den Gebildeten ist es umgekehrt.

Der Kirchenbesuch läßt viel zu wünschen übrig, doch bemerkt man einen Fortschritt, wo die lutherische Bevölkerung eine dichtere ist. In allen Parochieen findet sich eine kleinere oder größere Zahl wirklicher Kinder Gottes. Es ist ermuthigend für unsere Brüder, daß dies Häuflein zu wachsen scheint und somit eine gewisse Garantie für die Zukunft unserer Kirche bietet. — Früher hatten diese engeren Gemeinschaften in den Gemeinden noch besondere Erbauungsstunden und Wochengottesdienste. Sie sind nach und nach abgeschafft. Der Hauptgrund davon ist wohl der, daß kein Laie sich bereit fand, die Leitung derselben zu übernehmen. Nur in wenigen Parochieen, nämlich Saint-Marcel, Gros-Caillou, Ménilmontant, Billettes finden noch Andachts- resp. Missionsstunden statt.

Die lutherischen Schulen fielen fast ganz in die Hände von Laien. Elboeuf hat eine zweiclassige Mädchenschule, Saint-Denis eine Kinderschule, Puteaux eine Mädchenschule und ein Asyl. In Paris ist in der Vorstadt Montmartre ein Asyl, in der Vorstadt Saint-Germain eine Knabenschule, in Gros-Caillou zwei Mädchenschulen, ein Asyl und die schöne Anstalt von Saint-Marcel mit einer 6classigen Schule von 340 Kindern, einem Asyl und 2 Pensionaten für Knaben und Mädchen des kleinen Bürgerstandes.

Diese Anstalt verdient unsere besondere Aufmerksamkeit, denn die lutherische Kirche in Paris lehnt sich zum Theil daran und nennt sie eine ihrer schönsten Blüthen.

Im Jahre 1847 wurde dem sehr tüchtigen P. Meyer die ausgedehnte Parochie Saint-Marcel am linken Seineufer übertragen. Von der Seine bis zum Boulevard Saint-Jaques und den südlichen wie östlichen Festungswerken sich erstreckend, bot sie das Bild einer wüsten Stadt voll Noth und Elend. Dort schien nur der Ausschuß der Menschheit zu hausen. Dreiviertel dieser traurigen Bevölkerung konnten weder lesen noch schreiben und lebten thierisch hin. Zur Zeit der Reformation hatte man bessere Tage gesehen.

Damals leuchtete gerade hier das Licht des Evangeliums hell, und die bald darauf eintretende Verfolgung sah so manchen Märtyrer aufstehen, aber nach und nach wurde wieder alles evangel. Leben ausgerottet und das Licht in Dunkel gewandelt. — In diesem Stadtviertel lebte auch die Familie Gobelin, welche evangel. Glaubens war. Die weltberühmten Webereien, die ihren Namen tragen, wurden später Staatsmanufactur und befinden sich noch in demselben Stadttheil. Die Familie Gobelin wurde mit vielen andern durch die Erneuerung des Edicts von Nantes vertrieben. — In dieser Stätte des Elends fand Meyer einige deutsche Protestanten heraus, die der französischen Sprache nicht mächtig, weder durch Schule noch Kirche einen Halt fanden. Es waren arme Straßenfeger. Meyer nahm sich ihrer an, gründete eine Schule, um mehrere heranzuziehen und durch die Kinder die Eltern zu beeinflussen.

Er miethete mit seinem Freunde Vallette ein bescheidenes Zimmer in der Nähe des jardin des plantes und setzte dort einen frommen Lehrer Namens Favey ein, der ein warmes Herz für die Armen und besonders für die Jugend hatte. Dies war der geringe Anfang. Die kleine Schule wurde bald in der Gegend bekannt. Straßenfeger und Lumpensammler schickten ihre Kinder hin, von denen eins immer elender war als das andere. Vieler Namen wiesen auf eine katholische Familie hin; aber offenbar waren die Leute vielmehr religionslos. Später kamen einige französische Protestanten, Elsäßer und Schweizer dazu. Erst waren es 12, dann 20, ja 30 Schüler. Der gute Einfluß Faveys machte sich gleich bemerkbar.

Bald darauf kündigte der Hausbesitzer. Man fand mit Mühe eine andere Wohnung für 900 Fr. Hier mußten die Seitenwände eingerissen werden, um genügend Raum zu schaffen, und die kleine wachsende Schule bezog das etwas wunderlich gestaltete, neue Schulzimmer, das sich über einem Kuhstall befand. Man tröstete sich damit, daß der Herr der Welt ja selbst in einem Stall geboren wurde. Gott segnete das bescheidene Unternehmen. Die Schule des Kuhstalls, wie man sie nannte, gedieh. Man richtete noch eine Mädchenklasse im oberen Stock ein; gleich darauf wurde noch ein Asyl von Madame Mallet ins Leben gerufen. Meyer ließ seinen ersten Zweck, auf die Eltern der Kinder einzuwirken, nicht aus dem Auge. 1848 versammelte er sie in dem elenden Lokal, um ihnen das Evangelium zu verkündigen. Den guten Leuten war es eine ganz neue Sache; sie kamen eifrig und nahmen Gottes Wort begierig an. Meyer besaß die Gabe, sie zu fesseln, und man hörte sie wohl zum Schluß sagen: „Wie schade, daß es zu Ende ist, wir möchten die ganze Nacht hören."

Seit dem Jahre 1853 erfreute sich das schöne Werk größerer Aufmerksamkeit und Liebe. Es war nun schon umfangreicher geworden, und man brauchte mehr Platz. Rue Tournefort 19 wurde angekauft und bot gesunde Räume; doch war es wünschenswerth, das Hinterhaus, welches die Rue Mouffetard, eine Hauptstraße des volkreichen Viertels, berührte, auch noch zu erwerben. Das geschah. Die Rue Mouffetard war der Sammelplatz von Schmutz und Elend. Trunksucht und andere Laster hatten dort ihre Heimstätte. So galt es nun, allen Fleiß aufzubieten, um dies Haus mit Umgebung zu säubern und gesundheitlich zu verbessern. Zwei Etagen wurden noch aufgesetzt, und im Erdgeschoß die Kirche und darüber die Schulräume eingerichtet. Dank der Güte christlicher Freunde sollte die entlehnte Summe erst nach 10 Jahren fällig sein.

Eines Tages sprach Meyer den schwedischen Gesandten, Grafen v. Loewenhielm und erzählte ihm, daß zur Zeit der Verfolgungen bis zum Concordat die luther. Kirche in Paris ein Asyl in der Capelle der schwedischen Gesandschaft gefunden hätte, und wie Gott dies arme, kleine Kirchlein segnete, daß es nun zu seiner Ehre auch sein Scherflein beitragen könne. Diese Mittheilung machte auf Graf Loewenhielm tiefen Eindruck, und er wünschte den kurzen Verlauf aufgeschrieben zu haben. Er schickte ihn dem schwedischen Minister ein; der legte ihn seiner Regierung vor, und man beschloß, dem früheren Schützling ein Zeichen der Theilnahme zukommen zu lassen. So wurden 10 000 Fr. von Schweden aus beigesteuert und ein Theil der Schuld konnte gleich gedeckt werden.

Welches Unglück für die aufblühende Arbeit der Krieg 1870—71 war, kann man sich denken. Die deutschen Straßenfeger mußten natürlich Paris verlassen und von den 560 Schulkindern blieben nur noch 300 übrig. Man zweifelte schon, ob das Werk überhaupt fortbestehen könne. Aber Gott verließ es nicht und sandte neue Hilfsmittel. In der Anstalt hatte man allmälig sehr tüchtige Lehrkräfte herangezogen, so daß sie heute mit den Communalschulen auf gleichem Fuße steht. Jedes Jahr entläßt sie 12—20 Zöglinge mit dem Zeugniß der Reife, die Zutritt zu Staatsschulen haben. Die Oberklasse hat seit ihrer Begründung 119 Lehrerinnen geliefert. Hinsichtlich der Erziehung ist diese Anstalt den dem Liberalismus preisgegebenen Communalschulen entschieden vorzuziehen. — Heute ist dies Stadtviertel wesentlich verändert. Ganze Straßen sind eingerissen und stattlichere entstanden. Das schreckliche Elend ist zum Theil verschwunden, aber das Armenviertel ist's doch geblieben. — Das Schulgeld trägt nur unbedeutend zum Unterhalt der Anstalt bei, und man bleibt auf Unterstützung angewiesen. — Saint-Marcel leistet nicht nur der luther. Kirche große Dienste in seiner nunmehr verzweigten Arbeit, sondern ebenso den andern Kirchen. Ein Lehrlingsheim wurde auch eingerichtet, und man sucht einen gewissen Zusammenhang mit den Lehrlingen aller Parochieen festzuhalten. Man macht Familienbesuche und die Kinderpflege wird mit Liebe und Sorgfalt gehandhabt.

Im November wird das Jahresfest gefeiert. Im Jahre 1892 wurden 94 Jünglinge und 40 junge Mädchen entlassen, die während der Lehrzeit vom Hause aus zu überwachen sind. Man dachte der Zeit, da die luther. Gemeinde sich in Billettes, einer alten Karmeliterkirche, um einen Pastor sammelte. Heute arbeiten 22 Pastoren in 15 Gemeinden. Der geringe Anfang ist reich gesegnet worden, der Herr hat zum muthigen und treuen Wirken seiner Knechte sich gnädig bekannt.

(Fl. Blätter a. d. Rauhen Hause.)

Rettung und Bewahrung armer Mädchen

ist unter dem Allerhöchsten Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Auguste Victoria die Aufgabe des

Berliner Magdalenen-Stifts.

Unter besonderer Fürsorge der edeln Prinzessin Marianne, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen, im Jahre 1841 begründet, ist das Magdalenenstift in der Reihe der Berliner Barmherzigkeitswerke eins der ältesten. Mit besonderer Hingebung hat Ihre Majestät weiland Kaiserin und Königin Augusta dasselbe gepflegt bis an den Tod. In den 50 Jahren seines Bestehens ist es Tausenden von Mädchen, die in das denkbar tiefste Verderben an Leib und Seele gefallen waren, ein rettendes Asyl vor dem völligen Untergange und eine Erziehungsstätte zu einem geordneten und thätigen Lebenswandel gewesen. In zweijähriger ernster Zucht und liebevoller Unterweisung sind aus solchen armen Mädchen tüchtige Dienstmädchen geworden, von denen viele treue, glückliche Ehefrauen und liebevolle Mütter sind und oft mit Freuden das Stift — ihre alte liebe Heimat — wieder besuchen. Die vom Magdalenenstift aus in Dienst gegebenen Mädchen haben meist gutes Lob. Die Spargelder, welche für dieselben aus ihrem erübrigten Dienstlohn verwahrt werden, betragen zur Zeit eine Summe von über 10 000 Mk., ein augenfälliger Beweis der segensreichen Erfolge dieser Rettungs- und Liebesarbeit.

Die gesammte Arbeit an den armen Mädchen geschieht durch die in den Ordnungen eines Diakonissen-Mutterhauses gestaltete Schwesternschaft des Magdalenenstifts, welche zur Zeit außer der Frau Oberin 36 Schwestern zählt. Von diesen haben 11 auf 4 Außenstationen die gleiche Aufgabe. Die Gesammtarbeit der Schwesternschaft umfaßt täglich mehr als 250 Zöglinge.

Daß eine solche Rettungs- und Erziehungsarbeit der thätigen Mithilfe opferwilliger Liebe bedarf, muß Jedem einleuchten, der weiß, wie viel dazu nöthig ist, um auch nur ein Menschenleben vom Verderben zu retten und sicher auf einen rechtschaffenen Weg zu führen.

Es ist ein reines Barmherzigkeitswerk, welches umsonst gethan werden muß, denn es ist unmöglich, die Aufnahme der armen, Hilfe suchenden Mädchen um mangelnden Pflegegeldes willen zu verweigern. Zur Zahlung desselben verpflichtete Angehörige fehlen meistentheils, oder sie sind unwillig oder unfähig dazu. Schrecklich aber ist es, wenn aus irgend einem Grunde die Aufnahme abgelehnt werden muß. Dann ist Verderben und Untergang der armen, keine rettende Hand findenden Mädchen meist unvermeidlich.

Zwar wird ein Theil der Jahreskosten durch eigene Arbeit bestritten. Diese Einnahmen können aber über ein gewisses Maß nicht hinausgehen, wenn der eigentliche Zweck, die Erziehung der Mädchen zu einem ordentlichen bürgerlichen Dienstberuf in der Familie, nicht geschädigt werden soll. Niemals darf daher das Magdalenenstift eine bloße Arbeitsanstalt mit fabrikartigem Betriebe werden. Deshalb kann dasselbe aber auch der helfenden Liebe niemals entbehren.

Die Arbeit des Magdalenenstifts muß wachsen, denn die Gefahr und die Noth armer Mädchen wird in der so mächtig anwachsenden Reichshauptstadt mit jedem Jahr größer und ernster.

Wir brauchen mehr Schwestern. Ernst gesinnte Jungfrauen und Wittwen, welche den schönen Diakonissenberuf in der Rettung und Bewahrung armer Mädchen ergreifen möchten, können sich jederzeit an die Unterzeichneten zum Eintritt in das Diakonissen-Mutterhaus des Magdalenstifts wenden.

Herrschaften, welche das Stift mit Wäschearbeit versehen wollen, bitten wir, durch Postkarte die Frau Oberin zu benachrichtigen. Die Wäsche wird abgeholt und fertig gewaschen und geplättet zurückgebracht. Die Preise sind mäßig.

Jedes Mädchen kostet der Anstalt täglich 1 Mark. So viele Mark uns gegeben werden, so viele arme Mädchen können wir aufnehmen, retten und bewahren.

Liebesgaben zur Rettung und Bewahrung armer Mädchen im Berliner Magdalenenstift werden herzlich und dringend zur Fortführung und Erweiterung dieses guten Werkes erbeten.

Gott aber segne alle Mithelfer an diesem Liebeswerk durch seine Barmherzigkeit!

Der Vorstand des Berliner Magdalenenstifts.

A. von Koschkull,	H. Wießner,
Oberin,	Pastor,
Magdalenenstift, Plötzensee, Südufer.	N.W., Lehrterstraße 4.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

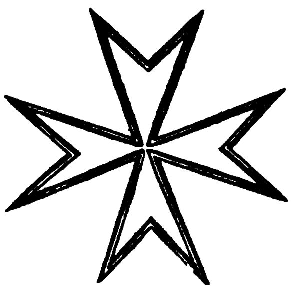
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.



Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der





Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 24. Juli 1895. **Nr. 30.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juli 1895 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1895.	Summa: Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1895	51			
	Zugang pro	36			
		87			
	Abgang	25			
	Bleibt Bestand	62	62	1 641	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Juni 1895	93			
	Zugang pro	62			
		155			
	Abgang	64			
	Bleibt Bestand	91	91	2 811	90
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Reconvalescentenhaus):				
	Bestand am 1. Juni 1895	157			
	Zugang pro	86			
		243			
	Abgang	58			
	Bleibt Bestand	185	185	4 616	130
4.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Juni 1895	20			
	Zugang pro	24			
		44			
	Abgang	19			
	Bleibt Bestand	25	25	805	50
5.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juni 1895	36			
	Zugang pro	15			
		51			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	41	41	1 137	54
6.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Juni 1895	11			
	Zugang pro	13			
		24			
	Abgang	13			
	Bleibt Bestand	11	11	257	50
7.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1895	38			
	Zugang pro	39			
		77			
	Abgang	47			
	Bleibt Bestand	30	30	1 029	43
	zu übertragen		445	12 296	487
	Uebertrag		445	12 296	487
8.	**Landsburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1895	25			
	Zugang pro	35			
		60			
	Abgang	21			
	Bleibt Bestand	39	39	900	40
9.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Juni 1895	55			
	Zugang pro	20			
		75			
	Abgang	21			
	Bleibt Bestand	54	54	1 598	66
10.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Juni 1895	20			
	Zugang pro	18			
		38			
	Abgang	19			
	Bleibt Bestand	19	19	558	32
11.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juni 1895	33			
	Zugang pro	20			
		53			
	Abgang	24			
	Bleibt Bestand	29	29	885	40
12.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Juni 1895	46			
	Zugang pro	48			
		94			
	Abgang	51			
	Bleibt Bestand	43	43	1 439	60
13.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Juni 1895	30			
	Zugang pro	16			
		46			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	29	29	895	45
14.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Juni 1895	13			
	Zugang pro	14			
		27			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	15	15	480	40
	zu übertragen		673	19 051	810

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Juli 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		673	19 051	810
15.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	29			
	Zugang pro " "	14			
		43			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	21	21	704	55
16.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	64			
	Zugang pro " "	43			
		107			
	Abgang " " "	30			
	Bleibt Bestand	77	77	1 975	96
17.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	14			
	Zugang pro " "	15			
		29			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	21	21	523	40
18.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	40			
	Zugang pro " "	17			
		57			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	40	40	1 238	80
19.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	20			
	Zugang pro " "	13			
		33			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	21	21	645	46
20.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	24			
	Zugang pro " "	14			
		38			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	17	17	538	42
21.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	17			
	Zugang pro " "	15			
		32			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	18	18	583	41
22.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	35			
	Zugang pro " "	21			
		56			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	31	31	879	52
23.	**Sorau:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	12			
	Zugang pro " "	10			
		22			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	10	10	348	36
24.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	10			
	Zugang pro " "	—			
		10			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	9	9	288	15
	zu übertragen		938	26 772	1 313
	Uebertrag		938	26 772	1 313
25.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	8			
	Zugang pro " "	3			
		11			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	6	6	204	20
26.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	11			
	Zugang pro " "	14			
		25			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	18	18	353	20
27.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	18			
	Zugang pro " "	21			
		39			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	17	17	585	27
28.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	14			
	Zugang pro " "	7			
		21			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	5	5	273	15
29.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	4			
	Zugang pro " "	22			
		26			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	12	12	381	23
30.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	32			
	Zugang pro " "	—			
		32			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	32	32	960	32
31.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	23			
	Zugang pro " "	16			
		39			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	21	21	589	30
32.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	10			
	Zugang pro " "	4			
		14			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	13	13	387	26
33.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	8			
	Zugang pro " "	3			
		11			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	7	7	211	29
34.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	31			
	Zugang pro " "	39			
		70			
	Abgang " " "	38			
	Bleibt Bestand	32	32	1 131	48
	zu übertragen		1 101	31 846	1 583

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 101	31 846	1 583
35.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	27			
	Zugang pro " "	16			
		43			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	31	31	947	50
36.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	97			
	Zugang pro " "	95			
		192			
	Abgang " " "	97			
	Bleibt Bestand	95	95	2 878	103
37.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	44			
	Zugang pro " "	45			
		89			
	Abgang " " "	41			
	Bleibt Bestand	48	48	1 337	41
38.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	43			
	Zugang pro " "	12			
		55			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	38	38	1 199	45
39.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	2			
	Zugang pro " "	9			
		11			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	3	3	125	15
40.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	17			
	Zugang pro " "	11			
		28			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	20	20	542	21
41.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	46			
	Zugang pro " "	18			
		64			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	39	39	1 168	50
42.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	14			
	Zugang pro " "	9			
		23			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	16	16	480	33
43.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Juni 1895 .	17			
	Zugang pro " "	16			
		33			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	18	18	490	22
	Zusammen		1 409	41 012	1 963

Der gesammte Abgang an Kranken pro Juni 1895 beträgt 918, davon sind gestorben 62
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 185
geheilt 671
wie vor 918.

44. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten:

Bestand am 1. **Mai 1895**		44 Kranke.
Zugang pro **Mai 1895**		43 "
		87 Kranke.
Davon sind:		
gestorben	—	"
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	19	"
geheilt	23	"
		42 "
Bleibt Bestand am 1. **Juni 1895:**		45 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 21 orientalische Christen, 14 Muhamedaner, und 6 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1895 beträgt: 1328.

Poliklinisch wurden 724 Personen behandelt.

---

1. Adolf von Nickisch-Rosenegk, Ober-Präsidial-Rath, Rechtsritter seit 1880, † zu Magdeburg 10. Juli 1895.
2. Julius Friedrich John Freiherr von Moeller-Lilienstern, Rittergutsbesitzer, auf Rothspalk bei Langhagen in Mecklenburg, Rechtsritter seit 1884, † zu Rothspalk 11. Juli 1895.
3. Hans Ulrich Richard von Bülow, Herzoglich Braunschweigischer Kammerherr, auf Groß-Brunsrode bei Lehre, Rechtsritter seit 1890, † zu Groß-Brunsrode 14. Juli 1895.
4. Gottlob Hans von Larisch, Major z. D., Ehrenritter seit 1887, † zu Bad Salzungen 14. Juli 1895.

Psychologische Beobachtungen eines Zuchthausgeistlichen.

Von Pfarrer Dr. Seyfarth in Herbsleben in Thüringen. Geistlicher am Männerzuchthaus Gräfentonna.

III.

Unter den Insassen der Zuchthäuser befinden sich stets eine Anzahl Verbrecher, die in ihrer Verworfenheit und Rohheit einen geradezu dämonischen Eindruck machen, und in denen jeder Funken besseren Gefühls gestorben zu sein scheint. Sie zeigen nichts mehr von dem Ebenbild Gottes, nach dem doch auch sie geschaffen sind, ihr Herz gleicht dem unfruchtbaren Acker, auf dem kein gutes Samenkorn aufgeht.

Dem psychologischen Beobachter tritt bei ihnen theils eine vollkommene Stumpfheit für alle sittlichen Gefühle entgegen, theils geradezu ein glühender Haß gegen alles, was nach den Gesetzen der Religion und Moral den Menschen für heilig gelten sollte. Nicht Gott, nicht Familie, nicht Freundschaft, nicht Vaterland haben irgend welchen Zauber für sie, einsam stehen sie mitten in dem Weltverkehr, nur eine Lust ist es, die in ihren Herzen lebt, — die Lust Böses zu thun. — Im Umgang mit ihnen erschrickt man oft über solch furchtbaren religiös-sittlichen Nihilis-

mus, dem gegenüber jedes mahnende Wort vergeblich ist und spurlos verhallt.

Aber es wäre falsch zu glauben, daß alle die hinter Zuchthausmauern leben, solch dämonische Verbrechernaturen sind; nein, es giebt unter ihnen auch recht harmlose und zum Theil auch noch ziemlich unverdorbene Menschen.

So wurde vor einiger Zeit ein 22jähriger junger Mann, der Sohn sehr angesehener und achtbarer Leute, wegen Verleitung zum Meineid bei uns eingeliefert, über den mir der Geistliche seines Heimatsortes schrieb: „Halten Sie alle Hände über T., denn er ist jetzt noch ein unverdorbener, guter Junge.“ — Ich habe mich davon überzeugt, daß dies wirklich der Fall ist, und daß er sein Verbrechen vielmehr aus Thorheit als aus Schlechtigkeit begangen hat. Er ist religiös-sittlichen Einflüssen durchaus zugängig, sieht seinen Fehler voll und ganz ein, und führt sich so tadellos, daß ihm hoffentlich ein Theil seiner entehrenden Strafe im Gnadenweg erlassen werden wird.

Ueberhaupt habe ich den Eindruck bei vielen, die wegen Meineids oder Verleitung zum Meineid bestraft sind, daß sie sittlich noch nicht ganz gesunken sind, ja daß ihnen in manchen Fällen das eigentliche Verständniß für das Verwerfliche ihrer That beinahe fehlt. Ich denke dabei namentlich an zwei Gefangene.

Der Eine, M., ein niemals vorbestrafter, sehr ordentlicher Mann, hat folgendes gethan: Sein Bruder hat nach einer Treibjagd einen Hasen heimlich entwendet, und ist vom Forstaufseher dabei ertappt und zur Anzeige gebracht worden. Auch er war bis dahin nicht bestraft und erfreute sich eines guten Rufs. Um nun das Ansehen des Bruders zu retten, geht M. zu dem betreffenden Forstaufseher, giebt ihm 20 M. — eine für seine Verhältnisse sehr hohe Summe, — und bittet ihn vor Gericht auszusagen, es sei ein Irrthum gewesen, M's Bruder habe den Hasen nicht gestohlen.

M. ist darauf wegen Verleitung zum Meineid zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt worden, aber es hat lange gebauert, bis ich den sonst sehr zugänglichen Mann davon überzeugen konnte, daß seine That wirklich ein Verbrechen sei, er entgegnete mir immer „er habe doch nur seinen Bruder retten wollen, und gar nichts Böses beabsichtigt.“ —

Der andere, J., ebenfalls niemals vorbestraft, hatte in einer Wirthschaft, in der er oft verkehrte, für 27 Pfennige verzehrt, und sich dann heimlich entfernt ohne zu bezahlen. Der Wirth klagt ihn deshalb wegen Zechprellerei an. Als J. die Vorladung vor's Gericht empfängt, erschrickt er gewaltig, begiebt sich schleunigst zu dem Wirth, legt ihm die 27 Pf. hin und bittet ihn vor Gericht auszusagen, er habe das Geld vorher bezahlt, und die Anklage sei daher falsch resp. irrthümlich erhoben, da sonst seine ganze Existenz auf dem Spiele stehe. J. ist deshalb zu 1½ Jahr Zuchthaus verurteilt worden, und hält das für etwas ganz Unbegreifliches, da ihm — wie er behauptet — die Absicht, den andern zum Meineid zu verleiten, gänzlich fern gelegen habe.

Ich bin persönlich davon überzeugt, daß diese Beiden bei ihren Handlungen wirklich nicht das Bewußtsein gehabt haben, damit ein Verbrechen zu begehen, und kann daher gar nicht warm genug dafür eintreten, daß in Schulen und Confirmandenunterricht und bei jeder sonst möglichen Gelegenheit **auf die Bedeutung des Eides und auf die furchtbaren Strafen, die auf Meineid und Verleitung zum Meineid stehen, nachdrücklich hingewiesen wird.** Ich glaube gerade in diesem Punkte geschieht noch viel zu wenig, und ich halte es für eine unabwendbare Pflicht Aller, die irgend welchen Einfluß auf das öffentliche Leben haben, in dieser Hinsicht ihr Möglichstes zu thun.

Neben diesen harmlosen, und jenen ganz verkommenen Naturen, wie ich sie im Eingang schilderte, giebt es nun aber wohl in allen Zuchthäusern eine große Anzahl von Verbrechern, die gleichsam zwei Naturen in ihrer Brust haben, und vor denen man manchmal wie vor einem psychologischen Räthsel steht. Obwohl sie religiös keineswegs indifferent erscheinen, ist doch auch bei ihnen von eigentlicher Reue nur verhältnißmäßig selten etwas zu finden; sehr viele leugnen vielmehr die ihnen zur Last gelegten Verbrechen — und wenn ihre Schuld noch so klar nachgewiesen ist, — entweder vollkommen, und zwar mit einer Bestimmtheit, daß man versucht ist anzunehmen, daß sie wirklich selbst an ihre Unschuld glauben, — oder sie betrachten sich als die beklagenswerten Opfer der Verführung, ihrer häuslichen Verhältnisse, oder der Noth. Das tritt am deutlichsten hervor aus den Briefen, die sie schreiben oder von ihren Angehörigen empfangen, und die natürlich aufs genauste controllirt werden. Diese Correspondenzen sind überhaupt, — abgesehen von den Briefen, die abgefaßt werden, um durch ihren Inhalt die Anstaltsbeamten in irgend einer Richtung zu beeinflussen, — häufig sehr intressant. Die letzteren entbehren deswegen des Interesses, weil sie meist so plump abgefaßt sind, daß das Wort zur Wahrheit wird „man merkt die Absicht und man wird verstimmt.“ Sie triefen in der Regel von Bibelsprüchen und frommen Redensarten, und von Ausdrücken der Devotion gegen den Direktor oder andere Beamte, und verfehlen natürlich stets ihre Wirkung. — Aber oftmals bekommt man doch auch Briefe zu Gesicht, die für den Geistlichen und für den Psychologen werthvoll sind, weil sie einen Einblick in die Seelenstimmung des Gefangenen gewähren, den man sonst nur schwer bekommt. Da erlebt man oft wunderbare Dinge, man findet Züge von Weichheit, die zu der Person des Schreibers absolut nicht zu passen scheinen. Auch im persönlichen Verkehr und Gespräch mit den Verbrechern entdeckt man hin und wieder solch merkwürdige Contraste, — auf der einen Seite äußerste Roheit und Herzlosigkeit, wie sie

aus den begangenen Thaten sprechen, — und dann doch wieder eine Wärme der Empfindung, die frappirend ist.

Ein Mörder, der mit kalter Berechnung ein Mädchen erschossen hat, erzählte mir vor kurzem folgendes über seine That: Er habe seinen Revolver mit 2 Kugeln geladen um zunächst sein Opfer zu töten, und dann sich selbst zu erschießen. . . Nachdem er das erste gethan (er sprach darüber ohne jede Reue), sei ihm der Gedanke gekommen, erst noch seiner Mutter Lebewohl zu sagen, ehe er Hand an sich selbst legte. Er sei also zu seiner Mutter gegangen, und als er die alte Frau gesehen habe, sei es ihm unmöglich gewesen ihr solches Leid anzuthun; er habe den Revolver weggeworfen und sich verhaften lassen.

Der Mann ist dann zum Tode verurtheilt und zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden, und spricht stets mit der größesten Liebe von seiner Mutter und seinen Angehörigen. —

Als ich neulich in einer Erbauungsstunde, bei Besprechung des 4. Gebotes das schöne Traegersche Gedicht vorlas „Wenn unsre Mutter schlafen geht“ — wurde ich durch krampfhaftes Schluchzen und Weinen unterbrochen; ich sah Verbrecher im tiefsten Herzen ergriffen, denen ich niemals eine solch warme Empfindung zugetraut hätte. —

Ein andermal sah ich einen Gefangenen, der wegen einer grauenhaften Mordthat zum Tode verurtheilt war und zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt ist, in höchster Aufregung und thränenden Auges, weil ein anderer eine Katze mißhandelt hatte.

In das Gebiet des psychologisch Räthselhaften gehören ohne Zweifel auch die im Zuchthaus entstandenen Gedichte eines schweren Verbrechers, die mir ein befreundeter Anstaltsarzt mittheilt, und von denen ich nur einige herausgreife:

„Lob sei Gott, der uns erschaffen,
Lob der Allmacht, die uns schuf!
Unser Heil und Glück zu schaffen
Weckte uns der Liebe Ruf.

Uns zum höchsten aufzuraffen
Sei uns Streben und Beruf;
Lob sei Gott der uns erschaffen,
Lob dem Herrn, der uns erschuf!“ —

Man denke sich den Contrast: dies die höchsten Ideale der Menschheit preisende Lied von einem Verbrecher im Zuchthaus gedichtet!

Dann ein anderes, aus dem das schon vorher erwähnte Gefühl heraustönt, ungerecht bestraft zu sein, das man so häufig gerade bei den schwersten Verbrechern findet:

„Ihr spielt mit Farben schwarz und roth
Und unterdrückt Licht und Recht,
Von Gottes Rache schon bedroht,
Fürwahr, das steht den Deutschen schlecht!

Ihr spielt mit Farben roth und schwarz
Und raubt die Freiheit frevelnd mir,
Mit Herzen, hart wie Felsenquarz, —
Thut auf des ellen Kerkers Thür!“ —

Endlich möge noch ein Lied erwähnt werden, aus dem wirklich viel lyrische Empfindung spricht, und das in Anbetracht der Verhältnisse, unter denen es entstanden ist, wohl doppelt ergreifend wirkt:

„Warten, warten, immer warten
Soll die Sehnsucht, soll das Herz?
Neu erblühen Flur und Garten,
Mehren nur der Liebe Schmerz.

Sehnsucht hanget, Sehnsucht banget,
Sehnsucht leidet Schmerz und Pein,
Gebt dem Herz was es verlanget, —
Laßt die Liebe nicht allein!“ —

Es sei noch hinzugefügt, daß der Verfasser dieser Gedichte schließlich im Irrenhause sein Leben geendet hat. —

Die evangelische Diakonissen-Anstalt zu Halle an der Saale.

Dem 37. Jahresberichte dieser Anstalt, die Zeit vom 1. Januar bis 31. December 1894 umfassend, entnehmen wir den folgenden Auszug:

„Dem Herren sei Dank, daß es mit der Diakonissensache, wie überall, so auch in unserem Hause und in unserer Provinz sichtlich voran geht. Wir hatten erfreulichen Zuzug von jungen Schwestern und fast noch in keinem Jahre meldeten sich so viele Mädchen zum Eintritt in unser Haus als im Jahre 1894. Erfreulich war es uns, daß bei den Papieren der Eltern oft ausdrücklich stand: wir geben unserer Tochter mit Freuden unsere Erlaubniß zum Eintritt in das liebe Diakonissenhaus. Es bricht sich in unsere unsicheren und unruhigen Zeiten, wie es scheint, immer mehr die Ueberzeugung bei frommen Eltern Bahn, daß ihre ledigen Töchter kaum in einer anderen Lebensstellung so festen Rückhalt und geistliche Bewahrung wie im Diakonissenstande genießen. Und es ist erfreulich, daß auch unter den gebildeten Ständen der Dienst der Liebe mehr zu Ehren kommt und die Verpflichtung, für die leidenden Brüder einzutreten, tiefer empfunden wird. Aus den Johanniterinnen die in unserm Hause ihren 6monatlichen Lehrcursus durchgemacht, sind im letzten Jahre drei in unseren Schwesternverband übergetreten. Andere haben uns, immer dienstbereit, wochen- und monatelang treu geholfen, wofür wir ihnen innig danken. —

Wenn so manches Mädchen, das sich meldete, zurückgewiesen werden mußte, Andere sich bald als untauglich erwiesen und darum wieder entfernt wurden oder freiwillig zurücktraten, so haben wir uns über die Gründe die uns zu solchem Handeln nöthigen, in unsere Blättern je und je ausgesprochen. Wir weisen hier ausdrücklich auf die Aufnahme-Bedingungen für Schwestern hin und bitten unsere Freunde, welche uns Schwestern zuführen, die sich bei ihnen meldenden Mädchen und Frauen sorgsam zu prüfen, ob sie auch wirklich einen inneren Beruf, einen von Gott gewirkten Zug zu einer Arbeit haben, die viel zu ernst ist und

zu verantwortungsvoll, als daß man damit spielen dürfte. Wir bitten Gott und unsere Freunde, daß sie uns erzogene, lautere, fromme, in dem Herrn frohe und freudige Jungfrauen und kinderlose Wittwen senden mögen, daß wir sie hier für den Dienst in der Gemeinde weiter vorbereiten nnd anleiten können.

Junge Mädchen, welche noch nicht das 18. Lebensjahr erreicht haben, nehmen wir in beschränkter Zahl als Diakonissen-Schülerinnen unter den im Anhang genannten Bedingungen in unserem Martins-Stifte auf, wo sie für ihren späteren Beruf vorgebildet werden. —

Unsere Schwesternschaar ist bei wechselndem Zugang und Abgang auf 150 Schwestern angewachsen."

„Unsere Schwestern arbeiten in folgenden Krankenhäusern: Halle, Mutterhaus mit seinen Filialen, Isolirhaus und Kinderhaus, Halle medizinische und chirurgische Klinik. Barby, Calbe, Genthin, Halberstadt, Nordhausen, Heiligenstadt, Langensalza, Suhl, Schleusingen. Sieben Kleinkinderschulen in Crakau, Erfurt (2), Ilversgehofen, Langensalza, Schkeuditz und Wernigerode sind mit 9 Schwestern besetzt.

In der Siechen-, Blöden- und Krüppel-Anstalt zu Cracau, im Siechenhaus zu Bernburg, Barby und im Martinsstifte zu Halle arbeiten 16 Schwestern.

In den Krippen- und Kinderhospitälern zu Erfurt, Dessau, Wernigerode sind drei, von Ostern ab vier Schwestern beschäftigt.

An folgenden Orten: Genthin, Crakau, Wernigerode, Calbe, Barby, Bernburg, Dessau, Egeln, Halle, Ilversgehofen, Mansfeld, Sangerhausen, Mühlhausen, Langensalza, Eisleben, Erfurt, Naumburg, Torgau, Giebichenstein, Schkeuditz sind 42 Gemeinde-Diakonissen thätig.

Eine Mägdebildungs-Anstalt ist in Erfurt mit 6, von Ostern mit 7 unserer Schwestern besetzt.

Rechnen wir die einzelnen Gemeindepflegen als besondere Stationen, dann arbeiten unsere Schwestern an 56 Arbeitsplätzen in der Provinz Sachsen und im Herzogthum Anhalt. Allein in der Kranken-Anstalt des Diakonissenhauses wurden im letzten Jahre 1556 Kranke an 38 601 Tagen verpflegt."

Evangelischer Gottesdienst in Curorten.

Der neue zweijährige Bericht des Vereins für Einrichtung deutsch-evangelischer Gottesdienste in Curorten (zu beziehen von dem Geschäftsleiter, Herrn M. Bernus, 4 Taunus-Anlage, Frankfurt a. M., gegen Einsendung von 3 Zehnpfennigmarken) enthält wieder interessante Mittheilungen über die Thätigkeit seiner Prediger an der Reviera, in Capri, am Garda-See und Süd-Tirol, am Comer-See, in Deutschland, in Belgien und Holland. An zwei Orten — in Nervi und in Arco — beschloß der Vorstand, da das Bedürfniß darauf hindrängte, ein eigenes Gottesdienstlokal für den Curgottesdienst zu errichten. Wie wir hören, ist eine Bewilligung zu gleichem Zweck Gardone zu theil geworden. Der Baugrund ist für diese Bauten bis auf den in Nervi von dem Verein bereits in günstiger Lage erworben worden, und es geben zwei reizende, kleine Abbildungen im Bericht vorläufige Anhaltspunkte, wie solche Kapellenbauten von dem Vereine gedacht sind. Bei der am 12. Juni 1894 stattgefundenen Jahresversammlung wurde an Stelle des verstorbenen Grafen Bismarck-Bohlen der vorerwähnte Geschäftsleiter, Herr M. Bernus, zum Vorsitzenden gewählt. An ihn werden wie bisher alle Anfragen und Wünsche zu richten sein; Beiträge zur Bestreitung der jährlichen und jetzt durch Bauunternehmen an drei Orten vermehrten Auslagen nimmt der Schatzmeister, Herr C. de Neufville, 4 Barckhausstraße, Frankfurt a. M., in Empfang.

Literatur.

Bausteine. Monatsschrift für innere Mission. Nr. 324. XXVII. Jahrgang. Nr. 6. Juni 1895.

Inhalt: Lieder für den Dienst der barmherzigen Liebe. Von H. Hugendubel. — Die Dienstboten und die innere Mission. Von Bürgermeister Dr. Ebeling in Merane. — Heinrichsbad, eine christliche Sommerfrische. Von Dr. Roscher. — Aus Sturmes Noth. — Eine arme Seele. — Der II. Kleinkinderlehrerinnentag in Dresden. Von P. Schanz in Dresden. — Ueber die Namen der Kalendertage. Von Pastor Hickmann. — Das Erdbeben von Laibach. Von Peter Rosegger. — Eine goldene Hochzeit im Siechenhause Bethesda. — Vereinsnachrichten und andere Mittheilungen: Aus der Lausitz. — Fürsorge für die weibliche Jugend.

Der Deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, herausgegeben vom Verein „Herold" in Berlin. XXVI. Berlin, Juli 1895. Nr. 7.

Inhalt: Bericht über die 520. Sitzung vom 21. Mai 1895. — Bericht über die 521. Sitzung vom 4. Juni 1895. — von Hayn. (Mit Abbildung.) — Adelsbrief für Gottfried Ernst Böhmer. — Familien-Nachrichten. — Kaiser Carl V. Wappen am Schlosse zu Dessau. (Mit Abbildung.) — Ein Gräflich Harrach'sches Bibliothekzeichen. (Mit Abbildung.) — Aufruf und Bitte. — Bücherschau. — Vermischtes. — Zur Kunstbeilage. — Anfragen. — Antwort.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

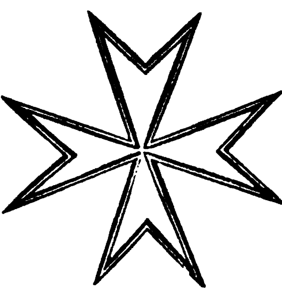
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Wochenblatt der





Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 31. Juli 1895. **Nr. 31.**

Moritz Graf von Hessenstein, Rittergutsbesitzer, auf Tur-Terebes bei Halmi in Ungarn, Ehrenritter seit 1875, † zu Wilhelmshöhe bei Cassel 19. Juli 1895.

Hannoversche Genossenschaft.

Auf dem Rittertage der Hannoverschen Genossenschaft des Johanniter-Ordens zu Hannover am 10. Januar d. J. ist der Beschluß gefaßt worden, dem Passus a des § 12 der Statuten derselben vom 1. November 1864, unter Aufhebung des diesen Paragraphen ergänzenden Beschlusses vom 30. November 1882, die folgende Fassung zu geben:

„a) durch jährliche bestimmte Beiträge aller Mit„glieder, welche auf 75 Mk. erhöht werden „und im Januar an den Schatzmeister zu „zahlen sind."

Nachdem das Capitel der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens in seiner Sitzung vom 24. Juni 1895 sich mit dieser Abänderung des § 12a der Statuten der Hannoverschen Genossenschaft einverstanden erklärt hat, wird dieselbe von Mir hierdurch genehmigt.

Camenz, den 17. Juli 1895.

Der Herrenmeister
der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens
(L. S.) Albrecht Prinz von Preußen.

Bisthümer und Stifte im Elsaß vor 1789.

I.

Das geistliche Regiment im Elsaß war ebenso complicirt wie das weltliche, und seine Grenzen fielen durchaus nicht mit denen der Provinz zusammen. Nicht weniger als fünf Prälaten theilten sich in dasselbe, von denen nur einer seinen Sitz im Lande hatte; es waren die Bischöfe von Straßburg, Basel, Speier und Metz, und der Erzbischof von Besançon.

Der Norden des Elsaßes bis Sulzbach gehörte zur Diöcese Speier, der übrige Unter-Elsaß bildete mit dem Fürstenthum Pfalzburg in Lothringen und den beiden Aemtern Oberkirch und Ettenheim auf der andern Rheinseite die Diöcese Straßburg. Der Bischof von Basel war das geistliche Haupt des Ober-Elsaß, mit Ausnahme der 60 Pfarren in der Umgebung Belfort's, die zu dem Sprengel von Besançon gehörten; endlich standen die drei Pfarren der Grafschaft Dagsburg im Nieder-Elsaß unter dem Bisthum Metz.

Der Clerus im Elsaß wurde wie der mehrerer anderer Sprengel des Königreichs als fremder angesehen. In dieser Eigenschaft betheiligte er sich weder an den Generalversammlungen, noch an die freiwilligen Abgaben (dons gratuits) der französischen Geistlichkeit und genoß nicht dieselben Steuerfreiheiten und Privilegien. Er bezahlte die Zwanzigstel (vingtième), die Kopfsteuer und einige andere Abgaben.

Der Elsaß war noch dem Concordat unterworfen, welches der Kaiser Friedrich III. 1448 mit dem Papste Nicolaus V. geschlossen hatte, indessen waren eine Menge Verfügungen desselben dort nie zur Anwendung gekommen.

Vor der Reformation und selbst noch vor dem 30jährigen Kriege besaßen sowohl die Weltgeistlichen als die Ordensleute große Reichthümer. Die Reformation hob mehrere Kapitel und Klöster auf und säcularisirte deren Güter; nicht minder erwies sich der 30jährige Krieg den weltlichen Interessen der Geistlichkeit verderblich; die Klöster wurden geplündert und niedergebrannt; mehrere derselben erhoben sich nicht wieder aus ihren Ruinen empor und eine große Anzahl von Präbenden und Beneficien mußten aus Mangel an genügenden Einkünften aufgehoben werden.

Seit der französischen Herrschaft hatten indessen sowohl die Weltgeistlichen als auch die religiösen Orden einen Theil ihrer Güter wieder erlangt. Der König hatte ihnen einen Theil ihrer eingezogenen Güter wieder erstattet oder sie mit neuen Einkünften versehen.

Espilly schätzte in seinem dictionnaire géographique die Einkünfte des Elsaßes in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf 1 750 000 Livres p. Jahr, wovon 433 000 Livres auf die Pfarren kamen. Es war indessen sehr schwer die Einkünfte der Geistlichkeit zu

taxiren, weil sie darüber keine Auskunft gab, in der Furcht, dadurch die Lüsternheit der Bevölkerung und die Eifersucht der Regierung zu erregen. Man sagte allgemein, daß die Geistlichkeit zwei Drittel des Grund und Bodens der Provinz besäße. Die meisten Capitel und Klöster waren gleich den Fürstbischöfen von Straßburg, Speier und Basel Lehnsherren und genoßen als solche beträchtliche Einkünfte.

Fast alle hatten sie Hôtels (Häuser) in Straßburg oder in der ihnen zunächst liegenden Stadt. In diesen Häusern, die meistens ein monumentales Gepräge haben, war es, wo die Aebte, Stiftsherren und Ordensleute abstiegen, wenn ihre Geschäfte sie nach der Stadt führten, wie auch ihre Intendanten und Einnehmer. Sie dienten auch als Niederlagen für Wein, Korn und andere Lebensmittel, die aus den Zehnten und Naturalabgaben herrührten und welche die Einnehmer zum Vortheil dieser Corporationen verkauften.

In Angesicht dieser beträchtlichen Einkünfte des Clerus hatte der Staat nicht wie heutzutage die Kosten des Cultus zu bestreiten. Weder die Bischöfe und die Mitglieder der Capitel noch die Pfarrer erhielten im Allgemeinen irgend eine Besoldung aus dem öffentlichen Schatze. Die bischöflichen Tafelgüter, die Dotationen der Stiftungen genügten reichlich für die Bedürfnisse dieser Welt und Klostergeistlichkeit. Die Die Pfarrer lebten vom Altar, d. h. von den Sporteln, vom Zehnten und von den Pfarrländereien.

Es gab indessen eine Ausnahme für eine gewisse Anzahl von Pfarren. In verschiedenen ehemals katholischen Pfarren hatte man zur Reformationszeit die geistlichen Güter säcularisirt und den Zehnten zum Lehen gemacht, in anderen hatte man ihn zum Unterhalt eines protestantischen Pfarrers verwandt. Es resultirte daraus für den Staat, den Unterhalt solcher Pfarrer zu übernehmen, falls es nothwendig wurde, neue Stellen zu errichten. Solche Pfarreien wurden dann curés royales benannt, und ein solcher curé royal erhielt eine Besoldung von 500 Livres.

Nach dem heutigen Concordat, ernennt der Bischof sämmtliche Pfarrer; so war es aber nicht vor der Revolution, sondern das Ernennungsrecht oder die Vergebung der Pfründen (droit de collation) war unendlich verschieden und wechselte nach den Provinzen und Localitäten. Während im Norden Frankreichs und in der Bretagne die Pfarrer meistens aus freier Bewerbung hervorgingen, gehörte das Verleihungsrecht im Elsaß einer Unzahl von Beamten, Corporationen und Familien. In einigen Pfarren, wurde die Stelle von dem Bischof besetzt, in andern von einer Abtei, einem Kloster oder einem Capitel oder gar von einem der Würdenträger dieser religiösen Genossenschaften; in noch größerer Zahl von Fällen aber stand die Verleihung bei einer Familie, deren Ahnen einst die Pfarre dotirt hatten. In den Königlichen Pfarreien der Diöcesen Speier und Straßburg wurden die Stellen meistens vom Könige vergeben und in der Diöcese Basel hatte der Intendant der Provinz das Besetzungsrecht. Unter den Verleihern gab es selbst ausländische Herren und Corporationen, wie der Comthur des Malteserordens zu Basel, der Abt von Schwarzach, die Stadt Basel, die Universität Freiburg im Breisgau, das große Capitel von Arlesheim und das Capitel zu St. Ursanne in der Schweiz. Endlich hatten einige Städte und Dörfer des Ober-Elsaßes das Recht, sich selbst ihre Pfarrer zu wählen; so ernannte der Magistrat den Pfarrer in Ammerschwihr, in Kaysersberg, in Türkheim, in Wintzenheim, in Cernay, und die Gemeinde selbst ernannte ihren Pfarrer in Florimont, Katzenthal, Sausenheim, Knoeringen, Hirtzfeldern und Roggenhausen.

Zuweilen stand das Ernennungsrecht verschiedenen Personen oder Körperschaften zu, diese übten es abwechselnd aus.

War der Patronatsherr Protestant, und dies war bei verschiedenen Gemeinden der Fall, so konnte er den Pfarrer nicht direct, sondern nur durch Vertretung ernennen. Der Patronatsherr und seine Familienmitglieder wurden in der Kirche beigesetzt; waren sie indessen Protestanten, so konnten sie nicht mehr in katholischen Kirchen beigesetzt werden, selbst wenn ihre Ahnen dort ruhten, aber man läutete die Glocken bei ihrem Ableben. Seit 1776 waren die Begräbnisse in den Kirchen verboten, man machte indessen eine Ausnahme für den Bischof von Straßburg, für die Mitglieder des großen Capitels und des großen Chors, die nach wie vor in der Cathedrale beigesetzt wurden. Es war eine sehr umworbene Ehre, in einer Kirche beerdigt zu werden, und solche, die kein Recht darauf hatten, in der Pfarrkirche begraben zu werden, kauften sich oft die Berechtigung in einer Klosterkirche; die Hoffnung, daß ihre Gebeine an heiliger Stelle ruhen würden, schmeichelte sowohl ihre Eigenliebe als daß sie ihnen Beruhigung verschaffte.

Der Pfarrer des geringsten Dorfes war unabsetzbar, nur die angestellten Vicare waren translocirbar. In vielen Pfarren existirte eine Stiftung für einen Frühmesser; dieser Präbendar hatte dann die Obliegenheit, die Frühmesse zu lesen und diente dem Pfarrer als Vicar.

Die Pfarren und Beneficien konnten nur französischen Unterthanen verliehen werden, ausgenommen am großen Capitel zu Straßburg, wo zwei Drittel der Domherren unter den deutschen Fürsten genommen wurden. Der König hatte sich indessen das Recht vorbehalten, den fremden Unterthanen der Bisthümer Speier, Straßburg und Basel specielle Licenzen zu ertheilen.

Der Modus für die Ernennung zu den Domherrenstellen differirte nach den Capiteln; man befolgte nur in sehr wenigen die Vorschrift des deutschen Concordats, welches dem Papste die Ernennungen für die im Januar, März, Mai, Juli, September und November vacant gewordenen Pfründen zusicherte und die übrigen dem Landesherrn.

Es war im vorigen Jahrhundert noch keine Rede von der Trennung zwischen Staat und Kirche. Diese beiden Mächte lebten in gutem Einverständniß und machten sich gegenseitig Concessionen. Der Clerus suchte sich noch nicht der Aufsicht des Staates in Sachen der öffentlichen Ordnung und der zeitlichen Interessen zu entziehen.

In der That, wenn die Mönche zusammenberufen wurden, einen Abt zu wählen, so konnte dies nur in Gegenwart eines Königlichen Commissars geschehen, der gewöhnlich der Gouverneur oder Intendant der Provinz war, wenn nicht der Abgeordnete dieser letzteren, und der beförderte Abt konnte nicht eher in Function treten, als bis er die Bestätigung des Königs erhalten hatte.

Kein Priester oder Geistlicher, der mit einer Pfründe versorgt war, konnte zur Nutznießung des Ertrages kommen, ehe er sich nicht dem hohen Rath in Colmar vorgestellt, der sich zuvor über seine Geburt, Treue und Ergebenheit im Dienste seiner Majestät unterrichtete.

Der König legte in der Regel dem Neubeförderten auf, eine Pension an eine von ihm bezeichnete Person zu zahlen. Jedes Kloster war auch verpflichtet, eine Pension von 300 Livres an einen Invaliden (oder Oblaten*) zu zahlen.

In allen Capiteln, ausgenommen im großen Capitel zu Straßburg und in dem von Zabern, übte der König das Recht de joyeux avènement, indem er für die erste Vacanz, die seit seiner Thronbesteigung vorkam, ernannte.

Die Güter der todten Hand standen unter der besonderen Aufsicht des Conseil souverain. Keine Schenkung konnte einer religiösen Körperschaft ohne Autorisation der Regierung gemacht werden. Ein Edict von 1749 untersagte den Leuten der todten Hand (main morte) ihre Gelder auf Obligation zu geben. Auch konnten sie keine neue Ansiedelung gründen noch Ländereien oder Häuser, Realgerechtigkeiten oder Grundrenten erwerben, ohne ordnungsgemäß eingetragene Regierungspatente.

Die Regierung überwachte ferner die Erträge der Gemeindefabriken. Jedes Jahr legte der Schatzmeister der Fabrik, in Gegenwart des Pfarrers, des Vogts und der Juraten der Gemeinde, Rechnung ab, und der Amtmann hatte die Verpflichtung, sie durchzusehen. Es war durch verschiedene Verordnungen des Conseil souverain verboten, die Erträge der Fabriken zu Malzeiten und Trinkgelagen zu verwenden, wie dies öfters vorgekommen zu sein scheint.

Die Pfarrer erstatteten officielle Berichte über den Civilstand ihrer Pfarrkinder und hielten zu diesem Behuf die Tauf-, Heiraths- und Beerdigungsregister in douplo. In Ansehung der Ausfertigung ihrer Zeugnisse waren sie an die Gesetze des Königreichs gebunden und der Ueberwachung juristischer Autorität unterstellt. Jedes Jahr wurde ein Exemplar dieser Civilstandsregister bei der Kanzlei des nächsten Amtes niedergelegt. Die Register der Pfarrer wurden gewöhnlich lateinisch, die der Pastoren deutsch geführt. Die Führung derselben ließ viel zu wünschen übrig, selbst in den Städten; man ersieht aus einer Verordnung des Conseil souverain von 1706, daß der Pfareer von Schlettstadt während vieler Jahre es unterlassen, die Todtenscheine für die vor der ersten Communion gestorbenen Kinder auszufertigen.

*) Oblaten heißen Personen, die sich dem Klosterleben weihen, ohne Mönche oder Nonne zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Erntegebrauch und Kinderspiel in Süddeutschland.

Seit Mäh-, Dresch- und Brechelmaschinen den siegreichen Kampf gegen Sense, Flegel und Flachsgrammel aufgenommen und diese uralten, zur Gewinnung und Bearbeitung der Feldfrucht verwendeten Geräthe und Werkzeuge aus Wiese, Feld und Tenne verdrängt haben, ist auch mit diesem ehrwürdigen „Arbeitsplunder“ ein Stück Volksleben und damit ein Stück Volkspoesie untergegangen. Ja selbst in jenen Gebieten, in welchen, wie in den Alpengegenden, diese Erfindungen der Neuzeit noch nicht allseits Eingang gefunden oder wegen der Bodenbeschaffenheit nur theilweise verwendbar sind, ist in Folge der Aufnahme fremder, der Landessitte unkundiger Dienstleute und wohl auch unter dem Drucke der schlechten Zeiten an Stelle früherer Belustigung, welche die strenge Arbeit begleitete und deren Abschluß markirte, nüchterne, prosaische Abwickelung des Tagewerks getreten. Welch ein fröhliches Treiben herrschte schon um die Zeit des Hochsommers, wenn der hochbeladene Erntewagen ins Dorf schwankte oder im Herbst „der süße Melodientact der Tennen“ durch die Dorfgassen hallte oder in mildwarmen Octobertagen der kampflustige Kreis der Flachsbrechlerinnen den bebänderten „Brechelbusch“ vor räuberischen Händen behütete! Der ganze reiche von den Altvordern ererbte Kranz von Ackerbestellungs- und Erntegebräuchen, welcher sich an das Mähen des letzten Grasstreifens, an das Einbringen der letzten Heubürde, an den Schnitt der letzten Aehrengarbe, an den letzten „Drischelschlag“, an das Brechen der letzten Handvoll Flachses schloß, ist bis auf wenige Reste verschwunden und mit ihm Erntegesang und Erntetanz und — traurig ist es zu sagen — die Arbeitsfreudigkeit.

Merkwürdig möchte es erscheinen, daß sich fast alle Erntegebräuche stets um die Gewinnung oder Bearbeitung des letzten Restes des Feldnutzens drehen.

Dieses letzte Stück führt gemeiniglich, wenn wir von späteren verfeinerten Ausdrücken, z. B. „Braut“, der „Alte“, die „Drescherin“, absehen, den derbklingenden „Sau“, oder in anderen Gegenden die damit identischen Ausdrücke „Loos“, „Mockel“ (trächtiges Schwein), „Bär“ (Eber). Es liegt diesen Ausdrücken eine volksthümliche Vorstellung zu Grunde, welche uns in die älteste Zeit der Mythenbildung zurückversetzt.

Nach allgemein verbreitetem Volksglauben haust nämlich im Getreide ein das Wachsthum bald fördernder, bald schädigender Vegetationsdämon, den man sich je nach der Fruchtgattung als Sau, Bock, Wolf, Hund, meist jedoch in Gestalt der erstgenannten, nämlich als Sau dachte. Er verräth seine Existenz in dem vom Winde bewegten Saatfelder, daher der Ausdruck Roggensau, Windsau, Windeber. Seine Berührung bringt Krankheit oder Tod. Deshalb warnt man auch die Kinder, nicht in das Saatfeld zu gehen, weil die Roggensau darin hause. Bei Gewinnung der Saat flüchtet er sich in die letzte Garbe, beim Ausdreschen in das letzte Getreidebund. In der ersteren wird er gefangen („aufgehoben"), in der letzteren getödtet („erschlagen"). Die Verantwortlichkeit fällt auf den Urheber; ihn trifft auch die Strafe, falls es ihm nicht gelingt, die „aufgehobene Sau" einem Andern, der mit der Erntearbeit noch nicht fertig ist, anzuhängen oder, wie der Ausdruck lautet, „die Sau zu vertragen".

Diese Anschauungen finden nun in zahlreichen, größtentheils untergegangenen, zum Theil noch bestehenden Erntegebräuchen ihre sinnliche Darstellung.

Fast alle Belustigungen beim Abschluß der Kornernte, vor Allem aber beim Ausdreschen des Getreides, als dem letzten Acte der Gewinnung der Feldfrucht, befassen sich mit dem Fang, beziehungsweise mit der Tödtung der Roggensau, sowie mit dem heimlichen Werfen derselben in eine Nachbarscheune, wo noch gedroschen wird, oder Einschmuggelung derselben in ein anderes Dorf. So sagte man z. B. von jener Schnitterin, welche es bei der Kornernte die letzte Handvoll Aehren zu schneiden traf, sie habe die „Sau aufgehoben". Man machte aus Stroh eine dem Schweine ähnliche Figur und band ihr dieselbe auf den Rücken. Sie mußte nun dieses seltsame Präsent vom Feldweg in den Bauernhof tragen, verfolgt vom Gelächter und Spott der Kinder und Nachbarsleute, bis ihr der Bauer die „Sau" abnahm. In Alpach (Unter-Innthal) gehen in diesem Falle die Leute, die gerade Zeit haben, der Person mit Kuhglocken und Schellen entgegen und läuten sie ein. Auch die Essenglocke auf dem Dache klingt mit. Dann wird ihr auf einem Teller Schnaps, Butterbrot und Honig zur Erquickung gereicht.

Viel ausgestalteter und verbreiteter als die Schnittergebräuche sind die ernstheiteren Vorgänge beim Dreschen. Hier bildet nämlich das „Vertragen der Sau" den Hauptinhalt. Wer nämlich beim Ausdreschen der letzten „Schanze" mit seinem Dreschflegel zuletzt schlägt, hat die „Sau erschlagen". Das geht aber so zu. Wenn das Ende des Dreschens naht, wird ein „Tennenmeister" erwählt. Gewöhnlich ist es der Oberknecht. Dieser hält beim Dreschen mit seinem „Drischel" plötzlich inne. Wer nun nicht acht giebt und noch schlägt, „der hat die Sau". Das giebt das Signal zu einem Mordspektakel. Es wird ihm ähnlich wie beim Schnittergebrauch eine Strohfigur, oft ein schweinähnliches Gebilde aus Watte und Brennesseln, Sau oder Loos genannt, auf den Rücken gebunden, die er nun zu „vertragen hat". Er schleicht sich daher so leise und schnell als er kann, zu einer Nachbarscheune, in der noch gedroschen wird und wirft sie den Dreschern mit dem Rufe: „Da habt Ihr die Sau!" vor die Füße. Gelingt es ihm, so mögen die neuen Besitzer zusehen, sie wieder anderswo unterzubringen. Erwischt man ihn aber, so harrt seiner ein bittres Geschick. Man bindet ihn mit Strohbändern auf einen Karren oder Bockschlitten, schwärzt ihm mit Ruß das Gesicht und führt ihn unter lautem Halloh durch das Dorf. Auch Prügel sind die gewöhnliche Beigabe. Ist ein Bach in der Nähe, so kann es ihm auch passiren, daß man ihn sammt dem Karren hineinwirft.

Da die Nachbarn meist ein solches ihnen zugedachtes Einschmuggeln der „Sau" schon ahnen und das Hineinwerfen derselben auf jede Weise zu verhindern suchen, so ist es für den Betreffenden oft sehr schwer, dieselbe anzubringen, um so mehr, als der Haufen der lachenden Dorfbewohner und der Lärm, besonders von Seiten der lieben Jugend, mit jedem mißglückten Versuche größer wird. Vor beiläufig fünfundzwanzig Jahren, erzählte uns ein Eingesessener des Dorfes Lans, sah man einen „Sauvertrager" von diesem Dorfe, wo er überall abgewehrt wurde, nach dem eine halbe Stunde entfernten Dorfe „Igels" rennen und als es ihm auch da nicht gelang, die „Sau" loszukriegen, schweißtriefend nach Vill eilen, wo ihm der Einwurf endlich glückte. In Hinblick auf den Spott und die Unannehmlichkeiten, denen so ein armer Teufel ausgesetzt ist, wird man es begreiflich finden, daß Jeder sich hütet, die „Sau aufzuheben", um sie nicht „vertragen" zu müssen. Was hilft es ihm, wenn er als Ersatz für alle Unbilden bei dem sich anschließenden Schnitter- oder Dreschermahl eine größere Dreschernudel, die sogenannte Loos- oder den Saukrapfen, zuerkannt erhält, als Entschädigung für die endlosen Neckereien, denen er während des Schmauses ausgesetzt ist.

Diese Erntegebräuche, welche unser Gewährsmann noch in den fünfziger Jahren wiederholt mitmachte und auch veröffentlichte, sind nun, wie erwähnt, selbst in dem mehr abgeschlossenen Tyrol fast gänzlich untergegangen und wir wüßten über den Verlauf derselben wohl jetzt schon nichts mehr, wenn sie uns nicht in manchem Sammelwerk erhalten wären und im — Kinderspiel.

Der angeborene Trieb des Kindes, Alles was seine Sinne und seine junge Phantasie anregt, nachzuahmen und zum Spiele zu gestalten, hat auch eine Menge Erntegebräuche, welche längst untergegangen, vor der Vergessenheit bewahrt; ja im Kinderspiel haben sich nicht selten Züge von Erntegebräuchen erhalten, welche selbst in den aufgezeichneten Nachrichten

der Sammler nicht mehr zu finden sind. Sehen wir uns eins der einschlägigen Kinderspiele an.

Wer hätte in seiner Kindheit nicht das in der halben Welt, wenn auch in etwas verschiedener Form und unter veränderten Namen verbreitete Spiel „Sautreiben“ oder „Saukessel“, auch Mockelspiel gespielt! Es ist sehr einfach. Man macht im Boden eine Mittelgrube, Kessel, Moorengrube oder Dorfsuppe genannt und etwa zwei Meter entfernt ringsum im Kreis eine Anzahl kleinerer Gruben, eine weniger als Spielkinder sind. Jedes der letzteren hat einen Stecken. In der Mittelgrube liegt die „Sau“, entweder eine wirkliche Schweinsklaue oder ein Faßzapfen oder auch eine gewöhnliche Holzkugel. Zuerst wird nun ausgemacht, wer Sautreiber wird. Zu dem Zwecke stellen sich die Spieler in einiger Entfernung von der Mittelgrube, in der die Sau liegt, auf. Jeder schleudert seinen Stock gegen dieselbe. Derjenige, dessen Stock am weitesten abliegt, ist Sautreiber. An andern Orten z. B. im Gailthal, nimmt der durch einen Auszählreim bestimmte alle Stöcke zusammen, legt die „Sau“ darüber und wirft Alles über den Kopf. Wessen Stock der Sau zunächst zu liegen kommt, ist Treiber. Seine Aufgabe ist es nun, mit seinem Stocke die „Sau“ aus der Mittelgrube in die eines andern zu treiben. Diese hingegen bemühen sich, den unliebsamen Gast dadurch abzuwehren, daß Jeder die „Sau“ sobald sie in der Nähe seiner Grube kommt, mit dem Stecken fortschlägt und den letzteren blitzschnell wieder in seine Grube setzt. Denn wenn es dem Sautreiber gelingt, mit seinem Stecken unterdessen eine momentan freie Grube zu besetzen, so muß der Betreffende als Treiber an seine Stelle treten.

Hier haben wir den ganz gleichen Vorgang wie beim oben angeführten Dreschergebrauch. Wir brauchen uns nur die Mittelgrube als die ursprüngliche Scheune, wo die „Sau aufgehoben“ wird, die andern Gruben als die Nachbarscheunen, die Schweinsklaue oder den Ball als die „Sau“, den „Treiber“ als denjenigen, der die „Sau vertragen“ muß, die Stecken als die Dreschflegel zu denken und die Uebereinstimmung wird nicht schwer fallen.

Dieselbe geht sogar ins Einzelne.

So darf beim Kinderspiel die „Sau“ nur mit dem Stocke des Treibers berührt werden und keinen Körpertheil der Grubeninhaber, z. B. die Füße, berühren, gleichwie bei der Ernte die Berührung der „Sau“ Schaden bringt.

Im genannten Kinderspiel ist aber auch ein nicht unwichtiger Zug enthalten, der im Erntegebrauch längst untergegangen ist und von dem uns nur mehr schwache Spuren zerstreut überliefert sind. Wie wir hörten, wird im Kinderspiel der Treiber dadurch ermittelt, daß alle Spieler ihre Stöcke gegen die in der Mittelgrube liegende „Sau“ schleudern. Das erinnert unwillkürlich an den von Halliwell aus Herefordshill mitgetheilten Erntegebrauch, wonach man mit Sicheln nach dem letzten Gebäude warf, um die „Sau“ zu tödten. Ja es unterliegt keinem Zweifel, daß in früherer Zeit die Tödtung dieses Vegetationsdämons gewissermaßen als Dankopfer am Schluß der Ernte wirklich vorgenommen wurde. So wird in den Pariser Parlamentsacten vom Jahre 1401 als Spiel picardischer Landleute erwähnt, mit Sicheln nach der Sau zu werfen, und Littré in seinem Dictionnaire de la langue française, tome III p. 183 führt ein Spiel an, bei dem die Spielgenossen auf ein an einem Strick aufgehängtes Schweinchen werfen.

Dahin gehört auch das von Rosegger in seinem trefflichen Steiermärkischen Volksleben beschriebene, nun auch abgekommene Erntespiele des Hahnenwurfes oder Hahnenschlages, bei dem ein Bursche, dem mit einer Schürze die Augen verbunden wurden, mit einem Dreschflegel einen Hahn, den man an einem langen Strick um einen Pfahl flattern ließ, zu erschlagen trachten mußte.

Es zeigt sich eben bei den genannten Spielen die gleiche Metamorphose, wie sie bei den meisten untergegangenen Bräuchen vor sich geht. Ursprünglich Vorgänge halb religiösen Charakters, wie die Opfer beim Abschluß der Ernte, wurden sie, nachdem die fortschreitende Zeit sie ihres ernsteren Inhalts entkleidet hatte, erst zu ländlichen und städtischen Belustigungen der Großen, um schließlich als Kinderspiele Zeugniß von uralten längst untergegangenen Anschauungen und Vorstellungen abzulegen.

Gewiß ahnt auch keiner, der dem edlen Sport des Billardspiels huldigt, bei dem bekanntlich früher der Ball mit dem Queue nicht gestoßen, sondern geschlagen wurde, daß er nur, das vom Dorfplatz in das städtische Café verpflanzte, modern verfeinerte „Sautreiben“ spiele und unbewußt eine vor Jahrtausenden geübte religiöse Opferhandlung vornehme.

Das Diakonissenhaus Elisabethenstift in Darmstadt.

(Aus dem 87. Jahresberichte desselben bei der Feier des Jahresfestes am 19. Juni 1895.)

Für die Schwesternschaft des Elisabethenstifts hat der Herr einen erfreulichen Zuwachs geschenkt. Es sind im Berichtsjahre 37 Probeschwestern eingetreten, von denen freilich 11 wieder entlassen werden mußten. Es kommen gar manche Jungfrauen, die in einem sonstigen Berufe ganz an ihrem Platze sein mögen, denen es aber für den Diakonissenberuf an der geistlichen, geistigen und praktischen Begabung fehlt. Manche kommen auch, denen es durch Kränklichkeit und sonstige Umstände schwer wird, in der Welt die rechte Versorgung zu finden, und die nun meinen, im Diakonissenhause wäre ein Plätzlein für sie. Gewiß, der Mangel an Schwestern ist den Anforderungen gegenüber immer groß, aber um so weniger können wir jede brauchen; um so mehr brauchen wir wirklich

tüchtige Schwestern, die den Anforderungen in dem oft so verantwortungsvollen Berufe gewachsen sind. Und je mehr wir gerade gegenwärtig Gemeindepflegen übernehmen, in denen Schwestern allein stehen, um so mehr brauchen wir Schwestern, die wir als tüchtige, christliche Persönlichkeiten wirklich mit gutem Gewissen auf solche Posten stellen können.

Ausgetreten sind im Berichtsjahre 2 Diakonissen, entlassen 1 Novize; durch den Tod aber wurden 3 Diakonissen aus unserer Schwesternschaft in den ersten 3 Monaten dieses Jahres von dem Herrn abgerufen.

Nach der heutigen Einsegnung hat nun unsere Schwesternschaft folgenden Stand: 140 Diakonissen, 41 Novizen, 35 Probeschwestern, also 216 Schwestern. Bezüglich der Arbeit unserer Schwestern im einzelnen, kann ich auf die im letzten Blatte enthaltene Uebersicht verweisen. Zusammenfassend sei hier nur bemerkt, daß im Mutterhause selbst im Jahre 1894 598 Personen mit 31032 Pflegetagen und 410 Nachtwachen gepflegt wurden. Davon waren ganz oder theilweise auf Freibetten aufgenommen 70 Personen, 45 Erwachsene und 25 Kinder mit 5121 Verpflegungstagen, während unser Freibettenfonds uns nur die Gewährung von 2190 Pflegetagen ermöglicht. Für 2931 Pflegetage mußten also die Kosten aus anderen Mitteln bestritten werden. Daß unser Freibettenfonds so gering ist, empfinden wir oft recht schmerzlich. Gar manchmal können wir dringenden Bitten gegenüber nicht helfen, wie wir gern helfen möchten. Und gerade der Freibettenfonds hat in letzter Zeit fast gar keine Mehrung erfahren. Möchte nicht jemand mit einem Scherflein den Anfang zum Fonds für ein neues Freibett machen?

Ambulatorisch wurden behandelt 1860 Wund- und Augenkranke. Privatpflege wurde vom Mutterhause aus 65 Kranken geleistet mit 457 Tagpflegen und 564 Nachtwachen.

Im Pflegehaus waren 8 Damen mit 2604 Verpflegtagen.

Im Marthahaus fanden 180 Mädchen Aufnahme mit 1360 Verpflegtagen und 1500 Nächten. In 180 Fällen wurden Stellen vermittelt.

Am Jungfrauenverein, am Sonntag Nachmittag von 4—6 Uhr, nahmen durchschnittlich theil 26 Mädchen; am Lydiaverein, Mittwoch Abend von 8—9½ Uhr, 13 Ladnerinnen; am Mütterabend, während der Wintermonate Dienstag Abend von 7½—9½ Uhr, 30 Frauen. Die Kinderschule des Mutterhauses war durchschnittlich von 50, die Krippe von 15 Kindern besucht.

Unsere Paramentik konnte durch die dankenswerthe treue Hilfe verschiedener Damen folgendes liefern: 18 Altar- und 13 Kanzelbekleidungen, 18 Kanzel- und Lesepultdecken, 9 weißleinene Altardecken, 2 Corporale, 1 Tauffsteindecke, 1 Taufhandtuch, 8 Schutzdecken und 8 Teppiche. Eingerichtet wurden 2 Kanzelpultdecken, 3 Altardecken, 3 Korporale, 3 Taufsteindecken. Die Hostienbäckerei versandte 96500 Hostien.

Bezüglich der Thätigkeit der Schwestern außerhalb des Mutterhauses ergiebt sich folgende Zusammenstellung:

in 17 Hospitälern 80 Schwestern 9858 Kranke;
in 4 Pfründen 4 Schwestern 99 Sieche und Alte;
in 30 Gemeindepflegen 49 Schwestern 5639 Familien;
in 14 Kleinkinderschulen 20 Schwestern täglich 1541 Kinder;
in 1 Krippe 2 Schwestern täglich 15 Kinder;
in 1 Rettungshaus (Kloster Arnsburg) 4 Schwestern 39 Zöglinge;
in ein Erholungshaus (Elim) 1 Schwester 107 Gäste.

Die Arbeitsgebiete unseres Jahres haben sich im Jahre 1894/95 nicht unbedeutend vermehrt.

Am 1. October sandten wir eine Schwester in das alte Spital nach Gießen zur Pflege der dortigen Siechen. Am 14. October übernahmen wir die Gemeindepflege in Pfungstadt mit zwei Schwestern, und in Jugenheim und Zwingenberg mit je einer Schwester.

Am 15. October eröffneten wir in dem früheren Waisenhaus unsere Krippe und Kleinkinderschule.

Am 11. November übernahmen wir die Gemeindepflege in Groß-Zimmern mit einer Schwester, der in diesem Frühjahr eine zweite folgte.

Am 1. April d. J. wurde die Kleinkinderschule in Osthofen mit einer Schwester übernommen.

Am 21. April erfolgte die Uebernahme der Gemeindepflege in Oppenheim mit zwei Schwestern und in Alsheim mit einer Schwester; am 15. Juni wurde in Alsheim auch die Kinderschule mit einer Schwester übernommen. Unsere Arbeitsgebiete haben sich also im Berichtsjahre um 11, nämlich um 1 Pfründe, 1 Krippe, 3 Kleinkinderschulen und 6 Gemeindepflegen, vermehrt, die 14 Schwestern beanspruchen. Vom deutschen Hospital in London wurden im October vorigen Jahres unsere Schwestern zurückgezogen.

Was unsere finanziellen Verhältnisse anlangt, so schließt die Jahresrechnung für 1894 mit 124278 Mk. 46 Pf. Einnahmen und 125522 Mk. 26 Pf. Ausgaben, also mit einem Deficit von 944 Mk. 20 Pf. ab. Unter den 124278 Mk. 46 Pf. Einnahmen befinden sich 23935 Mk. 53 Pf. Gaben der Liebe. Es ist also eine verhältnißmäßig sehr große Summe, mit der wir auf den Herrn gewiesen sind, daß er als unser Helfer sich erweise, indem er Herzen und Hände öffnet uns dazureichen, was wir bedürfen. Es erhellt aber auch daraus, daß die christliche Liebe nicht müde werden darf, wenn wir unser Werk sollen weiter treiben können wie bisher, ja den wachsenden Anforderungen gegenüber im stande sein sollen, es noch weiter auszudehnen. Wie lange ist z. B. schon davon die Rede, daß die Fürsorge für die Elendesten der Elenden, für die armen Epileptischen in unserem Lande, in Angriff genommen werden müßte! Wie dringend noth wäre es, daß da endlich wirklich etwas Ernstliches geschehen könnte! Pastor v. Bodelschwingh drängt, daß wir die Sache in die Hand nehmen sollten, weil es den Bielefelder Anstalten immer schwerer wird, die Epileptischen aus Hessen aufzunehmen, deren zur Zeit sich 70 in Bielefeld befinden. Für eine mindestens doppelt so große Zahl dieser Armen aber wäre die Aufnahme in einer Anstalt erwünscht, wo sie Pflege, Unterricht und Beschäftigung finden könnten. Der Herr wolle auch da bald als der rechte Helfer sich erweisen und den rechten Weg zeigen und bahnen!

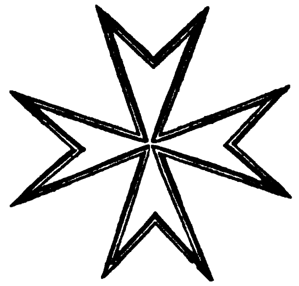
Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der



Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. | **Berlin, den 7. August 1895.** | **Nr. 32.**

1. Otto von Gontard, Oberst z. D., Rechtsritter seit 1884, † zu Marburg 28. Juli 1895.
2. Gustav Freiherr von Gemmingen-Hagenschieß, Königlich Bayerischer Kämmerer, auf Bessenbach bei Hoesbach in Bayern, Ehrenritter seit 1840, † zu Bessenbach 19. Juni 1895.
3. Alexander Georg Richard von Scholten, Generalmajor z. D., Ehrenritter seit 1879, † zu Dresden 27. Juli 1895.

Bisthümer und Stifte im Elsaß vor 1789.

(Fortsetzung.)

II. Der Bischof von Straßburg.

Der Bischof von Straßburg, der den Titel Fürst-Bischof, Landgraf von Elsaß führte, war nichts destoweniger Suffragan des Erzbischofs von Mainz; an den erzbischöflichen Gerichtshof dieses Prälaten kamen die Appellationen von dem geistlichen Gerichtshof des Sprengels in rein kirchlichen Angelegenheiten.

Die Marschälle de Muy und Saint-Germain hatten, als sie in ihrer Eigenschaft eines Kriegsministers mit der Verwaltung des Elsasses betraut waren, versucht, das Bisthum Straßburg zum Erzbisthum zu erheben, um es der Suprematie eines fremden Prälaten zu entziehen, aber ihr Plan war an den damit verknüpften großen Ausgaben gescheitert; man hätte in der That den Kurfürst-Erzbischof von Mainz entschädigen müssen.

Das Bisthum Straßburg war das reichste in Frankreich, denn es trug 350 000 Gulden (700 000 Livres) ein. In Wirklichkeit hatten aber die Fürstbischöfe viel beträchtlichere Einkünfte, da sie verschiedene geistliche Würden zusammenhäuften. Der letzte Fürstbischof, Cardinal Louis de Rohan, der gleichzeitig Groß-Almosenier von Frankreich und Abt von Waast war, hatte mehr als eine Million jährlicher Einkünfte.

Der Bischof wurde von den Stiftsherren des großen Capitels der Cathedrale gewählt, konnte aber die Wahl erst nach Einwilligung des Papstes und des Königs annehmen; das Protocoll erwähnte allerdings nur die Einwilligung des heiligen Vaters. Die Commissäre des Königs wohnten der Wahl selbst nicht bei, aber sie waren Zeugen von Allem was außerhalb geschah und waren bei der feierlichen Verkündigung des Erwählten, bei dem Te Deum und bei der Einführung zugegen.

Seit 1682 bis zur Revolution waren alle Bischöfe von Straßburg mit dem römischen Purpur bekleidet.

Im Jahre 1681 war der bischöfliche Stuhl mit dem Prinzen Eugen von Fürstenberg, aus dem bekannten deutschen Dynastengeschlecht, besetzt. Er trat 1682 die bischöfliche Würde an seinen Bruder Egon —Wilhelm von Fürstenberg ab, der 1702 den Prinzen Armand Gaston de Rohan-Guémenée zum Coadjutor nahm. Dieser Prinz succedirte 1704. Seit dieser Zeit bis zur Revolution blieb der bischöfliche Stuhl ohne Unterbrechung mit Gliedern der Familie Rohan besetzt.

Der letzte Fürstbischof war Louis René Eduard de Rohan, Großalmosenier von Frankreich, Abt von Saint Waast und Mitglied der Academie. Dieser Prälat, der in der Halsbandgeschichte eine so traurige Rolle gespielt hatte, wurde 1789 zum Deputirten bei den Generalstaaten von dem Clerus der Districte Hagenau und Weißenburg erwählt; er erschien aber nur ganz vorübergehend in der gesetzgebenden Versammlung und verließ 1790 Frankreich, um sich auf die andere Rheinseite auf sein Schloß Ettenheim, im deutschen Theil seiner Diöcese gelegen, zurückzuziehen. Hier starb er am 16. Februar 1803, nachdem er noch Zeit gehabt, den Zusammensturz des ancien régime und die Wiederherstellung des Bischofssitzes von Straßburg nach den Bestimmungen des Concordats zu erleben.

Die Fürstbischöfe von Straßburg waren als große Feudalherren meistens von ihren Hofämtern sowie von der Verwaltung ihrer weitläufigen Besitzungen

in Anspruch genommen, so daß sie den Details der geistlichen Angelegenheiten ihres Sprengels fast immer fremd blieben. Sie ließen sich daher in ihren bischöflichen Obliegenheiten von einem Weihbischof (Bischof in partibus) vertreten. Der letzte Suffraganbischof war M. Lantz, Bischof von Dora und Domherr des Capitels Pierre le Jeune. Es gab außer ihm aber noch drei Generalvicare.

Das Seminar von Straßburg war in den ersten Jahren der französischen Herrschaft wieder hergestellt, und Ludwig XIV. hatte demselben die Güter der Priorei Walburg und der ehemaligen Abtei Seltz verliehen. Die Regierung unterhielt daselbst 26 Bursen und der Bischof deren 8. Im Jahre 1727 entzog der König dem Bischof die Autorisation, französische Pfarren mit Priestern zu besetzen, die ihre Studien am Seminar zu Fulda gemacht hatten.

Der Cardinal Armand de Rohan errichtete 1757 eine Synodalprüfung, die am zweiten Donnerstag eines jeden Monats abgehalten wurde, um den Eifer bei dem niederen Clerus anzuspornen. Die Dorfvicare waren verpflichtet, einmal im Jahr derselben beizuwohnen.

Es gab eine bischöfliche Universität in Straßburg und ein bischöfliches Collegium zu Molsheim.

Die alten und kranken Priester der Diöcese erhielten Aufnahme im Kloster Stefansfeld, das seit 1775 säcularisirt, zum Hospiz für bedürftige Greise eingerichtet war.

Der französische Theil der Diöcese zählte elf Capitel und mehr als zweihundert Pfarren.

Zwei Capitel waren mit der Cathedrale verbunden; es waren dies: das große Capitel und der große Chor. Außerdem gab es noch Capitel bei den Kirchen Jung-St. Peter und Alt-St. Peter zu Straßburg, ferner zu Neuweiler, Hagenau, Zabern, Sanct Leonard, Haslach und Lauterbach, endlich ein adliges Damencapitel zu Andlau.

1. Das Große Capitel der Cathedrale.

Dieses Große Capitel war bereits 1019 von Werner von Habsburg gestiftet worden. Es sollte nur aus Domherren zusammengesetzt sein, die den berühmtesten Geschlechtern des Reichs angehörten, und führte den Beinamen des „Grafen-Capitels". Die Ereignisse im 16. und 17. Jahrhundert hatten die Zahl der Canonicate von 24 auf 4 vermindert. Ludwig XIV. gab ihm seinen alten Glanz zurück, indem er demselben die von den Protestanten eingezogenen Güter zurückgab und 24 Präbenden wiederherstellte.

Zwölf Domherren waren Capitulare, die zwölf anderen Domicilare; die letzteren waren zur Nachfolge der Capitulare berufen und hatten bis dahin nur den vierten Theil der Einkünfte.

Die Capitulare mußten die priesterlichen Weihen empfangen haben, waren hingegen nicht zur beständigen Residenz, sondern nur zu einem dreimonatlichen Aufenthalt im Jahre am Sitz des Stiftes verpflichtet; sie allein hatten Zulaß und Stimme im Capitel. Seit 1687 wurde ein Drittel der Plätze für französische Herren reservirt, die andern zwei Drittel wurden mit deutschen Fürsten und Grafen besetzt. Um Aufnahme im Großen Capitel zu finden, mußten die deutschen Herren unter Attest von zwei Reichsfürsten und Grafen sechzehn väterliche und mütterliche Ahnen fürstlicher und gräflicher Abstraction nachweisen. Die französischen Domherren mußten gleichfalls eine Ahnenprobe von sechzehn Quartieren ablegen, doch genügte mütterlicherseits, daß die Ahnen von sehr altem Adel ohne Titel waren. Da man sehr schwer Candidaten fand, die eine solche illustre Abstammung nachweisen konnten, so mußte man sich seit 1713 mütterlicherseits mit drei Graden alten vornehmen Adels begnügen.

Die Capitularherren trugen als Chorhabit unter einem à la romaine mit reichen Spitzen besetztem Chorhemd, ein roth sammtnes Untergewand mit gleichfarbigen seidenen Aufschlägen und mit goldenen Schnüren besetzt, darüber einen ebenfalls roth gefütterten Hermelin-Chorpelz.

Die Großwürdenträger des Capitels waren der Domprobst, der Domdechant, der Domkämmerer und der Domscholaster.

Das germanische Concordat wurde bei der Ernennung des Domherrn nicht beachtet. Das Capitel ergänzte sich selbst und vergab auch unter Vorbehalt der bischöflichen Genehmigung die Würden des Domkämmerers und Domscholasters. Der Papst ernannte den Domprobst und der Bischof den Domcustos.

Das Große Capitel hatte eigenen geistlichen Gerichtshof und ernannte die Canonices des großen Chors.

Jeder Domherr bewohnte in Straßburg ein fürstliches Hôtel. Im Jahre 1789 war der Prinz Ferdinand Maximilian Meriadec von Rohan-Guémené Erzbischof von Cambray Domprobst; der Prinz Charles de la Trémoille Domdechant; Christian Franz Graf von Koenigseck-Rotenfels, Domherr in Cöln, Domkämmerer; Prinz Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein, Domherr zu Cöln, auch Coadjutor zu Breslau, Domscholaster. Endlich der Graf Meinrad von Königseck-Aulendorf, auch Domherr in Cöln, Domcustos. — Die übrigen Domherren waren: 6. Christian Ernst Prinz von Hohenlohe-Bartenstein, zugleich Domherr in Cöln; 7. Franz Carl Joseph Prinz von Hohenlohe-Schillingsfürst, zugleich Domherr zu Cöln und Ellwangen; 8. Wilhelm Fürst von Salm-Salm, Erzbischof zu Prag, früher Bischof von Tournay, zugleich Domherr zu Cöln und Lüttich; 9. Joseph Franz Anton Graf von Truchseß-Zeil-Wurzach, zugleich Domherr in Cöln; 10., 11. und 12. waren vacant. Hierzu kommen die sehr würdigen Domicellare: 1. Emil Adrian Graf von Königseck-Rothenfels, auch Domherr zu Cöln; 2. Max Joseph Graf von Königseck-Rothenfels, auch Domherr zu Cöln; 3. August

Franz Xaver Graf von Königseck-Aulendorf, bereits Domicellar zu Cöln; 4. Franz Xaver Fürstbischof zu Gurk, Graf von Salm-Reifferscheidt, auch Domherr in Cöln und Salzburg; 5. Louis Camille Jules Prince de la Trémoille, Comte de Laval; 6. Charles Godefroy Aug. Prince de Rohan Rochefort; 7. Louis Victor Meriadec, Prince de Rohan Guémené; 8. Anton Eusebius Graf von Königseck-Aulendorf, bereits Domicellar zu Cöln; 9. Franz Wilhelm Graf von Salm-Reifferscheidt-Bedbur; 10. Franz Xaver Graf von Königseck-Aulendorf; 11. Carl Franz Xaver Graf von Truchseß-Zeil-Wurzach, bereits Domicellar zu Cöln; 12. Vacant. Reichstagsgesandter war früher Karg von Bebenburg, der auch neun andere Stifte vertrat. Auffällig ist hierbei das wiederholte Vorkommen derselben Namen. Von Frankreich kommen nur die Prinzen des Hauses Rohan in verschiedenen Linien und de la Trémoille in Frage, die beide zu den Princes étrangers gehörten, und die deutschen Domherren vertheilen sich auf die Häuser Hohenlohe, Königseck, Truchseß, Salm-Salm (aus dem Hause der Wild- und Rheingrafen) und Salm-Reifferscheidt (aus dem Hause der Dynasten von Reifferscheidt), so daß sich die 24 Stellen im Besitz von 7 Familien befanden. Dazu kommt noch, daß die Mehrzahl der Domherren gleichzeitig andere Domherrenstellen inne hatte und zwei sogar Bischöfe waren. Nichts zeigt deutlicher wie sehr die hohen geistlichen Stellen nur noch Sinecuren der großen Herren waren, die einmal damit bekleidet, keine andere Obliegenheit hatten, als die enormen Einkünfte zu erheben.

Das Große Capitel war eins der reichsten Frankreichs und Besitzer der Städte und Aemter Erstein, Chatenois und Boersch mit 15 Gemeinden. Es genoß dasselbe Recht wie die eingesessenen Fürsten, 12 Frohndienste alljährlich von einem jedem Einwohner seiner Herrschaften beanspruchen zu können.

Es erhielt auf seine Kosten das Orchester der Cathedrale, das aus 30 Musici und 17 Sängern bestand und ihm jährlich 30 000 Livres kostete; es war die schönste Capelle Frankreichs nach der des Königs in Versailles.

---

2. Der Große Chor der Cathedrale.

Die Domherren des großen Capitels waren nicht verpflichtet, die kanonischen Stunden (horae) des Gebets und Gesanges an der Cathedrale abzuhalten; sie ließen sich durch die Mitglieder des zweiten Capitels, des sogenannten Großen Chors, vertreten.

Dieses Capitel, dessen Mitglieder von dem Großen Capitel ernannt wurden, bestand aus 20 Chorherren, von denen aber keinerlei Nachweise über ihre Geburt verlangt wurden. Der erste Chorherr nannte sich König des Chors, zum Gedächtniß an die vom Kaiser Heinrich II. dem Heiligen, gestiftete Königliche Präbende.

Die Chorherren versahen zu allen Zeiten und bei allen Feierlichkeiten die Functionen des Chors, nur bei ganz besonderen Gelegenheiten, wie den bischöflichen Einführungen rc. verrichteten die Domherren diese selbst.

Der Große Chor wählte selbst alle Jahr seinen Dechanten und vier Deputirte. Das Große Capitel wollte allerdings denselben von sich abhängig erhalten, aber er empörte sich gegen die Ansprüche der illustren Herren, wie wir es aus dem Prozeß von 1712 zwischen beiden Capiteln vor dem Oberappellationsgericht (conseil souverain) des Elsasses ersehen.

Die Stiftsherren behaupteten, daß die Chorherren ihnen untergeordnet und nur ihre Vicare wären, damit beauftragt, ihre Obliegenheiten zu erfüllen, und daß es daher im Interesse der geistlichen Disciplin nothwendig sei, sie in Abhängigkeit zu erhalten. Der Große Chor wies voll Entrüstung diese Ansprüche zurück; ihm zufolge war es seitens des Großen Capitels ein vergebliches Beginnen, mit seinem Eifer für die Reinheit dar Disciplin paradiren zu wollen. „Wer durchschaut nicht, sagt er in seiner Denkschrift, daß es weniger der Geist ist, der aus ihm spricht, als die Absicht, sich der Präbenden zu bemächtigen und das Interesse, Beneficien zur Verfügung zu haben, womit die Herren Grafen (seigneurs comtes) ihre Creaturen belohnen können. . . . . Der Große Chor bildet ein unabbängiges Capitel, welches das Recht besitzt, sich capitularisch zu versammeln, zu berathen und zu beschließen, Beamte zu ernennen und Deputirte zu wählen; er hat seine bestimmten Einkünfte, seinen Syndicus, sein Siegel, sein Archiv, seine Protocolle, mit einem Worte alle Abzeichen eines Collegiums; er hat selbst vor dem Großen Capitel die Anciennetät voraus.“ Sollte man nicht glauben, daß diese bescheidenen Proletarier des Großen Chors schon unbewußt von dem revolutionären Hauch beseelt waren, der ein halbes Jahrhundert später alle socialen Unterschiede umstoßen sollte?

Die Einkünfte des großen Chors waren schon sehr bescheiden. Grandidier, der als Chorherr dieses Collegiums starb, sagt in einem seiner Briefe, daß die Jahresrente seiner Präbende sich auf hundert Louisd'or belaufe.

3. Die Capitel Jung-St. Peter und Alt-St. Peter in Straßburg.

Die Capitel dieser beiden Kirchen waren Pfarrcollegien. Das von Jung-St. Peter bestand aus fünfzehn Canonicern, von denen einer das Amt des Pfarrers versah, und zwei Unterbeamten. Das germanische Concordat wurde hier für die erledigten Canonicate in den Monaten des Papstes beobachtet, in den übrigen stand die Ernennung dem Capitel zu. Der Papst ernannte auch den Probst.

Der letzte Probst zu Jung-St. Peter war der Abbé von Règemorte, ehemals geistlicher Rath am conseil souveraine des Elsasses.

Das Capitel zu Alt-St. Peter, welches die Nachfolge der säcularisirten Abtei Rheinau angetreten, die 1398 nach Straßburg verlegt war, zählte achtzehn

Canonicer, von denen einer der Pfarrer der Gemeinde, zwölf Vicare und fünf Präbendare (Unterstiftsherren) waren.

Von diesem Capitel bildete das Oratorium der Allerheiligen eine Dependance, das aus zwölf Präbendaren und einem Kapellan bestand. Diese Präbenden verpflichteten zu keiner Residenz und wurden von dem Haupte der Familie Schauenburg vergeben, die 1327 das Oratorium gegründet hatte.

4. Das Capitel von Neuweiler.

Eines der reichsten und ältesten Capitel des Nieder-Elsasses war das zu Neuweiler, ein Marktflecken, der zu Füßen der Vogesen am Eingang jenes Theils von Lothringen liegt, der früher der Westrich genannt ward.

Die dortige Collegiatskirche zu St. Peter und Paul war eine der schönsten der Provinz, an der man mustergültige Modelle der verschiedenen kirchlichen Stylarten vereinigt sah.

Das Capitel bestand aus einem infulirten Probsten, dreizehn Stiftsherren und sechs Stiftsvicaren. Jeder Stiftsherr besaß eine reiche Präbende und ein schönes geräumiges Wohnhaus.

Der letzte Probst war Abben d'Eymar, General-Vicar der Diöcese und Deputirter des Clerus zu den Generalstaaten. Er bekämpfte in seinen Schriften die Confiscation der geistlichen Güter.

Wenige Jahre vor der Revolution gehörte der gelehrte Historiker Grandidier diesem Capitel an, er vertauschte aber seine Präbende gegen einen Sitz des Großen-Chors in Straßburg, um sich besser seinen historischen Studien hingeben zu können, indem er dort die reichen Bibliotheken zur Hand hatte.

Die Einkünfte des Capitels waren beträchtlich; es besaß den schönen Wald von Breitschloß, der sich zwischen Neuweiler, Petit Pierre und dem Thal von Zinsel erstreckt und der nach der volksthümlichen Tradition nicht weniger als siebzig Thäler und ebenso viele Quellen zählt. Es besaß auch den Zehnten sowie den Grundzins und Lehnsrechte in vielen Dörfern der Umgegend. Das Hôtel, welches es sich im vorigen Jahrhundert in Straßburg erbaute, gehört noch jetzt zu den schönsten Bauwerken der Stadt.

5. Das Capitel von Hagenau.

Dieses Capitel war 1738 von Sarburg nach Hagenau versetzt worden. Es setzte sich aus zwölf Domherren und zwei Vicaren zusammen und versah den Gottesdienst an der Pfarrkirche von Sanct-Georg.

6. Das Capitel von Zabern.

Das Pfarrcapitel von Zabern war aus dem früheren säcularisirten Kloster der regulirten Augustiner Chorherren von Obersteigen hervorgegangen. Es bestand aus zehn Chorherren und drei Vicaren; einer der Chorherren war der Pfarrer.

Dieses Capitel war dem germanischen Concordat nicht unterworfen, sondern ernannte selbst den Probsten, den Decan, den Cantor, den Sacristan und zwei andere Chorherren. Der Bischof ernannte den Pfarr-Chorherrn und einen andern; die beiden übrigen endlich wurden der eine von dem Magistrat von Molsheim, der andere von der Familie Eberhard ernannt.*)

Jeder Chorherr erhob jährlich 619 Livres baar, 40 réseaux Korn, 15 réseaux Roggen, 20 réseaux Gerste, 5 réseaux Hafer und 30 Maß Wein, ungerechnet die Vortheile, die für die einzelnen Würdenträger abfielen. Außerdem hatten sie die Nutznießung eines Stiftshauses mit Garten.

7. Das Capitel von St. Leonard.

Dieses Capitel war aus dem schon 1205 säcularisirten Benedictiner Kloster hervorgegangen. Es lag auf einer felsigen Anhöhe des Klingenthals zwischen Obernai und dem St. Odilienberg. Die Kirche, die theils im romanischen, theils im gothischen Styl erbaut war ist mit sammt den Stiftsgebäuden durch die Revolution hinweg gefegt worden.

Es war von dem großen Capitel von Straßburg abhängig, das die acht Chorherren ernannte. Der Probst des großen Capitels war gleichzeitig Probst von St. Leonard.

8. Das Capitel von Haslach.

Dieses Stift war wie das von Neuweiler und St. Leonard aus einer Benedictiner Abtei, die im elften Jahrhundert säcularisirt ward, entstanden, und setzte sich aus zehn Stiftsherren und zwei Vicaren zusammen. Die Kirche ist dem heiligen Florian geweiht und in neuester Zeit wieder restaurirt worden; sie ist ein Schmuckstück gothischer Architectur.

Die einzelnen Präbenden brachten ungefähr 2000 Livres jährlich ein. Nach dem Visitationsregister erhielt das Capitel 1758, 836 Sack Weizen, 388 Sack Roggen, 187 Sack Mengkorn, 984 Sack Gerste, 93 Sack Hafer, 1438 Maß weißen und 120 Maß rothen Weins, endlich 2370 Gulden baar und die Heuernte von 69 Morgen Wiesen. Es besaß gemeinschaftlich mit 7 Dörfern des Amtes Mutzig den Wald von Simbach, und erhob den Zehnten in den genannten Dörfern.

9. Das Capitel von Lauterbach.

Zu Folge einer jener in früheren Zeiten so häufigen Seltsamkeiten gehörte dieses Stift, obwohl in dem Sprengel des Bisthums Basel gelegen, dennoch zum Bisthum Straßburg. Es zählte acht Stiftsherren und vier Vicare.

Es war in der Bibliothek dieses Stiftes wo Beatus Rhenanus 1515 das Manuscript des Velleius Paterculus entdeckte. Der Dichter Delille hielt sich zu Anfang der Revolution eine Weile bei den Stiftsherren von Lauterbach auf und begann hier seine Gedichte von den Gärten und dem Ackerbauer zu dichten.

*) Das Capitel von Zabern hatte das Besetzungsrecht für das ständige Vicariat in Bergbieten und die lutherische Pfarre von Altenweiler. Der erstere erhielt eine jährliche Anweisung auf 25 Livres 4 Sous in baar und 12 Maß Weizen und 2 Fuder Wein, der letztere 25 Livres, 20 Maß Weizen, 10 Maß Hafer und 20 Maß Wein pro Jahr. Jeder Einwohner der protestantischen Pfarre zahlte einen Gottespfennig an das Capitel, wenn er zum Abendmahl ging.

10. Das Capitel der adligen Stiftsdamen von Andlau.

„Die Abtei Andlau, besagt die Einleitung zu dem offenen Briefe von 1686, der ihre Rechte bestätigt, dient als Asyl für die Töchter der Edelleute der Provinz, die daselbst standesgemäße Unterkunft finden, ohne Gelübde abzulegen, bis sich eine passende Partie für sie findet, was eine große Hilfe für die Edelleute ist, indem ihre Haushaltung dadurch wesentlich entlastet wird.“

Das Capitel der adligen Damen von Andlau zählte gewöhnlich zehn bis zwölf Capiteldamen und drei oder vier Domicilarinnen. Ihr Chorhabit bestand aus einem schwarzen Talar mit Hermelinbesatz und langer Schleppe, darüber ein Bischofsmäntelchen (Camail) mit gleichem Pelzwerk besetzt.

Nur die Aebtissin legte ein Gelübde ab. Sie führte den Titel einer deutschen Reichsfürstin und nahm als regierende Herrin, die Eidesleistung und Huldigung mehrerer Vasallen entgegen, unter andern die der Freiherren v. Andlau welche Oberherren der Stadt waren, von der sie den Namen führten.

Die gefürstete Aebtissin wurde vom König aus einem vom Capitel überreichten Wahlaufsatz von drei Damen ernannt. Die letzte Würdenträgerin war die Gräfin Marie Sophie von Truchseß.

Das Capitel hatte ein jährliches Einkommen von 50 000 Livres und besaß Stiftshäuser in Straßburg und Schlestadt. (Schluß folgt.)

Der Teppich von Bayeux.

Die noch heute in Bayeux befindliche, wunderbare Stickerei des 11. Jahrhunderts, die mit Ausführlichkeit und Anschaulichkeit eines Epos den Zug des Normannenherzogs Wilhelm des Eroberers nach England und die entscheidende Schlacht bei Hastings in einer langen Reihe figurenreicher Scenen erzählt, gehört unstreitig zu den merkwürdigsten Documenten des frühesten Mittelalters, das bis auf unsere Zeit gekommen ist, so daß eine Besprechung derselben von allgemeinem Interesse sein dürfte.

Wir schicken zum historischen Verständniß Folgendes voraus:

Wilhelm der Eroberer, Herzog der Normandie, im Jahre 1027 zu Falaise, der Residenz seines Vaters Robert, mit dem Beinamen „der Teufel“ geboren und schon 1046 zur Regierung gelangt, wurde von Eduard dem Bekenner, König von England, seinem Verwandten, zu seinem Nachfolger bestimmt.*) Die Berufung wurde ihm durch einen vermeintlich vertrauten Anhänger Eduards, den Grafen Harald von Wessex feierlich verkündet, wobei dieser auch zu Bayeux seinem zukünftigen Könige den Eid der Treue leistete. Nach Eduards Tode im Jahre 1066 bemächtigte sich jedoch Harald mit Zustimmung einer Mehrzahl der angelsächsischen Großen selbst des englischen Thrones, worauf Herzog Wilhelm, der inzwischen seine Residenz von Falaise nach den durch einen breiten, schiffbaren Arm der Orne mit dem Meere verbundenen Caen verlegt hatte, sofort ein Heer von 60 000 Mann theils Franken, theils Normannen, ausrüstete, über den Canal setzte und die Engländer bei Hastings derartig schlug, daß weiterer Widerstand unmöglich wurde und Wilhelm sich bis an das Ende seines Lebens — 1087 — auf dem englischen Thron behaupten und denselben seinem im Jahre 1100 auf der Jagd ermordeten Sohne Wilhelm II. Rufus hinterlassen konnte.

Jene früheren diplomatischen Verhandlungen zwischen Eduard und Wilhelm, durch den Grafen Harald, dessen Aufenthalt an Wilhelms Hofe, dessen Theilnahme an einem Feldzuge Wilhelms gegen die Bretagner und an der Einnahme der Festung Dinan, seine Eidesleistung zu Bayeux (Bagias), das Sterbelager und die Beerdigung König Eduards, die Thronbesteigung Harolds, die Vorbereitungen des Zuges nach England seitens Wilhelms des Eroberers durch Sammlung des Heeres, Bau der Schiffe, Einschiffung der Rosse, der Reiter, des Fußvolks, der Waffen und des Proviants, die Fahrt der Flotte über den Canal, die Landung an der englischen Küste bei Pevensey (Pevenesae), das Anrücken beider Armeen gegeneinander, endlich die Schlacht bei Hastings selbst (Hestenga) und der Tod Haralds bilden nun den Gegenstand jener unter dem Namen der „Tapisserie de la reine Mathilde“ bekannten Stickerei, deren Anfertigung, trotz vielfacher Anfechtungen, anscheinend unwiderlegbar der Gemahlin Wilhelms, Mathilde, einer geborenen Gräfin von Flandern, während ihres mehrjährigen Aufenthalts in Bayeux zugeschrieben wird. Der Plan des ganzen Werks soll ihr von Wilhelms Bruder Odon, welcher Bischof von Bayeux war, den ganzen Feldzug mitgemacht hatte und daher alle Einzelheiten desselben kannte, ausgearbeitet sein, und drei Damen ihres Gefolges sollen ihr bei der Arbeit geholfen haben.

Die Stickerei ist auf sehr feiner Leinewand mit farbiger Wolle in Plattstich ausgeführt; das Leinen ist durch das Alter nach und nach gelbbräunlich geworden, die Farben der Wolle sind durchweg noch recht gut erhalten und die Stiche fast alle noch unversehrt. — Die Stickerei ist 70 m lang und zuzüglich zweier oben und unten laufender Zierleisten 50 cm hoch; sie zerfällt in 58 einzelne Bilder, welche mit erläuternden Inschriften in lateinischer Sprache versehen sind, und nach genauer Zählung eines sehr gewissenhaften, wenngleich wohl etwas pedantischen und vielleicht etwas zu sehr statistisch veranlagten Schriftstellers (Fowke) 37 Gebäude, 41 Schiffe, 49 Bäume,

*) König Eduards Mutter war Emma Herzog Richard I. von der Normandie Tochter gewesen. † 1052. Sie war also die Großtante Wilhelm des Eroberers. Harald dagegen war der Schwager König Eduards, der dessen Schwester Editha zur Gemahlin hatte.

55 Hunde, 202 Maulthiere und Pferde, 505 andere Thiere (meistens Vögel ꝛc. in den Zierleisten) und 623 Personen, im Ganzen 1512 Figuren enthalten.

Ihr großes Interesse und ihr großer Werth besteht nicht allein darin, daß sie eine der merkwürdigsten Urkunden für die politische Geschichte Frankreichs und Englands bildet, sondern daß sie mit ihren detaillirten und getreuen Darstellungen der Gebäude, Befestigungen und Schiffe, der Waffen und Rüstungen, der Trachten und Kleider, der Ornate und Meßgewänder, der Geräthe und Geschirre, der darauf verwandten Formen und Farben und mit dem Idiom, den Wortbildungen und den Lettern ihrer Inschriften auch zum beredtesten Zeugniß für die Culturgeschichte ihrer Zeit geworden ist, sodaß in gerechter Würdigung namentlich dieses letzteren Umstandes die französische Akademie sie 1730 auf Antrag Lanzelot's unter die „Monuments de la Monarchie française“ aufnahm und damit ihren hohen culturgeschichtlichen, wissenschaftlichen und auch kunstgewerblichen Werth feststellte.

Nach ihrer Fertigstellung ging sie in das Eigenthum der Cathedrale von Bayeux über und wurde Jahrhunderte lang alljährlich bei bestimmten Kirchenfesten auf mehrere Wochen in der Cathedrale ausgestellt, später, vielleicht im 15., vielleicht im 16. Jahrhundert, hörten diese Ausstellungen auf und die Stickerei blieb in den Schränken der Sakristei vergraben, bis sie durch ein Mitglied der Akademie gelegentlich im Kircheninventar entdeckt und durch den Beschluß der Akademie von 1730 wieder ans Tageslicht gezogen wurde.

Seit dieser Zeit ist sie dann auch der Gegenstand eingehendster wissenschaftlicher Untersuchungen namentlich auch nach der Richtung hin gewesen, ob sie wirklich franko-normannischen oder nicht etwa englischen Ursprungs sei, ist eine nach Hunderten von Schriften zählende Literatur über sie entstanden und haben eine große Anzahl französischer und englischer Forscher ihren Scharfsinn an der Lösung dieser Frage geübt. — Wie aber schon Eingangs bemerkt, sprechen eine Menge wohl als unwiderlegbar zu betrachtender Gründe für ihren franco-normannischen Ursprung, für Bischof Odons Betheiligung an dem Entwurf und für Mathildens persönlichen Antheil an der Ausführung.

Als Napoleon I. seinen Eroberungszug nach England plante, ließ er sie nach Paris kommen und dort im Louvre ausstellen, um den Ehrgeiz der französischen und speciell der Pariser Bevölkerung zu reizen und die öffentliche Stimmung für seine Absichten zu gewinnen. — Nur mit vieler Mühe hat die Cathedrale von Bayeux sich später wieder in den Besitz ihres Eigenthums zu setzen vermocht, hat die Stickerei nachher aber doch an die städtische Verwaltung abgetreten und diese hat dieselbe sodann in einem geräumigen Saal ihres Bibliothekgebäudes ihrer ganzen Länge nach unter Glas und Rahmen ausgestellt.

In Anbetracht ihres großen kulturgeschichtlichen Werthes hat das South Kensington-Museum im Anfang der siebziger Jahre dieses Jahrhunderts sich die Erlaubniß zu verschaffen gewußt, die Stickerei zu photographiren und die Abzüge entsprechend zu coloriren und hat sodann ein Exemplar in ihren eigenen Räumen ausgestellt und zwei derselben der Stadt Bayeux überreicht.

Hier sind sie, in hermetisch verschlossenen Zinnkapseln verpackt, in der Bibliothek niedergelegt, um dereinst, wenn das Original mit der Zeit vergehen sollte, an seine Stelle treten zu können.*)

Literatur.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg. Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. 1895. Juli-Heft.

Inhalt: Volkssitten und Volksunsitten. Vortrag auf der Wanderversammlung des Brandenburgischen Provinzial-Vereins für innere Mission in Königsberg N. M. am 16. Mai 1895. Von A. Henning-Berlin. — Erinnerung an D. Friedrich Oldenberg. Ein Vortrag zunächst für die Brüder des Rauhen Hauses von H. Aernbon. — Einschränkung von Vereinslustbarkeiten. — Aus Berichten von Vereinen und Anstalten, die beim Central-Ausschuß eingegangen sind. — Vermischte Nachrichten: Ein Heim für nothleidende gebildete Frauen in Berlin. — Akademische Missionsvereine. — Lehrpflegerinnen und dienende Schwestern des Johanniter-Ordens. — Evangelischer Gottesdienst in Curorten.

Im Verlage der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth ist der in allen christlichen Familien längst festeingebürgerte „Volks-Kalender“ für 1896 (Preis 40 Pf.) erschienen. Ein farbiges Bild der Kaiserlichen Familie ziert es vorn, während der größere Theil des illustrirten Textes unter dem Titel „Vor fünfundzwanzig Jahren“ Erinnerungen aus dem großen Kriege bringt.

Im gleichen Verlage ist die sechste Auflage von D. Julius Disselhof „Der große Krieg zwischen Frankreich und Deutschland“ (Gesammtauflage bis jetzt 200 000 Exempl. Preis 25 Pf.), ausgegeben worden und ein kurzes Lebensbild Friedrich Wilhelms IV. (Preis 12 Pf., bei 20 Exempl. 10 Pf.) erschienen.

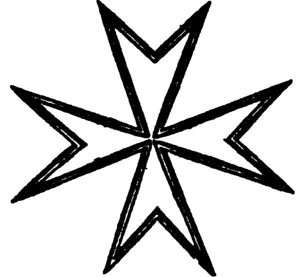
*) Bruce, I. Collingwood, the Bayeux tapestry elucidated. With 17 facsimiles in colours. 4. London 1856.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134 c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der



Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. | Berlin, den 14. August 1895. | Nr. 33.

Bisthümer und Stifte im Elsaß vor 1789.

(Schluß.)

Die Stadt Straßburg zerfiel in sieben Kirchspiele. 1. Das von St. Lorenz, welches seinen Sitz in der so geweihten Capelle der Cathedrale hatte. Unter dem zahlreichen Clerus desselben war auch ein „Frühmesser" der von dem protestantischen Capitel zu St. Thomas besoldet ward. Alle Jahr begab er sich an einem bestimmten Tage Morgens nach der Thomaskirche und begehrte Einlaß, um die Messe abzuhalten. Der Eintritt wurde ihm natürlich abgeschlagen, aber dieses Vorgehen erhielt doch das Jahrgeld aufrecht. Die Ceremonie wurde alljährlich bis zur Revolution erneuert. 2. u. 3. Die Kirchspiele von Jung- und Alt-St. Peter, die von den gleichnamigen Capiteln bedient wurden. 4. Das von St. Marcus, welches zu der St. Johanniskirche gehörte und von einem Pfarrer und 11 Priestern aus dem Orden St. Johannis von Jerusalem, des Großpriorats von Deutschland bedient ward. Der letzte Pfarrer aus dem Orden war Franz Ignaz Schneider. 5. Das von St. Stephan, welches bis 1777 von regulirten Chorherren des heiligen Antonius bedient wurde, zu welcher Zeit die letzteren dem Malteser-Orden incorporirt wurden; seit dem versahen Weltgeistliche den Dienst. 6. Das von St. Ludwig, bedient von sechs regulirten Augustiner-Chorherren von der Congregation zum heiligen Erlöser, die seit 1687 Kirche und Kloster der Carmeliter inne hatten. 7. Das von St. Ludwig in der Citadelle, bedient von drei Recollecten.*)

Die übrigen Pfarren der Diöcese waren mit Ausnahme derjenigen zu Straßburg und den Collegiatskirchen, dreizehn Erzpriesterschaften oder ländlichen Capiteln unterstellt. Jede Erzpriesterschaft bestand aus einer Anzahl Pfarren und hatte einen Erzpriester an der Spitze, der einer der Pfarrer des Bezirks war. Zehn dieser Erzpriesterschaften gehörten dem Elsaß an, die drei übrigen dem deutschen Theil der Diöcese.

Die zehn Erzpriesterschaften des Elsaßes waren: 1. Andlau mit 12; 2. Benfeld mit 20; 3. Bettbur*) oder Zabern mit 45; 4. Ober-Hagenau mit 49; 5. Nieder-Hagenau mit 40; 6. Marckolsheim mit 12; 7. Molsheim mit 23; 8. Obernai mit 27; 9. Rheinau mit 16; 10. Schlettstadt mit 25, also zusammen mit 269 Pfarren, dazu kamen noch 46 königliche Pfarren.

III. Die Diöcese Basel.

Der größte Theil des Ober-Elsaßes gehörte zu dem Bisthum Basel, welches in Frankreich fünf Capitel und 248 Pfarren umfaßte und selbst wieder unter dem Erzstift Besançon stand.

Der Fürstbischof residirte zu Buntrut. Im Revolutionsjahre hatte Franz Joseph Sigismund Freiherr v. Roggenbach den Sitz inne; sein Suffragan war der Dom-Scholaster Dr. Joh. Baptist Joseph Gobel, Bischof zu Lydia in partibus und für den französischen Theil war der Abbé Klinglin Generalvicar. Das bischöfliche Capitel hatte seinen Sitz zu Arlesheim bei Bursel und bestand aus 19 adligen Domherren.**) Im Jahre 1794 bestand es aus folgenden Gliedern: 1. Der Domprobst: Franz Christian, Freiherr von Eberstein; 2. der Domdechant: Franz Ignaz Meinrad Xaver v. Rosen v. Multenberg; 3. der Dom-Cantor: Franz Sigismund Blarer v. Wartensee; 4. der Dom-Scholaster Dr. Gobel; 5. der Dom-Custos: Franz Anton Jacob, Freiherr v. Reinach v. Steinabronn, auch Domherr zu Würzburg; 6. der Archidiacon: Joh. Heinr. Hermann v. Liegerz; 7. der Dom-Cellarius Narcissus Ignaz Mantelin Dr. theol.; 8. Jos. Wilh. Freiherr v. Neven; 9. Joh. Wilh. Fidelis Rink v. Baldenstein; 10. Phil. Valentin v. Reibelt Dr.; 11) Carl Franz Eleazer, Frh. v. Wangen zu Hohen-

---

*) Franciscaner Mönche von der strengen Regel.

*) Der Name Bettbur kommt von einer alten Capelle, die bei Zutzendorf gelegen war.

**) Als Ludwig XIV. 1679 zum Schutze des Elsaß die Festung Hüningen „Zwing-Basel" — denn seine Kanonen reichten bis in die Stadt — erbauen ließ, ward das Basler Domcapitel 1677 erst nach Freiburg (Hauptstadt des gleichnamigen Cantons) dann 1685 nach Arlesheim verlegt. Hier saß es, nachdem es 1681 eine eigene Cathedrale sich erbaut hatte, bis 1794.

Geroldsegg; 12. Joh. Aug. Frh. v. u. zu Andlau; 13. Franz Xaver v. Maller Dr. theol.; 14. Jos. Aug. Freih. v. u. zu Andlau; 15. Friedr. Heinr. Freih. v. u. zu Andlau; 16. Wilh. Lothar Freih. v. Rotberg; 17. Franz Xaver Frh. v. Neven; 18. Franz Salesius Conr. Fidelis Rink v. Baldenstein; 19. Joh. Nepomuck v. Wessenberg Frh. v. Ampringen. Als Vertreter Basels beim Reichstag zu Regensburg amtirte der Salzburgische Directorial-Gesandte v. Zillerberg.

Es führte große Ungelegenheiten mit sich, daß die Cultus-Angelegenheiten eines Theils des Elsaßes in den Händen eines ausländischen Prälaten lagen. Auch übte die Regierung eine Aufsicht über alle Erlasse und Anordnungen des Bisthums aus, wogegen sich heut zu Tage der Clerus aufsetzen würde. So konnten der Dom-Scholaster von Basel oder der Probst von St. Susanne, in der Schweiz, in ihrer Eigenschaft als Erzpriester von Massevaux und des Sundgaus, die ihrer Inspection unterworfenen Pfarreien nicht visitiren ohne bei dem Obergericht in Colmar und in Kriegszeiten beim Könige die Erlaubniß dazu eingeholt zu haben. Der hohe Rath in Colmar war beauftragt von Allem, Kenntniß zu nehmen, was bei diesen Visitationen vorfiel und zu verhindern, daß diese fremden Priester „de faire executer leurs ordres de leur propre chef ou d'exiger des droits sur un pied trop fort", endlich sollte der General-Procurator des hohen Raths sich die Hefte und Schriften der Professoren am Seminar zu Buntrut vorlegen lassen, damit die jungen Elsaßer, die dort studirten, nicht den Freiheiten der gallicanischen Kirche entgegen geschult würden.

Der geistliche Gerichtshof für den französischen Theil des Stifts hatte seinen Sitz in Altkirch. Einer der formulirten Wünsche des Clerus im Ober-Elsaß 1789 war, daß die Bischöfe von Basel und Speyer gehalten sein möchten, Seminare im Elsaß zur Ergänzung des französischen Clerus zu errichten. Ferner forderte der Clerus des Ober-Elsaßes die Errichtung eines Asyls für alte und gebrechliche Priester der Diöcese, gleich wie ein solches zu Stefansfeld für solche der Diöcese Straßburg existirte, und schlug vor dasselbe im Priorat von St. Morand oder in dem von St. Valentin bei Ruffach zu etabliren.

Folgende Capitel im Elsaß waren der Diöcese Basel unterworfen: das ritterschaftliche Capitel zu Guebweiller oder Murbach, die Pfarr-Capitel zu Colmar und Thann und die adligen Damenstifter zu Ottmarsheim und zu Massevaux.

1. Das ritterschaftliche Capitel zu Guebweiller.

Das vornehmste aller Capitel im Ober-Elsaß war das fürstliche oder ritterschaftliche von Guebweiller oder Murbach, welches an die Stelle der 1765 säcularisirten adligen Benedictiner-Abtei Murbach getreten war.

Es hatte seinen Sitz in Guebweiller und setzte sich aus zwölf Stiftsherren zusammen, die den ältesten Familien des Landes angehörten. Zur Aufnahme war eine Ahnenprobe von sechzehn Quartieren erforderlich.

Die Würdenträger waren der Fürst Abt, der Dechant und der Chordirector (grand-chantre). Der Abt war Reichsfürst, Propst des Capitels von Lure in der Freigrafschaft Burgund (Franche-Comté) und Oberlehnsherr einer großen Anzahl von Lehnen, deren Inhaber ihm die Lehnshuldigung leisteten. Er amtirte mit Bischofsstab und Mitra und trug auch das bischöfliche Kreuz (pectorale). Die Stiftsherren erschienen selbst in Gegenwart des Nuntius und des Diöcesan-Bischofs mit dem Talar.

Das Capitel war nicht dem germanischen Concordat unterworfen. Der König genoß während sechs Monate das Ernennungsrecht, der Abt und das Capitel während der übrigen sechs Monate. Der Bischof von Basel genoß das Recht der ersten Bitten (des premières prières) d. h. zum ersten Canonicat zu ernennen, das nach seinem Regierungsantritt frei wurde.

Die Einkünfte des fürstlichen Stiftes waren sehr beträchtlich. Bei der Säcularisation beliefen sich die Einkünfte der Abtei Murbach auf 47 319 Livres baar, 2403 Maaße Weins, 616 Scheffel Weizen, 925 Roggen, 721 Gerste und 874 Hafer, ohne den Ertrag der Jagd und der Fischerei, des Heus, der Butter, Hühner und der Fruchtzehnten zu rechnen. Die Präbende des Fürst-Abtes belief sich auf 1000 Louisdor per Jahr, die des Dechanten auf 12 000 Livres und die des Chordirectors auf 6000 Livres, während die übrigen Stiftsherren ca. 4000 Livres einzukommen hatten.

Das Capitel gebot über 27 Gemeinden, die in vier Aemter eingetheilt waren. Die schöne Collegiatskirche von Guebweiller, die heute als eine der beiden Pfarrkirchen dient, war 1763 zu bauen angefangen und erst kurz vor der Revolution eingeweiht worden.

Der letzte Fürst-Abt war der hochwürdige Herr Benedict von Andlau aus der Linie Homburg, erwählt den 17. Mai 1786. Er starb erst 1839 zu Eichstädt in Bayern.

Im Jahre 1789 brach eine Bauernhorde aus dem Thal von Sanct Amarin, die sich unterwegs durch alle unzufriedenen Unterthanen des Capitels recrutirt hatte, in Guebweiller ein, zerstörte die Stadt und plünderte den Palast des Fürst-Abtes, der mit sämmtlichen Stiftsherren aus der Stadt flüchten mußte, um der Wuth dieser Demagogen zu entgehen.

2. Die Capitel von Colmar und Tann.

Die Collegiats-Kirche von Sanct-Martin war, wie noch heute, die einzige Pfarre der Stadt Colmar. Sie wurde von sechs Stiftsherren und einem Unterbeamten bedient. Der Stiftsherr, der die Stelle des Pfarrers versah, wurde vom Abt von Münster, der

Probst und der Dechant von dem Capitel, die übrigen Stiftsherren von dem Probsten ernannt. Der Bischof von Basel und der Abt von Münster hatten das Recht der ersten Ernennung. Das Pfarrcapitel von Thann bestand aus zehn Stiftsherren und zwei Vicaren. Die Stiftsherren wurden abwechselnd während sechs Monate vom Capitel und während der andern sechs Monate von dem Lehnsherren (dem Herzog von Valentinois) ernannt.

3. Das adlige Capitel von Ottmarsheim.

Dieses adlige Damenstift war früher ein Nonnenkloster vom Orden des heiligen Benedict gewesen. Die zehn Stiftsdamen lebten zwar gemeinsam, aber nur die Aebtissin leistete das Klostergelübde; die anderen Stiftsdamen konnten das Stift verlassen, um sich zu verheirathen. „Ihre Lebensweise" berichtet die Baronin Oberkirch in ihren Memoiren hatte durchaus nichts Klösterliches. Mme. de Flachslanden, seit 1757 Aebtissin, war eine der guten Freundinnen meiner Mutter, und jedes Jahr verlangte sie mich bei sich zu sehen. Ich fand daselbst sehr anmuthige junge Damen unter den Stiftsdamen, die alle den Titel einer Baronin führten. Man machte mir große Avancen, um mich länger dort zu behalten. Die acht Tage vergingen mit Spazierengehen, die Spuren der Römerwege zu besuchen, viel zu lachen und selbst zu tanzen, denn es kam viel Besuch nach der Abtei, und vor Allem Unsinn zu machen!"

4. Das adlige Capitel von Massevaux.

Das adlige Damen-Capitel, das seinen Sitz in Massevaux hatte, konnte sich eines tausendjährigen Bestehens rühmen, als die Revolution seine Aufhebung herbeiführte. Die Klostergebäude waren erst seit einiger Zeit durch Kleber hergestellt, der damals Architekt in Belfort war.

Die letzte Aebtissin war eine Gräfin Tschudi. Zu Anfang der Revolution war es M. Pierre Bernèque, Commandant der Nationalgarde im Thale von Massevaux, der durch Muth und Geistesgegenwart die Stiftsdamen vor der Plünderung rettete. Eine gewisse Anzahl Nationalgardisten hatten bereits die Abtei verhehrt und wollten nun die Keller plündern, unter dem Vorwande, daß die Stiftsdamen dort Feinde des Vaterlandes geborgen hätten. Der Commandant eilte in Uniform herbei, um sich diesem Vorhaben zu widersetzen, aber seine Stimme verhallte machtlos. Sehend, daß seine Autorität mißachtet wurde, riß er sich die Epauletten ab und warf sie ihnen vor die Füße, indem er ausrief: Ich glaubte Nationalgarden zu befehligen, aber ich sehe, ich habe nur mit Räubern zu thun; ich will nichts mehr mit Eurem Commando zu thun haben. Diese Worte entwaffneten sofort die Menge und es fielen keine Unordnungen weiter vor.

Die Seelsorge war in dem französischen Theil des Bisthums acht Erzpriesterschaften anvertraut. 1. Die von Colmar, oder ultra colles, mit 46 Pfarren; 2. die von Ensisheim oder citra colles, mit 42 Pfarren; 3. die von Landser, oder inter colles, mit 37 Pfarren; 4. die des Rheins oder von Ottmarsheim mit 30 Pfarren; 5. die des Sundgau's oder von Altkirch mit 41 Pfarren; 6. die von Massevaux mit 26 Pfarren; 7. die von Leimenthal mit 17 Pfarren; 8. die von Elsgau mit 9 Pfarren.

Es gab nur acht königliche Pfarren innerhalb der Diöcese, die sämmtlich vom Intendanten von Straßburg ernannt wurden.

IV. Die Diöcese von Besançon.

Die Diöcese von Besançon hatte früher nur 23 Pfarren im Elsaß besessen; 39 andere kamen erst 1779 in Folge eines Austausches zwischen dem Erzbischof von Besançon und dem Fürst-Bischof von Basel am 7. December genannten Jahres hinzu.

Es gab zu Belfort ein geistliches Gericht für den elsaßschen Theil der Diöcese Besançon.

Die Kirche zu Belfort war eine Collegiatskirche; das Capitel derselben setzte sich aus sechs Domherren und zwei Vicaren zusammen und hatte ein Einkommen von ungefähr 5000 Livres. Sämmtliche Präbenden wurden vom Herzog v. Valentinois, als dem Oberherrn von Belfort besetzt.

Die anderen Pfarren zerfielen in drei Land-Decanate: 1. das von Granges, welches aus 18 Pfarren bestand und dessen Decan 1789 der Pfarrer von Danjoutin war; 2. das von d'Ajoye mit 13 Pfarren*); 3. das von Ober-Elsaß mit 20 Pfarren.

Das Erzbisthum Besançon als in der Freigrafschaft (franche-comté) gelegen, die zum burgundischen Kreis gehörte, hatte Reichsstandschaft, seit es aber 1679 mit sammt der Grafschaft von Spanien an Ludwig XIV. abgetreten war, beschickte es die Reichstage hinfürder nicht mehr. Ebenso war es mit dem Erzbisthum Cambray, welches gleichfalls theilweise mit der Hauptstadt Cambray im Nimweger Frieden 1679 an Frankreich fiel. Aber obwohl letzteres nicht mehr in Verbindung mit dem Deutschen Reiche stand, führten doch die Inhaber den Titel eines deutschen Reichsfürsten: Prince du Saint Empire.

V. Die Diöcese Speyer.

Der ganze nördliche Theil des Elsaß bis Selzbach gehörte zur Diöcese Speyer. Der Fürstbischof residirte vor 1789 zu Bruchsal in dem auf der rechten Rheinseite gelegenen Theil der Pfalz; er gehörte zu den landsässigen fremden Fürsten im Elsaß und genoß in seiner Eigenschaft als Probst des Capitels zu Weißenburg Lehnsrechte und bedeutende Einkünfte.

*) Dieses Decanat wurde zu deutsch Elsgau genannt, wodurch es sich von dem gleichnamigen Decanat d'Ajoie in der Landschaft Porrentruy unterscheidet, das zur Baseler Diöcese gehörte.

Der letzte Fürst-Bischof war der Graf Philipp Franz Wilderich von Walderdorf, der von 1797 bis 1803 saß. Unter den Rheinbisthümern hieß Speyer „Das andächtigste";*) es war zugleich das ansehnlichste rheinische Bisthum und ertrug jährlich fast 300 000 Gulden.

Das hochwürdige Domcapitel zu Speyer bestand im Jahre 1794 aus folgenden Mitgliedern: 1. Dom-probst: Alex. Franz Freih. v. Wessenberg. 2. Christoph, Phil. Willibald Freih. v. Hohenfeld. 3. Senior und Dom-Scholaster: Carl Adolf Jos. Freih. v. Mirbach. 4. Dom-Custos: Phil. Damian Marquis v. Hoensbroich, Bischof von Rüremonde, Archidiaconus zu Utrecht, Probst zu St. Emmerich. 5. Friedr. Ludw. Anton Freih. von Mirbach. 6. Joh. Anton Sigismund Freiherr von Beroldingen, Domherr zu Hildesheim, Probst des Ritterstiftes Odenheim. 7. Phil. Franz Wilderich, Graf v. Walderdorf, Domprobst zu Trier, Domherr zu Mainz, der spätere letzte Bischof. 8. Der Dom-Cantor: Christian Franz Freih. v. Hacke, auch Chorbischof zu Trier. 9. Anton Ferd. Freih. Hauxleden. 10. Joh. Phil. Anton Franz Freih. von und zu Frankenstein, zugleich Domprobst zu Worms. 11. Leop. Ludw. Reichsgraf v. Hoensbroich. 12. Franz Karl Ludw. Freih. v. Kerpen, Domherr zu Würzburg. 13. Anselm Franz Theodor Freih. v. Kerpen, Domdechant zu Trier. 14. Friedr. Jos. Freih. v. Hacke. 15. Ignaz Joseph Freih. v. Beroldingen, Domherr zu Hildesheim.

Ihnen reihten sich die sehr würdigen Domicellare an: 1. Clemens Vincenz Franz Graf v. Heyden, gen. Belderbusch, Domherr zu Hildesheim und Paderborn, auch Probst des K. Stifts zu U. L. Frauen in Aachen. 2. Joh. Friedr. Hugo, Cämmerer von Worms, Freih. v. Dalberg, Domherr zu Trier und Worms. 3. Heinr. Christoph Freih. v. Rottberg, Domherr zu Constanz. 4. Aug. Phil. Freih. v. Hacke, Domherr zu Trier und Osnabrück. 5. Joh. Wilhelm Freih. v. Hompesch, Domherr zu Eichstedt, Capitular zu Odenheim. 6. Franz Wilh. Freih. v. Sturmfeder, Domherr zu Augsburg und Ellwangen. 7. Clemens Wenzel, Graf v. Elz-Kempenich. 8. Friedr. Freih. v. Coudenhoven. 9. Ferd. Christoph Carl Freih. v. Schütz zu Holzhausen. 10. Franz Eleazar, Freih. v. Wangen, Domherr zu Basel. 11. Phil. Franz Ludw. Carl Freih. v. Waldenfels. 12. Phil. Franz Max Freih. zu Rhein. 13. Friedr. Carl Joseph Graf zu Schönborn.

In dem französischen Theil der Diöcese gab es zwei Capitel und 44 Pfarren. Die Capitel hatten ihren Sitz in Weißenburg und Landau.

Das Capitel zu Weißenburg war aus einer 1524 säcularisirten Benedictiner-Abtei entstanden. Die Würde eines Fürst-Probsten war seit 1545 mit der des Bischofs von Speyer vereinigt.

*) Das Bisthum Straßburg hieß „das edelste" unter den Stiftern des Rheinstroms und Basel „das lustigste".

Das Capitel zählte *außer den* Pröbsten zehn Capitular-Domherren, zwei *Domicilaren* und drei Vicare. Sie versahen den *Dienst* an den Kirchen Sanct-Peter und Sanct-Paul, welche letztere erst seit der Revolution Pfarrkirche geworden ist.*) Eine der Präbenden, die Königliche genannt, war zur Disposition des Königs, sechs hatte der Fürst-Probst zu besetzen und bei den anderen stand wechselnd nach den Monaten die Ernennung dem Papste oder dem Capitel zu.

Dies Capitel war eins der reichsten im Elsaß; es besaß große Liegenschaften in Feld und Wald und zahlreiche Lehnrechte im Nieder-Mundat.

Das Pfarrcapitel von Landau setzte sich aus fünf Stiftsherren und zwei Kaplänen zusammen, welche alle vom Fürstbischof ernannt wurden; es wählte selbst seinen Decan.

Die französischen Pfarren des Bisthums waren in vier Erzpriesterschaften getheilt: 1. die von Artzheim, mit 6 Pfarren: 2. die von Ohan mit 10 Pfarren; 3. die von Herxheim mit 11 Pfarren und die von Weißenburg mit 17 Pfarren.

Außerdem gab es fünf königliche Pfarren, die der Bischof besetzte.

VI. Die Pfarreien des Bisthums Metz im Elsaß.

Die drei Pfarren Aberschweiler, Hohmert und Waldscheit, in der Grafschaft Dagsburg (franz. Dabo) gelegen, gehörten zur Diöcese Metz resp. zum Archidiaconat Saarburg. Der Fürst von Leiningen war als Besitzer der Grafschaft Dagsburg der Pfründenverleiher.

Das Bisthum Metz war gleich den andern beiden überrheinischen Bisthümern Toul und Verdun, unter Kaiser Karl V. 1552 an Frankreich gekommen, welches dadurch in Lothringen festen Fuß faßte. L.

Das Flatöbuch.

In der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen befindet sich ein seltenes Werk aus dem 14. Jahrhundert, zierlich auf Pergament geschrieben und mit künstlerischen Initialen versehen: das sog. Flatöbuch. Dasselbe wurde gegen 1370 von Magnus Thorhallson und Jon Thordarson, zwei Priestern auf der Insel Flatö im Bredefjord, einem Fjord im westlichen Island, verfaßt, und behandelt die norwegischen Königssagen mit einigen isländischen Sagen vermischt. Unter diesen letzteren ist es die Erzählung von dem Wiking Erik dem Rothen und seinem Sohne Leif dem Glücklichen, die das von wenigen gekannte Buch (die Erzählung von der Entdeckung Grönlands und „Weinlands" ist allerdings bekannt) plötzlich zum Gegenstande diplomatischer Unterhandlungen und der aus-

*) Damals war die Pfarrkirche die zu St. Johannis welche heute den Protestanten eingeräumt ist.

gesuchtesten Aufmerksamkeit gemacht hat. Im Jahre 986, so erzählt das Flatöbuch, zog Erik der Rothe aus und steuerte nach Westen — er entdeckte Grönland; sein Sohn Leif aber zog zurück nach Island, von wo er eine Fahrt nach Grönland unternahm. Hier ließ er sich von Olaf Trygvason zur Annahme des Christenthums bewegen und wollte danach auf Veranlassung König Olaf's nach Grönland ziehen, um dort für das Christenthum zu arbeiten. Er wurde aber nach Süden getrieben und entdeckte im Jahre 1000 ein unbekanntes Land, das er das „Weinland" (Vinland) nannte. Das neue Land aber war Amerika, das Leif Erikssön demnach 500 Jahre vor Columbus aufgefunden hat. Dieser Sage wegen sollte das alte Buch die Reise nach Chicago antreten, nachdem schon seit längerer Zeit zwischen den betreffenden Regierungen Verhandlungen darüber geführt worden waren. Die amerikanische Regierung hatte die ausgedehntesten Bürgschaften übernommen, um das kostbare Werk zu sichern. Ein amerikanisches Kriegsschiff sollte abgesandt werden, eigens um das Buch zu holen. Der Docent an der Kopenhagener Universität, Dr. Valtyr Guduamdson, sollte auf Kosten der amerikanischen Regierung zur Beaufsichtigung des Schatzes mit nach Chicago reisen und das Buch in einem Gebäude für sich allein ausgestellt werden. Es sollte Tag und Nacht von Soldaten bewacht werden und war bereits für eine hohe Summe versichert. In der letzten Stunde aber erhoben sich in Kopenhagen doch zu wichtige Bedenken gegen die Ueberführung eines solchen unersetzlichen Schatzes und man mußte schließlich in Chicago von diesem Plane Abstand nehmen.

In Cambridge, in Massachusetts, dem Vinland der alten Normänner, glaubt man einen Runenstein gefunden zu haben, den man als einen neuen Beweis ansehen will, daß die Normänner schon lange vor Columbus in Amerika gewesen seien. Der vor etwa $1\frac{1}{2}$ Jahren verstorbene Professor an der Harvard Universität in Cambridge Eben Norton Horsford hat die Vinlandsfahrten der Normänner zu seinem besonderen Studium gemacht. In Watertown in der Nähe von Cambridge glaubt er auf Grund dort gemachter Funde die Stelle gefunden zu haben, wo Leif Erikßön gelandet war uud errichtete dort einen Steinthurm The Norse Tower. Die Stadt Cambridge gestattete ihm, den Platz einzuzäunen und mit einer Tafel zu versehen die folgende Inschrift trägt:

„Auf dieser Stelle baute im Jahre 1000 Leif Erikßön sein Haus in Vinland."

Miß Horsford, die jüngste Tochter des Gelehrten, hat die Ausgrabungen ihres Vaters fortgesetzt und auf derselben Stelle, wo schon früher Funde gemacht worden, einen mit Einmeißelungen versehenen uralten Stein gefunden. Sachverständige Gelehrte haben erklärt, daß er nicht aus der Periode der Indianer herrühren könne, sondern wahrscheinlich aus der Zeit stamme, wo die alten Wikinger dorthin ihre Raubzüge unternahmen. Um die Sache näher festzustellen, hat Miß Harsford einen Kopenhagener Alterthumsforscher eingeladen, behufs Untersuchung des Steins nach Amerika zu kommen.

Zur Bestrafung jugendlicher Verbrecher.

(Eine Neuerung in Sachsen.)

Während die Klagen über die Zunahme des jugendlichen Verbrecherthums immer lauter werden, während aber auch allseitig die Unvollkommenheit der für die Strafvollstreckung geltenden Bestimmungen, besonders soweit sie jugendliche Verbrecher betreffen, betont wird, ohne daß baldige Besserung in Aussicht steht, hat das Kgl. Sächs. Justizministerium den Versuch gemacht, den drückenden Uebelständen bis zur definitiven gesetzlichen Regelung der in Frage stehenden Materie auf dem Wege der Verordnung abzuhelfen.

Den Mittelpunkt der Klagen bildet der durch die Erfahrung gewonnene Satz, daß eine kurze Freiheitsstrafe den Zweck, der für jede Strafe Hauptzweck sein muß, nämlich der: eine Besserung des Verbrechers zu erzielen, verfehlt, und daß sie sogar oft geeignet ist, das Ehrgefühl abzustumpfen, bei jugendlichen Personen besonders dadurch, daß sie das dem jugendlichen Gemüthe innewohnende Grauen vor dem Gefängniß, „dem schwarzen Loche" beseitigt. Man fordert deshalb die Vermeidung der Vollstreckung einer kurzen Freiheitsstrafe hauptsächlich in den Fällen, wo eine Besserung des Bestraften zu erwarten ist, also besonders bei Personen, die zum ersten mal eine strafbare Handlung sich haben zu Schulden kommen lassen. Gerade diese werden naturgemäß der großen Mehrzahl nach noch im jugendlichen Alter stehen, wo, wie oben erwähnt, die kurze Freiheitsstrafe leicht ganz besonders schadet.

Da es aber unmöglich ist, die kurze Freiheitsstrafe überhaupt zu beseitigen, so fordert man für sie die sog. bedingte Strafvollstreckung, d. h. es soll die Vollstreckung nur dann eintreten, wenn der Verurtheilte binnen einer bestimmten Reihe von Jahren wegen eines gleichen bezw. ähnlichen Vergehens bestraft wird.

Die Verordnung des Justizministeriums lautet nun dahin, daß die Strafvollstreckungsbehörden in allen Fällen, in denen jugendliche, d. h. solche Personen, die zur Zeit der Begehung der zur Verurtheilung gezogenen That zwar das zwölfte, aber noch nicht das achtzehnte Lebensjahr vollendet hatten, zu Freiheitsstrafen verurtheilt worden sind, zu prüfen und Entschließung zu fassen haben, ob wegen Erwirkung eines längeren Aufschubs der Strafvollstreckung zum Zwecke der Ermöglichung einer Bewährung durch gute Führung Bericht an das Justizministerium zu erstatten sei. Zur Vorbereitung der Entschließung

sind, wenn dies noch nicht geschehen, die Umstände des Falles und die persönlichen Verhältnisse des Verurtheilten zu erörtern. Die Prüfung hat sich u. a. zu erstrecken auf die Führung im Hause, in der Schule, in der Lehre, in einer Arbeitsstellung, und hat zu erwägen, ob Aussicht auf künftige tadellose Führung vorhanden ist. Das Ministerium entscheidet dann, ob ein Aufschub der Strafvollstreckung zu gewähren sei oder nicht. Wird er gewährt, so hat der Verurtheilte in der Zwischenzeit nur die Verpflichtung, jeden Wohnungswechsel dem Gericht anzuzeigen, insbesondere findet keinerlei Ueberwachung statt. Nach Ablauf der Aufschubsfrist ist durch Anfrage bei der Polizei, unter Umständen bei der Schulbehörde festzustellen, wie die Führung des Verurtheilten gewesen, und ob er sich einer etwaigen Begnadigung unwürdig gezeigt hat.

Ausnahmsweise sollen die Bestimmungen gegenüber Erwachsenen Anwendung finden, und sofern ganz besondere Umstände es angezeigt erscheinen lassen, daß schon die Erhebung der öffentlichen Klage ausgesetzt werde, so soll das Verfahren sinngemäße Anwendung finden.

Der Gedanke, welcher dem ganzen Verfahren zu Grunde liegt, ist das Bestreben, mit den jetzt zu Gebote stehenden Mitteln in gewissen Fällen eine bedingte Strafvollstreckung zu ermöglichen. Es darf ja nicht verkannt werden, daß irgend welche Garantie dafür, daß eine bedingte Strafvollstreckung eintritt, fehlt, und daß die Durchführung der Maßregel lediglich von dem in seiner Anwendung ganz ungebundenen Begnadigungsrecht der Krone abhängt. Indem aber das Ministerium den Vollstreckungsbehörden die Prüfung jedes Falles zur Pflicht macht und gewisse Gesichtspunkte, soweit das möglich ist, aufstellt, hindert es eine etwa willkürliche Durchführung von dieser Seite. Auch ist es ja bei der Beschaffenheit der sächsischen Vollstreckungsbehörden vorauszusehen, daß der Appell an ihr Pflichtgefühl, ihr Wohlwollen und ihren Tact, wie er in die Verordnung aufgenommen ist, nicht vergeblich sein wird.

Ferner giebt aber das Ministerium, wenn es einen Verurtheilten nach Ablauf der Frist für die Strafvollstreckung zur Begnadigung empfiehlt, der Krone zugleich ziemlich sichere Grundlagen dafür in die Hand, daß hier das Begnadigungsrecht nicht an unrechter Stelle angewendet wird.

Zu berücksichtigen ist auch, daß die Umständlichkeit des Verfahrens dieses für die Dauer als ungeeignet erscheinen lassen muß. Die Maßregel ist jedoch von vornherein dazu bestimmt, nur als Uebergangszustand zu dienen. Als solcher aber hat sie, abgesehen davon, daß sie den bestehenden Uebelständen abhilft, noch den Werth, daß sie ermöglicht, die practische Bedeutung der bedingten Strafvollstreckung zu prüfen und statistisches Material dafür zu sammeln.

Zu wünschen ist nur, daß nach Abschluß der statistischen Erhebungen und nachdem man ein sicheres Urtheil über den Werth der bedingten Strafvollstreckung gewonnen hat, die sächsische Regierung deren Aufnahme in die Strafprozeßordnung beim Bundesrath beantragt.

Vorläufig gebührt ihr unsere Anerkennung dafür, daß sie, soweit es jetzt irgend möglich ist, den Verhältnissen Rechnung getragen hat. P. B.

(Gemeinnützige Rundschau.)

Der Evangelische Diakonieverein

hielt am 28. Juni in Elberfeld seine Generalversammlung ab.

Der Verein, über den der Vorsitzende, Professor D. Zimmer in Herborn (Bezirk Wiesbaden), gern Auskunft giebt, hat eine über alles Erwarten glückliche Entwickelung genommen.

Aus den 10 Damen, die vor einem Jahre in die Elberfelder städtischen Krankenanstalten zur Erlernung der allgemeinen Krankenpflege eingetreten sind, sind in diesem einen Jahr 150 geworden, die an verschiedenen Orten für die verschiedenen Aufgaben der Diakonie (Kranken-, Irren-, Frauenpflege, Lehr- und Wirthschaftsdiakonie) ausgebildet werden, und, was noch erfreulicher ist, von all den Eingetretenen ist bisher auch nicht eine einzige freiwillig zurückgetreten, obwohl der Austritt jederzeit ohne weiteres und ohne Entschädigung freisteht.

Der Grundsatz völliger Freiheit hat sich vollkommen bewährt.

Die Damen erhalten in dem Hauptzweige, der allgemeinen Krankenpflege, in einjährigem Cursus eine gründliche Ausbildung unentgeltlich und bei freier Station und ohne jede Verpflichtung für die Zukunft.

Auf der Generalversammlung wurden nun weiter die Hilfskasse und der Schwesternverband des Vereins begründet und damit die Grundlage für die weitere Arbeit des Vereins geschaffen.

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

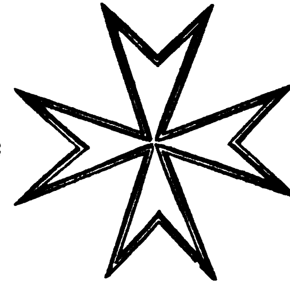
Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134 c zu Berlin richten.



Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.



Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 21. August 1895. Nr. 34.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Major und Bataillons-Commandeur im Grenadier-Regiment König Friedrich I. (4. Ostpreußischen) Nr. 5 Max von Wegerer,
„ Grafen Joachim von Pfeil, zu Berlin,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Königin Elisabeth Garde-Grenadier-Regiment Nr. 3 von Olszewski,
„ Major à la suite des 1. Großherzoglich Mecklenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 17, beauftragt mit der Führung desselben, Conrad von Katzler,
„ Rittmeister und Escadron-Chef im Husaren-Regiment von Zieten (Brandenburgischen) Nr. 3 Ewald von Baumbach,
„ Oberstlieutenant, aggregirt dem Generalstabe der Armee und Militair-Attaché bei der Botschaft in Paris Maximilian von Schwartzkoppen,
„ Premier-Lieutenant der Reserve des Hannoverschen Husaren-Regiments Nr. 15 und Rittergutsbesitzer Erich Grafen von Hacke, auf Altranft, Kreis Oberbarnim,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Königin Elisabeth Garde-Grenadier-Regiment Nr. 3 Gustav von Arnim,
„ Regierungs-Assessor Arthur von Loesen, zu Kyritz, in der Prignitz,
„ Hauptmann á la suite des Generalstabes der Armee und 2. Adjutanten beim Chef des Generalstabes der Armee Nicolaus von Morozowicz,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 von Strantz,
„ Hauptmann der Landwehr Benno Grafen von Rittberg, zu Potsdam,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Pommerschen Füsilier-Regiment Nr. 34 von Engelmann,
„ Major im Garde-Schützen-Bataillon, commandirt als Adjutant zur 4. Division von Besser,
den Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer Hermann von Kleist, auf Groß-Dubberow bei Belgard in Pommern,
„ Rittergutsbesitzer Gustav von Blanckenburg, auf Kaltenhagen bei Hohenfelde in Pommern,
„ Rittmeister der Reserve des 1. Garde-Dragoner-Regiments Königin von Großbritannien und Irland Friedrich von Woedtke, zu Woedtke, Kreis Greifenberg in Pommern,
„ Regierungsrath August Friedrich Carl von Strantz, zu Stettin,
„ Rittmeister a. D. Hans Grafen von Schwerin, auf Löwitz bei Ducherow in Pommern,
„ Rittmeister und Landrath a. D. Wilhelm Grafen von Koenigsmarck, auf Oberlesnitz bei Kolmar in Posen,
„ Oberst und Commandeur des 2. Niederschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 47 Adalbert von Brunn,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 2. Niederschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 47 von Schickfus und Neudorff,
„ Rittergutsbesitzer Hans von Gersdorff, auf Bauchwitz, bei Meseritz,
„ Hauptmann á la suite der Armee Rudolf Grafen und Edlen Herrn zur Lippe-Biesterfeld, auf Schloß Drogelwitz bei Weißholz in Schlesien,
„ Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer Friedrich Freiherrn von Richthofen, auf Brune bei Schönfeld in Oberschlesien,
„ Premier-Lieutenant der Reserve des Ulanen-Regiments Kaiser Alexander II. von Rußland (1. Brandenburgischen) Nr. 3 Friedrich von Kessel-Zeutsch, zu Raake, Kreis Oels,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Infanterie-Regiment Keith (1. Oberschlesischen) Nr. 22 Carl von Hagen,
„ Rittergutsbesitzer Charles von Tranfehe-Roseneck, auf Belmsdorf, Kreis Namslau,

den Major à la suite des 2. Niederschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 47 und Commandeur der Unteroffizier-Vorschule in Wohlau Moritz von Nattermoeller,
„ Rittmeister und Escadron-Chef im Kürassier-Regiment von Seydlitz (Magdeburgischen) Nr. 7 Georg Grafen von Schlieben,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 6. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 95 Wolf von Stutterheim,
„ Grafen Kuno zu Stolberg-Roßla, zu Roßla am Harz,
„ Corvetten-Capitain und Commandanten Seiner Majestät Kreuzer „Seeadler" Erich von der Groeben,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Oldenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 91 Friedrich von Pentz,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Infanterie-Regiment Herwarth von Bittenfeld (1. Westfälischen) Nr. 13 Julius von Basse,
„ Major und Bataillons-Commandeur im Infanterie-Regiment Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig (Ostfriesischen) Nr. 78 von Diringshofen,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Infanterie-Regiment Graf Barfuß (4. Westfälischen) Nr 17 Georg von Kleist,
„ Regierungs-Präsidenten Eberhard Freiherrn von der Recke, zu Düsseldorf,
„ Major im 1. Hannoverschen Dragoner-Regiment Nr. 9 und Adjutanten beim General-Commando XVI. Armee-Corps Axel Freiherrn von Maltzahn,
„ Kaiserlich und Königlich Oesterreich-Ungarischen Oberlieutenant a. D. Ernst Freiherrn von Palm-Mühlhausen, auf Mühlhausen am Neckar, Oberamt Cannstatt,
„ Major und Bataillons-Commandeur im Grenadier-Regiment Königin Olga (1. Württembergischen) Nr. 119 Ernst Freiherrn von Gemmingen-Hornberg,
„ Polizei-Director Gustav Adolf Freiherrn von Liebenstein, zu Metz,
„ den Rittmeister und Escadron-Chef im 1. Großherzoglich Mecklenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 17 Adolf Grafen von Westarp,
„ Erbkämmerer in Kurhessen Hans Grafen von Berlepsch, auf Schloß Berlepsch bei Witzenhausen,
„ Major und Bataillons-Commandeur im Königlich Sächsischen 5. Infanterie-Regiment Prinz Friedrich August Nr. 104 Friedrich von Hake,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Königlich Sächsischen 5. Infanterie-Regimment Prinz Friedrich August Nr. 104 Holm von Mücke,
den Hauptmann im Königlich Sächsischen Corpsbekleidungsamt Hans Freiherrn von Keller,
„ Conte Cesar Zenone di Castelceriolo, zu München,
„ Rittergutsbesitzer Arnold Grafen von Medem, auf Abgunst bei Mitau in Kurland,

nach Prüfung derselben durch das Capitel und auf Vorschlag des Durchlauchtigsten Herrenmeisters Prinzen Albrecht von Preußen, Königlicher Hoheit, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Aus dem Protocolle über das am 24. Juni c. in Berlin stattgehabte Capitel des Johanniter-Ordens theilen wir das Nachstehende mit:

1. Der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft des Ordens wurde zum Neubau ihres Siechenhauses in Mansfeld, der auf 72000 Mk. veranschlagt worden ist und der sofort in Angriff genommen werden soll, eine Beihilfe von 30000 Mk., zahlbar in 2 Raten 1896 und 1897 bewilligt, da das alte bisherige, aus dem 15. Jahrhundert stammende Haus baufällig ist und eine Reparatur desselben sich nicht empfiehlt.

2. Auf dem am 10. Januar d. J. in Hannover abgehaltenen Rittertage der Hannoverschen Genossenschaft ist beschlossen worden, den bisherigen jährlichen Beitrag der Mitglieder dieser Genossenschaft von 60 Mk. auf 75 Mk. zu erhöhen, um successive mehr Mittel zu gewinnen, die Thätigkeit der Genossenschaft erweitern zu können.

Diese Beitragserhöhung macht aber eine Aufhebung des Beschlusses vom 30. November 1882, welcher die Erhöhung des jährlichen Beitrages auf 60 Mk. festsetzte und die anderweite Fassung des § 12a der Statuten der Genossenschaft vom 1. November 1864 erforderlich, der hinfort wie folgt lauten soll:

„a) durch jährliche bestimmte Beiträge aller „Mitglieder, welche auf 75 Mk. erhöht werden „und im Januar an den Schatzmeister zu zahlen „sind."

Nachdem der Commendator Graf von dem Bussche-Ippenburg beantragt hatte:

diese Statutenänderung zu genehmigen,

erklärte sich das Capitel damit einverstanden.

3. Commendator für Pommern Freiherr von Maltzahn berichtete über das „Martinstift" in Greifswald, daß er das genannte Stift am 27. Mai d. J. inspicirt und den Eindruck gewonnen habe, daß die Anlage dieses Hauses musterhaft sei.

Es ist ein neues, massives zweistöckiges Gebäude, in Ziegelrohbau ausgeführt, welches in der Vorderfront das Johanniter-Kreuz und die Bezeichnung „Martinstift" trägt. Im Innern, im Corridor des Erdgeschosses ist eine an die Stifterin: Baronin von Schoultz-Ascheraden, erinnernde Tafel angebracht.

Das Haus enthält in jedem Stockwerke an der Rückwand einen breiten Corridor, an der Vorderfront und an beiden Giebeln im Erdgeschoß und im ersten Stockwerke eine Anzahl Säle und kleinere Zimmer. Im Souterrain sind die Wirthschaftsräume und die Dienstbotenzimmer belegen. Alle Räume sind genügend hoch, luftig und hell. Der Baugrund ist vortrefflich, die Lage gesund.

Wie von ihm bereits früher, aber ohne die Anstalt gesehen zu haben, berichtet worden, diente das auf den Namen der Pommerschen Genossenschaft im Grundbuche eingetragene und von der Abtheilung Greifswald des Vaterländischen Frauen-Vereins verwaltete Haus früher einem doppelten Zwecke, nämlich theils: den Bestimmungen des von der Baronin von Schoultz-Ascheraden dem Johanniter-Orden vermachten Legats entsprechend, als Siechenhaus für Neuvorpommern und Rügen, theils als Kinder-Pflegeanstalt des Vaterländischen Frauen-Vereins, Abtheilung Greifswald.

Die Vereinigung beider Zwecke hat sich als zu schwierig erwiesen und das Martinstift ist jetzt nur Siechenhaus.

Der Dienst an den Siechen wird durch zwei Diakonissen aus Bethanien Neu-Torney bei Stettin besorgt.

Die Verpflegung der Siechen erfolgt in zwei Klassen gegen eine Jahreszahlung von bezw. 250 und 450 Mk., einige Sieche werden auf Kosten besonderer Stiftungen frei verpflegt.

Augenblicklich waren im Hause 19 weibliche und 4 männliche Sieche vorhanden; für etwa 30 im Ganzen ist gut Platz.

Die Verwaltung erfolgt durch ein Curatorium, dem ein Johanniter-Ritter, zur Zeit Graf von Behr-Behrenhof, angehören muß, für Rechnung des Vaterländischen Frauen-Vereins, Abtheilung Greifswald.

Aus den eingehenden Pflegegeldern und freiwilligen Beiträgen bestreitet dieser die Verwaltungskosten und die Verzinsung eines eingetragenen Hypotheken-Kapitals des Hospitals St. Spiritus zu Greifswald von 20 000 Mark.

Es werden nach der Angabe der leitenden Dame des Vereins jährlich etwa 500 Mk. Zuschuß erfordert. Die Aufbringung dieses Zuschusses scheint Mühe zu machen und er halte es für möglich, daß der Verein der Johanniter-Ritter im Regierungsbezirk Stralsund in absehbarer Zeit gezwungen sein wird, den Betrieb der Siechenanstalt in eigene Verwaltung zu übernehmen.

Der Commendator der Pommerschen Genossenschaft habe das Recht der Inspection; es ist dies bereits im Jahre 1884 bei der Hergabe des von Schoultz-Ascheradenschen Capitals als Darlehn für das Martinstift ausbedungen.

Seit 1889 sei bekanntlich das Haus und Grundstück für die Pommersche Genossenschaft angekauft, theilweise durch das von Schoultz-Ascheradensche Capital, theilweise durch Beiträge der Johanniter-Ritter in Neuvorpommern und Rügen.

Der Commendator beantragte die Aufnahme des Hauses unter die Ordensanstalten, welchem Antrage das Capitel zustimmte.

4. Commendator Graf Lehndorf meldete, daß das Krankenhaus in Dirschau fertig sei und dankt dem Durchlauchtigsten Herrenmeister für die gnädigst in Aussicht gestellte Theilnahme an der Einweihung desselben*).

5. Für den Commendator Grafen zu Solms-Laubach berichtete der Ordens-Canzler von Levetzow, daß die Restaurirung der alten romanischen Johanniter-Kapelle auf dem Grundstücke des Ordens-Krankenhauses der Hessischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens in Niederweisel habe begonnen werden können und voraussichtlich im Laufe dieses Sommers unter Leitung des Stadtbaumeisters Hofmann zu Worms, die hauptsächlichsten Reparatur-Arbeiten werden beendet werden, so daß im nächsten, oder darauffolgenden Jahre das ehrwürdige Gebäude dem Gebrauche werde übergeben werden können.

Die Persönlichkeit des Stadtbaumeisters Hofmann, eines hervorragenden Kenners romanischer Baukunst, der auch mit den Arbeiten zur Conservirung des Wormser Domes betraut ist, garantire gute Ausführung der Arbeiten.

Der Desinfectionsraum nebst Leichenhalle des Niederweiseler Krankenhauses sei nunmehr unter Dach und werde, da auch der Apparat selbst in Kürze erwartet werde, noch im Laufe dieses Sommers in Benutzung genommen werden können.

6. Der Ordens-Werkmeister nahm Bezug auf seinen gedruckten Bericht über den Stand des Instituts der dienenden Schwestern des Ordens für die Jahre 1893 und 1894, der im Mai d. J. den sämmtlichen Mitgliedern des Ordens übersandt worden sei. Die Entwickelung des Instituts mache sehr erfreuliche Fortschritte.

Die ehemaligen Cammeralhäuser und Commenden des Johanniter-Ordens im Großherzogthum Baden.

Der Güte des vormaligen Directors des Großherzoglich Badischen General-Landes-Archivs in Karlsruhe, Kammerherrn Freiherrn Roth von Schreckenstein, verdankt die Redaction dieses Blattes eine Abschrift von Aufzeichnungen des an dem genannten Archive angestellt gewesenen, inzwischen verstorbenen Registrators Vetter über die ehemaligen Cammeralhäuser**) und Commenden des deutschen Großpriorats

*) Diese Einweihung ist am 25. Juni c. in Gegenwart Seiner Königlichen Hoheit des Herrenmeisters erfolgt. Siehe Nr. 28 dieses Blattes vom 10. Juli d. J.

**) Cammeralhäuser wurden diejenigen Commenden genannt, die dem Großprior zur Nutznießung überwiesen waren. D. R.

des Johanniter-Ordens in Baden, die derselbe auf Grund urkundlichen, im Archive befindlichen Materials gefertigt hat.

Da diese Aufzeichnungen von Interesse für die Geschichte des Johanniter-Ordens sind, theilen wir dieselben nachstehend, auszugsweise mit:

1. Die Commende Bruchsal.

Ueber diese Commende ist wenig und über ihren Ursprung gar nichts Sicheres bekannt. Doch dürfte derselbe um das Jahr 1292 erfolgt sein. In diesem Jahre nämlich erkaufte das Mutterhaus Heimbach von Berchtold von Mühlhausen (bei Winsbach oder Pforzheim) für 160 Mk. Silber und ein vorbehaltenes Leibgedinge seinen Hof zu Bruchsal nebst dem Dorfe Gondelsheim mit allen darin hergebrachten Rechten und Nutzungen. Daß jedoch hier ein Ordenshaus stand, steht fest; ebenso, daß dasselbe zu Bruchsal noch andere Güter besaß.

Zu dieser Commende gehörten noch folgende Orte, woselbst in den beigesetzten Jahren Erwerbungen gemacht worden sind: Grombach und Ubstatt 1257, Durlach und Grötzingen 1287, Gondelsheim 1292, Büchenau, Forst und Neuthard 1300, Oberacker 1332.

2. Die Commende Freiburg.

Ueber das Jahr und die Art der Gründung dieses Hauses ist es noch nicht gelungen, Verlässiges aufzufinden. Die Aufzeichnungen des Ordens sprechen zwar von „verschiedenen, theils ungiebigen, theils abgelösten Capital-Gult-Zins und Leibgedingsverschreibungen von 1200, 1300 u. f. Jahren," ohne dieselben näher zu nennen. Es darf deshalb darauf nicht viel Werth gelegt werden, um so weniger, als die Urkunden aus den zwölfhunderter Jahren, eben nur solche aus dem 13. Jahrhundert anzeigen, die eben so gut aus der letzten, als aus der ersten Zeit desselben sein können. Die älteste bekannte Urkunde ist die des Johanniter-Meisters Heinrich von Tockenburg, Namens des Johanniter-Hauses Freiburg, ein Erblehenbrief vom 18. April 1252, für Herrn Conrad Cholmann über einen 5 Morgen großen Acker an der Rothlaubenwaldung, gegen Entrichtung von jährlich 10 Mutt Roggen an das genannte Haus*). Im Jahre 1268 bestätigt Graf Conrad von Freiburg dem Ordenshause alle ihm von seinen Ministerialen und anderen Leuten jetzt oder künftig gemachten Schenkungen und Vermächtnisse. Daß hierin früherer und eigener oder von des Grafen Vorfahreu Schenkungen keine Erwähnung geschieht, dürfte den Schluß zulassen, daß die erste Stiftung nicht von diesen ausging und, wenn meine Unterstellung bei Villingen eine zutreffende ist, die durch obiges eine weitere Bekräftigung erhält, so kann dieselbe auch nicht vor den Tod des Grafen Egon (1236) gesetzt werden. Das alte Ordenshaus stand in der Vorstadt „Neuenburg," wurde aber mit anderen Gebäuden bei der Anlage von Festungswerken durch die Franzosen anno 1677 niedergerissen. Die Commende verlor dadurch ihr Dasein*) und wurde zu einem bloßen Cammeralhause, dessen Sitz nach dem Dorfe Wendlingen verlegt wurde und das bis zur Aufhebung des Ordens fortbestand. Freiburg war, wie bereits an anderer Stelle mitgetheilt worden ist, eine Zeit lang der Sitz des Großpriors, bis derselbe mit der Erwerbung von Heitersheim, dahin verlegt wurde.**)

*) Vergl. H. Schreiber, Urkundenbuch von Freiburg 1, 57.

Das Haus Freiburg erwarb noch an folgenden Orten des Breisgaues Besitzthum, Gefälle und Berechtigungen: Güntersthal (?), Denzlingen (?), Waldkirch (1260), Ebnet, Wendlingen, Uffhausen und St. Georgen (1261), Betzingen, Schaffhausen (1262), Vörstetten (1264), Hochstetten (1267), Biengen (1280), Hochdorf (1287), Endingen, Kirchzarten und Zartnerthal (1297), Bahlingen (1299), Herdern (1300), Schallstadt (1317), Eichstetten (1319), Ehrenstetten (1329), Breisach (1349), Zähringen (1345), Wolfenweiler (1354), Haslach (1374), Lehen (1375), Ebringen (1383), Neuershausen (1469), Thiengen (1489) und Merzhausen (1561).

3. Das Cammeralhaus Heitersheim.

Wie oben schon bemerkt wurde, war hier der bleibende Sitz des Großpriors des Johanniter-Ordens von Deutschland, deren Residenz das herrlich gelegene Schloß war. Im 18. Jahrhundert wurden die Einkünfte und Nutzungen von Heitersheim um eine an den Großprior zu zahlende Pauschalsumme vergeben. So erhielt dieselben im Jahre 1724 der Prioratsstatthalter Freiherr von Gymnich auf 5 Jahre um die jährliche Summe von 16 000 Gulden in Pacht; 1754 der Statthalter, Commendator Freiherr von Baden auf 3 Jahre um jährliche 18 000 Gulden und 1760 wiederum auf 5 Jahre um jährlich 24 000 Gulden, welcher Vertrag auch für 1766/69 erneuert wurde. —

Im Orte Heitersheim erwarb das Johanniterhaus Freiburg im Jahre 1221 von dem Abte des elsäßischen Klosters Murbach um 60 Mark Silber sein Lehnrecht an einem Hofe und an Gütern, welches Lehen von Gottfried von Staufen herrührte.

Dieses Besitzthum bildete die Grundlage der neuen Herrschaft, die sich bald erweiterte, denn im Jahre 1280 wurde der Zehnten des Stiftes Otmarsheim zu Heitersheim käuflich erworben und ebenso 1287 um 116 Mark Silber ein daselbst befindlicher Hof von

*) Colb. Lexicon 1, 307.

**) Der Großprior von Deutschland wurde nicht gewählt, sondern der älteste Ritter dieses Großpriorats erlangte beim Abgange desselben diese Würde. Wo sein ursprünglicher Sitz war, ist nicht genau festzustellen. Das Richtige scheint zu sein, daß der Sitz lange Zeit wechselte und bei dem Ordenshause war, dessen Commendator zur Würde des Großpriors gelangte. Vor der Verlegung der Ordens-Regierung nach dem breisgauischen Orte Heitersheim (zwischen 1505—1512, wohnten die Großprioren zu Freiburg) bis zur Aufhebung des Ordens im Jahre 1805.

Johann und Dietrich von Schliengen und deren Brudersſohn Heinrich, welcher ihnen theils eigen, theils als ein Lehen des Markgrafen Otto von Hochberg-Sauſenberg-Röteln zugehörte. An dieſem Hofe hatte das Kloſter Murbach gewiſſe Rechte, welche daſſelbe 1289, gleichfalls an den Johanniter-Orden abtrat. Im Jahre 1297 vergabte demſelben Markgraf Heinrich von Hachberg alle ſeine Rechte an den Ort Heitersheim und nach und nach erwarb der Orden von dort anſäſſigen oder begüterten edlen Geſchlechtern noch mancherlei Rechte und Beſitzthümer, ſo daß er in ganz kurzer Zeit das Dorf mit ſeiner großen Gemarkung und allen Berechtigungen in Händen hatte.

Eine Erwerbung folgte nun raſch der anderen. Das am Rhein gelegene Dorf Grießheim beſaßen als ein ſtaufiſches Lehen: Berchtold der Sermenzer von Neuenburg, Otto von Ampringen, Hugo von Munzingen, genannt von Freiburg, Herrmann von Michelfeld und Albrecht Siebold von Waldkirch, welche 1315 ihr Lehen kaufweiſe an den Orden abtraten.

Hierauf verkaufte im gleichen Jahre Dietrich von Staufen mit Zuſtimmung ſeines Bruders Johannes um 280 Mark Silber alle ſeine Rechte an dem „Dorffe zu Grießheim vnd die Burg und alle die lüthe, die in demſelben Dorffe ſindt", nebſt allen Gütern und Gefällen den „erberen geiſtlichen lüten, Bruder Hermann von Hachberg, dem Commenthur vnd den Brudern S. Johans Ordens Spital von Jeruſalem des Huſes ze Friburg im Brißgäve".

Durch eine weitere Urkunde von 1316 überträgt auch Graf Conrad von Freiburg dem Orden ſein Eigenthumsrecht an Grießheim um 16 Mark Silber und 1319 erhält letzterer auch den dortigen Kirchenſatz von den Herren von Staufen, „ze einen Almußen", welchen bisher Franz Pulſter von Neuenburg zu Lehen trug, deſſen Lehen der Orden um 30 Mark Silber erwarb. Nunmehr war das ganze Dorf Grießheim Eigenthum der Johanniter.

Auf gleiche Weiſe erwarben dieſelben auch 1313 von den Herren von Staufen das Dorf Bremgarten mit Einwilligung der Lehenherren, der Herren von Uſenberg, welchen dort das jus patronatus zuſtand und von den gleichen Perſonen im Jahre 1363 auch das Dorf Schlatt, ſammt Kirche und Kirchenſatz, welch' letzteren nach einer Urkunde von 1220 Gottfried, Werner und Otto von Staufen um 1190 den Lazariten übergeben hatten. Auf Schlatt beſaß auch Graf Egon von Freiburg Eigenthumsrechte, welcher dieſe gleichfalls an den Orden abtrat. Von den Markgrafen Heinrich und Rudolf von Hachberg wurde ihm 1297 der Ort Gündlingen und 1349 von Clara von Neuenfels kaufweiſe der Kirchenſatz und der Dinghof zu Beitzingen, woſelbſt der Orden ſchon ſeit 1316 Güter beſaß, abgetreten.

Die Beſitzungen des Großpriorats bildeten nunmehr eine ziemlich bedeutende und zuſammenhängende Herrſchaft und mit den nächſt gelegenen Cameralhäuſern Neuenburg, Freiburg und Kenzingen ein anſehnliches Fürſtenthum.

Zu den obigen Beſitzungen erwarb ſich das Großpriorat Heitersheim noch an nachſtehenden Orten Güter und Rechte: zu Mengen ſeit 1261, Dottighofen (Bingen) 1265, Weinſtetten 1271, Staufen 1306, Wettelbrunn 1313, Achkarren und Seefelden 1315, Dottingen 1319, Eſchbach 1335, Feldkirch 1353, Bickenſohl 1359, Kirchhofen und Laufen 1364, Sulzburg 1374, Ballrechten 1379, Dattingen 1461, Betberg 1470, Gallenweiler 1506, Buggingen 1530, Ober- und Nieder-Rimſingen 1577, Güttingen 1581, Günterſthal 1618, Munzingen 1706, Muggart vor 1710, Grunern vor 1772, Thunſol vor 1773.

(Fortſetzung folgt.)

Das Paul-Gerhardt-Stift in Berlin

iſt am 7. Juni 1876 begründet; wir feierten alſo am 7. Juni d. J. unſer 19. Jahresfeſt, ganz in aller Stille eine kleine Feier, nur wir derzeitigen Hausgenoſſen zuſammen. Tiefbewegt vom Dank gegen Gott müſſen wir's bekennen, daß er all dieſe Jahre viel Gutes an uns gethan hat. Wie hat Gott, unſer Vater, Gedeihen gegeben zu unſerm Werk, das ſo klein und ſo ſehr arm begonnen hat, das ſich noch großer Armuth rühmen kann, das in ſeiner Armuth ſich getragen weiß von viel Liebe Gottes und der Menſchen.

Mit Schulden hat es begonnen und unter Schulden hat es bisher weiter gelebt; nicht bekümmert ſind wir beim Gedanken daran, ſondern fröhlich. Es giebt ein ſeliges Armſein. Gott hat uns ja bisher ſo treu geholfen und wird uns zu rechter Zeit auch aus der Schuldenlaſt helfen. Er packt Menſchenherzen und bewegt ſie, daß ſie nicht mehr ausweichen können, ſie müſſen helfen und geben, was uns Noth iſt.

Möge auch dies mein Wort und mein kurzer Bericht über den Stand unſerer Sache dazu beitragen, daß uns Freunde gewonnen werden, daß unſere Verlegenheiten auch vielen rechte Gelegenheiten werden, Gutes zu thun und Liebe zu beweiſen.

1. Zuerſt nun unſere Schweſternſchaft.

Beſtand am	Diakoniſſ.	Probeſchw.	Summa.
7. Juni 1894:	81	109	190
Zugang:	27*)	45	72
	108	154	262
Abgang:	—	41**)	41
Beſt. am 7. Juni 1895:	108	113	221

Es iſt uns eine große Freude, daß immer noch Zuwachs kommt, daß wir in dem vergangenen Lebensjahr unſres Hauſes um 31 Schweſtern haben wachſen dürfen. Wir danken Gott von Herzen dafür.

Wenn jede Schweſter ihren Platz ausfüllt, wenn

*) Am 4. November 1894 wurden 17, am 30. März 1895 10 Probeſchweſtern eingeſegnet.

**) Darunter obige 27 eingeſegnete Schweſtern und 14 theils freiwillig, theils unfreiwillig ausgeſchiedene.

jede im heiligen Eifer bemüht ist, etwas Tüchtiges zu leisten und viel Liebe und Barmherzigkeit zu üben, wenn so jährlich in allen evangelischen Diakonissenhäusern etwa 900 Schwestern mehr hinzukommen und wären es auch nur 600, welch ein Strom der Erbarmung muß dann durch unser Volk strömen, welche Fülle von Liebesarbeit geschieht dann. Zu den vielleicht 12 000 Diakonissen kommen vielleicht 6000 Diakonen, und zu diesen Diakonen und Diakonissen gesellen sich die ungezählten Tausende von freien Hilfskräften, Frauen und Jungfrauen, Männern und Jünglingen. Welche Beweise des Geistes und der Kraft.

Und doch reicht's noch lange nicht aus; immer wieder müssen wir bitten, daß Gott „Arbeiter sende in seinen Weinberg".

Immer wieder möchten wir in die Kreise der christlichen Jungfrauen hineinrufen: kommt, helft uns, wagt es im Namen eures Herrn, Gott zur Ehre sein heiliges Liebeswerk zu treiben.

Wir waren im vergangenen Jahr auch wieder nicht im Stande, auf alle an uns gelangenden Bitten Schwestern zu gewähren. Die Zahl der Diakonissen wächst, das Verlangen nach Diakonissen wächst noch mehr. Wir haben im Jahre 1894—95 folgende

2. Arbeitsfelder

mit Schwestern versorgt: a) Gemeindepflege in der Gethsemane-Gemeinde-Berlin; Calau; Salzwedel; Rathenow; Dorotheenstadt-Berlin; Schöneberg II; Immanuel-Gemeinde-Berlin; Christuskirch-Gemeinde-Berlin; Militärgemeinde II-Berlin; Charlottenburg II. b) Kleinkinderbewahranstalt in Calau; Luckenwalde; Charlottenburg II. c) Kaiser-Friedrich-Siechenhaus in Wittenberg.

Darnach sind es folgende Gemeinden, in denen unsere Schwestern angestellt sind: a) in Berlin: die Gemeinde St. Jakobi, St. Simeon, Nazareth, Georgen, Sophien, St. Paul, Jerusalem, Luisenstadt, Zwölf Apostel, Gnadenkirche, Elisabeth, Philippus-Apostel, Johannes-Evangelist, Marien, Hansa, Versöhnung, Gethsemane, Dorotheenstadt, Militärgemeinde II, Himmelfahrt; b) in Vororten: Schöneberg I und II, Charlottenburg I und II, Friedenau, Wilmersdorf, Rixdorf, Spindlersfeld, Tempelhof, Zehlendorf, Nauen, Oranienburg, Rosenthal, Friedrichshagen, Velten, Kaulsdorf-Biesdorf, Pflegestation I und IX; c) in der Provinz: Brandenburg, Vetschau, Neu-Ruppin, Frankfurt (Oder), Luckenwalde, Triebel, Teuplitz, Calau, Salzwedel, Rathenow.

In folgenden Kleinkinderbewahranstalten arbeiten unsre Schwestern: a) in der Jakobi-, Sophien-, Luisenstadt-, Zwölf-Apostel-, Nazareth-Gemeinde; b) in den Vororten: Charlottenburg I und II, Wilmersdorf, Tempelhof, Friedrichshagen; c) in der Provinz: Vetschau, Calau, Luckenwalde, Kaulsdorf, Neu-Ruppin.

Dazu kommt mit Krankenpflege und Kleinkinderbewahranstalt die Schultheiß-Brauerei und in Altenburg die Krankenpflege in dem freiadeligen Magdalenenstifte. Im Mariannenhaus zur Bewahrung gefährdeter Mädchen sind Schwestern unsres Hauses angestellt, und in folgenden Krankenhäusern: Paul-Gerhardt-Stift in Wittenberg, Hedwigstift in Tzscheeren, städt. Krankenhaus in Rathenow, Kreiskrankenhaus in Salzwedel; und in den Siechenhäusern in Neu-Ruppin und in Wittenberg Kaiser-Friedrich-Siechenhaus.

3. Unser Krankenhaus.

Bestand a. 1. Jan. 1894: 54
Zugang im Laufe des J.: 553 (260 M., 198 Fr., 95 K).
Pflegetage: 20 334.

Von Jahr zu Jahr ist die Zahl unsrer Kranken gewachsen. Gerne kommen die Kranken wieder, der Ton in den Krankensälen, Kost und Luft und Pflege sind gut.

Es fehlt uns sehr an Freibetten.

Die Kosten der Pflege sind bekanntlich viel größer als die Bezahlung. Man darf sicher pro Kopf und Tag 1 Mark mehr rechnen als bezahlt wird und gefordert werden kann. Dazu kommt, daß manche Ausfälle nicht zu vermeiden sind, sodaß also das Krankenhaus wenigstens 20 000 Mark jährlich Zuschuß erfordert. Aber wir müssen's haben zur Ausbildung der Schwestern.

Die Poliklinik ist von 4001 Patienten besucht worden.

4. Unser Rechnungsabschluß.

Die Einnahmen betrugen . . .		119 747,29 M.
Die Ausgaben:	126 842,06 M.	
Unbezahlte Rechngn.:	17 906,53 „	144 748,59 „
	Fehlbetrag:	25 001,30 M.

Näheres kommt im Jahresbericht. Daß wir der Hilfe bedürfen, ist aus diesem Kassenabschluß ersichtlich. Auf unsrem Hause liegt eine Schuldenlast von 335 000 Mark, die verzinst werden müssen.

(Blätter aus dem Paul-Gerhardt-Stift.)

Literatur.

Bausteine. Monatsblatt für innere Mission. Nr. 325. XXVII. Jahrg. Nr. 7. Juli 1895.

Inhalt: Die Stellung der ev.-luth. Kirche zur socialen Frage der Gegenwart. Leitsätze von Abt D. Uhlhorn. — Die Dienstboten und die innere Mission. (Fortsetzung.) — Zum Gleichniß vom verlorenen Schaaf. — Ueber die Namen der Kalendertage. (Schluß.) — Vereinsnachrichten und andere Mittheilungen.

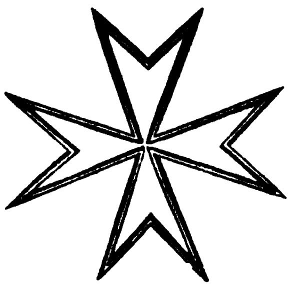
Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134 c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der





Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 28. August 1895. Nr. 35.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. August 1895 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1895 .	62			
	Zugang pro " "	44			
		106			
	Abgang " " "	38			
	Bleibt Bestand	68	68	2 045	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Juli 1895 .	91			
	Zugang pro " "	65			
		156			
	Abgang " " "	69			
	Bleibt Bestand	87	87	2 836	90
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Reconvalescentenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1895 .	186			
	Zugang pro " "	25			
		211			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	201	201	6 202	130
4.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Juli 1895 .	25			
	Zugang pro " "	20			
		45			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	27	27	807	50
5.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juli 1895 .	41			
	Zugang pro " "	19			
		60			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	50	50	1 367	54
6.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Juli 1895 .	11			
	Zugang pro " "	8			
		19			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	11	11	303	50
7.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1895 .	30			
	Zugang pro " "	39			
		69			
	Abgang " " "	43			
	Bleibt Bestand	26	26	820	43
	zu übertragen		470	14 380	487
	Uebertrag		470	14 380	487
8.	**Landsberg:**				
	Bestand am 1. Juli 1895 .	39			
	Zugang pro " "	17			
		56			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	33	33	1 055	40
9.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Juli 1895 .	54			
	Zugang pro " "	23			
		77			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	56	56	1 627	66
10.	**Dirschau:***)				
	Bestand am 1. Juli 1895 .	—			
	Zugang pro " "	38			
		38			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	23	23	527	47
11.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Juli 1895 .	19			
	Zugang pro " "	13			
		32			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	18	18	550	32
12.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juli 1895 .	28			
	Zugang pro " "	26			
		54			
	Abgang " " "	26			
	Bleibt Bestand	28	28	908	40
13.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Juli 1895 .	43			
	Zugang pro " "	55			
		98			
	Abgang " " "	60			
	Bleibt Bestand	38	38	1 368	60
14.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Juli 1895 .	29			
	Zugang pro " "	26			
		55			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	31	31	940	45
	zu übertragen		697	21 355	817

*) Ist am 25. Juni c. neu eröffnet.

Nr	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. August 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		697	21 355	817
15.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	15			
	Zugang pro	21			
		36			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	19	19	546	40
16.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	21			
	Zugang pro	21			
		42			
	Abgang	19			
	Bleibt Bestand	23	23	763	55
17.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	77			
	Zugang pro	47			
		124			
	Abgang	55			
	Bleibt Bestand	69	69	2 166	97
18.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	21			
	Zugang pro	15			
		36			
	Abgang	19			
	Bleibt Bestand	17	17	714	40
19.	**Greifswald** (Siechenhaus):*)				
	Bestand am 1. Juli 1895	23			
	Zugang pro	1			
		24			
	Abgang	—			
	Bleibt Bestand	24	24	719	30
20.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	40			
	Zugang pro	18			
		58			
	Abgang	21			
	Bleibt Bestand	37	37	1 299	80
21.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	21			
	Zugang pro	20			
		41			
	Abgang	22			
	Bleibt Bestand	19	19	774	46
22.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	17			
	Zugang pro	23			
		40			
	Abgang	20			
	Bleibt Bestand	20	20	576	42
23.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	18			
	Zugang pro	13			
		31			
	Abgang	13			
	Bleibt Bestand	18	18	581	41
24.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	31			
	Zugang pro	41			
		72			
	Abgang	35			
	Bleibt Bestand	37	37	1 154	52
	zu übertragen		980	30 647	1 340

Nr	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. August 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		980	30 647	1 340
25.	**Sorau:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	10			
	Zugang pro	13			
		23			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	12	12	313	36
26.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1895	9			
	Zugang pro	—			
		9			
	Abgang	—			
	Bleibt Bestand	9	9	279	15
27.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	6			
	Zugang pro	9			
		15			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	4	4	248	20
28.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	18			
	Zugang pro	26			
		44			
	Abgang	26			
	Bleibt Bestand	18	18	560	20
29.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	17			
	Zugang pro	33			
		50			
	Abgang	23			
	Bleibt Bestand	27	27	598	27
30.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	5			
	Zugang pro	8			
		13			
	Abgang	6			
	Bleibt Bestand	7	7	178	15
31.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	12			
	Zugang pro	8			
		20			
	Abgang	13			
	Bleibt Bestand	7	7	239	23
32.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1895	32			
	Zugang pro	—			
		32			
	Abgang	—			
	Bleibt Bestand	32	32	992	32
33.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	21			
	Zugang pro	20			
		41			
	Abgang	25			
	Bleibt Bestand	16	16	543	30
34.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	13			
	Zugang pro	6			
		19			
	Abgang	8			
	Bleibt Bestand	11	11	412	26
	zu übertragen		1 123	35 009	1 584

*) Ist am 1. Juli c. von der Pommerschen Genossenschaft des Ordens übernommen worden.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1895.	Zahl der bereit vorhandenen Kranken-Betten.
	Uebertrag		1 123	35 009	1 584
35.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	7			
	Zugang pro " "	6			
		13			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	7	7	290	29
36.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	32			
	Zugang pro " "	27			
		59			
	Abgang " " "	26			
	Bleibt Bestand	33	33	965	48
37.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	31			
	Zugang pro " "	8			
		39			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	26	26	890	50
38.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	95			
	Zugang pro " "	78			
		173			
	Abgang " " "	82			
	Bleibt Bestand	91	91	3 061	104
39.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	48			
	Zugang pro " "	31			
		79			
	Abgang " " "	43			
	Bleibt Bestand	36	36	799	41
40.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	38			
	Zugang pro " "	19			
		57			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	41	41	1 208	45
41.	**Plochingen in Württemberg:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	3			
	Zugang pro " "	5			
		8			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	—	—	56	15
42.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	20			
	Zugang pro " "	8			
		28			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	15	15	558	21
43.	**Ludwigslust in Mecklenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	39			
	Zugang pro " "	35			
		74			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	50	50	1 402	50
44.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	16			
	Zugang pro " "	14			
		30			
	Abgang " "	10			
	Bleibt Bestand	20	20	561	33
45.	**Niederweisel in Hessen:**				
	Bestand am 1. Juli 1895	18			
	Zugang pro " "	24			
		42			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	21	21	629	22
	Zusammen		1 463	45 428	2 042

Der gesammte Abgang an Kranken pro Juli 1895 beträgt 975, davon sind gestorben 61
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 136
geheilt 778
wie vor 975.

46. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten:
Bestand am **1. Juni 1895** . . . . 45 Kranke.
Zugang pro **Juni 1895** . . . . 49 "
94 Kranke.

Davon sind:
gestorben . . . . 1 "
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 12 "
geheilt . . . . 37 "
50 "

Bleibt Bestand am **1. Juli 1895:** . . . . 44 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 8 Europäer, 23 orientalische Christen, 11 Muhamedaner, 1 Druse und 6 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1895 beträgt: 1352.

Poliklinisch wurden 668 **Personen** behandelt.

Albert von der Trenck, Major z. D., zugetheilt dem Stabe des General-Commandos I. Armee-Corps, Ehrenritter seit 1894, † zu Königsberg i. Pr. 20. August 1895.

Das Kranken-, Siechen- und Reconvalescentenhaus des Johanniter-Ordens zu Sterkrade,

inmitten des rheinisch-westfälischen Kohlenindustriebezirks, dessen Bau im Herbst 1893, nach den Plänen und unter Leitung der durch den Bau zahlreicher Krankenanstalten bekannten und bewährten hiesigen Architectenfirma Schmieden und Speer, vormals Gropius und Schmieden, begonnen worden ist, steht nunmehr, einschließlich der inneren Einrichtung, fertig da und wird am 14. künftigen Monats in Gegenwart des Durchlauchtigsten Herrenmeisters des Johanniter-Ordens Prinzen Albrecht von Preußen, Königlicher Hoheit, eingeweiht und dem Gebrauche übergeben werden.

Zu Curatoren dieser Anstalt sind von Seiner Königlichen Hoheit unter dem 17. d. Mts. ernannt worden:

der Regierungs-Präsident Freiherr von der Recke von der Horst, zu Düsseldorf, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, als Vorsitzender,

der Director der Gutehoffnungshütte Jacobi, zu Sterkrade, als stellvertretender Vorsitzender und

der Bürgermeister von Trotha, zu Sterkrade, als Schriftführer.

Die ärztliche Behandlung der Kranken pp. des Hauses wird dem practischen Arzte Dr. Benzler in Sterkrade übertragen werden, während die Pflege in demselben, das Raum für 120 Betten hat, von denen vorerst aber nur 60 Betten aufgestellt worden sind, Schwestern der Diakonissen-Anstalt aus Kaiserswerth übernehmen.

Die ehemaligen Cammeralhäuser und Commenden des Johanniter-Ordens im Großherzogthum Baden.

(Fortsetzung.)

4. Die Commende Kenzingen.

Diese Commende ist eine der ältesten in Baden und scheint ziemlich zu gleicher Zeit mit jener zu Freiburg gegründet worden zu sein; denn sie besaß seit 1245 in der Stadt Kenzingen Besitzthum, ein Haus und Rechte. 1300 vertauschte der Johanniter-Orden die vordere und die hintere Burg und das halbe Städtlein Landeck im Breisgau, nahe bei Kenzingen gelegen, gegen einen Hof in Schliengen an den Ritter Johann Schnewelin von Freiburg (siehe bei Neuenburg).

Da Kenzingen und Landeck den Usenbergern gehörten, so ist es sehr wahrscheinlich, daß einer dieses Geschlechts, durch Schenkung oder Kauf, dem Orden diese Besitzungen abgetreten hat.

Außerdem war der Johanniter-Orden noch begütert zu Herbolzheim seit 1296, Forchheim 1304, Lahr, Sulz, Dinglingen, Mintersheim 1317, Weyer 1318, Ringsheim 1346, Wagenstadt 1348, Riegel und Bombach 1355, Wyhl 1361, Hugsweier 1386, Meisenheim 1445, Welschsteinach 1447, Hecklingen 1468, Theningen 1478, Ober- und Niederhausen 1514, Weisweil 1543.

5. Die Commende Neuenburg.

Die Grafen von Neuenburg bewohnten als Ortsherren die Burg zu Neuenburg, die außerhalb der Stadt, aber mit dieser zusammenhängend, in südlicher Richtung stand. Da die Letzten dieses Geschlechts, Vater und Sohn, zu Ende des zwölften Jahrhunderts und Beginn des dreizehnten, die Kreuzzüge mitmachten und zu Jerusalem verblieben, um dort ihr Leben zu beschließen, so liegt die Vermuthung nahe, daß sie es waren, welche dem Johanniter-Orden ihr heimisches Besitzthum ganz oder theilweise vermachten. Denn der Orden besaß später wirklich die Burg zu Neuenburg und wandelte sie in ein Ordenshaus um; schon 1312 findet man den Orden sicher in deren Besitz. Diese Vermuthung erhält noch dadurch ihre Bestärkung, daß der Orden bereits 1238 sehr bedeutende Rechte zu Steinenstadt erwarb und ebenso in den übrigen umliegenden Orten: 1258 zu Seefelden, 1260 zu Mauchen u. s. w. und daß schon 1257 Papst Alexander IV. für die „Kirche des Spitals von Jerusalem zu Neuenburg" eine Urkunde ausstellt. Trotzdem stehen der obigen Annahme ganz begründete Bedenken entgegen. Einmal die Thatsache, daß die Burg zu Neuenburg nach dem Ableben der genannten Grafen an die Herzöge von Zähringen fiel, wenngleich ihr Besitzrecht auf die Stadt Neuenburg ein sehr zweifelhaftes war. Im Jahre 1268 wollte sich Graf Heinrich von Freiburg, dem bei der Theilung mit seinem Bruder Egon u. A. auch Neuenburg, Auggen und Badenweiler zufiel, sich in der Stadt Neuenburg huldigen lassen, allein die Bürger vertrieben ihn, weil er eine Bürgerin geschändet hatte, und verbanden sich hierauf mit dem Bischof von Basel (1272). Dieser letztere lag damals in Fehde mit dem Grafen Rudolf von Habsburg, dem nachmaligen Kaiser und seinen Bundesgenossen, wozu u. A. die Grafen von Freiburg, die Sermenzer von Neuenburg, das damals bedeutendste Geschlecht der Stadt und im Besitze des Schultheißenamtes, zählten. Nach beendigter Fehde erhob (1273) der Kaiser Rudolf die Stadt, trotzdem sie auf des Gegners Seite gestanden hatte, zur Reichsstadt, was auf ihre damalige Bedeutung schließen läßt. Dadurch wurde das Burgrecht der Grafen von Freiburg noch mehr gefährdet, als es schon früher der Fall war. 1276 gab Graf Heinrich seinem Bruder Egon seine Burgen in Neuenburg, Auggen und Badenweiler in Verwaltung, weil er eine Reise unternehmen wollte, sie aber dann nicht ausführte, oder aber wieder zurückkehrte. Als seine Bevollmächtigten, die während der Abwesenheit seine Rechte wahren sollten, stellt er u. A. die Sermenzer von Neuenburg auf. Von dieser Zeit an verlieren sich alle Spuren über das Schicksal der Burg zu Neuenburg, bis wir sie im Besitze der Johanniter finden (1312). Es liegt nun die Vermuthung nahe, daß die Sermenzer dieselbe von dem Grafen Heinrich erworben, sei es auch nur wegen ihrer Vaterstadt, und daß durch sie dieselbe an das Ordenshaus gelangte.

Daß diese Familie dem Orden sehr gewogen war und ihm zahlreiche Schenkungen machte, beweist das Necrologium, in welchem die ganze Sermenzensche Familie erscheint. Daß der Uebergang nicht vom Grafen Heinrich oder dessen Bruder Egon erfolgte, wird ebenfalls durch jenes bewiesen, denn kein Mann dieses Geschlechts erscheint darin. Und wie ich beim Ordenshause Villingen wahrscheinlich gemacht, standen diese Grafen dem Orden auch feindlich gegenüber. Die Erwerbung dieser Burg durch die Johanniter dürfte deshalb in die letzten Jahre des 13. Jahrhunderts fallen.

Damit ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß der Orden schon vorher innerhalb der Stadt Neuenburg ein Haus besaß (in der Folge besaß er daselbst mehrere), worauf die übrigen Erwerbungen, insbesondere aber die päpstliche Urkunde von 1257 — in deren Echtheit ich keinen Zweifel setze — hinweisen. Aber eine Commende war es damals noch nicht, was schon daraus hervorgeht, daß dieselbe in liber decimationis vom Jahre 1275*) nicht aufgeführt ist, während die damaligen Johanniterhäuser, wie z. B. jenes zu Villingen, darin erscheinen, und daß vor 1276 kein Commendator bekannt ist. Zu einer Commende scheint danach Neuenburg erst nach dieser Zeit erhoben worden zu sein, wozu auch die Einträge auf dem ersten Blatte des Necrologiums (die beiden

*) Freiburger Diöcesan-Archiv 1, 210.

Urkunden von 1283 und 1291) stimmen. Diese Erhebung trifft also zusammen mit der Erwerbung der Burg Neuenburg, die zum Sitze des Commendators wurde.

Ueber die Commendatoren und Stadthalter des Hauses Neuenburg geben die Urkunden ziemlich vollständige Nachrichten.

Da zu Neuenburg eine eigene Commende erst nach 1276 entstanden sein kann, von welcher Zeit an auch eigene Commendatoren vorkommen, so ist anzunehmen, daß der Johanniter-Orden schon früher dort und in der Umgebung Besitzungen hatte und diese von Freiburg aus, verwaltet worden sind.

In das folgende Verzeichniß wurden nur die Commendatoren und Statthalter aufgenommen, nicht aber auch die Pfleger und Schaffner, weil denselben nur die Vermögensverwaltung, unter der Aufsicht des Commendators oder des Statthalters, oblag. Der letztaufgeführte nennt sich Verwalter und scheint also mehr als ein Schaffner gewesen zu sein. Von jener Zeit an (1602) erscheinen zu Neuenburg keine eigenen Commendatoren mehr, vielmehr leitet die Geschäfte dieses Hauses in der Folge immer der Obermeister (Großprior) zu Heitersheim selbst, unter welchem bloße Schaffner waren,*) welche Anfangs zu Neuenburg, später aber, nachdem das Haus im Kriege von 1702 mit der Stadt zerstört wurde, im Johanniterhofe zu Steinenstatt wohnten, — weshalb in der Folge das Haus „Cammeralhaus—Steinenstatt" genannt wurde — die Güter und Gefälle verwalteten und jenem (dem Großprior) einlieferten

1. Der erste bekannte Commendator (Comthur, wie Vetter schreibt) war Gottfried von Staufen, welcher in Urkunden von 1276, 1283, 1286, 1292 genannt wird;
2. Wernherr von Staufen, Commendator 1300, 1302, 1303;
3. 1312 scheint Neuenburg durch den Commendator von Freiburg verwaltet worden zu sein);
4. Johann Wolleben, Commendator 1348;
5. Dietrich von Keppenbach, Pfleger 1378, Commendator 1386, 1398. — Da im Jahre 1393 der unter Ziffer 6 genannte Statthalter zu Neuenburg war, so war Dietrich von Keppenbach entweder einige Zeit von da abwesend, oder aber es wurde ihm seines hohen Alters wegen (er war 1398 80 Jahre alt) ein Stellvertreter beigegeben;
6. Conrad Sattler, Statthalter 1393;
7. Hermann Meyer, Commendator 1403;
8. Heinrich Rose, Prior 1427;
9. Berchtold Stähelin von Villingen, Commendator 1428, 1430, (für die Häuser Freiburg, Neuenburg und Heitersheim) 1435, 1440, 1459;
10. Nicolaus von Augsburg, Commendator 1466. Dieser kommt als solcher abermals im Jahre 1472 vor, zwischen dieser Zeit aber zwei andere, woraus zu schließen, daß er seit 1466 von Neuenburg abwesend war;
11. Rudolf von Baden, Commendator für Heitersheim, Freiburg und Neuenburg 1466, 1468;
12. Bayer von Melchingen, Commendator 1469;
13. Niklaus von Augsburg, Commendator 1472;
14. Diebold Walter, Statthalter 1487, 1505 (vorher war derselbe Schaffner);
15. Lucas Reinbold von Hagenau (Meister Lux), Statthalter 1505, 1522, 1529, 1530. Dieser war gleichfalls vorher Schaffner;
16. Sigfried Ramming (auf Rammung), Statthalter 1536, 1540, 1541, 1542, 1545 (für Heitersheim, Freiburg und Neuenburg) 1558. Im letzteren Jahre und 1539 wird der Comthur genannt;
17. Th Mauser, Statthalter 1571;
18. Philipp Bösch von Müllheim, Commendator 1589 Villingen, Sulz, Kolmar und Neuenburg. Am 20. August 1599 wurde derselbe Ordensmeister (Großprior) und starb zu Villingen am 2. Februar 1601;
19. Lambertus de Sayne, Verwalter 1602.

Es folgt nun „Urkundliches" über Neuenburg, theils als Regesten aus noch vorhandenen Urkunden, theils aus dem Necrologium, das mit dem Jahre 1238 beginnt, aus den Jahren: 1257, 1258—1285, 1276, 1281 März 21, 1283 Juni 11, 1286 November 17, 1291, 1292 Juli 22, 1295, 1297, Januar 12, 1300 April 4, 1300 April 17, 1300 Juni 22, 1302, Januar 12, 1303 Mai 9, 1308 August 25, 1309, 1312 Juni 17, 1313 am St. Agatentag, 1314, 1321, 1323 September 4, 1331, am St. Agnesentag, 1332 Juli 20, 1337 Januar 9, 1348 Juni 29, 1349, 1358, September 25 und so fort bis zum Jahre 1787, lediglich Erwerbung von Grundbesitz, Schlichtung von Streitigkeiten u. s. w. in Neuenburg und Steinenstatt betreffend.

Der Verfasser bemerkt am Schlusse dieses Theils seiner Aufzeichnungen noch Folgendes:

Mit der Aufhebung des Ordens der Johanniter, bezw. der Einziehung ihrer Güter gelangte der badische Staat in deren Besitz und von diesem wurden sie dem Universitätsfonds zu Freiburg überwiesen, welcher sie heute noch besitzt. Das Hauptbesitzthum in der Gegend

*) Dieser Umstand erklärt sich einfach dadurch, daß die Commende Neuenburg mit Steinenstatt, deren letzter Commendator Philipp Bösch von Müllheim, 1589 auch Commendator zu Villingen, Sulz und Kolmar, am 20. August 1599 Großprior wurde und unter ihm Neuenburg zur besseren Dotation des Großpriorats: „Cammeralhaus" wurde, welches es verblieb bis zur Aufhebung des Großpriorats im Jahre 1805, denn in den Heitersheimschen Ordenskalendern von 1792 und 1798, welche die Redaktion besitzt, werden Neuenburg und Steinenstatt, neben Freiburg und Wendlingen, Kenzingen, Haimbach und Musbach ausdrücklich als Cammeralhäuser (Domänen) des Großpriorats aufgeführt. D. R.

von Neuenburg war außer dem Zehnten zu Schliengen, welcher inzwischen abgelöst wurde, das Hofgut zu Steinenstatt. Da den Gemeindebürgern, wie obige Urkunden darthun, ein bestimmtes Weide- und Beholzungsrecht in den Rheinwaldungen zustand, so fand man es für zweckmäßig, mit der Gemeinde Steinenstatt im Jahre 1869 ein Uebereinkommen dahin zu treffen, daß dieser, unter Verzichtleistung auf ihr bisheriges Recht, ein bestimmter Waldbezirk käuflich gegen eine Summe von 20 000 Gulden als Eigenthum überlassen wurde. (Fortsetzung folgt.)

Die erste Arbeitercolonie in England.

Im Herbst des Jahres 1894 ist in England von einer Miß Sutter ein Buch veröffentlicht worden, das sich betitelt „Eine Colonie der Barmherzigkeit." Es werden darin Bodelschwinghs Arbeiten und Institute der Inneren Mission behandelt, besonders die Arbeitercolonien, der Herbergsverband und die Verpflegungsstationen.

Infolgedessen ist in England eine „Christliche Vereinigung für socialen Dienst" ins Leben getreten, welche die Errichtung einer Arbeiterkolonie nach Bodelschwinghschem Muster plant.

Der Vorstand dieses Vereins hat einen Aufruf erlassen, in dem er um Gaben zum Ankauf eines Gutes in Essex bittet, um dort die Arbeit zu beginnen. Das Gut ist 100 ha groß und für den beabsichtigten Betrieb wohl geeignet. Man hofft, bald einen Betrag zusammenzubekommen, der den Anfang der Arbeit und ihren Betrieb für das erste Jahr sicher stellt.

Eine offene Frage jedoch ist es noch, ob in England Männer vorhanden sein werden, die geeignet und fähig sind, ein solches Institut zu leiten. Ohne eine zureichende Vorbildung wird das schwerlich gehen, an einer solchen fehlt es aber in England, da Diakonenanstalten dort unbekannt sind; vielleicht finden dieselben auf diesem Wege nun auch dort Eingang.

Literatur.

Anzeiger des germanischen Nationalmuseums. 1895. Nr. 3. Mai und Juni. (Seite 31—50).

Inhalt: Chronik des germanischen Museums, enthaltend die demselben zugeflossenen Jahresbeiträge und Stiftungen, Zuwachs der Sammlungen des Museums durch Geschenke und Ankäufe aller Art und die Fundchronik.

In dem Abschnitte „Ankäufe für das Archiv" finden wir die folgenden 8 Johanniter-Urkunden verzeichnet, die zweifellos einst der Johanniter-Commende: „Zum grünen Wörth" (einer früheren Insel in der Ill) zu Straßburg gehört haben und bei der Aufhebung dieser Priester-Commende im Jahre 1805 verschleppt worden sind: Gerichtlicher Schenkungsbrief der Gisela Wagnerin zu Straßburg für das Johanniterhaus zu dem Arnenwerda zu Straßburg über eine Anzahl namentlich aufgeführter Einkünfte. 26. Juni 1387. Orig. Perg. — Gerichtsbriefe über den Verkauf eines Hauses in der Krudenwengasse in Straßburg durch die Schwestern Husa und Hawela de Rynowe an Trutmann de Hohenbünde nebst Angabe aller darauf lastenden Abgaben, darunter eine an das Haus zu dem grünen Werda. 12. Mai 1393. Orig. Perg. — Contract des Zimmermanns Götzenhenselin zu Straßburg über ein den Johannitern zu dem grünen Werder gehöriges, von ihm erblich gemiethetes Haus hinter dem Katharinenkloster. 26. Juni 1398. Orig. Perg. — Kaufbrief der Brüder Johannes (genannt Großhans), Hiltebrand, Walter und Reimbold de Mülnheim für die Johanniter zu dem grünen Werde in Straßburg über einen jährlichen Zins von einem Pfund Denare. 18. Januar 1415. Orig. Perg. — Lehenbrief des Capitels der Johanniter zu dem grünen Werde in Straßburg für den Bürger Fritscho, genannt Rappenfritsche, über eine ihm als Erblehen übertragene Hofstatt in Crutenowe bei der Vogeler Stuben in Straßburg. 7. März 1416. Orig. Perg. — Cession eines Hauses in der Küfergasse zu Straßburg seitens der Pfründner von S. Martin an den Ritter Joh. Blenckelin. 8. März 1419. Orig. Perg. — Straßburger Gerichtsbrief, betreffend den Verkauf eines Hauses, genannt zu dem alten Gryser, an dem Staden zu Straßburg durch den Schneider Joh. Art daselbst an den Commendator und den Convent des Johanniterhauses zu dem grünen Werder. 30. Mai 1455. Orig. Perg. — Straßburger Gerichtsbrief über einen jährlichen Zins von acht Schillingen und sechs Denaren, welche der Schuster und Bürger Nicolaus Meyger den Johannitern des Hauses zum grünen Werde von seiner Hofstatt in der Kurbengasse zu leisten hat. 24. Febr. 1479. Orig. Perg. — Revers der Straßburger Bürger Heinrich Menchen und Heinrich Fischer über ein von den Johannitern des Hauses virides insulae ihnen erblich verliehenes Haus hinter dem Katharinenkloster. 20. September 1493. Orig. Perg. — Straßburger Gerichtsbrief, wonach Mathias Volmar, Schreiner und Bürger daselbst, von einem Hause in der Kurdewengasse einen jährlichen Zins an das Johanniterhaus viridis insulae zu zahlen hat. 12. Mai 1501. Orig. Perg.

Als Beilage bringt der Anzeiger: Mittheilungen aus dem germanischen Nationalmuseum. 1895. Bogen 7 und 8, nebst Tafel III. enthaltend: Ein Brief Sebastian Schertlins von Burtenbach an Kaiser Karl V. — Die Krönung Kaiser Friedrichs III. durch den Papst Nicolaus V. Gemälde im germanischen Museum. (Mit einer Lichtdrucktafel). — Stadtpläne und Prospecte vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. — Ein Porträt H. L. Schäuffeleins im germanischen Museum.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin richten.

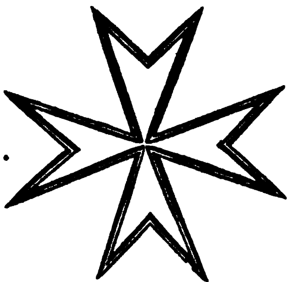
Dies Blatt erscheint
jeden Mittwoch. — Das Abonnement
beträgt 3 Mark für das Vierteljahr
in allen Theilen des Deutschen Reichs.
Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt
der
Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und
Buchhandlungen des In- und Auslandes
nehmen Bestellungen an, für Berlin
auch das Büreau des Johanniter-Ordens,
Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. **Berlin, den 4. September 1895.** **Nr. 36.**



1. Curt Graf von Seckendorff, Legationsrath z. D. und Kammerherr, Ehrenritter seit 1876, † zu Charlottenburg 22. August 1895.
2. Wilhelm von der Osten, Generallieutenant z. D., Ehrenritter seit 1867, † zu Berlin 25. August 1895.

„Vergiß die treuen Todten nicht!"

Th. Körner.

Die Tage fünf und zwanzigjähriger Erinnerung an eine durch Gottes Gnade für unser Vaterland so große, wie unvergeßliche Zeit, deren Geist uns jetzt umrauscht, läßt uns vor Allem der großen Zahl aller Derer gedenken, welche in dem gewaltigen Ringen mit dem Erbfeinde ihre Treue mit der Hingabe ihres Lebens besiegelt haben, aus der uns die schon von Generationen so heiß ersehnte Einheit wiedergegeben worden ist.

An dieser Stelle wollen wir insbesondere in treuer Erinnerung der Männer gedenken, welche damals aus der Zahl der Johanniter-Ritter aus diesem Leben abberufen worden sind.

Im Rittersaale des alten Johanniter-Schlosses zu Sonnenburg befinden sich in die Fensterpfeiler eingelassen, zwei Tafeln von schwarzem Marmor, die oben das weiße Kreuz des Ordens und in goldenen Buchstaben folgende Inschriften tragen:

„Zum ehrenden Gedächtniß.

In Ausübung ihrer Ritterpflicht bei der Krankenpflege im Kriege gegen Frankreich 1870/71 starben die Johanniter:

Reinhard Graf zu Solms-Laubach, Commendator, Generalmajor z. D., † zu Mannheim 29. October 1870.

Bruno von Werder, Rechtsritter, Forstmeister a. D., auf Sagisdorf bei Halle a. d. S., † zu Reims 12. October 1870.

Alexander Caspar Graf von Rex, Ehrenritter, Kammerherr, auf Schloß Zehista bei Pirna, † zu Schloß Zehista 25. September 1870.

Albert von Grolman, Ehrenritter, Major à la suite, † zu Gundershausen 10. October 1870.

Joahim Graf von Reventlow, Ehrenritter, auf Stegen bei Bargteheide, † zu Jersbeck 26. October 1870.

Carl Leopold Ferdinand von Sanden, Ehrenritter, Hauptmann a. D., † zu Görlitz 18. März 1871.

Wilhelm Albrecht von Götz, Ehrenritter, Regierungsrath und Domherr, † zu Zwickau 1. Mai 1871."

„Zum ehrenden Gedächtniß.

In den Feldzügen 1864, 1866 und 1870/71 starben den Heldentod die Johanniter-Ritter:

1864:

Carl von Jena, Major im 7. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 60.

1866:

Johann Wilhelm Freiherr Hiller von Gaertringen, Generallieutenant und Commandeur der 1. Garde-Infanterie-Division.

Erich Ferdinand August von Witzleben, Hauptmann im Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2.

Max Carl Ludwig Alexander von Grevenitz, Hauptmann im Grenadier-Regiment Prinz Carl von Preußen (2. Brandenburgischen) Nr. 12.

Carl Friedrich Ludwig Alexander Freiherr von Bodelschwingh, Rittmeister im 1. Garde-Dragoner-Regiment.

1870/71:

Hermannn Ernst von Gersdorff, Generallieutenant und Commandeur der 22. Division.

Otto Freiherr von Diepenbroik-Grüter, Generalmajor und Commandeur der 14. Cavallerie-Brigade.

Georg Ernst Franz Heinrich Graf von Wal-

dersee, Oberst und Commandeur des 4. Garde-Grenadier-Regiments Königin.

Richard Köhn von Jaski, Oberst und Commandeur des 2. Nassauischen Infanterie-Regiments Nr. 88.

Lothar von Brandenstein, Oberst und Commandeur des Magdeburgischen Füsilier-Regiments Nr. 36.

Hans Joachim von Zieten, Oberst und Commandeur des Brandenburgischen Husaren-Regiments (Zietensche Husaren) Nr. 3.

Albrecht Graf Finck von Finckenstein, Oberstlieutenant und Commandeur des 3. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 66.

Ewald von Kleist, Major im 1. Garde-Dragoner-Regiment.

Oscar Ernst von Unruh, Major im Königs-Grenadier-Regiment (2. Westpreußischen) Nr. 7.

Moritz von Hirschfeld, Major im 1. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 75.

Conrad Freiherr van der Hoop, Großherzoglich Hessischer Major im 2. Reiter-Regiment.

Heinrich XVII. Prinz Reuß j. L., Rittmeister im 1. Garde-Dragoner-Regiment.

Georg Friedrich Armand Graf von Wesdehlen, Rittmeister im 1. Garde-Dragoner-Regiment.

Friedrich von Friderici-Steinmann, Hauptmann im Garde-Feld-Artillerie-Regiment.

Wolf Ferdinand von Gersdorff Premier-Lieutenant im 2. Westpreußischen Landwehr-Regiment Nr. 7."

Die ehemaligen Cammeralhäuser und Commenden des Johanniter-Ordens im Großherzogthum Baden.

(Fortsetzung.)

6. Die Commende Ueberlingen.

Nach den Aufzeichnungen des Großpriorats Heitersheim datirte die erste Ansiedelung der Johanniter in obiger Stadt vom Jahre 1257, in welchem Jahre denselben ein Graf von Veringen seine Hofstätte in der Stadt Ueberlingen käuflich abtrat. — Im Jahre 1282 (13. Mai) schlichtet Kaiser Rudolf I. daselbst die zwischen den Johannitern und den Bürgern zu Ueberlingen entstandenen Streitigkeiten über bauliche Anlagen beim Johanniterhause und die Wege durch dasselbe. Von diesem Gebäude rührt der noch jetzt stehende St. Johannesthurm her.

Es sind über die Commende noch mehrere spätere Urkunden vorhanden, die jedoch hier, wo es sich nicht um eine förmliche Geschichte derselben handelt, unberücksichtigt bleiben müssen.

Zur Commende Ueberlingen gehörten verschiedene Güter und Rechte in nachstehenden Orten: Kürtenbach (Kirnbach bei Hattenweiler, Amt Pfullendorf?) seit 1270, Dettingen, Lippertsreuthe und Brunnhausen 1272, Hermannsberg, Kolenbach und Lewenect (bei Leustatten?) 1273, Hegenweiler und Schönbuch 1483, Andelshofen 1529, Hoppetenzell 1551, Hochwyhl und Steinbach 1631, Lungen, Oberruhldingen und Tüfingen 1664, Mühlingen 1687, Wolfsholz und Seckenhof 1717.

7. Die Commende Villingen.

Diese wird als die älteste Commende im Großherzogthum Baden betrachtet und soll schon im Jahre 1207 ihren Anfang genommen haben.*) Ob dieses Datum richtig ist, darüber vermochte ich keine urkundlichen Beläge aufzufinden, so viel aber ist sicher, daß die Gründung vor 1257 erfolgt ist, wie aus der Bestätigungsurkunde des Grafen Heinrich von Fürstenberg von diesem Jahre hervorgeht. Darin heißt es: „daz wir ze Hilff des heiligen ertrichs vnd in ere Sant Johansen dez toffers dez spitales dez Huses Sant Johans, daz wir von nuwem vff gestiftet haben In vnser Statt Villingen". Und in einer zweiten Urkunde vom gleichen Jahr: „darumb syn ze wissen allen gegenwärtigen vnd die hin nachkomend daz wir die burger ze Villingen die grossen vnd die clainen vnd daz volkommlicher gesprechen mügen gantz gemeinde mit wissen vnsers Herrn grafen Heinrichs von Fürstenberg daz Huse dez Spitals sant Johans dez heiligen ertrichs gelegen in der Statt ze Vilingen vnd von nuwem vff gemachet, frye gegeben vnd machend als verr die Zittung begrift von allen dienstbarlichen rechte vnd dienstbarlicher gewonheit."**) Das Haus der Johanniter scheint somit einige Zeit geschlossen gewesen zu sein und wurde im Jahre 1257 wieder von Neuem eingerichtet. Ist Kolb's Angabe richtig, so kann der Stifter dieses Hauses nur Herzog Berthold V. von Zähringen gewesen sein, welchem die Stadt Villingen zugehörte. Da dieser im Jahre 1218 mit Tode abging und mit ihm das herzogliche Geschlecht der Zähringer erlosch, so beerbte der Graf Egeno I. von Urach dessen breisgauische Güter, wozu auch die genannte Stadt zählte. Dieser, wie sein Sohn Egeno II. waren etwas eigenmächtig und mochten dem Orden nicht hold sein; es erscheint deshalb nicht unwahrscheinlich, daß sie es waren, welche dem Orden die Villinger Schenkung wieder entzogen. Mit des zweiten Egenons Tode (1236) theilten sich die Söhne Conrad und Heinrich in die Herrschaft; jener erhielt die Grafschaft Freiburg, letzterer die Grafschaft Fürstenberg, zu welcher auch Villingen gehörte. Und dieser Heinrich war es, welcher den Orden wieder in seine Rechte einsetzte. Eine andere zutreffende Erklärung läßt sich nirgends finden. Nur einer höheren Gewalt wich der Orden, wo er sich einmal festgesetzt hatte, wie die ganze Geschichte es lehrt; freiwillig hätte er niemals auf eine so wichtige

*) Kolb. Lexicon von Baden 1. 307.

**) Copialbuch der Commende Villingen.

Stiftung wie Villingen es war, verzichtet, darum ergriff er auch die erste günstige Gelegenheit, um wieder in das Besitzthum zu gelangen.

Außer zu Villingen, Neuenburg, Auggen, Müllheim, Hach und Gutnau, erwarb dieselbe noch Güter und Rechte zu Dürrheim 1288, Grüningen 1306, Pfohren 1309, Lenzkirch 1334, Obereschach 1390, Neuhausen 1427, Betzingen und Degerschlacht 1595, Weigheim 1602, Endingen, Schelingen und Amolten 1742, Mönchweiler 1755, Schwenningen und Tuttlingen 1759, Kappel 1763, Neudingen und Stetten 1783, Hüfingen 1789 und zu Dauchingen 1790.

Die Commende Villingen kam durch den Preßburger Frieden von 1805 zuerst an Württemberg, gelangte aber durch die Pariser Convention vom 12. Juli 1806 an Baden.

8. Die Commende Basel.

Diese Commende besaß in folgenden nunmehr badischen Orten Besitzungen: Binzen, Efringen, Eimeldingen, Fischingen, Huttingen, Istein, Kirchen und Wintersweiler. Wenngleich für diese Orte die Daten über die ersten Erwerbungen fehlen, so beweisen doch die vorhandenen Beraine, daß sie schon früh und wahrscheinlich zwischen dem 13. bis 15. Jahrhundert erfolgten.

9. Die Commende Rheinfelden.

Diese Commende hatte Besitzungen zu Bambach, Blansingen, Bellingen, Dagerfelden, Herthen, Huttingen, Inzlingen, Istein, Karsau, Nollingen, Oettlingen und Warmbach. Ueber die Zeit der Erwerbung gilt auch hier, was bei Basel gesagt worden ist. Die Commende Rheinfelden erscheint in dem Verzeichnisse vom Jahre 1798 als damals zur Commende Basel gehörig.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche.

Ueber diese Kirche, deren feierliche Einweihung am 1. d. Mts. stattgefunden hat, theilen wir das Nachstehende mit:

Am 4. Mai 1888 unterzeichnete der sterbende Kaiser Friedrich die Cabinetsordre, wonach die damalige Prinzessin Wilhelm von Preußen, die jetzige Kaiserin. das Protectorat über den von ihr und ihrem Gemahle begründeten und in jenem Monat zusammentretenden Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein übernehmen sollte. Die Prinzessin war davon durchdrungen, daß in Berlin neben der von dem Verein übernommenen Fürsorge für geistige und leibliche Noth, auch der Kirchennoth abgeholfen werden müsse, und gab hierzu mit ihrem Gemahle unablässig Anregungen. Im Jahre 1889 übertrug sie als Kaiserin dem Vorstande des Vereins, dem Engeren Ausschuß, den Bau dreier Kirchen, der Erlöser-, der Himmelfahrt- und Gnadenkirche. So war die mächtige Anregungs zum Kirchbau in Berlin gegeben, und der Engere Ausschuß, der eine Kirchbaukommission eingesetzt hatte, von welcher der Bau von abermals vier Kirchen eingeleitet war, begründete im Frühjahr 1890 den Kirchenbau-Verein.

Schon in der constituirenden Versammlung des Kirchenbau-Vereins am 2. Mai 1890 wurde der Gedanke angeregt, außer der bereits zum Gedächtniß der Kaiserin Augusta begonnenen Gnadenkirche auch eine Gedächtnißkirche für den Heldenkaiser Wilhelm zu errichten. Es wurde im Juni 1890 eine beschränkte Concurrenz ausgeschrieben und aus Berlin die Architecten Königlicher Baurath Schulze, Baurath Schwechten, Architecten Doflein und Griesebach, sowie die Firma Kyllmann & Heyden; aus Charlottenburg: der Professor Kühn, die Architecten Gehring und March; sowie endlich aus Magdeburg der Architect Jähn aufgefordert, in 5—6 Monaten Scizzen zu einer Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche anzufertigen, welche etwa 1500 Sitzplätze, eine Königliche Loge, Sacristei, Taufcapelle, einen Sitzungs- und einen Confirmandensaal enthalten und mit Ausschluß der inneren Einrichtung 650000 Mark kosten sollte. Die ausnahmslos schönen und interessanten Entwürfe wurden vom 28. November bis 8. December 1890 in der Kunstacademie ausgestellt und fanden allgemeinen Beifall. Der Plan des Bauraths Schwechten wurde gewählt und die Wahl von Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin am 8. Januar 1891 bestätigt. Aus dem Entwurf des Professors Kühn ging später die Immanuelkirche hervor, aus dem Entwurf des Architecten Doflein die Kirche zum guten Hirten in Friedenau.

Für die Erbauung der Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche hatte der Kirchenbau-Verein schon im Mai 1890 beschlossen, den Wittenbergplatz von der Stadt Charlottenburg zu erbitten. Die Hergabe dieses Platzes wurde im Juli 1890 abgelehnt. Dagegen gelang es im September den eifrigen Bemühungen des Oberbürgermeisters Fritsche, der Stadtverordnetenvorsteher Munckel und Gertz, der Stadtbauräthe Bratring und Köhn, die städtischen Organe zur Ueberweisung des schönen Platzes am Schnittpunkte des Kurfürstendammes und der Hardenbergstraße zu veranlassen. Am 22. October 1890, dem Geburtstage Ihrer Majestät der Kaiserin, übergab die Stadt den Platz mit der Bitte, ihn, zur Erinnerung an diesen Tag, Auguste Victoriaplatz zu nennen. Die Stadt übernahm die kostspielige Anlage, namentlich die Erhöhung des Platzes; Dampf- und Pferdebahngesellschaften verlegten auf eigene Kosten ihre Bahnen, die Discontogesellschaft trat zur Vergrößerung des Platzes ein dem Haupteingang zur Kirche gegenüberliegendes Stück Land ab, vor Allem aber erfolgte auf Veranlassung Seiner Majestät des Kaisers und des Vorstandes des Zoologischen Gartens und seines Vorsitzenden, des Hofbuchhändlers Major Duncker, die Abtrennung eines großen Stückes des Zoologischen Gartens zur Erweiterung des Platzes. Später wurde eine

nochmalige Vergrößerung und Verschönerung des Platzes dadurch herbeigeführt, daß ein wohlhabender patriotischer Bürger die große Baustelle, dem Haupteingang zur Kirche gegenüber, erwarb, dort einen 13 Meter breiten Streifen an der Straße zu Gartenanlagen freiließ und mit Hilfe Seiner Majestät des Kaisers das herrliche Romanische Haus erbaute.

Es war Palmsonntag und der Geburtstag des alten Kaisers, der 22. März 1891, an welchem die feierliche Grundsteinlegung zur Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche erfolgte. Und wieder ist es ein Sonntag und der 25jährige Erinnerungstag des gewaltigsten und erfolgreichsten Sieges des alten Kaisers, der 1. September 1895, an welchem die ihm errichtete Kirche geweiht wird.

Zu einem großartigen Feste hatte sich jener Palmsonntag 1891 gestaltet, Feld und Flur hatte ein leuchtendes weißes Schneekleid angelegt und der tiefblaue Himmel erstrahlte im Sonnenglanze. Kaiser und Kaiserin, Großherzog und Großherzogin von Baden, die greisen Feldmarschälle Moltke und Blumenthal, der Generaloberst v. Pape, nahmen mit dem gesammten Königlichen Hause, den Ministern, der Generalität, Truppen- und Civildeputationen und mit vielen Hunderten von Ehrengästen und Tausenden von patriotischen Zuschauern an dem unvergeßlichen Gedenktage Theil.

Im Juni desselben Jahres waren die Vorbereitungen zum Bau soweit gefördert, daß mit den Erdarbeiten für die gewaltigen Fundamente am 6. Juli 1891 begonnen werden konnte. Bis zum Winter trat der Bau bis Sockelhöhe aus der Erde heraus. Im Jahre 1892 erreichte derselbe seine halbe, im Jahre 1893 seine Hauptgesimshöhe und die beiden Chorthürme wurden errichtet; 1894 wurde das Dach, die inneren Gewölbe und der Hauptthurm mit seinen beiden Nebenthürmen vollendet. Die 480 Centner schwere Kaiserkrone, der Thurmknopf des Hauptthurmes wurde am 22. December aufgesetzt und das Richtfest gefeiert. Zu Ostern 1895 wurde das 7 Meter hohe, 940 Kilo schwere, weithin strahlende vergoldete Kreuz mit Stern auf die Krone aufgesetzt. Das Jahr 1895 bis zum 1. September war für die innere Einrichtung bestimmt. Wohl noch niemals ist ein Bau von solcher Größe in verhältnißmäßig so kurzer Zeit vollendet worden. Das persönliche Interesse, welches Seine Majestät der Kaiser und König von Anfang an der Kirche zuwandte und durch seine häufigen Besuche bekundete, sowie die zahlreichen Vorträge und Berichte, welche Seine Majestät über alle den Bau betreffenden Einzelheiten entgegennahm, trugen nicht wenig zur schnellen Förderung des Baues und zu den zahlreichen patriotischen Spenden bei.

Das Aeußere der Kirche.

Die Kirche ist im spätromanischen, dem sogenannten Uebergangsstyl entworfen, welcher besonders in Deutschland sich zu einer unübertrefflichen Höhe entwickelte, und eigentlich der echte altdeutsche Kirchbaustyl ist. Seine Glanzzeit fällt mit der Glanzzeit des alten deutschen Kaiserreiches unter den Hohenstaufen zusammen. Bis in den Norden Deutschlands, namentlich im Braunschweigischen, im Harz, vereinzelt sogar in der Mark Brandenburg haben wir herrliche Bauwerke dieses Styls; in ihrer ganzen Pracht haben sie sich aber vor Allem im Westen Deutschlands, vorzugsweise in den Rheingegenden entfaltet. Wir erinnern nur an Köln, Bonn, Andernach, Sinzig, Limburg, Coblenz, Mainz, Worms, Speyer, Maria Laach und an die zahllosen Städtchen und Dörfer am Rhein, wo die Mehrzahl der hehren alten Dome und Kirchen in jenem schönen deutschen Style errichtet sind, wir erinnern an das alte Gelnhausen mit seiner stolzen Pfarrkirche und den Trümmern des Barbarossapalastes, von welchem auch bei der Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche, wie bei der für die Kaiserin Augusta erbauten Gnadenkirche, viele der schönsten Motive entlehnt sind.

Die Grundrißgestaltung schließt sich an die bewährte Form des lateinischen Kreuzes an. Um aber den Bedürfnissen des evangelischen Gottesdienstes in vollem Maße zu genügen, ist das Langschiff verhältnißmäßig kurz und die Vierung hat eine Weite von 21 Metern erhalten, so daß die einer Predigtkirche am meisten entsprechende Raumgewinnung und Gestalt einer Art von Centralage erstrebt worden ist. Das Langschiff und die beiden Querschiffe enthalten etwa 1000 Sitzplätze, die Emporen 800 Sitzplätze, im Ganzen sind also etwa 1800 feste Sitzplätze vorhanden, welche durch Stühle auf mehr als 2000 gebracht werden können.

Dem Langschiff ist, ähnlich wie die berühmte Vorhalle von St. Marco in Venedig, die Gedächtnißhalle vorgelegt. An der entgegengesetzten Seite, der Ostfront, liegt der Chor, umgeben von einem Capellenkranz. In diesem Kranze befinden sich zwei große Sacristeien und zwei große Sitzungssäle, zu welchen man sowohl durch die Seitenportale in den Chorthürmen, als durch ein reich ornamentirtes Portal in der Mitte hinter dem Chor gelangt.

Die Fundamente wurden in Betonmasse von 600 Quadratmeter Fläche und etwa 2 Meter Stärke ausgeführt. Auf ihnen erhebt sich über dem Erdboden der Gebäudesockel 1,65 Meter hoch in hellem Oberstreiter Granit. Der äußere Aufbau ist ausschließlich in Werksteinen, auch für die Helme der Thürme, durchgeführt. Die Mauerflächen sind mit Rheinischem Tuffstein aus dem Brohlthal verblendet, die den Witterungsverhältnissen besonders ausgesetzten Gesimse und Abdeckungen sind in Cudowaer Sandstein aus dem Heuscheuergebirge, die übrigen Gesimsgliederungen aus Alt-Warthauer Saudstein ausgeführt. Die Höhe des Hauptgesimses beträgt 20 Meter über dem Fußboden. Die Säulen in den Portalen bestehen aus

schwedischem Granit, diejenigen in den gekuppelten Fenstern, den Zwerggallerien und Thürmen aus Niedermendiger Basalt-Lava.

Die Kirche hat fünf Thürme. Die Haupt-Westfront zeigt den gewaltigen 113 Meter hohen Hauptthurm über der Mitte der Gedächtnißhalle mit zwei 54 Meter hohen begleitenden Nebenthürmen. Auf der entgegengesetzten Ostseite schließen zwei schlanke 62 Meter hohe Thürme den Chor ein. Der Hauptthurm ruht auf großen tragenden Bögen und auf einem sich über den Portalen lagernden Contrebogen von riesigen Abmessungen, welcher die ungeheure Last auf eine möglichst große Fläche zu vertheilen bestimmt ist. Die Bögen ruhen auf den massigen Pfeilern, zwischen denen sich die Eingangsportale zur Gedächtnißhalle und die von dieser in das Innere der Kirche führenden Portale befinden. Zur erhöhten Sicherheit sind, wegen des ungewöhnlich großen und schweren Geläutes, auf halber Höhe noch um den ganzen Thurm herum gewaltige Anker eingezogen.

Von überraschender Schönheit und großartiger Wirkung sind die Steinmetz- und Bildhauer-Arbeiten, besonders an den drei Hauptportalen und den beiden Seitenportalen der Chorthürme. Die reich ornamentirten Wulste, Sockel und Capitäle sind aus weißem Sandstein gehauen. Die Spitze des Giebels über den drei Hauptportalen trägt über der großen Rose in weißem Sandstein eine Nachbildung des eisernen Kreuzes von 1870, welches die Kirche, als Geschenk Ihrer Majestät der Kaiserin, auch als Siegel führen wird. In großer Mannigfaltigkeit und künstlerischer Schönheit ziehen sich die reichen Ornamente, besonders auch in den Gesimsen, um die ganze Kirche herum. Der Capellenkranz zeichnet sich sich durch seinen schönen Fries und durch die große Zahl der Lava-Säulen mit durchweg unter sich verschiedenen, geschmackvollen Tuffstein-Capitälen aus. In dem Hauptthurme liegt zunächst über der Orgel der Raum mit dem elektrischen Motor und dem großem Gebläse für die Orgel. Zu beiden Seiten sind große Nebenräume. Darüber befindet sich das Uhrgeschoß. Die große Uhr ist ein Geschenk des Hof-Uhrmachers Felsing in Berlin. An den 4 Seiten des in seinem unteren Theile quadratischen Thurmes sind die 4 kupfernen, vergoldeten Zifferblätter, welche einen Durchmesser von 5,25 Meter haben und deren großer Zeiger 3,25 Meter lang ist.

Die Glocken.

Ueber dem Uhrgeschoß befindet sich die Glockenstube, äußerlich erkennbar durch die großen dreitheiligen Bogenfester mit den schlanken Basalt-Lava-Säulen. Es hängen hier in eisernem Glockenstuhle die fünf Bronce-Glocken, welche, man darf es wohl sagen, das schönste und großartigste Geläute der Welt bilden.

Das Material zu den Glocken ist von Seiner Majestät dem Kaiser geschenkt; es waren erbeutete, zum Theil schöne, reich ciselirte, große Geschützrohre aus der Zeit der ersten Republik, Napoleons I., Carls X. und Napoleons III., in einem Gesammtgewicht von 25 000 Kilo.

Der Guß der Glocken erfolgte im October bis December 1894, der Guß der großen Glocke zuletzt am 19. December 1894 in der Carl Friedrich Ulrich'schen Glockengießerei von Franz Schilling in Apolda.

Die größte Glocke ist die D-Glocke. Sie wird an Größe und Schwere in Deutschland nur von der Kölner Dom-Glocke wesentlich übertroffen. Dem Klange nach ist sie die schönste und außer der Kölner Dom-Glocke die tiefste von allen. Die Kölner Dom-Glocke schwebt zwischen C und Cis, und ihr Klang ist nicht als ein gelungener zu bezeichnen. Die große D-Glocke trägt die Namen Königin Luise und Kaiser Wilhelm I., zwischen den Namen das Alliancewappen Preußen und Mecklenburg. In dem oberen Fries sind abwechselnd das eiserne Kreuz von 1813 und der Luisen-Orden eingefügt. Auf dem Glockenmantel sind folgende Inschriften angebracht: „22. März 1797. Jesaias 63 V. 1. 9. März 1888." Ferner der Spruch: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten." Die Glocke hat eine Höhe von fast 3 Metern und einen unteren Durchmesser von 2,84 Meter. Das Gewicht beträgt mit Klöppel fast 14000 Kilo.

Die zweite Glocke hat den Ton F und den Namen „Augusta"; der Guß derselben ist ein Geschenk des Fabrikbesitzers C. Schwanitz in Berlin. Auf der Glocke befindet sich das Alliance-Wappen Preußen und Sachsen und die Inschriften: „1829. 11. Juni. 1879. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet." Die Glocke hat eine Höhe von $2^1/_2$ Meter und einen unteren Durchmesser von 2,32 Meter und wiegt mit Klöppel gegen 9000 Kilo.

Die dritte Glocke hat den Ton A und den Namen „Deutschland". Sie trägt den Reichsadler und die Kaiserkrone und die Inschriften: „Versailles, 18. Januar 1871. Jesaias 40, V. 31. Sie haben mich oft gedränget von meiner Jugend auf, aber sie haben mich nicht übermocht." Ihr Gewicht mit Klöppel ist über 4000 Kilo, es ist dies die Größe und das Gewicht der größten Glocke der Kaiser Friedrich-Gedächtnißkirche.

Die vierte Glocke hat den Ton B und den Namen und das Wappen des Kaisers Friedrich, mit der Inschrift: „1870. 1. September. 1895. Gott war mit uns, ihm sei die Ehre." Die Glocke wiegt mit Klöppel etwa 3400 Kilo.

Die fünfte Glocke hat den Ton C und den Namen: „Wilhelm II. und Auguste Victoria." Sie trägt das Alliancewappen Preußen-Holstein und folgende Inschriften: „4. Mai 1888. Evangelisch-Kirchlicher Hilfsverein u. Kirchbau-Verein. Sei getreu bis an den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben."

Das Datum ist der Begründungstag des Hilfsvereins, der Spruch der Einsegnungsspruch der Kaiserin.

Das Gewicht beträgt mit Klöppel 2c. 2500 Kilo. Somit beträgt das Gesammtgewicht der Glocken mit

Klöppel etwa 32900 Kilo; das Gewicht des Glockenstuhles etwa ebensoviel, so daß der Hauptthurm für das Geläute eine Last von etwa 66000 Kilo zu tragen hat.

Am 31. Mai d. J. trafen die Glocken auf dem Schlesischen Bahnhofe in Berlin ein und hielten ihren feierlichen Einzug auf reichgeschmückten Wagen, welche die Firma Nicolai unentgeltlich zur Verfügung gestellt hatte. Die beiden großen Glocken wurden von je acht schweren Pferden, die anderen von je vier Pferden gezogen und von vielen Hunderten von Menschen nach dem Dönhoffsplatze und von dort die Leipziger-, Friedrichstraße und die Linden herunter bis an das Denkmal Friedrichs des Großen vor das Palais des alten Kaisers gebracht. Dort blieben sie auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers zur Freude der Berliner die Pfingsttage über ausgestellt und wurden dann am 4. Juni in feierlichem Zuge die Linden herunter, durch das königliche Mittelportal des Brandenburger Thores, Charlottenburger Chaussee, Sieges-Allee, Thiergarten-, Hitzigstraße über die Corneliusbrücke nach der Kirche geschafft. Dort wurden sie am 7. Juni von Seiner Majestät dem Kaiser, am 14. Juni von Ihrer Majestät der Kaiserin besichtigt. Schnell und ohne jede Störung wurde die schwierige Arbeit des Aufziehens durch die große Rose der Hauptfront vollendet, und an dem erinnerungsreichen 18. Juni ließen sie zum ersten Male ihr herrliches Geläute ertönen. Es hatten sich dazu eine große Versammlung von Mitgliedern des Evangelischen Hilfsvereins und des Kirchenbauvereins, sowie viele hohe Ehrengäste und Gemeindeglieder eingefunden. Unter Begleitung des Musikcorps des Garde-Füsilier-Regiments durchbrausten zum ersten Male mächtige Choräle das schöne Gotteshaus. Generalsuperintendent Faber hielt eine ergreifende und patriotische Weiherede, gegen deren Ende die Glocken einzeln erklangen. Es folgten dann verschiedene Combinationen von je drei Glocken, und zuletzt erzitterte die Luft von den gewaltigen, zu Herzen sprechenden Tönen des gesammten Geläutes.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Sturmes Noth.

Unter dieser Ueberschrift theilt man den „Münchener N. N." aus Schleswig-Holstein folgende Begebenheit mit: An einem eiskalten stürmischen Morgen wurden die Leute in dem nicht weit vom Strande gelegenen Fischerdorf durch einen Kanonenschuß auf See geweckt. Alle wußten, was das zu bedeuten hatte und begaben sich in größter Eile an den Strand. Etwa eine halbe Viertelmeile von der Küste saß ein Schiff auf dem Riff, rettungslos verloren. Die Besatzung war in die Masten geklettert und hatte sich an das Tauwerk angeklammert, um nicht von den Wellen fortgespült zu werden. „Rettungsboot klar!" Und das Boot wurde ausgebracht, aber sein beherzter Führer Harro war nicht da, er hatte sich früh morgens in das Nachbardorf begeben. Es war unmöglich, auf ihn zu warten; jede Minute ließ voraussehen, daß das Schiff in Trümmer zerschlagen werde. Acht Mann ruderten hinaus in den rasenden Sturm. Sie erreichten das Wrack und schafften die armen Schiffbrüchigen in das Boot. Aber einer blieb zurück. Hoch oben im Mast hing er, schwer und steif infolge der Kälte, und sie wagten nicht, ihn herabzuholen, denn das Boot war überladen, der Sturm nahm zu und ihrer aller Leben stand auf dem Spiel. Als sie ans Land kamen, war Harro da. Er fragte, ob man sie alle habe, und so hörte er denn von dem letzten im Mast. „Ich werde ihn holen!" rief er, „geht ihr mit?" Aber sie wollten nicht, sie meinten, es sei unmöglich. Harro sprang ins Boot: „Dann gehe ich allein." In diesem Augenblick erscheint seine Mutter am Strand. Sie bittet ihn: „Gehe nicht! Dein Vater blieb draußen .... und Uwe." Uwe war ihr jüngster Sohn, von dem sie seit Jahren nichts gehört hatte. „Gehe nicht! Deiner Mutter zu Liebe!" „Und der draußen .... bist du dessen sicher, daß auch er nicht noch eine Mutter hat?" Da schwieg die Alte, und vier Mann sprangen mit Harro ins Boot. Das Wrack stand schon ganz unter Wasser, als sie hinauskamen, und es hielt schwer, sich dem Schiffe zu nähern. Endlich gelingt es. Harro selbst klettert hinauf in die Wanten, um den fast erfrorenen Burschen herunter zu holen. Nun liegt er im Boot und landeinwärts geht's. Und als man dem Strande so nahe ist, daß Harros kräftige Stimme durch Sturm und Brandung dringen kann, da winkt und ruft er: „Sagt's der Mutter, es ist Uwe!" (Bausteine.)

Literatur.

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XXI. Jahrgang. Nr. 34. 24. August 1895.

Inhalt: Aus Deutschlands Vergangenheit oder der Schlangenring. Historischer Roman von C. Gründler. (Fortsetzung). — Mord- oder Sühnekreuze in der Niederlausitz und die germanische Blutrache. (Fortsetzung). — Zur Geschichte der Berliner Buchbinderinnung. (Fortsetzung). — König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise Huldigungsreisen im Jahre 1798. (Fortsetzung). — Kleine Mittheilungen: Burg Rheinstein. (Mit Abbildung). — Der Kaiser Wilhelm-Stein bei Gravelotte. (Mit Abbildung). — Eroberung der ersten feindlichen Fahne im Kriege 1870/71. — Ziethens Ritt vor 150 Jahren. — Ein preußisches Heldengrab zu Melln in der Mark.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

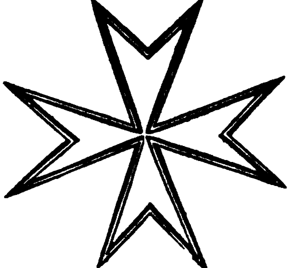
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der





Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 11. September 1895. **Nr. 37.**

Gustav von Carlshausen, Oberstlieutenant z. D., Ehrenritter seit 1872, † zu Cassel 2. September 1895.

Die ehemaligen Cammeralhäuser und Commenden des Johanniter-Ordens im Großherzogthum Baden.

(Fortsetzung.)

Den vorstehend von uns auszüglich (das heißt unter Fortlassung der zahlreichen Regesten bei den Commenden Neuenburg und Villingen, da dieselben nur von lokalem Interesse sind) mitgetheilten Aufzeichnungen, fügen wir die am Schlusse derselben befindliche Liste*) der Großprioren des Johanniter-Ordens in Deutschland bei, die wir nach einigen uns vorliegenden Quellen berichtigt und ergänzt haben.

Wir bemerken dazu, daß sich das Meisterthum, später Obermeisterthum oder Großpriorat des Johanniter-Ordens in Deutschland erst im Laufe der Zeiten ausgestaltet hat. Aus dem in den frühesten Zeiten des Ordens vorhandenen Vertreter (locum tenens) des Großmeisters, der sich selbst zuerst nur Meister nennt, und des Convents des Ordens in Palästina, Rhodos und Malta, wurde successive, wohl zumeist durch den sich mehrenden Besitz des Ordens in Deutschland, der Meister = Prior, der Obermeister = Großprior in deutschen Landen.

Man müßte deshalb eigentlich das nachstehende Verzeichniß nicht als das der Großprioren des Johanniter-Ordens in Deutschland, sondern als das der Vertreter dieses Ordens in Deutschland bezeichnen, denen später der Titel „Großprior" beigelegt worden ist.

1. Als der erste bekannte dieser Vertreter erscheint Heinrich Graf von Toggenburg von 1251 bis 1271. (In einem dieser Liste der Großprioren vorgehefteten Verzeichnisse ohne Ueberschrift, wird derselbe genannt: 1259—1263 als „Heinr. de Toccunburc, magist. domus hosp. in Bubinkon.

2. Heinrich Graf zu Fürstenberg: 1272 bis 1282.

3. Johann Freiherr von Lupfen: 1289 bis 1295.

4. Gottfried von Klingenfels; 1295 bis 1299.

5. Heltwig von Randersegg: 1299 bis 1308 hat anno 1308 der Eroberung von Rhodos mit beigewohnt. (In dem am Schlusse unter Nr. 1 genannten Verzeichnisse steht folgendes: 1299, Mai 6, Honorabilis vir frater Helvicus de Randersakker, prior fr. ord. S. J. H. per Alemanniam superiorem. Privil. K. Alberts Non. Apr. 99.)

6. Hermann Markgraf von Hochberg: 1308 bis 1321. Starb im April 1321 und liegt zu St. Johanni in Freiburg begraben. (1310. fr.: Hermanus de Moguncia, vicesgerens magistri per Allemanniam, N. G. II. 372.)*)

7. Albrecht Graf von Schwarzenberg: 1322 bis 1327. (Kommt im Privilegium Kaiser Ludwigs vom Jahre 1323 vor.)

8. Berchtold Graf zu Henneberg: 1327 bis 1330.

Er reiste in das gelobte Land, stiftete 1291 die Johanniter-Commende Schleusingen und schrieb sich nach Beweis alter Urkunden: Nos Bertoldus D. G.

---

*) Nach Hieronimus Megiserus: Propugnaculum Europae.

*) Das unter Nr. 1 erwähnte Verzeichniß führt noch auf: 1312. fr. Helfericus prior S. domus S. J. per Alemanniam. Guden III. 73. — 1315. Juni fr. Helpricus de Rudenkeim prior sacre dom. S. Joh. Guden III. 125. — 1316. Juni 18: fr. Helfricus de Rudickheim, magist. dom. S. J. per Alem.: Ibid. III. 139. IV. 1019. — 1318. Juni 8: fr. Hermanus de Hachberg praeceptor hos. S. Joann. Superioris Alemanniae generalis. N. G. II. 395. — 1323. Juni 22: fr. Eberhardus de Kestenburg prior (ord. S. J.) per Alemanniam. N. G. II. 406. — 1323 XVII Kal. Honorabilis et religiosus vir frater Albertus de Schwarzburch, magister ord. S. J. Priv. Kaiser Ludwig.

Prior domorum ordinis S. Johannis per Bohemiam, Poloniam, Moraviam et Austriam, Commendotor in Sleusingen, Kündorff et aliarum quarundam domorum in Franconia. (S. Cyr. Spangenbergs Hennebergische Chronik B. 5 S, 186.) Er starb zu Würzburg 1331 und auf seinem Leichensteine stehen die Worte: Anno Domini MCCCXXX in Vigilia S. Timothei Frater Bertholdos de Henneberg Prior Alemanniae et Commiss-Obiit.

Hier liegt ein Widerspruch vor. Nach Obigem war er Prior von Böhmen, laut seines Grabsteins: Prior von Deutschland, beides für sich getrennt bestehende Priorate. Dieser Widerspruch würde sich nur dann aufklären, wenn nachzuweisen wäre, daß Graf Berthold von Henneberg später, entweder unter Aufgabe des Böhmischen Priorats Prior von Deutschlang geworden ist, oder ihm neben dem Böhmischen Priorate auch das Deutsche übertragen worden sei, was um deshalb nicht ganz unwahrscheinlich erscheint, als zur „Deutschen Zunge" des Ordens die Priorate von Deutschland und Böhmen gehörten.

9. Rudolf von Maßmünster: 1330 bis 1353. (1330. Janr. 3. fr. Rudolfus de Masmunster, S. dom. S. J. per Alem. prior. Guden III, 268. — 1335. Sept. 15. fr. Manegoldus de Nellenburg, vicegerens Prioris per Alemanniam superiorem. N. Guden II. 431.)

10. Herbegen von Rechherg: 1353 bis 1356. (Herbegen von Rechberg, Meister in deutschen Landen S. Johansorden. Gud. III. 367.) Auf diesen setzt Megiser und Andere, Eberhard von Rosenberg, es ist aber zwischen diesen beiden gewesen:

11. Hermann Markgraf von Hachberg: 1356 bis 1360, welcher auch zu Freiburg begraben liegt, auf dessen Grabstein zwar steht: Daß er locum tenens magistri et conventus Rhodij in partibus Alemanniae gewesen. Es sind aber auch im Freiburger Seelenbuche diese formalia beigesetzt: 7° Kal. Junii ao. 1356 obiit fr. Hermannus de Hochberg (Hachberg), magister ord. Joh. Alemanniae.

12. Eberhard von Rosenberg: 1360 bis 1368.

13. Conrad von Braunsberg: 1368 bis 1394. Schloß den Vergleich mit fr. Berndt von der Schulenburg am Tage St. Barnabae (11. Juni) 1382 die Balley Brandenburg betreffend.

In dem hiervor genannten Vertrage von 1382 (Original im Geheimen Staatsarchive zu Berlin) nennt sich derselbe: „Wy Broder Cunrat von Brunnbergh meyster sunte Johans oerdens in duizschen landen.

Von einer Großpriorenwürde ist mithin weder bei Conrad von Braunsberg noch bei den übrigen vorbezeichneten zwölf Meistern in Deutschland die Rede, aber wir finden 1367 März 4 ihn als Meister in allen deutschen Landen bei Guden V. 669 und im Privilegium von 1368 Kaiser Karls IV. Sonntag nach St. Jacob *apost.* bezeichnet als: der ersame und geistliche Conrad von Braunsperg, obrister Meister in teutschen landen.

Unter ihm hat demnach sicher eine Erhöhung des Ranges stattgefunden, obgleich er sich derselben in der Heimbacher Urkunde vom Jahre 1382 noch nicht bedient.

14. Friedrich Graf von Zollern 1394 bis 1407.

Im Heimbacher Vergleiche vom Tage St. Barnabä 1382 wird er als bei Abschließung dieses Vergleichs in Heimbach anwesend und denselben gut heißend, als „Commendur" zu Villingen in erster Linie genannt.

Graf Friedrich war der mittlere von den drei Söhnen jenes Grafen Friedrich von Hohenzollern († 1333), der den Namen „Ostertag" führte. Er war für den geistlichen Stand bestimmt und trat als Chorherr in das Domstift zu Augsburg ein, woselbst der Bruder seines Vaters das Amt eines Vizthums bekleidete. Nachdem sein jüngerer Bruder, „der Straßburger" genannt, im Jahre 1342 das geistliche Gewand abgelegt hatte, erhielt Graf Friedrich auch dessen Canonicat beim Hochstift Straßburg. In dieser doppelten geistlichen Würde erscheint er bei dem am 19. Juni 1344 zu Hechingen zwischen seinen Brüdern aufgerichteten Erbtheilungsvertrage, durch welchen ihm zugleich die Einkünfte von Stetten bei Haigerloch, Owingen, Grosselfingen, Weilheim, Haußen rc. als Apanage ausgesetzt wurden, wogegen er auf alles übrige väterliche und mütterliche Erbtheil verzichtete. Bald nach dem Vertrage zu Hechingen brach er im Jahre 1346 nach dem Morgenlande auf, und dort war es, wo der, dem erlauchten Hohenzollernstamme innewohnende fromme Kriegssinn in ihm von Neuem geweckt ward und sein Thatendrang ein würdiges, seinem geistlichen Berufe entsprechendes Ziel fand. Er trat nämlich zu Rhodos in den Orden St. Johannis und ward vom Großmeister Dieudonné von Gozon, dem Drachentödter, mit dem ritterlichen Gewande bekleidet. Seine ersten Sporen verdiente sich der junge Ritter in dem Kampfe bei der Insel Embro, wo die Christen den Ungläubigen den größten Theil ihrer Flotte zerstörten, und dann wohnte er auch den Kämpfen bei, welche die Rhodiser, als Bundesgenossen des Königs von Armenien, mit dem egyptischen Sultan zu bestehen hatten.

Als nach des Großmeisters Gozon Tode der Orden unter Peter von Cornillon längere Zeit eines segensreichen Friedens genoß, kehrte Graf Friedrich von Hohenzollern, nach fünfzehnjährigen Kriegsfahrten, in seine Heimath zurück, und so finden wir ihn denn im Jahre 1362 im Kreise seiner Verwandten auf Hohenzollern. — Im Orden bekleidete er jetzt die Würde eines Commendators zu Bubikon, im Canton Zürich, die er aber schon 1471 gegen die Commende Hemmendorf bei Rotenburg am Neckar vertauschte.

Wenige Jahre darauf, um 1375, ward er Commendator zu **Villingen** auf dem Schwarzwalde, woselbst er fast zwanzig Jahre hindurch lebte. Nach dem Tode Konrads von Braunsberg rückte Graf Friedrich von Zollern im Jahre 1393 in dessen Stelle als oberster Meister des Ordens in Deutschland, blieb jedoch auf seiner Commende Villingen, weil diese Würde noch nicht an einen bestimmten Sitz geknüpft war. —

Unterdessen hatten sich im Orient seit dem Regierungsantritt des gewaltigen Sultans **Bajazet** jene drohenden Ereignisse bereitet, welche dem Obermeister **Friedrich von Zollern**, den jetzt achtzigjährigen Greis, noch einmal auf den Kampfplatz führten. Aber diese Kämpfe waren für die Christen keine glücklichen. In der unglücklichen Schlacht von Nicopolis deckte der greise Held Friedrich mit einer auserlesenen Ritterschaar die Flucht der beiden Heerführer, des Königs Sigismund von Ungarn und des Großmeisters Philibert von Naillac bis zur Donaumündung, von wo aus er sich mit dem Reste der Seinigen nach Rhodos einschiffte, wohin ihm der König von Ungarn und der Großmeister vorausgegangen waren. Später zeichnete sich **Friedrich von Zollern** bei der Eroberung des carischen Schlosses so rühmlich aus, daß zum ewigen Andenken desselben später vom Ordens-Convente festgesetzt wurde, daß der jedesmalige Obermeister von Deutschland auch Commandant des Schlosses St. Pierre, unweit der Ordensinsel Lango auf dem Festlande, sein sollte.

Dies war aber die letzte Waffenthat des beinahe hundertjährigen Hohenzollern, der bald darauf, umgeben von seinen Waffenbrüdern, in voller Rüstung im Jahre 1407 seine ruhmvolle Laufbahn beschloß. Sein Seelgeräthe war im Kloster Stetten bei Hechingen bereitet, woselbst bis auf unsere Tage sein Gedächtniß alljährlich am 1. August gefeiert ward, seine Gebeine aber ruhen in fremder Erde und aus dem Staube des frommen Türkenbesiegers wuchert türkisches Gras.

(Schluß folgt.)

Die Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche.

(Fortsetzung.)

Das Innere der Kirche.

Geht man an der Hauptfront die aus Oberstreiter Granitstufen bestehende Freitreppe hinauf, so gelangt man durch die herrlichen äußeren Portale hindurch zunächst in einen kleinen Vorraum, in welchem man zu der Gedächtnißhalle emporsteigt. Reich verzierte, kunstvoll getriebene Broncethüren (aus der Fabrik von A. Castner Nachf. Martin und Piltzing zu Berlin) führen in dieselbe hinein. Dieser imposante Raum, welcher sich mit seinem gewaltigen Tonnengewölbe vor den inneren Raum der Kirche vorlegt, ist dazu bestimmt, dermaleinst auf seinen Wandflächen allegorische Darstellungen aufzunehmen aus dem Leben des alten Kaisers, von der schweren Prüfungszeit seiner frühesten Kinderjahre, hindurch durch die Befreiungskriege, bis hinauf zu der glorreichen Zeit seines Greisenalters. Um die Halle zieht sich ein Sockel von etwa einem Meter Höhe aus dem dunkel leuchtenden schwedischen Labrador; an den sechs Portalen und den Seitenbögen stehen Säulen aus rothem, schwedischen Granit, welche künstlerisch gemeißelte Capitäle tragen, von denen jedes, wie bei der ganzen übrigen Kirche, ein eigenes, reiches Muster zeigt, und jedes für sich ein Meisterstück der Bildhauerkunst ist. Die Decke ist jetzt mit Cartons aus Pappe, auf welchen romanische Ornamente entworfen sind, überspannt und wird später mit reichem Stiftmosaik geschmückt. Der schöne Fußboden von der Fabrik Leistner in Dortmund zeigt in Mosaik in wirkungsvollen Farben in der Mitte den Erzengel Michael und an den Seiten Ornamente mit breitem Fries. Dieselbe Firma lieferte auch in gleicher Technik den Fußboden für die sämmtlichen Gänge im Erdgeschoß der Kirche.

An der rechten und linken Seite der Gedächtnißhalle führt durch je drei von Granitsäulen getragene Bögen hindurch eine breite Granittreppe zur Orgelempore hinauf, sich in halber Höhe in zwei Theile theilend.

Jede dieser Treppenapsiden hat fünf große Bogenfenster, durch welche nach unten der Gedächtnißhalle, nach oben der Orgelempore das Licht zugeführt wird. Die fünf Fenster zur Linken sind Geschenke der Majestäten und der Königlichen Familie und stellen Scenen aus dem Leben des Propheten Elias dar, aus der Glasmalerei von Burckhardt in München; die fünf Fenster zur Rechten sind eine Stiftung der drei Großlogen der Freimaurer mit Darstellungen aus dem Leben Johannes des Täufers, eine Arbeit des Königlichen Glasmalerei-Instituts in Charlottenburg. Von der Gedächtnißhalle führen drei schwere Eichenholzthüren, mit Leder bekleidet und mit kunstvollen Broncebeschlägen versehen, in das Innere der Kirche. Ueber diesen Thüren befinden sich Sandsteinreliefs: in der Mitte der Leichnam des Heilands auf den Knien seiner sich über ihn neigenden Mutter hingestreckt, von ergreifender Wirkung, mit der Unterschrift: Es ist vollbracht. Ueber der Thür links erblickt man Jacob mit dem Engel ringend, das Ringen der einzelnen Seele andeutend; über der Thür rechts: die beiden Jünger mit dem Heiland auf dem Wege nach Emmaus, die Begründung der ersten Gemeinde versinnbildlichend. Diese drei Sopraporten sind Werke des Bildhauers Peter Breuer.

Im Innern der Kirche sind über diesen Thüren, den äußeren Reliefs entsprechend, ebenfalls Reliefs angebracht, in der Mitte: ein Lamm Gottes, von knieenden Engeln getragen, von Werner-Schwarzburg; rechts: Isaak und Rebekka am Brunnen; und links:

Simson im Kampf mit dem Löwen. Letztere Darstellungen beide von Kiesewalter.

Sobald man das Innere der Kirche betritt, wird man durch die gewaltige Wirkung des Raumes überrascht. Das breite, verhältnißmäßig kurze Langschiff erweitert sich zu der ausgedehnten, von herrlichen Sandsteinpfeilern getragenen Vierung. Die Spannung des imposanten Gewölbes beträgt 21 Meter, eine der weitesten, welche in Europa aus Hausteinen ausgeführt worden ist. Jenseits der Vierung fällt der Blick auf den zwischen leicht bemalten, weißen Sandsteinwulsten und Bögen in buntem Mosaik schillernden großen Triumphbogen und den unter ihm stehenden hohen Altar aus istrischem Kalkstein, welcher sich gegen den dunklen Chorhintergrund weiß absetzt. Ueber ihm erhebt sich auf vier schlanken weißgrünen Cipolino-Marmorsäulen mit vergoldeten Bronce-Basen und Capitälen ein reicher in Bronce getriebener Baldachin. Die Kuppel und Giebel desselben sind mit Mosaik bekleidet, an den Ecken sind in Goldbronce die Embleme der Evangelisten angebracht. Unter dem Baldachin tritt aus blendend weißem Marmor die Figur des segnend entgegenkommenden Heilandes hervor. Den glänzenden Gesammteindruck vollenden im Hintergrunde die in Farbenpracht leuchtenden Glasfenster. Rechts vom Altar erhebt sich, auf 8 Cipolinosäulen ruhend, und ebenfalls aus weißem istrischen Kalkstein mit reichen Ornamenten, die Kanzel mit der zu ihr emporführenden Treppe. Der kuppelförmige, in Bronce getriebene Schalldeckel wird von sechs Metallsäulen getragen.

Links vom Altar befindet sich die Kaiserliche Loge in quadratischer Form, durch zwei mit dem Wappen der Majestäten und Blattornamenten reich verzierte Brüstungen von weißem Sandstein abgeschlossen. Auf den Ecken tragen Labrador- und Sandsteinsäulen die gewölbte Decke, deren obere Fläche als Empore mit einer Säulengallerie als Brüstung ausgebaut ist.

Vor dem Altar steht auf Cipolinosäulen der Taufstein, auch aus istrischem Kalkstein gearbeitet, mit zierlichen Ornamenten.

Zu beiden Seiten des Lang- und des Querschiffes ziehen sich, auf Labradorsäulen mit hohen weißen Sandsteinsockeln und flachen Bogen aus weißem Sandstein, die Emporen um die Kirche herum, nach dem Ausgange hin über der Gedächtnißhalle mit der großen Orgelempore abschließend. Die Emporenbrüstungen bestehen aus kleinen hellen Granitsäulen, untereinander mit ornamentirten Sandsteinrundbögen verbunden. Die Felder zwischen den Säulen sind mit mattgelbem Marmormosaik bekleidet.

Den Glanzpunkt des Inneren bildet der von dem gewaltigen, 18 Meter hohen und 12 Meter breiten Triumphbogen eingerahmte Chor. Auf dem im Triumphbogen eingelegten Mosaikfries von 1,20 Meter Breite hat Professor Geselschap in satten Farben zwischen schönen Ornamenten musicirende Engel und die Apostel Petrus und Paulus dargestellt. Der Fries ist eine Stiftung der Familie Raussendorf, welche zu der Charlottenburger Luisengemeinde gehört. Den Altar umgiebt in weitem Umfang ein halbes regelmäßiges Zehneck, dessen Wände unten durch einen 90 Centimeter hohen Sandsteinsockel gebildet werden. Auf diesem erheben sich in einer Höhe von $4^1/_2$ Meter Mosaikflächen, mit reichen Ornamenten geschmückt. Ueber diesen zieht sich vor einem mit Goldmosaik ausgelegten Hintergrunde eine Triforiengallerie aus weißen Sandsteinbögen, von rothen Granitsäulen getragen, hin. Ueber der Gallerie streben fünf $7^1/_2$ Meter hohe Galsfenster und zwei Fensternischen zum reich in Mosaik ausgeführten Gewölbe empor. Die fünf Fenster, Kunstwerke der Glasmalerei von Linnemann in Frankfurt a. M., zeigen in der Mitte den für sein Volk betenden Moses, ein Geschenk des Kaisers, zu seiner Rechten und Linken die vier großen Propheten, eine Stiftung des Commerzienrathes Dehne in Halle. In den beiden Nischen werden in Stiftmosaik die Könige David und Melchisedeck dargestellt.

An den mit leichten Goldornamenten verzierten Sandsteinpfeilern zwischen den Fenstern und Nischen sind auf herrlich gemeißelten Consolen die Statuen der vier Evangelisten, ausgeführt von den Bildhauern Janensch und Wenck, und der Apostel Paulus und Petrus, vom Bildhauer Haverkamp, angebracht. An den Pfeilern des Triumphbogens stehen, zunächst der Kanzel, die Statue Luthers, eine Gabe der Provinz Sachsen, und zunächst der Königlichen Loge die Statue Melanchthons, eine Jubiläumsgabe der Luisenstädtischen Gemeinde. Diese beiden Statuen sind vom Professor Otto Lessing ausgeführt. Der herrliche Altar ist von der Gemeinde Rosenthal, die von Professor Schaper gearbeitete Christusstatue von der Frau Baurath Wentzel in Berlin geschenkt. Die Broncearbeiten am Altare und die sechs Bronceleuchter sind von dem Königlichen Kunstgewerbemuseum unter Leitung der Professoren Ewald und Behrendt und des Ciseleurs Rohloff ausgeführt; die Glasmosaikarbeiten am Altar, sowie alle übrigen Arbeiten dieser Art von der Deutschen Glasmosaikanstalt Wiegmann, Puhl und Wagner in Rixdorf. Die Kanzel stiftete die Firma Schilling, den Taufstein die Firma Zeidler. Der schöne Marmorfußboden vor dem Raum zum Altare und um den Altar herum ist von der Aktien-Gesellschaft für Marmorindustrie „Kiefer" in Kiefersfelden hergestellt worden.

Von der ursprünglich geplanten Aufstellung von Statuen der um die evangelische Kirche verdienten Fürsten und Fürstinnen des Hohenzollernschen Hauses im Langschiffe der Kirche mußte nach vielen Versuchen aus künstlerischen Bedenken schließlich Abstand genommen werden, weil es bei den meisten sich fast als Unmöglichkeit herausstellte, sie dem Style der Kirche anzupassen.

Die Ausgangsthür aus dem rechten Querschiff

wird über ihrer Innenseite mit einem Relief, die Flucht nach Egypten, über ihrer Außenseite mit einem Relief, die Grablegung darstellend, geschmückt. Beides Werke des Bildhauers Baiern zu Braunschweig.

Mehrere Altardecken sind gestiftet, die schönste von der Großherzogin von Baden. Sehr werthvoll sind verschiedene Altargeräthe, vor Allem das Kruzifix, eine Stiftung der Adjutanten und des Hofstaates des alten Kaisers. Den silber-vergoldeten Pokal mit einem alten Familienkreuz in Diamanten schenkte die Baronin Staël, einen anderen Kelch Fräulein Ebeling. Die schönsten Abendmahlsgefäße sind noch nicht fertig; es sind Stiftungen vor Allem des Hofjuweliers Gartenschläger (in Firma Joh. Wagner und Sohn) und des Hofjuweliers Werner.

Die prachtvollen, mit Kornblumen umrankten Wachskerzen schenkte der Wachskerzenfabrikant Franz Emil Berta in Fulda. Altar und Kanzelbibel mit ihren Ledereinbänden und schweren silbernen Beschlägen sind von Ihrer Majestät der Kaiserin gestiftet.

Eine Altarbibel schenkte auch der Rheinische Zweigverein des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins.

Das in Holz reich geschnitzte Evangelienpult mit seinem herrlichen Adler ist eine Gabe der evangelischen Waldenser Kirche in Italien.

Der Kriegerbund Berlin stiftete die in Silber getriebene, vergoldete Taufschüssel.

Weiterhin wendet sich der Blick auf die bunten Glasfenster, deren Farbenpracht und künstlerische Durchführung sie auf den ersten Blick als Kunstwerke ersten Ranges erkennen läßt. Die beiden großen Rosen des Querschiffes, die eine mit der Himmelfahrt Christi, die andere mit Simeon und dem Christuskinde als Mittelstücke, beziehen sich in ihren Darstellungen auf Worte, welche der sterbende alte Kaiser in seinen letzten Augenblicken aussprach. Unter diesen Rosen zeigen die sechs kleinen Fenster des Querschiffes und ein anstoßendes Seitenfenster die Wappen und Namen der Heerführer und Corpsführer des alten Kaisers im Kriege, und zwar:

Das erste Fenster: Kronprinz von Preußen, Prinz Friedrich Karl, Kronprinz von Sachsen, Großherzog von Mecklenburg, Steinmetz.

Das zweite Fenster: Prinz Georg von Sachsen, Kirchbach, Tann, Hartmann, Obernitz.

Das dritte Fenster: Prinz August von Württemberg, Zastrow, Bose, Pape, Blumenthal.

Das vierte Fenster: Moltke, Roon, Manteuffel, Werder, Göben.

Das fünfte Fenster: C. v. Alvensleben, Manstein, G. v. Alvensleben, Gersdorff, Voigts-Rhetz.

Das sechste Fenster: Prinz Albrecht (Vater), Podbielski, Fransecky, Tümpling, Prinz Albrecht (Sohn).

Das siebente Fenster: Herwarth, Hindersin, Vogel von Falkenstein, Kamecke.

Die sechs großen noch nicht vollendeten Fenster im Langschiff sind gestiftet von der Familie Ende und Böckmann, der Familie Mendelssohn-Bartholdy, Herrn Richard v. Hardt und dem Kölner Männergesangverein; die Cartons zu denselben sind in Arbeit. Sie stellen das Leben des Heilands von seiner Geburt bis zur Himmelfahrt und die Ausgießung des heiligen Geistes dar. Die unter den Fenstern befindlichen sechs kleinen Fenster werden mit Darstellungen der christlichen Tugenden geschmückt, von denen zwei von Herrn Lothar Krüger und Frau gestiftet sind. Vier äußerst reizvolle kleine Fenster befinden sich auf den Querschiffemporen: Christus mit der Samariterin, Christus von Maria gesalbt, ferner die heilige Elisabeth mit den Rosen, die heilige Hedwig mit dem Modell der Kirche, beide Ahnfrauen der Hohenzollern.

Das Langschiff findet seinen Abschluß in der großen Orgelempore, an deren Rückwand sich hinter dem 9 Meter hohen und 8 Meter breiten, mit reichen Ornamenten bedeckten Bogen die große Orgel mit ihrem glänzenden Prospect in getriebener Bronce erhebt. Sie ist ein Werk von Sauer in Frankfurt a. O. mit 80 Registern und 4800 klingenden Stimmen. Ihre Aufstellung und Intonation erfolgte durch den bei der Aufstellung von Orgeln in Berlin schon vielfach bewährten Orgelbauer Max Franz aus Frankfurt a. O Die Broncearbeiten sind von dem Hofkunstschlosser Marcus angefertigt. Die Orgelempore ist unter Hinzuziehung unserer ersten Tonkünstler angelegt. Auf ihr findet ein Orchester von 80 Musikern und ein Chor von 300 Sängern Aufstellung, so daß man jetzt endlich in Berlin eine Kirche besitzt, in welcher ohne Schwierigkeiten die großartige alte Kirchenmusik in vollem Umfange zur Ausführung gebracht werden kann.

Die Gewölbe und Wändflächen in der Kirche wirken trotz ihrer jetzigen schmucklosen Einfachheit großartig. Sie bieten ausgiebige Gelegenheit, um später durch Mosaik und Fresken geziert zu werden.

Besondere Beachtung verdient noch die Kaiserliche Loge und ihre Umgebung. Um zu ihr zu gelangen, tritt man von Außen durch das mit Ornamenten und Granitsäulen reich ausgestattete Kaiserportal in den nördlichen Chorthurm ein, welches durch eine Broncethür abgeschlossen wird. Ueber dem Portal ist nach dem Modell des Professors Otto Lessing in Stein gemeißelt der heilige Georg im Kampf mit dem Drachen, zur Erinnerung an die reiche Spende der Georgen-Gemeinde. Man gelangt in einen kleinen Flur, dessen Wölbungen von Labradorsäulen getragen werden, und dessen Fenster von den Mitgliedern des Engeren Ausschusses des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins und den Vorstandsmitgliedern des Kirchenbau-Vereins gestiftet und mit deren Wappen und

Siegeln geschmückt sind. Im Innern befindet sich über dem Portal ein Relief, eine Darstellung des heiligen Abendmahls, modellirt vom Bildhauer Lock. Von dem Flur führt, oben wieder mit einem von demselben Bildhauer modellirten Relief, Christus und Nicodemus, gekrönt, eine mit Leder besetzte und mit Bronce beschlagene eichene Thür in den Vorraum vor die Königliche Loge. Dieser kleine Vorraum ist in weißem Sandstein und mit Ornamenten nach Motiven aus dem Dome von Drontheim und mit Labradorsäulen ausgestattet. Die Wandflächen werden auf blauem Mosaikgrunde einige auf das Königshaus bezügliche Sprüche erhalten. Der Eingangsthür gegenüber führt eine durch einen massiven Pfeiler getrennte, mit reicher Lederarbeit und Bronce versehene Doppelthür in das Innere der Kirche und ist von der Kirchenseite mit einer Sopra-Porte, im Relief den barmherzigen Samariter darstellend (modellirt vom Bildhauer Werner), gekrönt. Zur Rechten führt eine reich beschlagene Lederthür von dem Vorraum in ein als Warteraum eingerichtetes Nebengemach, welches von zwei kleinen schönen Fenstern geziert ist, das eine mit dem heiligen Georg, das andere mit der heiligen Monika, aus der Fabrik von Bouché in München. Zur Linken endlich öffnet sich die Königliche Loge. Ueber dem Eingang derselben steht an der äußeren Seite als Relief der Erzengel Michael, seine Hand schützend über die Kaiserkrone haltend, an der inneren Seite Christus mit dem sinkenden Petrus; beides Werke des Bildhauers Lock. Die Loge hat nach der Kirche hin zwei große Bogenöffnungen, die eine nach vorn zu Altar und Kanzel, die andere nach rechts zum Langschiff, von einander getrennt durch einen aus dreifach gebündelten Labradorsäulen bestehenden Pfeiler, welcher mit den Eckpfeilern aus Sandstein zusammen das Gewölbe trägt. Dieses soll mit den reichsten Mosaikornamenten bedeckt werden, wie auch die eine geschlossene Wand ein Mosaikbild, die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande, nach den Cartons von Professor Geselschap erhalten wird.

Die kunstvoll und stylgerecht geschnitzten großen Sessel der Königlichen Loge mit den Wappen des Kaisers, der Kaiserin, des Großherzogs und der Großherzogin von Baden sowie auch die kleineren Armstühle sind eine Gabe des Hoftischlermeisters Groschkus. Der werthvolle Vorhang und der Teppich sowie auch der Altarteppich sind von den Herren Sponagell und Meyer der Firma Gerson geschenkt.

Nach der Kirche zu trägt der aus den drei Labradorsäulen bestehende Eckpfeiler der Königlichen Loge eine entzückende Engelsgestalt, modellirt vom Bildhauer Haverkamp. Die kleine Empore über der Königlichen Loge wird später ein geschnitztes Gestühl erhalten, welches Ihre Majestät die Kaiserin für die Vorstände des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins und des Kirchenbau-Vereins bestimmt hat.

(Schluß folgt.)

Die neue Idiotenanstalt zu Treysa.

Auf einer Anhöhe bei Treysa, Regierungsbezirk Cassel, inmitten eines prächtigen Parkes mit Teich, Wasserfall 2c., liegt die jüngste Anstalt Hephata für Schwach- und Blödsinnige. Dieselbe steht seit Anfang Januar d. J. unter der Leitung des Pfarrers Schuchard. Sie besteht 1. aus einer Anstalt für verwahrloste Mädchen (z. Z. 46 Insassen) und 2. aus der Idiotenanstalt.

Am 18. October 1893 wurde die Idiotenanstalt eröffnet und zwar zunächst nur für Mädchen. Seit dem 1. April 1895 werden auch Knaben aufgenommen. Bis jetzt sind 17 Mädchen und 1 Knabe eingetreten.

Die Pflegekräfte sind Diakonissen, von denen auch zwei unterrichten. Die Schule ist zweiklassig.

Anstaltsarzt ist Dr. med. Julich in Treysa.

(Zeitschr. für die Behandlung Schwachsinniger u. Epileptischer.)

Literatur.

Bausteine. Monatsblatt für innere Mission Nr. 326. XXVII. Jahrgang. Nr. 8. August 1895.

Inhalt: Zur Erinnerung an 1870. I. Psalm 85. Ein Kriegs- und Friedensgebet aus Gottes Wort. II. Derselbe Psalm als deutsches Kirchenlied. Von Paulus Gerhardt. — Die so im Elend sind, führe ins Haus. Ansprache, gehalten bei der Grundsteinlegung zu dem Neubaue des mit dem Siechenhause Bethesda verbundenen Kinderheims. Von P. Dr. Molwitz. — Die Dienstboten und die innere Mission. Von Bürgermeister Dr. Ebeling in Meerane (Schluß). — Aus dem Röderthale: I. Das Frauenheim Tobiasmühle bei Radeberg (mit zwei Bildern); II. Die Epileptische Anstalt Kleinwachau. — Die Thatpredigt der Liebe. Von D. Dalton. — Vereinsnachrichten und andere Mittheilungen: Erinnerungen an 1870; Aus Leipzig.

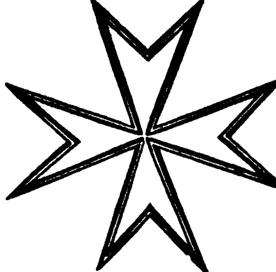
Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134 c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 18. September 1895. Nr. 38.

1. Theodor von Kredwitz, Oberstlieutenant a. D., Ehrenritter seit 1890, † zu Wiesbaden 6. September 1895.
2. Carl Georg Freiherr von Manteuffel genannt Zoege, Majoratsbesitzer, auf Katzdangen bei Hasenpoth in Kurland, Ehrenritter seit 1885, † zu Katzdangen 7. September 1895.

Westfälische Genossenschaft.

Auf dem am 21. August c. zu Oeynhausen abgehaltenen Rittertage der Westfälischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens ist an Stelle des aus dem activen Dienste ausgeschiedenen Rechtsritters Oberst Freiherrn von Quadt, der Rechtsritter Generallieutenant z. D. von Schell zum militairischen Mitgliede des Convents gewählt worden.

Sandfort, 29. August 1895.

Der Commendator
Graf von Wedel.

Die ehemaligen Cammeralhäuser und Commenden des Johanniter-Ordens im Großherzogthum Baden.

(Schluß.)

15. Amandus zu Rhein, 1408—1431 (1408 St. Matheus Abend. Bruder Amand zum Rheine, Ryne, Zeryne, Meister S. Joh. Ordens in teutschen landen, Priv. Kaiser Ruprechts), (Montfort).

16. Hugo Graf von Montfort, 1431—1449 (1413 Montag nach Ägidijtag. Der ehrsame Bruder Hugo von Montfort, Meister S. J. O. in teutschen Landen. Diplom Kaiser Sigismunds.)

17. Johann Lösel, 1449—1459 (1451 März 29. Bruder Johannes Lösel Meister in teutschen Landen S. Joh. Ordens. Auf dem Siegel: fratis Johannis Loesel prioris et prioratus Alemanie ord. S. Joh.).

18. Johann von Schlegelholz, 1459 bis 1466.

19. Richard von Buttler, 1466—1469.

20. Johann von Au (Aw), 1469—1482.

21. Rudolf Graf von Werdenberg, 1482 bis 1505, starb zu Freiburg (1482, 1495 Mai).*)

22. Rudolf Graue zu Werdenberg, Meister S. J. O. in teutschen landen. Priv. Kaiser Max I. (Ist 1481 Aug. 4 noch Comthur zu Freiburg i. Br. Priv. Kaiser Friedrich III.)

23. Johann Hegezer, 1505—1512. Dieser bekam Freiburg und Heitersheim, mit dem dazu gehörigen membris pro quinta camera, von welcher Zeit beide Orthe die Residenz eines zeitweiligen Herrn Johanniter-Meisters gewesen. Er starb zu Heitersheim und liegt allda in der Pfarrkirch begraben.)

24. Johann von Hattstein, 1512—1546 4. April. Starb zu Speier, liegt zu Heimbach begraben, nachdem er 100 Jahr gelebt, dem Orden Vieles guts gethan und die Pfarrkirche zu Heitersheim 1527 von Neuem auferbaut. (Johann von Hattstein, erwählt am 3. Juli 1512, † 1546 im Alter von 100 Jahren. Priv. Kaiser Karl V. von 1521 Febr. 1 und 1540 Mai 24.

25. Georg Schilling von Canstatt, 1546 1554. Dieser war ao. 1535 Goubernator von Tripolis und ao. 1541 General der Galeeren. Wegen ausgezeichneter Tapferkeit bei der Eroberung von Tunis und dem Zuge Carl V. nach Algier, unter der Regierung des Großmeisters Didier du St. Jaille, erhob ihn der Kaiser für sich und seine Nachfolger im Obermeisterthum (Großpriorate) von Deutschland in den Reichsfürstenstand. Starb 2. Hornung 1554 zu Heitersheim. (1547 Nov. 16. Des Reichs Fürst Georg Schilling, Meister 2c., Priv. Karls V. Erwählt am 28. Februar 1546.)**)

*) Zeichnete sich bei der Vertheidigung von Rhodos 1479 und 1480 unter dem Großmeister Peter von Aubusson, als Führer der Reiterei des Ordens ruhmvoll aus. D. R.

**) Georg Schilling von Canstatt war der jüngste Sohn zweiter Ehe des Heinrich S. v. C., Erbschenk v. Schwaben, Herrn auf Wielandstein, württemb. Raths und Vogts zu Vaihingen und der Dorothea von Venningen, Wittwe des Otto von Hirschhorn. G. S. v. C., dessen Geburtsjahr nicht

26. Georg von Hohenheim, genannt Bombast, erwählt 5. April 1554, starb zu Heitersheim 10. Dezember 1566, welcher das Rondell im Heitersheimer Schlosse gebaut hat. (1557, der erwürd. des Reiches Fürst Georg von Hohenheim, genannt Bombast, Priv. K. Max II., 1559 Juni 16, Kaiser Ferdinands 1566, April 5.)

27. Adam von Schwalbach den 3. März 1567, starb den 4. Juli 1573 zu Heitersheim. (1568 Nov. 29. Rever. princps ac dom. Adamus à Schwalbach ord. S. J. H. per Alemanniam magister.)

28. Philipp Flach von Schwarzenberg den 3. October 1573, starb zu Heitersheim 10. März 1594.

29. Philipp Riedesel von Camberg (Camburg) erwählt den 5. Mai 1594, starb zu Freiburg den 13. März 1598. Dieser hat das Köhrle (Chörchen) linkerhand in der Heitersheimer Pfarrkirche erbaut. Fr. Philippus Riedesel (Comthur zu Villingen), erhält 1588 das durch den Tod des frat. Johanis Georgii de Schornborn erledigte deutsche Großbailat per Hug. de Louben).

30. Bernhard von Angeloch 8. März 1598, starb zu Freiburg den 21. Juni 1599.

31. Philipp Lösch von Müllheim 20. August 1599, starb zu Villingen den 2. Hornung 1601.

32. Wippert von Rosenbach, erwählt den 16. Mai 1601, starb zu Heitersheim 18. März 1607.

33. Arbogast von Andlau, erwählt den 10. Mai 1607, starb zu Heitersheim 5. Jäner 1612.

34. Johann Friedrich Hund von Saulheim, erwählt den 24. März 1612, starb zu Heitersheim den 19. März 1635, liegt in der Klosterkirch allda im Chor begraben, welcher das allhiesige Kloster soll erbaut haben, dessen Wappen an dem Kirchenportal in Stein ausgehauen zu sehen ist. (1624. Juni 6. Fridericus Hundt von Saulheim, prior prioratus Alemanniae hosp. S. Joh. Hir.) Anno Domini 1560 ahn den hayligen Pfingstfest Seindt Jre Fürstliche Gnaden Herr Johann Friedrich Hundt von Saulheim, deß Ritterlichen St. Johann Ordens Obrister Meister in Teutschland, in dißе welt geboren worden. Inn Jerer noch schwachen vnd zarten Jugendt sein Sie aus dero Vatterlandt, in Hispaniam geführet. Daselbsten etlich Jar für einen Pagi, oder Edelknaben gedient, vnd neben erlehrnung der Spanischen Sprachen, in adelichen Tugendten sich geübt, Hernacher in Anno 1585 vnd allso im 25. Jahr Jhres Alters, sein Sie in hochgedachten, Ritterlichen Johanniter-Orden vf vnd angenommen worden, darinnen Sie dann in Verrichtung drey nach Ordens Brauch schuldige Carauanen, vnd sonst noch darüber freiwilligen nauigationen dem Allgemeinen Erbfündt der Christenheit zum widerstandt vnd Ritterliche verfechtung Vnserer allein seeligmachenden Catholischen Religion, Sich allso meritirt, vnd bey meniglich berümbt gemacht, daß Sie nach erlangten Vnderschiedlichen Commenda, weylundt Kayß. Majstt. Rudolpli Christmiltseeligsten ahn gedenkhens, Rath, auch Fürstb. Drl: in Bayern p. Cammerer zue sein gewirdiget, Jnmittels aber, allß Sie deß ordens groß Crütz vnd der Teutschen Zung einurleibte verschiedene digniteten Successive erlangt, vnd deren indes function mit großem Ruhm getrag, Sein Sie vff todtliches ableiben, weilundt, daß auch hochwürdigen Fürsten vnd Herrn Herrn Arbogast von Andlaw p. in Anno 1613 in das Regiment deß teütschen Priorats vnd Meisterthumbs getretten, vnd allso des heiligen Röm. Reichs Fürst erkandt, vnd von Kayßl. Mjt, bekandt vnd bestettiget worden,

Gleich aber bey antrettung Dero Fürstl. Regierung haben Sie Sich nichts mehr angelegen sein lassen, alß wie Sie bey dem Residentz vndt Flecken Heitersheim ein bestendig aufferbawlich Gottesdienst anstellen vnd in all weg befördern möchten, vnd deßwegen auß lang gehabten Christlichen Eyffer, mit deß Ordens approbation vnd bewilligung alhiesiges Gotteshaus von fundament auf neüerbauen, vnd deß loblich Franciscaner Ordens Patribus Connetualis dediciert mit nothwendigen mobilien und Einkhommen dotirt geschenkht vnd einverleibt haben.

Dem Maisterthumb sein Sye in die 23 Jar vorgestanden, darinnen auch vnd sonsten zuuor vnderschiedliche schwehre vnd hochwichtige Kayßerliche Commissiones, innsonderheit bei einsetzung willundt der hochfürstlich Durchl. Ertzherzog Leopoldi zur Oesterreich vnd christseeligster gedachtnuß, vff die Landsuogtey Hagenaw, auch zur Hinlegung deren zwischen den Hertzogen zur Newenburg 2c. vnd Gotteshauß Keyssersheim, lang geschwebten schweren differentien, auch anderer mehr orthen mit großer dexteritet vnd nicht geringerem Lob verrichtet.

Hiebey solle auch Dero heroisch vnverzagt heldengemüth daß Sie bey vorgegangenen höchst gefähr- vnd verderblichen Schwedischen ein fahl pressuren vnd vniuersalurin deren Häuser vnd gantzen geliebten Vatterlandt, bei Jhren Vnderthanen beharrlich zuuerbleiben gleich anfanges sich resoluirt, vnd biß zur dero tödtlichen Hintridt, mit maniglicher Verwunderung, dauoch zur Jhrem vnsterblichen Ruehme, nicht abweichen wollen, keines weges vergessen werden, dabay Sie auch in höchster widerwerthigkeit, jeder Zeit fröhlich vnerschrockhen vnd beharlich in ihrem vnauffhorlichem Bebettern geweßen. auch mit solcher gedult hochfürstl. gemüth vnd verstandt die schuldt menschlicher Natur begabt, daß zur

feststeht, das aber etwa 1487 sein dürfte, da sein nächstjüngster Bruder Ulrich nach der Stammliste im Jahre 1485 geboren ist, trat als jüngster Sohn seines kinderreichen Vater 1502 in den Johanniter-Orden ein; er wäre demnach 15 Jahre alt gewesen, was mit den desfallsigen Bestimmungen übereinstimmt, wonach ein junger Edelmann, um als Novize des Ordens angenommen zu werden, dies Lebensalter erreicht haben mußte. Ausführliches über Georg S. v. C. brachte dies Blatt in den Nummern 20, 21 u. 22 vom Jahre 1881.
D. R.

dero Vnsterblichkeit in alle weg geraichen werde, Item deß alltäglichen großen, vnd in den beschwehrlichsten theuerungs Zeiten, biß auf ableibens, vnd inderzeit continuierten gutherzigen spendiret großen Allmunßens p. wie damn bißweillen, vnd in Hungers Zeit auf die 600 persohnen täglich vor dero porten mit Brott, Weins vnd in anderen gespeist vnd es genossen haben. (Aus Corpus Alles deß Löblichen Gottes-hauses St. Franscisçie allhie zu Heitersheim Jährlichen Einkhommens Ahn Gelt, Frucht rc. betreffendt 1635. Im General-Landes-Archiv zu Karlsruhe.)

35. Hartmann von der Thann, den 9. März 1635, starb zu Heitersheim den 15. December 1647 und liegt ebenfalls in der Klosterkirche im Chor allda begraben. (1635 Mai 9 erhält Arthelmanus de Thann das durch den Tod des fr. Friderici Hundt de Saulheim erledigte Deutschpriorat durch fr. Meister Anton de Paula.)

36. Fridrich Landgraf von Hessen-Darmstadt, Cardinal und Bischof zu Breslau, hat zufolge seiner coadjuterj dem Hartmann von der Thann ohne neue Wahl succedirt am 15. December 1647, starb zu Rom 19. Februar 1682, hat Weinstätten und die Heitersheimer sogen. Herrenmühle erbauet.

37. Franz von Sonnenberg, erwählt den 14. April 1682, starb den 10. December 1682 zu Leuggern.

38. Gottfried Droste von Vischering, erwählt 1683, gestorben 1683.

39. Hermann von Wachtendonck 1684, gestorben zu Cleve 16. Juni 1704.

40. Wilhelm von Rheide (oder Rheda) 1704, starb in Malta 21. October 1721.

41. Goswin Hermann Otto Freiherr von Merfeld, gewählt 6. November 1721 starb zu Münster in Westfalen den 8. December 1727.

42. Philipp Wilhelm Graf von Nesselrode und Reichenstein, gewählt den 10 Jänner 1728, starb den 16. Jänner 1754 zu Malta, welcher einen ganz silbernen Service, sammt seinem silbern vnd vergoldeten Becher, welcher noch aufbehalten wird, in das Großprioratauß Heitersheim vermacht hat, auch die Cantzlei allda neu auferbauet.

43. Philipp Joachim Freiherr von Praßberg, gewählt den 18. Juni 1754, starb zu Ueberlingen den 10. December 1754.

44. Johann Baptist Freiherr von Schauenburg, gewählt den 15. Februar 1755, starb zu Malta 1775. (1755 wird frater Johanni baptistae Baroni de Schawenburg das durch Tod des frater Philippi Joachimi Baronis de Prasberg erledigte Prioratus Alemanniae übertragen. Vom Meister Emanuel Pinto.

45. Franz Christoph Sebastian Freiherr von Remchingen, gewählt den 13. Mai 1775, starb zu Malta den 18. August 1777.

46. Johann Josef Benedikt Graf von Rheinach zu Fousemagne, erwählt 25. August 1777, starb zu Wels in Oberösterreich 14. October 1796.

47. Ignaz Balthasar Willibald Freiherr Rink zu Baldenstein, erwählt 12. December 1796, starb in Heitersheim 30. Juli 1807, letzter Großprior und Reichsfürst von Heitersheim. C. H.

Die Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche.

(Schluß.)

Die Beleuchtung der Kirche geschieht durch Electricität. Die Anlage ist von der Allgemeinen Electricitätsgesellschaft in Berlin mit großer Sorgfalt und opferbereiter Ueberwindung mancher Schwierigkeiten hergestellt, welche namentlich in der Legung des Kabels von Berliner auf Charlottenburger Gebiet bestanden. Um das Blendende des elektrischen Lichtes möglichst zu dämpfen, ist vielfach, namentlich bei der Gedächtnißhalle und auf der Orgelempore, die Beleuchtung so hergestellt, daß man die Leuchtkörper entweder gar nicht sieht oder dieselben hinter sich hat. Die großen Beleuchtungskörper, wie der große 5,40 Meter im Durchmesser messende Broncereif mit den 12 Aposteln, welcher in der Vierung herabhängt, ferner die Candelaber und mehrere kleine Kronen sind in der Fabrik von Paul Stotz in Stuttgart angefertigt. Aus derselben Fabrik sind auch die Thüren hervorgegangen, welche sich zwischen Gedächtnißhalle und Kirchenschiff befinden. Die beiden Thüren, welche zum Chor führen, sind von Herrn Stotz gestiftet. Verschiedene kleinere Beleuchtungskörper sind aus der Actiengesellschaft von Spinn & Sohn in Berlin.

Die Heizung ist eine Heißwasserheizung, angelegt von der Fabrik Rudolf Otto Meyer in Hamburg.

Die Ausmalung der um den Chor liegenden Säle und Sacristeien hat der schon bei der Ausmalung der Gnadenkirche sowie bei den Malereien des Chores und der Königlichen Loge in der Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche verdiente Hofdecorationsmaler Quensen aus Braunschweig entworfen und ausgeführt.

Für die Ausschmückung der Säle hat die Kunsthandlung von Amsler & Ruthardt eine große Zahl werthvoller Kupferstiche, Radirungen und Heliogravüren in stylgerechter Einrahmung als ihre Gabe für die Kirche gewidmet. Zwei werthvolle kleine Oelbilder für die Sacristei aus der Zeit und Schule von Lucas Cranach stiftete der zur Gemeinde gehörige Bergwerksbesitzer C. Lange.

Die weiten Dachräume zu beiden Seiten der Vierungskuppel sind durch einfache Bretterrüstungen zu Kunstkammern hergerichtet worden, wo die große Zahl der werthvollen Gypsmodelle, welche nicht nur die Ornamente der Kirche selbst, sondern auch solche berühmter alter romanischer Kirchen zeigen, aufgestellt sind, um Künstlern, Architekten und Kunstfreunden Gelegenheit zum Unterricht und Studium zu bieten.

Bei der Bearbeitung der Entwürfe im Atelier des Bauraths Schwechten waren betheiligt: Regierungs-

baumeister Braun und Architect Eisfelder. Die statischen Berechnungen fertigte der Ingenieur Schumacher an. Die Bauausführung leitete der Regierungsbaumeister Arenberg, unterstützt durch den Architecten Frese.

Die Cartons zur Ausschmückung des Chors mit Mosaik sind hervorgegangen aus dem Atelier des Architecten Linnemann in Frankfurt am Main. Kunstmaler Fritz Geiges in Freiburg im Breisgau fertigte die großen Querschiffrosen und einen großen Theil der Fenster im Erdgeschoß.

Um die Bildhauerarbeiten haben sich besonders verdient gemacht: Bezüglich der Modelle die Bildhauer Thomas und Koschnicke, bezüglich der Ausführung im Dienste der schon erwähnten Steinmetzmeister die Bildhauer Hartmann und Oskamp, sowie als selbstständige Unternehmer die Bildhauer Junkersdorf und Bauer. Von den Mosaikarbeitern der Deutschen Glasmosaikanstalt Wiegmann, Puhl und Wagner in Rixdorf haben sich als Mitarbeiter besonders hervorgethan die Mosaizisten Otto Wiegmann, Luigi China, Lemcke, Strehl, Neumann, Schmidt, Dittmann, Rudolf und Eduard v. Payr, Gasparetto und Harrot.

Von Unternehmern sind noch zu nennen: Held & Francke für die Erd-, Maurer- und Rüstungusarbeiten; Belter & Schneevogl für die eiserne Dachconstruction, Treppen und Verankerungen im Hauptthurm; Ernst Pulsack für die Zimmerarbeiten; Haurwitz & Comp. für die Asphaltirungsarbeiten; E. de la Sauce & Kloß für die Lieferung der eisernen Träger; H. Gossen für die Schmiedearbeiten; W. Stoermann für verzinkte Eisentheile, R. Blume, G. Kleinschmidt für die Schlosserarbeiten und Kreuze auf den Chorthürmen; Paul Marcus für das Kreuz auf dem Hauptthurm und die Thürbeschläge; G. A. Wernicke für das Schieferdach; P. Thom für die Klempnerarbeiten; Xaver Kirchhoff für die Blitzableiter; Luis Jessel für die Bleiverglasung der Fenster; Carl Röhlich für die Vergoldung der Kreuze und Zifferblätter, der Tischlermeister Müller und Olm für das Gestühl und einzelne Thüren; Valentin Hameran in Frankfurt (Main) für die Geländer der Chorthurmtreppen und einzelne Thüren; Bildhauer Riegelmann für einzelne Thüren, Schlüssel 2c.

Als Maurerpoliere waren beschäftigt: Preschel und Metzke, als Zimmerpoliere: Werwitz, Schwochow und Schneider; als Versetzer: Kaiser, Knoll und Bittner.

Die Kosten des Baues.

Als im Juni 1890 verschiedene Architecten zur Einreichung von Entwürfen aufgefordert wurden, war denselben als der zu Grunde zu legende Werth der Kirche 650000 Mark, ohne die innere Einrichtung, angegeben. Nachdem im Januar 1891 dem Baurathe Schwechten die Ausführung übertragen und nachdem bis zum Mai desselben Jahres fast eine Million Mark gesammelt war, wurde Schwechten beauftragt, den Bau äußerlich ganz in Hausteinen, und zwar in Tuffstein, und inwendig, mit Ausnahme der Wandflächen, in weißem Sandstein auszuführen und ihm, namentlich bei den Thürmen, eine bedeutendere Höhenentwickelung zu geben. Als Kosten wurde deshalb das Doppelte zunächst in Aussicht genommen, etwa 1300000 bis 1500000 Mark für den Rohbau. Für die innere Ausstattung, über deren Ausführung sich natürlich noch keine Einzelheiten bestimmen ließen, waren vorläufig 200000 Mark in Ansatz gestellt. Bei den mit hervorragenden Kräften auf allen einzelnen Gebieten geförderten Arbeiten traten natürlich stets neue Anregungen und Fragen auf, bei welchen die Entscheidungen über das, was zu wählen sei, stets zu Gunsten des Schöneren, somit aber auch des Theuerern ausfielen. Die größeste Sorgfalt wurde auf die Steinornamente verwendet. Die empfohlensten Bildhauer und Architekten arbeiteten monatelang an Modellen aller Art für die Kapitäle, Friese, Wulste u. s. w. Nach vielen Versuchen wurde hier ausschlaggebend die bestimmte Ansicht Ihrer Majestät der Kaiserin, welche nach mehrmaligen Besichtigungen sich dahin entschied, daß jede Modernisirung zu vermeiden sei und man sich streng an die alten, herrlichen, romanischen Muster anlehnen sollte. Je schöner die Vorbilder waren, welche in Gypsabgüssen und im Bild, vor Allem in den unvergleichlichen photogrammetrischen Aufnahmen von Meydenbauer in Menge beschafft wurden, desto größer wurde der allgemeine Wunsch, dieselben bei dem Baue in reichem Maße anzuwenden, und so stiegen mit der fortschreitenden Arbeit die künstlerische Entwickelung und Leistung der Bildhauer und damit der Wunsch, die fast mit jedem Monate sich reicher ausbildenden künstlerischen Kräfte in höherem Maße zu verwerthen. So stiegen gleichzeitig aber auch die Kosten für den Rohbau bis zum April 1892 auf 1600000 Mark; bis zum April 1893 auf 2000000 und bis zum April 1894 auf 2200000 Mark.

Wenn auch zeitweise Sorgen und Bedenken über die wachsenden Mehrkosten entstanden, so war doch der Verein in der glücklichen Lage, daß bei jedem Jahresabschluß die höheren Ausgaben durch höhere Einnahmen vollständig gesichert waren.

Hinter der glänzenden äußeren Ausstattung des Baues konnte natürlich die innere Fertigstellung und Einrichtung nicht zurückbleiben, und so stieg diese allmälig in der Zeit von 1892 bis 1894 von 200000 auf 500000 Mark. Aber auch hier ergaben sich immer wieder neue, bessere und schönere Einrichtungen und künstlerische Vervollkommnungen. So wurde noch im vergangenen Jahre die Aufstellung von Statuen, eine äußerst reiche Verwendung von Mosaik, die Herstellung werthvoller Bronce- und Lederthüren und Broncegeländer, ein kostbarer Marmofußboden um den Altar, die Ausführung werthvoller Reliefs über allen Thüren und Portalen, sowie die Ausschmückung der ganzen Kirche mit den kunstvollsten Glasmalereien

und dergleichen mehr beschlossen. Zahlreich eingehende Geschenke und Stiftungen übersteigen häufig den für die Beschaffung angesetzten Anschlagswerth um das drei-, vier- bis zehnfache. Für die Ausstattung in Mosaik machte Seine Majestät der Kaiser stets bedeutende, neue Zuwendungen.

So erreichte der Werth der jetzt bis in alle Einzelheiten bestimmten inneren Ausstattung und Einrichtung die Höhe von etwa 900000 Mark. Die Decke und Wände der Gedächtnißhalle sind hierbei nicht enthalten. Die Ausschmückung derselben, sowie der Gewölbe und Wände der Kirche mit Mosaik, Fresken und Reliefs wird noch viele Jahre in Anspruch nehmen und ist einer späteren Zeit überlassen.

Somit betragen die Gesammtkosten des Baues und der Einrichtung der Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche, wie sie von dem Kirchenbau-Verein innerhalb der nächsten Monate fertig gestellt sein wird, etwa 3100000 Mark.

Außerdem ist noch ein Fonds von etwa 200000 Mark zu sammeln, um sobald als möglich den Bau eines in jener Gegend unbedingt nothwendigen Pfarrhauses in Angriff zu nehmen.

Zu diesen Kosten treten über eine halbe Million Mark hinzu, welche den Werth des unentgeltlich überwiesenen Platzes, den Werth des großen abgetrennten Stückes des Zoologischen Gartens, die Ausgaben der Stadt Charlottenburg für die Platzerhöhung und Anlage, sowie die Unkosten der Pferde- und Dampfbahn darstellen.

Die Luisen- und Lützower Kirche von Charlottenburg schenkte außer ihren Geldspenden noch einen 12 Morgen großen Kirchhof in einem Werthe von ungefähr $1/2$ Million Mark, sodaß der Gesammtwerth aller durch die Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche entstandenen Kosten, Anlagen u. s. w. etwa $4 1/2$ Millionen Mark beträgt und bis zur vollständigen Vollendung der Kirche und des Pfarrhauses die Summe von fast 5 Millionen Mark erreichen wird.

Von den Kosten für die Kirche und das Pfarrhaus im Gesammtbetrage von etwa 3 300 000 Mark sind bis jetzt 3 000 000 Mark gesichert, sodaß also noch etwa 300 000 Mark fehlen.

Die 3 Millionen Mark sind wie folgt aufgebracht worden:

Allerhöchste Gnadengeschenke Seiner Majestät des Kaisers und Königs		300 000 Mk.
Außerdem von Seiner Majestät und der Königlichen Familie . . .		223 000 =
Gaben aus den Königlichen Kunstfonds etwa		80 000 =
Fonds zur Errichtung eines Obelisken für Kaiser Wilhelm I. . .		125 000 =
Drei Großlogen		12 000 =
Aus Berlin:		
Von der Stadtsynode		180 000 =
Latus . . .		920 000 Mk.
Transport . . .		920 000 Mk.
Von den wohlhabenden Kirchen und der Kirchengemeinde Rosenthal		117 000 =
Von der Luisen- und Lützower Kirche in Charlottenburg		100 000 =
Von städtischen Behörden:		
Charlottenburg		40 000 =
Potsdam		5 000 =
Spandau		500 =
Senat von Lübeck		500 =
Einige kleine Städte, darunter Saarbrücken		700 =
Aus Berlin-Charlottenburg:		
134 Donatoren . .	927 400 Mk.	
1000 = . .	80 000 =	
2 Vereine . . .	1 000 =	
Kleinere Gaben, Concerte 2c.	57 000 =	
	=	1 065 400 =
Aus der Provinz Sachsen:		
Provinzialausschuß .	10 000 Mk.	
2 Kreise	1 500 =	
mehrere Kreise und Kirchen	1 360 =	
8 Donatoren . . .	84 500 =	
3 = . . .	1 500 =	
51 = und mehrere kleinere Gaben und Sammlungen .	43 000 =	
	=	141 860 =
Aus der Rheinprovinz:		
23 Donatoren . .	91 500 Mk.	
11 = . . .	5 600 =	
2 vom Kölner Männer-Gesangverein in Berlin gegebene Concerte	4 200 =	
Sammlungen . . .	11 260 =	
	=	112 560 =
Aus der Provinz Brandenburg:		
Provinzialausschuß .	20 000 Mk.	
Kreis Teltow . . .	30 000 =	
Von anderen Kreisen	14 000 =	
12 Donatoren . .	13 500 =	
Sammlungen . . .	22 500 =	
	=	100 000 =
Aus der Provinz Pommern:		
Provinzialausschuß .	10 000 Mk.	
6 Donatoren . .	11 000 =	
128 = . .	8 000 =	
Sammlungen . . .	23 000 =	
	=	52 000 =
Aus der Provinz Schlesien:		
Oberlausitzer Kommunallandtag . . .	5 000 Mk.	
Latus . . .	5 000 Mk.	2 655 520 Mk.

Transport . . .	5 000 Mk.	2 655 520 Mk.
12 Donatoren . .	22 000 =	
94 = . .	13 000 =	
Sammlungen . . .	10 200 =	
		50 200 =
Aus der Provinz Hessen-Nassau:		
6 Donatoren . .	31 000 Mk.	
36 = . .	3 360 =	
Sammlungen . . .	15 100 =	
		49 460 =
Aus der Provinz Westpreußen:		
9 Donatoren . .	700 Mk.	
Sammlungen . . .	12 500 =	
		13 200 =
Aus der Provinz Westfalen:		
1 Donator . . .	1 000 Mk.	
54 Donatoren . .	4 500 =	
Sammlungen . . .	7 500 =	
		13 000 =
Aus der Provinz Hannover:		
Provinzialausschuß .	10 000 Mk.	
1 Donator . . .	1 000 =	
10 Donatoren . .	1 100 =	
		12 100 =
Aus der Provinz Posen:		
21 Donatoren . .	400 Mk.	
Sammlungen . . .	11 400 =	
		11 800 =
Aus der Provinz Ostpreußen:		
1 Donator . . .	1 000 Mk.	
2 Donatoren . .	600 =	
Sammlungen . . .	5 000 =	
		6 600 =
Aus der Provinz Schleswig-Holstein:		
1 Donator . . .	1 000 Mk.	
13 Donatoren . .	2 000 =	
Sammlungen . . .	2 560 =	
		5 560 =
Aus den Hohenzollernschen Landen:		
1 Donator	500 Mk.	
Sammlung	340 =	
		840 =
Aus den Reichslanden Elsaß-Lothringen:		
1 Donator	1 000 Mk.	
8 Donatoren . . .	1 000 =	
Sammlungen . . .	1 000 =	
		3 000 =
Aus dem übrigen Deutschland:		
13 Donatoren . . .	68 000 Mk.	
15 Donatoren . . .	2 200 =	
Sammlungen . . .	3 400 =	
		73 600 =
Latus . . .		2 894 880 Mk.

Transport . . .		2 894 880 Mk.
Von Deutschen in Amerika:		
1 Donator	47 500 Mk.	
Sammlungen . . .	10 200 =	
		57 700 =
Von Deutschen in England:		
1 Donator	2 000 Mk.	
2 Donatoren . . .	1 000 =	
Sammlungen . . .	200 =	
		3 200 =
Von Deutschen im übrigen Ausland:		
3 Donatoren . . .	12 000 Mk.	
60 Donatoren . . .	12 650 =	
Sammlungen . . .	18 350 =	
		43 000 =
Summa Summarum . . .		2 998 780 Mk.

Somit sind gegeben worden:

Von Sr. Majestät dem Kaiser und der Königlichen Familie . . .	523 000 Mk.
Aus dem Königlichen Kunstfonds .	80 000 =
Aus dem Fonds zur Errichtung eines Obelisken für Kaiser Wilhelm I.	125 000 =
Von den drei Großlogen . . .	12 000 =
Aus Berlin-Charlottenburg . . .	1 502 400 =
Aus den Provinzen	575 380 =
Aus dem übrigen Deutschland . .	77 100 =
Von Deutschen im Auslande . .	103 900 =

Bei den erwähnten Beträgen sind gespendet worden:

Von Mitgliedern des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins . . .	400 000 Mk.
Von Mitgliedern des Evangelischen Kirchenbau-Vereins	465 000 =

Von nichtevangelischen Patrioten sind zur Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche gegen 50 000 Mark gespendet. Die großen Gaben zu den Bauten der anderen 29 evangelischen Kirchen in und um Berlin sind nur von Evangelischen gegeben worden.

Die Bildung der Gemeinde für die Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche ist von den kirchlichen Behörden in Angriff genommen und wird bis zum 1. April 1896 vollendet sein. Zu derselben werden hauptsächlich ein größerer Theil der Luisengemeinde von Charlottenburg, ein Theil der Zwölf-Apostel-Gemeinde und kleine Theile von Wilmersdorf, Schöneberg und der St. Matthäi-Gemeinde gehören. Wegen der Besetzung der geistlichen Stellen haben die Gemeindeorgane der Luisen- und Lützowerkirche einstimmig beschlossen, die erstmalige Besetzung aller Stellen Seiner Majestät dem Kaiser und Könige zu überlassen, sowie die Besetzung der ersten Pfarrstelle für immer dem Könige von Preußen zu übertragen.

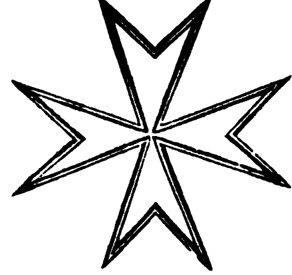
Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134 c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.



Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 25. September 1895. Nr. 39.

1. Ubaldo von Gellhorn, Geheimer Regierungs-Rath a. D., auf Jacobsdorf bei Schweidnitz in Schlesien, Rechtsritter seit 1867, † zu Jacobsdorf 14. September 1895.
2. Peter Graf Yorck von Wartenburg, Rittmeister a. D., Landesältester und Fideicommißbesitzer, auf Schleibitz bei Kunersdorf in Schlesien, Ehrenritter seit 1864, † zu Klein-Oels 11. September 1895.

Das Kranken-, Siechen- und Reconvalescentenhaus des Johanniter-Ordens in Sterkrade.

Den vorhandenen 46 Kranken- und Siechenanstalten des Ordens ist nunmehr auch als 47. Anstalt das Haus in Sterkrade zugetreten, das am 14. d. Mts. eingeweiht und dem Gebrauche übergeben worden ist.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit, traf mit dem Ordens-Canzler, Wirklichen Geheimen Rath von Levetzow und dem Ordens-Schatzmeister, Minister des Königlichen Hauses von Wedel, am 14. d. Vormittags $8^3/_4$ Uhr auf dem Sterkrader Bahnhofe ein und wurde daselbst von dem Regierungspräsidenten Freiherrn von der Recke aus Düsseldorf, dem Landrath des Kreises Ruhrort Hammacher und dem Kreisausschusse dieses Kreises, dem Bürgermeister und drei Gemeinderathsmitgliedern von Sterkrade empfangen.

Unter dem Geläute der Glocken des mit Flaggen und Guirlanden reich geschmückten Orts, fuhr Seine Königliche Hoheit nach dem zu weihenden Hause.

An der Grenze des Grundstücks wurde Höchstderselbe durch die mit der Ausführung und Leitung des Baues betraut gewesenen Herren: Commendator des Johanniter-Ordens Freiherrn von Plettenberg-Mehrum, Bürgermeister von Trotha und Baurath Schmieden empfangen und begab Sich, an der Front des dort aufgestellten Deutschen Kriegerbundes Duisburg vorbei, nach dem Kranken- &c. Hause, von dem zwei Johanniterflaggen wehten.

Hier wurde Seine Königliche Hoheit von dem Ordens-Canzler, dem Ordens-Schatzmeister, dem Commendator Grafen von Wedel, dem Commendator Grafen von Bodelschwingh-Plettenberg, den zur Feier erschienenen Johannitern, den drei Curatoren des Hauses: Regierungs-Präsidenten Freiherrn von der Recke, Director der Gutehoffnungshütte Jacobi und Bürgermeister von Trotha, dem General-Superintendenten D. Baur und den übrigen Geistlichen, dem Arzte des Hauses Dr. Benzler, den Damen, die bei der inneren Ausstattung des Hauses mitgewirkt haben: Frau Director Jacobi und Frau von Trotha, den Diakonissen sowie den übrigen eingeladenen Personen empfangen.

Der Sterkrader Männerchor sang sodann: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre &c.“ wonächst der Baurath Schmieden aus Berlin dem mit der oberen Leitung des Baues beauftragt gewesenen Commendator Freihern von Plettenberg-Mehrum den Schlüssel des Hauses übergab; dieser überreichte ihn dem Durchlauchtigsten Herrenmeister, Höchstwelcher den General-Superintendenten D. Baur ersuchte, die Thür zu öffnen.

Als dies geschehen, begab sich die Festversammlung in die Capelle, woselbst Seine Königliche Hoheit bis zur Altarnische vortrat.

Unter Begleitung des Sterkrader Männerchors sang die Gemeinde das Lied: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren &c.“

Nach dem Gesange las der Ordens-Canzler von Levetzow die Stiftungsurkunde des Hauses vor, welche wie folgt lautet:

„Wir Friedrich Wilhelm Nicolaus **Albrecht** von Gottes Gnaden Prinz von Preußen, Herrenmeister der Balley Brandenburg des ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem, thun kund und fügen hiermit zu wissen, daß von der Balley Brandenburg, in Folge Beschlusses des Capitels

derselben vom 26. Januar 1891, in Sterkrade ein Haus erbaut worden ist, welches als Heil- und Pflegestätte für kranke, sieche und reconvalescente Personen, insbesondere für solche aus dem Arbeiterstande, dienen soll.

In Fortsetzung seines bisherigen von Gott gesegneten Wirkens, will der Johanniter-Orden im Sinne seiner altehrwürdigen, ursprünglichen Stiftungszwecke und gemäß seiner Statuten, sowie nach Maßgabe der ihm zur Verfügung stehenden Mittel, dadurch zu seinem Theile zur Abhilfe der socialen Nothstände mitwirken, welche von Seiner Majestät dem nun in Gott ruhenden Kaiser und Könige Wilhelm I., glorreichen Gedächtnisses, sowie von des jetzt regierenden Kaisers und Königs Majestät, den hohen Patronen des Ordens, wiederholt als ein wesentlicher Gegenstand Allerhöchstihrer landesväterlichen Sorge bezeichnet worden sind.

Wir bitten Gott, daß ER auch diesem Werke Seinen Segen zu Theil werden lassen möge, das zu Seiner Ehre und zum Heile unserer leidenden Mitmenschen gegründet worden ist.

Von der heiligen Stelle aber, dem Altare der Capelle des Hauses, an welcher diese Urkunde niedergelegt werden soll, möge allen in dem Hause Weilenden Gottes Wort immerdar trostvoll in die Seele dringen!

So geschehen Sterkrade, den 14. September im Jahre des HErrn Eintausend achthundert fünf und neunzig.

Albrecht Prinz von Preußen.",

legte solche sodann in einen kupfernen Kasten, welcher noch anderweite auf den Johanniter-Orden bezügliche Schriftstücke und Drucksachen enthält und überreichte denselben Seiner Königlichen Hoheit dem Herrenmeister.

Höchstderselbe übergab diesen Kasten dem Baurath Schmieden, welcher — unter Mithilfe des Baumeisters Reinhardt aus Berlin — solchen in eine Vertiefung des Altartisches einsetzte und demnächst die Schlußplatte auflegen ließ.

Baurath Schmieden überreichte sodann dem Durchlauchtigsten Herrenmeister Kelle und Hammer; Seine Königliche Hoheit warf den Mörtel auf und that die üblichen drei Schläge, letzteres geschah auch seitens der Ordens-Würdenträger.

Unter dem Gesange des Verses:

„Hier stehen wir von nah und fern,
In einem Geist vor einem Herrn u. s. w.",

wird der Altartisch mit der Decke, dem Cruzifix, der Bibel und den Leuchtern geschmückt und es erfolgte die Weihung der Capelle durch den General-Superintendenten D. Baur, dann Gesang des Liedes:

„Uns die Gebund'nen zu befreien,
Der Unheilbaren Heil zu sein, u. s. w."

und demnächst die Predigt des Ortsgeistlichen Pastors Vorstius, sowie Gesang des Verses:

„Ach bleib' mit deinem Segen,
Bei uns Du reicher Herr,
Dein Gnad' und all's Vermögen,
In uns reichlich vermehr."

Nachdem der zweite Inspector der Kaiserswerther Diakonissen-Anstalt Pastor Fliedner eine Ansprache an die die Pflege im Hause übernehmenden Diakonissen und der Superintendent Schuster aus Duisburg die Schlußliturgie gehalten hatten, schloß der kirchliche Act mit dem Gesange der zwei letzten Verse des Liedes: „Ach bleib mit Deinem Segen u. s. w."

Es folgte sodann die Besichtigung der schönen, großen Anstalt durch Seine Königliche Hoheit den Herrenmeister, unter Führung des Bauraths Schmieden, über die sich Höchstderselbe in anerkennendster Weise dem Letzteren gegenüber aussprach.

Die Baubeschreibung werden wir in der nächsten Nummer dieses Blattes bringen.

Nach der Besichtigung fuhr Seine Königliche Hoheit zu dem großartigen Werke der Gutehoffnungshütte, die unter Führung des Directors derselben Jacobi besichtigt wurde und begab sich von dort nach dem Absteigequartier im Bürgermeisteramte, wo der Vorbeimarsch des Kriegervereins Duisburg vor Höchstdemselben erfolgte und von dort um 12 Uhr in das nahe dabei befindliche Casinogebäude zu dem von den Ständen des Kreises Ruhrort dargebotenen Frühstück.

Nach demselben erfolgte die Rückreise Seiner Königlichen Hoheit um 1 Uhr 50 Minuten nach Braunschweig.

Oberst Otto v. Gontard.

Am 27. Juli d. J. ist in Marburg, an den Folgen einer Operation, von der er Heilung eines langjährigen Leidens erhoffte, der Oberst z. D. Otto v. Gontard, Chef der fürstlich Sayn-Wittgenstein-Berleburgschen Verwaltung und Rechtsritter des Johanniterordens, 76 Jahre alt, gestorben. Der Tod des vortrefflichen alten Officiers ruft die Erinnerung an einen Vorgang aus seinem Leben zurück, der wahrscheinlich bisher niemals über die Kenntniß einer verhältnißmäßig geringen Zahl von Personen hinausgekommen, aber merkwürdig genug ist, um von dieser Stelle aus einem größeren Leserkreise mitgetheilt zu werden. Oberst v. Gontard gehörte nämlich zu den vermuthlich nicht vielen deutschen Officieren, die aus Anlaß des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich eine französische Auszeichnung empfangen haben. Das kam so:

Herr v. Gontard war während des Krieges stellvertretender Commandant von Glogau, wo ungefähr 17 000 französische Kriegsgefangene, von der Metzer Besatzungsarmee herrührend, nach der Uebergabe der

Festung untergebracht worden waren. Unter diesen Gefangenen brach eine Pockenepidemie aus, die so verheerend um sich griff, daß die zur Pflege der Kranken bestimmten Wärter in Ausstand traten. Da gab Herr v. Gontard ein leuchtendes Beispiel edelmüthiger, aufopfernder Gesinnung. Er ging selber in die Spitäler und ließ es sich nicht verdrießen, in eigener Person den Kranken mit hilfreicher Handreichung zu nahen. Durch dieses sein hochsinniges Verhalten rief er die Ausständigen bald wieder zur Pflicht zurück. Die französische Gesellschaft vom Rothen Kreuz aber dankte ihm dieses Verhalten, indem sie ihm bald nach Beendigung des Krieges ein bronzenes Kreuz am weißen Bande, das in der Mitte ein gesticktes rothes Kreuz enthielt, mit folgendem Diplom überreichte:

Oeuvre Internationale
1870 + 1871
Secours Volontaire
Sur les Champs de Batailles, dans les Ambulances et dans les Hôpitaux.
Le Conseil de la Société Française de Secours aux Blessés et Malades
des Armées de terre et de mer
Offre à Monsieur Lt.-Colonel de Gontard une Croix de bronze signe de l'oeuvre, ainsi que le présent Diplôme, en souvenir des services qu'il a rendus aux blessés et malades français, à Glogau, pendant la guerre.

Paris, le 2 juillet 1871.

Le Sécrétaire Général, Le Président,
Cte de Beaufort. Cte de Flavigny.
Le Délégué
près les ministères de la Guerre et de la Marine,
Vice Président,
Cte Sérurier.

[Zu deutsch: Der Vorstand der französischen Gesellschaft zur Hilfeleistung für die Verwundeten und Kranken der Land- und Seearmee verleiht Herrn Oberstlieutenant v. Gontard ein bronzenes Kreuz und gegenwärtiges Diplom zur Erinnerung an die während des Krieges den französischen Verwundeten und Kranken zu Glogau erwiesenen Dienste. Paris, den 2. Juli 1871. Graf v. Flavigny, Präsident. Graf Sérurier, Vicepräsident, Delegirter beim Kriegs- und Marineministerium. Graf v. Beaufort, Generalsecretär.]

Otto v. Gontard, dem diese Auszeichnung von französischer Seite zu Theil geworden ist, war, wie bei der Gelegenheit bemerkt sei, ein Enkel des Baumeisters Friedrichs des Großen, Karl v. Gontard, der 1731 zu Mannheim geboren und 1791 zu Breslau gestorben ist. Dieser hat zu Potsdam die Communs und das Marmorpalais, im Garten von Sanssouci den Antiken- und Freundschaftstempel, in Berlin die Colonnaden an der Spittel- und Königsbrücke, sowie die Kuppelthürme der französischen und Neuen Kirche am Gendarmenmarkt erbaut. In Berlin trägt eine Straße den Namen nach diesem Mitgliede der Familie, die hugenottischen Ursprungs, auch gegenwärtig in der preußischen Armee noch in mehreren Mitgliedern vertreten ist. Durch Verschwägerung ist mit den Gontards verbunden die bekannte patrizische Frankfurter Familie Passavant-Gontard, die unter Ablegung des Adelstitels letzteren Namen dem ihrigen zum fortwährenden Gedächtniß angehängt hat.

Psychologische Beobachtungen eines Zuchthausgeistlichen.

Von Pfarrer Dr. Seyfarth in Herbsleben in Thüringen.
Geistlicher am Männerzuchthaus Gräfentonna.

IV.

Während man sagen kann, daß die meisten Uebel in der Welt durch außerhalb der menschlichen Willenssphäre liegende Momente verursacht werden, so daß der Mensch selbst an ihrem Dasein meist keine sichtbare Schuld trägt, so ist dies nicht der Fall bei dem Verbrechen. Dies ist vielmehr seiner Natur nach zurückzuführen auf einen persönlichen Willensakt des menschlichen Individuums. Es ist das gewollte Böse. Der Verbrecher durchbricht die Schranken, welche durch Recht und Moral gezogen sind; ohne sich um das Wohl der Allgemeinheit zu kümmern, folgt er der Stimme seiner ungezügelten Leidenschaften und wird so zu einer socialen Gefahr, deren Beseitigung nothwendig ist.

Will man nun den Verbrecher wieder zu einem brauchbaren und nützlichen Glied der menschlichen Gesellschaft machen, so ist es nothwendig, ihn von dieser falschen Willensrichtung auf das Böse abzubringen, was nur durch religiös-sittliche Beeinflussung möglich ist; die äußere Strafe wird stets ihren Zweck verfehlen, wenn es nicht gelingt, eine innere Umwandlung hervorzurufen. Man muß ihn behandeln wie ein irregeleitetes Kind, wie einen Kranken, wenn auch nicht in dem Sinne der Schule Lombroso's, die in jedem Verbrechen nur eine pathologische Erscheinung, eine Geisteskrankheit sieht. Das Verbrechen will mir vielmehr als eine Seelenkrankheit erscheinen, wenn auch hier und da vereinzelte Fälle vorkommen, in denen allerdings Lombroso's Theorie gerechtfertigt erscheint.

Es ist eine traurige Erfahrung, die man aber gleichwohl sehr häufig macht, daß in vielen Fällen die Erziehungsweise der Eltern die Ursache zur Verbrecherlaufbahn der Kinder wird. Ich kenne eine ganze Reihe von Fällen, in denen nachweislich die Eltern ihre Kinder zur Gesetzesübertretung angehalten und dadurch gewaltsam auf die schiefe Ebene gebracht haben. Auch viele Fälle, in denen dies unbewußt geschehen ist, sei es durch allzu große Strenge, oder durch allzu große Nachgiebigkeit.

Wenn nur manche Eltern es hören könnten, wie viele Gefangene klagen und weinen, und als Grund

ihres ersten Falles lediglich die falsche Erziehung, die ihnen zu theil geworden ist, bezeichnen.

Ein seit 33 Jahren in unserem Zuchthause inhaftirter Mörder, der seinerzeit durch seine verwegenen Einbrüche und Diebstähle der Schrecken der ganzen Gegend, in der er wohnte, war, jetzt aber in den vielen einsamen Stunden seiner Haft zur Erkenntniß seines verfehlten Lebens gekommen ist, richtete vor einigen Jahren an seinen Landesfürsten ein Gnadengesuch, in dem folgende psychologisch höchst interessante Stelle vorkommt, die ein klares Bild davon giebt, wie schwer sich manchmal Eltern an ihren Kindern versündigen.

Er schreibt: „Wie war es nur möglich, daß ich mich so kopflos dem Laster in die Arme werfen konnte? War mir der Trieb, Böses zu thun, angeboren? Ich sage jetzt aus voller Ueberzeugung: nein! Der stille Seelengewinn, den ich mir errungen habe, und den mir Niemand mehr zu entreißen vermag, ist mein Bürge. Die Quelle, deren Giftstrom in meine Seele fluthete, alle edlen Regungen hinwegspülte, und nur das Laster in üppigster Weise wuchern ließ, war die Erziehungsweise meiner Eltern, denen Gott vergeben möge. Wem das unschätzbare Glück zu theil ward, von edlen Erzeugern durch das Kindesalter geführt worden zu sein, dessen bildsame Seele keine anderen Eindrücke empfangen hat, als gute Lehren, heilige Ermahnungen, ein musterhaftes Vorleben, der wird meine Behauptung kaum begreifen! — Und doch, konnte es anders kommen, als daß ich mich schon als Knabe eines begangenen Diebstahls wie einer Heldenthat freute, da ich meine Eltern bei ihren Verbrechen begleiten mußte, und das Gelingen eines solchen freundliches Lob, das Mißlingen aber derbe Züchtigungen seitens der Eltern einbrachte? Ehe ich noch ein Verständniß für den erhabenen Glanz des Guten, die unheilvolle Macht des Bösen hatte, war schon ein Dämon in mir erwacht, der eine edle, sittlich frei machende Regung gar nicht aufkommen ließ. So wuchs der mißleitete Knabe zum Jünglinge heran, fand Gesinnungsgenossen und reifte zum schweren Verbrecher!" — —

Da haben wir einen Fall, der sich oft genug wiederholt, daß Eltern ihre Kinder bewußt zu Verbrechern heranbilden, — gewiß die furchtbarste Verirrung des menschlichen Gefühls, die man sich vorstellen kann.

Häufig aber kommen auch Eltern an dasselbe Ziel ohne es zu wollen, dadurch, daß sie ihre Kinder aus lauter Liebe nicht streng genug erziehen, daß sie — selbst vielleicht religiös indifferent — es versäumen, die jungen Seelen in Gottesfurcht und Frömmigkeit zu bilden. Wenn sie es ahnen könnten, was daraus manchmal für unabsehbares Unheil entsteht!

Ein mir bekannter Gefangener ist durch solche Schwachheit der Eltern systematisch zum Verbrecher herangereift. Er ist jetzt ein 30jähriger Mann von hoher geistiger Intelligenz und ungewöhnlicher körperlicher Geschicklichkeit. Er gehört zu den gefährlichen Verbrechern und hat bereits dreimal die starken Eisengitter seiner Zellenfenster durchbrochen und Fluchtversuche gemacht. Einmal ist es ihm gelungen, die Freiheit zu erlangen, die er dazu benutzt hat, schwere Einbruchsdiebstähle zu begehen, deren Entdeckung ihn nach kurzer Zeit wieder ins Zuchthaus zurückführte, das ihn nun voraussichtlich bis zum Tode beherbergen wird. Sein Leben ist ein vollständiger Roman und ich habe ihn gebeten, mir seine Erlebnisse warheitsgetreu aufzuschreiben. Dadurch bin ich in der Lage, wortgetreu eine Schilderung seiner Jugend zu geben, die tausenden von schwachen Eltern als eine Warnung dienen könnte, und die uns zeigt, wie oft auch aus Liebe gesündigt wird!

„Ich war der Liebling meiner Eltern und bin schon als Kind von ihnen verzogen worden; ich war ein ausgelassener wilder Junge, der nichts lieber that als dumme Streiche ausführte. Wie oft habe ich den Mädchen nachgestellt, wie oft mit der Armbrust den Leuten die Fenster eingeschossen, wofür ich mich nicht erinnere, so oft auch Klagen gegen mich bei meinen Eltern einliefen, je nur einen Schlag erhalten zu haben. Mein Vater sagte oft: „bestraft ihn selbst, wenn Ihr ihn erwischt, ich kann nicht hinter ihm herlaufen." Einmal habe ich sogar mit einigen Kameraden das Gartenhaus eines Gastwirths vollständig ruinirt, indem wir sämmtliche Fenster einschlugen und sogar den Schornstein vom Dach herunterwarfen; damals gab es allerdings einige Hiebe, aber sie waren bald wieder vergessen.

Auch die Neigung zum Verschwenden ist mir schon als Kind sozusagen beigebracht worden. Ich erhielt schon als Kind ein kleines Taschengeld von meinen Eltern, und auch von meinem Großvater erhielt ich manchen Groschen; ich wurde nie gefragt, was ich mit dem Gelde anfing, und verwendete es stets zu unnützen Sachen und Näschereien.

Auch eitel wurde ich gemacht, indem ich stets die schönsten Sachen haben mußte und auch erhielt. Wie freute sich meine Mutter, wenn ich wieder einen hübschen Anzug hatte, ich erinnere mich, daß sie oft sagte, „jetzt kannst Du wieder stolz sein, Du hast den schönsten Anzug im ganzen Ort."

Meine Eltern haben es gut gemeint in ihrer Art, und vor allem meine Mutter konnte mir keinen Wunsch versagen, und was ich nicht durch Bitten und Schmeicheleien erhielt, das erlangte ich durch Trotz! Wie oft hat sie, wenn ich wieder und wieder dumme Streiche beging, es dem Vater verschwiegen, damit ich nur ja keine Strafe erhielt. Arme, gute Mutter! sie hat es später bitter bereuen müssen, wenn ich immer wieder Kummer und Schande über sie brachte. So oft ich ihr auch versprochen hatte, von nun an ein braver Mensch zu werden, ich konnte ja nicht Wort halten, da mir jeder innere Halt fehlte. Zu Gottesfurcht

und Gebet bin ich nie angehalten worden. Meine Eltern haben mir ja in ihrer Weise und nach ihrer Ansicht eine gute Erziehung gegeben, ich habe eine gute Schulbildung genossen und auch etwas Tüchtiges gelernt, aber das Eine, wovon es heißt, daß es allein Halt, Trost und Kraft gegen die Versuchung im Leben gebe, davon habe ich nichts auf meinen Lebensweg mitbekommen! Ich habe in meinem Elternhause, so lange ich mich erinnere, nie ein Gebetswort vernommen, ich bin auch nicht ein einziges Mal dazu angehalten worden, in die Kirche zu gehen, meinen Vater habe ich auch nur ganz ausnahmsweise selten dieselbe besuchen sehen, und meine Mutter ist wohl hier und da hineingegangen, aber auch selten genug, denn sie hatte meistens keine Zeit dazu. Zum Abendmahl sind meine Eltern jährlich einmal gegangen aber — das weiß ich gewiß — nur der Leute wegen, nicht aus Bedürfniß. Ein Gebetswort vor oder nach dem Essen, beim Aufstehen oder Schlafengehen kannten sie wohl beide nicht, und hielten es auch für höchst überflüssig und unnöthig. Ich kann mich von meiner Kindheit her noch sehr gut erinnern, daß meine Eltern über einen Mann, der in unserer Nachbarschaft wohnte und vor und nach dem Essen Gott dankte, regelmäßig die Kirche und desto seltener das Wirthshaus besuchte und zu den Bravsten in der Gemeinde gehörte, viel gespottet haben. Ich selbst habe das Beten zuerst im Zuchthaus, — wenn auch nicht gelernt (denn ich kann und verstehe es bis heute noch nicht) — so doch zuerst gesehen!" — — —

Was würden wohl die Eltern sagen, wenn sie diesen Bericht ihres Sohnes lesen könnten?

An solchen Fällen sieht man so recht deutlich, wie doch auch bei der Kindererziehung es nicht in erster Linie auf geistige Ausbildung ankommt, sondern vor allem auf die seelische, auf „das eine, was Noth thut."

Die Thatpredigt der Liebe.

Consistorialrath D. Dalton, früher in St. Petersburg, jetzt in Berlin, erzählt folgendes Reiseerlebniß: Während ich auf der Anhöhe oberhalb Beiruts auf dem Wege nach Damaskus mich an der wunderbaren Aussicht labte, trat ein Druse an mich heran, nur mit einem blauen Kittel bekleidet, eine baumlange Flinte, noch mit Steinschloß, auf der Schulter, wild aussehend, gründlich neugierig. Daß ich ein Deutscher sei, verstand er nicht; über die nähere Bezeichnung „ein Preuße" fuhr er erregt auf. „Die Preußen haben uns besiegt". Ich widersprach: nie seien preußische Soldaten in sein Land gekommen. „Nein, nicht die Preußen, aber die Preußinnen". Und er stampfte unwillig den Boden mit seinen nackten Füßen. Ich konnte mich des Lächelns nicht erwehren; mit Hilfe meines herbeigerufenen Dragomans erfuhr ich den Grund seiner Behauptung und seines Unwillens. „Vor ein paar Jahren war ich so schwer krank, daß meine Mutter und Frau von mir wegliefen; ich lag allein in meiner Hütte, dort drüben, wo die Cedern stehen. Ein Freund, der mich besuchte und mein Elend sah, rieth mir, mich hinunter nach Beirut tragen zu lassen, dort sei ein preußisches (Johanniter-) Krankenhaus, da werde man unentgeltlich verpflegt; aber ärgerlich sei es, daß Frauen, und dazu noch unverschleierte, einen pflegten. Ich ward zornig über den Rath; ich, ein Mohamedaner, sollte mich von solchen zuchtlosen, fremden Frauen pflegen lassen? Niemals. Ich blieb allein. Nach ein paar Tagen kam der Freund wieder; ich war noch viel elender geworden, so elend, daß ich nachgab und mich in das Krankenhaus bringen ließ. Wie ich das Treiben da sah, die unverschleierten Pflegerinnen, die man Schwestern nannte, wollte ich weg, aber ich konnte nicht mehr. So kehrte ich mein Gesicht der Wand zu, um das nicht sehen zu müssen. Aber ich wurde geheilt und verpflegt wie nie in meinem Leben, und ob ich schon den Schwestern zürnte, waren sie allezeit unverdrossen, sanft, freundlich, und haben für mich gesorgt, besser noch wie eine Mutter für ihr Kind bei uns. Nach acht Tagen kehrte ich mein trotziges Gesicht von der Wand weg und überwand mich, mit der unverschleierten Schwester zu sprechen. „Warum hat Dich Dein Scheich hierher geschickt? Was zahlt er Dir denn, daß Du im fremden Lande den fremden Mann unentgeltlich pflegst?" Wie war ich über ihre Antwort verwundert: ihr Scheich habe sie nicht geschickt, und Geld empfange sie nicht für die Pflege. Das thue sie alles aus Liebe zum Herrn Jesus. Nun ließ ich mir von dem Jesus erzählen. Sie las mir aus ihrem „Koran" vor, wunderbare Geschichten von ihrem „Propheten". So ging es noch ein paar Wochen in der warmen, guten Pflege. Und was ich da sah und hörte und selber erlebte, das hat mir alles das Herz geraubt. Wer einem Drusen aber das Herz raubt, besiegt ihn. Siehst Du nun, daß ich recht hatte, wenn ich sagte, daß die Preußinnen (es waren Kaiserswerther Schwestern) uns besiegt haben? Ich bin ihnen und ihrem Propheten dankbar und dennoch unwillig; denn es kommt einem Drusen hart an, sich für besiegt zu erklären."

(Aus: „Die innere Mission in der Schule." Von P. Theodor Schäfer. Gütersloh, Bertelsmann 1895.)

Literatur.

Meyers Conversations-Lexicon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Fünfte, gänzlich neubearbeitete Auflage. Mit ungefähr 10 000 Abbildungen im Text und auf 1000 Bildertafeln, Karten und Plänen. Neunter Band. Hübbe-Schleiden bis Kausler. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. 1895.

Der reiche Inhalt des vorliegenden 9. Bandes dieses groß angelegten Werkes und die prächtige

illustrative Ausstattung, schließt sich den Bänden 1 bis 8 ebenbürtig an.

Die in demselben enthaltenen Artikel: „Johanniter-Orden (später Rhodiser- und Malteserorden)", sowie über den „evangelischen Zweig, dieses Ordens, die Balley Brandenburg", sind, wenn auch, wie dies die Anlage des ganzen, großen Werkes unbedingt nöthig macht, nur sehr kurz, doch correct.

Wir behalten uns vor, aus diesen Nachrichten über den Malteser-Orden, den Abschnitt: „Gegenwärtige Einrichtung des Ordens" in diesem Blatte mitzutheilen.

Mittheilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins, Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes von O. Seesemann. Leipzig in Commission bei K. Baedeker. 1895. Nr. 4.

Inhalt: Vorläufiger Bericht über meine Reise nach Palästina. Von Dr. O. Kersten. — Mosaiken mit armenischer Inschrift auf dem Oelberge (mit Abbildung). — Textkritische Bemerkungen zu Jos. 13. 41. Von Fr. Buhl. — Der alte und der neue Wein. Eine Anfrage. — Die Terebinthe von Mamre. — Ein Reallexicon des islamitischen Orients. — Aus Zeitschriften.

Anzeiger des germanischen Nationalmuseums. 1895. Nr. 4. Juli und August. (Seite 51—68). Nürnberg, 1895. Verlagseigenthum des germanischen Museums.

Inhalt: Chronik des germanischen Museums. Hierzu als Beilage: Mittheilungen aus dem germanischen Nationalmuseum. Bogen 9—11. Zur Dürerforschung im 17. Jahrhundert. Von Dr. F. Fuhse. — Deutsche Grabdenkmale. Von G. v. Bezold. — Ein frühmitteralterlicher Elfenbeinkamm im germanischen Museum. Mit Abbildung. Von Dr. Edmund Braun. — Stadtpläne und Prospecte.

Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins. Herausgegeben von dem geschäftsführenden Ausschuß unter der verantwortlichen Redaction von Professor D. Hermann Guthe. Band XVIII, Heft 1. Leipzig 1895, in Commission bei K Baedeker.

Inhalt: Spanische Pferde in den Ställen Salomo's. Von Leo Anderlind. — Studien über Lepra. Von Dr. Max Sandreczky. Aus dem Englichen übersetzt von Dr. Ferdinand Zinsser in Köln. — Bemerkungen über den jetzigen Stand der Leprаforschung. Von Dr. Ferdinand Zinsser in Köln. — Aus dem Buche der Weiber. Mitgetheilt von J. P. von Kasteren in Maastricht. — Bücheranzeigen.

Der Deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, herausgegeben vom Verein „Herold" in Berlin. Nr. 8. Berlin, August 1895. 26. Jahrg.

Inhalt: Bericht über die 522. Sitzung vom 18. Juni 1895. (Mit Abbildung.) — Aeltere Stralsunder Familien. — Die Happe von Hapsberg. — Ueber die Verwendung doppelter Vornamen in Deutschland vor 1580. — Auszüge aus den Inhaltsverzeichnissen heraldischer und anderer Zeitschriften. — Anfragen. — Antwort.

Altpreußische Monatsschrift, neue Folge. Herausgegeben von Rudolf Reicke und Ernst Wichert. Drittes und viertes Heft. April bis Juni 1895. Mit 44 altpreußischen Städteplänen aus dem Anfang des XIX. Jahrhunderts. Königsberg i. Pr. Verlag von Ferd. Beyer's Buchhandlung. (Thomas und Oppermann). 1895.

Inhalt: I. Abhandlungen: Kants Regeln eines geschmackvollen Gastmahls und seine Umgangstugenden. Tischrede gehalten in der Kant-Gesellschaft am 22. April 1895 von Professor Dr. Emil Berthold. — Die Städte und Burgen in Altpreußen (Ordensgründungen in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung. III. Von Dr. Hugo Bonk. — Volksthümliches aus der Pflanzenwelt, besonders für Westpreußen. XI. Von A. Treichel. — Wedekind, der Krambambulist. Von Arthur Kopp. — Gustav Hirschfeld. Gedächtnißrede, gehalten in der Königsberger Geographischen Gesellschaft am 24. Mai 1895 von Hans Prutz mit Verzeichnung der Publicationen G. Hirschfelds von M. Lehnerdt. —

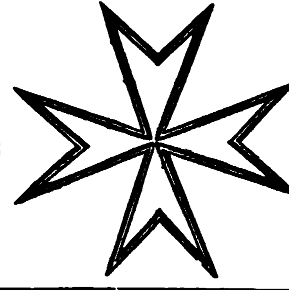
II. Kritiken und Referate. Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. 15. Band. Ständische Verhandlungen. 3. Band. (Preußen. I. Band). Herausgegeben von Kurt Breysig. Berlin 1894. Von Karl Lohmeyer. — Chronik der vier Orden von Jerusalem. Herausgegeben vom Oberlehrer R. Töppen. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Königlichen Gymnasiums zu Marienburg. Ostern 1895. Von M. P. — Toeppen †. Dr. M. Beiträge zur Geschichte des Weichseldeltas. Danzig 1894. — Abhandlungen zur Landeskunde der Provinz Westpreußen. Herausgegeben von der Provinzial-Commission zur Verwaltung der Westpreußischen Provinzial-Museen. Heft VIII. Von K. Lohmeyer. — Russische Lyrik, in den Versmaßen der Originale übertragen von Hans Gerschmann. Königsberg i. P. Von E. Krause.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134 c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der



Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. | Berlin, den 2. October 1895. | Nr. 40.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. September 1895 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. August 1895	68			
	Zugang pro "	35			
		103			
	Abgang "	37			
	Bleibt Bestand	66	66	2 015	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. August 1895	87			
	Zugang pro "	64			
		151			
	Abgang "	81			
	Bleibt Bestand	70	70	2 996	90
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Reconvalescentenhaus):				
	Bestand am 1. August 1895	201			
	Zugang pro "	80			
		281			
	Abgang "	105			
	Bleibt Bestand	176	176	5 158	130
4.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. August 1895	27			
	Zugang pro "	25			
		52			
	Abgang "	26			
	Bleibt Bestand	26	26	860	50
5.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. August 1895	51			
	Zugang pro "	30			
		81			
	Abgang "	30			
	Bleibt Bestand	51	51	1 623	54
6.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. August 1895	11			
	Zugang pro "	11			
		22			
	Abgang "	7			
	Bleibt Bestand	15	15	356	50
7.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. August 1895	26			
	Zugang pro "	25			
		51			
	Abgang "	27			
	Bleibt Bestand	24	24	732	48
	zu übertragen		428	13 740	487
	Uebertrag		428	13 740	487
8.	**Rendsburg:**				
	Bestand am 1. August 1895	33			
	Zugang pro "	22			
		55			
	Abgang "	19			
	Bleibt Bestand	36	36	1 113	40
9.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. August 1895	56			
	Zugang pro "	13			
		69			
	Abgang "	14			
	Bleibt Bestand	55	55	1 674	66
10.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. August 1895	23			
	Zugang pro "	28			
		51			
	Abgang "	27			
	Bleibt Bestand	24	24	752	52
11.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. August 1895	18			
	Zugang pro "	17			
		35			
	Abgang "	17			
	Bleibt Bestand	18	18	564	32
12.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. August 1895	29			
	Zugang pro "	31			
		60			
	Abgang "	19			
	Bleibt Bestand	41	41	1 009	40
13.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. August 1895	38			
	Zugang pro "	46			
		84			
	Abgang "	51			
	Bleibt Bestand	33	33	1 181	60
14.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. August 1895	31			
	Zugang pro "	25			
		56			
	Abgang "	29			
	Bleibt Bestand	27	27	862	45
	zu übertragen		662	20 895	822

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Septbr. 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro August 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		662	20 895	822
15.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	19			
	Zugang pro . .	18			
		37			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	13	13	520	40
16.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	23			
	Zugang pro . .	24			
		47			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	29	29	673	55
17.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	69			
	Zugang pro . .	54			
		123			
	Abgang . . .	50			
	Bleibt Bestand	73	73	2 196	97
18.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	17			
	Zugang pro . .	15			
		32			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	21	21	684	40
19.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. August 1895 .	24			
	Zugang pro . .	—			
		24			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	24	24	744	30
20.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	37			
	Zugang pro . .	20			
		57			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	40	40	1 219	80
21.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	19			
	Zugang pro . .	18			
		37			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	23	23	618	46
22.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	20			
	Zugang pro . .	18			
		38			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	18	18	606	42
23.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	18			
	Zugang pro . .	14			
		32			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	16	16	511	41
24.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	37			
	Zugang pro . .	35			
		72			
	Abgang . . .	37			
	Bleibt Bestand	35	35	1 092	52
	zu übertragen		954	29 758	1 345

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Septbr. 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro August 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		954	29 758	1 345
25.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	12			
	Zugang pro . .	20			
		32			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	19	19	500	36
26.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. August 1895 .	9			
	Zugang pro . .	—			
		9			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	9	9	279	15
27.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	5			
	Zugang pro . .	8			
		13			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	6	6	132	20
28.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	17			
	Zugang pro . .	13			
		30			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	13	13	411	20
29.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	27			
	Zugang pro . .	30			
		57			
	Abgang . . .	32			
	Bleibt Bestand	25	25	665	27
30.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	7			
	Zugang pro . .	9			
		16			
	Abgang . . .	10			
	Bleibt Bestand	6	6	185	15
31.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	7			
	Zugang pro . .	23			
		30			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	18	18	412	23
32.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. August 1895 .	32			
	Zugang pro . .	—			
		32			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	32	32	992	32
33.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	16			
	Zugang pro . .	17			
		33			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	15	15	470	30
34.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	11			
	Zugang pro . .	1			
		12			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	9	9	315	26
	zu übertragen		1 106	34 119	1 589

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Septbr. 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro August 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 106	34 119	1 589
35.	**Plön:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	6			
	Zugang pro " "	2			
		8			
	Abgang " "	5			
	Bleibt Bestand	3	3	162	29
36.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	33			
	Zugang pro " "	32			
		65			
	Abgang " "	37			
	Bleibt Bestand	28	28	985	48
37.	**Altena:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	26			
	Zugang pro " "	11			
		37			
	Abgang " "	6			
	Bleibt Bestand	31	31	949	50
38.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	91			
	Zugang pro " "	98			
		189			
	Abgang " "	96			
	Bleibt Bestand	93	93	3 106	103
39.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	36			
	Zugang pro " "	29			
		65			
	Abgang " "	26			
	Bleibt Bestand	39	39	1 309	41
40.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	41			
	Zugang pro " "	15			
		56			
	Abgang " "	20			
	Bleibt Bestand	36	36	1 215	45
41.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. August 1895 .	—			
	Zugang pro " "	9			
		9			
	Abgang " "	5			
	Bleibt Bestand	4	4	76	15
42.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	15			
	Zugang pro " "	12			
		27			
	Abgang " "	18			
	Bleibt Bestand	9	9	488	21
43.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. August 1895 .	50			
	Zugang pro " "	22			
		72			
	Abgang " "	32			
	Bleibt Bestand	40	40	1 250	50
44.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. August 1895 .	20			
	Zugang pro " "	13			
		33			
	Abgang " "	15			
	Bleibt Bestand	18	18	618	33
45.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. August 1895 .	21			
	Zugang pro " "	9			
		30			
	Abgang " "	11			
	Bleibt Bestand	19	19	556	22
	Zusammen		1 426	44 833	2 046

Der gesammte Abgang an Kranken pro August 1895 beträgt 1079, davon sind gestorben 53
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 147
geheilt 879
wie vor 1079.

46. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten:
Bestand am **1. Juli 1895** . . . . 44 Kranke.
Zugang pro **Juli 1895** . . . . 52 "
96 Kranke.
Davon sind:
gestorben . . . . 3 "
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 12 "
geheilt . . . . 40 "
55 "
Bleibt Bestand am **1. August 1895:** . . . . 41 Kranke.
Unter den Aufgenommenen befanden sich 4 Europäer, 22 orientalische Christen, 18 Muhamedaner, 4 Drusen und 4 Juden.
Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1895 beträgt: 1260.
Poliklinisch wurden 790 Personen behandelt.

Bekanntmachung.

In dem vom Johanniter-Orden in Sterkrade erbauten Kranken-, Reconvalescenten- und Siechenhause können vorerst, von jetzt ab 40 Kranke, 10 Reconvalescenten und 10 Sieche, vornehmlich des Arbeiterstandes, aufgenommen werden.

Geisteskranke und Epileptische sind von der Aufnahme ausgeschlossen.

Zu Curatoren dieses Hauses sind die Herren:
Regierungs-Präsident Freiherr von der Recke, zu Düsseldorf,
Director der Gutehoffnungshütte Jacobi und
Bürgermeister von Trotha, beide in Sterkrade,
bestellt worden.

Gesuche um Aufnahme in das in Rede stehende Haus sind an den Bürgermeister von Trotha zu richten, der die näheren Bedingungen mittheilen wird, unter denen die Aufnahme erfolgen kann.

In Fällen gänzlicher Mittellosigkeit der Kranken, Siechen und Reconvalescenten, oder derjenigen, welche die Verpflichtung haben für dieselben zu sorgen, und sofern solches durch ein Zeugniß der betreffenden Behörde erwiesen wird, kann eine unentgeltliche Aufnahme stattfinden.

Eine allgemeine freie Aufnahme wird in den Kranken- 2c. Anstalten des Johanniter-Ordens grundsätzlich um deshalb nicht gewährt, weil den Gemeinden, Corporationen oder den Angehörigen, welche die Verpflichtung zur Unterhaltung der betreffenden Personen haben, solche nicht abgenommen, vielmehr den Kranken, Reconvalescenten und Siechen gegen eine mäßige Vergütung eine gute Pflege gewährt werden soll.

Berlin, den 23. September 1895.

Für den Werkmeister des Johanniter-Ordens:
von Levetzow,
Canzler des Johanniter-Ordens.

Das Kranken-, Siechen- und Reconvalescenten-Haus des Johanniter-Ordens in Sterkrade.

Baubeschreibung.

Das für den Bau des Johanniter-Hospitals verwendete Gelände hat eine Größe von 423,73 Are (über 16 Morgen), liegt am südlichen Ende des Ortes, ist gut arrondirt und fast von allen Seiten von Straßen umgeben. Der nordöstliche 126,65 Are umfassende, dem Orden von der Gutehoffnungshütte zum Geschenke gemachte Theil desselben bietet durch eine mit Akazienwaldung bestandene etwa 9 m hohe Halde für den Bau einen sehr geeigneten Schutz gegen die Nordwinde und gewährt zugleich mit einem, die südöstliche Ecke des Areals einnehmende 63,46 Are umfassenden jungen Eichenwald anmuthige und schattige Promenaden. Der übrige sich allmählig nach Westen gegen die von Sterkrade nach Oberhausen führende Landstraße abdachende Theil des Grundstücks gestattete die Baulichkeiten in angemessener Orientirung, mit der Front etwa 100 Meter von der Straße entfernt derart zu errichten, daß hier der natürliche Haupteingang zu liegen kam, während rückseitig von der Oberhausener Chaussee her eine für für Wirthschaftszwecke bestimmte Nebeneinfahrt und an versteckter Stelle das mit einer kleinen Kapelle, dem Leichen- und dem Obductionsraum ausgestattete Leichenhaus angeordnet werden konnte. Die Einfriedigung des Grundstücks besteht rückseitig in dem ortsüblichen 2,50 m hohen Pallisadenzaun, an den Vorderfronten aus einer an Drahtzäunen gezogenen Hecke.

Nach dem Programm war in dem Neubau für 69 Kranke (43 Männer, 23 Frauen und 3 Pensionäre) 12 sieche und 24 reconvalescente Männer, zusammen also für 105 Betten Raum zu schaffen, die Anlage sollte so projectirt werden, daß man im Bedarfsfalle die eine Abtheilung auf Kosten der anderen leicht vergrößern könne, eine Bedingung, die dazu führte von der Errichtung einzelner Pavillons abzusehen und einen zweigeschoßigen Bau mit Unterkellerung und hohen Dach zu projectiren.

Der so gestaltete Bau hat die Grundform eines H bekommen, mit einseitigen, hellen und luftigen Corridoren, und dem mit einer schönen, bedeckten Unterfahrt versehenen Haupteingang in der Mitte der Front. An diesen schließt sich das geräumige Vestibül mit der Haupttreppe, über denen wiederum der Betsaal seinen Platz gefunden hat. Drei Nebentreppen vermitteln neben der Haupttreppe die inneren Verbindungen im Hause. Die linke Seite des Gebäudes soll in beiden Stockwerken die Abtheilung der männlichen Kranken aufnehmen, während die Abtheilung der kranken Frauen im Oberstock der rechtsseitigen Gebäudehälfte untergebracht ist. Hier haben auch die Siechen ihre Station erhalten, während die Reconvalescenten das sonnige Erdgeschoß dieser Seite einnehmen. Für die Wirthschaftsräume ist rückseitig, dem Haupteingang gegenüber, noch ein besonderer zweigeschossiger Mittelflügel angeordnet, dessen Untergeschoß die für mechanischen Handbetrieb eingerichtete Wäscherei aufnimmt, während im Obergeschoß sich die Kochküche mit ihren Nebenräumen befindet. Eine besondere Diensttreppe vermittelt hier die Verbindung zu den einzelnen Stockwerken des Hauptgebäudes, während angemessen angeordnete Windfänge die Verbreitung der Küchendünste verhindern. Die Wohnräume der Schwestern, die zugleich der Verwaltung dienen sollen, liegen im Erdgeschoß dem Haupteingange zunächst.

An einem besonderen auf der Nordfront angeordneten Nebeneingange ist ein Ambulatorium, bestehend aus Warteraum und Behandlungsraum angeordnet, an welche sich der mit allen modernen Anforderungen der Chirurgie entsprechend eingerichtete Operationssaal mit seinen Nebenräumen (septischer Operationsraum und Bandagencabinet) anschließt. In demselben Flügel ist ein Saal für medico-mechanische Heilgymnastik eingerichtet und mit einer Reihe von Pendel-Apparaten ausgestattet, deren Gebrauch sich als besonders zweckmäßig herausgestellt hat, um während der Krankheit oder in Folge längerer Verbände steif gewordene Gliedmaßen oder Gelenke wieder geschmeidig, und dadurch den Patienten wieder arbeitsfähig zu machen.

Die Krankenräume selbst bestehen aus größeren dreiseitig beleuchteten Sälen von 9 Betten, sowie kleineren Räumen von 1, 2, 4, 5 und 7 Betten mit je 36—40 cbm Luftraum pro Bett. Zwischen ihnen sind in angemessener Lage Schwestern- und Badezimmer angeordnet, auch sind Balkons bezw. Terrassen zum Aufenthalt im Freien an geeigneter Stelle vorgesehen. Für ansteckende Krankheiten ist in Zukunft die Errichtung eines besonderen Pavillons ins Auge gefaßt, während man sich zunächst damit begnügt hat, hierfür im Nordflügel, unmittelbar an die von Außen direct zugängliche eine Nebentreppe anschließend, 1 bis 2 Zimmer (im I. Obergeschoß und Dachgeschoß) ins Auge zu fassen. Durch entsprechende Abschlüsse in den Corridors ist deshalb dafür gesorgt, daß diese Nebentreppe zeitweis von dem allgemeinen Verkehr im Hause ausgeschaltet werden kann. Endlich ist noch ein Deliranten-Zimmer mit den bei Tobzellen üblichen Einrichtungen im Anschluß an den Wirthschaftsflügel vorgesehen, wo eine Ueberwachung durch das Personal leicht möglich ist, etwaiger Lärm aber in den Abtheilungen der Kranken 2c. nicht leicht vernommen werden kann.

Für die Siechenabtheilung sind 3 Zimmer zu 2 bezw. 5 Betten und ein sonniges Wohn- und Speisezimmer angeordnet.

Bei den Reconvalescenten sind die Schlafräume von den Wohnräumen getrennt angeordnet, auch ist ihnen ein Zimmer für einen Bruder beigegeben, der die Aufsicht führen soll. Die Wohnräume bestehen aus einem geräumigen Aufenthalts- bezw. Speise-

zimmer und einem Rauchzimmer, welche mit einer äußerst geräumigen überdeckten Halle nebst Ausgang zum Garten in unmittelbare Verbindung gebracht sind. Die Nähe des Eichenwäldchens macht diesen Theil der Anlage besonders angenehm und zur Erholung vorzüglich geeignet.

Für Spülküchen, gut gelüftete Closets und andere Nebenräume ist in den verschiedenen Abtheilungen angemessen Sorge getragen.

Im Kellergeschoß des Gebäudes befinden sich Vorrathsräume, die Anlagen für die centrale Dampfheizung und Warmwasserbereitung sowie die Accumulatoren-Batterie der elektrischen Beleuchtung, für welche der Strom vertragsmäßig von der Gutehoffnungshütte geliefert wird, die von ihrem Leitungsnetz aus auch die Anstalt mit Wasser versorgt. Endlich aber ist hier ein Dampf-Desinfectionsapparat aufgestellt, der für die Desinfection ganzer Betten die geeignete Größe hat und durch besondere Eingänge auch von Außen her zugänglich gemacht ist, so daß er auch für aus dem Orte kommende inficirte Gegenstände gebraucht werden kann, ohne die Anstalt der Gefahr einer Infection auszusetzen.

Der hohe Dachraum ist als Trockenboden, für Küchenvorräthe und für Vorräthe an Kleidern, Wäsche, Matratzen 2c. endlich aber zu Wohnräumen für Unterpersonal verwendet. Ein Theil desselben ist indessen noch unausgebaut geblieben.

Das Aeußere des in dunkelrothen Dortmunder Ziegeln mit Gesimsen, Fenstereinfassungen und sonstigen Architecturformen aus grauem (künstlichen) Werkstein hergestellten Gebäudes zeigt eine Verschmelzung rundbogiger Motive des Mittelalters mit den Formen der Früh-Renaissance. Die Mitte ist durch die offenen Bogen der Unterfahrt, den kirchlichen Charakter der Betsaalfenster, das große in Mosaik hergestellte Johanniter Kreuz und dem hohen Dachreiter mit seiner Glocke angemessen hervorgehoben, während breite, stark vorgekragte Erker in den Giebelfronten der Flügel, luftige Hallen, Steinkreuze in den ziemlich klein getheilten Fenstern und eine angemessene Ausbildung der in glasirten Pfannen von Ludovici eingedeckten Dächer dem Bauwerke einen behaglichen und belebten Charakter verleihen.

Das Innere des Gebäudes ist seiner Bestimmung gemäß einfach eingerichtet. Die Fußböden der Krankenabtheilungen sind in Terrazzo, die der Wohnungen in Tannenholz ausgeführt. Das ganze Erdgeschoß ist zwischen eisernen Trägern eingewölbt. Die Binder der hohen Dächer sind aus Eisen, die Treppen in Kunststein unter theilweiser Verwendung von Eisen hergestellt. Die Wände sind über den 1,60 m hoch in Oelwachsfarbe gemalten Paneelen in Kalk- bezw. Leimfarbe einfach gestrichen. Nur das Vestibül, das Haupttreppenhaus und der Betsaal sind in dieser Beziehung reicher behandelt, auch mit farbigen Fenstern mit zum Theil reicher Bemalung ausgestattet.

Der Betsaal hat Holzpaneele und eine reich gegliederte, durch hölzerne Balken getheilte Decke erhalten, deren Hauptträger bogenförmig construirt sind und an der Wand von Diensten unterstützt werden. Alles Holzwerk ist dunkel lasirt. Die Wandflächen sind unterhalb mit einem in bläulich-grünem Ton gehaltenen Teppichmuster geschmückt. Oberhalb an den Langseiten der Wände sind die Symbole der Evangelisten, abwechselnd mit dem Johanniter-Kreuz, dargestellt, während die eine Schmalseite über dem Eingang eine Gruppe schwebender Engel, die andere hinter dem Altar unter der Darstellung des Lammes die farbigen, reich gemusterten Fenster zeigt, aus deren Mitte die stehende Figur des Erlösers in Lebensgröße hervorleuchtet.

Von sonstigen technischen Einrichtungen der Anstalt sei noch der Klärstation für die Abwässer erwähnt, deren Ausführung zur Vermeidung der Verunreinigung der bestehenden Wasserläufe nothwendig war. Die Anlage besteht aus einer Reihe von Klärbassins bezw. Brunnen, denen durch ein nach dem System Müller-Nahnsen construirtes von dem Abwasser selbst in Bewegung gesetztes Triebwerk die erforderliche Klärmasse ständig zugeführt wird. Die festen Stoffe werden aus den Klärbassins von Zeit zu Zeit ausgefahren, während die geklärte Flüssigkeit den offenen Gräben im Forster Bruch zufließt, die mit der Emscher in Verbindung stehen.

Die Kosten der ganzen baulichen Herstellung mit Ausschluß der Terrain-Regulirung und der Pflanzungen beliefen sich auf 359 550 Mark. Hierzu tritt für die innere Einrichtung, die indessen zunächst nur theilweise beschafft worden ist, noch der Betrag von 51 800 Mark. Für den vom Johanniter-Orden gekauften größeren Theil des Grundstücks sind 36 255 Mark verausgabt worden.

Project und Ausführung des Baues lag in der Hand der Architecten Schmieden & Speer (vormals Gropius & Schmieden) in Berlin. Schon vor Fertigstellung der Pläne raffte leider ein plötzlicher Tod Herrn Speer dahin. Dem überlebenden Baurath Schmieden standen Herr Baumeister Reinhardt und für die locale Leitung Herr Ingenieur Heise von der Gute-Hoffnungshütte zur Seite. Als General-Unternehmer fungirte Herr Klüsener, als Zimmermeister Herr Neugebauer in Sterkrade. Die Kunststeinarbeiten lieferte Carstanjen in Duisburg, die Tischlerarbeiten Gast & Bruck, die Schlosserarbeiten A. L. Benecke, letztere beide in Berlin, doch haben auch die Schlosser Spiekermann und Wiebus in Sterkrade an letzteren Antheil genommen. Die Heizungen wurden von Zimmerstädt in Elberfeld, die Anlagen der Wasserleitung und der electrischen Beleuchtung von Börner & Co. in Berlin hergestellt. Die Glaser- und Malerarbeit war Herrn Duesberg in Sterkrade übertragen, den bei der Ausführung des Betsaales Herr Maler Berg aus Berlin unterstützte, während

die Glasmalereien von Ferd. Müller in Quedlinburg ausgeführt sind. Die Einrichtungen der Kochküche sind von der Firma Gebr. Roeder in Darmstadt, die Waschküche von E. Martin in Duisburg bezogen. Die Terrazzofußböden hat die Firma Azerio in Berlin hergestellt, die Aufzüge für Wäsche- und Brennmaterial sowie für Leichen im Obductionshause L. Hopmann in Ehrenfeld (Cöln).

Im Vereine für Besserung entlassener Strafgefangenen zu Berlin

erstattete Lehrer Neve Bericht über die Inspectionsreise, die er im Auftrage des Vereins nach dem Oderbruch, Uckermark, Pommern und Mecklenburg unternommen hat, um sich über die Führung der vom Verein in ländliche Arbeitsverhältnisse verschickten Strafentlassenen zu informiren.

Der Bericht war sowohl im Gesammtergebniß, wie auch in seinen Einzelheiten von großem Interesse. Er zeigte, daß sich in den weitaus meisten Fällen die Strafentlassenen sehr gut bewährt haben und daß sie vor Allem nur in ganz verschwindenden Fällen rückfällig geworden sind.

Es wurde von einzelnen Arbeitgebern sogar constatirt, daß die Strafentlassenen sich ehrlicher gezeigt haben, als die heimischen Arbeitskräfte, welche nicht selten geneigt sind, zu Gunsten guter Freunde im Ort Durchstechereien zu treiben. Im Allgemeinen waren die Strafentlassenen auch williger und in Bezug auf Essen und Trinken genügsamer, als die von Agenten bezogenen Arbeitskräfte.

Die einzige Klage, die mehrfach zu Tage trat, war nur die, daß in den Strafentlassenen zuweilen ganz unvermittelt der Wandertrieb erwacht und sie dann oft ohne jede Veranlassung ihre Dienststelle verlassen.

Im einzelnen hat sich gezeigt, daß die Leute als Hofgänger und Viehfütterer meist sehr gut zu gebrauchen sind, sich aber weniger geeignet zeigen zur Pflege von Pferden. Im Ganzen und Großen hat sich die Erfahrung bestätigt, daß die landwirthschaftliche Arbeit die geeignetste für Strafentlassene ist, um sich wieder zu rehabilitiren.

Die Inspectionsreise hat aber auch nach einer anderen Seite hin gut gewirkt: Sie hat den Arbeitgebern gezeigt, daß sich der Verein um seine Pfleglinge bekümmert, und wird dadurch verhüten, daß der Arbeitgeber zu dem Glauben komme, er könne mit den Leuten weil sie Strafentlassene seien, machen, was er wolle.

Die Thätigkeit der Arbeitsnachweisebureaux ist jetzt wieder eine sehr ausgedehnte gewesen; in den letzten vier Monaten sind 1110 Strafentlassene untergebracht, davon 791 in der Landwirthschaft. Seit Anfang des Jahres konnte schon für 2140 Pfleglinge Arbeit verschafft werden. Charakteristisch ist es, daß man neuerdings auch aus der Niederlausitz Weber und Spuler verlangt hat, weil man nicht mehr genügend einheimische Arbeitskräfte besitzt. Auch aus Westpreußen kommen sehr viel Gesuche um Ueberlassung von Strafgefangenen.

Wie noch mitgetheilt wurde, ist nach Berliner Vorbild auch in Christiania ein Arbeitsnachweis für Strafentlassene eingerichtet, dessen Leiter demnächst Berlin besuchen will.

Literatur.

Die freiwillige Krankenpflege im Kriege, ihre Geschichte und ihre Aufgabe. Ein Hilfsbuch zum Verständniß und zur Würdigung des deutschen Rothen Kreuzes von Dr. A. Trepte, Divisionspfarrer in Rendsburg. Berlin. Carl Heymanns Verlag. 1895. Ladenpreis 2 Mk.

Das vorliegende 118 Seiten umfassende Buch sucht, wie der Verfasser im Vorwort desselben sich ausspricht, seine Eigenthümlichkeit darin: „daß es vor allem ein geschichtliches Verständniß der freiwilligen Kriegskrankenpflege vermitteln will. Sieht man ein Werk aus seinen ersten Anfängen heraus entstehen, unter schwierigen Verhältnissen sich erproben und weiter ausbilden, so lernt man ja am besten seinen Werth ermessen und seine Eigenart verstehen. Darum behandeln die ersten beiden Hauptabschnitte des Büchleins zunächst die Entwickelung der deutschen freiwilligen Krankenpflege von ihren ersten Keimen an bis zu ihrer letzten großartigen Bewährung im deutsch-französischen Feldzuge, und erst auf diesem breiten geschichtlichen Unterbau erhebt sich dann das Bild der heutigen Organisationen und Bestrebungen, die Leiden eines zukünftigen Krieges zu mildern."

Im Schlußwort bezeichnet der Herr Verfasser seine Darstellung: „kaum mehr als eine Skizze," die er gezeichnet und er darauf rechnet, daß die theilnehmende innere Anschauung ihrer Leser sie belebt. Derselbe schließt mit dem Wunsche, „daß dem nicht wehrhaften Theile unseres Volkes, seien es Männer oder Frauen, immer aufs neue durch Bücher und Zeitungen, Vorträge und öffentliche Vereinsversammlungen nahe gebracht werden sollte, wie zu der jetzt so weit durchgeführten allgemeinen Wehrpflicht aller Wehrhaften, nothwendig die allgemeine Kriegssamariterpflicht aller Nichtwehrhaften gehört, und unermüdlich immer und immer wieder gezeigt werde, wo und wie der einzelne je nach seinen Gaben und Kräften dieser patriotischen und christlichen Pflicht genügen kann!"

Dem schließen wir uns von ganzem Herzen an, und wünschen deshalb dem in Rede stehenden Buche recht große Verbreitung.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134 c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.



Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 9. October 1895. Nr. 41.

1. **Kuno Graf zu Rantzau-Breitenburg**, Rittmeister der Reserve des 3. Garde-Ulanen-Regiments und Kammerherr, auf Schloß Breitenburg bei Itzehoe, Rechtsritter seit 1890, † 25. September 1895.
2. **Eduard von Davier**, Kammerherr und Landrath a. D., auf Seggerde bei Weferlingen, Rechtsritter seit 1872, † zu Seggerde 1. October 1895.
3. **Edmund Graf von Pourtalès**, Ehrenritter seit 1858, † zu Cannes im September 1895.
4. **Ernst Freiherr von Gayl**, Geheimer Regierungs-Rath, Ehrenritter seit 1890, † zu Magdeburg 28. September 1895.

Preußische Genossenschaft.

Auf dem am 25. v. Mts. zu Königsberg in Pr. abgehaltenen Rittertage der Preußischen Provinzial-Genossenschaft des Johanniter-Ordens ist der Rechtsritter: Kammerherr und Burggraf von Marienburg von Brünneck, auf Bellschwitz bei Rosenberg in Westpreußen, zum Mitgliede des Convents dieser Genossenschaft gewählt worden.

Aus dem Protocolle über den am 21. August 1895 zu Oeynhausen stattgehabten Rittertage der Westfälischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens theilen wir das Nachstehende hier mit:

Der Commendator Graf von Wedel eröffnete den Rittertag um 11 Uhr Vormittags und machte Mittheilungen über die im Laufe des verflossenen Jahres innerhalb der Genossenschaft stattgehabten Personal-Veränderungen. Er constatirte, daß die Genossenschaft zur Zeit besteht aus: 2 Commendatoren, 1 Ehren-Commendator, 26 Rechtsrittern und 38 Ehrenrittern, zusammen 67 Mitgliedern.

Graf Wedel berichtet sodann:

Der Convent hat die Rechnung der Centralkasse der Genossenschaft pro 1894 in seiner gestrigen Sitzung entlastet. Der status bonorum stellte sich am 1. Januar 1895 auf 110,262,14 Mk. gegen 114,459,06 Mk. am 1. Januar 1894. An Zuschüssen haben die Anstalten erfordert:

Altena	3500,— Mk.
Lippspringe	3300,— „
Oeynhausen	1083,35 „
Zusammen	7883,35 Mk.

Die 4 Krankenhäuser*) sind gut benutzt. Die Zahl der Verpflegungstage betrug pro 1894 in Altena 12091, Oeynhausen 11421, Lippspringe 7363. Dementsprechend sind auch vom Capitel wiederum für Altena und Lippspringe 600, für Oeynhausen 900 Mark für Freibetten bewilligt.

Die Rechnungen sind entlastet für Altena pro 1894 Oeynhausen bis 1892, Lippspringe 1892 bis 1894.

Der Verkauf des Hauses I in Lippspringe ist nicht perfect geworden, weil der Käufer keine genügende Anzahlung leisten konnte. Das Haus wird soweit restaurirt, daß dasselbe ein gesuchter Bade-Aufenthaltsort bleiben wird.

Der Kreis Altena hatt seine 2 Freibetten im Ordensschlosse zurückgezogen, welche jedoch die Stadt alsbald auf die Kämmereikasse übernommen hat.

An Johanniterschwestern sind zur Zeit in der hiesigen Ordensprovinz 25 vorhanden, während fernere 7 sich als Lehrpflegerinnen in der Ausbildung befinden.

Zum Dienste der freiwilligen Krankenpflege im Inlande oder auf dem Kriegsschauplatze sind aus der Genossenschaft 14 Ritter notirt. Weitere Anmeldungen sind an den Commendator zu richten.

An Stelle des verzogenen Ehrenritters Freiherrn Vincke ist der Rechtsritter Florenz von Bockum-Dolffs zum Mitgliede des Curatoriums des Krankenhauses in Münster ernannt worden.

Der Herr Schatzmeister trägt dann vor, daß die Verpflegungskosten pro Tag in Altena 71,5 Pfg. betragen haben, mit Generalkosten 1,12 Mk.

*) Davon 2 in Lippspringe. D. R.

Der Herr Werkmeister berichtet über Altena, daß dort Alles in Ordnung sei. Dr. von Hove, sowie der Pastor Hohagen, und Schwester Friederike nehmen sich des Ordens-Krankenhauses mit der größten Liebe und Sachkenntniß an. Die Baulichkeiten sind in gutem Zustande; die Regierung hat eine Ausbesserungsarbeit an den Umfassungsmauern vorgenommen, die allerdings nicht ganz ausreichend ist. Einige weitere Reparaturen, die etwa 500—600 Mk. kosten werden, sind erforderlich. Der Herr Commendator wird gebeten, sich an die Regierung mit dem Antrag um Ausführung einer weiteren Ausbesserung der Umfassungsmauern, namentlich des Thorhauses, zu wenden. Der Herr Commendator erwidert, daß er sich bereits an den Herrn Regierungs-Präsidenten mit der Anfrage gewendet habe, in wie weit er die Verpflichtung der Regierung zur Instandhaltung der Gebäude anerkenne, da die Vorschrift der Kabinetsordre, welche die Uebergabe s. Z. verfügt hat, zu Zweifeln Veranlassung gebe.

Herr v. d. Reck berichtet über Oeynhausen. In diesem Jahre seien schon 334 Kranke aufgenommen, augenblicklich 103 im Bestande.

Herr v. Bockum-Dolffs berichtet über Lippspringe. Im Hause II pflegen nach wie vor die Bielefelder Schwestern, nur die leitende Schwester ist eine andere geworden. Eine neue Wasserleitung ist angelegt. Im Hause I pflegen Johanniterschwestern mit gutem Erfolg. Die Uebelstände in der Küche sind gehoben. Eine nene Wasserleitung wäre auch hier sehr erwünscht, doch einstweilen wegen der Kosten nicht ausführbar.

Das Asyl des Johanniter-Ordens zu Bad Oeynhausen in Westfalen.

Dies Asyl, das von der Westfälischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens erbaut und am 4. Juli 1878 unbemittelten Badegästen zur Benutzung mit 28 Betten überwiesen worden ist, hat sich während seines jetzt 18 jährigen Bestehens als eine sehr segensreiche Einrichtung herausgestellt und sich je länger, je mehr eines so großen Zuspruchs zu erfreuen gehabt, daß es wiederholt, zuletzt im vorigen Jahre vergrößert worden ist und zur Zeit 104 Betten enthält, die in der Badesaison vom 15. Mai bis Ende September jedeu Jahres fast immer ganz belegt sind, da es von Leidenden aus allen Theilen Deutschlands in Anspruch genommen wird. Besonders viel Anmeldungen kommen aus Berlin, Hamburg und Bremen.

Während der Badesaison im verflossenen Jahre ist das Asyl von 362 Kranken (176 Männern und 186 Frauen), zusammen 11421 Tage benutzt worden; täglich durchschnittlich von 83 Personen in 32 Tagen. Im laufenden Jahre werden es über 400 Personen werden.

Jeder Kranke hat ein Attest seines Arztes und ein Armuthsattest einzusenden; wird in diesem von der zuständigen Polizeibehörde gesagt, daß der Kranke Unterstützung erhält, so werden ihm von der Königlichen Badeverwaltung in Oeynhausen Freibäder bewilligt, wird aber nur attestirt, daß er nicht die ordentlichen Badepreise und auch nicht die ermäßigten zahlen kann, so kostet jedes Bad 25 Pf.

Für Verpflegung, Wohnung und ärztliche Behandlung, sowie für etwaige Arznei hat jeder Kranke dem Asyl täglich 1 Mark zu zahlen, ist er sehr arm und Niemand da, der für ihn eintritt, so erhält er aus Fonds des Johanniter-Ordens eine Beihilfe zu diesen Kosten.

Die Erfolge der Badekur im Ganzen sind sehr gute, öfter überraschend günstige. Das Scheiden aus dem Asyle wird den Abgehenden gewöhnlich sehr schwer, was begreiflich ist, da die Lage desselben eine günstige und die Verpflegung eine gute ist.

Die Pflege im Asyle wird von 4 Diakonissen des Elisabeth-Kranken- und Diakonissenhauses in Berlin seit dem Bestehen desselben mit großer Treue versehen.

Das dem Staate gehörige Bad Oeynhausen liegt im nordöstlichen Theile der Provinz Westfalen, zwischen den Ausläufern des Teutoburgerwaldes und dem Wesergebirge, unweit der Porta Westfalika. Tritt uns nun auch nicht auf diesem Fleckchen der „rothen Erde" der Zauber wildromantischer Landschaftsbilder entgegen, so verleiht doch die harmonische Abwechselung von Wiese, Wald und Wasser, Berg und Thal, Busch und Feldern, geschlossenen Dörfern und zerstreut liegenden Gehöften der Gegend ein eigenartiges, idyllisches Gepräge, wie es nur in Westfalen zu finden ist.

Auf dieser landschaftlich schönen und geschichtlich hochinteressanten Stätte wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Saline Neusalzwerk bei dem uralten Dorfe Rehme angelegt.

Von diesem Etablissement aus unternahm man 1830 auf dem heutigen Oeynhausener Terrain auf Anregung des damaligen Berghauptmannes Freiherrn von Oeynhausen Bohrversuche, um stärkere Sole oder Steinsalz aufzufinden. Die hierbei angetroffenen warmen, kräftig sprudelnden, kohlensauren Thermalquellen, veranlaßten 1839 die Bohrarbeiter, eine Badewanne neben dem Bohrhause aufzustellen, welchem Beispiele sofort angrenzende Colonatsbesitzer, über deren Grundstücke der Abflußgraben führte, durch Einrichtung von kleinen Badehäusern folgten. Da der Staat aber das Bad zu einem gemeinnützigen Institute machen wollte, so kaufte er 1844 die betreffenden Grundstücke an und errichtete 1845 ein neues Badehaus mit 24 Zellen. Am 30. Juni 1845 wurde die Concession zur Eröffnung des Badebetriebes ertheilt, so daß im Sommer 1845 die erste Saison des „Solbades bei Neusalzwerk" stattfand. Nachdem das Bad einige Zeit nach dem alten Dorfe Rehme benannt war, erhielt der Badeort zu Ehren seines hochverdienten Begründers durch Cabinetsordre vom 24. Mai 1847 den Namen „Oeynhausen". Von den

fünf Badehäusern, die mit etwa 200 Zellen Sommer und Winter je nach Bedürfniß im Betriebe sind, zeichnen sich zwei besonders aus. Das großartige monumentale Thermalbadehaus Nr. I., 1854 begonnen und 1857 in Gegenwart des damaligen Königs Friedrich Wilhelm IV, des größten Gönners und Freundes dieses Bades, eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben. Dieser palastartige Bau, der sich durch sinnigen Schmuck der Kunst, edle Harmonie der architektonischen Verhältnisse und behagliche Einrichtungen ausgezeichnet und 76 geräumige Badezellen enthält, wird von dem im Jahre 1883—85 mit einem Kostenaufwande von mehr als 300 000 Mark erbauten neuen „Solbadehause" daselbst noch übertroffen. Es ist dies ein sehenswerther Bau, der in den Formen italienischer Renaissance, mit französischen Mansardendächern, centralem Kuppelbau 2c. mit Rampenanlage, aufgeführt ist.

Bad Oeynhausen, das in diesem Jahre auf sein 50jähriges Bestehen zurückblickt, ist ein sehr besuchter Zufluchtsort für Nervenkranke und Gelähmte, so daß die Frequenz desselben in verhältnißmäßig kurzer Zeit auf jährlich 7000 Kurgäste und 18 000 Passanten gestiegen ist.

Entsprechend den Bedürfnissen, die mit dem steigenden Fremdenverkehr verbunden sind, hat Bad Oeynhausen allen Anforderungen der Neuzeit Rechnung getragen und besitzt, trotzdem es nur ein Städtchen von 2500 Einwohnern ist, Wasserleitung, Canalisation, Schlachthaus, Gasbeleuchtung in der Stadt und electrische Beleuchtung im prachtvollen, vom Altmeister Lenné angelegten Kurgarten, der mit seinem 100 Morgen großen Flächeninhalt zu den schönsten derartigen Anlagen Deutschlands gehört.

Die Mäßigkeitssache in Deutschland.

In Basel fand Ende August ein internationaler Mäßigkeits-Congreß statt. Fünfhundert Personen betheiligten sich, obwohl die Mitgliedschaft vier Mark kostete. Der Papst und mehrere Regierungen ließen den Congreß durch ihre Abgesandten begrüßen; von der deutschen Regierung war kein Vertreter erschienen. Von den deutschen Mäßigkeitsvereinen waren etwa 50 Mitglieder anwesend; wie überhaupt in der Versammlung, so überwogen auch unter ihnen die Anhänger der gänzlichen Enthaltung von allen geistigen Getränken. So vereinigte sich eine nicht geringe Anzahl deutscher abstinenten Aerzte dort zu einem besonderen Verein, ein Ereigniß, das noch vor wenigen Jahren undenkbar erschienen wäre. Selbst den Kenner der Bewegung überraschte deren rasches Wachsthum in den letzten Jahren.

Ueber die Entwicklung der Sache in Deutschland berichtete Buchhändler Tienken aus Bremerhaven, der den Standpunkt der entschiedenen Enthaltungs-Vereine verfocht, und Dr. W. Bode aus Hildesheim, der Geschäftsführer des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. Sein Bericht sei hier im Auszug wiedergegeben:

Der Trunk war nie etwas Seltenes in Deutschland und darum hat es auch in allen Jahrhunderten, aus denen wir einigermaßen reichliche Kunde haben, einen deutschen Kampf gegen den Trunk gegeben. Man führte diesen Kampf stets ähnlich wie heute: mit Gesetzen und Verordnungen, Predigten und Abhandlungen, mit guten Lehren in Prosa und Versen, mit Gelübden und Vereinen. Aber immer betheiligten sich nur wenige an diesem Kampfe, sie standen vereinzelt dem großen Heerhaufen der Trinker gegenüber, sie richteten nur wenig aus und ermatteten bald in dem ungleichen Streite. Nur zweimal wuchsen die Bestrebungen Einzelner zu allgemeineren Bewegungen der Geister an. Die erste Mäßigkeitsbewegung währte etwa von 1838—1848 und war eine Folge der Branntweinpest; die zweite begann 1883 und dauert noch an. Sie wurde eröffnet mit der Gründung des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke und allmählich verstärkt durch die aus der Schweiz eindringenden Vereine zum Blauen Kreuz und die aus Skandinavien herübergetragenen Guttempler-Logen denen sich später noch der Alkoholgegner-Bund und deutsche Zweige des Internationalen Vereins zur Bekämpfung des Alkoholgenusses anschlossen. Der Verein, über den ich hier zu berichten habe, war also zuerst auf dem Plane.

Unser Programm ist heute noch dasselbe wie damals. Wir glauben nicht an ein Allheilmittel gegen den Alkoholismus, sondern halten die Anwendung vieler und verschiedenartigster Mittel für nöthig. Wir glauben an keine Ausrottung der geistigen Getränke — es sei denn, daß sie durch andere berauschende Stoffe verdrängt werden — und versuchen deshalb keine Radikalkuren. Wir wollen Realpolitiker sein und nur das Erreichbare erstreben. Wir wünschen, das möglichst viele unserer Landsleute uns verstehen und hinter uns stehen; wir wollen also keine Secte, keine engeren Zirkel bilden. Wer auf die öffentliche Meinung einwirken will, darf sich nicht zu weit von ihr entfernen. Wir würdigen die gänzliche Enthaltung als ein vielfach bewährtes Mittel gegen den Trunk, aber wir wollen aus den angegebenen Gründen die Enthaltung nicht auf unsere Fahne schreiben. Selbstverständlich können unsere einzelnen Mitglieder diese völlige Enthaltung üben und die Zahl solcher Mitglieder wächst bei uns; auch muß unser Verein die Bildung von besonderen Enthaltungsvereinen gern begrüßen und gelegentlich unterstützen, soweit er sich von diesen Vereinen eine Verminderung des Trunkes verspricht.

Die früheren Vereine hatten sich nur gegen den Branntwein gewandt, der unsrige richtet sich gegen die Unmäßigkeit in allen geistigen Getränken. Die früheren Vereine sahen den Feind im Branntwein, also außerhalb des Menschen; wir sehen den Feind im Mißbrauch, in der Unmäßigkeit, also im Menschen.

Wir wissen wohl, daß die Begriffe Mäßigkeit und Unmäßigkeit schwer oder gar nicht zu definiren sind; das kann uns nicht abhalten, das Maßhalten, die Selbstzügelung als Ideal aller Erziehung zu empfehlen, denn nicht nur dem Alkohol gegenüber, sondern auch im Essen, Schlafen und hundert anderen Dingen bedarf der Mensch der undefinirbaren Tugend Mäßigkeit.

Soll ich von unserer Thätigkeit sprechen, so mache ich drei große Ueberschriften: Bessere Anschauungen; bessere Einrichtungen; bessere Gesetze. Ich lege den größten Werth auf die Verbreitung besserer Anschauungen über die geistigen Getränke und ihre Gefahren, denn ehe wir nicht bessere Anschauungen zur Herrschaft gebracht haben, können auch bessere Einrichtungen und Gesetze nicht entstehen oder doch nicht gedeihen. Die Vorurtheile zu Gunsten der Alkoholgetränke, die wir auch bei wohlmeinenden und unterrichteten Leuten noch finden, sind unser größtes Hinderniß. Was thun wir nun dagegen? Erstens fördern wir die Wissenschaft des Alkoholismus; sie ist für Deutschland begründet durch das große 1877 erschienene Werk unseres Präsidialmitgliedes Dr. Baer, sie ist seitdem durch unsere Freunde nach vielen Seiten hin vertieft und ergänzt; mancher werthvolle Beitrag dazu erscheint in unserer Zeitschrift, mancher wird als Vortrag in unseren Jahresversammlungen geboten, wo die Zeitfragen unseres Gebietes discutirt werden. Wir suchen die Ergebnisse dieser Wissenschaft zuerst unseren Mitgliedern und dann auch weiteren und weitesten Kreisen mitzutheilen. Unsere monatlichen Mittheilungen, die zugleich eine Chronik und ein Sprechsaal der deutschen Mäßigkeitsbestrebungen sind, erscheinen in einer Auflage von 7000 Stücken; eine volksthümlicher gehaltene Vierteljahrsschrift, die „Blätter zum Weitergeben“, erscheint seit October vorigen Jahres in einer Auflage von 12 000 Abzügen. Beide Blätter zusammen bedeuten im Jahr 132 000 Hefte, die eben so viele Bogen stark sind. Manche von uns vertreten die Sache in Zeitungen und Zeitschriften; wichtiger ist noch, daß wir eine Zeitungs-Correspondenz etwa 8 mal im Jahr herausgeben, aus der 368 deutsche Redactionen nach ihrer eigenen Erklärung Artikel in unserm Sinne entnehmen. Wir verlegen auch große und kleine Mäßigkeitsschriften, und verbreiten andere, die nicht bei uns erschienen sind. Im vorigen Jahre haben wir von 61 verschiedenen Schriften 45 440 Stück verbreitet, dieses Jahr kommen wir noch erheblich höher. Ich weiß, daß ausländische Vereine oft viel mehr leisten, aber für uns in Deutschland sind das hohe Zahlen, die gegen früher einen großen Fortschritt bedeuten. Unter den Schriften, die wir zuletzt herausgaben, sind zwei für die Kinderwelt und damit für die Zukunft besonders wichtig, die Gutachten-Sammlung „Zum Schutz unserer Kinder vor Wein, Bier und Branntwein“, die in manchem Hause aufklärend und Unheil verhütend wirken dürfte, und die von uns hervorgerufene Preisschrift des Lehrers Droste „Die Schule, der Lehrer und die Mäßigkeitssache“, die den Lehrern eine Anleitung giebt, wie sie in und außer der Schule der guten Sache dienen können. Beide Schriften sind in Jahresfrist in je 24 000 Abzügen verbreitet, zum Theil durch die deutschen Cultusministerien.

Auch durch Vorträge und Versammlungen wirkt der Verein; ich halte als Geschäftsführer jährlich 25 Vorträge und zwar in allen Theilen des Reiches; mancher Freund des Vereins wirkt durch Reden in seiner Stadt und in seinem Lande; ich nenne nur Herrn Dr. Brendel, der in Bayern gegen den Bierdusel wacker ankämpft. Unsere Vorträge finden vor den verschiedensten Kreisen statt, ich spreche eben so gern vor den Honoratioren als vor den durchreisenden Handwerksburschen. Voriges Jahr haben wir angefangen, die Studenten mit unsern Gedanken bekannt zu machen; einer großen Versammlung in Kiel folgten zwei kleinere in Jena und Halle; Dr. Brendel hatte schon früher in Marburg gesprochen und bewirkte, daß im Februar dieses Jahres in München die Studirenden sich in großer Zahl versammelten, um Ansprachen der Professoren Pettenkofer, Bollinger, Hans Buchner und Max Haushofer zu hören. Welches sind nun die Wirkungen aller dieser Reden und Schriften? Ich denke, das Gleichniß vom Säemann giebt uns die Antwort: Etliches fiel auf den Weg, etliches auf den Fels, etliches mitten unter die Dornen, und etliches fiel auf ein gutes Land, es ging auf und trug hundertfältige Frucht.

Bessere Einrichtungen heißt unser zweites Losungswort. Der Verein hat Manches in dieser Richtung ausgeführt, viel mehr aber angeregt, als selber ausgeführt. Er hat tausende von Fabrikbesitzern und andern Arbeitgebern veranlaßt, in ihren Arbeitsstätten für bessere Getränke zu sorgen. Er hat die Kaffeehallen in Deutschland heimisch gemacht. Diese Anstalten haben oft einen bedeutenden Umsatz und wenn wir in ihren Jahresberichten von Hunderttausenden von Tassen Kaffee lesen, so dürfen wir wohl annehmen, daß mancher Trunk Branntwein damit aus dem Felde geschlagen ist. Vielseitiger als die Volkskaffeehallen sind die vier Dresdener Volksheime, die seit 1889 vor unserm dortigen Zweigverein und dem Verein Volkswohl unter ihrem gemeinsamen Vorsitzenden, Professor Böhmert, entstanden sind. Diese Vereine werden von Verwaltern bewirthschaftet, die festes Gehalt beziehen. Es ist kein Gast verpflichtet etwas zu verzehren; von alkoholischen Getränken ist nur ein leichtes Bier zu haben und die Wasserflasche steht auf den Tischen. Gutes Mittagessen kostet nur 25 Pf. In den Nebenräumen finden Unterrichtsstunden, Vorträge und musikalische Unterhaltungen statt. Ein Heim hat einen großen parkähnlichen Garten mit Kinderspielplätzen, eins liegt im Walde. Diese

Heime sind in erster Linie Clubhäuser für die Vereinsmitglieder, die vierteljährlich nur 50 Pf. zu zahlen brauchen; sie erscheinen mir besonders auch darum wichtig, weil sie nach meiner Ansicht das „Wirthshaus der Zukunft" vorbereiten, in denen alles Interesse der Wirthe am Alkoholconsum beseitigt sein und die Leitung in den Händen gemeinnützig gesinnter Volksfreunde oder gewählter Vertreter der Gäste liegen wird. Uebrigens unterhandle ich seit einiger Zeit mit den deutschen Wirthe-Vereinen, um schon die heutigen Privatwirthe zu allerlei Reformen in unserm Sinne zu bewegen; der Erfolg ist noch nicht abzusehen.

Wie die Volksheime, so gehen auch die jetzt in vielen deutschen Städten sehr beliebt gewordenen Volksunterhaltungs-Abende auf unseren Dresdener Zweigverein zurück.

Neben diese Veranstaltungen zur Vorbeugung des Trunkes müssen Heilanstalten und Asyle für Trinker treten. Die älteste Trinkerheilanstalt der Welt ist unsere Lintorfer, die seit 1851 besteht und ihre Begründung und Erfolge drei Männern verdankt, die auch unsern Verein mitgegründet haben: Werner Nasse, Direktor Engelbert und Pfarrer Hirsch. Seit 1882 ist die Zahl dieser Heilanstalten auf 18 gestiegen, darunter werden 4 von Aerzten geleitet, zwei sind nur für Frauen bestimmt. Die neuen Enthaltsamkeitsvereine, die um die Trinkerheilung große Verdienste haben, sind von unserm Vereine gern in Deutschland empfehlend bekannt gemacht und gefördert, so das Blaue Kreuz namentlich durch unsern fleißigen Mitarbeiter Dr. Martius, der Guttempler-Orden durch meinen Vorgänger Lammers, Probst Kier, Professor Böhmert u. A. Wir sind nicht mit allem einverstanden, was manche Propheten der Abstinenz schreiben und sprechen, wir gönnen aber der Polemik gegen sie nur so wenig Zeit und Raum als nur irgend angeht.

Unser drittes Ziel heißt: bessere Gesetze und Verordnungen. Nachdem unser Verein die Verhältnisse in Schweden, Norwegen und Holland durch besondere Reise-Commissionen hatte studiren lassen, wurde unter des jetzigen Ministers Miquel Vorsitze ein Schankstätten-Gesetz ausgearbeitet. Später beschloß der Verein, auf Miquels Veranlassung, ein allgemeines Trunksuchts-Gesetz zu fördern, das nicht nur eine Schankstätten-Reform, sondern zugleich die Bestrafung öffentlicher Trunkenheit, die Entmündigung und Zwangsunterbringung der Trinker, die Uneinklagbarkeit der Zechschulden und einiges Andere bringen sollte. Unsere Petitionen um ein solches Gesetz wurden von der Regierung und vom Reichstage, wo unser jetziger Vorsitzender Struckmann besonders lebhaft dafür eintrat, freundlich aufgenommen; die höchsten Reichsämter erklärten sich grundsätzlich dafür, ein Gesetz wurde nach unseren Vorschlägen ausgearbeitet, vom Bundesrathe angenommen und an den Reichstag weitergegeben. Der Reichstag aber kam damals — 1892 — nicht zur Beratung, und die Regierung legte den Entwurf seitdem noch nicht wieder vor, da ihr Steuer- und Militärvorlagen mehr am Herzen lagen und die Aufnahme des Gesetzes im Publikum eine ziemlich unfreundliche gewesen war, so daß auch die Aussichten im Reichstag nicht günstig lagen. Der Entwurf ist übrigens nicht zurückgezogen und soll zu geeigneter Zeit wieder eingebracht werden. In seinen einzelnen Theilen wird er sicherlich nach einigen Verbesserungen einmal Gesetzeskraft erlangen. Eine seiner wichtigsten Bestimmungen, die Entmündigung der Trinker, ist bereits durch Aufnahme in das neue bürgerliche Gesetzbuch gesichert.

Von Anfang an forderte der Verein eine höhere Besteuerung und somit eine Vertheuerung des Branntweins. Dieses Ziel wurde durch das neue Branntweinsteuer-Gesetz von 1887 erreicht, und wesentlich diesem Gesetze ist es zuzuschreiben, daß der Consum von Trinkbranntwein seit 1887 etwa um ein Viertel gefallen ist. Manche andere Schritte der Reichsregierung, einzelner Reichsämter und mancher Landesregierungen geschahen in unserm Sinne und in der Regel mit unserer Unterstützung. Namentlich aber haben wir Einfluß ausüben können auf viele Regierungspräsidenten, Landräthe, Bürgermeister, Kreis- und Stadt-Ausschüsse; sehr viele dieser maßgebenden Beamten gehören unserm Vereine an und wirken in seinem Sinne. Sie haben z. B. das Verdienst, daß die Zahl der Schankstätten in Deutschland nicht unerheblich vermindert ist. In Preußen kamen 1879 615 auf 100 000 Köpfe, 1893 nur noch 535. Nähere Angaben hierüber und über manche andere Wirksamkeit unseres Vereins wollen Sie gütigst in den Schriften suchen, die ich in unserer Ausstellung zum Mitnehmen ausgelegt habe.

Unser Verein hat seine Freunde und seine in ihren Kreisen wirkende Mitarbeiter in allen Schichten der Gesellschaft vom Kaiser bis zum armen Arbeiter, auch bei allen politischen Parteien und kirchlichen Richtungen. Die Mitgliederzahl ist 8250, sie ist im Wachsen begriffen. Wir haben 31 Bezirks- und Ortsvereine; in den ersten 5 Monaten dieses Jahres entstanden 5 neue Ortsvereine. Der Sitz der Verwaltung ist in Hildesheim, Vorsitzender ist der dortige Oberbürgermeister Struckmann. Geschäftsführer bin ich seit fast drei Jahren, als Nachfolger von August Lammers. Wir selber betrachten unsere Leistungen als unzulänglich und empfinden es schmerzlich, daß unsere Kräfte so wenig der großen Aufgabe entsprechen. Wir suchen die Kräfte und die Leistungen von Jahr zu Jahr zu steigern und das scheint uns zu gelingen.

Aus dem Jahresbericht des Comitees für deutsche Seemannsmission in Hamburg.

Das Jahr 1894 ist für die Seemansmission hier ein bedeutsames geworden, indem dieselbe in dem stattlichen, auf der Höhe am Eingange des Hafens

gelegenen Seemanshause, welches den Mittelpunkt des Seemannsverkehrs in Hamburg bildet, eine würdige Heimstätte gefunden hat. Für die innere Ausschmückung des neuen Betsaales wurden von einem Damen-Comitee 2715,50 Mk. gesammelt. Eine Capitänswittwe stiftete zum Andenken an ihren verstorbenen Mann ein werthvolles Abendmahlsgeräth. Am 18. November wurde die neue gottesdienstliche Stätte von Senior D. Behrmann eingeweiht. Die Sonntags- und Wochengottesdienste, welche im Ganzen in der Zahl von 257 stattfanden, wurden von 4668 Seeleuten besucht, welche Zahl gegen das Vorjahr eine Zunahme von gut 1000 ergiebt. Die schönen, geräumigen Lese- und Schreibzimmer, welche mit einer reichhaltigen Bibliothek versehen sind, übten eine sehr große Anziehung aus. Es verkehrten dort im Laufe des Winters durchschnittlich am Tage 50—60 Seeleute. Der unentgeltlich gebotene Aufenthalt ist für die vielen stellenlosen jungen Leute eine große Wohlthat.

Den Glanz- und Höhepunkt der Jahresarbeit bildete das Weihnachtsfest, bei welchem 400 Seeleute mit schönen Gaben bei festlicher Bewirthung erfreut wurden.

Von der im Hospital getriebenen Seelsorge kann berichtet werden: Die Zeiten scheinen jetzt vorüber zu sein, wo ganze Reihen von bettlägerigen Seeleuten und Hafenarbeitern sich hinter dem breit vorgehaltenen „Hamburger Echo" (sozialdemokratisches Organ) verstecken und erst hinter dieser papiernen Wand hervorgeholt werden mußten, wenn der Pastor mit ihnen ein Gespräch anknüpfen wollte.

Zur Fortsetzung des im Hafen begonnenen Werkes wurden den Seeleuten für die Reise gute christliche Bücher und Zeitschriften als die besten Begleiter mitgegeben. Zu diesem Zwecke wurden an die einzelnen Schiffe Büchertaschen geliefert. Die Zusendung guter christlicher, belehrender, unterhaltender Schriften zur Füllung derselben ist sehr erwünscht. Solche Sendungen finden am besten ihr Ziel unter der Adresse: Seemannsmission, Seemannshaus, Hamburg. Um das Interesse für die Seemannsmission unter weiteren Kreisen der Seeleute anzuregen, ist an die nautischen, Rheder-, Seeschiffer- und Seemannsvereine ein Rundschreiben gerichtet, in welchem darauf hingewiesen wird, daß die Seemannsmission das beste Mittel ist, um auch in practischer Beziehung das Wohl der Seeleute und das gute Verhältniß zwischen den Rhedern und ihnen zu fördern.

Die sociale Bedeutung der in der Seemannsmission geleisteten Hilfe tritt auch besonders hervor in der eifrigen Bemühung für die vielen stellenlosen Seeleute, welche im Winter leicht in die größte Noth gerathen. Der Seemannspastor versuchte, nach Kräften denselben Arbeit, Obdach und Unterhalt zu verschaffen. Erfreulich ist es, daß auch die vielfachen mit dem Schlaf- und Heuerbaaswesen verknüpften Mißstände schärfer von der Polizei controlliert werden und die Heuer- und Schlafbaase selbst in ihrem Verein unlautere Elemente, die den Ruf des ganzen Standes schädigen, von sich fern zu halten suchen. In die neuen Statuten ihres Vereins sind die folgenden Bestimmungen aufgenommen worden:

„Der Verein unterstützt ferner alle moralischen und gemeinnützigen Bestrebungen, welche zum Wohl des Seemanns geschaffen, z. B. die Seemannsmission. Wer das Ansehen des Vereins durch vereinswidrige Handlungsweise in geschäftlicher oder moralischer Hinsicht schädigt, durch Uebervortheilung, Anhalten oder Veranlassen zum Trinken, Duldung von Unsittlichkeiten, kann aus dem Verein ausgeschlossen werden."

Das Verhältniß zwischen dem Hamburger Local-Comitee und dem geschäftsführenden Ausschuß des Comitees zur Versorgung deutscher Seeleute, mit dem zeitweiligen Sitz in Hanover, ist in diesem Jahre fester geregelt worden. Danach wird der Seemannspastor von dem Ausschuß unter Berücksichtigung der Wünsche des Hamburger Comitees angestellt. Die Anstellung der Hilfskräfte erfolgt nach jeweiliger Verständigung beider Comitees. Die regelmäßigen Kosten werden von beiden Comitees zur Hälfte getragen.

Die bei dem Seemannspastor eingelaufenen Liebesgaben betrugen über 2500 Mk. Der Einnahme von 8864,58 Mk. steht eine Ausgabe von 8671,77 Mk. gegenüber, schließt also mit einem Saldo von 192,81 Mk. An Stelle des zum Hauptpastor in Lauenburg gewählten Candidaten Nicolassen trat Candidat Körner aus Springe bei Hannover in die Arbeit ein, welchem Pastor Steinmetz aus Waldeck seit dem Winter in freiwilliger Mitarbeit an der Seemannsmission zur Seite trat.

Möge das überaus schwere Werk der Seemannsmission nach wie vor die warme Unterstützung der christlichen Liebe finden. — Die Adresse des Leiters der Seemannsmission, Pastor Jungclaussen, ist: Neuer Pferdemarkt 27 II. St. Pauli, Hamburg. (Bausteine.)

Nizza.

Um unter denen, die gesundheitshalber in Winter im Süden verbringen sollten, auch solchen den Aufenthalt zu ermöglichen, die weniger bemittelt sind, hat der Vaterländische Frauen-Zweigverein von Nizza vor einigen Jahren in dieser Stadt ein Pflegehaus errichtet, in welchem deutsche Reichsangehörige, die erholungsbedürftig und weniger bemittelt sind, ein sehr gutes Unterkommen zu verhältnißmäßig sehr billigem Preise finden können.

Das deutsche Pflegehaus in Nizza ist offen vom 1. November bis 1. Mai.

Die Aufnahmegesuche sind zu richten an die Präsidentin des Vereins: Frau von Zelewski-Denzin in Lauenburg, Pommern.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

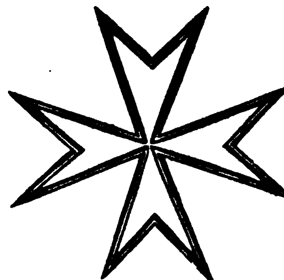
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.





Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 16. October 1895. Nr. 42.

Carl Freiherr von Wechmar, Rittmeister a. D., Ehrenritter seit 1888, † zu Aeschach bei Lindau in Bayern 29. September 1895.

Der achtundfünfzigste Jahresbericht der Kaiserswerther Diakonissenanstalt.*)

Seit längerer Zeit hat der Armen- und Krankenfreund keine Uebersicht über die Entwickelung und Thätigkeit des Kaiserswerther Diakonissenhauses gebracht. Im vorigen Jahr war das Interesse der Freunde dieses Werkes zu sehr in Anspruch genommen theils von allgemeinen und principiellen Fragen, ob die Diakonissensache in ihrer gegenwärtigen Gestaltung in der evangelischen Kirche berechtigt sei, oder ob sie in andre Bahnen gelenkt werden müsse, theils von dem Ueberblick über die Ausdehnung der weiblichen Diakonie in allen evangelischen Landen, wie sie uns bei Gelegenheit der 11. General-Conferenz der Mutterhäuser vor Augen trat. Heute soll der 58. Jahresbericht der Kaiserswerther Anstalten, welcher kürzlich erschienen ist und den Zeitraum vom Frühjahr 1894 bis 1895 umfaßt, im Auszug hier mitgetheilt werden. Derselbe wird in ausführlicher Gestalt auf Wunsch jedem Freunde der Sache gern zugesandt.

Mit dem Lobpreis: „Wir rühmen, daß du uns hilfst", beginnt der Bericht, indem er zunächst von dem wichtigsten Ereigniß des vorigen Jahres, der schon erwähnten 11. General-Conferenz, kurz erzählt, wie es diese Blätter bereits im vorigen Jahr ausführlich gethan haben; dann wendet er sich zur Berichterstattung über das engere, uns zugewiesene Arbeitsfeld.

Für unser Kaiserswerther Mutterhaus trug das Jahr 1894 das Gepräge einer außergewöhnlichen Bewegung in der Arbeit selbst. Aber auch an festlichen Ereignissen hat es nicht gefehlt. Am 29. März feierten wir mit unserem Deconomieverwalter Herrn Barnstedt dessen 25 jähriges Dienstjubiläum, am 4. April das 25 jährige Jubelfest von 13 Diakonissen (die Gesammtzahl unserer noch lebenden silbernen Jubilarinnen betrug 149), am 29. Juni den 50 jährigen Jubeltag der Gründung unseres Seminars, am 6. September unser Anstalts-Jahresfest mit der Einsegnung von 34 Schwestern hier und 5 im Orient, am 26. und 27. September, wie bereits erwähnt, die General-Conferenz der Diakonissen-Mutterhäuser. Am 11. November fand die Confirmation von 10 unserer Waisenmädchen und von 2 Kindern eines Anstaltsbeamten statt, und endlich am 18. November die gewohnte häusliche Erntefeier. Im Anschluß an die letztere sei mit herzlichem Dank gegen Gott hervorgehoben, daß wir uns trotz des kühlen, nassen Sommers mit seinen fast täglichen starken Regengüssen einer guten Mittelernte erfreuen durften, und das unter der Gefahr heftigen Unwetters, wo ein Blitzstrahl auf unserem Acker eine Mandel Korn verzehrte, die übrige große Ackerbreite mit den aufgestellten Garben gnädig verschont geblieben ist.

Am 1. März 1895 betrug die Zahl der Probeschwestern 237 (darunter 34 Lehrprobeschwestern), die der Diakonissen 694 (darunter 91 Lehrdiakonissen), die Gesammtzahl unserer Schwestern also 931; dazu kommen noch 16 Diakonissenschülerinnen. Im März und April haben wir die Freude gehabt, wieder mehrere Probeschwestern zu empfangen, während am 28. April 23 ältere Probeschwestern zum Diakonissenamt eingesegnet sind. Verloren haben wir durch den Tod die Diakonissen Schwester Charlotte Bahrenhorst, die treue Hausmutter des Versorgungshauses in Mülheim a. d. Ruhr, am 29. September 1894; Schwester Mina Mätte, die seit Jahren unter großem Gemüthsdruck gestanden, am 29. October 1894; Schwester Ida Kahl, die Vorsteherin des Krankenhauses in Mettmann, am 4. Januar 1895 und endlich am 3. März 1895 Schwester Auguste Schramm, die unermüdliche Gemeindediakonissin von Oberhausen. Um den Ihrigen

*) Aus dem Mai- bis August-Heft 1895 der Zeitschrift: „Der Armen- und Kranken-Freund".

zu dienen oder aus anderen Gründen verließen uns 16 Diakonissen.

Außer unsern eigenen Probeschwestern gab unsere Anstalt auch noch verschiedenen Damen Gelegenheit, sich in der Krankenpflege zu üben. Namentlich haben wir uns durch Uebereinkommen mit dem Johanniter-Orden verpflichtet, Lehrpflegerinnen dieses Ordens in einem halbjährigen Cursus auszubilden. Sieben derselben sind im letzten Jahre durch unsere Anstalt gegangen, von denen zur Zeit noch drei in der Ausbildung begriffen sind. Desgleichen stehen fünf Probeschwestern in der Vorbildung für das in New-York zu gründende Diakonissen-Mutterhaus, und zwei Jungfrauen in der Vorbildung zum Gemeindedienst in Barmen und Crefeld.

Vermehrt mußte die Zahl der Schwestern wegen Ausdehnung der Arbeit um 26 an folgenden 21 Orten werden: um je eine Schwester in den Gemeindepflegen zu Brebach, Köln, Düsseldorf, Kettwig, M.-Gladbach und Neunkirchen, in den Krankenhäusern zu Aachen, Berlin (Charité-Kinderabtheilung), Bonn, Detmold, Münster, Saarbrücken, Wesel, Remscheid, Alexandrien uud im Erziehungshaus zu Beirut; je zwei Schwestern mehr erhielten die Krankenhäuser zu Düsseldorf und Erfurt; in unserm neuen Krankenhaus zu Jerusalem arbeiten jetzt acht Schwestern, gegen vier im alten Hause; endlich erhielt das Kinderheim in Schwelm noch eine dritte Schwester.

Neu übernommen wurden fünf Arbeitsfelder: die zweite Kleinkinderschule zu Münster i. W., sodann die zu Neviges, letztere, um der seit Jahren alleinstehenden Gemeindediakonissin in einer Mitschwester die nöthige Gemeinschaft zu geben. Ferner übernahm im Anschluß an die Gemeindepflege in Langenberg eine Schwester das von einigen Damen gestiftete Frauenheim daselbst, und zwei Schwestern das Krankenhaus in Borbeck. Endlich konnte zu unserer ganz besonderen Freude vorläufig eine Diakonissin im Dienst des Jerusalem-Vereins die Gemeindepflege in der arabischen Gemeinde in Bethlehem übernehmen.

Andere ältere Arbeitsfelder, wie das Kinderheim in Köln, die Gemeinden in Essen, Duisburg, Neunkirchen, Altendorf, das neue Krankenhaus in Ründeroth u. s. w. wünschen dringend für die übergroßen Arbeitskreise der Schwestern Verstärkung. Als neue Arbeitsfelder werden nach längst gegebenem Versprechen noch im Laufe dieses Frühjahrs und Sommers die Gemeindepflege in Ohligs, die neuen Krankenhäuser in Trier und Wülfrath, das Johanniter-Kranken-, Siechen- und Reconvalescentenhaus in Sterkrade mit mehr als 100 Betten, und im Anschluß an die bisherige Gemeindepflege das neu gegründete Frauenheim in Aachen, so Gott will, von uns übernommen werden. Außerdem haben wir seit Jahren Schwestern fest zugesagt für die Hoffbauerstiftung auf dem Hermanns-Werder bei Potsdam und für Krankenhaus und Schule in Madrid u. s. w.

Zurückrufen konnten wir eine Diakonissin aus dem Mutterhause zu Budapest, da die wachsende Zahl der eigenen Schwestern des Hauses dies ermöglichte; es arbeitet jetzt dort nur noch eine Kaiserswerther Diakonissin als Leiterin. Ebenso konnten wir die unsern Schwestern seit dem Jahre 1841 anvertraute Arbeit im städtischen Hospital zu Creuznach aufgeben, da inzwischen das oberrheinische Diakonissenhaus zu Sobernheim so erfreulich herangewachsen war, daß dasselbe mit seinen Schwestern an Stelle der unsern dort einzutreten vermochte. — Da die evangelische Gemeinde in Düsseldorf ganz in der Nähe unseres dortigen Marthastiftes eine schöne, neue Kleinkinderschule erbaut hat, ist unsere bisher im Marthastift selbst bestehende Schule aufgelöst und die an derselben thätig gewesene Diakonissin in den Dienst des Vorstandes der neuen Kleinkinderschule übergetreten.

Außer im Mutterhause selbst haben unsere Schwestern auf 235 auswärtigen Arbeitsfeldern weit über 70 000 Hilfsbedürftigen aller Art ihre Dienste widmen dürfen, nicht hinzugerechnet die vielen in verschiedenen Krankenhäusern, namentlich in unsern orientalischen, poliklinisch behandelten Kranken. Die meisten Schwestern üben Kranken- und Armenpflege, theils in Gemeinden, theils in den verschiedenartigsten Anstalten, als Hospitälern, Armen- und Siechenhäusern, Mägdeanstalten, Asylen und Magdalenenstiften; viele nehmen sich daneben auch der weiblichen Jugend in Handarbeits- und Sonntagsschulen an. Die oben genannten 125 Lehrschwestern widmen sich der Erziehung in 43 Kleinkinderschulen und in 28 Erziehungshäusern, Elementar- und höheren Mädchenschulen, einschließlich des hiesigen Seminars.

In besonders reichem Maße haben wir auch im letzten Jahre wiederum unserer Heimathprovinz unsere Dienste gewidmet; abgesehen von den Anstalten in Kaiserswerth, sind gegenwärtig 471 Schwestern in 153 Anstalten und Gemeinden dauernd in der Rheinprovinz beschäftigt; daneben gewöhnlich mehrere in einzelnen von Krankheit, namentlich auch von Epidemien heimgesuchten Familien. Auch in unserer Nachbarprovinz Westfalen sind noch immer, außer in Privatpflegen, auf 40 ständigen Arbeitsfeldern 103 Kaiserswerther Diakonissen thätig, eine als Vorsteherin des Diakonissenhauses zu Bielefeld, und zwei als Vorsteherin und Probemeisterin des Diakonissenhauses zu Witten.

Sodann bringt der Bericht eine tabellarische Uebersicht über den gegenwärtigen Stand unsrer Arbeitsfelder und die Vertheilung unsrer Schwestern mit möglichst genauer Zahlenangabe über ihre Wirksamkeit. Daraus sei hier nur summarisch mitgetheilt, wie sich unsre Kräfte vertheilen auf die eigentlichen Tochteranstalten, welche unserm Mutterhause als Eigenthum gehören, und auf die Arbeitsfelder in den verschiedenen Provinzen und Ländern, wo die Schwestern im Dienst andrer Gemeinden und Vereine arbeiten.

Außerhalb des eigentlichen Mutterhauses sind thätig:

1. 104 Schwestern in 11 Tochteranstalten zu Kaiserswerth.
2. 57 „ „ 11 Tochteranstalten in Deutschland außerhalb Kaiserswerths.
3. 70 „ „ 12 außerdeutschen Tochteranstalten.
4. 346 „ auf 136 Arbeitsfeldern in der Rheinprovinz außerhalb Kaiserswerths.
5. 100 „ „ 39 Arbeitsfeldern in Westfalen.
6. 77 „ „ 13 Arbeitsfeldern im übrigen Preußen und Deutschland.
7. 37 „ „ 9 außerdeutschen Arbeitsfeldern.

Zus.: 791 Schwestern in 231 Arbeitsfeldern.

Die Gesammtsumme der Personen, für deren Unterhalt wir zu sorgen haben, beträgt täglich über 1750. Im Mutterhause selbst und seinen hiesigen Tochterhäusern sind täglich 850—900 Hungrige satt zu machen, fast 900 in unsern auswärtigen Tochterhäusern. Dazu drückt uns neben der weiter unten zu erwähnenden Bauschuld für Jerusalem, die sich trotz der erfreulichen Abnahme um 53 869 Mk. doch immer noch auf 173 290 Mk. belaufende Schuldenlast vom Neubau unserer hiesigen Krankenhäuser. Andererseits sind der uns bis jetzt zu Theil gewordenen Stiftungen noch so wenig, daß sie jährlich, einschließlich der für bestimmte Freibetten und andere Freistellen zu verwendenden Zinsen, nicht mehr als 7489 Mk. einbringen. Etwa zwei Drittel unserer baaren Einnahmen erwerben wir uns selbst, theils durch die Pflegegelder u. s. w., theils durch unsern sogleich noch besonders zu erwähnenden Buchhandel. Ein Drittel der baaren Einnahmen sind freie Gaben unserer Freunde. Wir bitten daher dieselben nach wie vor herzlichst um recht rege Betheiligung an unserer Kirchen- und Hauscollecte, sowie um Beitritt zu unserem Pfennigverein, der im letzten Jahr, d. h. vom 1. März 1894 bis 28. Februar 1895 die erfreuliche Summe von 28 897 Mark eingebracht hat. Die Mitgliedschaft wird durch einen wöchentlichen Beitrag von 4 Pfg. erworben. Vierteljährlich erhalten alle Vereinsmitglieder postfrei „Mittheilungen" aus unserer Arbeit nebst einem Titelbildlein zugesandt. Ebenso warm sei unseren Freunden auch unser Buchhandel empfohlen, der, wie bereits bemerkt, für uns ebenfalls eine Einnahmequelle bildet und sich die Verbreitung gesunder christlicher Lectüre angelegen sein läßt. Durch manche unserer Verlagsartikel wird zugleich die Kunde von der Diakonissensache in die weitesten Kreise hinaus- und hineingetragen. Vor allem sei auf den nun schon seit 54 Jahren in unserem Verlage erscheinenden Christlichen Volkskalender hingewiesen. Die Ausgabe 1896 wird zur 25jährigen Jubelfeier unserer Siege im deutsch-französischen Kriege hervorragende Züge aus jener großen Zeit mit vielen guten, veranschaulichenden Bildern bringen. Durch Gewährung von Freiexemplaren (auf je 12:1) unterstützen wir gern alle Bemühungen derer, die uns zur Verbreitung des Kalenders freundlichst behilflich sein wollen. Dabei geben wir uns der Hoffnung hin, daß durch die vorgenommene Preisermäßigung um 10 Pfg. — statt 50 Pfg. wird die gewöhnliche Ausgabe fortan nur 40 Pfg. kosten — der Absatz in Stadt und Land erleichtert wird. Ferner machen wir noch auf eine Schriften-Reihe aufmerksam, mit deren Veröffentlichung wir seit einiger Zeit begonnen haben und womit wir allen Volks- und Jugendfreunden, namentlich allen Leitern von Sonntagsschulen, Jünglings- und Jungfrauen-Vereinen einen Dienst zu erweisen glauben. Die Sammlung trägt den Haupttitel: „Geschichten und Bilder fürs deutsche Volk" und erscheint in Heften à 6 Pf. (bei Abnahme von 20 Exemplaren auf einmal — auch gemischt — à 5 Pf.). Der gesunde, quellfrische Inhalt, sowie die hübsche Ausstattung und der außerordentlich niedrige Preis machen diese gut illustrirten Hefte zur Massenverbreitung besonders geeignet. Bis jetzt sind 24 Hefte erschienen. Heft 8 und 24 enthalten „Bilder aus dem Diakonissenleben" und Heft 14 und 15 die Geschichte Friedrich Wilhelm IV. zur Vorbereitung auf dessen 100jährige Geburtstagsfeier am 15. October d. J.

Endlich ist von dem Mitunterzeichneten Pastor D. Disselhoff ein Büchlein erschienen, aus welchem unsere Freunde den evangelischen Sinn und Geist klar erkennen werden, in welchem unsre Probeschwestern und Diakonissen gebildet und geleitet werden. Es trägt den Titel „Wegweiser für Diakonissen in und nach der Rüstzeit" (Preis 60 Pf.). . . . . . .

Die gegenwärtige Einrichtung des (Johanniter-) Malteser-Ordens.

(Aus: Meyers Conversations-Lexicon. 9. Band. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut, 1895. Seite 597—600. „Johanniter-Orden" (später Rhodiser- und Malteser-Orden).

Der jetzigen Einrichtung nach theilt sich der Orden (souveräner Orden des heiligen Johannes von Jerusalem; souveräner Malteser-Orden) in die deutsche und italienische Zunge, welche beide unter dem Ordensmagisterium und dem Sagro consiglio zu Rom stehen.

Die italienische Zunge umfaßt drei Großpriorate:

1. das Großpriorat von Rom mit 20 Ritter- und 3 geistlichen Kommenden, außerdem 12 sogenannten „Juris patronatus" oder Familienkommenden;
2. das Großpriorat der Lombardei und Venedig mit 10 Ritter- und einer geistlichen Kommende, außerdem 23 Juris patronatus-Kommenden;

3. das Großpriorat beider Sicilien mit 12 Ritter-, 1 geistlichen und 3 Juris patronatus-Kommenden.

Die deutsche Zunge besteht gegenwärtig aus:

1. dem Großpriorate von Böhmen mit 14 Ritter- und 3 geistlichen Kommenden;
2. der Genossenschaft der Ehrenritter in Schlesien;
3. der Genossenschaft der Ehrenritter in Westfalen und am Rhein;
4. der Genossenschaft der Englischen Ritter und
5. der in gremio religionis aufgenommenen Ritter, d. h. solchen, welche weder in ein bestimmtes Großpriorat noch in eine der drei vorgenannten Genossenschaften eingereiht sind.

Die Gesammtzahl der heute in allen vier Großprioraten, in den drei Genossenschaften und in gremio religionis aufgenommenen wirklichen und Ehrenritter, sowie sonstigen Angehörigen des Ordens beläuft sich auf ungefähr 1500 Personen.

An der Spitze des Ordens steht der Großmeister; den einzelnen Großprioraten sind die Großprioren, den Genossenschaften die Präsidenten vorgesetzt. Jedes Priorat hat eine gewisse Anzahl von Baillis (Großkommendatoren), Kommendatoren, Profeßrittern, (welche bereits die feierlichen Ordensgelübde abgelegt haben), Justizrittern (d. h. Ritternovizen), Ehrenrittern, Chevaliers de grâce, Donaten und Ordensgeistlichen.

Die Bedingungen der Aufnahme sind im wesentlichen bei den verschiedenen Großprioraten und Genossenschaften gleich. Bei der Aufnahme sind zwei Punkte sofort von Bedeutung. Die Aufnahme als Chevalier de justice oder Justizritter ist wesentlich von der Verleihung des Ehren- und Devotionskreuzes verschieden; ebenso ist bezüglich der Aufnahme vor und nach der Großjährigkeit ein Unterschied.

Um als Chevalier de justice in der Minderjährigkeit, d. h. vor vollendetem 15. Lebensjahre (für den Orden ist man mit 15 Jahren volljährig), aufgenommen zu werden, ist es vor allem nöthig, daß der Kandidat innerhalb der Grenzen der betreffenden Länder geboren sei. Der Vater des Kandidaten muß außerdem in einer dieser Provinzen begütert sein und das Inkolat (Staatsbürger- und Unterthanenrecht) besitzen; auch die Mutter muß eine Inländerin, d. h. in den oben genannten Grenzen geboren sein. Der Kandidat hat ferner 16 ritterbürtige und stiftsmäßige Ahnen, nähmlich 8 väterlicher- und 8 mütterlicherseits, zu „probiren" und einen von vier adligen Zeugen sub fide nobili an Eides Statt zu bestätigenden Stammbaum vorzulegen. Außerdem ist es für die österreichischen Unterthanen nöthig, daß sie bei dem Kaiser die vorläufige Bewilligung des beabsichtigten Schrittes besonders nachsuchen. Ist auf die Erlaubniß hin die Zulassung des Aspiranten vom Kapitel ausgesprochen, so wird die Aufnahmebulle für den Kandidaten vom Ordensmagisterium in Rom erwirkt, und sobald dieselbe eingelangt ist, tritt der Kandidat in das Recht ein, das Ordenskreuz der Justizritter in der vorgeschriebenen Weise zu tragen. Der Ablegung der feierlichen Ordensgelübde (Profeß) muß eine auf zehn aufeinander folgende Jahre ununterbrochen alljährig wiederholte einfache Angelobung der Ordenspflichten vorangehen. Während dieser zehn Jahre des einfachen Gelübdes ist es dem Justizritter gestattet, ohne weiteren Dispens aus dem Orden zu treten; nur muß er dem Großprior die Anzeige davon machen, und er verzichtet damit selbstverständlich auf das Recht, das Ordenskreuz zu tragen, außer er würde ausdrücklich darum einkommen und es würde ihm gestattet werden, das Kreuz als Ehrenritterkreuz (croix de dévotion) auch fernerhin zu tragen. Die Ehrenritter sind zu jährlichen Beiträgen für den Fonds des Hospizes von Jerusalem, sowie für den Militairsanitätsfonds des böhmischen Großpriorats verpflichtet. Dieses Devotionskreuz wird zuweilen auch Damen vom höheren Adel verliehen. Um das Kreuz der Ehrenritter oder Devotionsdamen erlangen zu können, sind die Ahnen- und Adelsproben wie bei den Justizrittern nöthig; nur fällt die Beschränkung der Nationalität weg, da auch Ausländer zugelassen werden.

Außer dem Ehren- oder Devotionskreuz wurde vom Großmeister in Rom bis in die neuere Zeit das Ordenskreuz auch an sogenannte Chevaliers de grâce (Gnadenritter) und solche adlige Personen verliehen, welche sich entweder im Dienste des Ordens oder in anderer Weise hervorragende Verdienste um diesen erworben hatten, dabei aber nicht imstande waren, solche Ahnenproben zu liefern, wie dies für den eigentlichen Ehrenritter vorgeschrieben ist. Die Ernennung eines solchen Chevalier de grâce ist neuerdings zum ausschließlichen Rechte des Großmeisters erklärt worden, welches derselbe motu proprio ausübt; deshalb darf aber auch von keinem Aspiranten darum nachgesucht werden.

Das Donatkreuz endlich ist seiner Bestimmung nach ein Verdienstkreuz des Ordens; dasselbe wird ausschließlich an Beamte des Ordens oder solche Personen verliehen, die sich in anderer Weise um denselben verdient gemacht haben. Für sie wird keine Ahnen- oder Adelsprobe verlangt, nur die Abstammung von ehrlichen katholischen Eltern, eine anständige Lebensstellung und unbescholtener Charakter.

Souveränen und Prinzen, wie überhaupt hervorragenden Personen des höchsten Adels wird zuweilen das Großkreuz des Ordens verliehen, womit die Würde des Ehrenbaillis verbunden ist.

Das Großpriorat von Böhmen hat die Krankenpflege und speciell den „freiwilligen Sanitätsdienst im Kriege" sich zur besonderen Aufgabe gestellt, worüber eine ausführliche Schrift unter dem Titel (Wien 1870) erschienen ist. Das Hospiz zwischen Bethlehem und Jerusalem, dessen Protectorat der Kaiser von Oesterreich übernommen hat, wird durch gemeinschaftliche Beiträge des gesammten Ordens erhalten.

Die Dekorationen des Großpriors, Bailli anziano, Baillis, Minister=Receveurs, der Komthure und Profeßritter ist ein am schwarzen Bande um den Hals getragenes goldenes, weiß emaillirtes sogenanntes Malteserkreuz mit Krone und Trophäe, in welcher sich die Distinction für Jerusalem, das Balkenkreuz im rothen Felde befindet, und außerdem auf der linken Brust das achtspitzige linnene Kreuz. Die Justizritter tragen nur das goldene, weiß emaillirte Kreuz um den Hals, erst nach dem Profeß auch das Brustkreuz; sämmtliche Ordensgeistliche tragen das Brustkreuz aus Leinwand. Die Chevaliers de grâce tragen das goldene Kreuz, anstatt der Trophäe eine Agraffe; die Donaten erster Klasse das goldene, weiß emaillirte Kreuz, nur ist der obere Arm nicht emaillirt; die Justizdonaten ein Kreuzchen ohne den oberen Arm; die Donaten zweiter Klasse das Kreuz mit dem Arme mit Krone, ohne Agraffe; die Ehrendamen das Kreuz der Chevaliers de grâce. —

Der deutsche Verein „Arbeiterheim" zu Bielefeld.

Wohl der erfolgreichste Kämpe gegen sittliches Elend in Deutschland ist Pastor Dr. von Bodelschwingh zu Bielefeld, erfolgreich insbesondere deshalb, weil er practische Veranstaltungen zum Schutze vor sittlichen Gefahren ins Leben gerufen hat. Zuerst war es die Noth der armen Epileptischen, die ihn nicht ruhen und rasten ließ, bis die bekannte Anstalt Bethel bei Bielefeld gegründet war, welche jetzt ungefähr 1000 Kranke beherbergt. Sodann beschäftigte ihn das Schicksal der armen Wanderer; auf sein Betreiben wurde 1882 mit Wilhelmsdorf in Westfalen die erste Arbeitercolonie errichtet. Es giebt deren gegenwärtig in Deutschland 26, welche seit ihrer Entstehung schon über 73 000 heimathlose Wanderer zu längerer Beschäftigung in ihre Mauern aufgenommen haben. In neuerer Zeit ist es das wachsende Wohnungselend, welches den warmherzigen Mann zu neuer practischer Thätigkeit auf socialem Gebiete getrieben hat. Derselben verdankt „der deutsche Verein Arbeiterheim zu Bielefeld" seine Entstehung, der das Wort: „Eigner Herd auf eigner Scholle" auf seine Fahne geschrieben hat, das heißt, einer möglichst großen Anzahl von Arbeitern ein eigenes, wenn auch kleines Haus zum Eigenthum verschaffen will. Dieser Verein sammelt einmal dadurch practische Erfahrungen, daß er durch den von ihm gegründeten Localverein zu Bielefeld selbst Doppelhäuser für Arbeiter erbaut; er hat bis jetzt 97 errichtet; und die von ihm getroffenen Einrichtungen haben sich bewährt. Der Localverein Arbeiterheim zu Bielefeld ist aus einer Versuchsstation bereits ein Vorbild für derartige Schöpfungen geworden.

Der deutsche Verein „Arbeiterheim" sucht aber auch anderwärts derartige Localvereine ins Leben zu rufen, und ist überall helfend und fördernd auf dem Gebiete der Wohnungsfrage thätig. So hat der Vorstand des Vereins im verflossenen Jahre in einem an sämmtliche 507 preußische Landrathsämter gerichteten Schreiben diese einflußreichen Behörden für die Arbeiterwohnungsfrage zu interessiren gesucht. Der Vorstand giebt hierin der Ueberzeugung Ausdruck, daß die Ansiedlung des deutschen Arbeiterstandes in Stadt und Land auf eigener, möglichst großer Scholle das kräftigste, ja vielleicht das einzig durchschlagende Mittel ist, der wachsenden Unzufriedenheit zu wehren, aus hoffnungslosen hoffnungsvolle, sparsame Leute und treue Staatsbürger zu machen und der gegenseitigen Verhetzung der verschiedenen Volksklassen den Boden zu entziehen; er hält es für durchaus practisch, wenn die Kreise und entsprechenden Communalverbände selbständig mit dem Bau von Arbeiterwohnungen vorgehen wollten unter der Voraussetzung, daß ihnen das volle Capital zu $3^1/_2$ Proz. von den betreffenden Versicherungsanstalten geliehen würde. Der Vorstand erklärt sich auch bereit, den Kreisen Baupläne, Kostenanschläge, Verträge 2c. kostenlos zu liefern, und empfiehlt, zunächst nur einen kleinen Versuch mit etwa 10—12 Zweifamilienhäusern zu machen, die im Durchschnitt nicht mehr wie je 6000 Mk. kosten dürfen.

Die preußischen Landrathsämter haben sehr viel Arbeit; um so erfreulicher ist es, daß von 507 doch 101 geantwortet haben, von ihnen allerdings nur 7 durchaus zustimmend, 12 zum theil günstig, 75 durchaus ablehnend und 7 noch unschlüssig. Die zustimmenden Kreise waren 2 Westfälische, 2 Rheinische und 3 Hannoversche. Wenn diese Kreise wirklich energisch die Sache in Angriff nehmen, so wird der Erfolg die andern schon auch heranziehen. In jeder Kreisvertretung werden sich gewiß freiwillige Kräfte finden, die die Sache in Fluß bringen. Es ist nur geringe Mühe dabei; kostet doch die Verwaltung der 97 Doppelhäuser auf der Versuchsstation Bielefeld nur eine Stunde Arbeit täglich!

Aber auch bei den Landesregierungen und Gemeindebehörden haben die Anregungen des deutschen Vereins „Arbeiterheim" bereits Beachtung gefunden. Das Staatsministerium von Braunschweig hat Prämien für gute Arbeiterwohnungen bewilligt. In der Stadt Wermelskirchen, wo der Bürgermeister Wiel ein eifriger Förderer der Bestrebungen des Vereins ist, haben die Stadtverordneten folgenden Plan genehmigt: die Gemeinde kauft bei jeder günstigen Gelegenheit in mehreren Lagen Ländereien an, wandelt dieselben durch Straßenanlagen in Baustellen um und giebt letztere an solche Bürger oder an solche Kinder von Bürgern, welche sich durch den Neubau eines Hauses ein eigenes Heim erwerben wollen, zum Selbstkostenpreise ab (mit Hinzurechnung der Straße und des Zinsverlustes) unter der Bedingung, daß der Erwerber das von ihm zu erbauende Haus die ersten drei Jahre selbst mit seiner Familie bewohnt. (Diese Einschränkung soll verhindern, daß Speculanten

mit Hilfe sogenannter „Strohmänner" die Baustellen erwerben.) An Stelle des Kaufpreises kann eine jährliche Grundrente von 4 Proz. des Kaufpreises an die Gemeinde bezahlt werden, und um auch dem unbemittelten Arbeiterstande die Möglichkeit zur Erwerbung eines eigenen Heims zu schaffen, soll ein gemeinnütziger Bauverein ins Leben gerufen werden, welcher entweder dem selbst bauenden Arbeiter zu mäßigem Zinsfuß die zweite Hypothek auf sein Haus giebt oder auch für denselben ein Haus baut.

Der deutsche Verein „Arbeiterheim" verhehlt sich nicht, daß die Bauthätigkeit niemals eine übertriebene werden darf, daß dem Bedürfniß sehr sorgfältig nachgespürt werden muß, um auch den bisherigen Hausbesitzern nicht großen Schaden zuzufügen, und daß übertriebene Bauthätigkeit oft noch zur Vergrößerung des socialen Elends beiträgt. Wie oft ereignet es sich nicht, daß ganz unbemittelte Leute auf eigene Rechnung mit Hilfe von speculativen Bauunternehmern kleine Miethskasernen mit 6—8 Wohnungen in der Absicht, selbst unentgeltlich zu wohnen, errichten, dafür desto mehr die Miether drücken müssen und schließlich selbst ins Unglück gerathen, weil sie die hohen Zinsen nicht bezahlen können! Der Verein wird nur Häuser mit 2 Familien errichten, weil sein Bestreben in der Hauptsache dahin geht, ein wohlthuendes, freundliches, stilles Familienleben zu ermöglichen; er wird jetzt die Landräthe um nochmalige Erwägung der wichtigen Frage bitten, den deutschen Städten das Wermelskirchener Beispiel zur Nachahmung empfehlen und den Staatsregierungen den Vorgang Braunschweigs nahelegen, auch den Bundesrath unter Hinweis auf die vorhandenen großen Mißstände um Abhilfe des Grundstückwuchers ersuchen.

Der deutsche Verein „Arbeiterheim" zu Bielefeld hat mit geringen Mitteln — er zählt erst 484 Mitglieder — schon Großes erreicht, möge ihm auch in Zukunft der Erfolg nicht fehlen.

(„Deutscher Frauen Verband.")

Literatur.

Bausteine. Monatsblatt für innere Mission Nr. 327. XXVII. Jahrgang. Nr. 9. September 1895.

Inhalt: Zum 2. September 1895. — Welche Dienste leistet die Brüderanstalt Obergörbitz unserer Landeskirche. Von Anstaltsvorsteher P. Höhne. — Die sächsischen Berufsarbeiter für innere Mission und der deutsche Pensionsverband. — Die Mäßigkeitssache in Deutschland. — Urtheil eines Kapuziners über die innere Mission. — Vereinsnachrichten und andere Mittheilungen: Erinnerung an 1870; Verbandsconferenz der Stadt- und Kreisvereine für innere Mission; Dresdener Stadtverein für innere Mission; Englische Wohlthätigkeit; Aus dem Jahresbericht des Comités für deutsche Seemannsmission in Hamburg.— Neue Bücher und Schriften 2c.

Der Deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, herausgegeben vom Verein „Herold" in Berlin. XXVI. Berlin, September 1895. Nr. 9.

Inhalt: Ueber die Verwendung doppelter Vornamen in Deutschland vor 1580 (Schluß). — von Frost. — Bücherschau. — Vermischtes. — Zur Kunstbeilage. — Anfragen. — Antwort.

Der Armen- und Kranken-Freund, eine Zeitschrift für die Diakonie der evangelischen Kirche, namentlich für die Armen-, Kranken-, Kinder- und Gefangenen-Pflege, zugleich ein Organ für den Rheinisch-Westfälischen Diakonissen-Verein. Herausgegeben von Georg Fliedner, Pastor in der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth. Verlag der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth am Rhein. Mai- bis August-Heft 1895. (Doppelheft).

Inhalt. Predigt am Sonntag Misericordias Domini, den 28. April 1895. — Vor 25 Jahren. — Conferenzen außerdeutscher Diakonissen-Mutterhäuser. — Das Diakonissen-Krankenhaus in Jerusalem. — Bilder aus der Diakonissenarbeit im Hospital zu Alexandrien. — Zwei heimgegangene Diakonissen. — Der 58. Jahresbericht der Kaiserswerther Diakonissenanstalt. — Eine durchaus falsche Behauptung. — Zur Statistik der Diakonissenhäuser. — Was über unsere Kräfte geht. — Norwegische Diakonissenthätigkeit auf Madagaskar. — Kurze Nachrichten. — Anstalts-Chronik. — Gaben ungenannter Freunde. — Vom Büchertisch.

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XXI. Jahrgang. Nr. 40. 5. October 1895.

Inhalt: Der letzte Askanier in Wittenberg. Historische Erzählung von M. von Buch. - Aus der Geschichte der Stadt Bernau. Von August Wernicke (Schluß). — Das Kaiserliche Post-Zeitungsamt in Berlin (mit Abbildung). — Im Spreewalde. — Kleine Mittheilungen: Professor Rudolf von Gneist. — Frau Mühling †. — Ehre im Leibe. — Vereinsnachrichten 2c.

Bethlehemskalender.

Mecklenburgisches Volksbuch auf das Jahr 1896. Herausgegeben von Johannes Krabbe, Pastor am Stift und an der Gemeinde Bethlehem zu Ludwigslust. 37. Jahrgang. — Mit einem Titelbilde und vielen Holzschnitten. — Preis 50 Pf., kartonnirt 60 Pf.

Der Kalender ist beim Herausgeber zu haben und wird francirt dem Besteller zugesandt.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

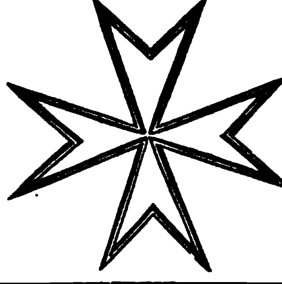
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134 c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der





Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 23. October 1895. **Nr. 43.**

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. October 1895 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. October 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. September 1895	66			
	Zugang pro "	30			
		96			
	Abgang "	36			
	Bleibt Bestand	60	60	1 914	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. September 1895	70			
	Zugang pro "	38			
		108			
	Abgang "	65			
	Bleibt Bestand	43	43	2 051	90
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Reconvalescentenhaus):				
	Bestand am 1. September 1895	176			
	Zugang pro "	7			
		183			
	Abgang "	84			
	Bleibt Bestand	99	99	4 623	130
4.	**Sterkrade*)** (Kranken-, Siechen- u. Reconvalescentenh.):				
	Bestand am 1. September 1895	—			
	Zugang pro "	7			
		7			
	Abgang "	—			
	Bleibt Bestand	7	7	39	60
5.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. September 1895	26			
	Zugang pro "	12			
		38			
	Abgang "	19			
	Bleibt Bestand	19	19	753	50
6.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. September 1895	51			
	Zugang pro "	9			
		60			
	Abgang "	24			
	Bleibt Bestand	36	36	1 270	54
7.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. September 1895	15			
	Zugang pro "	7			
		22			
	Abgang "	10			
	Bleibt Bestand	12	12	420	50
	zu übertragen		276	11 070	504
	Uebertrag		276	11 070	504
8.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. September 1895	24			
	Zugang pro "	40			
		64			
	Abgang "	38			
	Bleibt Bestand	26	26	730	43
9.	**Landsburg:**				
	Bestand am 1. September 1895	36			
	Zugang pro "	11			
		47			
	Abgang "	23			
	Bleibt Bestand	24	24	890	40
10.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. September 1895	55			
	Zugang pro "	16			
		71			
	Abgang "	24			
	Bleibt Bestand	47	47	1 567	66
11.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. September 1895	24			
	Zugang pro "	33			
		57			
	Abgang "	34			
	Bleibt Bestand	23	23	720	52
12.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. September 1895	18			
	Zugang pro "	21			
		39			
	Abgang "	21			
	Bleibt Bestand	18	18	685	32
13.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. September 1895	41			
	Zugang pro "	22			
		63			
	Abgang "	34			
	Bleibt Bestand	29	29	1 016	40
14.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. September 1895	33			
	Zugang pro "	60			
		93			
	Abgang "	51			
	Bleibt Bestand	42	42	1 433	60
	zu übertragen		485	18 111	837

*) Ist am 24. September neu eröffnet.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. October 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		485	18 111	837
15.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. September 1895	27			
	Zugang pro " "	17			
		44			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	22	22	784	45
16.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. September 1895	13			
	Zugang pro " "	17			
		30			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	11	11	442	40
17.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. September 1895	29			
	Zugang pro " "	32			
		61			
	Abgang " " "	42			
	Bleibt Bestand	19	19	798	55
18.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. September 1895	73			
	Zugang pro " "	40			
		113			
	Abgang " " "	40			
	Bleibt Bestand	73	73	2 252	97
19.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. September 1895	21			
	Zugang pro " "	23			
		44			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	28	28	735	40
20.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. September 1895	25			
	Zugang pro " "	1			
		26			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	26	26	755	30
21.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. September 1895	40			
	Zugang pro " "	16			
		56			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	44	44	1 236	80
22.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. September 1895	23			
	Zugang pro " "	22			
		45			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	24	24	745	46
23.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. September 1895	18			
	Zugang pro " "	26			
		44			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	21	21	546	42
24.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. September 1895	17			
	Zugang pro " "	11			
		28			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	17	17	489	41
	zu übertragen		770	26 893	1 353

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. October 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		770	26 893	1 353
25.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. September 1895	35			
	Zugang pro " "	29			
		64			
	Abgang " " "	35			
	Bleibt Bestand	29	29	901	52
26.	**Sorau:**				
	Bestand am 1. September 1895	19			
	Zugang pro " "	24			
		43			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	14	14	536	36
27.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. September 1895	9			
	Zugang pro " "	—			
		9			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	9	9	270	15
28.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. September 1895	6			
	Zugang pro " "	7			
		13			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	7	7	209	20
29.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. September 1895	13			
	Zugang pro " "	13			
		26			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	16	16	476	20
30.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. September 1895	25			
	Zugang pro " "	18			
		43			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	19	19	685	27
31.	**Patosch:**				
	Bestand am 1. September 1895	6			
	Zugang pro " "	5			
		11			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	5	5	166	15
32.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. September 1895	18			
	Zugang pro " "	15			
		33			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	15	15	430	23
33.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. September 1895	32			
	Zugang pro " "	—			
		32			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	31	31	939	32
34.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. September 1895	15			
	Zugang pro " "	24			
		39			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	18	18	552	30
	zu übertragen		933	33 057	1 623

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. October 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		933	32 057	1 623
35.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. September 1895	9			
	Zugang pro "	8			
		17			
	Abgang "	4			
	Bleibt Bestand	13	13	384	26
36.	**Plön:**				
	Bestand am 1. September 1895	3			
	Zugang pro "	1			
		4			
	Abgang "	1			
	Bleibt Bestand	3	3	96	29
37.	**Danneberg:**				
	Bestand am 1. September 1895	28			
	Zugang pro "	26			
		54			
	Abgang "	28			
	Bleibt Bestand	26	26	943	48
38.	**Altena:**				
	Bestand am 1. September 1895	31			
	Zugang pro "	7			
		38			
	Abgang "	9			
	Bleibt Bestand	29	29	936	50
39.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. September 1895	93			
	Zugang pro "	20			
		113			
	Abgang "	113			
	Bleibt Bestand	—	—	1 801	103
40.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. September 1895	39			
	Zugang pro "	20			
		59			
	Abgang "	36			
	Bleibt Bestand	23	23	794	41
41.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. September 1895	36			
	Zugang pro "	19			
		55			
	Abgang "	16			
	Bleibt Bestand	39	39	1 137	45
42.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. September 1895	4			
	Zugang pro "	7			
		11			
	Abgang "	7			
	Bleibt Bestand	4	4	128	15
43.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. September 1895	9			
	Zugang pro "	12			
		21			
	Abgang "	6			
	Bleibt Bestand	15	15	391	21
44.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. September 1895	40			
	Zugang pro "	26			
		66			
	Abgang "	25			
	Bleibt Bestand	41	41	1 255	50
45.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. September 1895	18			
	Zugang pro "	21			
		39			
	Abgang "	14			
	Bleibt Bestand	25	25	711	33
	zu übertragen		1 151	40 633	2 084

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. October 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 151	40 633	2 084
46.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. September 1895	19			
	Zugang pro "	20			
		39			
	Abgang "	21			
	Bleibt Bestand	18	18	563	22
	Zusammen		1 169	41 196	2 106

Der gesammte Abgang an Kranken pro September 1895 beträgt 1099, davon sind gestorben 72
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 143
geheilt 884
wie vor 1099.

47. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten:
Bestand am **1. August 1895** . . . . 41 Kranke.
Zugang pro **August 1895** . . . . 28 "
69 Kranke.

Davon sind:
gestorben . . . . 1 "
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 10 "
geheilt . . . . 30 "
41 "

Bleibt Bestand am **1. September 1895**: . . . 28 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 7 Europäer, 9 orientalische Christen, 10 Muhamedaner und 2 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro August 1895 beträgt: 1068.

Poliklinisch wurden 808 Personen behandelt.

Adolf von Klüber, Oberstlieutenant a. D., auch Fürstlich Schwarzburg-Rudolstadtscher Hofmarschall und Kammerherr, Rechtsritter seit 1888, † zu Schwarzburg 10. October 1895.

Die Grabstätten der Bourbons.

Vor seinem Tode hatte der letzte König beider Sicilien, Franz II., die Bestimmung getroffen, daß seine sterbliche Hülle im Tyroler Städtchen Arco, wo er geendet, „eine vorläufige Ruhestätte" finden solle. Es ist unschwer, zu errathen, was der in der Verbannung gestorbene Monarch unter dem Wörtchen „vorläufig" verstanden haben mag. In diesem Worte verbarg sich eine letzte Hoffnung, vielleicht ein letzter schwacher Protest. Nur ein provisorisches Mausoleum, so meinte er, sollte sich auf dem Boden des Exils über seinen Gebeinen wölben, bis vielleicht einmal die Verhältnisse es ermöglichen würden, seine Leiche denn doch zurückzuführen in die Gruftkapelle im Dome zu San Januario, wo seine drei Vorfahren, die beiden Ferdinande und Franz I., ruhen. Die Grabstätten der anderen Bourbons sind über Süd- und Westeuropa zerstreut. Man findet Gräber dieses

Herrschergeschlechts im Stammlande Frankreich, in Spanien, in Italien, in Oesterreich und selbst in England. Das älteste und berühmteste Mausoleum der Bourbons befindet sich in Gaëta. Durch ein sonderbares Spiel des Zufalls war es gerade diese Grabstätte eines berühmten Bourbon, wo der letzte neapolitanische Bourbon nach rühmlicher Vertheidigung seine Königscarrière schloß. In Gaëta ist nämlich jener Großconnetable Louis de Bourbon begraben, der, ob zwar ein Sohn Frankreichs, auf den Feldern von Pavia gegen Frankreich stritt und Sieger über Frankreichs König, den ritterlichen Franz I., ward. Der eigentliche Gründer der Dynastie der Bourbons, die dem französischen Reiche sieben, den Spaniern acht Könige und eine Königin, den Neapolitanern vier Könige, den Parmesern sechs souveräne Herzöge gegeben hat, war jener Heinrich IV., den sein Volk den „Guten" nannte. Er und vier seinem Geschlecht entsprossene Monarchen nebst ihren Familiengliedern ruhten bis 1792 in den Grabgewölben der Abtei von St. Denis, bis ihr Grabesschlummer 1793 in empörender Weise gestört ward. Nachdem bereits am 6.—8. August genannten Jahres die Monumente zerstört und fortgebracht waren, begann man am 12. October die Leichen der Fürsten aus ihren Gräbern zu ziehen, die hier seit König Dagobert I., † 638, beigesetzt waren.

Der Anfang wurde mit der Gruft der Bourbons gemacht und der Sarg Heinrich IV. war der erste, der geöffnet ward. Seine sterblichen Ueberreste, wie die aller übrigen Könige und ihrer Angehörigen wurden in eine große Grube auf dem Kirchhofe de Valois geworfen. Dort wurden auch die bleiernen Särge, die broncenen Statuen, sowie die Urnen, welche die Herzen und Eingeweide der einbalsamirten Leichen geborgen, eingeschmolzen. Es geschah dies genau ein Jahrhundert nach jenem Tage, an dem die Banden Melac's auf den Befehl Ludwig XIV. die deutschen Kaisergräber zu Speier entweiht hatten. Ein anderes merkwürdiges Zusammentreffen war es, daß der Sarg Ludwig XV. gerade in dem Moment geöffnet ward, als das Haupt Marie Antoinettens unter der Guillotine fiel. Während der Restauration ließ Ludwig XVIII. die Ueberreste der aus den Gräbern gerissenen Königsleichen wieder nach St. Denis bringen und dort mit den Gebeinen Ludwig XVI., Marie Antoinettens und der Mme. Elisabeth in der Grabkapelle der Bourbons vereinigt besetzen. Hierher wurden auch 1814 die Leichen seiner beiden Tanten der Medames Adelaide und Victoire de France (Töchter Ludwig XV.) gebracht, welche zu Anfang des Jahrhunderts in Triest verstarben und dort provisorisch in der Kathedrale beigesetzt worden waren. Auch die Gebeine des unglücklichen Herzogs von Enghien wurden von Vincennes hierher überführt, zu denen sich dann später die seines Großvaters des Prinzen von Condé, † 1818, und die seines Vaters, des Herzogs von Bourbon, † 1830, hinzugesellten. Aus der Königlichen Linie sind während der Restauration außer einigen Kinderleichen nur der 1820 ermordete Herzog von Berry und Ludwig XVIII., † 1824, hier beigesetzt worden. Am Eingang der Gruft, dem Herkommen gemäß, auf eine steinerne Erhöhung niedergesetzt, harrt der Sarg dieses Königs noch immer seines Nachfolgers, um seinen endgültigen Platz in der Gruft zu finden, denn sein Bruder, Karl X., starb 1836 bereits zu Görtz im Exil und sein Leichnam ruht in den Gruftgewölben des Klosters Castagnavizza. Hier ruhen auch: sein ältester Sohn, der Herzog von Angoulême (der letzte Dauphin), † 1844, und dessen Gemahlin Marie Therese Charlotte, die Tochter Ludwig XVI. und Marie Antoinettens, † 1851, endlich sein Enkel, der Graf von Chambord, † 1883, und dessen Gemahlin Maria Theresia von Oesterreich-Este; dagegen ruht die Herzogin von Berry, die Mutter des Prätendenten, auf dem Gottesacker zu Mureck in der Nähe ihres Gutes Brunsee in Steiermark. — Die letzte Ruhe der spanischen Bourbons ward niemals gestört, so bedrohlich oft auch Volkswuth und Kriegsstimme die Mausoleen der Bourbons im Escurial umdrängten. Die Herzöge von Parma, die einen Abzweig der spanischen Bourbons, der Linie Anjou (so benannt, weil ihr Begründer Philipp V., zweiter Enkel Ludwig XIV., vor seiner Thronbesteigung den Titel eines Herzogs von Anjou führte) bilden, ruhen theils im Dome Sant Paolo zu Parma, theils in der Kirche Santa Maria della Steccata, in der daselbst erbauten Farnesischen Gruft, darunter Karl III., der 1854 dem Mörderdolche eines Carbonaro erlag. Seine Wittwe, Luise von Bourbon, Enkelin Karls X. von Frankreich, die bis 1860 für ihren minderjährigen Sohn die Regentschaft in Parma führte, starb 1864 zu Venedig im Exil und hat ihre letzte Ruhestätte bei den Gräbern ihrer Verwandten in der Klostergruft von Castagnavizza gefunden.

Was die Orléans betrifft, so wurden ihre Gebeine bis zur Revolution in den Gräbern von St. Denis beigesetzt und haben somit das Schicksal aller übrigen dort beigesetzten Königs- und Fürstenleichen getheilt. Die Gemahlin Philippe's Egalité: Marie Adelaide de Bourbon-Penthièvre, die als Enkelin des Grafen von Toulouse, einzige Erbin der Verlassenschaft des legitimirten Prinzen Ludwig XIV. gewesen und den Reichthum der Orléans begründet hatte, ließ 1814 eine Grabcapelle zu Dreux errichten, hierher ließ sie die Gebeine ihrer Vorfahren von dem Stiftskirchhof, wo sie während der Revolution aus der Gruft der Collegiatskirche zu St. Stephan emporgerissen, in eine dort bereitete Grube versenkt worden waren, überführen und beisetzen,*) hier wurde

*) Ursprünglich befand sich das Erbbegräbniß des Grafen von Toulouse und seiner Nachkommen zu Rambouillet in der dortigen Kirche. Erst als sein Sohn, der Herzog von Pent-

dann zunächst diese Fürstin, † 1821 23. 1., und hernach ihr Enkel, der zu Neuilly durch einen Sturz aus dem Wagen verunglückte Herzog Ferdinand von Orléans, † 1842, beigesetzt. Seine auf dem Sargdeckel abgebildete erzgegossene Gestalt reicht durch ein gothisches Fenster hinaus die Hand einer weiblichen Marmorstatue, die seine protestantisch gebliebene Gemahlin Helene von Mecklenburg-Schwerin, † 1858, darstellt, die außerhalb des katholischen Gottesfriedens in der Nachbarcapelle beigesetzt ist. Auch der „Bürgerkönig" Louis Philippe und dessen Gemahlin, Königin Marie Amélie,**) deren Gebeine nahezu ein Menschenalter die Gastfreundschaft des Grabes in Weybridge genossen hatten, hielten während der Präsidentschaft Mac Mahon's in die Gruft von Dreux ihren Einzug. Ihr Enkel, der Graf von Paris, † 1894, jedoch ist in Buckinghamshire, unweit Stowe House, begraben. Auch sein Grab soll nach dem letzten Wunsche des Verstorbenen ein provisorisches sein; auch er wünschte auf dem heiligen Boden, im Herzen Frankreichs, die letzte Ruhe zu finden.

Der Deutsche Ritter-Orden.

Im Jahre 1894 hatte der Orden einen großen unersetzlichen Verlust zu beklagen. Am 29. Juli 1894 wurde Se. k. u. k. H. Hoch- und Deutschmeister FZM. Erzherzog Wilhelm in Folge eines Sturzes vom Pferde in Baden bei Wien in ein besseres Jenseits abberufen. Mit Demselben starb dem Vaterlande, der Armee und dem Orden ein hochherziger Prinz und Held, gleich ausgezeichnet durch seine Tapferkeit im Kriege, als auch durch sein großes wohlthätiges Wirken im Frieden, ein durch seine Tugenden leuchtendes Vorbild für alle seine Nachfolger in der Würde eines Hoch- und Deutschmeisters. Der Verblichene hat seit dem 25. Juni 1863, mithin durch mehr als 31 Jahre, die Stellung eines Hoch- und Deutschmeisters des Deutschen Ritter-Ordens bekleidet und in dieser Zeit sehr bedeutende humanitäre Schöpfungen begründet. Zur Unterstützung der Sanitätspflege der k. u. k. Armee im Felde wurde von Demselben die freiwillige Sanitätspflege des Ordens im Kriege, wie sie zur Zeit besteht, im J. 1871 in's Leben gerufen; 44 Divisions-Sanitäts-Colonnen, 4 Verwundeten-Spitäler à 200 Mann wurden auf Kosten des Ordens und das Verwundeten-Spital im hoch- und deutschmeisterischen Schlosse zu Freudenthal für 4 Officiere und 40 verwundete Soldaten aus Dessen Mitteln errichtet. Das Deutsch-Ordens Civilspital in Friesach, so wie das hoch- und deutschmeisterische Civilspital in Langendorf in Mähren wurde von Demselben neu gegründet, das jetzige Spitalgebäude in Troppau neu erbaut und erweitert und viele humanitäre Schöpfungen, Schulen und Hospitäler, worunter besonders die in Stein am Ritten und Völlan, beide in Süd-Tirol, verdanken seiner hohen Einflußnahme ihr Entstehen und ihre Erhaltung, indem sie zum Theil vom Orden erbaut wurden und von demselben unterstützt werden. Seine letzte Schöpfung war die Errichtung eines hoch- und deutschmeisterischen Civilspitales in Braunseifen in Mähren, welches im J. 1895 der Benutzung übergeben wird. In seinem Testamente hat der Verblichene mehrere humanitäre Anstalten durch namhafte Legate reich bedacht und darunter auch dem Spitalfonds des Ordens 20,000 fl. Oe. W. hinterlassen. Eine wesentliche Unterstützung für die Durchführung aller dieser großen in's Werk gesetzten kostspieligen Aufgaben fand Derselbe durch den von ihm im J. 1871 angeregten Beitritt des christlichen Adels als Beförderer des freiwilligen Sanitätsdienstes des Ordens, welchen hierfür das mit Allerhöchster Genehmigung gestiftete Marianer-Kreuz des Deutschen Ritter-Ordens verliehen wird.

Am 19. November 1894 fand in der Ordenskirche in Wien die feierliche Inthronisation Sr. k. u. k. H. des Erzherzogs Eugen als Hoch- und Deutschmeister statt.

Aus dem von dem Spitler des Ordens erstatteten Geschäftsbericht für das Jahr 1894, über die Thätigkeit des Ordens auf dem Gebiete der freiwilligen Sanitätspflege, entnehmen wir folgende im Laufe des Jahres eingetretene Veränderungen: a) Die im vorigen Geschäftsberichte erwähnten und als nothwendig befundenen Verbesserungen in der Ausrüstung der Sanitäts-Fuhrwerke, d. i. Einführung zweckentsprechender Sitzbänke bei allen Verwundeten-Transportwagen und Näherstellung der Wagenlaternen bei sämmtlichen Fuhrwerken, wurden vollständig durchgeführt. b) Die bei den 4 Deutsch-Ordens-Verwundeten-Spitälern eingetheilten 8 alten und unzweckmäßigen Verwundeten-Transportwagen wurden durch solche neuen Systems ersetzt. c) im Laufe des Jahres wurden die Fuhrwerke von 4 Ordens-Feldsanitäts-Colonnen (4 Fourgons und 16 Verwundeten-Transportwagen) zu den größeren Uebungen in der Monarchie hinzugezogen, wobei keine Anstände bei der Benutzung derselben sich ergeben haben. Die Wiederinstandsetzung der Fuhrwerke verursachte eine Ausgabe von rund 400 fl., welche aus dem Spitalfonds bestritten wurde. d) Die bisher mit gemischter Ausrüstung versehene Ordens-Feldsanitäts-Colonne Nr. 8 in Innsbruck wurde auf Anordnung des k. u. k. Reichs-Kriegsministeriums in eine mit normaler Feldausrüstung versehene Sanitätscolonne umgeändert, das hierdurch überzählig gewordene Sanitäts- und Train-Material für die Gebirgs-Dotation dieser Colonne

---

hièvre, 1783 Schloß und Herrschaft an Ludwig XVI. überlassen mußte, ließ er die Gebeine seiner Vorfahren nach Dreux bringen und sie hier in den Gruftgewölben der Collegiatstiftskirche zu St. Stephan beisetzen.

**) Tochter König Ferdinand IV. von Neapel und der Marie Caroline von Oesterreich, sie war also eine Enkelin der Kaiserin Maria Theresia und Nichte der Königin Marie Antoinette.

ausgeschieden und in Innsbruck abgesondert von dem anderen Ausrüstungs-Material deponirt. e) Anläßlich der im J. 1894 in Wien in der Rotunde im Prater stattgehabten „Internationalen Ausstellung für Volksernährung, Armeeverpflegung und Rettungswesen" hatte auch der Orden in seinem Hauptausrüstungs-Depot nächst der Rotunde das gesammte Material eines Deutsch-Ordens-Verwundeten-Spitals für 200 Mann nebst den hierzu gehörigen 2 Sanitäts-Fuhrwerken, sowie das für eine Deutsch-Ordens-Feldsanitäts-Colonne ausgestellt. f) Im Deutsch-Ordens-Civilspital zu Friesach in Kärnten wurde der normale Krankenstand um 3 weitere Betten vermehrt, d. i. auf 30 Kranke erhöht, und das hierzu erforderliche Zubehör beschafft. g) Die Verpflegsgebühren in den Frauenabtheilungen der Deutsch-Ordens-Civilspitäler zu Troppau und Freudenthal sind mit denen in den Männerabtheilungen derselben Spitäler gleichgestellt; d. i. von 30 auf 40 kr. per Kopf und Tag erhöht worden. h) Da die gegenwärtigen Localitäten des Ordens-Schwesternhauses zu Freudenthal, in welchem das Ordens-Civilspital untergebracht ist, ganz unzureichend befunden wurden, ist eine dem Orden zum Kaufe angebotene, an das genannte Schwesternhaus angrenzende Mühle um den Preis von 15,802 fl. erstanden worden und es wird an deren Stelle ein zweckentsprechenderes Spital errichtet werden. i) Auch im abgelaufenen Jahre wurde durch den Ordensspitler ein Theil des bei den k. und k. Garnisonspitälern und Traincommanden deponirten Materials der Ordens-Feldsanitäts-Colonnen und im Verein mit dem General-Chefarzt des Ordens die 4 Civilspitäler desselben inspicirt und in bester Ordnung befunden.

Die Standesbewegung der Marianer im verflossenen Jahre war folgende: Zu Ende December 1893 war ein Bestand an Marianern verblieben von 1143, im Laufe des Jahres 1894 sind zugetreten 58, abgegangen 58, es verblieben sonach zu Ende December 1894 1143. — Die Krankenbewegung in den Deutsch-Ordens-Civilspitälern im Jahre 1894 war, daß zu dem Ende des Jahres 1893 verbliebenen Krankenbestande von 89 Personen im J. 1894 hinzutraten 1312, mit Tod abgingen 61, theils geheilt, theils gebessert, theils ungeheilt entlassen wurden 1256, Ende des Jahres 1894 ein Krankenbestand von 84 Personen verblieb, während ambulatorisch 7655 Personen behandelt worden waren.

Der Spitalfonds des Ordens hatte im J. 1894 eine Einnahme von 110,179 fl. (Ende des J. 1893 verbliebener Baarrest 3,339 fl., Zinsen 37,892, Beiträge von Mitgliedern und Cassen des Ordens 11,475, Jahresbeiträge von den Beförderern des freiwilligen Sanitätsdienstes 29,036, ein- für allemal erledigte Beiträge dieser Beförderer 1,000, außerordentliche Spenden 435, zurückgezahlte Capitalien 27,000 fl.) Ausgaben: 97,430 fl. (Neuanschaffung und Ergänzung des Sanitätsmaterials 7,685, Beaufsichtigung und Conservirung desselben und Assecuranz-Prämien 2,511, Anschaffungen für die Ordens-Verwundeten-Spitäler 50, Anschaffungen für die Ordens-Civilspitäler 1,511, Reisepauschale für den General-Chefarzt 1,200, Kranken-Verpflegungskosten und Auslagen für das Ordens-Civilspital in Friesach (30 Betten) 12,973, desgl. für das Männerspital in Freudenthal (12 Betten) 4,518, Subvention an die Ordens-Conventspitäler zu Troppau, Freudenthal und das Hospital der Gemeinde Stein am Ritten 10,005, an die Deutschen-Ordens-Schwestern für die Krankenpflege 8,000, Gehalte, Kanzlei-Auslagen, Drucksachen, Gebühren 4,934, Kosten für die Ausstellung im Prater 786, Ankauf einer Mühle in Freudenthal zum Zwecke der Vergrößerung des Ordensspital daselbst 15,802, zur Capitalsanlage 26,969 fl.) Der verbliebene Baarbestand Ende 1894 war 12,748 fl. und an Obligationen-Vorrath 942,800 fl. Der Stand an Realitäten und Sanitäts-Ausrüstungsgegenständen der Sanitätspflege des Ordens ist zu Ende des J. 1894 fast genau ebenso wie im vorige Jahre (vgl. Kriegerheil 1894 S. 29). — (Rangs-Liste und Personals-Statuts des Deutschen Ritter-Ordens für das Jahr 1895 sammt dem Geschäftsbericht für das Jahr 1894 u. s. w. Wien, 1895. 8. S. 66—79.)

(Kriegerheil.)

Literatur.

Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins. Herausgegeben von dem geschäftsführenden Ausschuß unter der verantwortlichen Redaction von Professor D. Hermann Guthe. Band XVIII, Heft 2. Mit einer Tafel und 7 Abbildungen im Text. Leipzig 1895, in Commission bei K. Baedeker.

Inhalt: Es-Salt. Von G. Schumacher. — Gadara nicht Geser. Von A. Schlatter. — Neue Nachträge zu Z D P V. X, 195—345; XI, 139—142; XII, 33—35. Von R. Röhricht. — Mosaik mit armenischer Inschrift in Norden Jerusalems. Von Archidiakonus Owsepian von Etschmiadzin. — Erläuterungen zum Alten Testament aus dem Leben der Türkenvölker nach W. Radloff, mitgetheilt von K. Budde. — Noch einmal das palästinensische Städteverzeichniß bei Georgios Kyprios. Von H. Gelzer in Jena. — Bücheranzeigen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

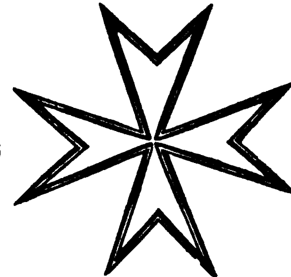
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134 c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Wochenblatt der





Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 30. October 1895. **Nr. 44.**

Carl Ferdinand Freiherr von Sinner-Wattenwyl, auf Schloß Landshut bei Utzensdorf in der Schweiz, Rechtsritter seit 1869, † zu Schloß Landshut 21. October 1895.

Aus der Jugendzeit König Heinrichs I. und seiner Gemahlin Mathilde.

Es ist wohl ein schöner Vorzug der deutschen Volksgeschichte, daß gleich ihr Anfang belebt ist von so herrlichen Gestalten wie der edle Conrad I., der weise Herzog Otto und sein großer Enkel Kaiser Otto und Bischof Bruno, oder wie die Frauen Ida, Oda, Hathumod, Gerberg. Kein junger Fürst aber erweckt ein so herzliches Wohlgefallen, wie Heinrich, welchen man später den Finkler nannte, und keine Jungfrau glänzte heller und lieblicher, als Mathilde. Und gerade dieser beiden Jugendzeit ist von romantischem Schimmer umflossen, so daß man versucht wird, uns dies anmuthige Culturbild näher zu bringen. Jedoch muß es an der Hand der Quellenschriften geschehen, nur so, wie es die Geschichtsschreiber Widukind, Thielmar, Ruotger, Roswitha, Ekkehard, die Quedlinburger und andere Annalen schildern, endlich jene Zeitgenossen, welche das Leben der Mathilde, und zwar dieses wiederholt, der heiligen Ida, der heiligen Hathumod, die Ueberführung der Reliquien des heiligen Alexanders und der heiligen Pusinna erzählten.

I. Widukind's Nachkommen.

Wenn ein fürstliches Geschlecht lange glorreich Führer in den Kämpfen seines Volkes war und trotz der gewaltigsten Anstrengungen endlich dem Gegner den Sieg lassen muß, dann scheint auch das Heldenthum darin zu versiegen. Das Ideal, für das es gestritten, und mit dem es unterlegen, war eins geworden mit seinem Leben und seinem Namen — die neue Zeit sucht sich andere Vorkämpfer. Der Sachsenherzog Widukind hatte noch einmal die wilde Kraft und den Zorn des Germanthums in seinem Volk zusammengerafft, um den alten Götterglauben wider das Kreuz und den freiheitsstolzen Sachsen wider den kriegsgewandten Franken in's Feld zu führen. Durch überlegene Macht und Klugheit hundertmal zurückgeworfen, war er immer über die Franken wieder losgebrochen wie „ein Sturm der Verfolgung" wie „des Lasters Wurzel gegen das Christenthum". Doch er stritt für einen Glauben, der bereits innerlich in Verfall gerathen, und stritt gegen die neubelebende heilige Macht des Christenthums, deren sein Volk bedurfte.

Er kämpfte mit rohen Mitteln gegen die andrängende Cultur, mit ungeordneten Volkshaufen — denn die sächsischen Großen ließen den Volksherzog meistens im Stiche — gegen die Taktik der Heere eines geschlossenen Staates. Nach dreißigjährigen Mühen und Schlachten unterlag er, so riesig aber stand Widukind's Bild noch im Andenken der Nachkommen, daß er in Liedern als der große Volkskönig verherrlicht wurde und alle sächsischen Fürstengeschlechter auf ihn ihren Ursprung zurückleiten wollten. Das gemeine Volk aber glaubte nicht, daß der gewaltige Widukind von der gesammten Frankenmacht habe besiegt werden können, sondern die Sage ging: den langen Streit zu enden, hätten sich Carl und Widukind zum Zweikampfe gestellt und da habe Gott dem Ersteren den Sieg gegeben.

Widukind zog sich, nachdem er Christ geworden, auf seine Güter zurück. Sein Hauptsitz war Enger, das bei Herford vor dem Eingange in die Waldgebirge liegt, aus denen er oft so vernichtend über die fränkischen Kriegsvölker hergefallen war.

Carl der Große hatte in der Nachbarschaft, um Widukind's Herrschaft über die Gemüther des Volkes zu entwurzeln, Geistlichen und Volkslehrern im Bischofssitz zu Paderborn eine Stätte gegründet. Das Volk verehrte den Helden noch bei seinem Grabmal, wo es sich seinen Geist als heilbringend waltend dachte. Widukind's Nachkommen lebten zurückgezogen von den Welthändeln in den hohen Ehren und dem Ansehen ihres Geschlechts auf ihren Besitzungen, die Söhne der berühmtesten Fürstenhäuser bewarben sich

um die Töchter aus diesem erlauchten Hause, aus welchem dem ihrigen Glanz und reiches Erbgut zukam. Mit voller Hingebung förderten die Nachkommen des großen Sachsenherzogs die Sache des Christenthums, welches ihr Ahne so hartnäckig bekämpft hatte. Sein Enkel pilgerte nach Rom und holte die Gebeine des heiligen Alexanders, dessen Sohn wurde Bischof von Verden.

Mehrere Klöster wurden auf Widukind'schen Besitzungen erbaut, das rechte Familienkloster blieb Herford, anderthalb Stunden von Enger. Keiner aber von Widukind's Söhnen und Enkeln ließ sich blicken im Gefolge der Karolinger, wo man Kriegsruhm, Aemter und Güter erlangte. Die Erben des großen Sachsenherzogs dachten zu hoch von der Würde und der Freiheit des Geschlechts, als daß sie Dienstleute der fränkischen Könige geworden wären.

Ein anderes Geschlecht hatte sich zu herzoglichem Ansehen in Sachsen erhoben und verstand es meisterlich, die Herzogsmacht dauernd in seinem Hause zu befestigen. Die Zeiten dazu waren günstig.

Das ungeheure Reich Carl's des Großen zerging, als kein genialer, gewaltiger Herrscher die einander widerstrebenden Völker mehr zusammenband. Jeder Stamm mußte wieder selbst für sich einstehen. Wenn der Normanne oder Däne, der Slave oder Ungar feindlich herandrängte und der Kriegsruf durch's Land ging, dann zogen die Grundherrn mit ihren Leuten dem Mächtigsten aus ihnen zu, der den stärksten und bestgerüsteten Heerhaufen in's Feld stellte. Ihm als den Mittelpunkt des Heeres schlossen sich auch die gemeinen freien Hofbesitzer an, welche zu Fuß und zu Pferd herbeikamen, ihr Land zu vertheidigen; er wurde der Heerführer oder Herzog. Sein Ruhm und Ansehen verbreitete sich dauernd, auch nachdem der Heerbann sich wieder verlaufen hatte. Ihn rief an, wer sich eines Unterdrückers nicht erwehren konnte, sein Wort galt als Richterspruch in der Fehde und als Schlußwort in der Volksversammlung. Dem Herzog hingen insbesondere die Gemeinfreien und die Geistlichen an, beide fanden in ihm ihren Helfer wider die Räubereien und wider die Anfechtungen benachbarter Adeliger. Einem so hervorragenden Geschlecht wurde es dann leicht, durch Güterankauf, durch Eroberungen an der Grenze, durch Anlegen von Burgen, Klöstern und Ansiedlungen, die unter seiner Vogtei blieben, seinen Reichthum zu vermehren.

Mit diesem Bestande an Gütern, Dienstleuten und Vogteien erbte sich auch die Herzogswürde in der Familie fort. So wurden, als die karolingischen Könige ebenso schwach als zahlreich waren, die Volksherzöge fast mit königlicher Macht bekleidet; wider die Feinde waren sie die ständigen Heerführer, im Lande die Verwalter der Rechtes und Friedens. Ihre Macht wurzelte vor allem in dem lebendigen Bewußtsein ihres Volksstammes, der sich an seinem Herzoge kräftigte und erfreute.

Das germanische Herzogsamt lebte aber mit neuer stärkerer Gewalt auf, seitdem durch die karolingischen Einrichtungen die Völker an eine ständige Regierung in Krieg und Frieden gewöhnt waren.

In der Regel kam diese Würde an denjenigen, der unter den heimischen Königsbeamten der Vornehmste im Lande war, sei es, daß er als Heerführer oder als Markgraf oder als ständiger Sendbote mit der Verwaltung einer Provinz beauftragt worden.

II. Das neue sächsische Herrscherhaus.

Unter den sächsischen Häuptlingen, welche Carl dem Großen anhingen, war dem Kaiser wegen seiner unerschütterlichen Treue, Klugheit und seines religiösen Sinnes besonders werth ein Westfale, Namens Egbert. Bei einem Heerzuge war er in der Gegend des Niederrheins krank zurückgeblieben und dort auf des Kaisers Gebot zur sorgsamen Pflege in das Haus Bernhard's, eines Sohnes Königs Pipin's, gebracht worden. Ida, die Tochter seines fürstlichen Wirthes hatte den Kranken mit inniger Sorge gepflegt. Von des Kaisers Gunst erhielt er sie zur Gemahlin, mit vielen Gütern und zugleich das Heerführeramt über seine sächsischen Landsleute, zwischen Rhein und Weser. In Herzfeld an der Lippe, wo Egbert einen großen Landbesitz hatte, erbaute Ida eine Kirche, in deren Nähe sie oft verweilte und ihr Leben in Andacht und frommen Werken beschloß. Schon bei Lebzeiten hatte sie sich einen Marmorsarg bereiten lassen, den sie täglich zweimal mit Speisen für die Armen füllte.

Ihre Brüder, die Aebte Adelhart und Wala, kamen ebenfalls nach Westfalen und regten dort an zur Erbauung der Klöster Corvey und Herford. Der erste Abt von Corvey war Ida's Sohn Varinus, ihre Tochter Hedwig wurde Aebtissin von Herford. Ida wurde mit dem Gemahl in einer Halle beigesetzt, welche sie der Kirche von Herford hatten anbauen lassen; die Wunderzeichen, welche an ihrem Grabe geschahen, verherrlichten sie als Heilige Gottes, und der Ort wurde vom Volke hochverehrt.

Egbert's Erbe war sein Verwandter Ludolf. Dieser wurde der Gründer des mächtigen Hauses, aus welchem die sächsischen Kaiser und Könige hervorgingen. Klug umschauend, thatkräftig, nach Umständen auch gewaltthätig, schuf er die festen Unterlagen, auf welchen seines Geschlechtes Größe emporstieg. Er wohnte zwar noch häufig in Westfalen, wo ihm Egbert's reicher Güterbesitz gehörte. Cappenberg galt noch in späterer Zeit als seine Residenz. Jedoch den Sitz seiner Macht verlegte er weiter nach Osten. Er folgte darin, während Widukind's Nachkommen auf ihren Erbgütern in Westfalen haften blieben, der Strömung der Zeit. Einst hatten sich die Eroberung und die rohen starken Kräfte vom Osten und Norden her über Europa ergossen, sobald aber die Völkerwanderung in's Stehen gekommen, trat ein Rückschlag ein, die Cultur und mit ihr die

Herrschaft drang jetzt von Südwesten her ost- und nordwärts. Im westlichen Sachsen waren die Güterverhältnisse fest und geordnet, dort machte sich das Scepter des Königs wohl noch fühlbar; im östlichen Sachsen dagegen, wo Slaven und Dänen auf den Grenzen drängten und schwärmten, ließen sich Landstrecken durch Kauf, Tausch, Besiedelung oder Eroberung gewinnen. Dort, wo der König fern und die kriegerische Kraft des Landes, gleichwie im Belagerungszustande, stets mußte gespannt gehalten werden, dort konnte ein kühner tapferer Mann für sich und sein Haus eine fürstliche Macht gründen, welche ebenso selbständig als dauernd war.

Ludolf war von seiner ersten Jugend an Kriegsmann König Ludwig's des Deutschen, in dieser Stellung verdiente er sich Vertrauen auf seine Treue und Tüchtigkeit, und der König übertrug ihm erst die Grafengewalt und bald darauf das Herzogthum.

Als Ludolf durch eigenes Verdienst sein Haus so hoch erhoben hatte, pilgerte er mit seiner Gattin Oda nach Rom, holte die Reliquien der heiligen Päpste Anastasius und Innocenz und gründet die Abtei Gandersheim.

Bei seinem Tode sah er sich von Glanz und Hoheit und von einer blühenden Familie umgeben. Sein zweiter Sohn Otto hatte eine Gemahlin aus dem königlichen Hause der Karolinger, seine zwei Töchter waren an königliche Prinzen vermählt; die älteste Tochter Hathumod, erste Aebtissin von Gandersheim, war schon bei ihren Lebzeiten ihrer hohen Tugenden wegen als Heilige verehrt. Noch vier ihrer Schwestern hatten ebenfalls den Schleier genommen, zwei davon folgten Hathumod als Aebtissinnen, auch der jüngste Sohn Ludolf's widmete sich dem geistlichen Stande. Es war eine Familie, reich an hochsinnigen und thatkräftigen Männern und an edlen und herzigen Frauen, ein Haus, geschmückt durch Kunst und Wissenschaft, noch mehr durch echte Religiosität. Die herzogliche Würde ging von Ludolf unbestritten auf seine Söhne über und dehnte sich unter ihnen über ganz Sachsen aus. Als der älteste, Bruno, 880 in der Schlacht gegen die Dänen mit seinem ganzen Heer gefallen war, weil eine plötzliche Ueberschwemmung ihn wehrlos einengte, folgte sein Bruder Otto in der Regierung. Auch er war den karolingischen Königen treu und hold. Diese gestatteten ihm gern, daß er über die Länder des östlichen Sachsens, wohin ihre Regierungsgewalt nicht mehr reichte, die volle Regierungsgewalt ausdehnte und befestigte. Seine westfälischen Besitzungen gab er nach und nach größtentheils auf, desto mehr vergrößertte er die Familiengüter zwischen Weser und Elbe in Thüringen. Jedoch nicht in Ruhe und Frieden konnte er sie verwalten, rings in den sächsischen Grenzlanden hörte der wilde Krieg niemals auf. Die Slaven riefen auch die Ungarn herbei; mit gräßlicher Verheerung ergossen sich dann zahllose Schwärme über das Land und drangen selbst bis nach Westfalen. Der Sachsenherzog war damals der Held und Schirmer des nordöstlichen Deutschlands; ausharrend, klug und tapfer drängte er allmählig die Feinde zurück. Als die Thüringer ihren Vorkämpfer, den Markgrafen im Kriege mit den Ungarn verloren, konnte ihnen nur Herzog Otto helfen; auf ihn gingen Pflichten und Rechte des Heerführers im nördlichen Thüringen über. Am Abend seines Lebens durfte Otto mit Genugthuung auf die Erfolge eines dreißigjährigen Wirkens und Kämpfens zurückblicken. Zeiten furchtbaren Drangsals waren überwunden, im Innern von Sachsen herrschte Ordnung und Frieden, die Landesgrenzen waren erweitert, und die sächsische Herzogsfamilie ragte vor allen Fürstengeschlechtern in Deutschland hervor, festgegründet in Macht, Ehren und Tugenden.

Eine Prophezeihung, welche in dieser Familie umherging, gab schon frühzeitig kund, mit welch' hohen Erwartungen die Ludolfinger der Zukunft entgegensahen. Der heilige Johannes der Täufer sollte der frommen Aeda, der Mutter von Ludolf's Gemahlin, mit der Weissagung erschienen sein, ihre Nachkommen würden solche Erhabenheit erlangen, daß kein König der Erden sich mit ihnen vergleichen könne. Die Erfüllung der Prophezeihung war jetzt möglich. Unter Ludolf und seinen Söhnen hatten sich die Sachsen, gleichwie im Süden die Bayern, unter ihrem angestammten Fürsten wieder zu einem festen Stamm vereinigt. Während in Schwaben und Franken Verschiedene um das Herzogsamt stritten, stand in Sachsen und in Bayern ein wahrer Volksherzog allgemein anerkannt an der Spitze des Stammes. Während die karolingische Macht sich unter schwächliche Theilkönige auflöste, erhob sich die sächsische in kraftvoller Geschlossenheit. Widukind hatte den mächtigen Karl nicht überwältigen können, aber die Frucht seiner hartnäckigen Kämpfe kam dem zweiten großen sächsischen Hause zu Gute; an den Sachsen hatte sich die Frankenmacht erschöpft, ihre Zersplitterung konnte nicht ausbleiben. Karl's des Großen Nachkommen mußten die Sachsen gewähren lassen, als sie sich wieder zu einem selbständigen Volke gestalteten; kaum hundert Jahre nach des großen Frankenkaisers Tode übernahm dieser Stamm die Führerstelle in der deutschen Geschichte.

(Fortsetzung folgt.)

Psychologische Beobachtungen eines Zuchthausgeistlichen.

Von Dr. H. Seyfarth, Pfarrer von Herbsleben in Thüringen und Anstaltsgeistlicher am Männerzuchthaus Gräfentonna.

V.

Im Anfang des Jahres 1894 wurden die Bewohner der Residenzstadt C. in große Aufregung versetzt. Eine alleinstehende adlige Dame, Frl. von P., war Nachts in ihrer Wohnung überfallen, beraubt und ermordet worden. Das Beil, mit dem der Mörder

seinem Opfer einen betäubenden Schlag versetzt hatte, wurde am Thatorte gefunden, eine gewaltsam geöffnete Casette lag leer am Boden, die Leiche der Ueberfallenen war am Thürpfosten des Schlafzimmers vermittelst eines um den Hals gebundenen Strickes aufgeknüpft. Da Frl. von P. oftmals Spuren von Geistesschwachheit gezeigt hatte, so dachte man im Anfang an Selbstmord; die ganze Situation am Thatorte aber, namentlich die erbrochene Casette und das aufgefundene Beil, ließen diese Annahme bald als unzutreffend erscheinen, und die Polizeiorgane entwickelten nun eine fieberhafte Thätigkeit um den dunklen Schleier, der über dieser grausigen That lag, zu lüften.

Zufällig hatte vor Jahren ein mit Frl. v. P. befreundeter Rechtsanwalt auf ihren Wunsch ein Verzeichniß der in ihrem Besitz befindlichen Werthpapiere aufgestellt, und wenn man auch nicht wußte ob und wie viel noch von denselben vorhanden sein könne, so wurden doch schnell die betreffenden Gesellschaften und Bankhäuser verständigt, und die Aufmerksamkeit der Wechselgeschäfte auf die im Verzeichniß notirten Nummern gelenkt.

Sehr bald lief denn auch bei der Staatsanwaltschaft die Meldung eines in C. selbst wohnenden Banquiers ein, daß ein in der v. P.'schen Liste aufgeführter Meininger Hypothekenpfandbrief vor kurzer Zeit durch einen Dienstmann in seinem Geschäft zum Kauf angeboten und eingelöst worden sei. Der Dienstmann wurde ermittelt und gab an, das Werthpapier im Auftrag des Schuhmachers A. F. verkauft zu haben, der in C. ein gut gehendes Geschäft besaß, und als ein ordentlicher Mann galt. Sofort wurde eine Haussuchung bei ihm vorgenommen, bei der man für circa 7000 Mk. Werthpapiere vorfand, die sämmtlich auf dem v. P.'schen Verzeichniß notirt waren. — F. wurde darauf verhaftet, und in dem Bestreben sich von der furchtbaren Schuld zu entlasten, erzählte er die thörichte Geschichte, daß ein Unbekannter, dem er die Sehenswürdigkeiten der Stadt C. gezeigt habe, ihm aus Dankbarkeit dafür bei seiner Abreise das Packet mit Papieren geschenkt, und ihn gebeten habe es „wie eine Erbschaft" anzusehen und zu gebrauchen.

Selbstverständlich fand er mit dieser Geschichte bei Niemandem Glauben, und so war er darauf bedacht ein anderes annehmbareres Märchen zu erfinden. Nach einigen Tagen hatte er es bis in's Kleinste genau ausgedacht. Er spielte den reuigen Sünder, ließ sich bei dem Richter melden und gab an, er habe sich entschlossen, ein umfassendes Geständniß abzulegen. Darauf erzählte er: „Ein mit ihm befreundeter Tischler Namens R. habe ihn wiederholt aufgefordert, mit ihm zusammen bei Frl. v. P. einzubrechen und dieselbe zu berauben. Nach langem Weigern seinerseits und immer erneutem Zureden R's habe er endlich nachgegeben und sei mit R. eines Mittags nach der von P.'schen Villa gegangen. Er selbst habe unten im Garten Posten gestanden, während R. in das Haus eingetreten sei, um den Diebstahl auszuführen. Nach kurzer Zeit habe er einen Schrei vernommen, und bald sei R. bestürzt aus der Villa herausgekommen und habe ihm gesagt: es sei etwas Schlimmes passiert, es könne sein, daß er die v. P. erdrosselt habe. F. möge die geraubten Papiere an sich nehmen, gelegentlich verkaufen, und ihm die Hälfte des Erlöses geben. Auf diese Weise sei er in den Besitz der Werthpapiere gelangt."

So unwahrscheinlich nun auch der Umstand erschien, daß ein Mörder den ganzen Gewinn seiner furchtbaren That einem anderen übergeben sollte, so wurde natürlich gleichwohl R. sofort vernommen, und es ergab sich nach genauesten Nachforschungen, daß F.'s ganze Erzählung erlogen war. Abgesehen davon, daß R. sein Alibi genau nachweisen konnte, stellte sich auch heraus, daß er den F. nur ganz oberflächlich kannte und niemals näheren Umgang mit ihm gehabt hatte.

Wie war es also psychologisch zu erklären, daß jener einen ihm ganz fernstehenden Menschen, der ihm nie etwas zu leide gethan hatte, dieses furchtbaren Verbrechens grundlos beschuldigte? Die Lösung dieses Problems war einfach, wenn sie auch F.'s wahrhaft diabolische Scheußlichkeit in's hellste Licht setzte.

Neben der von P.'schen Villa war die Braut des R. bedienstet und derselbe hielt sich daher häufig in den Abendstunden in jener Gegend auf. Dabei hatte er mehrmals und zwar gerade in der Zeit vor der Mordthat den F. gesehen, der jedenfalls diesen für ihn abgelegenen Weg passierte um sich die v. P.'sche Villa genau anzusehen; am Abend vor der That hatte er den F. beobachtet, wie er hinter einem der Villa gegenüberstehenden Baum stand, und hatte ihn bei dieser Gelegenheit gegrüßt; dadurch war aber R. ein gefährlicher Zeuge gegen F. geworden, und um ihn aus der Welt zu schaffen, hatte F. den teuflischen Plan gefaßt, die ganze Schuld auf R. zu wälzen, und zu diesem Zweck sein Märchen von der gemeinsam verübten That ersonnen.

Da der Indicienbeweis eine Unschuld F.'s vollkommen ausschloß, so wurde derselbe trotz seines hartnäckigen Leugnens zum Tode verurtheilt, und sämmtliche Geschworenen stimmten ohne Ausnahme diesem Urtheil zu.

Mir wurde der Auftrag zu theil den Delinquenten zum Tode vorzubereiten, und die vier Wochen, die ich mit ihm zu verkehren hatte, werden mir für ewig unvergeßlich bleiben.

F. war ein herkulisch gebauter, ungemein kräftiger Mann, mit schwarzem Haar und blitzenden schwarzen Augen, den man wohl hätte schön nennen können, wenn er nicht in seinem Gesicht etwas raubthierähnliches, wildes gehabt hätte. Der Präsident des Schwurgerichts nannte ihn wegen dieses undefinirbaren Wilden in seinem Ausdruck „die Bestie F.", und jeder, der mit ihm in Berührung kam, hatte das Gefühl, daß dieser Mann der Typus eines Mörders

sei, der mit kaltem Blut jeden von seiner Umgebung todtgeschlagen hätte, wenn er nicht durch doppelte Ketten unschädlich gemacht worden wäre. — Unter den vielen Mördern, mit denen ich im Zuchthause zu verkehren habe, wüßte ich auch nicht einen einzigen, der das Kainszeichen seiner furchtbaren Thaten so auf der Stirn trüge, wie es bei F. der Fall war. —

Zu diesem Äußeren paßte nun aber sein Wesen und seine Art zu sprechen auch nicht im geringsten. Ich muß gestehen, daß mir ein größeres psychologisches Räthsel noch niemals vorgekommen ist, wie dieser Mensch. Freundlich, bescheiden, scheinbar offenherzig, nach religiösem Zuspruch begierig verlangend, so trat er mir entgegen, so daß das Gefühl des Schreckens, das man unwillkürlich bei seinem Anblick empfand, sofort wich, wenn er anfing zu reden. Ich habe stundenlang in seiner kleinen Zelle bei ihm gesessen und über die ernstesten und heiligsten Dinge mit ihm gesprochen, und wenn einer seine Worte und Ansichten hätte belauschen können, so würde er es für unmöglich erklärt haben, daß der Mann, der mit einer so rührenden Liebe von seiner Frau und seinen Kindern sprach, der sich eines so festen Glaubens rühmte, der mit einer wunderbaren Ruhe seine Hoffnung auf einen Gott setzte, welcher im Jenseits Vergeltung üben werde, — ein gemeiner, ruchloser Mörder sei, auf dessen Gewissen ohne Zweifel mehr als eine Blutschuld lastete, und dessen entsetzliches Gewerbe allem Anschein nach seit einem Jahrzehnt Raub und Mord gewesen war.

Daß unter diesen Umständen F.'s seelsorgerische Behandlung ungemein schwierig war, liegt ja klar auf der Hand, und oftmals bin ich rathlos und verzagt aus seiner einsamen Zelle herausgegangen und habe Gott gebeten, mich den rechten Weg finden zu lassen, um dies räthselhafte, verstockte Menschenherz weich zu machen.

Das Märchen von der Schuld R.'s war F. so in Fleisch und Blut übergegangen, daß er auch nicht einen Moment bis zu seinem Tode daran irre wurde, so daß man versucht war anzunehmen, er glaube wirklich selbst daran; und wäre die Unmöglichkeit desselben nicht so vollkommen erwiesen und der Indicienbeweis gegen F. nicht so überwältigend gewesen, so hätte er wirklich durch sein Leugnen seine Umgebung an seiner Schuld irre machen können.

So aber war dies nicht bei einem Einzigen der Fall. Man fragte sich nur immer wieder: warum gesteht er nicht, was können es für Beweggründe sein, die ihn veranlassen, so hartnäckig zu bleiben? — Ich glaube nichts unversucht gelassen zu haben, um ihn zu einem Geständniß zu bringen.

Sein Vertheidiger — der übrigens voll überzeugt war, daß F. der Thäter sei — hatte im Namen von F.'s Frau ein Gnadengesuch eingereicht, in dem er die Ansicht aussprach, daß derselbe wohl nicht die Absicht gehabt habe, Frl. v. P. zu ermorden, sondern daß er vielleicht — im Begriff den Gelddiebstahl auszuführen, — von ihr betroffen worden sei und nun, um der Entdeckung zu entgehen, den tödtlichen Schlag gegen sie geführt habe. Obwohl ja nun die Mitnahme des Beiles (denn dieses wurde als F.'s Eigenthum recognoscirt) für einen beabsichtigten Mord sprach, benutzte ich doch jene angedeutete Möglichkeit dazu, um F. geständig zu machen, indem ich ihm klar machte, daß in diesem Falle die Todesstrafe ausgeschlossen und nur eine Zuchthausstrafe von 10 Jahren an für ihn zu gewärtigen sei. Er hörte mit gespanntem Interesse zu und entgegnete mir dann, er müsse doch ein Thor sein, wenn er nicht in diesem Sinne ein Geständniß ablegte, das seine Strafe so sehr vermindern würde, — aber er könne doch unmöglich eine That bekennen, die er nicht begangen habe! —

Ebenso erfolglos waren alle anderen Versuche, namentlich auch der Hinweis auf seine Familie, und die Seelenqual die er derselben hinterlassen würde, wenn er ohne ein Geständniß abgelegt zu haben, in den Tod ginge. — Nichts fruchtete; mit der Bitte, ihn Frau und Kinder noch einmal sehen zu lassen, wies er jede Blutschuld ruhig und bestimmt von sich ab.

So verging die Zeit in fruchtlosem Bemühen, bis endlich die Nachricht eintraf, daß Se. Königl. Hoheit der Herzog von seinem Begnadigungsrechte keinen Gebrauch gemacht habe, und daß demzufolge die Hinrichtung des Mörders nach 3 Tagen zu erfolgen habe. Das Urtheil sollte ihm durch den Staatsanwalt selbst eröffnet werden, und war daher das Beamtenpersonal des Zuchthauses veranlaßt worden, dem Delinquenten noch keinerlei Andeutungen über das bevorstehende Ereigniß zu machen. Auf mein Ersuchen hatte sich der Staatsanwalt bereit erklärt, nicht — wie er beabsichtigt hatte — am Nachmittag vor dem Hinrichtungstage, sondern schon am Morgen, also 24 Stunden vor dem Acte, F. die traurige Eröffnung zu machen; ich wollte dadurch noch etwas mehr Zeit zu seelsorgerischer Einwirkung auf ihn gewinnen.

Zur festgesetzten Stunde erschien der Staatsanwalt mit den Bewachungsmannschaften im Zuchthaus, und wir begaben uns beide in F's Zelle. Dort verlas der erstere, der auf's höchste bewegt und ergriffen war, dem Delinquenten das Todesurtheil und das herzogliche Schreiben, in dem von dem Begnadigungsrechte Abstand genommen wurde, und verkündete ihm, daß die Exekution am folgenden Tage früh 9 Uhr stattfinden werde. Ich sah F. während dessen fest ins Auge, und die Ruhe, mit der er die furchtbare, über sein Leben entscheidende Nachricht entgegen nahm, war geradezu unheimlich. Mit fester Stimme, der man nicht die geringste Erregung anmerkte, entgegnete er: „Wenn Sie es auf Ihr Gewissen nehmen wollen, einen unschuldigen Menschen hinzurichten, so bin ich

bereit". Auf die Frage, ob er noch irgend einen Wunsch habe, wiederholte er seine Bitte, man möge ihm gestatten, Frau und Kinder noch einmal zu sehen, sonst wünsche er nichts. Nach Speise und Trank hatte er kein Verlangen, nahm beides aber auf unser Zureden an. (Schluß folgt.)

Sparkasse und Arbeiterwohnungen.

Zur Wohnungsfrage der Arbeiter beginnt die Heidelberger Sparkasse einen nachahmungswerthen Beitrag zu liefern. Die Sparkasse, deren Reservefonds die gesetzliche Höhe wesentlich überschreitet, beabsichtigt einen kleineren Theil desselben in der Weise anzulegen, daß sie Arbeiterhäuser baut. Zunächst beginnt man mit dem Bau von drei Doppelhäusern, deren jedes 8 Wohnungen bieten soll, so daß im ganzen 24 Wohnungen erstellt werden. Die Häuser werden aus einem Parterre und einem Stockwerk bestehen. Jede, vollständig von den anderen abgetrennte Wohnung besteht aus Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche, Dachkammer, Bodenraum, Abtritt, Keller und Gärtchen, und ist für jedes Haus eine Waschküche gemeinsam. Die großen Wohnzimmer sind durch Einstellen einer Bretterwand in zwei Zimmer zu verwandeln, was bei größeren Familien wegen der Schlafzimmer beachtenswerth ist. In 18 Wohnungen haben die Zimmer mit der Küche 46,60 Quadratmeter, in 6 Wohnungen 52,50 Quadratmeter Fläche. Die Dachkammern sind bewohnbar, die Gärtchen 12 Quadratmeter groß. Der Sockel der Häuser wird aus Sandstein, die Wände aus Backsteinen hergestellt und soweit thunlich auch Eisen statt Holz verwendet, besonders an den Thürrahmen. Die Parterrewohnungen sollen zu 180 Mk. vermiethet werden, die kleineren Wohnungen im oberen Stockwerk zu 200 Mk., die größeren zu 250 Mk. Obgleich dieser Preis für so gesunde, ganz frei gelegene Wohnungen von dieser Größe sehr billig genannt werden muß, reicht der Miethzins aus, das Bau- und Anlagecapital zu verzinsen und zu amortisiren. Diese 24 Wohnungen sind reservirt oder vielmehr herzustellen für Arbeiter und Bedienstete im städtischen Dienst, aber es ist nicht zu bezweifeln, daß man das Bauen fortsetzen wird und später auch anderen kleinen Leuten solche Wohnungen zu bieten vermag. Das Gesammtcapital für die 3 Doppelhäuser beträgt 112 000 Mk., es wird aber voraussichtlich nicht voll verwendet werden. Das Vorgehen der Gemeinde- und bezw. Sparkassenverwaltung verdient um so größere Beachtung, als man, wie der Fall der Ablehnung des Vertrags zwischen Stadt und Baugesellschaft in Frankfurt a. M. zeigt, nicht überall das rechte Verständniß zeigt für die communale Verpflichtung zur Wohnungsreform. Mögen recht viele Städte und Sparkassen Heidelberg nachfolgen. (Volkswohl.)

Literatur.

Das Wirthshaus im Kampfe gegen den Trunk. Von Dr. Wilhelm Bode. Hildesheim, Gebr. Gerstenberg, 1895. 48 S. 60 Pf.

Der bekannte Geschäftsführer des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke bemüht sich, auch die Wirthe zur Mitarbeit in der Mäßigkeitssache zu gewinnen. Er hat im vorigen Winter in mehreren Wirthe-Zeitungen eine Reihe von Aufsätzen veröffentlicht, in denen er zeigte, wie die Wirthschaften verbessert werden sollten, um die jetzt gegen sie erhobenen Vorwürfe gegenstandslos zu machen. Auch die betreffende deutsche und ausländische Gesetzgebung und ihre Wirkungen schilderte er. Diese Aufsätze riefen natürlich eine Discussion hervor. Dr. Bode legt nun seinen damaligen Ausführungen und mancherlei anderes interessantes Material dem größeren Publikum vor. Wir können die Schrift nur bestens empfehlen und wünschen ihr recht große Verbreitung.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg. Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. 52. Serie. 1895. October-Heft. — Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.

Inhalt: Zur Begrüßung des XXVIII. Congresses für innere Mission in Posen. — Uebersicht über die Arbeiten der inneren Mission in der Provinz Posen. — Die Specialconferenzen des XXVIII. Congresses. — Die innere Mission und die Versorgung der Geisteskranken. — Nicolas Charrington, ein Arbeiter der inneren Mission in Ostend zu London. —

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XXI. Jahrgang. Nr. 42. 19. October 1895.

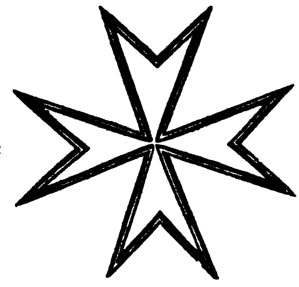
Inhalt: Der letzte Askanier in Wittenberg. Historische Erzählung von M. von Buch (Fortsetzung). — Aus der Vergangenheit Stralaus. (Mit Abbildung) (Schluß). — Weltuntergangs-Ankündigungen. Altberlinische Erinnerungen und historische Rückblicke. (Schluß.) — Knabenerinnerungen. — Kleine Mittheilungen: Erbgroßherzogin von Oldenburg †. (Mit Portrait.) — Der große Kronleuchter im Kuppelraum des Reichstagsgebäudes. — Eine Gedenktafel für den Fürsten Bismarck. — Kurzes Verfahren. — Fortdauernder Respect. — Ein Postgenie des 17. Jahrhunderts. — Berliner Aquarium.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134 c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.



Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 6. November 1895. **Nr. 45.**

Friedrich Wilhelm Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen, General der Cavallerie à la suite der Armee und General-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers und Königs, erbliches Mitglied des Herrenhauses, Ehrenritter seit 1852, † zu Schloß Koschentin 24. October 1895.

Aus der Jugendzeit König Heinrichs I. und seiner Gemahlin Mathilde.

(Fortsetzung.)

III. Fürstenhof und Kloster.

Um diese Zeit wuchs der junge Sachsenfürst, welcher Deutschland zu einem mächtigen Reiche einigen sollte, das alle Völker weithin fürchteten, „heran wie ein Baum im Verborgenen und als ein Jüngling von innerer Tüchtigkeit leuchtete er allmählich hervor wie eine Blume, die den neuen Frühling kündet.“ So bezeichnete einer unserer ältesten nationalen Geschichtsschreiber, Bischof Thietmar von Merseburg, die junge Kraft, welche sich in Herzog Otto's Sohn Heinrich entfaltete. Auf ihm — seine beiden älteren Brüder waren früh gestorben — ruhten die Liebe und die Hoffnung des Sachsenvolkes. Ein anderer glaubwürdiger Historiker jener Zeit, Widukind von Corvey, schildert ihn als stattlich und hochgewachsen; in ritterlichen Spielen war er so kühn, geschickt und kraftvoll, daß er den Andern Schrecken einjagte; auf der Jagd so rasch und behende, daß er in einem Zuge vierzig und noch mehr wilde Thiere erlegte. Bei dem Gelage ließ er sich's fröhlich gehen, ohne jemals seiner Würde etwas zu vergeben. Seine Kriegsleute hatten bei all' ihrer Liebe so tiefe Hochachtung vor ihm, daß sie ihn auch beim Spiele keiner Leichtfertigkeit für fähig hielten.“ Uebereinstimmend rühmten alle sein herzliches und freundliches Wesen. Es kam bei ihm vom Grund der Seele, deshalb liebte er seine Freunde und Genossen nicht minder als sich selbst, niemals erhob er sich über Andere, vielmehr war keiner so bereit, den Werth und die Vorzüge Anderer anzuerkennen und hochzuhalten. Gewann aber seine Liebenswürdigkeit sich alle Gemüther, wohin er nur kam, so erwarb er sich auch Vertrauen durch sein besonnenes und männliches Benehmen. „Vom zarten Alter an,“ — sagt Widukind — „schmückte er sein Leben durch jede Art von Tugenden, von Tag zu Tag nahm er zu an seltener Klugheit und Ruhm jeglicher guter Handlungen.“ Namentlich zeigte er einen Scharfblick, der alterfahrene Männer in Staunen setzte. Seinen Sachsen aber war er besonders theuer durch seine Heimathsliebe und durch seinen Rechtssinn; er erglühte innerlich, dies sein Volk zu verherrlichen und Recht und Frieden zu stärken auf dessen ganzem Gebiete.

Schon schmückte junger Kriegsruhm seine Stirne. Sein Vater Otto hatte lange wider die Dalemingier gekriegt und dem Jüngling, als er dessen Feldherrnblick erkannte, getrost Heerbann und Dienstmannen überlassen. Heinrich drang mit unwiderstehlicher Macht stürmend und siegreich in's Land der Feinde ein, die Dalemingier konnten sich nicht retten vor ihm und riefen die Ungarn zu Hilfe.

Auf diesem Kriegszuge lernte Heinrich eine junge Wittwe kennen, die schöne Tochter des reichen Grafen Ermin zu Merseburg. Leidenschaftlich entbrannte er für sie, nichts half ihr Widerstand, nichts selbst ihr Bekenntniß, daß sie sich schon einem Kloster verlobt habe. Durch Bitten und Zuspruch von vielen Seiten ließ sich Hatheburg zur Vermählung mit Heinrich bewegen. Sobald dies der Bischof von Halberstadt hörte, sprach er über diese Ehe den Kirchenbann aus und forderte beide vor seinen Richterstuhl. Das ließ sich Heinrich nicht bieten, er setzte Alles daran, die Rechte und Ehren seiner Gemahlin zu schützen, er eilte selbst an den Königshof und erwirkte dort, daß das Verfahren aufgehoben wurde. Indessen der Fluch der Kirche wirkte fort. Hatheburg, welche sich Heinrichs ungestümen Werben gegen ihre bessere Einsicht ergeben hatte, fand in einer unheiligen Ehe keine Ruhe mehr, und Heinrich mußte sich endlich von ihr wieder trennen. Sie ließ ihn aber im Besitze ihrer

reichen Erbgüter, und reichlich stattete er den Sohn aus dieser kurzen Ehe aus.

Eine andere Neigung, reiner und glücklicher, erfüllte wenige Jahre darauf seine ganze Seele. Diese Liebe erlosch nie wieder, während seines langen Lebens wurde sie mit jedem Tage tiefer und heiliger.

Auf dem Stammsitze seines hochgeehrten Ahnherrn Widukind zu Enger wohnte damals Graf Dietrich, hochgeehrt als der Stammhalter des berühmten Geschlechts und reich begütert in Westfalen und Friesland. Die Verbindungen der Nachkommen Widukind's reichten noch bis nach Dänemark; wie dieser hatte auch Diertrich von dorther seine Gemahlin Reinhilde heimgeführt, ihre Mutter jedoch stammte aus Friesland. Reinhilde war, wie ihr Gemahl, von frommen und edlen Sitten. Sie hatte ihm nur Töchter geschenkt, die älteste der Schwestern hieß Mathilde. Ein lieblicheres Kind, das durch hellen Geist wie durch Herzensgüte alle Herzen entzückte, konnte man nicht sehen. Deshalb war Mathilde der ganzen Familie Liebling, namentlich auch ihrer Großmutter und Pathin, von der sie den Namen trug. Diese, Graf Dietrichs Mutter hatte, nach der Sitte fürstlicher Frauen jener Zeit, als sie Wittwe wurde, den Schleier genommen und gebot als Aebtissin in Herford. Dorthin erbat sie sich von den Eltern die Enkelin, um von zarter Jugend an die herrlichen Geistesgaben des Kindes in sorgsamer Pflege auszubilden.

Die Klöster waren damals die stillen Freistätten, vor deren geweihten Mauern der Waffenruf in den endlosen Fehden verstummte. Die frommen Schwestern konnten ungestört sich ihren Andachtsübungen, dem Lesen der heiligen Schriften und der Pflege der Literatur und Musik, sowie der Kunst, schöne Bilder zu zeichnen und zu weben, hingeben. Bei ihneu erhielten die Töchter aus vornehmen Häusern eine feinere Bildung. Sie lernten im Kloster lesen und schreiben, sticken und weben, und wurden mit der Literatur bekannt, soviel davon aus dem klassischen Alterthum gerettet und durch nationale Lieder, Epen und Sagen vermehrt war. Besonders wurde darauf gesehen, daß die Jungfrauen die Psalter wohl inne bekamen. Durch die religiösen und sittlichen Eindrücke, unter denen sie im Kloster aufwuchsen, wurde ihre Erziehung vollendet. In der feierlichen Stille, welche sie umgab, in den streng geregelten und wechsellosen Leben, wo jede Tageszeit ihre Gebete und Andachten oder ihre bestimmte Arbeit und Erholung hatte, unter der strengen Zucht der Oberinnen gedieh jene innere Sammlung des Gemüths und Charakterfestigkeit, deren die Frauen in den rauhen Zeiten wohl bedurften.

Herford war damals das angesehendste unter den Frauenklöstern. Dort hatte auch Herzog Otto's Schwester Hathumod ihre Erziehung erhalten, ins väterliche Haus zurückgekehrt, konnte sie nicht genug rühmen, wie innerlich glücklich sie in Herford gewesen. Dort lebte nun auch die junge Mathilde unter den Augen der Aebtissin, ihrer Großmutter, umgeben von gebildeten, frommen Klosterschwestern und von Frauen, welche zu ihren besonderem Dienste bestimmt waren. Sie blühte zu einer herrlichen Jungfrau auf, und es war wunderbar, wie rasch sie Alles begriff und Kenntnisse und Geschicklichkeiten sich aneignete. Bald ging weit durch's Land der Ruf von ihrem Geist und Wissen, wie von ihrer Schönheit und Anmuth. Als daher Heinrich's Eltern sich nach einer Gemahlin für ihn umsahen, welche gleich edel wie er an feinen Sitten und hoher Abkunft, konnte ihnen keine wünschenswerther erscheinen, als Mathilde, die Urenkelin des großen Widukind.

IV. Brautfahrt.

Sobald daher Herzog Otto in Ostsachsen, vielleicht durch einen Gast, der auf der Reise Mathilden in Herford gesehen, Näheres von ihr erfuhr, besprach er sich sogleich mit seinem vertrauten Hausfreund, dem Grafen Dietmar. Dieser war dem herzoglichen Hause in Treue und Liebe ergeben, höchsterfahren in Kriegs- und Rittersachen und deshalb auch Heinrichs Meister und Erzieher darin. Eilends machte er sich auf den Weg, denn ihm konnte nichts lieber kommen, als solch' eine Braut aus dem Geschlecht des alten Sachsen noch hochwerthen Widukind für den Erben Ludolfs. Dietmar war ein gescheidter Mann, der überall gleich Rath wußte, und durch angeborene Schlauheit jeden Gegner in den Sand streckte. In Herford angekommen, steckte er sich sofort hinter Mathildens Dienstfrauen und gewann es von ihnen, daß sie ihn heimlich in's Kloster ließen, Mathilden zu sehen. Sie wußten ja wohl, daß Jeder, der ihre schöne Herrin einmal gesehen, sie auf der Stelle der höchsten Ehren für würdig halte. Dietmar musterte nun aus seinem Versteck die edle, reizende Gestalt der Jungfrau; höchlich damit zufrieden, erkundigte er sich vorsichtig und in der Stille nach allem Uebrigen, was ein Werbemann zu wissen nöthig hat. Dann kehrte er zu seinem Herrn zurück und berichtete ihm mit frohen Worten Alles, was er Köstliches gesehen und gehört hatte. Gleich am folgenden Tage beschloß der Herzog, Heinrich solle mit Dietmar nach Herford, um mit eigenen Augen wohl zu prüfen, ob ihm Mathildens Gestalt und Wesen gefalle. Zugleich wählte er eine ansehnliche Schaar von vornehmen und stattlichen Jünglingen aus, Heinrich zu begleiten, damit er stolz und herrlich daherziehe, wie es dem jungen Fürsten der Sachsen gebühre.

Also begab Heinrich sich voll wonniger Erwartungen auf die Brautfahrt. Fröhlich zog die glänzende Schaar über Berg und Thal, und als sie in die Nähe des Klosters kamen, dessen Mauern die Braut umschlossen, schlugen sie auf der Heide ein Lager auf und machten ihren Kriegsplan. Heinrich kam nun mit einigen Wenigen wie zum Beten in die Kirche; da sahen sie drinnen die Jungfrau sitzen, wie

sie den Psalter in der Hand hielt, die schönen Züge umflossen von Andacht und Hoheit. Etwas so himmlisch Schönes, das ihm zugleich soviel Ehrfurcht einflößte, hatte der junge Fürst noch niemals erblickt, sein ganzes Herz flog zu ihr hin. Zagend verbot er seinen Genossen irgend verlauten zu lassen, was sie herführe, und eilte in's Lager zurück, wo die übrigen Jünglinge harrten. Die liebliche Kunde, welche ihnen wurde, brachte das ganze Lager in freudige Erregung, Alle eilten, Roß und Mann auf's Schönste herauszuputzen, während Heinrich sich herzoglich schmückte. An der Spitze eines höchst ehrenvollen Gefolges ritt er nun zum Kloster zurück und begehrte Zutritt zu der Aebtissin. Diese hatte indessen vernommen, daß der junge Herzog, der Stolz des ganzen Landes, da sei, trat freudig hervor und hieß ihn mit allen seinen Gefährten willkommen. Und nachdem sie sich gegenseitig begrüßt hatten, führte sie Heinrich und seinen Meister, den Grafen Dietmar in ihr Gemach und unterhielt sich mit ihnen lange und vertraulich. Da faßte Heinrich sich Muth und fing von Weitem an, von Mathilden zu reden und fragte, wie alt sie sei, und ob groß oder klein. Zuletzt ließ er die Bitte einfließen, ob er sie wohl sehen dürfe. Von der Aebtissin entboten, erschien Mathilde edel und jungfreulich in Blick und Haltung, Lilienglanz auf der heiteren Stirne. Die lebhafte Röthe bei der Begrüßung aber überhauchte sie mit Rosengluth. Heinrich's Augen hingen an ihr wie gebannt, und als sie das Gemach wieder verlassen hatte, konnte er des Herzens Drang nicht mehr verhehlen und bat mit bewegter Stimme, diese Jungfrau ihm zu verloben. Die Aebtissin aber schlug die Augen nieder, und Alles erwägend wußte sie lange nicht, was sie erwidern sollte. Da sie aber der Jüngling mehr und mehr im Flehen bedrängte, sprach sie, „Wie darf ich die verloben ohne der Eltern Rath und Einwilligung? Ich kann würdiger Weise nicht anders, als sie denen in unverletzter Treue zurückgeben, die sie meiner Fürsorge anvertrauten. Ja ich weiß nicht einmal, ob sie Mathilden nicht schon einem Anderen bestimmt haben; denn schon viele Jünglinge von hoher Geburt und edlem Aussehen haben sich um sie beworben. Doch, — wenngleich es mir unbekannt, wen sie sich zum Schwiegersohn erwählen wollen, ich will Euren Wünschen nicht entgegen sein. Ist es Gottes Wille, soll von meiner Seite die Verlobung nicht verzögert werden, weil mir öfter Euer erlauchtes Geschlecht gerühmt wurde, und weil das nicht am wenigsten die Verbindung fördert, daß Ihr selbst hierher gereist seid." Die Aebtissin sandte Botschaft und Fürwort nach Enger, und als Heinrich selbst hinüberritt, fand er bei Mathilden's Eltern und Verwandten guten Willkomm. Mathilde selbst aber fühlte sich in ihrem Herzen dem jungen Helden gewogen, der damals in der Blüthe der Jahre stand, und die Verlobung fand statt.

Tags darauf nahm Mathilde von ihren Eltern, Verwandten und Freunden und von den theuren Stätten ihrer Kindheit Abschied. Als mit ihren Frauen die schöne Braut hervortrat, und Heinrich sie auf den Zelter hob, brach sein wartendes Jünglingsgefolge in hellen, freudigen Zuruf aus. Während Alle sich beeiferten, der holden Herrin auf zarte Weise zu dienen, ging der Reisezug glücklich durch Wälder und Auen bis hin nach Heinrich's Heimath. Wohl mochte Graf Dietmar im Stillen lächeln, als er sah, wie der erlauchte Otto die schöne Schwiegertochter begrüßte und die alten Augen weidete an dem lieblichen Glanze ihrer Schönheit und Anmuth.

Dietmar erhielt auch den Auftrag, an der Spitze der ritterlichen Dienstmannen, die neue Fürstin zu geleiten zur Rundreise durch des Herzogs Städte, damit das Land seine zukünftige Herzogin schaue. Alles neigte sich vor ihr mit Bewunderung und Verehrung, denn aus den schönen Zügen leuchtete die Herzensgüte und der Adel der Seele.

Als man in Wallhausen in Thüringen Hochzeit bereitete, trafen in Menge dort ein die Herren und Frauen aus den adeligen Geschlechtern des Landes, Otto's Dienstmannen alle und keine geringe Zahl der schlichten Freisassen. In hohen Freuden und Ehren wurde die Hochzeit — es war im Jahre 909 — gefeiert, und Heinrich verehrte mit des Vaters Einwilligung seiner Gemahlin zum Widthum die Stadt Wallhausen mit allen Rechten und Zubehör.

(Fortsetzung folgt.)

Psychologische Beobachtungen eines Zuchthausgeistlichen.

(Schluß.)

Unterdessen hatte ich sofort nach dem Eintreffen der herzoglichen Entschließung an F.'s Frau geschrieben, mit der ich überhaupt während der ganzen Zeit in Correspondenz gestanden hatte, ihr den Wunsch ihres Mannes mitgetheilt, und sie veranlaßt, nach G. zu kommen. Ungesäumt hatte sie auch die weite Reise unternommen, und war zu gleicher Zeit wie der Staatsanwalt eingetroffen. Um 10 Uhr geleitete ich sie mit ihren Kindern in die Zelle des Verurtheilten. Die Frau, welche offenbar von der That ihres Mannes nichts Positives wußte, machte doch den Eindruck, daß sie an dieselbe glaube. Sie versicherte mich aber, ihr Mann, an dem sie mit vieler Liebe hing, würde ihr zweifellos ein Geständniß machen, wenn er wirklich den Mord begangen habe. Auch ich setzte auf dieses Wiedersehen eigentlich meine letzte Hoffnung, aber so furchtbar tragisch und mir ewig unvergeßlich die folgenden Scenen waren, das eine Erhoffte bewirkten sie nicht, — F. blieb auch hier seinem Vorsatz treu, und leugnete seine Schuld. — Es ist unmöglich und auch unnöthig, die Einzelheiten dieses traurigen Wiedersehens, das selbst den wachthabenden Gendarmen Thränen in die Augen trieb, und bei dem F. selbst

wieder entschieden der Ruhigste und Kälteste war, — näher zu beschreiben, — das Diabolische in dieser Menschennatur ist mir aber nie furchtbarer entgegengetreten wie in dieser Stunde.

Einen merkwürdigen Eindruck machte der Umstand, daß das jüngste Kind F's, ein achtjähriges Mädchen, schreckensstarr vor ihrem Vater bis in den äußersten Winkel der Zelle floh, und lange nicht zu bewegen war, zu ihm zu gehen. Gewiß waren es die Ketten, und das durch Rasiren und Kurzschneiden der Haare veränderte Aussehen des Mannes, was das Kind furchtsam machte, aber unwillkürlich hatte man die Empfindung: hier flieht die Unschuld vor der Sünde. —

Nachdem der Mörder auch diesen Ansturm auf sein Gefühl glücklich überwunden, waren wir alle überzeugt, daß er reuelos und schuldbeladen in den Tod gehen würde. Und wir haben uns nicht getäuscht.

Ich blieb die letzte Nacht in seiner Zelle, um ihm nahe zu sein und mit ihm zu beten. Seine Todesangst war furchtbar. Zitternd, daß die Ketten klirrten, und in Schweiß gebadet saß er auf seinem Bett und versicherte mich, die Qualen die er ausstehe, seien kaum zu ertragen. Einmal hatte er das Geständniß auf den Lippen; lange Zeit sah er mich mit angstvollen Augen an, dann rief er plötzlich „Herr Pfarrer, Herr Pfarrer" — ich erwartete das ersehnte Wort, da kam sein böser Dämon wieder über ihn, und er vollendete den Satz mit den Worten: „R. ist der Mörder!" —

So verging die Nacht, und bei jedem Schlag der Uhr zuckte er zusammen, den Gedanken an das nahende Gericht konnte er trotz aller Heuchelei und alles Leugnens vor den Menschen doch nicht wegschaffen, so gerne er es wohl gethan hätte.

Am Morgen 1/2 9 Uhr wurden ihm die Ketten abgenommen, die Sträflingskleider ausgezogen, und seine eigenen Kleider angelegt. Auch da entschlüpfte ihm wieder ein unbedachtes Wort, das einem Geständniß gleich war. Als er seine eigenen Kleider angezogen hatte, sagte er mir: „in diesen Kleidern habe ich die That vollbracht!" Aber noch ehe ich ihn auf das Gravirende dieser Worte hinweisen konnte, verbesserte er sich und sagte „ich meine, in diesen Kleidern habe ich Wache gehalten, während R. die v. P. ermordete."

Nachdem ich ihm — auf seinen dringenden, immer wiederholten Wunsch — das heilige Abendmahl gereicht hatte, wobei er den Eindruck eines tieferregten und ergriffenen Menschen machte, war die Zeit gekommen, daß er seinen letzten Gang thun mußte. Ich redete noch eine Weile unter vier Augen mit ihm, wobei er wieder eine geradezu verblüffende Aeußerung that. Er dankte mir für meinen Beistand in dieser schweren Zeit, und sagte, daß er sowohl wie die Seinen nicht in der Lage wären mir zu vergelten, was ich an ihm gethan hätte. „Aber" — fügte er hinzu — „vielleicht ist es Ihnen ein schöner Gedanke zu wissen, daß es das erste sein wird, wenn ich vor meinen ewigen Richter trete, ihn zu bitten, daß er sie im Leben glücklich mache." —

Noch einige Wünsche seine Familie betreffend, theilte er mir mit, dann war es Zeit auf den Richtplatz zu gehen. F. war umgeben von Gendarmen mit gezogenen Säbeln. Obwohl ich ihm noch einen Becher Wein gereicht, verließen ihn doch auf der Treppe die Kräfte, so daß er gestützt werden mußte. Als wir auf den Anstaltshof traten, wo die Guillotine errichtet war, fing die Armensünderglocke an zu läuten. F. warf einen Blick auf das Schafott, dann ging er sicheren Schrittes an meiner Seite vor die Tribüne, auf der Staatsanwalt, Richter und andere officielle Persönlichkeiten sich befanden.

Nachdem ihm die bereits eröffneten Erlasse noch einmal vorgelesen waren, richtete der Staatsanwalt die Frage an mich, ob ich noch etwas zu bemerken hätte. Ich bat um einige Minuten Zeit, um nochmals mit dem Delinquenten zu sprechen. Eindringlich ermahnte ich ihn — so gut mir der Augenblick es eingab — jetzt, angesichts des Todes, — seine Seele noch zu entlasten. Darauf entgegnete er mir mit lauter, sicherer Stimme, ohne jede Erregung: „Herr Pfarrer, was ich Ihnen seit vier Wochen gesagt habe, wiederhole ich jetzt angesichts meines Todes noch einmal: ich bin weder der Mörder des Frl. v. P. noch der Mörder des H., mein Blut wird unschuldig vergossen." Als ich ihn fragte, ob er mit dieser Lüge auf den Lippen vor seinen Gott treten wolle, sagte er: „das ist mein letztes Wort." —

Ich erkärte nun dem Staatsanwalt, daß ich weiter nichts zu bemerken hätte, worauf dieser verkündete „so übergebe ich den Delinquenten dem Nachrichter zur Vollstreckung der Strafe." Nie werde ich diesen Augenblick vergessen. F. sah mich noch einmal ruhig an, wandte sich um, und ging fest und sicher zum Schafott, wo ihn der Scharfrichter mit der Hand berührte, zum Zeichen, daß er nun in seiner Macht sei. Er wurde angeschnallt, und fast in demselben Augenblick verkündete der dumpfe Fall des Beiles, daß der irdischen Gerechtigkeit genüge geschehen, und eine furchtbare Blutthat nach menschlichem Gesetz gesühnt sei. —

Unter all den schrecklichen Eindrücken jener Tage ist mir der der nachhaltigste: daß ein Mensch so in den Tod gehen konnte! Vor meinem geistigen Auge sehe ich immer als unverlöschbares Bild, wie der unglückselige Mann sich umwandte und zum Schafott ging, ohne einen Seufzer, sicher und fest. —

Die psychologische Erklärung dafür glaube ich gefunden zu haben, wenn auch der Mörder selbst mir für alle Zeiten ein anthropologisches Problem bleiben wird.

F. war eine ganz dämonische Natur. Er hatte ohne Zweifel — außer dem ihm zur Last gelegten

— noch einen anderen Mord — vielleicht noch zwei andere begangen. Der zweite war der Mord des Bahnassistenten H., den er ja auch noch in seiner letzten lügenhaften Betheuerung vor seiner Enthauptung erwähnte. Zu dieser Bluthat, die ebenfalls in C. kurz vor dem v. P.'schen Morde erfolgt war, fehlte jede Spur, und erst nach der Entdeckung des letzteren kam man auf den Verdacht, daß möglicherweise F. auch hier der Thäter sein könne.

Diese Vermuthung ist mir zur unumstößlichen Gewißheit geworden. Denn in den ersten Tagen seiner Einlieferung in unser Zuchthaus sprach ich mit ihm — ohne daß er eine Ahnung hatte, daß man an seine Thäterschaft denke — über den Mord des H. Er erklärte mir sofort, durchaus nichts von der ganzen Sache zu wissen, und blieb bei dieser Behauptung stehen. —

Nach einigen Tagen, als ich in seine Zelle kam, empfing er mich thränenden Auges und sagte: „Herr Pfarrer, ich habe Sie neulich belogen, ich weiß doch etwas von dem H.'schen Mord." — Auf meine Aufforderung mir Alles mitzutheilen, meinte er: als er sich gescheut habe, die v. P.'schen Papiere zu verkaufen, habe R. ihm gesagt „Du bist aber ein feiger Mensch, da hatte G. mehr Muth als wir zusammen am Bahnhof waren," (der ermordete H. war in der Nähe des Bahnhofs erschossen aufgefunden worden). — Weiter konnte ich nichts aus ihm herausbringen, er versicherte hoch und theuer, daß dies alles sei was er wisse. — Es war mir psychologisch interessant zu hören, daß auch hier wieder R. eine Rolle spielte, und ich unterließ auch nicht, dem zuständigen Staatsanwalt Kenntniß davon zu geben.

Zwei Tage später überraschte mich F. mit der Nachricht, daß er es nicht weiter über's Herz bringen könne mir nicht die ganze Sachlage mitzutheilen, er habe mir noch vieles verschwiegen, wolle aber nun alles gestehen.

Und nun erzählte er mir wieder ein Märchen, das er sich in der Zwischenzeit in seinen schlaflosen Nächten ausgedacht hatte, bis in die kleinsten Details vollkommen, in allen Einzelheiten möglich, — aber durchaus erdichtet! — R. habe ihn wiederholt aufgefordert mit ihm die Bahnkasse in C. zu sprengen und zu berauben, stets aber habe er dies abgelehnt, da sein Schwager Wächter am Bahnhof zu C. sei. An dem Abend, an welchem die Ermordung des Assistenten H. erfolgt sei, habe ihm R. um 7 Uhr vor seinem Hause aufgelauert, und ihn beschworen, jetzt mitzugehen, da der günstige Augenblick zur Beraubung der Kasse gekommen sei. Als er wieder abgelehnt, habe R. gesagt „nun gut, so mache ich die Sache mit G." — Eine Stunde später sei H. erschossen worden!

Die Geschichte, auf Grund deren der Staatsanwalt sowohl R. als auch G. genau vernommen hat, ist total erfunden. Ein psychologisch sehr werthvolles Moment sehe ich darin, daß diese letzte Geschichte in ihren Hauptpunkten dem v. P.'schen Märchen gänzlich gleich ist: R. hier wie dort der Verführer und F. der arme, unschuldige Verführte, beidemale aber R. der Mörder: — So klug F. auch war, so viel Geist besaß er doch nicht, daß er 2 selbständige Geschichten hätte erfinden können! —

Nach diesem zweiten Lügengewebe war es mir klar: F. gestand den v. P.'schen Mord nicht, weil er die Ueberzeugung hatte, daß ihm eine etwaige Begnadigung keinen Nutzen bringen würde, da die andere auf seiner Seele lastende Bluthat sicher bald aufgedeckt worden wäre, wenn er am Leben blieb. Auch wirkte gewiß der Umstand mit, daß er seiner Familie, die von seiner Blutschuld offenbar nichts wußte, den Trost lassen wollte, daß er unschuldig gerichtet sei.

Last not least halte ich es aber gar nicht für unmöglich, daß das Diabolische seiner Natur so weit ging, ihn deshalb zum Leugnen bis in den Tod zu veranlassen, damit seine Richter nicht von ihm selbst die Richtigkeit ihres Erkenntnisses bestätigt erhielten, was ja — trotz der beinahe absoluten Unmöglichkeit seiner Unschuld — doch immerhin für alle, die mit ihm zu thun hatten, eine gewisse Beruhigung oder Genugthuung gewesen wäre. —

Als F.'s Hinrichtung erfolgt war, athmeten alle betheiligten Anstaltsbeamten ordentlich auf; jeder fühlte instinctiv, daß dieser Mensch, — wäre er am Leben geblieben, — noch viele blutige Thaten vollbracht haben würde! —

Möge ihm der ewige Richter gnädig sein!

Die neueren Armengesetze in Frankreich.

Der im letzten Sommer (am 26. Juni bis 3. Juli) in Lyon abgehaltene erste nationale Armenpfleger-Congreß hat auch die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die Gesetze und Einrichtungen gelenkt, welche in Frankreich hinsichtlich der Pflege der Armen, der Kranken, Irrsinnigen und der unmündigen Kinder in den letzten Jahren entstanden sind. Die bis vor kurzem gültige französische Armengesetzgebung erfüllte in keiner Weise die Anforderungen an ein modernes Armenwesen. Die Armenordnungen datiren theilweise noch aus der Revolutionszeit am Ende des 18. Jahrhunderts, sie waren inzwischen wenig verändert worden, und ihre sehr willkürliche Anwendung seitens der einzelnen Präfecten und Gemeindebeamten hatte mehr und mehr die Schwäche dieser Gesetze gezeigt. Einestheils waren es Gesetze, welche sich hauptsächlich auf die Unterbringung und Unterstützung von Ortsarmen und Ortskranken bezogen, denen zufolge die bureaux de bienfaisance entstanden, gemeinnützige Armenämter, welche, je nach den hierzu verfügbaren Mitteln, an Ortsarme Unterstützung zu gewähren hatten. Aber gerade in dieser Beschränkung, daß

nur Orts- und Heimatberechtigten Almosen gegeben wurden, und in den unzureichenden Zuschüssen, welche diesen Bureaus von seiten des Staates und der Gemeinden zuflossen, lag die große Schwäche der ganzen Einrichtung, weil eben in kritischen Zeiten die Hilfsquellen der Aemter versiegten und gerade in dem Augenblicke, wo umfassende Hilfe am nothwendigsten verlangt wurde, die Kraft des Bureaus erschöpft war. Dazu kam, daß diese Einrichtung nicht obligatorisch eingeführt wurde, daß es jedem Departement freigestellt war ein solches bureau de bienfaisance zu errichten u. s. w. — Ferner sind das Gesetz vom 30. Juni 1838, welches die Versorgung von ortsangehörigen Irrsinnigen anordnete, und das Gesetz vom 11. Januar 1811, welches die Unterbringung verwaister und verwahrloster Kinder bezweckte, hervorzuheben, beides Gesetze, welche wohl sehr gut gemeint waren, indessen in ihrer Ausführung manches zu wünschen übrig ließen.

Der erwähnte Congreß in Lyon hat indessen gezeigt, daß auch in dieser Beziehung eine Wandlung eingetreten ist. Von den Gesetzen früherer Zeiten besteht nur noch das obenerwähnte von 1838 betreffs der Irrsinnigen, welches auch in allernächster Zeit einer eingehenden Abänderung und Vervollkommnung, besonders bezüglich der Versorgung mißgestalteter, blödsinniger Kinder, erfahren soll. Statt des Gesetzes vom Jahre 1811 sind zwei neue Gesetze entstanden, vom 23. December 1874 und vom 24. Juli 1889. Das erstere Gesetz beschäftigt sich mit der Unterbringung verwaister (auch hauptsächlich unehelicher) Kinder: dieselben werden meistens in ländlichen Distrikten in gute Pflege gegeben, und die seither verflossenen 20 Jahre haben die Erfahrung gewinnen lassen, daß dieses Gesetz trotz einiger unvermeidlicher Mängel dennoch von heilsamer Wirkung gewesen ist. Der Hauptfehler dieses Gesetzes liegt darin, daß kein Departement verpflichtet ist, die in dem Gesetze angeordnete Bildung von Aufsichtsbehörden und Commissionen zu vollziehen, und daß daher nur 73 von 87 Departements vorläufig sich dazu bequemt haben. Immerhin aber ist doch gegen frühere Zeiten ein sehr erfreulicher Fortschritt in der sanitären und leiblichen Pflege der betreffenden Kinder nachzuweisen. Das andere Gesetz vom Juli 1889 beschäftigt sich mit den verwahrlosten Kindern (enfants maltraités ou moralement abandonnés); es bestimmt, daß Kinder solchen Eltern, welche ihre Erziehungspflicht gröblich vernachlässigen und durch ihr Thun und Treiben ein schlechtes Beispiel für die heranwachsende Jugend darbieten, entzogen werden können, und daß diese Kinder dann der öffentlichen Armenpflege zur weiteren Fürsorge zu übergeben sind. Auch hier ist keine Verpflichtung der einzelnen Departements ausgesprochen, die Kosten dieser Erziehung zu übernehmen, indessen gewährt der Staat denjenigen Departements, welche diese Fürsorge anzutreten bereit sind, entsprechende finanzielle Unterstützung. Das Gesetz bedarf indessen noch der Erweiterung und Ergänzung, besonders wurde auf dem Lyoner Congresse betont, daß man mehr Gewicht auf die Kinderbettelei legen müsse, als es bisher geschehen sei!

Hauptsächlich aber hat der Congreß genauere Kenntnisse verschafft von einem noch sehr jungen Gesetz über Armenkrankenpflege vom 15. Juli 1893. Dieses Gesetz verlangt, und zwar obligatorisch, die Betheiligung sämmtlicher Departements und des Staates insgesammt an der geeigneten Fürsorge für arme erkrankte Personen und die Errichtung von sogenannten bureaux d'assistance in jeder Gemeinde. Diese Anstalten haben für alle dem Kranken nothwendigen Hilfsmittel, als ärztlichen Beistand, genügende Abwartung, Medicamente und, wenn erforderlich, auch für die Unterbringung von Kranken in gemeinsamen größeren Communal- oder Departements-Krankenhäusern zu sorgen. Das Gesetz ist noch nicht in Kraft getreten, aber schon beginnt man, schwerwiegende Bedenken gegen dasselbe geltend zu machen. Die durch diese Gesetzgebung mehr in den Vordergrund geschobene offene Armenpflege hat gewisse Nachtheile, die schwer zu beseitigen sind. Die Gemeinden sind theilweise sehr arm, die Hilfe eines Arztes ist bei dem herrschenden Mangel an Vertretern der medicinischen Wissenschaft auf dem platten Lande keine schnelle und ausreichende, und andererseits genügen die vorhandenen Anstalten zur Aufnahme erkrankter Personen keineswegs den Ansprüchen, die man an sie bei so allgemeiner Verpflichtung der Gemeinden stellen müßte. Die meisten derselben sind von Stiftungen gegründet und haben bei der Aufnahme von Heilungsbedürftigen gewisse Vorschriften zu erfüllen, die manchem Hilfesuchenden den Eintritt in die Anstalt verwehren würden. Auch die Mittel vieler dieser Häuser reichen nicht für eine so umfangreiche Krankenpflege aus, und so wird es wohl die unausbleibliche Folge sein, daß ehe dieses Gesetz ins Leben treten kann, der Staat daran gehen muß, neue Krankenhäuser errichten zu lassen.

Im allgemeinen aber hat man doch durch die Verhandlungen des Lyoner Congresses den Eindruck gewonnen, daß diese Neuorganisationen einen wesentlichen Fortschritt auf dem Gebiete des französischen Armenwesens bedeuten.

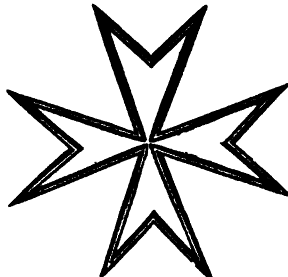
(Volkswohl.)

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134 c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 13. November 1895. **Nr. 46.**

Oscar von Puttkamer, Oberst z. D., Ehrenritter seit 1869, † zu Stettin 31. October 1895.

Aus der Jugendzeit König Heinrichs I. und seiner Gemahlin Mathilde.

(Fortsetzung.)

V. Junges Glück und Streben.

Aus der stillen Klosterwelt trat Mathilde jetzt in ein erlauchtes Haus, das dem mächtigsten deutschen Stamm vorstand und dessen rastloses Kriegen und Kämpfen auf seinen weiten Ost- und Nordgrenzen leitete. Die junge Fürstin wurde recht mitten in dies erregte Leben versetzt, denn Herzog Otto gewann sie so lieb, daß er sie immer um sich sehen wollte. Er ließ seinen Sohn deshalb keine getrennte Hofhaltung führen, sondern übertrug, da seine Gemahlin gestorben, Mathilden die Leitung seiner eigenen.

Leicht faßte diese die neuen großen Verhältnisse auf und bereitete unbewußt sich vor für ihre spätere erhabene Stellung nach den hehren Vorbildern der Männer und Frauen, in deren Umgebung sie jetzt lebte.

Allen zuvor stand die ehrwürdige und hohe Gestalt Herzog Otto's. Er war ergraut an Jahren und an Weisheit, den längst hatte er die 80 überschritten und sein Herzogsamt ein ganzes Menschenalter hindurch geführt. Milde und liebreich war er, und in Allem, was er vornahm, gemäßigt; hinter seiner Ruhe und Milde aber lag ein eherner Wille, das Rechte zu thun. Sein eigenes Land hatte er vor der Theilnahme an den wilden Parteikämpfen, welche Deutschland damals zerfleischten, klug bewahrt, in Sachsen herrschte nur seine Einsicht und Gerechtigkeit. Auch in Deutschland war Herzog Otto's Wort schwer gewichtig, er war nicht König durch die Krone, aber beinahe König durch die Macht seines Rathes und Willens. Gemeinschaftlich mit dem energischen Erzbischof Hatto von Mainz hatte er unter König Ludwig dem Kinde die Regentschaft geführt.

Als nach dessen Tode alle Fürsten nur ihn zum Könige wollten, schlug er die Krone aus, weil ihre Last für seine alten Schultern zu schwer sei, und führte den ritterlichen Frankenherzog vor, als den Tüchtigsten zum Königsamt, weil er von dessen Edelmuth und Hochsinn überzeugt war. König Conrad aber ehrte hoch den alten Helden, und nicht leicht geschah etwas von Bedeutung, worüber nicht beim Sachsenherzog Rath und Beschluß eingeholt wurde. An Otto's Hofe sah danach Mathilde die Bischöfe und Grafen, welche damals Sachsens und Deutschlands Angelegenheiten führten.

Noch lieberen Verkehr hatte Mathilde im Kloster zu Gandersheim. Dort lebten noch, umgeben von der Liebe und Verehrung ihrer geistlichen Töchter, Herzog Otto's hochbetagte Mutter Oda, nun über 100 Jahr alt, und seine Schwester, die Aebtissin Christiana. Unter den großen Frauen ihrer Zeit, die Alles, Religion und Vaterland, Liebe Haß und Freundschaft, mit gewaltiger Leidenschaft umfaßten, war Oda die größte im Sachsenlande, berühmt durch ihre Thatkraft und Charakterstärke, durch ihre echte Religiosität, durch ihr immer heiteres und hilfreiches Gemüth.

In den Schriften, aus welchen man Bildung und religiöse Erbauung schöpfte, war sie wohl bewandert, und nichts war ihr willkommener, als wenn ihre Töchter ihr etwas Neues und Ansprechendes vorlasen. Sie war es, welche endlich den gewaltthätigen Charakter ihres Gemahls, des Herzog's Ludolf, gebrochen und ihn bewogen hatte, mit ihr nach Rom zu pilgern und dann den Klosterbau von Gandersheim zu übernehmen. Als ihre geliebteste Tochter, Hathumod, Gandersheims erste Aebtissin, welche in der Familie gleichsam als Schutzheilige verehrt wurde, früh ihren Anstrengungen unterlag, war es Oda, welche alle Anderen tröstete und aufrecht hielt und bei Krankheit und Begräbniß das Nöthige verordnete; kam sie aber in ihr einsames Gemach, dann brach sie zusammen und wußte sich vor Jammer nicht zu fassen.

Die Stiftung Gandersheim war ihr ans Herz gewachsen, dort hatte sie ihren Gatten Ludolf, zwei

ihrer Töchter, Hathumod und Gerburg, als Aebtissinnen, zwei andere als Klosterfrauen begraben. Sie selbst untersuchte genau Leben und Thun der Nonnen, nahm jede Einzelne vor und theilte hier Lob und Geschenke, dort liebreiche Bitten oder ernste Gebote aus. Auch ihre Töchter, die Aebtissinnen, standen fortwährend unter ihrer Obhut und Ermahnung, damit die Klosterregel befolgt und die Stiftung zum Heil für das ganze Land ward. Für Gandersheim ruhte sie nicht, Güter Rechte und Schutzbriefe zu erwerben, hier vom Herzog Ludolf und ihren Söhnen, dort von Kaiser Arnulf, insbesondere auch von ihrer Tochter, der Königin Luitgarde und deren Gemahl.

Oda hatte ihrem Gemahle 13 Kinder geboren, mehrere Söhne und Töchter sah sie auf dem Schlachtfelde, im Kloster oder auf dem Throne vor sich ins Grab sinken, sie selbst, die greise Stammmutter waltete noch immer klaren und kräftigen Geistes an der Spitze eines zahlreichen Geschlechts, dem die reichsten Fürstenehren zu Theil geworden. An festlichen Tagen kamen all' ihre Söhne und Töchter, Enkel und Enkelinnen und brachten ihre Glückwünsche, und ein Jeder wollte die Anderen durch fürstliche Geschenke für die geliebte Großmutter übertreffen. Nicht bloß in der Familie nahte man sich Oda nur mit zarter Ehrerbietung — selbst für Herzog Otto war ihr Wunsch Befehl — auch im ganzen Volke war die hehre Greisin allbekannt und hochgeachtet. Es gab wenig Familien, denen sie während ihres langen Lebens nicht einmal Rath und Hilfe gewährt hätte. Sie erneuerte dem Volke das Andenken an die viel hohen Frauen, an Ida, Hathumod und andere, welche nicht wenig dazu beigetragen hatten, daß dem Volke die Ludolfinger so werth geworden.

Der großartige Charakter der Stammmutter Oda mußte auf Mathilden einen tiefen Eindruck machen und ihr das ernste Streben einprägen, dieser Fürstin in Handlungen wie in Erfolgen ähnlich zu werden. Einen Rath und treue Freundschaft fand sie auch bei Christinen, welche edel und fromm, wie die ihr vorangegangenen Schwestern, ihre Pflichten als Aebtissin erfüllte. Mit inniger Liebe aber, mit tiefer Hochachtung konnte sich Mathilde an ihren Gemahl anschließen, der, über zehn Jahre älter — sie selbst hatte erst ihr zwanzigstes zurückgelegt — ein Musterbild blühender Männlichkeit war. Heinrich, über die Jahre jugendlicher Leidenschaft und Irrthümer hinaus, würdigte ganz den köstlichen Werth seiner sanften, lieblichen Gemahlin und ihrer gediegenen Herzens- und Geistesbildung. Es waren schöne Jahre von Glück und Frieden, die drei ersten von Mathildens Ehe, wo sie und Heinrich einem reichen, mächtigen Leben entgegengingen, ohne die Arbeit und Sorgen desselben zu tragen. Sie zogen nach damaliger Sitte von einer Pfalz zur andern, je nachdem die Jahreszeit lockte, und überall glänzte ihnen sonnige Häuslichkeit entgegen, auferbaut auf dem Grunde echter Religiosität und inniger gegenseitiger Liebe, erheitert durch Jagd und Spiel und durch die Pflege der Literatur und Künste. Ihr Glück wurde vermehrt durch die Geburt einer Tochter und eines Sohnes.

Die Erstgeborene, im Andenken an Herzog Otto's zweite Schwester Gerberge genannt, blieb Mathilden's geliebteste Tochter. Den Enkel hob der Herzog selbst aus der Taufe und gab ihm seinen Namen. Auch Mathilden's Vater erfreute sich noch des Enkels, er gab ihm zum Angebinde ansehnliche Güter in Westfalen.

Acht Tage nach des Enkels Geburt starb Herzog Otto in Gandersheim, am 30. November 912, die Klosterschwestern umstanden weinend das Lager des Sterbenden, der so lange ihr väterlicher Freund und Beschützer gewesen, und bewachten unter Thränen und Klagen drei Tage lang seine Leiche. Zum Begräbnisse strömten die Sachsen, hohen und niederen Standes in großen Mengen herbei; in der Mitte der Kirche, welche er gebaut hatte, wurde er beigesetzt; das ganze Land trug Trauer um seinen großen und geliebten Herzog. Sechs Monate später folgte seine Mutter Oda, nun 107 Jahre alt. Als sie ihren Enkel Heinrich segnete, mochte sie mit prophetischem Geiste dessen glorreiche Zukunft überblicken, eingedenk dessen, was einst ihre Mutter Aeda ihr vertraut hatte.

(Schluß folgt.)

Wirthshaus-Gesetze im Auslande.

„Das Wirthshaus im Kampfe gegen den Trunk" heißt die neueste Schrift von Dr. Wilh. Bode (Verlag von Gebr. Gerstenberg in Hildesheim, Preis 60 Pf.). Wir finden darin alle Mittel besprochen, durch welche die Schäden des Wirthshauses beseitigt werden könnten; wir finden darin auch eine übersichtliche Skizze der ausländischen Gesetzgebung nach dieser Richtung. Unsere Leser werden Interesse dafür haben.

Das einfachste Verfahren, meint Dr. Bode, ist das Verbot aller Schankstätten. Dieses Verfahren ist so radical wie die Heilmethode des seligen Doctor Eisenbart. Dennoch ist es hie und da wohl angebracht, nämlich dort, wo der Nutzen des Getränkehandels verschwindend gering ist im Vergleich zu dem Schaden, den er anstiftet. Man denke an die Indianer, Neger und andere Eingeborene, die der christliche Europäer zu vergiften trachtet. Aber bekanntlich haben auch einige amerikanische Staaten ein staatliches Verbot („Prohibition") des Getränkehandels: Maine schon seit 1851, New Hampshire, Vermont, Kansas, Nord- und Süd-Dakota. Es sind das meist dünnbevölkerte Staaten mit wenigen Städten. Wie weit diese Prohibition auf dem Papiere steht, wissen wir; wie weit sie ausgeführt wird, darüber streiten sich die Gelehrten und Ungelehrten.

Größere Verbreitung und Bedeutung als das staatliche Verbot hat das communale, das man gewöhnlich als Local Veto, Local Option, Local Control bezeichnet. Die Local Option besteht darin, daß

die Wahlberechtigten direkt darüber abstimmen, ob Schenken zugelassen werden sollen, oder darin, daß sie die Behörde direkt wählen, welche die Konzessionen ertheilt oder verweigert, oder darin, daß Konzessionen nur ertheilt werden dürfen, wenn die Mehrzahl der Wähler oder der Hauseigenthümer des betreffenden Bezirks darum nachsucht. Das eine oder andere dieser Verfahren gilt in den meisten der Vereinigten Staaten; in den Südstaaten und in Massachusetts steht über die Hälfte der Fläche unter örtlichem Schänkenverbot. In Kanada und Australien sind ähnliche Verhältnisse. In Finnland können die Stadtmagistrate den Handel mit geistigen Getränken verbieten, in vier kleinen Städten ist das auch geschehen, während auf dem Lande der Ausschank von Branntwein durch Staatsgesetz verboten ist und Bier nur in den spärlichen Gasthäusern an Reisende verschänkt werden darf. In Norwegen hat das neue Branntweingesetz vom Juli 1894 den Wahlberechtigten die Möglichkeit gegeben, in ihren Gemeinden die Wirthshäuser ganz zu beseitigen. In Großbritannien wollte ein Entwurf der vorigen Regierung die Gemeinde-Abstimmung über die Zulassung von Schänken gleichfalls einführen. Daß sich dieses Verfahren noch ausbreitet, kann nicht bezweifelt werden.

Das Gleiche gilt von den gemeinnützigen Schankgesellschaften in Norwegen, Schweden und Finnland nach dem sog. „Gothenburger System“. Dieses System besteht in der Ueberführung der Privat-Wirthshäuser in Gemeinbesitz, doch hat man mit Recht vorgezogen, nicht den Staat oder den Kreis oder die Gemeinde, sondern statt ihrer Vereine gemeinnütziger Männer zu Eigenthümer zu machen. Diese begnügen sich mit einer bescheidenen Verzinsung ihres Capitals, lassen die Schänken so gut verwalten, als es irgend geht, und verwenden die Ueberschüsse, die sich trotzdem ergeben, für das Volkswohl, z. B. zu Anlagen von Parken, Lesehallen, Museen u. dgl. Die Privatwirthe sind auf diese Weise ganz beseitigt; sie sind umgewandelt in Vereins-Beamte, die ein bestimmtes Einkommen haben und in keiner Weise daran interessiert sind, daß ihre Gäste trinken und viel trinken, und gegen ihre Gäste nicht nachgiebig zu sein brauchen, wenn sie die Landesgesetze, Polizeiverordnungen oder Hausordnung übertreten. In Schweden fing man dieses System 1865 in Gothenburg an, nach welcher Stadt es denn auch seinen Namen bekam. 1875 wurde es für die Städte erlaubt, aber nicht vorgeschrieben. Das Ergebnis war Folgendes: 1875 kamen in den schwedischen Städten 581 Einwohner auf eine Concession, 1880: 692, 1885: 807, 1890: 969. Im Jahre 1875 waren den Gesellschaften nur 460 Concessionen überwiesen, 1890: 871. 1875 wurden noch 393 Concessionen versteigert, 1860 nur 42, die Zahl der sog. privilegirten Schankgerechtigkeiten ist in der gleichen Zeit von 203 auf 13 gefallen. Der Branntweinconsum betrug 1875: 6,18 Liter hundertprocentigen Alkohol, 1890: 3,25. In Norwegen ist das Gesetz, das dieses Verfahren gestattet, seit 1871 in Kraft. In allen Städten wurde es eingeführt; das Ergebnis war, daß die Zahl der Trinkstätten von 501 auf 227 herabgemindert wurde; mit den alten Concessionsinhabern und den Trinkstätten in den Dörfern giebt es jetzt in Norwegen nur 304 Schank- und Verkaufsplätze für Spirituosen, einen auf 6600 Einwohner. Das neue Branntweingesetz von letztem Sommer beseitigt alle noch bestehenden Privatwirthshäuser mit dem Tode ihres jetzigen Inhabers. In Großbritannien verlangt der Erzbischof von Chester in einem noch unerledigten Gesetzentwurf die Gestattung des Gothenburger Systems.

Wo man die Privatwirthschaften beibehält, sucht man doch zumeist ihre Zahl erheblich zu vermindern. Bei Amerikanern bedient man sich dazu des Dollars. Man verlangt dort in zahlreichen Staaten eine hohe jährliche Licenzgebühr, und unter einer „Hochlicenz“ versteht man 500—5000, ja 10000—20009 Dollars In Boston werden mit dieser Licenzeinnahme die ganzen Polizeikosten gedeckt. In Pensylvanien brachte man durch dieses Mittel in einem Jahre (1887/88) die Zahl der Wirthschaften von 14704 hierunter auf 7728, in Philadelphia von 5770 auf 1740, in Boston von 1780 auf 780. Auf dem flachen Lande werden zuweilen durch die hohen Gebühren alle Schänken beseitigt, in den Städten verschwinden vor ihnen die kleinen Kneipen.

Anders ist man in den Niederlanden vorgegangen. Das Drankwet vom 28. Juni 1881 bestimmt, daß die Gemeindebehörde keine Concession ertheilen darf, wenn die gesetzliche Höchstzahl bereits erreicht ist In den Orten über 50 000 Einwohner darf nur eine Concession auf 500, in Orten zwischen 20 000 und 50 000 nur 1 auf 300, in kleineren Orten nur 1 auf 250 Einwohner kommen. Wenn diese Bestimmungen schon durchgeführt wären, so müßten die 43 000 Schankstätten von 1881 jetzt auf 12 000 vermindert sein; es gab jedoch 1891 noch 25 000, was durch gewisse Uebergangsbestimmungen zu erklären ist. Schon jetzt werden dem Gesetze vortreffliche Wirkungen nachgerühmt. Der holländische Branntweinconsum (auf den Kopf) ist genau so groß, wie der deutsche und gegen früher etwas gefallen, während die Holländer ganz erheblich weniger Bier trinken als wir.

Endlich sucht man im Auslande durch allerlei Beschränkungen und Verordnungen das Wirthshausübel zu vermindern. Ich erwähne nur die Schließung am Sonntag und die Ersatzpflicht der Wirthe in Amerika. Die Sonntagsschließung ist in Schottland seit 1853, in Wales seit 1881, in Irland seit 1878 angeordnet; in England können die meisten Wirthschaften zur Zeit noch einige Stunden des Sonntags offenhalten. Die meisten englischen Colonien haben völlige Sonntagsschließung. In den Vereinigten Staaten ist nahezu überall die Sonntagsschließung

vorgeschrieben, wo nicht aller Getränkehandel verboten ist. Aber gerade dieses Gesetz wird besonders häufig übertreten und kann namentlich dort nicht durchgeführt werden, wo das deutsche Element stark ist. In Schweden, Norwegen und Finnland herrscht Verbot des Branntwein-Verkaufs an Sonntagen. Charakteristisch war die Entwickelung in Norwegen. Ein Gesetz von 1845 verbot den Verschank und Verkauf von Branntwein vor 5 Uhr Nachmittags. Ein Gesetz von 1854 dehnte das Verbot auf die Zeit von Sonnabend Nachmittag 5 Uhr bis Montag früh aus. Das neue Gesetz von 1894 läßt die Verbotszeit von Sonnabend Mittag 1 Uhr bis Montag früh 8 Uhr dauern.

Noch radicaler erscheint mir die Ersatzpflicht der Wirthe, wie man sie in den Vereinigten Staaten kennt. Dort ist der Grundsatz gesetzlich verwirklicht, daß der Getränkeverkäufer für die Folgen des Trinkens haftbar ist. Gewöhnlich lautet das Gesetz dahin, daß Ehemänner, Ehefrauen, Gatten, Kinder, Eltern, Vormünder, Arbeitgeber oder andere, die an ihrer Person, ihrem Eigenthum oder ihrem Lebensunterhalte durch eine berauschte Person oder infolge der Berauschung geschädigt werden, Ersatzansprüche erheben können gegen denjenigen oder diejenigen, die durch den Verkauf oder das Hergeben eines berauschenden Getränkes die Berauschung ganz oder theilweise herbeigeführt haben. Wenn z. B. die Trunkenheit den Tod des Trinkers zur Folge hat, so muß der Wirth diejenigen vollständig entschädigen, deren Ernährer der Verstorbene war. Diese weitgehenden Bestimmungen haben in Amerika wenige Gegner und stehen durchaus nicht bloß auf dem Papier. Ihre Durchführung wird dadurch erleichtert, daß fast überall jeder Wirth einen Kautionsschein für Summen von 1000 bis 6000 Dollars hinterlegen und Bürgen stellen muß.

Wir sehen, daß überall in den andern germanischen Ländern der Welt — das kleine Dänemark allein ausgenommen — das Wirthshausübel viel kräftiger und rücksichtsloser angefaßt ist als im deutschen Sprachgebiete. Zum großen Theile liegt das daran, daß in jenen Ländern auch mehr Anlaß zur Bekämpfung des Trunks war als bei uns, daß insbesondere die Wirthshäuser viel schlechter waren als bei uns. Zwischen einer gemüthlichen deutschen Gaststube und einem englischen Bar-room oder einem amerikanischen Salon ist sehr wenig Aehnlichkeit.

Aber andererseits müssen wir sagen, daß bei uns weite Kreise noch keine Ahnung haben von dem großen Schaden, den der Trunk anstiftet, und daß es deshalb bei uns zumeist an dem rechten Willen zu durchgreifenden Maßnahmen fehlt.

Aus unveröffentlichten Mémoiren.

Kind und Politik.

Es ist schon lange her, ich war noch ein ganz kleiner Bube, als ich im strahlenden Kerzenlicht einer Kindergesellschaft auf dem Schooße einer Königin das Wort vernahm, welches mir auf Jahre hin zu denken geben sollte, wenn ich auch eingedenk Göthes „politisch Lied ein garstig Lied" und Bismarcks, daß „die Politik den Character verdürbe" mir später durch sie keine Stimmung habe trüben lassen. „Cela vaut mieux que la politique" hatte die gütige Fürstin geäußert, als sie, mich umarmend (und wie erinnere ich mich dessen!), mich von ihrem goldgelben Atlasbrokat auf das spiegelblanke Parquet ihrer Hofburg niedersetzte. Dieses Lob hatte meinem:

Un pauvre petit grillon,
caché dans l'herbe fleurie

gegolten, Verse die ich wohl mit Ausdruck und Gesten vorzutragen wußte. „Was meinte die Königin damit?" fragte ich beim Nach-Hause-Fahren. Ob die Eltern mich aber über das Wort Politik belehrten, oder ob die Bemerkung unbeantwortet blieb, ist mir nicht gegenwärtig. Am anderen Tage sollte die Politik sich wieder melden.

Wir aßen stets pünktlich um 5 Uhr, der allgemeinen Eßstunde in der Gesellschaft der Hauptstadt, wo meine Eltern als preußische Diplomaten lebten. Mein Vater sollte an dem Tage zu einer späteren Stunde bei einem Hofwürdenträger speisen, er saß bereits ordengeschmückt in unserer Nähe, als ein Bote die Nachricht brachte, das ein Prinz dieses Landes plötzlich gestorben sei und das Diner daher ausfiele. „Für die Politik ist dieses Ereigniß kein Verlust" hieß es, als die erste Bestürzung sich gelegt hatte. Dieses gab mir einen hohen Begriff der Politik, da selbst das Sterben eines Prinzen für sie kein Verlust sei! Ich fing an, die Politik mit einer vornehmen Dame zu identifiziren. Vielleicht war sie gar Lady Pollington, eine elegante Diplomatenfrau, die so stark duftete, das der Salon den Tag über den parfum behielt, wenn sie Besuch abstattete.

Nein, eine Engländerin war die Politik auch nicht. Sie war etwas viel Schöneres, ein höheres Wesen, so etwas wie ein preußischer Garde du Corps, ein Husar. Ich durfte nämlich meinen Vater nach seinen Arbeiten in der Gesandschaft zu Spaziergängen abholen. Dort nun hauste ein liebenswürdiger alter Kanzlist, der nicht nur mit Bleistift, nein auch mit rother und blauer Dinte die herrlichsten Soldaten dem erfreuten Knaben aufzuzeichnen wußte. Da betrat eines Tages der Gesandte den Raum und als er mich tief gebückt über den Arm des Kanzlisten gewahrte, sagte er, als guter Kinderfreund meine Locken streichelnd: „Ei, Hänschen, auch schon mit hoher Politik beschäftigt?" Nun wußte ich es. Also das war Politik. Der Gesandte hatte es gesagt, es war also unumstößlich, daß Soldaten und Politik dasselbe sei.

Freilich wurde ich mit der Zeit klüger, auch lernte ich, daß die Politik doch nicht ganz so glänzend und erfreulich für alle Menschen sei. In Berlin erfuhr ich von der Haushälterin meiner Großeltern eine derbe Zurechtweisung mit den Worten: „Ach Gott! nun hat

die Politik sogar dem Kinde den Kopf verdreht!“ Wir waren in den sturmbewegten 40er Jahren zum Besuch der Großeltern gekommen. Deren Haus lag einer der damals gitterlosen Wachen gegenüber, die von der Bürgerwehr bezogen wurden. Man lachte zwar viel über diese Leute, aber der ihnen einwohnende demokratische Geist hatte doch noch andere Gefühle bei Patrioten hervorgerufen. So hatte ich denn allerlei gehört, was mir die Kinderpistole in die Hand drückte. Ein Fenster im Parterrezimmer stand offen und indem ich auf die Wache zielte, warf ich ihr homerische Grobheiten an den Kopf zur unaussprechlichsten Angst besagter Haushälterin. Mich vom Fenster herunter reißen, Laden und Scheiben schließen, mich zur Züchtigung meiner Engländerin überweisen und mich im nun dunklen Zimmer mit obigem Ausspruche beglücken, war bei der sehr resoluten Frau das Werk einiger Augenblicke.

Und immer wieder. Die Politik ließ mich einige Zeit darauf die unglückliche Königin von Frankreich, Marie Amalie von Orleans auf einem Rheindampfer begegnen. Sie war die erste abgesetzte Monarchin, die ich in meinen Leben sah. Groß, alt und gebräunt aussehend, tief schwarz gekleidet mit zahlreichem Gefolge, unter welchem mir die vielen geistlichen Gewänder beider Geschlechter auffielen — machte diese gestürzte Majestät mir einen großen Eindruck.

Aber die richtigen Leiden am eigenen Fleische lehrte die Politik mich erst einige Jahre später. Unsre preußischen Beziehungen zu Neuchâtel sowohl, als auch die kräftigende Luft daselbst, hatten dazu geführt, mich dort einige Jahre erziehen zu lassen. In diesem Canton herrschten damals eigne Zustände, von denen man sich heut zu Tage, wo Neuenburg mit jeder Faser des Herzens und mit ganzer Seele zur Schweiz und nur zur Schweiz gehört, keinen rechten Begriff mehr machen kann. Dazumal war Alles, was sich „zur Gesellschaft“ zählte, mit allem Anhang bis zum letzten Dütchenkrämer herab, der diese Gesellschaft bediente, monarchisch-hohenzollerisch. Schweizer war man aber auch und die 40er Jahre hatten angefangen die Hoffnungen der Royalisten stark zu dämpfen.

Ihre Gegner, die Republikaner zogen sich mehr und mehr nach Neuchâtel, ihre Gesinnungen im ganzen Canton verbreitend, auf der anderen Seite war durch Napoléon's Staatsstreich ein Ueberquellen französischer Republikaner nach der Westschweiz erfolgt, so daß eine dumpfe Gährung wohl zu spüren war. Einstweilen fühlte ich mich als junger Preuße wonnedurchschauert, als ich meine Mitschüler fast sämmtlich im Besitz schwarz-weißer und mit orange verbrämter Kokarden, von seidenen Bändern und Schärpen fand. Namentlich die Bänder wurden getragen, und zwar heimlich, bis man am Tage der Wiedervereinigung mit Preußen sie öffentlich zeigen konnte. So manche Fahne, so manches patriotische Transparent und Bild galten als kleine Heiligthümer und nicht nur in Schulkreisen. Rührend und erhebend war die Anhänglichkeit der Neuchâtelois an die Allerhöchsten Personen, die sie von ihren Besuchen her kannten. Selbst die kleinsten Thatsachen waren diesen ehrlichen Menschen in der Erinnerung geblieben. Es ist auch gar keine Frage, daß der fromme Ernst und die tiefe Religiosität Friedrich Wilhelm III., seines Sohnes und der Königin Elisabeth in Neuchâtel besser verstanden und gewürdigt wurden, als in manchen Strichen Preußens. Gewiß ist die völlige Abtretung Neuenburgs geographisch schon eine Nothwendigkeit gewesen, aber ein verschleierter Glanz, solche Unterthanen verloren zu haben, ziemt der Krone wohl, wie es auch stets von den preußischen Königen gefühlt worden ist.

Nun fingen auch in dem Lehrer- und Schülerpersonal die republikanischen Elemente an zu wachsen; der verfehlte 1856er Putsch ließ sie bald zur erdrückenden Majorität werden. Die republikanischen Farben roth, grün, weiß wurden allein nur noch geduldet, der Adel und die den Hohenzollern treu ergebenen Familien des Landes wurden verfolgt und chikanirt. Auch ich mußte die Schule und den Canton auf einige Zeit verlassen, nachdem mein Name, der in der ordre de bataille der mobil gemachten preußischen Truppen vorkam, in kindischer Rachlust unzählige Mal in meinen Büchern und Heften ausgeschnitten oder beschmutzt, ich selber durch in Eis gebackene Kiesel blutig geworfen war und Rohheiten aller Art seitens der aufgebrachten Eidgenossen gegen Fremde zu Tage traten. Und als ich nach Neuenburg zurückkam und die Politik ihr letztes Wort gesprochen hatte, da sah ich, welche Thränenströme sie bei den braven Königstreuen entlockte und lebhaft fühlte ich, als die schaumgekrönten Wellen des Sees zum letzten Mal vor meinen Augen gegen die blumigen, duftenden Wein- und Fruchtgelände Neuchâtels schlugen, welch schönes Stück Gotteserde der helvetischen Republik durch die letzten politischen Wirren in den Schooß gefallen war!

Vom Danken.

In einer Stadt, die ich gut kenne, so erzählte einmal der im vorigen Jahre in Hamburg heimgegangene Baron Jasper von Oertzen, ist ein Siechenhaus, in welchem eine Anzahl alter und altersschwacher Leute Aufnahme gefunden haben. Diese Siechen hatten immer sehr viel zu klagen und zu seufzen, bald über ihren Aufenthalt im Haus, über die Wohnung, die Betten, bald über Essen und Trinken und über was nicht alles. Kurz, unzufriedenes Klagen und Murren war in jenem Siechenhaus an der Tagesordnung. Da fügte es sich, daß eine neue Schwester als Vorsteherin in das Haus kam, welche Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hatte. Eine Weile hörte sie dem Klagen und Seufzen stille zu. Dann aber rief sie eines Tages die Insassen des Hauses zusam-

men und sagte zu ihnen: „Hört einmal, ihr lieben Alten, ich höre, ihr habt vom Morgen bis zum Abend soviel über euer hartes Los und über allerlei, was euch nicht gefällt und was ihr anders haben möchtet, zu klagen und zu seufzen. Ich will euch darin nicht stören, aber ich möchte euch doch einen Vorschlag machen. Sollten wir nicht wenigstens alle 4 Wochen eine Stunde ansetzen, wo ihr einmal das Klagen und Murren laßt und wir auch einmal für das danken, was wir alles noch Gutes haben?" Den Siechen kam es zwar merkwürdig vor, daß es noch etwas geben sollte, wofür sie zu danken hätten; aber der Vorschlag der Schwester brachte immerhin etwas Abwechslung in das stete Einerlei ihres Siechenhauslebens und so wurde er angenommen. Tag und Stunde wurde festgesetzt und mit Spannung sahen die Hausbewohner der ersten „Dankstunde" entgegen. Sie kam. Nachdem ein Lied gesungen war, forderte die Schwester die Anwesenden auf, mit ihr zu beten; und nun fing sie an dem Herrn zu danken für alles, was er ihnen nach Leib und Seele Gutes gegeben, für alles, was er für sie gethan in dem großen Werk der Erlösung, für alles, was er ihnen an Gesundheit und körperlicher Kraft geschenkt, auch für das, was er ihnen im Hause an Obdach, Kleidung und Nahrung täglich beschere und was so viele Arme um sie her nicht hätten u. s. w. u. s. w. Nachdem sie geschlossen, fragte die Schwester, ob nicht jemand von den Anwesenden etwas hinzuzufügen habe; sie werde gewiß manches vergessen haben, wofür auch noch zu danken wäre. Aber die Siechen wußten nichts mehr, und so wurde die erste Dankstunde, die eigentlich noch keine Stunde gedauert hatte, geschlossen. Vor dem Auseinandergehen fragte die Schwester, ob nun auch in vier Wochen wieder eine solche Dankstunde sein sollte. Ein „Ja!" von allen Seiten war die Antwort. Es war ja doch den Siechen zum mindesten interessant gewesen, zu sehen, wieviel Dinge es gebe, für die man danken könne. Als die nächste Stunde kam, hatte der eine und andere der Hausbewohner sich sogar auf etwas besonnen, was die Schwester das vorige Mal vergessen hatte und wofür man gleichfalls zu danken hätte. Das wurde natürlich gern mit in das Dankgebet aufgenommen. So wuchs der Stoff zum Danken von Stunde zu Stunde, und nicht lange, da fanden die Siechen selbst, daß eine Dankstunde alle vier Wochen doch eigentlich zu wenig sei. Man müßte wenigstens alle vierzehn Tage eine solche halten. Die Schwester war's selbstverständlich gern zufrieden und so gab's eine zweiwöchentliche Dankstunde. Aber auch dabei blieb's schließlich nicht. Die Siechen meinten, solch eine Dankstunde sei doch gar zu schön und es sei allzu schade, daß dieselbe nur alle vierzehn Tage sein sollte: warum nicht jede Woche? Natürlich hatte die Schwester auch dagegen nichts einzuwenden, und so war kurz davor, ehe ich hinkam, eine wöchentliche Dankstunde eingerichtet worden. Und was war die Folge? Das ganze Haus war wie umgewandelt. Der mürrische Ton und das immerwährende Klagen und Seufzen war sozusagen völlig verschwunden und ein zufriedener und fröhlicher Geist war eingekehrt. Sollte nicht solch eine Dankstunde auch noch an manchen anderen Orten, in Haushaltungen, Anstalten, Gemeinschaften von Nutzen sein können?

(Kaiserswerther A.- u. Kr.-Frd.)

Literatur.

Der Deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, herausgegeben vom Verein „Herold" in Berlin. XXVI. Berlin, October 1895. Nr. 10.

Inhalt: Bericht über die 523. Sitzung am 2. Juli 1895. — Bericht über die 524. Sitzung am 17. September 1895. — Hugo von Donop †. — Wappen und Hausmarken aus Werben in der Altmark. (Mit Abbildungen und einer Tafel). — Zur Genealogie der ostpreußischen Adelsfamilie von Gotsch(en). — von Hayn. — Bücherschau. — Vermischtes. — Zur Kunstbeilage. — Auszüge aus den Inhaltsverzeichnissen heraldischer und anderer Zeitschriften. — Anfragen. — Antwort. — Briefkasten

Interessant ist aus diesem die folgende Antwort: „Herrn C. G. in D. Sie schreiben uns „wir stammen von der adeligen Familie v. G. ab. Mein Urgroßvater ist aus Schlesien hier eingewandert und legte den Adel ab." Dieselbe Erzählung findet sich in zahllosen Anfragen, die uns wöchentlich zugehen; unter zehn bürgerlichen Familien, welche von uns Nachrichten über ihre Herkunft und Wappen wünschen, behaupten neun, daß ihre Vorfahren vor so und so viel Jahren „den Adel abgelegt haben." Es braucht nur jemand N. zu heißen und von der Existenz einer Adelsfamilie v. N. zu hören — flugs bildet sich die Vorstellung: mein Großvater hieß eigentlich v. N., aber er hat den Adel abgelegt und ich bin berufen, denselben wieder aufzunehmen. Gewöhnlich wird diese Vorstellung binnen Kurzem zur fixen Idee und schließlich „unheilbar." Die ganze Rederei von abgelegtem Adel ist, gerade herausgesagt, ein Unsinn; uns ist bisher noch kein beglaubigter Fall einer Adels-Ablegung bekannt geworden. Für Lieferung des Beweises in Ihrem Falle wären wir Ihnen sehr verbunden! Auf Vermuthungen, Familien-Ueberlieferungen und Erzählungen der Tante legen wir absolut kein Gewicht. — Bemerken wollen wir übrigens noch, daß die erwähnten Traditionen häufig auf illegitime Nachkommen eines adeligen Vaters zurückführen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

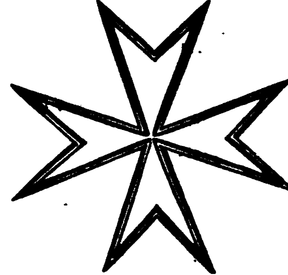
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134 c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 a.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.





Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 19. November 1895. **Nr. 47.**

1. Franz von Bockum gen. von Dolffs, Ehrenamtmann und Kreisdeputirter, auf Haus Sassendorf bei Soest in Westfalen, Rechtsritter seit 1886, † zu Haus Sassendorf 10. November 1895.
2. Friedrich Wilhelm Freiherr von Lepel, Oberst z. D., auch Großherzoglich Hessischer Kammerherr, Ehrenritter seit 1870, † zu Cassel 8. November 1895.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 31. Juli d. J. neu ernannten 49 Ehrenritter des Johanniter-Ordens sind wie folgt beigetreten:

I. Direct der Balley Brandenburg:

1. Herrmann von Olszewski, Hauptmann und Compagnie-Chef im Königin Elisabeth Garde-Grenadier-Regiment Nr. 3,
2. Konrad von Katzler, Major, beauftragt mit der Führung des 1. Großherzoglich Mecklenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 17,
3. Gustav von Arnim, Hauptmann und Compagnie-Chef im Königin Elisabeth Garde-Grenadier-Regiment Nr. 3,
4. Nicolaus von Morozowicz, Hauptmann à la suite des Generalstabes der Armee und 2. Adjutant beim Chef des Generalstabes der Armee,
5. Benno Graf von Rittberg, Hauptmann der Landwehr-Infanterie, zu Dresden,
6. Herrmann von Engelmann, Hauptmann und Compagnie-Chef im Pommerschen Füsilier-Regiment Nr. 34,
7. Alfred von Besser, Major im Garde-Schützen-Bataillon, commandirt als Adjutant zur 4. Division,
8. Karl von Schickfus und Neudorff, Hauptmann a. D., zu Posen,
9. Carl von Hagen, Hauptmann und Compagnie-Chef im Infanterie-Regiment Keith (1. Oberschlesischen) Nr. 22,
10. Charles von Transehe, Rittergutsbesitzer, auf Belmsdorf bei Buchelsdorf in Schlesien,
11. Wolf von Stutterheim, Hauptmann und Compagnie-Chef im 6. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 95,
12. Georg von Kleist, Hauptmann und Compagnie-Chef im Infanterie-Regiment Graf Barfuß (4. Westfälischen) Nr. 17,
13. Cesar Conte Zenone di Castelceriolo, zu München,
14. Arnold Graf von Medem, Ehren-Friedensrichter, auf Abgunst bei Mitau.

II. Den Genossenschaften der Balley Brandenburg:

a) Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Max von Wegerer, Major und Bataillons-Commandeur im Grenadier-Regiment König Friedrich I. (4. Ostpreußischen) Nr. 5,
2. Georg Graf von Schlieben, Rittmeister und Escadron-Chef im Cürassier-Regiment von Seydlitz (Magdeburgischen) Nr. 7.

b) Der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Maximilian von Schwartzkoppen, Oberstlieutenant aggregirt dem Generalstabe der Armee, commandirt als Militär-Attaché bei der Botschaft in Paris,
2. Erich Graf von Hacke, Premier-Lieutenant der Reserve des Hannoverschen Husaren-Regiments Nr. 15 und Rittergutsbesitzer, auf Altranft, Kreis Oberbarnim,
3. Arthur von Loesen, Regierungs-Assessor, zu Kyritz,
4. Paul von Strantz, Hauptmann und Compagnie-Chef im Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1,

5. Ernst von Diringshofen, Major und Bataillons-Commandeur im Infanterie-Regiment Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig (Ostfriesischen) Nr. 78.

c) Der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:
1. Herrmann von Kleist, Rittmeister a. D., auf Groß-Dubberow bei Belgard in Pommern,
2. Gustav von Blanckenburg, Lieutenant der Landwehr-Cavallerie und Kreisdeputirter, auf Kaltenhagen, bei Hohenfelde in Pommern,
3. Friedrich von Woedtke, Rittmeister der Reserve des 1. Garde-Dragoner-Regiments Königin von Großbritannien und Irland, zu Woedtke bei Görke an der Rega,
4. August Friedrich Carl von Strantz, Regierungs-Rath, zu Stettin,
5. Hans Graf von Schwerin, Rittmeister a. D. und Kreisdeputirter, auf Löwitz, Kreis Anklam.
6. Axel Freiherr von Maltzahn, Major im 1. Hannoverschen Dragoner-Regiment Nr. 9 und Adjutant beim General-Commando XVI. Armee-Corps.

d) Der Posenschen Provinzial-Genossenschaft:
1. Wilhelm Graf von Koenigsmarck, Rittmeister und Landrath a. D., auf Oberlesnitz bei Kolmar in Posen,
2. Adalbert von Brunn, Oberst und Commandeur des 2. Niederschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 47,
3. Hans Otto von Gersdorff, Lieutenant der Reserve des Cürassier-Regiments Herzog Friedrich Eugen von Württemberg (Westpreußischen) Nr. 5 und Rittergutsbesitzer, auf Bauchwitz, Kreis Meseritz.

e) Der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft:
1. Joachim Graf von Pfeil und Klein-Ellguth, zu Schloß Friedersdorf, Kreis Lauban in Schlesien,
2. Rudolf Graf und Edler Herr zur Lippe-Biesterfeld, Hauptmann à la suite der Armee, auf Schloß Drogelwitz bei Weißholz in Schlesien,
3. Friedrich Freiherr von Richthofen, Premier-Lieutenant a. D., zu Breslau,
4. Friedrich von Kessel und Zeutsch, Premier-Lieutenant der Reserve des Ulanen-Regiments Kaiser Alexander II. von Rußland (1. Brandenburgischen) Nr. 3, zu Raake bei Bohrau in Schlesien,
5. Moritz von Nattermoeller, Major à la suite des 2. Niederschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 47 und Commandeur der Unteroffizier-Vorschule in Wohlau.

f) Der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft:

Kuno Graf zu Stolberg-Roßla, Premier-Lieutenant à la suite der Armee, zu Roßla a. Harz.

g) Der Schleswig-Holsteinschen Provinzial-Genossenschaft:

Erich von der Groeben, Corvetten-Capitain, kommandirt zum Marine-Kabinet.

h) Der Hannoverschen Provinzial-Genossenschaft:

Friedrich von Pentz, Hauptmann und Compagnie-Chef im Oldenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 91.

i) Der Westfälischen Provinzial-Genossenschaft:

Julius von Basse, Hauptmann und Compagnie-Chef im Infanterie-Regiment Herwarth von Bitterfeld (1. Westfälischen) Nr. 13.

k) Der Rheinischen Provinzial-Genossenschaft:

Eberhard Freiherr von der Recke von der Horst, Regierungs-Präsident, zu Düsseldorf.

l) Der Genossenschaft im Königreich Württemberg:
1. Ernst Freiherr von Palm-Mühlhausen, K. u. K. Oesterreichisch-Ungarischer Oberlieutenant a. D., auf Mühlhausen am Neckar,
2. Ernst Freiherr von Gemmingen-Hornberg, Königlich Würtembergischer Major und Bataillons-Commandeur im Grenadier-Regiment Königin Olga (1. Württembergischen) Nr. 119,
3. Gustav Adolf Freiherr von Liebenstein, Polizei-Director, zu Metz.

m) Der Genossenschaft in den Großherzogthümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz:

Adolf Graf von Westarp, Rittmeister und Escadron-Chef im 1. Großherzoglich Mecklenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 17.

n) Der Hessischen Genossenschaft:
1. Ewald von Baumbach, Rittmeister und Escadron-Chef im Husaren-Regiment von Zieten (Brandenburgischen) Nr. 3,
2. Hans Graf von Berlepsch, Erbkämmerer in Kurhessen, auf Schloß Berlepsch, bei Gertenbach in Hessen.

o) Der Genossenschaft im Königreich Sachsen:
   1. Friedrich von Hake, Major und Bataillons-Commandeur im Königlich Sächsischen 5. Infanterie-Regiment „Prinz Friedrich August“ Nr. 104,
   2. Holm von Mücke, Hauptmann à la suite des Königlich Sächsischen 5. Infanterie-Regiments „Prinz Friedrich August“ Nr. 104 und Vorstand der Arbeiter-Abtheilung Dresden,
   3. Hans Freiherr von Keller, Königlich Sächsischer Hauptmann der Landwehr, zu Dresden.

Aus der Jugendzeit König Heinrichs I. und seiner Gemahlin Mathilde.

(Schluß.)

VI. Die Königswahl.

Der Tod des altbewährten Sachsenherzogs änderte viel in seinem Hause und in Deutschland. Bis dahin hatte Alles seinem Ansehen gehorcht, und auch Heinrich die ungeduldige Kraft bezähmen müssen. Jetzt trat der junge Fürst thatenlustig an die Spitze seines Volkes, und Mathilden's Leben war fortan geknüpft an das politische Schicksal ihres Hauses. König Conrad aber, des Raths und der Weisheit Otto's beraubt, welcher der Macht des einmal historisch Begründeten Rechnung trug, fiel ganz der angreifenden bischöflichen Politik im Reiche anheim. Die Bischöfe, an ihrer Spitze der Erzbischof Hatto von Mainz, ein Mann voll Schärfe und Unerschrockenheit, wollten vor allen Dingen Unabhängigkeit der Kirche, ihr nächstes Ziel war die Wiederherstellung eines einigen, nach karolingischen Einrichtungen gleich der Kirche hierarchisch geordneten Reiches. Beides konnte nur zu Stande kommen, wenn über der zertrümmerten Macht der Volksherzöge sich die Königsgewalt erhob.

Gleich nach Otto's Tode begann der Kampf. Er war die große Prüfung, wo nun, als der Stern der Karolinger völlig erloschen, die Macht und Herrschaft im Reiche sei. Sollten die deutschen Stämme, jeder gleich stark und eigenwillig, jeder einzeln oder nur locker mit den übrigen verbunden ihre Bahn gehen? Oder waren die Franken tüchtig genug, die Reichsgewalt zu behaupten, die Alle umschlang? Oder entwickelte sich vielleicht bei einem anderen Stamme soviel Feuer und Ausdauer, daß der natürlichen Wucht seines Einflusses auch die Oberherrschaft über die anderen Stämme nicht entgehen konnte?

Der jüngste der Herzöge war Heinrich, bei ihm glaubte Conrad seine Pläne zur allmählichen Entkräftung der herzoglichen Gewalt beginnen zu können; gerade bei ihm traf er aber auf einmüthigen Widerstand des ganzen Stammes und auf eine Gereiztheit, ohne welche sich der Streit hätte wohl austragen lassen. Durch die Franken wurden meist die Sachsen mit endlosen Drangsalen heimgesucht, — das hatte man im Sachsenlande ebensowenig vergessen, als den Ursprung von König Conrad's Hoheit. Hätte ihr Vater die Krone, welche ihm entgegengebracht wurde, nicht an den Frankenherzog gegeben, so schmückte jetzt Heinrich und Mathilden das königliche Diadem.

Der König wollte also dem neuen Sachsenherzog die volle Gewalt, welche dessen Vater frei und unverwehrt sowohl in Sachsen und dem größten Theile von Thüringen, als in deren kriegerisch besetzten Grenzlanden ausgeübt, nicht wieder einräumen; er fürchtete Heinrich's ihm wohlbekannten, hochstrebenden Geist.

Das aber brachte das gesammte sächsische Kriegsvolk in Harnisch, Heerleute wie Dienstmannen. Vergebens sprach der König Vieles zum Lob und Ruhm ihres Herzog's und verhieß, ihn bald mit größeren Ehren zu verherrlichen.

Sie hörten nicht auf solche Reden und sprachen ihrem Herzoge zu, er solle auch wider des Königs Willen und dreist die volle Herzogsgewalt des Vaters ergreifen, sie geständen sie ihm zu und wollten ihn darin wohl behaupten. Der König, welcher zu Anang des Jahres 913 selbst nach Sachsen gekommen, sah hier nur finstere Gesichter und zahlloses, trotziges Kriegsvolk; er ging zurück und sann darauf, wie er durch List Heinrich verderbe. Da dachte, so erzählte man sich damals im Sachsenlande, Hatto sich des König's Dank in gleicher Weise zu verdienen, wie er einst den Grafen Adelbert in den Tod gelockt hatte. Er ließ eine goldene Kette machen, um Heinrich bei einem Gelage damit zu erdrosseln. Als er sie bei dem Goldschmiede erblickte, seufzte er über die, wie er meinte, politische Nothwendigkeit, und als der Goldschmied nach der Ursache fragte, sagte er; „die Kette soll das Blut des mir werthesten Mannes, Heinrich's Blut beflecken.“ Der Goldschmied schwieg und lieferte die Kette ab, reiste dann aber insgeheim zum Sachsenherzog und vertraute ihm, was er gehört hatte.

Da rief Heinrich die Boten, welche ihm des Erzbischof's Einladung überbracht hatten und sprach: „Geht, und sagt Eurem Herrn, Heinrich's Hals sei nicht stärker, als der Adelbert's; ich will lieber zu Hause bleiben, als daß ich ihm mit meinen vielen Leuten beschwerlich falle.“ Und sofort nahm er sämmtliche Güter weg, welche Hatto in Sachsen und Thüringen besaß.

Da dieser bald darauf starb, hieß es bei den Sachsen, Gott der Herr, habe den falschen Mann mit dem Blitz erschlagen. Zugleich griff Heinrich die thüringischen Grafen, des König's Verwandte, an und bedrängte sie in fortwährenden Kämpfen, bis er sie aus dem Lande verjagt hatte und ihre Besitzungen an seine Dienstmannen vertheilen konnte.

Der König hatte unterdessen andere Feinde zu be-

kämpfen, die aufständischen Herzöge in Schwaben und in Lothringen und den westfränkischen König Karl, mit welchem Heinrich in Verbindung getreten war. Im dritten Jahre des Kriegs, als die Sachsen bis nach Franken vordrangen, sandte ihnen der König seinen Bruder Eberhardt entgegen. Die Sachsen zogen sich scheu zurück, Eberhardt folgte und schimpfte über ihre Feigheit. Bei der Eresburg aber, in deren Gegend Franken und Sachsen sich so oft miteinander gemessen, traf Heinrich mit so vernichtender Gewalt auf Eberhardt's Heer, daß von den Massen der Erschlagenen die Bänkelsänger sangen:

„Wo ist die Hölle so tief und breit,
„Daß sie schluckt all' die fränkische Herrlichkeit."

Jetzt sammelte Konrad die ganze Streitmacht der Franken, und mit wechselndem Kriegsglück wurde lange hin und her gestritten. Einmal kam Heinrich in große Bedrängniß. Der König hatte ihm plötzlich mit einer Streifschaar in der festen Burg Grona überfallen und versprach ihm feste Freundschaft, wenn er sich ergebe. Heinrich hatte nur wenige Kriegsleute um sich; schon unterhandelte er, wie man im Sachsenlande erzählte, mit des Königs Boten, da langte Graf Dietmar, der Freiwerber, an und rief: „Wo soll denn das Lager hin?" Der Herzog schöpfte Muth und fragte, wieviel Völker er denn bringe? An 3000 Mann antwortete Dietmar gleich, er hatte aber nur 5 bei sich. Die Boten des Königs ließen sich täuschen; dieser brach am andern Morgen sein Lager ab und kehrte um.

Es war dies eine schwere Zeit für Mathilden. Auch Ungarnschwärme brachen verwüstend in's Land ein und kamen bis Fulda und Bremen. Am meisten mußte es die fromme Herzogin bekümmern, daß ihr Gemahl wider den gesalbten König kriegte. Unter den Vaterlandsfreunden, welche zum Frieden redeten, war es ihr sanfter, aber eindringender Zuspruch, dem Heinrich sich am wenigsten entzog; gewiß erinnerte sie ihn an die Friedfertigkeit und Mäßigkeit seines Vaters. Heinrich stand von aller Feindschaft gegen den König ab, und dieser sah ein, daß gegen den Sachsenherzog wenig auszurichten sei, und ließ ihn gewähren.

Jetzt herrschte Heinrich mit voller freier Gewalt. Nach dem Kriege folgten ein paar Jahre der Ruhe. Heinrich stand auf der Warte, um äußere Feinde von seinem Lande abzuhalten. Während im übrigen Deutschland der Krieg des Königs mit den Herzogen und die schrecklichen Ungarzüge nicht aufhörten, genossen die sächsischen Lande des Friedens. Mathilde wurde in dieser Zeit auch durch einen glorreichen Sieg erfreut, den ihr Vatersbruder Reginhern über die Dänen erfocht. Er schlug sie dermaßen aufs Haupt, daß ihre Schaaren lange Zeit Sachsen nicht wieder zu betreten wagten.

Jedoch nicht blos Frieden und gesammelte Streitmacht in Bezug auf äußere Feinde, nicht blos freie Herzogsgewalt im Innern seiner Lande war das Ergebniß von Heinrich's Kämpfen mit dem Könige. Die Rückwirkung auf ganz Deutschland war viel bedeutender. Hätte sich Heinrich kampflos ergeben, nie wäre die deutsche Krone von den Franken an das sächsische Fürstenhaus gekommen. Jetzt aber standen die Sachen anders; klar und zweifellos hatte sich kund gethan, bei welchem der 5 Stämme der Sitz der Obergewalt im Reiche sein müsse. Von den Lothringern konnte keine Rede sein. Zwischen romanischen und deutschen Völkern seßhaft, aus Beiden gemischt, den Einflüssen von beiden Seiten gleich zugänglich, deshalb leicht beweglich und wetterwendisch in ihrer Sinnesart, konnten die Lothringer niemals ihre Kraft zusammen nehmen, um ein Scepter der Herrschaft über andere Lande auszustrecken. Die Franken aber und die Schwaben waren innerlich zersetzt, sie hatten die fremden Einwirkungen, welchen sie unter der langen Herrschaft der Merowinger und Karolinger ausgesetzt waren, noch nicht überwunden. Beide Stämme bedurften noch einiger Zeit, um sich innerlich wieder zu sammeln, ehe sie die Hegemonie in Deutschland wieder an sich bringen und mit höherer Cultur die übrigen deutschen Lande befruchten konnten. Der vierte Stamm, der der Bayern, hatte zwar frühzeitig sein eigenes, festes Reich wieder gebildet, jedoch verhielt er sich abgeschlossen gegen das übrige Deutschland; sein Streben ging nach Süden und Südosten, dort seine Gebiete zu erweitern. Der sächsische Stamm dagegen war breit ausgedehnt über die ganze nördliche Mitte Deutschlands, er war am volkreichsten und zugleich in sich geeinigt, bei ihm war die alte germanische Kraft noch am frischesten, noch am wenigsten erschöpft.

Daran war die Streitmacht König Konrad's zersplittert. Während er auf wiederholten Zügen tief im Innern von Schwaben und Bayern sein Königsbanner entfaltete, über die dortigen Herzoge ein scharfes Gericht ergehen ließ, waren in seinem eigenen Lande Franken wiederholt die sächsischen Streithaufen erschienen. Der Sachsenherzog aber ragte unter allen Fürsten hervor als der tüchtigste an Regierungsklugheit und Feldherrntalent. Ihm, dem Erben Rudolf's und Otto's, der mit Mathilden auch die Verehrung für Widukinds Geschlecht auf das seinige übertragen hatte, hing dies- wie jenseits der Weser alles sächsische Volk mit Lieb und Treue an.

Auf ihn und sein Volk richteten sich daher die sehnsüchtigen Blicke derer, welche das deutsche Reich aufbauen wollten. Noch eine andere dringende Mahnung wies nach Norden hin. Das südliche und das mittlere Deutschland konnte sich, das lag am Tage, der Ungarn nicht mehr erwehren; weite Landstrecken lagen da als trauervolle Brandstätten, das Volk hingemäht durch Säbel und Pfeile der Feinde, durch Hunger und Seuchen. Rettung konnte nur noch vom Norden kommen.

König Konrad hatte rastlos und leidenschaftlich sieben Jahre gegen die Volksherzöge gekämpft. Da brach seine Kraft, in der Blüthe der Jahre fühlte er sich verwundet bis in's Mark seines Lebens. Mit klarem Blick überschaute er die Lage des Reiches. Er sah vor sich den tüchtigen Charakter in Heinrich, wie er besonnen und beharrlich seinen Weg ging und über alle Hindernisse siegen mußte. Der allein war der Mann, die Aufgabe zu lösen, welcher er selbst sein Leben geopfert hatte. Und edelmüthig, wie Konrad war, nahm er die fränkischen Großen in Pflicht, daß der Sachsenherzog König werde und sprach zu seinem Bruder Eberhardt, dem Thronerben, also: „Wir haben Alles, Krone und Scepter, reiche Schätze, Burgen und Kriegsvolk, aber die ruhige Energie und Klugheit, welcher sich das Glück zuwendet, besitzt Heinrich, er wird ein wahrer König sein und über viele Völker herrschen." Eberhard, erschüttert von diesen Worten, nahm nach des Bruders Tode die königlichen Insignien, an welche die Verehrung des Volkes die Weihe des Königthums knüpfte, und eilte nach Sachsen.

Als er anlangte mit seinen Genossen an Heinrichs Hofe, empfing sie, wie die Sage ging, Mathilde freundlich und geziemend; ihr Herr aber, sagte sie sei auf der Jagd und werde bald zurück sein. Heinrich war nämlich mit seinem Knaben Otto auf dem Vogelheerde, Finken zu fangen. Während die Rosse abgeschirrt wurden und man den Gästen das Mahl bereitete, schickte Mathilde heimlich ihrem Gemahl Pferde, daß er würdig nach Hause reite, als komme er von der Jagd. Sobald die Gäste seiner ansichtig wurden, eilten sie ihm entgegen und wurden ehrenvoll willkommen geheißen. Ehe sie aber zur Tafel gingen, sprach Eberhardt, er müsse unter vier Augen seinen Auftrag eröffnen. Alle entfernten sich aus dem Gemach, da warf der Frankenherzog sein Gewand ab, enthüllte Krone und Scepter, fiel vor dem Erstaunten zu Füßen und begrüßte ihn als König.

Der reichste Fürst.

Wer kennt nicht Justinus Kerner's altbekannte Ballade „Der reichste Fürst": worin dieser liebenswürdige Dichter dem beliebtesten seiner einheimischen Fürsten ein so schönes Denkmal gesetzt hat:

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

Vor drei Jahren hat nun Professor H. Knapp nachgewiesen, daß die von Kerner poetisch verwerthete Erzählung von den deutschen Fürsten, welche die Merkwürdigkeiten ihrer Länder rühmen und dem Grafen oder vielmehr dem ersten Herzog von Württemberg den Preis zuschreiben, bis auf eine von Philipp Melanchthon 1552 verfaßte Rede sich zurückverfolgen lasse, daß sie also nicht, wie früher angegeben wurde, mit Luthers Tischreden (1566) zum ersten Male durch den Druck verbreitet worden sei. Er hat dort weiter gezeigt, daß schon in dem 1519 erstmals herausgegebenen bekannten Buche von Johannes Pauli „Schimpf und Ernst" als 499. Stück eine ähnliche Geschichte sich finde, wie auf einem Reichstag „in kurtzen Jahren" fünf oder sechs Fürsten zusammen kamen und von den Reichthümern und Merkwürdigkeiten ihrer Länder sich unterhielten. Wegen welch „seltzamer" Dinge Alle lachen mußten und dem Fürsten von Sachsen gewonnen gaben, möge man bei Pauli selbst nachlesen. Durch Professor Samuel Berger in Paris ist nun eine neue, wiederum auf Melanchthon zurückgehende Fassung dieser Erzählung zugänglich geworden. In dem Collieghefte eines Schülers von Melanchthon, der ein Colleg seines Lehrers über allgemeine Geschichte, welcher dieser die Chronik des Johann Carion zu Grunde legte, in den Jahren 1555 bis 1560 sehr sorgfältig nachschrieb und uns dadurch eine Menge interessanter, zum Theil wichtiger Nachrichten erhielt, heißt es:

De duce Virtebergense Eberhardo audivi narrationem, quam vobis dicam. Sederant principes in convivio (comitio?) Vormatiensi, et ibi collocuti sunt inter se. Princeps Saxoniae Misniam ob metalla laudavit. Duces Bavariae, quod haberent urbes pulchras et agros fertiles. Ventum est ad ducem Virtebergensem et quae situm est, cur non de suis diceret; inquit, ego sum pauper, non debeo me conferre superioribus, ut est verum. Ego habeo pauperes homines, qui habent agellos, sed hoc habeo, quod possim secure dormire in gremio cuius libet subditi. Ibi laudaverunt omnes hoc dictum: „Das ist die schöne red, das ein Fürst mag seinen unterthanen schlaffen in dem Schoß auf seinem Feldt."

Im Hofe des alten Schlosses zu Stuttgart ist in unsern Tagen dem ersten Herzog Württembergs ein Reiterstandbild errichtet worden, das im Relief des Piedestals die Scene darstellt, wie der Herzog, sein Haupt im Schooße eines Bauern gebettet, im Walde schläft. Der gleichen Darstellung begegneten wir auch in einem der Säle des neuen Schlosses, der mit Bildern aus der Württembergischen Geschichte geziert ist.

Es sind in diesem Sommer genau vierhundert Jahre seit jenem Reichstag zu Worms verflossen, auf welchem Kaiser Maximilian den Landfrieden verkündete und am 21. Juli 1495 dem Württembergischen Grafen den Herzogstitel ausstellte, ihm zugleich das Recht der Reichssturmfahne bestätigend. Er hat seine neue Würde nur noch sieben Monate geführt; schon am 24. Februar 1496 ist Eberhard im Bart (barbatus) als Graf der VI., als Herzog der I., gestorben ohne Kinder von seiner Gemahlin Barbara von Mantua zu hinterlassen. Ihm folgte sein Vetter Eberhard II., und da dieser bereits 1498 wegen seiner Gewaltthaten von den Landständen mit kaiser-

licher Bestätigung abgesetzt ward, dessen Neffe Herzog Ulrich I.*) Als Kaiser Maximilian im selbigen Jahre Herzog Eberhard's Grab besuchte, sprach er die Worte:

„Hier liegt ein Fürst, dem ich im ganzen römischen Reich, keinen zu vergleichen weiß. Sein Rath hat mir oft genutzt."

Sein väterlicher Freund Bergenhaus (griechisch Nauclerus), der erste Rector der von Eberhard gestifteten Universität Tübingen, rief ihm in seiner Chronik den Vers nach:

Hoc vivo stetit, hoc cecidit Germania lapso.

Noch schöner und kräftiger als das Lob des Gelehrten hat der einfache Sinn des Volkes sich und seinem Herzog das schönste Denkmal gesetzt in dem kurzen aber viel sagenden Wort:

„Wenn unser Herrgott nicht Gott wäre, sollte unser Herzog Gott sein."

In Württemberg ist „der reichste Fürst" nicht vergessen, aber es ziemt sich, da sich solch günstiger Anlaß bietet, auch in einem außerwürttembergischen Blatte sein Andenken zu erneuern. Wird doch oft genug Graf Eberhard im Bart, der erste Herzog von Württemberg, Stifter der Universität Tübingen, mit dem hundert Jahre früheren durch Uhlands Ballade bekannt gewordenen Grafen Eberhard III. der Greiner oder Rauschebart (Contentiosus) † 1395 verwechselt.

*) Bei dessen Vermählung mit Sabina von Baiern, Tochter Herzog Albrecht's IV., 1511, verrichteten zuerst die vier Erbämter des Herzogthums Württemberg ihre Dienste:
1. die Thumbe als Erblandmarschälle;
2. die von Nippenburg als Erbschenken;
3. die von Gültingen als Erbkämmerer;
4. die Spethe von Zwiefalten als Erbtruchsesse.

Die Nachkommenschaft Herzog Ulrichs (1487 — 1550) starb bereits mit seinem Enkel Herzog Ludwig 1593 aus. Ihm folgte Herzog Friedrich I. von der Linie Mömpelgard, der nähere Stammvater des gegenwärtigen Hauses. Er war ein Sohn des Grafen Georg, des jüngeren Bruders Herzog Ulrich's, den sein Neffe Herzog Christoph sich zu vermählen veranlaßt und ihm die Grafschaft Mömpelgard überlassen hatte.

Literatur.

Die Grafen von Mittelfriesland aus dem Geschlechte König Ratbods. Von Hugo Jaekel. Gotha, Friedrich Andreas Perthes. Preis: M. 2.

Nach der Ueberzeugung des Verfassers dieser historischen Monographie ist es nicht möglich, die noch sehr im Dunkeln liegende ältere friesische Geschichte, besonders die Rechtsgeschichte, aufzuhellen, bevor nicht die politischen und wirthschaftlichen Zustände, die während des Mittelalters bei den friesischen Stämmen geherrscht haben, sorgfältiger als bisher erforscht sind. Diese Forschungen hat der Verfasser der vorliegenden Schrift nach verschiedenen Richtungen, nicht bloß bezüglich der politischen und wirthschaftlichen, sondern auch bezüglich der sozialen und kirchlichen Verhältnisse des Stammes, unternommen und legt nunmehr den ersten Theil derselben, die Ermittelung der mittelfriesischen Grafen des 8., 9. und 10. Jahrhunderts, den Geschichtsforschern vor, mit der Versicherung, daß die übrigen Forschungen bald nachfolgen sollen.

Da somit die Monographie ein noch wenig aufgehelltes Gebiet der Geschichte in durchaus wissenschaftlicher, auf die Quellen zurückgehender Weise beleuchtet, so wird sie das lebhafte Interesse der Fachgelehrten auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft erregen.

Altpreußische Monatsschrift neue Folge. Herausgegeben von Rudolf Reicke und Ernst Wichert. 5. und 6. Heft. Juli — September 1895. Mit 2 Tafeln. Königsberg i. Pr. Verlag von Ferd. Bayers Buchhandlung (Thomas & Oppermann) 1895.

Inhalt:

I. Abhandlungen: Ueber die Benennungen der ostpreußischen „Burgwälle" und die Pillberge im Samlande. (Mit 2 Tafeln.) Von C. Beckherrn. —

Der Uebersetzer des Wigand von Marburg. Von M. Perlbach. — Volksthümliches aus der Pflanzenwelt, besonders für Westpreußen. XII. Von A. Treichel.

II. Kritiken und Referate: D. Karl Benrath, Geschichte des Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung für Ostpreußen. 1844—1894. Festschrift. Von Paul Kalweit, Pfarrer. — Engel, Bernhard (Landrichter), Die mittelalterlichen Siegel des Thorner Rathsarchivs, mit besonderer Berücksichtigung des Ordenslandes. Erster Theil: Ordensbeamte und Städte. Mit 149 Siegelzeichnungen auf 8 Tafeln. Thorn 1894. Von K. Lohmeyer. — Dr. Hugo Bonk, Das Jubelfest des 350jährigen Bestehens der Albertus-Universität am 26. und 27. Juli 1894. Königsberg 1895. Von R. Fischer. — Katalog der Stadtbibliothek von Elbing. Band 1. 2. Elbing 1893. 94. Von M. P. — Karl Lohmeyer, Kaspars von Nostiz Haushaltungsbuch des Fürstenthums Preußen 1578. Ein Quellenbeitrag zur politischen und Wirthschaftsgeschichte Altpreußens. Leipzig 1893. Von Dr. Paul Stettiner. — Arthur Ludwich, Ausgewählte Briefe von und an Chr. A. Lobeck und K. Lehrs nebst Tagebuchnotizen. 2 Bände. Leipzig 1894. Von G. G. Lejeune Dirichlet.

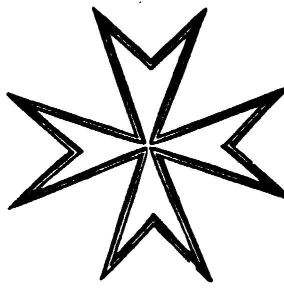
III. Mittheilungen und Anhang.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134 c zu Berlin richten.


Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.



Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 a.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 27. November 1895. Nr. 48.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. November 1859 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Novbr. 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro October 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. October 1895	60			
	Zugang pro " "	28			
		88			
	Abgang " " "	31			
	Bleibt Bestand	57	57	1 728	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. October 1895	43			
	Zugang pro " "	25			
		68			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	48	48	1 340	90
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Reconvalescentenhaus):				
	Bestand am 1. October 1895	99			
	Zugang pro " "	3			
		102			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	98	98	3 090	130
4.	**Sterkrade** (Kranken-, Reconvalescenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. October 1895	7			
	Zugang pro " "	41			
		48			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	28	28	686	60
5.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. October 1895	19			
	Zugang pro " "	13			
		32			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	17	17	574	50
6.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. October 1895	36			
	Zugang pro " "	21			
		57			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	37	37	1 249	54
7.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. October 1895	12			
	Zugang pro " "	6			
		18			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	10	10	316	50
	zu übertragen		295	8 983	504
	Uebertrag		295	8 983	504
8.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. October 1895	26			
	Zugang pro " "	45			
		71			
	Abgang " " "	35			
	Bleibt Bestand	36	36	1 090	43
9.	**Landsberg:**				
	Bestand am 1. October 1895	24			
	Zugang pro " "	18			
		42			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	29	29	814	40
10.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. October 1895	47			
	Zugang pro " "	27			
		74			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	57	57	1 580	66
11.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. October 1895	24			
	Zugang pro " "	27			
		51			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	29	29	705	52
12.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. October 1895	18			
	Zugang pro " "	17			
		35			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	19	19	615	32
13.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. October 1895	30			
	Zugang pro " "	23			
		53			
	Abgang " " "	26			
	Bleibt Bestand	27	27	869	40
14.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. October 1895	43			
	Zugang pro " "	52			
		95			
	Abgang " " "	47			
	Bleibt Bestand	48	48	1 448	60
	zu übertragen		540	16 104	837

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Novbr. 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro October 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		450	16 104	837
15.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. October 1895	22			
	Zugang pro " "	32			
		54			
	Abgang " " "	26			
	Bleibt Bestand	28	28	896	45
16.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. October 1895	11			
	Zugang pro " "	13			
		24			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	12	12	384	40
17.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. October 1895	19			
	Zugang pro " "	14			
		33			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	23	23	628	55
18.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. October 1895	67			
	Zugang pro " "	32			
		99			
	Abgang " " "	39			
	Bleibt Bestand	60	60	1 825	96
19.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. October 1895	28			
	Zugang pro " "	18			
		46			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	23	23	840	40
20.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. October 1895	26			
	Zugang pro " "	—			
		26			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	26	26	806	34
21.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. October 1895	43			
	Zugang pro " "	18			
		61			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	43	43	1 393	80
22.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. October 1895	24			
	Zugang pro " "	23			
		47			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	25	25	775	46
23.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. October 1895	21			
	Zugang pro " "	29			
		50			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	26	26	775	42
24.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. October 1895	17			
	Zugang pro " "	10			
		27			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	15	15	589	41
	zu übertragen		821	25 015	1 356

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Novbr. 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro October 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		821	25 015	1 356
25.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. October 1895	29			
	Zugang pro " "	23			
		52			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	31	31	998	52
26.	**Sorau:**				
	Bestand am 1. October 1895	14			
	Zugang pro " "	23			
		37			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	19	19	435	36
27.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. October 1895	10			
	Zugang pro " "	2			
		12			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	12	12	336	15
28.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. October 1895	7			
	Zugang pro " "	7			
		14			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	10	10	253	20
29.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. October 1895	16			
	Zugang pro " "	9			
		25			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	14	14	427	20
30.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. October 1895	19			
	Zugang pro " "	21			
		40			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	22	22	703	27
31.	**Patosch:**				
	Bestand am 1. October 1895	5			
	Zugang pro " "	8			
		13			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	8	8	213	15
32.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. October 1895	15			
	Zugang pro " "	14			
		29			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	17	17	476	23
33.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. October 1895	31			
	Zugang pro " "	—			
		31			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	30	30	933	32
34.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. October 1895	18			
	Zugang pro " "	17			
		35			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	19	19	482	30
	zu übertragen		1 003	30 271	1 626

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Novbr. 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro October 1895.	Summa Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 003	30 271	1 626
35.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. October 1895	13			
	Zugang pro " "	13			
		26			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	16	16	497	26
36.	**Plön:**				
	Bestand am 1. October 1895	3			
	Zugang pro " "	3			
		6			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	5	5	138	29
37.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. October 1895	26			
	Zugang pro " "	29			
		55			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	27	27	913	48
38.	**Altena:**				
	Bestand am 1. October 1895	29			
	Zugang pro " "	17			
		46			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	32	32	892	50
39.	**Oeynhausen:** *)				
	Bestand am 1. October 1895	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	103
40.	**Lippspringe:** **)				
	Bestand am 1. October 1895	23			
	Zugang pro " "	—			
		23			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	—	—	250	41
41.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. October 1895	39			
	Zugang pro " "	15			
		54			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	41	41	1 217	45
42.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. October 1895	4			
	Zugang pro " "	9			
		13			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	3	3	117	15
43.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. October 1895	15			
	Zugang pro " "	4			
		19			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	11	11	427	21
44.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. October 1895	41			
	Zugang pro " "	31			
		72			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	43	43	1 323	50
45.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. October 1895	25			
	Zugang pro " "	12			
		37			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	18	18	707	33
	zu übertragen		1 199	36 752	2 087

*) Ist vom 1. October c. ab geschlossen und wird erst Mitte Mai k. J. wieder eröffnet.
**) Ist vom 12. October c. ab geschlossen und wird erst Mitte Mai k. J. wieder eröffnet.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Novbr. 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro October 1895.	Summa Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 199	36 752	2 087
46.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. October 1895	18			
	Zugang pro " "	18			
		36			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	20	20	624	22
	Zusammen		1 219	37 376	2 109

Der gesammte Abgang an Kranken pro October 1895 beträgt 757, davon sind gestorben 70
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 83
geheilt 604
wie vor 757.

47. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten:
Bestand am **1. September 1895** . . . . . 28 Kranke.
Zugang pro **September 1895** . . . . . . 35 "
63 Kranke.

Davon sind:
gestorben . . . . 2 "
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 12 "
geheilt . . . . 15 "
29 "

Bleibt Bestand am **1. October 1895:** . . . 34 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 5 Europäer, 11 orientalische Christen, 10 Muhamedaner, 5 Drusen und 4 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro September 1895 beträgt: 855.

Poliklinisch wurden 988 Personen behandelt.

Werner von Seebach, Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer, Ehrenritter seit 1888, † zu Langensalza 14. November 1895.

Das deutsche Nationalgefühl im Mittelalter.

Es erscheint uns modernen Menschen eine ganz selbstverständliche und unabweisbare Forderung zu sein, daß die Gesammtheit des Volkes wie der Einzelne ein lebhaftes, ausgebildetes Nationalgefühl besitzen müsse. Einem Menschen, dessen Lebenskraft gebrochen, der auch das Letzte, was ihm noch geblieben, die Selbstachtung und das Selbstbewußtsein, aufgegeben, vergleichen wir das Volk, welches sich und seine Individualität vergißt und verläugnet und den Glauben an sich selbst verloren hat. Wir sind der Meinung, daß mit dem Nationalbewußsein ein Volk sich selbst aufgegeben habe und nicht mehr werth sei, zu existiren.

Die nationale Bewegung ist auch etwa seit einem Jahrhundert die mächtige Sturmfluth, deren Gewoge das Schifflein der Menschheitsgeschichte treibt, wie immer Ein Princip zur Zeit das herrschende und all-

mächtige im Gang der Ereignisse ist, dessen Ignorirung mit Vernichtung bestraft wird. So hat denn auch diese Bewegung auf Alles den mächtigsten und gewaltigsten Einfluß geübt, hat Jahrhunderte alte Bestände mit einem Schlage vernichtet, hat neue, wunderbare Gebilde an deren Stelle gesetzt und ausgestaltet. Und noch jetzt üben die großen Wellenschläge in Europa ihre Wirkung: wir sehen, wie der auf dynastischen Principien — so daß der Herrscher und sein Geschlecht die verbindende Einheit bildet — erbaute Völkerstaat Oesterreich um seine Existenz ringt, wir sehen, wie die Wellenbewegung bis in die fernen Welttheile fortwirkt, wie in Amerika, im Norden und Süden, wie in Japan und China dieser Ansturm die gefährlichsten Folgen zeitigt. Und doch können wir bei genauerer Betrachtung nicht verkennen, daß diese Fluthen nur die letzten Ausläufer der Nationalitätsbewegung als vorherrschendes Princip sind, daß in der Mitte des Meeres der Universalentwickelung schon eine neue Norm auftaucht und sich weiteren und immer weiteren Kreisen und Wellen mittheilt, eine Norm, deren Anwachsen und deren immer mächtiger werdendes Anschwellen wir beobachten können: es ist dies die sociale Bewegung. Das ist die Frage der Zukunft, die zwar noch mit dem Nationalgefühl um das Prävaliren streitet, die aber mit Sicherheit den Sieg behalten wird.

Das Nationalgefühl, dem heute beinahe, wie ein neuerer Historiker es gut ausdrückt, „die Wucht einer logischen Forderung inne wohnt", war nicht immer bei uns und nicht immer in gleicher Weise vorhanden. Wir brauchen nur an den Kosmopolitismus des vergangenen Jahrhunderts zu erinnern. In der Gegenwart wird es fast ausschließlich staatlich verkörpert. Das Gefühl des gentilen Zusammenhangs tritt nur unter besonderen Umständen stärker hervor. Durch die geschichtliche Entwickelung vereinigen wir im Deutschen Reiche durchaus nicht alle Deutschen; etwa fünfzehn Millionen sind Angehörige anderer Staaten. Und diese participiren durchaus nicht an unserm Nationalgefühl, das staatlich gebunden ist. Wiederum aber haben wir unsere Noth, die drei Millionen Nichtdeutscher zu assimiliren und ihnen das staatlich-deutsche Nationalgefühl einzuimpfen. Und wenn die Deutschen Oesterreichs beinahe so lebhaft wie wir deutsch-national empfinden, so liegt das an den staatlichen Verhältnissen ihres Reiches; wir sahen schon erst, daß Staaten, die nicht auf nationaler, sondern auf dynastischer Grundlage erbaut wurden, am schärfsten und eindringendsten den Angriffen der Nationalitätsbewegung ausgesetzt sind.

So finden wir denn das Nationalitätsbewußtsein heute fast ausschließlich zur Gestaltung und Wesenheit gelangt im nationalen Staat. Die einzelnen staatlichen Individuen stehen geschlossen neben einander und nur durch die Forderungen des Verkehrs, des Handels, der Industrie, der Wissenschaft und Technik wird eine gewisse Verbindung und Ausgleichung erhalten. Doch können — und das ist nicht zu vergessen — diese Forderungen nie zu einem engeren Anschluß führen. Die Verbindungen und Freundschaften der Völker werden durch das geschichtlich Gewordene bestimmt, nicht durch wirthschaftliche und materielle Interessengemeinschaft. In den höchsten Dingen entscheidet beim Volke wie beim Einzelnen das Gemüth und die Empfindung und nie der kalte, nüchterne Verstand. Nur ein Beispiel: Weit mehr als mit einem andern Volke, als mit Oesterreich, und nun erst mit Italien, sind wir wirthschaftlich darauf angewiesen, mit Frankreich in der allerengsten Verbindung zu leben. Ein Zollverein mit Frankreich wäre für beide Länder das Vortheilhafteste, was sich denken läßt, aber die geschichtlich gewordenen Rivalitäten machen eine Annäherung zur Unmöglichkeit. Man sieht, wie hier die historischen Ereignisse noch actuell in das Leben der Gegenwart eingreifen. Wir sehen aber auch, daß die Nationalitätsbewegung als selbständige Macht am Schwinden ist, und daß ein Nationalitätsbewußtsein nicht eine nothwendige Bedingung alles staatlichen Lebens ist. Und diese Einsicht treibt uns, unser Nationalgefühl zu pflegen und auszugestalten, eine Mahnung, die durch eine geschichtliche Betrachtung der Entwickelung nur verstärkt wird.

Fast bei allen Völkern fehlt in der ältesten Zeit ein staatliches Nationalgefühl vollständig. Es gründet sich nur ein Gefühl der Gemeinsamkeit auf genealogische und, zum Theil eng damit zusammen hängend, auf religiöse Vorstellungen. Die Abstammung unterscheidet alle einzelnen Bruchtheile eines Volkes von den Nachbarn. Die Israeliten waren allein das erwählte Volk, wie sie von den zwölf Söhnen Jacobs abstammten, alle andern waren die Gojim; die Griechen führten ihren Stamm auf Hellen zurück, der weiterhin göttlichen Ursprungs war, alle Uebrigen hießen für sie Barbaren. Ebenso die Germanen; von Tuisto und seinem Sohn Mannus (eine Ableitung hiervon ist unser „Mensch") entstammen alle Volksangehörigen. Sie allein sind das Volk, das von den Göttern bevorzugt wird. Wie ein Spiegel, der zerschlagen in allen seinen einzelnen Theilen doch dasselbe Bild wiedergiebt, so reproduciren auch die kleinen Gruppen der Germanenvölker in allen Stücken denselben Typus und documentiren durch den gleichen Ursprung die Gemeinsamkeit.

Erst der Kampf gegen Rom und die höhere wirthschaftliche Entwickelung ballte die Gruppen der Germanen zu Stämmen und größeren Ganzen zusammen. Gegenüber dem Fremden entwickelte sich ein stammheitliches, ein gentiles Gefühl des Zusammenhanges, das durch die gemeinsamen Erlebnisse in Krieg und Kampf verstärkt wurde. Das genealogische Nationalgefühl und Bewußtsein, das auserwählte Volk gegenüber Barbaren zu sein, mußte angesichts der über-

legenen römischen Cultur schwinden, und so trat eben an die Stelle des genealogischen das gentile Einheitsgefühl.

Mit dem Eintritt der Germanen in die antike Welt werden zuerst nationale Gesichtspunkte wieder in die Geschichte getragen. Auf dem Wiederaufleben des nationalen Princips beruht vor Allem der Unterschied zwischen antiker und moderner Welt. Das römische Reich, zuerst durchaus national, war schon seit unendlicher Zeit nur von staatsbürgerlichen Ideen getragen, wie es der immer größeren Ausdehnung des Staates gemäß war: die Nationalitätsidee war der Staatsidee gewichen. Einerlei ob Grieche, Syrer, Jude oder Italiker, sie alle fielen zusammen, sobald sie römische Bürger waren; ihnen Allen standen die unterworfenen Völker, zum Theil Angehörige der gleichen Nationalität, als gentes, gentiles gegenüber.

Aber nicht das Römerthum allein bedingte und beförderte diesen universalen, antinationalen Charakter der antiken Welt, sondern beinahe noch mehr das Christenthum. Wie der römische Staat war auch das Christenthum in seinem Ursprung streng national, wie jenes wurde auch dieses in seiner weiteren Entwickelung immer universeller, ja bewußt international.

Das waren die beiden Mächte, mit denen sich die Germanen auf römischem Boden auseinandersetzen mußten. Aus ihren heimischen Wäldern drangen sie in unberührter Frische auf dem mit den raffinirtesten Giften durchseuchten, üppigen Boden einer uralten Cultur als Eroberer ein. Welcher Ansturm auf ihre Anschauungen, wie viel Neues, Ungeahntes, Wunderbares! Sie mußten die Idee des Barbarenthums der fremden Völker angesichts dieser Cultur aufgeben. Und wie alle jugendlichen Völkerindividuen kannten sie nur Extreme: schrankenlose Verachtung und Haß, aber auch schrankenlose Bewunderung. So suchten denn die Germanenvölker die Idee des Weltreiches, die dort gleichsam der Boden zu fördern schien, auch ihrerseits zu verwirklichen: Theodorich, der Ostgothe, hat in langem Ringen seine besten Kräfte an die Aufgabe gesetzt, aber der Versuch mußte scheitern; die nationalen Regungen waren zu mächtig. Aehnliches versuchte der Westgothe Atheulf, allein auch seine Absichten wurden nicht realisirt; er starb mitten im Werke und seine Nachfolger sahen die Unausführbarkeit seiner Pläne ein, und nahmen die nationale Politik wieder auf.

Streng befolgt sehen wir diese nationalen Gesichtspunkte im Vandalenreich des Geiserich in Afrika und im Frankenreich der Merowinger. Und die Franken waren auch zur Weiterbildung mehr als andere berufen. Unter ihrem Regiment waren eine Anzahl deutscher Stämme vereinigt, die auch alle einer Religion angehörten. Vor Allem der letztere Umstand war für die Staatsbildung von enormer Wichtigkeit. Denn bei allen sonstigen Staaten war die Verschiedenheit des Bekenntnisses — die meisten christlichen Germanen waren Arianer — der Grund gewesen, warum sich Germanen und Römer nicht miteinander verschmolzen hatten, warum die letzteren nicht in dem germanischen Staate aufgegangen waren. Erst im Frankenreich sehen wir die Einheit der Religion und sogleich tritt eine Amalgamirung der beiden Völker ein, die das neue Frankenreich zu einer homogenen Masse gestaltete. Dieser Umstand und das erst erwähnte Factum, daß neben den Franken auch noch andere germanische Stämme dem Reiche angehörten, ließ ein gewisses, allerdings noch eng begrenztes Staatsgefühl entstehen, daß indessen hauptsächlich in gelehrten Kreisen heimisch war: man gebraucht regnum francorum (Frankenreich) für Franken und Nichtfranken. Ja den Päpsten schien die Einigung sogar schon so weit eingetreten, daß Gregor II. und III. in ihren Briefen an Karl Martell und Bonifaz von einer gens Germaniae (einem Volke Germaniens) statt wie gewöhnlich von den gentes Germaniae (den Völkern Germaniens) sprachen.

Die katholische Kirche hatte zu eigenem Schutze und Vortheile den Bund mit dem merowingischen Königthume geschlossen, bald aber suchte sie sich zu emancipiren und trat gleichberechtigt neben die weltlichen Herrscher. Von neuem drang unter christlichem Einfluß die Idee des Universalreichs in die Politik, und Carl der Große, der die Einigung der Deutschen und Romanen zum Abschluß führte, war es auch, der die antike Idee des Imperiums, kirchlich gewendet, wieder zur Ausführung gebracht hat. Das evangelische Wort von einem Hirten und einer Herde, es sollte auch im Weltreiche seine Verkörperung finden. Ein deutsches Nationalgefühl konnte sich auch jetzt noch nicht bilden, nur durch das Gefühl des Zusammenhanges und Zusammenhalts gestaltete sich ein gewisses Staatsgefühl, dessen Anfänge wir schon unter den Merowingern beobachtet hatten.

Aber auch dieses ging in den Wirren der Folgezeit verloren, in denen sich der ganze Staat in Theile auflöste. Allein gerade in diesen Kämpfen, und in dieser Auflösung wurde der Grund zur Entstehung einer deutschen Nationalität gelegt. Auf altromanischem Boden waren die Franken durch die überlegene Cultur der Unterworfenen romanisirt worden, nur in Deutschland hatte sich fränkisches Wesen rein erhalten. In den Trennungen und Theilungen der Nachfolger Carls des Großen kam als Endresultat eine Scheidung der deutschen und romanischen Völkerschaften heraus, die als Francia occidentalis und orientalis ein selbständiges Leben führten. Wie in den romanischen Gebieten man die lingua vulgaris (die Volkssprache) der lateinischen gegenüber stellte, so ebenso in Deutschland: denn lingua theotisca bedeutet nichts anders als „Volkssprache." Wir sehen, zunächst wohl sprachlich, von halb gelehrter Seite, die Deutschen als Einheit zusammengefaßt. Sie traten auch den Fremden gegenüber in ihrer äußeren

Erscheinung, trotz mancher Verschiedenheit, einheitlich entgegen, und so finden wir schon im Jahre 843 in Italien die Bezeichnung Teutiscus. Es sind aber doch nur Rassebenennungen, die in Italien gebildet sind, und meist gelehrten Ursprung haben, wie das Wort Teutonicus, Teutoni (von Teutonen hergeleitet) zeigt. Es treten im 10. und 11. Jahrhundert öfter die Gesammtbezeichnungen auf: Teutoni regnum teutonicum, teutonia patria (das deutsche Vaterland).

Wenn so auch in ihrer äußern Erscheinung die Deutschen von den Franken als einheitlich aufgefaßt wurden, so waren sie doch in ihrer Heimath und für ihr eigenes Bewußtsein durchaus in Stämme geschieden. Daran änderte auch das Weltreich der Ottonen, das römische Reich deutscher Nation, nicht allzuviel. Italien und Deutschland blieben zwei getrennte Gebiete, und Deutschland zerfiel nach wie vor in seine Stämme, nur daß einer prävalirte. Bis auf Otto III. hat auch keiner der Ottonen es factisch anders betrachtet, und der Kampf gegen die Verkörperung der Nationalität im Stamme hat ihre ganze Regierungszeit in Anspruch genommen.

In Otto III. lebte ein ganz anderes, weit phantastischeres Ideal: wie es eine allgemeine, eine allein seligmachende Kirche gab, so wollte er für denselben Umfang ein Weltkaiserthum errichten. Kaiser und Papst im Bunde sollten den Weltkreis vereint regieren. Otto III. starb in der Blüthe der Jahre und sah nur den Anfang des Zusammenbruches seiner Pläne. Nach seinem Tod ließ man die universellen Ideen gänzlich fallen und suchte strengen Anschluß an das nationale Gefühl, das sich in den Stämmen verkörperte.

Wie schwach das imperialistische Nationalgefühl war, das zeigt mehr als alles der Umstand, daß fast alle unsere Nachbarn und die fremden Nationen uns mit irgend welchen Stammesnamen, die aus jener Zeit herrühren, nennen: Franzosen und das officielle französische redende England: Allemannen; Finnen, Esthen: Sachsen; nur Italien, Skandinavien und das mittelalterliche England nennen uns Deutsche. Ja, das Stammesgefühl ging soweit, daß, wie jeder nach Stammesrecht abgeurtheilet wurde, auch am Hofe des Kaisers und Königs die Rechtsuchenden nach ihrem Stammesrecht und nicht nach dem Stammesrecht des Königs gerichtet werden mußten. Es war nicht möglich, durch die Prävalenz eines Stammes die übrigen zu überwinden: nur das Imperium konnte sie veranlassen, sich alle unter einen zu beugen. Den Anfang eines staatsrechtlichen Verhältnisses der Stämme zum Königthum sehen wir unter Heinrich II.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Anzeiger des germanischen Nationalmuseums. 1895. Nr. 5. September und October. (Seite 69—86).

Inhalt: Chronik des germanischen Museums. — Fundchronik. — Aus der letzteren entnehmen wir, daß in der Johanniter-Ordenskirche zu Zielenzig in der Neumark hinter dem Schrein des Flügelaltars alte, aus der Zeit um 1400 stammende Malereien entdeckt worden sind, die sich als Darstellungen aus dem Leben Christi, der Maria und der Apostel erwiesen und durch bemerkenswerthe künstlerische Ausführung fesseln.

Als Beilage bringt der Anzeiger Mittheilungen aus dem germanischen Nationalmuseum. 1895. Bogen 12 und 13, nämlich: Zur Geschichte der Chirurgie. Von Dr. Karl Theodor Weiß. — Ueber einen Holzschuher'schen Grabteppich vom Jahre 1495. (Mit Abbildung.) Von Th. Hampe. — Eine Nürnberger Stadtansicht aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Von K. Schaefer.

Mittheilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins. Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes von Dr. O. Seesemann. Leipzig in Commission bei K. Baedeker. 1895. Nr. 5.

Inhalt: I. Mittheilungen. Reisebericht. Von Professor R. Brünnow. I. Von Jerusalem bis Madaba. (Mit 7 Abbildungen). — Aus Zeitschriften. — Kurze Mittheilungen. — II. Nachrichten. Protocoll der achten Generalversammlung des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas. Abgehalten am 1. October 1895 in Leipzig. — Geschäftliche Mittheilungen und Personalnachrichten.

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XXI. Jahrgang. Nr. 44. 2. November 1895.

Inhalt: Der letzte Askanier in Wittenberg. Historische Erzählung von M. von Buch (Fortsetzung). — Geschichte der Herrschaft Beutnitz. Von Dr. Wendland (Fortsetzung). — Katharina von Schwarzburg-Rudolstadt und ihre Gäste. — Ein Gedenkbuch für das deutsche Volk (mit Abbildungen). — Kleine Mittheilungen: Ein Heldengrab auf dem Invalidenkirchhofe. — Ein Elbinger Wahrzeichen. — Berlin im Jahre 1797. — Die Wallensteinsche Armee. — Adresse an Freiherrn von Mirbach. — Büchertisch. — Anzeigen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

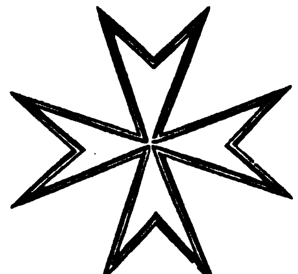
Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134 c zu Berlin richten.



Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.



Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 4. December 1895. Nr. 49.

1. Dr. Paul von Kulmiz, Rittergutsbesitzer, auf Conradswaldau, Ehrenritter seit 1885, † zu Arnsdorf bei Hirschberg 27. November 1895.
2. Wilhelm Christian Ludwig Phillipp von Wickede, Vice-Admiral z. D., Ehrenritter seit 1877, † zu Berlin 28. November 1895.

Das deutsche Nationalgefühl im Mittelalter.

(Schluß.)

Die Idee von der Weltherrschaft des Imperiums und die großen thatsächlichen Erfolge mußten den Nationalstolz und damit auch das Nationalgefühl stärken. Engländer und Franzosen wissen sich über die Superbia Teutonicorum (den Uebermuth der Deutschen) zu beklagen und Johann von Salisbury ruft entrüstet aus „Wer hat die Deutschen zu Richtern der Völker gesetzt, wer hat diesen plumpen, anmaßenden Menschen die Macht verliehen, daß sie nach ihrem Gutdünken einen Fürsten setzen über die Häupter der Menschen, wie es ihr Hochmuth so oft versucht hat?" Wie es ganz natürlich war, entwickelte sich das Nationalgefühl, hier das imperialistische, zuerst im Auslande. Hier vergaß man gegenüber dem Fremden die trennenden Stammesunterschiede und fühlte das Gemeinsame stärker; mit Stolz bezeichneten sich die deutschen Kaufleute im Auslande als homines imperatoris, als Leute des Kaisers.

Vor allem aber haben die Kreuzzüge auf das Fühlen und die Ausbildung nationaler Eigenart den größten Einfluß ausgeübt; hier eng mit Andern zusammengefügt und mit ihnen auf gemeinsame Zwecke hinwirkend, lernte man eigene Volksart kennen und schätzen. Man war sich mit Stolz der nationalen Eigenart bewußt und kehrte sie dem Fremden gegenüber stark hervor. Die Geschichte der Kreuzzüge weiß manches von nationalen Rivalitäten zu erzählen.

Auch in der Politik spielen nationale Gesichtspunkte eine Rolle; so erklärte im Jahre 1106 der Kanzler Heinrichs V., Adalbert von Saarbrücken, auf einem Concil von Troyes dem Papste: es sei nicht angängig, auf französischem Boden deutsche Reichsangelegenheiten zu verhandeln.

Es war die Zeit einer gewaltigen Kraftfülle, wie sie unser Volk nicht wieder erlebt hat; die Kriegsschaaren überall im heiligen Lande und in Italien, in der Heimath die Periode der zweiten Rodungen, die etwa $1/3$ des bisherigen Landes noch für den Acker nutzbar machten, im Osten die großartigen Colonisationen mit Pflug und Schwert, die ganze Provinzen und Staaten dem deutschen Reiche zubrachten. Die überschäumende Lebenskraft, diese unmittelbaren Erfolge in Politik und Wirthschaft, wie in Literatur und Kunst riefen jenes gehobene imperialistische Nationalgefühl hervor, das wir in unseren Dichtungen, die aus jener Zeit stammen, ausgesprochen finden.

So heißt es in dem poetischen Leben des Erzbischofs Anno von Cöln aus dem 11. Jahrhundert, daß Caesar seine Siege über Pompejus nur den Deutschen verdankt habe. Caesar schenkt ihnen Gold und Silber, aber vor allem hat er sie doch dadurch, daß er sie, entgegen dem sonstigen Gebrauch, mit „ihr" (unserem heutigen „Sie") anreden läßt, was sonst nur bei Höherstehenden gethan wurde. In dem Gedicht eines Hessen aus derselben Zeit, der die Sage von Pilatus behandelt, findet sich die gleiche Hochschätzung der Deutschen. Pilatus, ein Sohn des Mainzer Königs, wird nach Rom als Geißel gesandt. Er erschlägt hier den Sohn des Frankenkönigs. Nach strengem Rechte hätten die Römer ihn zum Tode verurtheilen müssen, aber sie fürchteten die Deutschen mehr als die Franzosen, und so schickten sie ihn nur in die Verbannung. In die Zeit der Kreuzzüge und in das heilige Land führt uns das Gedicht vom Grafen Rudolf, der als Verbannter am Hofe des Königs Gilot von Jerusalem lebt. Dieser führt mit jenem folgendes Gespräch: „Rudolf", sagt der König, „Du weißt Bescheid über den Kaiser. Wenn er die Krone trägt, da feiert er ein großes Fest. Ein weites Zelt ist auf dem Felde aufgeschlagen. Edle Fürsten tragen ihm das Schwert vor, man sagt sogar, wenn

ihn dürfte, so übe ein mächtiger König, sein Lehnsmann, das Schenkenamt. Arme und Reiche werden herrlich bewirthet. Das gefällt mir sehr wohl. Ich stehe so hoch wie der Kaiser und besitze so viel Länder wie er. Gerne möchte ich einen Mann haben, der die kaiserliche Sitte bei mir einführte.“ Da fing der Graf an zu lachen, und die Sache kam ihm sehr spaßhaft vor. Er sprach: „Maßest du dir das an, so reuet es dich sehr und bringt dir großen Schaden, der Kaiser hat nicht seines Gleichen. Dein ganzes Land wäre verloren.“

Am stärksten aber sehen wir dies hoch gespannte imperialistische Gefühl in einem Osterspiel aus dem 12. Jahrhundert auftreten, das von dem Kommen des Antichrists handelt. Es ist in der Zeit der glänzendsten Machtentfaltung des Kaiserthums unter Friedrich Barbarossa oder seinem Nachfolger gedichtet.

Die Bühne stellt die Erde dar mit 7 Thronen und dem Tempel des Herrn. Die Throne sind bestimmt für den König von Jerusalem, die Synagoge für den Repräsentanten der Judenschaft, den Römischen Kaiser, den deutschen König, den König von Frankreich, den König der Griechen, den Babylons und der Heidenschaft. Für den Verfasser giebt es nur einen Kaiser, den Deutschen: den von Byzanz heißt er König.

Das Heidenthum mit dem König von Babylon tritt mit einem längeren Gesange auf und besteigt den Thron, ebenso das Judenthum und ebenso die Kirche, begleitet von der Liebe und Gerechtigkeit und gefolgt vom Papste und dem Kaiser. In ähnlicher Weise nehmen dann die Könige von Frankreich, Griechenland und Jerusalem ihre Sitze ein. Nun schickt der Kaiser seine Gesandten an die einzelnen Völker, zuerst an Frankreich und spricht:

Wie der Historiker Schriften bezeugen,
War römischer Herrschaft der Weltkreis eigen.
Was der Ahnherrn Thatkraft einst hatte gewonnen,
Ist Dank den saumseligen Erben, zerronnen.
Hin ist durch sie des Reiches Machtehrenstand.
Schaffen wir's nun durch Kaisers Machtherrenstand,
Wie einst des Reiches Gesetze befahlen,
Mag was sonst Fürst heißt Tribut bezahlen.
Doch Frankreich, das kriegsstark stets sich bewährte,
Sei Heeresfolge statt Steuer gewähret.
In Kürze uns solls Lehnstreue erweisen:
Als unsre Gesandten sollt ihrs ihm heißen.

Als der Frankenkönig trotzig antwortet, eigentlich gebühre die kaiserliche Würde den Franzosen, wird er besiegt; aber sein Land wird ihm gelassen, nachdem er den Lehnseid geleistet. Gern und freiwillig unterwarfen sich der kaiserlichen Aufforderung der griechische König und der von Jerusalem und zahlen Tribut. Da ergrimmt der König von Babylon. Er erhebt sich gegen das Christenthum und zieht gegen Jerusalem. Zu Hülfe gerufen, schlägt der Kaiser ihn in die Flucht. Der siegreiche Imperator zieht in Jerusalem ein, betritt den Tempel, nimmt die Krone vom Haupt und legt sie mit dem Scepter auf dem Altar nieder: „Nimm, was ich biete, mit willigem Herzen, Dir, der Könige König, gebe ich das Imperium auf, Dir, durch den die Könige herrschen, der Du allein Imperator genannt werden kannst und der Du bist Lenker von Allem.“

Nun kehrt er zurück, aber nicht auf den kaiserlichen Sitz, sondern auf den bisher leeren des deutschen Königs. Jetzt erst, nachdem das Imperium aus der Welt ist, freiwillig von dem Träger des Amtes niedergelegt, kann der Antichrist auftreten. Er hat es mit keinem Kaiser mehr, sondern nur noch mit dem deutschen König zu thun. Von Heuchelei und Ketzerei begleitet, kommt er und gewinnt den König von Jerusalem für sich. Im Tempel selbst stellt er seinen Thron auf. Griechen und Franzosen unterwerfen sich, nachdem er Gesandte an sie geschickt. Besonders vorsichtig müssen die Deutschen behandelt werden.

„Waffenberühmt ist das Volk der Deutschen. Das bezeugt, wer die Stärke erprobt. Drum ist's nothwendig, durch Geschenke den König günstig zu stimmen, denn unvorsichtig wäre es, sich mit den Deutschen in einen Kampf einzulassen. Sie sind ihren Gegnern das grimmigste Verderben, drum versucht sie nur durch Geschenke zu unterwerfen.“

Aber der Plan mißlingt, die Deutschen erklären, mit der Falschheit nichts gemein haben zu wollen. Sie suchen die Entscheidung mit blanken Schwertern. Es kommt zum Kampf; der furor teutonicorum, die mächtige Kampfeswuth der Deutschen, bleibt Sieger über alle andern verbündeten Völker. Erst als nun der Antichrist Wunder thut, als er Aussätzige heilt, Lahme gehen macht, Todte auferweckt, da fällt auch das Volk der Deutschen mit seinem König zum Antichrist ab.

Wir wollen auf den Fortgang des Stückes hier nicht weiter eingehen, da es für unsern Zweck nichts mehr bietet. Aber schon aus dieser kurzen Analyse kann man ersehen, welch lebenskräftiger und stolzer Patriotismus den Dichter beseelt, wie das Herz ihm für den Kaiser und seine Deutschen über Alles schlägt.

Die gleichen Töne schlägt im 13. Jahrhundert Walther von der Vogelweide auf seiner Leier an. Auch er schätzt die Kaiserwürde mehr als Alles: „seine Krone scheint über alle Kronen, auch die fremden Völker sollen ihn anerkennen; er ist der Stellvertreter Gottes auf Erden.“ Vor Allem war's der Kampf zwischen Kaiser und Papst, der eine Stärkung des Nationalgefühls bei den Kaiserlichen hervorrief. Man erhob sich gegen die Ansprüche des Papstes und der Wälschen. Diese Töne klingen durch die politischen Lieder der ganzen Folgezeit in mannigfachen Variationen. Aber einzig ist unseres hervorragendsten lyrischen Dichters, Walther's von der Vogelweide, Lied vom deutschen Vaterlande: es findet auch heute noch in den Herzen einen Wiederhall:

Sagen sollt ihr: Sei willkommen!
Neues bringt mein Sang.
Was ihr meist durch mich vernommen
War nur eitel Klang.

Doch wer singt, will auch Geschenke!
Dem, der guten Lohn nicht scheut,
Sing' ich, was sein Herz erfreut:
Sehet, wie man mich bedenke!

Euch vor allen, deutsche Frauen,
Will ich meine Kunde sagen,
Daß ihr allen Erdengauen
Um so besser sollt behagen.
Und zum Lohn? Ich bin bescheiden:
Wer ich bin und wer seid ihr?
Wenn ich grüße, danket mir,
Und das macht mir tausend Freuden.

Reich an Ländern ist die Erde,
Deren beste ich geschaut;
Doch vor ihnen ist das werthe
Vaterland mir lieb und traut,
Seht auf mich mit tiefstem Hohne,
Kündet je des Athems Hauch,
Daß ich liebe fremden Brauch:
Deutscher Zucht gebührt die Krone!

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück zum Ungerland
Mögen wohl die Besten sein;
Die ich auf der Erde fand.
Weiß ich Bildung zu verstehen
Und was Schönheit ist, fürwahr:
Nirgends hab' ich eine Schaar
Schön'rer Frau'n, als hier gesehen.

Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Frau'n wie Engel rein,
Und wer anders sprechen kann,
Der muß wohl von Sinnen sein.
Heil'ge Minne, hohes Streben
Und tiefinnerstes Gemüth
Nur auf deutscher Erde blüht:
Möcht ich lange auf ihr leben!

Wie Walther in fernen Ländern inniger als sonst der Heimath gedenkt, so fühlten sich auch ganz besonders die Grenzvölker gegenüber den Fremden als Deutsche: gerade diese und diejenigen, welche den Verkehr mit dem Auslande pflegten, zeigen mehr als andere ein ausgebildetes Nationalgefühl. Man hat mit Recht betont, daß im 13. Jahrhundert man zwar von einer „Schwäche des Reiches," aber nicht von „deutscher Schwäche" reden könne. Die einzelnen Theile halfen sich selbst; schlugen sich doch norddeutsche Städte und Dynasten längere Zeit mit dem Dänenkönige erfolgreich herum und vertheidigten die Zugehörigkeit zum Reiche. Mit Stolz und Selbstgefühl nannte sich jene Städteconföderation de dudesche Hanse, die deutsche Hansa. Und welche Macht und welche großartigen Mittel waren in den Händen der Hansa! Ueberall in allen Meeren erzwangen sich ihre Flaggen Achtung, ihre Flotten setzten Könige ein und ab, und nie wieder hat zur See die deutsche Flotte eine derartige Bedeutung gehabt. Obgleich dem Reich entfremdet, wollten doch die Schweizer nichts anders sein, als deutsche Eidgenossen. Es gab, wie man richtig bemerkt hat, neben dem deutschen Nationalgefühl, das im wesentlichen Rassegefühl war, auch ein politisches Reichsgefühl, ein Staatsgefühl, das durch die lange Zusammengehörigkeit alle Theile des Organismus erfüllte, waren sie nun deutsch oder nicht.

In dieser Zeit, wo sich das römische Kaiserthum deutscher Nation immer mehr, zum großen Theile gezwungen, auf Deutschland concentrirte, wo die ganzen Principien der Politik mehr deutsch als imperialistisch waren, gewann auch das Nationalgefühl eine mehr deutsche Färbung. Es ergriff kräftiger und allgemeiner alle Schichten des Volkes. Als Ludwig der Bayer in unwürdiger Demüthigung sich dem Papste gegenüber erniedrigen wollte, da zwangen die Deutschen ihren König, im Bewußtsein dessen, was die Würde der Nation erheischte, zu anderen, würdigen Maßnahmen. Die antipäpstliche Politik hatte die allgemeinste Popularität; deutsch sollte gehandelt werden.

Aber trotz dieser sporadischen Opposition war das ganze geistige Leben des Volkes doch immer noch kirchlich gebunden. Alle Anschauungen vom Leben, von seinen Zwecken und Zielen, waren kirchlich beeinflußt. Und die Kirche war ihren Ideen und ihrer Entstehung nach durchaus antinational und universell. Sie mußte alles das verdammen, was den Menschen noch mehr an die Erde fesselte, statt jenseits zu sehen. So warnet denn ein Ordensgeneral auf's eifrigste seine Brüder vor der Amor soli natalis, vor der Liebe zur Heimath, zum Vaterlande, da sie **ein** Vaterland, die Kirche, hätten.

Wir sehen, wie mit der Emancipation von kirchlichen Einflüssen sich das Nationalgefühl vertieft, wie das Aufkommen der mystischen Richtung in der Theologie einen wesentlichen Schritt vorwärts nach der modernen Zeit zu bedeutet. Ebenso drängt die wirthschaftliche Entwickelung ungestüm voran. In der Hauptsache wird durch diese beiden Factoren die Befreiung des Individuums vorbereitet. Und erst durch diese konnte auf dem Boden der Territorialherrschaften sich eine neue, vertiefte Auffassung vom Staate herausbilden, konnte man erkennen, daß Herrscher und Beherrschte sowohl Rechte als Pflichten hatten. Auf der Basis der neuen Staatsverfassung vermochte erst ein neues, tiefer und edler angelegtes Nationalgefühl zu entstehen, dessen Ideen in den meisten Punkten sich mit unseren heutigen decken. So beruht denn auch unser Nationalgefühl, wie die Befreiung der Persönlichkeit und die Idee des Staates auf jener großen geistigen Revolution des 16. Jahrhunderts, der wir unser Bestes, was wir heute besitzen, verdanken, auf der Reformation. L.

Das Hessische Diakonissenhaus bei Cassel.

Aus dem 23. Berichte dieses Hauses und seiner auswärtigen Stationen, das 29. und 30. Anstaltsjahr 1893 und 1894 umfassend entnehmen wir die nachstehenden Daten:

Das wichtigste Ereigniß des vorgenannten Zeitraums ist der Bau und die Eröffnung des neuen Schwesternhauses beim Mutterhause. Die vermehrte Zahl der Schwestern legte dem Vorstande die zwingende Nothwendigkeit auf, sowohl für neue Wohn- und Schlafräume, als auch für eine Vergrößerung der Krankenabtheilung zu sorgen. Ebenso forderten

aber auch die Bedürfnisse der Kranken eine Erweiterung der Krankenabtheilung. Auf Schritt und Tritt machte es sich bemerkbar, daß das im Jahre 1881 erbaute Diakonissenhaus, der damaligen überaus bedrängten Lage entsprechend, auf kleine Verhältnisse berechnet war. Der Raummangel wurde mit der Zeit so drückend, daß die Corridore theilweise als Schlafzimmer benutzt werden mußten.

Im Winter 1892/93 wurde die Frage des Baues in zahlreichen Sitzungen nach allen Seiten hin erörtert, wobei es sich als das Vortheilhafteste ergab, das ganze alte Haus für den Krankendienst einzurichten, für die Schwestern aber ein besonderes Haus zu bauen, mit welchem auch ein neuer, den Ansprüchen der Wissenschaft entsprechender Operationssaal verbunden werden konnte.

Am 12. Mai 1893 geschah der erste Spatenstich; rüstig schritt darauf der Bau voran, so daß bereits am 1. August, nachdem das Kellergeschoß vollendet war, die feierliche Legung des Grundsteins stattfand. Noch vor Eintritt des Winters ward der Bau unter Dach gebracht. Im folgenden Sommer 1894 wurde der innere Ausbau bis zum 18. Oktober soweit vollendet, daß an diesem für die Anstalt besonders denkwürdigen Tage, dem 30jährigen Stiftungstage derselben, die Weihe des Schwesternhauses vollzogen werden konnte.

Freilich war der Bau noch lange nicht fertig. Erst im Januar 1895 konnte der eigentliche Umzug beginnen, der sich, da die Kräfte der Schwestern sehr in Anspruch genommen waren, auch die innere Einrichtung zu beschaffen war, nur allmählich vollziehen konnte.

Als das Schwesternhaus bezogen war, mußte man damit beginnen, das alte Haus umzubauen, um die Räume, welche bisher noch nicht für die Krankenpflege gedient hatten, zweckentsprechend einzurichten. Es war dies, da der Betrieb der Krankenabtheilung seinen Fortgang nehmen mußte, mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Mit Gottes Hilfe ist auch diese Arbeit geschehen, und seit Mitte Sommers 1895 ist die Bauarbeit im alten Hause beendet.

Im Sommer 1893, wo der Rohbau des Schwesternhauses ausgeführt ward, wurde auch der innere Ausbau des Isolierhauses der Anstalt beendet.

Daß dies Bauen, Umbauen, Einrichten und Eingewöhnen in die neuen Ordnungen und größeren Verhältnisse allen Betheiligten und besonders dem Hausvorstande ein sehr reichlich zugemessenes Maaß von Arbeit und Sorgen auferlegt hat, bedarf keiner Ausführung. Wesentlich wurden dieselben noch dadurch vermehrt, daß auch in Treysa die Zweiganstalt des Diakonissenhauses, die Idiotenanstalt „Hephata" einzurichten war, zu welchem Zwecke der Umbau des sogenannten alten Hauses nöthig wurde, auch sonstige Vorkehrungen der mannigfachsten Art zu treffen waren.

Die Zahl der Schwestern beträgt zur Zeit 144; unter denselben befinden sich 54 Diakonissen, 12 Novizen, 78 Probeschwestern. Von 104 Schwestern stammen 80 aus Niederhessen, 14 aus Oberhessen, 5 aus dem Hanauerlande und 5 aus den Kreisen Rinteln und Schmalkalden.

Drei Schwestern sind während der Berichtszeit in die obere Heimath abberufen worden.

An der Thätigkeit des Diakonissenhauses betheiligten sich außer den Schwestern im Jahre 1893 acht und im Jahre 1894 sieben Lehrschwestern des Johanniter-Ordens, außerdem 2 Pensionärinnen und 2 junge evangelische Spanierinnen, welche sich für die Bethätigung der christlichen Liebe in ihrer Heimathsgemeinde Madrid ausbildeten, und denen der Vorstand freie Aufnahme bewilligt hatte.

Johanniterschwestern haben die Anstalt in den letzten Jahren wiederum unterstützt durch Theilnahme an der Arbeit der Sommerstationen in Orb und Sooden a. d. Werra sowohl, als auch dadurch, daß sie mehrfach Schwestern, die einer Erholung bedurften, vertreten haben.

An neuen Stationen wurden übernommen: Das Hessische Siechenhaus am Gesundbrunnen zu Hofgeismar, 3 Schwestern; das Kreiskrankenhaus zu Steinau, 2 Schwestern; die Gemeindepflege der reformirten Gemeinde in Frankfurt a. M., 2 Schwestern; die Gemeindepflege in Holzhausen, 1 Schwester; die Gemeindepflege in Eschwege, 2 Schwestern; die Kleinkinderschule des Diakonissenheims zu Marburg, 1 Schwester; die Pflegestation XII des Evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins zu Berlin, 6 Schwestern; die Gemeindepflegestation in Schlüchtern, 1 Schwester; die Gemeindepflegestation und Kleinkinderschule in Allendorf, 2 Schwestern; die Gemeindepflegestation in Wolfhagen, 1 Schwester; die Kleinkinderschule zu Holzhausen, 1 Kleinkinderlehrerin.

Sechsmal entsandte die Diakonissenanstalt Schwestern, um bei größeren Epidemien Hilfe zu leisten.

Im Jahre 1893 wurden im Diakonissenhause 1598 Kranke behandelt, von welchen 1141 auf die Poliklinik und 457 auf die Krankenabtheilung fallen. Diese letzteren wurden in 11267 Tagen verpflegt und zwar in der I. Klasse 36 Kranke mit 618, in der II. 26 mit 520 und in der III. 395 mit 10129 Verpflegungstagen. Freie Verpflegung erhielten 66 Kranke in 1946 Tagen.

Im Jahre 1894 wurden 529 Kranke klinisch und 1235 poliklinisch behandelt, also zusammen 1764 Personen. Auf die 529 Patienten der Krankenabtheilung kommen 12858 Verpflegungstage, nämlich auf die I. Klasse 50 Kranke mit 990 Tagen, auf die II. Klasse 33 mit 922 und auf die III. Klasse 446 mit 10946 Tagen. Frei verpflegt wurden 79 Kranke in 1466 Tagen.

In der Privatpflege ist, abgesehen von den zahlreichen Privatpflegen, welche von auswärts stationirten Schwestern übernommen worden sind, vom Mutterhause aus im Jahre 1893 in 27 und im Jahre 1894 in 31 Fällen geholfen worden.

Das Seminar zur Ausbildung von Kleinkinderlehrerinnen wurde im Sommerhalbjahre 1893 von 8 Seminaristinnen und 7 Schwestern besucht; im Winter 1893/94 von 17 Seminaristinnen und 8 Schwestern; im Sommer 1894 von 17 Seminaristinnen und 7 Schwestern, im Winterhalbjahr 1894/95 von 11 Seminaristinnen und 9 Schwestern. 25 Seminaristinnen und 8 Schwestern erhielten ein Zeugniß der Reife.

Die Kleinkinderschule des Seminars, in welcher die Schülerinnen desselben für die Arbeit an den Kindern practisch ausgebildet werden, wurde durchschnittlich im Winter von 50, im Sommer von 60—70 Kindern besucht.

Das Diakonissenheim in Cassel war, wie auch in den Vorjahren, der Mittelpunkt der verschiedensten Bestrebungen auf dem Gebiete der christlichen Liebesarbeit. Die Thätigkeit der Schwestern wurde durch die verschiedenen Wohlthätigkeitsvereine der Stadt freundlichst gefördert.

Im Ganzen zählt das Diakonissenhaus an auswärtigen Stationen 33 mit zusammen 84 Schwestern.

Die Geldverhältnisse der Anstalt sind als nicht günstige zu bezeichnen, da auf dem gesammten Besitzthum derselben 385 000 Mark Schulden lasten. Von denselben entfallen auf das Diakonissenheim in Cassel 76 000, auf die Anstalten in Treysa 70 000 und auf das Mutterhaus 239 000 Mark.

Die Betheiligung der academischen Jugend an der Armenpflege.

E. F. Das „Volkswohl" bringt in seiner Nummer 32 einen Artikel über „Deutsche Studenten als Armenpfleger", in welchem dem „Diakonat Thomana", einer Vereinigung von Studenten der Hochschule zu Straßburg zu practischer Uebung der Armenpflege eine eingehende und anerkennende Schilderung gewidmet ist. Einleitend wird dazu bemerkt: „Man weiß wohl, daß es an englischen und amerikanischen Universitäten dergleichen giebt; daß aber an einer deutschen Hochschule ein studentischer Wohlthätigkeitsverein schon eine Reihe von Jahren wirkt, dürfte wohl allen Lesern neu sein". Die „Deutsche Reichspost" vom 18. Aug. ds. Js., in welcher ein Auszug aus dem genannten Artikel sich findet, läßt das Dasein eines studentischen Wohlthätigkeitsvereins wenigstens ihren „meisten" Lesern neu sein. Allen denen, die in Tübingen studirt haben, wird indeß die Sache nicht neu sein, sie wissen, daß in Tübingen schon lange her ein „studentischer Wohlthätigkeitsverein" besteht und im Segen wirkt. Jene Mittheilungen über das, was seitens der academischen Jugend neuerdings in Straßburg geschieht, dürften daher ihre Ergänzung finden durch eine Nachricht über den Wohlthätigkeitsverein der Studirenden an unserer Landesuniversität. Derselbe trat mit Beginn des Sommersemesters 1834 ins Leben und veröffentlichte auf Semesterschluß (Aug. 1834) seinen ersten Rechenschaftsbericht „als Verein der Studirenden für Armenunterstützung". Dieser Bericht gewährt einen genauen Einblick in die Entstehung, Organisation und die Grundsätze des Vereins. Ueber seine Entstehung wird berichtet: „Es ist bekannt, wie sehr die Studirenden von Bettlern heimgesucht werden; es ist ebenso unleugbar, daß von diesen Bettlern der größte Theil eine Unterstützung kaum verdient, daß dagegen viele würdige Arme in unbekannter Dürftigkeit schmachten, weil sie zu schüchtern sind, andere anzusprechen. Es mußte daher der Gedanke nahe liegen: wäre es nicht besser, die den Bettlern gereichten Summen würden gesammelt und für würdige Arme gewissenhaft verwendet? Diesen Gedanken zu verwirklichen, ist der Zweck unseres Vereins". Nach den ersten Statuten des Vereins soll die Unterstützung eine geordnete und eine wirksame sein und nur würdigen Armen zu theil werden. Der Verein erstreckt sich zunächst nur auf die Studirenden, sie bilden die ordentlichen Mitglieder, Nichtstudirende können als außerordentliche Mitglieder beitreten. An der Spitze steht ein Comité von 12 Mitgliedern, die von der Mitgliederversammlung gewählt werden; die Stadt Tübingen und die benachbarten Orte sind unter die Comitémitglieder vertheilt. „Von jedem Armen, der zur Unterstützung gemeldet wird, hat zuvor das Comitémitglied, dem der betreffende Ort zugetheilt ist, möglichst zuverlässige Erkundigung (durch Befragen der geistlichen und weltlichen Ortsvorsteher und anderer Bekannten, durch Besuch der Armen in ihren Wohnungen u. s. w.) einzuziehen; über Abweisung oder Unterstützung wird sodann in der (wöchentlich stattfindenden) Versammlung des Comité berathen und entschieden. Ueber jeden Ort wird von dem betreffendeu Mitglied ein eigenes Armenregister geführt, das von jedem Armen alles Wissenswerthe enthält; über die unterstützten Armen führt der Präses ein Hauptregister". Was die Art der Unterstützung betrifft, so sucht der Verein unnützer Gabenzersplitterung entgegenzuwirken und beschränkt seine Thätigkeit nach § 5 seiner Statuten 1. auf solche, die bloß einer augenblicklichen Unterstützung bedürfen, um nicht zu verarmen; 2. auf „temporär Kranke"; 3. auf arme Kinder und 4. „auf die zarte Unterstützung der hilflosen Armen mittleren Standes", d. h. nach unserem heutigen Sprachgebrauch: auf die verschämten Armen. Im ersten Semester erreichte der Verein die Zahl von 350 Mitgliedern, darunter 7 Nichtstudierende; an Mitgliederbeiträgen (die im evangelischen Stift und im katholischen Convikt durch Comitémitglieder, in der Stadt durch einen bezahlten Sammler zum Einzug kamen), wurden 180 fl. 30 kr. vereinnahmt; davon wurden auf Unterstützungen an 77 Personen verwendet 142 fl. 28 kr.; überdies wurden 2 Klafter Holz gekauft, um es im Winter an Arme zu vertheilen. Daß die einzelnen Gesuche sorgfältig geprüft wurden, geht daraus

hervor, daß von 114 Bittstellern nur 77 berücksichtigt wurden. Der Bericht sagt hierüber: „Es ist klar, daß auf die Verhältnisse der Armen viel genauer eingegangen wird, die Unterstützungen sorgfältiger erwogen werden, die Vertheilung zweckmäßiger stattfinden kann, wo das Geschäft von solchen besorgt wird, die es freiwillig, aus Liebe zur Sache übernehmen, als da, wo es meist nur als verdrießliche Zugabe zu einem andern Amte betrachtet wird". Der ganze Bericht des Vereins über seine Thätigkeit im ersten Semester zeugt von einem klaren Blick für die Ursachen der Armuth, von eingehendem Verständniß des Armenwesens, von warmem Interesse für alle damit zusammenhängenden Fragen, so daß man meinen könnte, er sei von einem reich erfahrenen berufsmäßigen Armenpfleger und nicht von einem Studenten verfaßt; und es ist dies ein Beweis dafür, daß es schon damals, vor 61 Jahren, „den Studenten weder an der Erfahrung noch an dem Tacte, die zu rechter Armenpflege nöthig sind, gefehlt hat," ein Bedenken, das Professor Ziegler in Straßburg erhoben hat.

Auf dieser gesunden Grundlage hat sich der Verein bei allem Wechsel seiner Mitglieder durch 6 Jahrzehnte hindurch gedeihlich weiterentwickelt und eine schöne Ausdehnung seines Werkes erreicht; er durfte sich von Anfang an der Sympathie des Königlichen Hauses, sowie regelmäßiger Beiträge des Universitätsrectorats, sowie der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins erfreuen und erwarb sich auch bald das Vertrauen der Einwohnerschaft Tübingens, aus der er eine stattliche Zahl außerordentlicher Mitglieder gewann. Das 61. Verwaltungsjahr (Ostern 1894/95) hat eine Gesammteinnahme von 2010 Mk. 17 Pf. ergeben, darunter 509 Mk. 50 Pf. von außerordentlichen Mitgliedern und 892 Mk. 26 Pf. von ordentlichen Mitgliedern (Studirenden); die Ausgaben betrugen 1989 Mk. 32 Pf., darunter regelmäßige Unterstützungen in 297 Portionen nach mehr als 30 verschiedenen Orten 1538 Mk. 60 Pf., außerordentliche Gaben in 42 Portionen 97 Mk. 32 Pf., sodann feste Beiträge an die Kirchengemeinderathskasse, an den Verein für arme Reisende, an die academischen Krankenhäuser und an verschämte Hausarme zusammen 182 Mk. Vergleicht man diese Zahlen mit den oben mitgetheilten Zahlen des ersten Berichts, der allerdings nur ein Semester umfaßte, so überzeugt man sich leicht von dem erfreulichen Wachsthum des Vereins, der jetzt im ganzen rund 89000 Mk. auf Armenunterstützungen verwendet hat. Die Organisation des Vereins ist im Großen und Ganzen dieselbe geblieben, obgleich die Statuten mehrmals geändert wurden, zuletzt im Jahre 1878; nach diesen Statuten von 1878 „steht der Verein in Verbindung mit dem Rectorat der Universität und mit der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins in Stuttgart." Die Geschäfte der Armenpflege werden besorgt von einem Ausschuß, der aus 12 ordentlichen Vereinsmitgliedern besteht, zu dem jedoch auch aus dem Kreis der außerordentlichen Mitglieder solche, die sich um die Sache des Vereins besonders verdient machen und den Sitzungen öfters anwohnen, als Ehrenmitglieder mit Stimmrecht zugezogen werden können. Im Ausschuß sollen die in der Stadt wohnenden Studirenden, diejenigen im evangelischen Stift und die im katholischen Convict je durch 4 Mitblieder vertreten sein. Der Wirkungskreis des Vereins ist in § 3 dahin begrenzt, daß in erster Linie solche Arme unterstützt werden, welche bei gänzlicher Arbeitsunfähigkeit durch Alter, Krankheit oder Unglücksfälle lediglich auf fremde Hilfe angewiesen sind, in zweiter Linie durchreisende Handwerksburschen, in dritter Linie verwaiste oder verwahrloste Kinder. Zu vermissen ist in diesen neuen Statuten im Unterschied von den ersten, daß von Besuchen der Armenpfleger in den Wohnungen der Armen behufs Ermittlung und Beurtheilung ihrer Verhältnisse nicht mehr die Rede, sondert nur gefordert ist, daß den Bittgesuchen genaue Zeugnisse von seiten der Ortsarmenbehörden über Alter, Familienverhältnisse, Bedürfnisse, anderweitige Bezüge von Unterstützungen und über Würdigkeit beigelegt sein müssen. Es ist ohne Weiteres zuzugeben, daß das unmittelbare persönliche Fühlungnehmen von Studenten mit den Armen manchmal seine großen Schwierigkeiten und Bedenken hat; aber es sollte auch nicht geradezu ausgeschlossen oder mindestens nicht ganz mit Stillschweigen übergangen sein; unter der Führung des betreffenden Ortsgeistlichen oder Ortsvorstehers oder eines sonstigen erfahrenen Armenfreunds könnte manche Schwierigkeit überwunden werden und der Student von den Erfahrungen anderer lernen. Das persönliche Moment sollte in der Armenpflege nirgends ganz zurücktreten und am wenigsten da, wo es sich wie hier in hervorragender Weise um eine Annäherung der Stände, um eine Milderung der socialen Gegensätze handelt. Hervorzuheben ist noch, daß im Wohlthätigkeitsverein der Studirenden in Tübingen alle Confessionen und alle Facultäten in schönster Harmonie zusammenstehen zum Werk der helfenden Nächstenliebe; daß die Angehörigen der beiden theologischen Facultäten wenigstens unter den thätigen Mitgliedern weit überwiegen, ist begreiflich. Doch wäre zu wünschen, daß auch mehr Angehörige anderer Facultäten thätigen Antheil an der Vereinsarbeit nehmen, daß auch die künftigen Justiz- und Verwaltungsbeamten sich mit dieser socialen Aufgabe der Gegenwart practisch befassen würden; sie könnten dabei Erfahrungen sammeln, die ihnen in ihrem späteren Beruf gewiß von Nutzen wären.

(Blätter für das Armenwesen.)

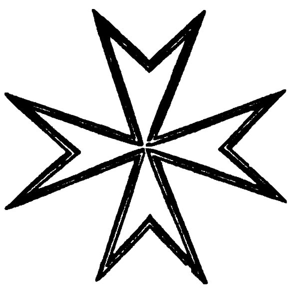
Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134 c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.



Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 11. December 1895. Nr. 50.

Carl Moritz Freiherr von Langermann und Erlencamp, Major z. D., Ehrenritter seit 1872, † zu Wernigerode 27. November 1895.

Die Jagd im Mittelalter und zur Zeit der Renaissance.

I.

Unter der allgemeinen Benennung Jagd versteht man gewöhnlich drei verschiedene Zweige derselben Kunst oder Wissenschaft, die während des Mittelalters in so hohen Ehren stand und zumal in den glänzenden Zeiten des Ritterthums, und deren Ursprung augenscheinlich bis in die frühesten Zeitalter der Menschheit zurückgeht. Da ist zuerst die eigentliche Jagd, d. h. die Wissenschaft, wie man ein Thier aus einer bestimmten Gattung angreift, bezwingt oder tödtet, sodann kommt die Falknerei, die nicht allein die Kunst mit dem Falken zu jagen, sondern auch die Kunst der Aufzucht der Jagdvögel für diesen Behuf in sich faßt; endlich haben wir es mit dem Vogelfang zu thun, der im Princip keinen andern Zweck hatte, als die Ernten und Feldfrüchte zu schützen, indem er ihre natürlichen Feinde beseitigte oder tödtete.

Hier haben wir es nur mit der eigentlichen Jagd zu thun. Die Jäger werden es sich immer zur Ehre anrechnen, daß sie an der Spitze der Jagdschriftsteller Xenophon, den Feldherrn, Philosophen und Historiker, zählen, obgleich sein Tractat über die Jagd (aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt unter dem Titel de Venatione), abgesehen von den guten Rathschlägen für die Aufzucht der Hunde, die darin enthalten sind, nur von Fallen und Schlingen zum Fang der wilden Thiere redet. Arran und Appian bei den Griechen; Gratius Faliscus, Nemesianus bei den Römern schrieben auch über denselben Gegenstand; aber ihre Arbeiten enthalten außer einigen wenigen Stellen nichts, was von der Jägerei im eigentlichen Sinne handelt, deren erste historische Spuren bei uns gegen Ende des siebenten Jahrhunderts erscheinen. Lange nach dieser Epoche jagte man indessen noch sozusagen auf den Zufall hin, indem man das erste beste Thier, das einem begegnete, angriff. Die Jagden Carl's des Großen, namentlich, waren fast immer ungeheure Abschlachtereien auf's Geradewohl, wo man tausende von Thieren aller Art tödtete, die in eine Einfriedigung, aus Netzen und Leinen gebildet, mit einem Mal zusammen getrieben wurden.

Der unermüdliche Kaiser, obgleich beständig auf allen Punkten Europas im Kriege, versäumte doch niemals eine Gelegenheit zur Jagd; man hätte sagen können, er erhole sich, indem er die Wälder durchstreife. Er war dann nicht allein von einer Menge von Jägern und Beamten seines Hofhalts begleitet, sondern auch seine Gemahlin und Töchter befanden sich im Gefolge, die auf herrlichen Rennern beritten und von einem zahlreichen und prächtigen Hof umgeben, in Geschicklichkeit und Muth wetteiferten, die wilden Thiere zu bekämpfen und zu bezwingen.

Die Sage will sogar, daß die Stadt Aachen ihren Ursprung einem Jagdabenteuer Carl's des Großen verdankt. Der Kaiser, nach einem Hirsche jagend, will einen Bach durchwaten und bemerkt, daß sein Pferd sich mißtrauisch zurückzieht, sobald es den Fuß ins Wasser gesetzt. Bemerkend, daß das Thier hinkt, steigt er ab und befühlt ihm die Sohle, die er heiß findet. An diesem selben Orte ließ er eine Kapelle errichten, welche die Gestalt eines Pferdefußes erhielt. Man erbaute in der Folge hier eine Stadt und heute noch ist die heiße Mineralwasserquelle von einer Rotunde umgeben, die durch ihre Form an diese alte Legende erinnert.

Die Söhne Carl's des Großen hielten auch die Jagd in großer Werthschätzung und nach und nach bildete sich die Kunst des Waidwerks aus; aber erst am Ende des dreizehnten Jahrhunderts hatte ein anonymer Autor die Idee, ihre vornehmsten Regeln in einem didaktischen Poem niederzuschreiben „le Dict de la chasse du cerf“ betitelt. Um 1328 schrieb ein

ebenfalls unbekannter Autor das berühmte Buch „Livre des Roy Modus", das die Regeln für die Jagd aller Fellenthiere vom Hirsch bis zum Hasen enthält; dann kamen andere Dichter und Prosaisten Gace de la Vigne (1359), Gaston Phoebus (1387) und Hardouin, Herr von Fontaine-Guérin (1394), die indessen nicht allein die Jagd im engeren Sinn, sondern alle zu ihrer Zeit üblichen verschiedenen Arten zu jagen beschrieben. Von 1340 ließ Alfons VI. von Castilien zu seinem eigenen Gebrauche ein Jagdbuch in spanischer Sprache redigiren (libro de Monteria); aber dieser Tractat genoß nie die Autorität noch die Beliebtheit wie das Buch von König Modus, noch wie das, welches Phoebus III. Graf v. Foix selbst seinem Kriegs- und Jagdgenossen dictirt hatte. Wenn in allen Ländern die große Parforcejagd den Namen der französischen Jagd trägt, so kommt dies, weil in der That das Verdienst, sie geregelt und organisirt, wenn auch nicht erfunden zu haben, den französischen Jagdautoren zukommt, die es verstanden, die besten Vorschriften in knappe, bestimmte Formeln zu bringen. In der That sind die technischen Ausdrücke, die noch heute bei der Jagd üblich, keine anderen als die alten Autoren sie geschaffen und die ihre Werke sozusagen für immer geweiht haben.

Die merkwürdigen Miniaturen, die im Original-Manuscript des Gaston Phoebus den beschreibenden Text begleiten und in den meisten alten Copien dieser berühmten Handschrift wiedergegeben sind, bieten uns interessante Aufschlüsse über das Jagdverfahren im vierzehnten Jahrhundert; wir ersehen daraus z. B., daß die künstliche Kuh, deren man sich noch bedient, um die wilden Enten anzulocken, schon damals bekannt war, mit dem einzigen Unterschiede, daß man statt der Kuh ein Pferd imitirte; wir sehen da, wie die Jäger sich gegen die Bären, Wildschweine, Hirsche spitziger eiserner Pfeile bedienten, die tief ins Fleisch drangen, trotz der Dicke des Pelzes und der Härte der Thierhäute, während, wenn es sich um die Hasenjagd handelte, der Bolzen in eine Art von Kolben auslief, wahrscheinlich aus Blei, welcher das Thier erschlug, aber nicht in den Körper eindrang. Anderswo ist ein Jäger mit gespannter Armbrust auf einem Karren dargestellt, der gleich dem Pferde ganz mit Baumzweigen bedeckt, wie ein wandelnder Busch sich nähert, ohne daß das Wild sich dessen gewärtigt.

Gaston Phoebus*) war bekanntlich einer der tapfersten Ritter seiner Zeit; die Jagd war nach dem Kriege seine größte Leidenschaft, und er gesteht selbst ganz naiv zu, daß er zweifle, darin keinen Meister (nul maître) gefunden zu haben. Uebrigens verfehlt er nicht, wie alle zeitgenössischen Autoren, in seinem Buch die moralische Seite der Jagd zu beleuchten.

*) Schon Goujet bibl. franc. IX. 112 erklärt den Beinamen Phoebus aus Gaston's großer Schönheit. Ebenso die meisten übrigen Kritiker, darunter Lavallée, der jedoch auch sein von Froissart bezeugtes schönes Haar herbeizog.

„Indem man jagt, sagt er, vermeidet man die Sünde des Müssiggangs, denn wer die sieben Todtsünden flieht, soll unserm Glauben gemäß gerettet sein; also wird der gute Jäger gerettet werden."

In den ersten Zeitaltern der Welt stellten sich die Jäger unter den Schutz einer besonderen Göttin. Bei den Griechen und Römern war es die Diana oder Phoebe. Die Gallier, welche die meisten Götter und Göttinnen der Römer adoptirt hatten, riefen auch den Mond an, wenn sie in den Krieg oder auf die Jagd zogen; aber sobald sie in das Dunkel der geheiligten Wälder drangen, empfahlen sie sich ganz besonders der Göttin Ardhuina, deren Name, da der Ursprung desselben nicht bekannt ist, wahrscheinlich mit dem wildreichen Ardenner-Wald oder auch mit den Ardennen zusammenhängt. Sie errichteten zu Ehren dieser Göttin im Innern der Waldungen monströse Statuen mit einem Hirschkopf auf menschlichem Leibe, und um sich dieselbe geneigt zu machen, hingen sie zu Füßen des Idols, Füße, Häute und Hörner der von ihnen getödteten Thiere auf. Cernunnos, den man auch in menschlicher Gestalt darstellt, aber stets mit einem Hirschgeweih, hatte einen Altar in Lutetia (dem heutigen Paris), wahrscheinlich weil zu jener Zeit die beiden Ufer der Seine mit Wald bestanden waren.*)

Der Cernunnos der Gallier, den wir auch bei den Römern finden, weil Ovid der Hirschgeweihe als Weihgeschenke gedenkt, behauptete auch nach Einführung des Christenthums eine Art von Cultus. Im fünften Jahrhundert besaß Germain (ein kühner Jäger, der später Bischof von Auxerre ward) nicht weit von seiner Behausung eine Eiche mit wahrhaft riesigem Stamme, ein wahrhafter Cernunnos, den er mit den Häuten der von ihm getödteten Thiere behing. In einigen Landschaften, wo der Cernunnos in Verehrung geblieben war, empfing er von aller Welt Opfergaben. Man wählte zu diesem Behuf den schönsten und ältesten Baum des Bezirks, um daran die Trophäen der Krieger und Jäger aufzuhängen, und wenn die Jäger in späteren Tagen an dem Außenthor ihrer Wohnung Hirschköpfe, Wildschweinsfüße und erbeutete Vögel aufhingen, so war dies ohne Zweifel eine Erinnerung an die alte Tradition.

Wie dem auch sein mag, als die heidnische Abgötterei ganz abgeschafft war, da wollten die Jäger doch nicht ohne Schutzpatron bleiben und sie suchten ihn unter den vornehmsten Heiligen. Ganz zu Anfang wandten sich die einen an den heiligen Germain von Auxerre, der ja selber Jäger gewesen, die anderen an den heiligen Martin, der ein Reitersmann gewesen, bevor er Bischof von Tours wurde, endlich einigten sie sich dahin, daß sie sich unter den Schutz des heiligen Hubertus, Bischof von Lüttich begaben, der ein berühmter Jäger im achten Jahrhundert ge-

*) Im J. 1711 wurde ein Altar des Cernunnos unter dem Chor der Notredame-Kirche zu Paris entdeckt.



wesen und sich erst dem religiösen Leben gewidmet hatte, als ihm eines Tages, wo er im Walde jagte, ein Hirsch begegnet war, der zwischen dem Geweih das Bildniß des Gekreuzigten trug. Ursprünglich kehrte das Fest des heiligen Hubertus viermal im Jahre wieder, zu den verschiedenen Daten, welche die Bekehrung des Heiligen, seinen Tod und die beiden Ueberführungen seiner Reliquien feierten, und bei jedem dieser Feste, zu deren Feier die Jäger in großer Anzahl aus weiter Ferne und im schönsten Schmuck mit ihren Hunden und Pferden herbeieilten, fehlte es an keinerlei Art von Pracht- und Pompentfaltung von Seiten der Könige und Herren zu Ehren des heiligen Schutzpatrons der Jagd.

Die Jäger bildeten ehemals Brüderschaften, die ihren bestimmten Rang in den öffentlichen Ceremonien, namentlich in den Prozessionen hatten. Im Jahre 1455 stiftete Gerhard, Herzog von Cleve und Burggraf von Ravensberg den Ritterorden des heiligen Hubertus, in welchen nur Edelleute aufgenommen werden konnten und dessen Insignien aus einer goldnen oder silbernen Kette, von Jagdhörnern zusammengesetzt, daran das Bildniß des Heiligen in Anbetung des Crucifixes, auf dem Kopfe des Hirsches erglänzend, hing, bestanden. Der Volksglaube wollte wissen, daß die Ritter des heiligen Hubertus die Wundergabe besäßen, die Hundswuth zu heilen, die merkwürdigerweise fast nie in einer Jagdmeute ausbrach. Dies war indeffen nicht der einzige Volksaberglaube, der sich mit dem edlen und verwegenen Beruf der Genossen des heiligen Hubertus verknüpfte.*) In einer Menge von alten Legenden, die zum größten Theil Deutschland angehören, ist von verdammten Jägern die Rede, die ihre Seele dem Teufel um einen wunderbaren Pfeil oder sogenannte Freikugeln verkauft haben, die niemals ihr Ziel verfehlen und das Wild in außerordentlicher Entfernung treffen. Es ist ferner in diesen Legenden von verschiedenen Thieren die Rede, die sich vom Jäger oder dessen Meute verfolgt, in die schützenden Arme eines heiligen Mannes werfen, oder sich in ein frommes Asyl flüchten. Sodann kommen die phantastischen Ritter, die während ihres ganzen Lebens gejagt, auch noch im Tode keine Ruhe finden. Die Geschichte selbst berichtet von einem Feuer-Phantom, welches Carl IX. erblickte, als er im Walde von Lions jagte, und die sonderbare Begegnung Heinrichs IV. mit dem furchtbaren Jäger im Walde von Fontainebleau ist ebenfalls berühmt. Um diese sonderbaren Thatsachen zu erklären und zu verstehen, muß man wissen, daß die Jagd einst eine Art von Freimaurerei mit mysteriösen Riten und Geheimsprache war. Die Eingeweihten gebrauchten unter sich besondere Erkennungszeichen; sie hatten auch glückliche und unglückliche Zahlen, symbolische Farben 2c.

*) Einen eigenthümlichen Gebrauch beobachteten Jäger und Falkner untereinander. Wenn im Mai die Zeit gekommen, wo die Vögel an zu mausern fangen, erschienen die Jäger alle in Grün gekleidet, mit grünen Stangen bewaffnet, und vertrieben die Falkner vom Hofe, da nun die Zeit der Hirschjagd begann; aber wenn dann der Winter kam, so war die Reihe an dem Großfalkenmeister. die Jäger zu vertreiben, die dann die Hunde in ihre Ställe brachten, da nunmehr die Hirschjagd vorbei war.

Die gefährlichsten Jagden waren die, welche die Unerschrockenheit der Kriegsleute sich auserkor. Die Chronik des Mönches von Sanct Gallen berichtet mit großen Lobeserhebungen von einem Abenteuer Carls des Großen, der selbst mit seinen Jägern und Meuten einen riesigen Bären, den Schrecken der Vogesen, jagte. Der Bär, nachdem er einer Anzahl Hunden und Jägern übel mitgespielt hatte, findet sich endlich im Angesicht des Kaisers, der allein es wagt, ihm Stand zu halten. Ein wahrhaft eigenthümlicher Kampf entspann sich zwischen ihnen, sie ringen mit einander auf dem Gipfel eines Felsens. Der Kampf endigt mit dem Tod des schrecklichen Thieres, das Carl mit einem Dolchstoß tödtet, indem er es in die Schlucht hinabstürzt. Da ertönten die Berge wieder von dem tausendfältigen Ruf: „Es lebe Carl der Große.“ Es war dies, so sagt man, das erste Mal, daß die Gefährten des tapferen Herrschers ihm den Titel des Großen (magnus) beilegten, und seitdem wurde König Carl, Carolus magnus (Charlemagne).

Dieser Fürst war selbst bis zu dem Punkte eifersüchtig auf sein Jagdrecht, daß er es mit Niemandem theilen wollte. Lange Zeit versagte er den Mönchen von Saint Denis, die er doch sonst in besonderer Affection hielt, die Erlaubniß, einige Hirsche tödten zu lassen, die ihre Wälder verwüsteten und gewährte sie erst dann in Anbetracht, daß das Fleisch dieser Thiere zur Speisung der kranken Brüder und die Häute zum Einbinden der Meßbücher dienen würden.

Wenn wir vom neunten zum dreizehnten Jahrhundert übergehen, so kommen wir zu einem Könige von Frankreich, der nicht minder ein eifriger Jäger und braver Krieger wie gleichzeitig ein frommer und gerechter Mann war, denn Ludwig IX. liebte die Jagd ebenso sehr als das Waffenhandwerk. Sein erster Kreuzzug gab ihm die Gelegenheit zur Löwenjagd. „Sobald er mit der Landschaft Cesarea näher bekannt geworden, sagt Joinville, machte der König sich mit seinen Leuten auf, Löwen zu jagen, sodaß sie mehrere fingen; aber sie setzten sich dabei großer Gefahr aus, an Leib und Leben Schaden zu leiden; und die Art, sie zu fangen, war die: sie begaben sich beritten auf die Jagd, und zwar mußten die Pferde möglichst gute Renner sein. Wenn sie einen Löwen gefunden hatten, so schossen sie nach ihm mit der Armbrust oder dem Bogen, und der Löwe, sich getroffen fühlend, stürzte dann auf den ersten, den er erblickte, zu, und dieser suchte dann so rasch als möglich zu entkommen, und im Fliehen ließ er eine Decke oder ein Stück alten Tuchs fallen, und der Löwe, der darauf stieß, ergriff es und zerriß es, denkend, es sei der, welcher ihn getroffen hatte; und so wäh-

rend der Löwe sich damit beschäftigte, das Stück Tuch zu zerreißen, näherten sich die anderen und schossen ihm Pfeile in den Leib, und der Löwe stürzte von neuem auf den zu, der ihn getroffen hatte, der alsdann ein anderes Stück Tuch fallen ließ, um den Löwen zu beschäftigen; und so wiederholten sie es mehrere Mal, bis der Löwe kraft der ihm beigebrachten Wunden getödtet war."

Obgleich der fromme König in hohem Grade die Jagdpassion hatte, die eifersüchtigste Leidenschaft unter allen, so war er es doch, der zuerst den Bürgern die Erlaubniß zu jagen gewährte, mit der Bedingung, eine Keule des Thieres an den Grundherrn abzuliefern, auf dessen Gebiet sie ein Wild gefangen oder getödtet hätten. Daher stammt wohl der Ursprung des Gebrauches, der noch heute gewissenhaft beobachtet wird, den Fuß des erlegten Thieres derjenigen Person zu überreichen, die die Jagd leitet oder die Ehren derselben zu empfangen hat. Unter diesem König kommt zuerst die Charge eines Jägermeisters Véneur du Roy vor: Géoffroy maître Véneur 1231. Erst unter Carl VI. wurde 1413 im October Louis d'Orgecin zum Großjägermeister (Grand Véneur et gouverneur de la vénerie du Roy) ernannt. Diese Würde ward auch während des ersten und zweiten Kaiserreichs wieder errichtet. Ein eigenes Kronamt war bis zur Revolution das des Groß-Wolfjägermeisters, das 1467 von Carl VII. creirt ward für Pierre Hannequeau. Der letzte Grand Louvetier de France war der Graf d'Haussonville 1780—89. Es war nicht mehr so unter Ludwig XI., der, obschon seine unaufhörlichen Kriege und seine unzähligen politischen Intriguen ihm jede Zerstreuung dieser Art sollten zu verbieten scheinen, darum nicht minder der eifrigste und unermüdlichste Jäger seiner Zeit war. Der finstere Tyrann des Schlosses Plessis-les-Tours, geizig bei allen Gelegenheiten, es sei denn, daß es sich nicht um seine Jagdequipagen handelte, verbot selbst seinen Edelleuten unter Strafe des Stranges des edlen Waidwerks zu pflegen. Um der Ausführung seiner strengen Befehle sicher zu sein, ließ er unausgesetzt sowohl die Schlösser als die Hütten durchsuchen und alles, was einem Hirschziemer, einem Jagdgeräth oder einer Jagdwaffe ähnlich sah, wurde auf der Stelle vernichtet. Sein einziger Sohn und Thronerbe war nicht ausgenommen von dem strengen Jagdverbot, das auf die großen Vasallen drückte. In der Umfriedigung des Schlosses von Amboise eingesperrt, hatte er nicht die Erlaubniß, sich daraus zu entfernen, denn also war der Wille des Königs, daß der junge Prinz der Ausübung der ritterlichen Exercitien fern bleiben solle. Eines Tages bat der Prinz seinen Gouverneur, Herrn von Bouchage, dringend, ihm eine Idee von der Hetzjagd zu geben, worauf dieser Edelmann einwilligte, mit ihm eine Excursion in die benachbarten Waldgründe zu machen. Der König bekam Wind davon und du Bouchage hatte dann große Mühe, seinen Kopf auf den Schultern zu behalten.

Es gab kein sichereres Mittel, Ludwig XI. zu gefallen, als ihm irgend ein Geschenk zu machen, das mit seiner Lieblingsleidenschaft zusammenhing, war es nun ein Hühnerhund oder ein Parforcehund, ein Jagdfalke, oder ein Knecht, der in der Jägerei oder Falkerei bewandert war, und als der hinterlistige König alt und gebrechlich ward, dachte er sich aus, um seine Feinde glauben zu machen, daß er noch immer jung und rüstig sei, überall hin Boten zu senden, selbst in's Ausland, mit dem Auftrage, ihm Hunde, Pferde und Falken aufzukaufen. Commines sagt, daß Ludwig XI. für diese Ankäufe recht beträchtliche Summen verausgabte.

Nach seinem Tode entschädigte sich sein Sohn natürlich für die Entbehrungen, die sein Vater ihm auferlegt hatte, da er einen ausgesprochenen Sinn für die Jagd hatte. Carl VIII. jagte alle Tage und gestattete es den Edelleuten im gleichen Maße. Es braucht nicht gesagt werden, daß diese reichlichen Gebrauch von dieser Erlaubniß machten, denn die Maßregel des absoluten Verbots, welche Ludwig XI. sich das boshafte Vergnügen gemacht, gegen die Jagdrechte zu ergreifen, hatte die Edlen unglücklicherweise eines Zeitvertreibs beraubt, an den sie durch ihre alten Vorrechte gewöhnt waren, und der in dieser Zeit der geringen intellectuellen Cultur eine große Aushilfe gegen den Müssiggang und die ermüdende Einförmigkeit des Burglebens war.

Es that sich nun unter den jungen Adligen ein schöner Eifer auf für alles, was das Interesse an dem Vergnügen der Jagd vermehren konnte, die der vornehmste Zeitvertreib der großen Herren wurde. Man fuhr fort, wie ehemals, Mittel zu ersinnen, Methoden ausfindig zu machen, neue Erfindungen und Listen zu entdecken, um die Kunst der Jagd zu vervollkommnen. So entlehnte man z. B. dem Auslande Fallen, Netze und Schlingen, sowie neue Waffen; selbst exotische Thiere wurden in Frankreich eingeführt, die man mit großen Kosten zu naturalisiren suchte, um ein jagbares Wild daraus zu machen, oder um sich derselben als Hilfsmittel bei der Jägerei zu bedienen. Nachdem man das Rennthier aus Lappland importirt hatte, das in unserm gemäßigten Klima schlecht fortkam, und den Fasan aus der Tartarei, der seitdem unsere Gebüsche und Dickichte bevölkerte, führte man mit größerem Erfolg den kleinen Panther oder Leoparden aus Afrika ein, den man bei der Jagd auf das Haarwild die analoge Rolle spielen ließ wie den Falken bei der Jagd auf das Federwild. Die Jäger, deren Hunde zum Aufsuchen des Wildes vorausstürmten, ritten dabei ins Feld und hatten den Leoparden neben sich hinten aufsitzen. Sobald die Hunde das Wild aufgejagt hatten, stürzte sich der Leopard, der dazu abgerichtet war, auf dasselbe. Sobald es erjagt war, stiegen

die Jäger vom Pferde und gaben dem Leoparden ein frisches Stück Fleisch, worauf dieser ihnen seine Beute überließ und sich hinter seine Herren auf den Anstand setzte.

Ludwig XI., Carl VIII., Ludwig XII. jagten des öfteren so. Die Leoparden, die zur königlichen Jägerei gehörten, waren in einem Graben des Schlosses von Amboise eingeschlossen, der noch heute neben dem sogenannten Löwenthore existirt und wahrscheinlich mit Bezug auf diese Jagdthiere so benannt war, welche die Leute aus dem Volke mit wirklichen Löwen verwechselten. Uebrigens gab es stets Löwen im Käfige in der Menagerie der Könige von Frankreich.

Ein ebenso großer Nimrod vor dem Herrn war der Zeitgenosse dieser drei französischen Könige, der Kaiser Max I., der letzte Ritter zubenannt. Doch liebte er vorzugsweise die Gemsjagd, wozu ihm seine Erblande so reichlich Gelegenheit boten. Die Berge und Thäler Tyrols sind voll von seinen Jagdabenteuern. Sein bekanntestes ist auf der Martinswand, verherrlicht durch Collin's Gedicht. Auf dieser überhängend steilen Martinswand im Zirlergebirge im Oberinnthale ließ er zum Zeichen seiner wunderbaren Rettung ein vierzig Fuß hohes Holzkreuz über der schwindelnden Tiefe errichten. Ein Engel, oder vielmehr der Tyroler Gemsjäger Oswald Zips, der ihm Hallo zurief und daher mit dem Ehrennamen Hollauer von Hohenfels geadelt ward, soll ihn hier aus der Gefahr des Hungertodes, die vom Ostermontag 1490 zwei Tage und zwei Nächte dauerte, gerettet haben. Auch die Niederlande sind nicht minder seiner Jagdabenteuer voll. Im Brabanter Walde traf er einen Hirsche, der ihm in einem Hohlwege begegnete und über ihn hinausspringen wollte, mit dem Schwerte gerade in's Herz, indem er rücklings ihn fällte.*)

Heilstätten für Lungenkranke.

— Der schöne menschenfreundliche Gedanke der Errichtung von „Volksheilstätten" oder „Volkssanatorien" für Lungenkranke ist in Deutschland erst seit wenigen Jahren von ärztlicher Seite angeregt und mit allmählich wachsender Theilnahme discutirt worden.

Vor allen war es — schreibt Prof. Eulenburg in der „D. med. Wochenschr." — wie bekannt, Prof. Leyden, der zuerst in seinem vor der Deutschen Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege zu Berlin (am 31. März 1890) gehaltenen, nach so vielen Seiten hin bahnbrechenden Vortrage über Specialkrankenhäuser, auch auf die Nothwendigkeit der Errichtung von Heilstätten für Tuberkulöse als auf eine „Frage von allergrößtem sozialen Interesse" die Aufmerksamkeit lenkte und auch gleich von Anfang an mit bestimmten, reiflich durchdachten, nun endlich der Verwirklichung entgegengehenden practischen Vorschlägen in dieser Richtung hervortrat. Leyden wies dabei auf die ganz besonders ungünstige soziale Lage jener „mittleren Gesellschaftsklassen" hin, die von ihm als die „Minderbegüterten" zusammengefaßt und mit den Reichen und Wohlhabenden einerseits, mit den ärmeren Klassen andererseits in Vergleich gestellt wurden. Während es den Reichen und Wohlhabenden leicht gelingt, für sich selbst Sorge zu tragen, und die tuberkulösen Armen der Sorge der Communalverwaltungen anheimfallen, ist dagegen gerade die Mittelklasse, diejenige Klasse, welche im Durchschnitt durch ihre Arbeit einen genügenden Lebensunterhalt erwirbt, bei länger dauernden Krankheitsfällen, besonders bei der Tuberkulose, in der allerungünstigsten und schwierigsten Lage, da diese Krankheit zugleich die Erwerbsfähigkeit herabsetzt und aufhebt, und auf der andern Seite wiederholte, langwierige und kostspielige Kuren erfordert.

Die Angehörigen dieser Klasse gerathen so oft in die traurigste Lage, die um so peinlicher und schwerer empfunden wird, als sie mit der früheren Gewöhnung an bessere Verhältnisse in schmerzlichen Kontrast tritt. Diesen Unglücklichen zu Hilfe zu kommen, bezeichnete schon damals Leyden als eine „edle, dankenswehrte Aufgabe", und er schloß seine damaligen Betrachtungen mit den gewißermaßen programmatischen Worten: „Wenn es uns gelingt, was unser Streben ist, für diese minderbegüterte Klasse Anstalten zu errichten, in welchen die Kranken mit kleineren Mitteln, vielleicht unter Umständen auch ganz frei behandelt werden, so daß ihnen die Errungenschaften, zu welchen sich die Fortschritte der modernen Medizin in dieser Richtung aufgeschwungen haben, vollkommen zu Theil werden, so, glaube ich, thun wir ein verdienstliches Werk der Barmherzigkeit und Nächstenliebe."

Seitdem hat bekanntlich Leyden die vorgezeichneten Ziele unermüdlich verfolgt und namentlich mit seinen auf dem achten internationalen Congreß für Hygiene und Dermographie zu Budapest (1894) und im Nationalverein zur Hebung der Volksgesundheit in Berlin (1895) gehaltenen Vorträgen durchgreifende Erfolge errungen. Auch von anderer Seite ist der Sache eingehende Würdigung zu Theil geworden; insbesondere hat sich neuerdings die 20. Versammlung des Vereins für öffentliche Gesundheitspflege in Stuttgart mit der Frage der Errichtung von Volksheilstätten für Lungenkranke durch Invaliditäts= und Altersversicherungsanstalten, Krankenkassen und Communalvorstände eifrig beschäftigt, worüber Gebhard ein treffliches Referat erstattete.

Von schon eröffneten Volksheilstätten für Lungen-

*) Kaiser Max war auch von der Falkenjagd, der Reiherbeize, ein leidenschaftlicher Liebhaber. „Er ließ seine Falken aus der Tartarei kommen, aus der Heidenschaft, aus Reyssen, aus Preußen und von Rhodys und von viel andern weiten Enden des Erdreichs, daß er gern paisset (beizte) dadurch Im von Kunigen viel Falken verehrt und geschenkhet wären. Er hat auch bei Im an seinem Hof funfzehn Valkenmeister und al gejen mer dann sechzig Valkner Knecht gehabt."

kranke sind in Deutschland besonders die in Frankfurt a. M., in Falkenstein und von Bremen in Rehburg (Harz) geschaffenen als Musteranstalten namhaft zu machen. Vielerorts stehen ähnliche Gründungen bevor, wie in Wien und in der Schweiz. In Berlin hatten bekanntlich die von hier ausgegangenen Anregungen zunächst zur Einrichtung der beiden städtischen Tuberkulosenasyle Malchow und Blankenfelde Anlaß gegeben, womit unzweifelhaft in dankenswerther Weise einem dringlichen Bedürfniß wenigstens zum kleinen Theile vorläufig abgeholfen wurde, wenn auch, wie Leyden hervorhebt, jene Anstalten in ihrer Einrichtung den an sie zu stellenden Anforderungen nicht durchweg entsprechen.

In der von Leyden selbst ausdrücklich bezeichneten Richtung war bisher nichts geschehen. Jetzt aber scheint sich auch hier eine entscheidende Wendung zum Besseren anzubahnen. Ein Comite, dem hervorragende Männer der verschiedensten Berufsstellungen angehören, ist neuerdings zusammengetreten, um für Berlin und die Provinz Brandenburg die Gründung von Volksheilstätten zu fördern und zunächst die Mittel zur Errichtung einer Lungenheilstätte für weniger bemittelte Kranke aus dem Stande der Lehrer, Gelehrten, Künstler und Schriftsteller zu beschaffen.

Es ist in Aussicht genommen, die zu begründende Anstalt in der Umgebung der Hauptstadt, noch innerhalb des Vorortsverkehrs, in gesunder, staubfreier, waldiger Gegend mit vorläufig 120 Betten zu etabliren.

In der Anstalt sollen nur Kranke aufgenommen werden, deren Zustand noch Heilung oder wesentliche Besserung erwarten läßt, und es soll die durchschnittliche Kurdauer auf drei bis vier Monate bemessen werden.

Den Kranken würden nur die (auf drei Mark täglich veranschlagten) persönlichen Verpflegungskosten in Rechnung zu stellen sein, während die allgemeinen Anstaltskosten u. s. w. durch den Verein zu decken wären, der nach Aufbringung des Grundkapitals überdies auf Errichtung ganzer und halber Freistellen Bedacht nehmen würde.

Die Gesammtkosten für Grunderwerb, Bau und innere Einrichtung sind nach Ueberschlag auf 600 000 Mark berechnet, wovon der sechste Theil bereits seitens einer hiesigen Familie in Aussicht gestellt ist. —

Wir dürfen somit hoffen, der Verwirklichung dieses schönen Gedankens, der auch in den Kreisen unserer Unterrichtsverwaltung erfreulicher Sympathie und Förderung begegnet, um einen großen Schritt näher gerückt zu sein. (Nat. Ztg.)

Literatur.

Bethlehems-Kalender. Mecklenburgisches Volksbuch auf das Jahr 1896. Zum Besten des Stifts Bethlehem zu Ludwigslust. 37. Jahrgang. Mit einem Titelbilde und vielen Holzschnitten. Ludwigslust. Im Selbstverlage des Stifts Bethlehem. Preis 50 Pfg.

Der Deutsche Herold. Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, herausgegeben vom Verein „Herold" in Berlin. XXVI. Berlin, November 1895. Nr. 11.

Inhalt: Bericht über die 525. Sitzung vom 1. October 1895. — Zwei Ahnenproben aus dem 15. Jahrhundert. — Das Stammwappen der von der Schulenburg. (Mit 3 Abbildungen). — Ein Commissionsbecher. — Die im Mannesstamme erloschenen Fürsten von Montléart. — Zur Kunstbeilage. — Bücherschau. — Vermischtes. — Anfragen. — Briefkasten.

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XXI. Jahrgang. Nr. 46. 16. November 1895.

Inhalt: Der letzte Askanier in Wittenberg. Historische Erzählung. (Fortsetzung). — Das Denkmal der Kaiserin Augusta auf dem Opernplatze. (Mit Abbildung). — Wo hat die Köllnische Stadtmauer geendet? (Mit Lageplan). — Kleine Mittheilungen: Aus dem Leben Friedrich Wilhelms III. — Eigenhändige Resolutionen Friedrichs des Großen. — Ein Berliner Theaterzettel vor 200 Jahren. — Vereinsnachrichten 2c.

Der Armen- und Krankenfreund, eine Zeitschrift für die Diakonie der evangelischen Kirche. Verlag der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth am Rhein, September bis October-Heft 1895.

Inhalt: Zum Gedächtniß weiland Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelms IV. Predigt in der Diakonissenkirche zu Kaiserswerth, gehalten von Pastor Heinrich Fliedner. — Aus alten und jungen Diakonissenhäusern. — 62. Jahresbericht über das evangelische Asyl zu Kaiserswerth. — Deutschland und die Bibel. — Die Bibel am kaiserlichen Hofe in Peking. — Das 59. Jahresfest der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth. — Kaiserswerther Bau-Gedanken. — Diakonissin Barbara Künzli. — Kürzere Mittheilungen. — Anstalts-Chronik. — Gaben ungenannter Freunde.

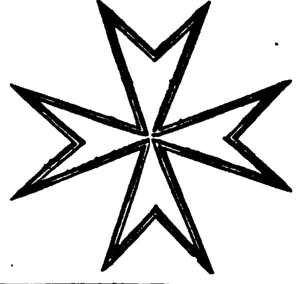
Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134 c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der



Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 18. December 1895. Nr. 51.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. December 1895 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Decembr. 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenverpflegungstage pro November 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. November 1895	55			
	Zugang pro " "	23			
		78			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	55	55	1 695	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. November 1895	48			
	Zugang pro " "	23			
		71			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	51	51	1 430	90
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Reconvalescentenhaus):				
	Bestand am 1. November 1895	98			
	Zugang pro " "	4			
		102			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	99	99	2 962	130
4.	**Sterkrade** (Kranken-, Reconvalescenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. November 1895	28			
	Zugang pro " "	35			
		63			
	Abgang " " "	26			
	Bleibt Bestand	37	37	933	60
5.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. November 1895	17			
	Zugang pro " "	22			
		39			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	24	24	645	50
6.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. November 1895	37			
	Zugang pro " "	18			
		55			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	39	39	1 269	54
7.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. November 1895	10			
	Zugang pro " "	24			
		34			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	22	22	487	50
	zu übertragen		327	9 421	504
	Uebertrag		327	9 421	504
8.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. November 1895	36			
	Zugang pro " "	38			
		74			
	Abgang " " "	33			
	Bleibt Bestand	41	41	1 072	43
9.	**Wandsburg:**				
	Bestand am 1. November 1895	29			
	Zugang pro " "	18			
		47			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	28	28	922	4(
10.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. November 1895	57			
	Zugang pro " "	17			
		74			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	57	57	1 807	66
11.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. November 1895	29			
	Zugang pro " "	52			
		81			
	Abgang " " "	38			
	Bleibt Bestand	43	43	1 246	52
12.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. November 1895	19			
	Zugang pro " "	17			
		36			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	23	23	693	32
13.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. November 1895	27			
	Zugang pro " "	27			
		54			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	35	35	891	40
14.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. November 1895	48			
	Zugang pro " "	34			
		82			
	Abgang " " "	37			
	Bleibt Bestand	45	45	1 472	60
	zu übertragen		599	17 524	887

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. Decembr. 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa der Kranken-Verpflegungstage pro November 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		599	17 524	887
15.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. November 1895	28			
	Zugang pro . .	31			
		59			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	39	39	922	45
16.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. November 1895	12			
	Zugang pro . .	28			
		40			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	23	23	525	40
17.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. November 1895	23			
	Zugang pro . .	11			
		34			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	16	16	552	55
18.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. November 1895	60			
	Zugang pro . .	39			
		99			
	Abgang . . .	36			
	Bleibt Bestand	63	63	1 805	96
19.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. November 1895	23			
	Zugang pro . .	17			
		40			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	25	25	726	40
20.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. November 1895	27			
	Zugang pro . .	1			
		28			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	28	28	818	34
21.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. November 1895	43			
	Zugang pro . .	7			
		50			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	38	38	1 099	80
22.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. November 1895	25			
	Zugang pro . .	26			
		51			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	30	30	761	46
23.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. November 1895	26			
	Zugang pro . .	18			
		44			
	Abgang . . .	29			
	Bleibt Bestand	15	15	616	42
24.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. November 1895	15			
	Zugang pro . .	7			
		22			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	17	17	470	41
	zu übertragen		893	25 818	1 356
	Uebertrag		893	25 818	1 356
25.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. November 1895	31			
	Zugang pro . .	29			
		60			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	33	33	1 052	52
26.	**Sagan:**				
	Bestand am 1. November 1895	19			
	Zugang pro . .	28			
		47			
	Abgang . . .	24			
	Bleibt Bestand	23	23	646	36
27.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. November 1895	12			
	Zugang pro . .	—			
		12			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	10	10	325	15
28.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. November 1895	10			
	Zugang pro . .	5			
		15			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	9	9	282	20
29.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. November 1895	14			
	Zugang pro . .	11			
		25			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	16	16	496	20
30.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. November 1895	22			
	Zugang pro . .	19			
		41			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	19	19	670	27
31.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. November 1895	8			
	Zugang pro . .	13			
		21			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	15	15	343	15
32.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. November 1895	17			
	Zugang pro . .	11			
		28			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	12	12	398	23
33.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. November 1895	30			
	Zugang pro . .	—			
		30			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	30	30	900	32
34.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. November 1895	19			
	Zugang pro . .	24			
		43			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	22	22	585	30
	zu übertragen		1 082	31 515	1 626

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Decembr. 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro November 1895.	Zahl der dorin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 082	31 515	1 626
35.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. November 1895	16			
	Zugang pro . .	6			
		22			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	19	19	514	26
36.	**Plön:**				
	Bestand am 1. November 1895	5			
	Zugang pro . .	5			
		10			
	Abgang . . .	4			
	Bleibt Bestand	6	6	159	29
37.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. November 1895	27			
	Zugang pro . .	14			
		41			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	21	21	689	48
38.	**Altena:**				
	Bestand am 1. November 1895	32			
	Zugang pro . .	15			
		47			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	35	35	951	50
39.	**Oeynhausen:** *)				
	Bestand am 1. November 1895	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	103
40.	**Lippspringe:** *)				
	Bestand am 1. November 1895	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	41
41.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. November 1895	41			
	Zugang pro . .	24			
		65			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	43	43	1 319	45
42.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. November 1895	3			
	Zugang pro . .	7			
		10			
	Abgang . . .	5			
	Bleibt Bestand	5	5	137	15
43.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. November 1895	11			
	Zugang pro . .	2			
		13			
	Abgang . . .	7			
	Bleibt Bestand	6	6	213	21
44.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. November 1895	43			
	Zugang pro . .	29			
		72			
	Abgang . . .	28			
	Bleibt Bestand	44	44	1 310	50
45.	**Riesa:**				
	Bestand am 1. November 1895	18			
	Zugang pro . .	14			
		32			
	Abgang . .	12			
	Bleibt Bestand	20	20	562	33
	zu übertragen		1 281	37 369	2 087

*) Ist während des Winters geschlossen und wird erst Mitte Mai l. J. wieder eröffnet.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Decembr. 1895 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro November 1895.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 281	37 369	2 087
46.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. November 1895	20			
	Zugang pro . .	22			
		42			
	Abgang . . .	18			
	Bleibt Bestand	24	24	724	22
	Zusammen		1 305	38 093	2 109

Der gesammte Abgang an Kranken pro November 1895 beträgt 727, davon sind gestorben 53
ungeheilt oder nur gebessert entlassen 67
geheilt 607
wie vor 727.

47. **Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 63 Betten:
Bestand am **1. October 1895** . . . . 34 Kranke.
Zugang pro **October 1895** . . . . 44 „
78 Kranke.

Davon sind:
gestorben . . . . 2 „
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . 12 „
geheilt . . . . 15 „
29 „

Bleibt Bestand am **1. November 1895:** . . . 49 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 6 Europäer, 20 orientalische Christen, 15 Muhamedaner, 2 Drusen und 1 Jude.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro October 1895 beträgt: 1132.

Poliklinisch wurden 837 Personen behandelt.

Wilhelm Theodor de Villiers de l'Isle-Adam, Kaiserlich Russischer Generallieutenant und Commandeur der 44. Reserve Brigade, Ehrenritter seit 1874, † zu Warschau 23. August 1895.

Die Jagd im Mittelalter und zur Zeit der Renaissance.

II.

Die hauptsächlichste Jagd blieb aber zu allen Zeiten in Frankreich die Parforcejagd mit ihren Aufregungen und Gefahren, der Lieblingszeitvertreib der Fürsten und des hohen Adels.

Von seinen Hunden redend, ruft der Großseneschal der Normandie Brézé, der Zeitgenosse Ludwig's XI., aus:

Dieu sait en quelle joie mon coeur
Sera de les ouyr chasser.
Je ne croys pas qu'il soit chaleur
Ne travail qui me sçeut mater.
L'on y perd toute mélancholie.

Den Hirsch, den Damhirsch, das Wildschwein durch die dunklen Gebüsche, durch die undurchdringlichen Waldungen zu verfolgen, das war der kleine

Krieg, der dem großen vorherging; und diese rauhe Leibesübung bewahrte dem Körper seine Geschmeidigkeit und Stärke bis zur Stunde, die so oft kam, den Panzer anzulegen.

Alle großen Feldherren des XVI. Jahrhunderts waren leidenschaftliche Jäger. Im Jahre, das seinem ruhmreichen Tode*) voranging, schrieb der Connetable an seinen Sohn Franz v. Montmorency:

„Ich thue Euch kund zu wissen, daß ich zwei paar große Wildschweine mit Windhunden erlegt habe; es ging dabei nicht ohne Blutvergießen ab und kostete mehreren meiner Hunde das Leben und geschah in Gegenwart der Damen. In Anbetracht meines hohen Alters ist mein Befinden befriedigend. Gleichwohl wißt Ihr, daß die Gesundheit eines alten Mannes ebensowenig Sicherheit gewährt als schönes Wetter im Winter. Mir schmeckt der Wein noch gut und ich habe reichlichen Vorrath davon eingenommen in der Hoffnung, daß der König bald davon trinken wird."

Damville, sein Sohn**), nicht weniger ein eifriger Jäger, borgte oft seine Geräthe für die Schweinsjagd an Heinrich IV., der ihn zum Connetable erhob. Seine Meute für Rehwild galt als die beste in Frankreich. Als er der Jagd nicht mehr zu Pferde beiwohnen konnte, folgte er derselben in einer Sänfte.

Als Jäger gaben die Guisen den Montmorency's nichts nach. Mitten im schlimmsten Kriege konnte Franz von Guise, der Vertheidiger von Metz und Sieger von Dreux, doch nicht unterlassen, sich nach seinen Jagden in der Dauphiné umzusehen. Seine Jägermeister waren in beständigem Briefwechsel mit ihm. „Ich würde Euch schon Eure jungen Hunde geschickt haben, schreibt ihm La Chaussée von Vionville aus, aber die Frau Herzogin findet sie noch zu mager. Ich halte sie noch zurück, um sie noch einmal auf die Beute zu lassen, denn bisher haben sie nur eine gekostet."

Sein Bruder, der Marquis von Elbeuf, hatte eine Schweinsjagdequipage und die großen Jagden der Grande Chartreuse (des großen Karthhauses) waren für ihn reservirt. Der Herzog von Aumale laborirte lange an den Folgen einer Verwundung mit dem Spieß, die er sich bei der Verfolgung eines verwundeten Ebers beigebracht hatte.

Der eifrigste Jäger dieser berühmten Familie war aber der Cardinal von Guise. Nach dem Styl kann man den Menschen in ihm beurtheilen: „Meine Neffen und ich wir lassen uns nicht mit der Melancholie ein. Wenn es schlechtes Wetter ist, machen wir Musik; wenn es schönes Wetter ist, gehen wir ins Feld. Es ist wahr, mein Neffe von Mayenne betheiligt sich nur selten daran, da er kein Vergnügen dabei findet. Zu Écleiron giebt es capitales Schwarzwild. Ich gebe den Balg daran, wenn ich nur den Kopf habe."

Heinrich von Guise sein anderer Neffe, bekannter unter dem Namen le Balafré (der Genarbte), war bei ihm in guter Schule. Dieser war ihm darob nicht gram; ganz jung, wollte er schon die Türken in Ungarn bekriegen, und als er Savoyen bereiste, schrieb er: „Merkwürdiges Land! Ich habe bis jetzt nur Bären angetroffen."

Die Frauen waren nicht weniger für die Parforcejagd eingenommen als die Männer, und an sie sind die Verse Ronsard's gerichtet:

> Couvrez la tendre chair de vos grèves divines
> Du cuir damasquiné de vos rouges bottines;
> Vos cottes agraffes plus haut que les genoux;
> Que vos molosses fiers soient couplez après vous.

Rabelais schildert uns die Nonnen der Abtei Thélème „auf ihrer zierlich behandschuhten Faust einen Sperber, einen Lerchenfalk tragend."

Unter den kühnsten Jägerinnen des sechzehnten Jahrhunderts wird Marie von Bourbon genannt. Am 7. Februar 1557 schreibt sie an den Connetable von Montmorency: „Seit einigen Tagen habe ich zu meinem Vergnügen die Wolfsjagd wieder aufgenommen, und zwar mit den Windhunden, die mir Herr v. Bouhy geschenkt hat; er hat mir ferner einen geliehen, von dem er mir sagt, daß er Euch gehört. Ich erkühne mir, bei Ihnen anzufragen, ob ich ihn als den meinigen betrachten darf."

Nennen wir ferner Diana, die legitimirte Tochter Heinrich's II., die ihm von Angesicht und in ihren Neigungen so ähnelte, und von der Brantôme gesagt hat: Ich glaube nicht, daß jemals eine Dame besser und mit mehr Grazie zu Pferde gesessen hat, als sie. Ihr Lieblingspferd war mit Recht „Doctor" genannt geworden, da es so schön courbettirte, daß ein Doctor es hätte nicht besser können.

Ein Dichter des XVI. Jahrhunderts, Guillaume Crétin, hat zwei Damen für seinen „Streit über die Belustigungen mit den Hunden und Vögeln"***) gewählt. In den Mund derjenigen, welche für den Vorzug der Parforcejagd eintritt, hat er folgende Verse gelegt:

> Trompes et voix vous sonnant et criant,
> Lamentent chiens et chevaux tant hénissent,
> Que les forêts du grand bruit retentissent.

Zum Richter erwählt, sprach sich der Sire de Tancarville zu Gunsten der Parforcejagd aus:

> Disons qu'en chiens de bonne race duits,
> A courre cerfs, y a plus beaux déduits,
> Qu'en vol d'oiseaux . . . .

Dies war auch die Meinung König Franz I. Die Falkenjagd war für ihn stets nur eine Belustigung in zweiter Linie. „Ich betrachte, sagte er zu

*) Er starb in Folge seiner in der Schlacht bei St. Denys erhaltenen Wunden 1567, 75 Jahr alt.

**) Heinrich Herzog de Montmorency folgte 1579 seinem älteren Bruder Francois in der Pairie. In der Geschichte ist er unter dem Namen Sgr. de Damville berühmt geworden. Er † 1614.

***) Le débat entre deux Dames sur le passetemps des chiens et des oiseaux. Es ist dies nur ein refacemento von Modus: jugement des chiens et des oyseaulx, worauf wir am Schluß zurückkommen.

Brézé, die Jagdvögel nur geeignet für die Beize in den Feldern und Mooren." Bis an seinen letzten Tag blieb er leidenschaftlicher Parforcejäger, und denjenigen, die ihn zurückhalten wollten, antwortete er: „Alt und sterbend, werd ich mich noch zur Jagd tragen lassen."

Der Beiname des „Vaters der Jäger" kam ihm daher mit vollem Recht zu. Beauftragt von ihm, einen Tractat über die Jagd zu schreiben, konnte Budé ohne große Schmeichelei sagen: „Sire, Sie haben derartig die Kunst des Waidwerks gehegt und gepflegt, daß sie zur Vollkommenheit gediehen ist."

Es war sein Onkel Ludwig XII. gewesen, der ihm den ersten Unterricht in der edlen Kunst des Waidwerks ertheilt hatte. „Der gute König, berichtet Fleuranges in seinen Memoiren, ließ Rothwild in den benachbarten Waldungen von Chinon auffangen und zur Kurzweil für seinen jungen Neffen in den Park bringen."

Der venetianische Gesandte Marino Cavalli schätzt die Ausgabe für die Jagd auf hundert und fünfzig Tausend Thaler pro Jahr. Die Ausrüstung für die Jagd mit Netzen und Schlingen (l'écuipage des toiles), worüber Jean d'Annebaut als Hauptmann gestellt war, kostete mit den dazu gehörigen fünfzig Hunden, fünfzig Karren, um die Netze in den Wald zu schaffen, und fünfzig Jägern, um sie aufzustellen, allein an achtzig Tausend Livres.*)

Diese Zahlen haben nichts Außergewöhnliches. Alexis Monteil gieb uns in seinem heute mit Unrecht in Vergessenheit gerathenen Buche: "des Français de divers états" einen guten Begriff von dem von Franz I. zur Unterhaltung der Jagd entfalteten Aufwand: „Man hat Mühe zu begreifen, wie die Baulichkeiten, die doch so groß erscheinen, ausreichen, um so viel Pferde, Piqueure und Hunde, die bei den Jagden des Königs den Boden überziehen, und so viel Falken die die Lüfte erfüllen, zu beherbergen; außerdem noch hundert Pagen, zweihundert Knappen, Piqueure oder berittene Schützen, der König selbst mit fünfhundert Edelleuten."

Zuweilen war er in Begleitung der Königin, der Prinzessinnen und Damen des Hofes, unter diesen that sich in späterer Zeit namentlich Catharina von Medicis hervor, die mit besonderem Geschick und und vieler Grazie zu Pferde saß und eine der kühnsten Jägerinnen geworden war. „Franz I., berichtet Brandôme, hatte sich aus den Damen des Hofes einen kleinen Kreis gewählt, der ihm folgte, wenn er das Hoflager verlassend, seine fernen Jagdhäuser aufsuchte, um den Hirsch zu jagen. Unsere Königin Catharina von Medicis, damals Dauphine, that dem König die Bitte, sie in diese Gesellschaft aufzunehmen und ihr die Ehre zu gestatten, ihm überall hin folgen zu dürfen. König Franz nahm diese Bitte wohlgefällig auf und bewilligte sie angesichts ihres guten Willens, ihm Gesellschaft zu leisten. Seitdem betheiligte sich Catharina an allen Jagden, obwohl sie wiederholt dabei in Lebensgefahr gerieth. Aber die Hunde Franz I. waren schnellfüßig, und, mit den besten Rennern beritten, war er stets einer der ersten Jäger beim Hallali. Aergerlich, immer zurückzubleiben, und unfähig, von ihrem unbequemen Sattel aus ihr Thier anzuspornen und dessen Schritt nach ihrem Gefallen zu beschleunigen, kam sie zuerst auf den kühnen Gedanken, das rechte Bein auf den Sattelbogen zu legen, was auch viel besser aussah, als wie bei der früheren Weise, wo die Damen auf einem flachen Brett saßen."

Es war also Catharina, der man diese Neuerung verdankt. Ferey, Herr v. Durescu, Gesandter Frankreichs in den Niederlanden, bestätigt es in einer seiner Depeschen an Catharina selbst:

„Madame de Parma*) ließ mich wissen, daß sie eine Meile von hier auf die Jagd ginge und daß, wenn ich Theil daran nehmen wolle, ihr sehr willkommen wäre; bevor wir in den Wald kamen, fragte mich ihre Hoheit, ob Eure Majestät zu Pferde das Bein über den Sattelbogen legten, worauf ich erwiderte, daß ich es niemals anders gesehen und daß von Euch alle anderen Damen des Hofes es gelernt hätten."

Gar manches Mal hatte Franz I. gesagt: „Ich möchte bis an mein Ende auf die Jagd gehen." Als er nun von dem Uebel ergriffen ward, das ihn hinwegraffen sollte, suchte er gleichsam dem Tode zu entfliehen, indem er von einem Schloß zum andern eilte. Von St. Germain ging er nach la Muette, von dort nach Villepreux, endlich nach Dampierre; noch einmal sah er alle Orte wieder, die er so sehr geliebt, alle Wälder, wo er jeden Fußsteg kannte; aber der Tod kam ihm an Schnelligkeit zuvor, ganz erschöpft kam er in Rambouillet an und mußte sich zu Bett legen, um nicht wieder aufzustehen.

Aber es bleibt uns ein köstliches Andenken an den berühmten Jäger: es ist dies ein Jagdhorn von Bronce, welches im Museum des Louvre aufbewahrt wird. Es ist mit Gravirungen geschmückt, die ehemals vergoldet, heute sehr verwischt sind. Es ist das Werk eines Italiäners und rührt nach den Rechnungsbelegen der Krone von der Hand des Venetianers Domenico Rotta her.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Nach einer anderen Quelle bestand diese Jagdausrüstung aus: einem Hauptmann, einem Lieutenant, zwölf Jägern zu Pferde, sechs Knechten für die Spürhunde, sechs Hundewärtern, mit der Beaufsichtigung von sechzig Windhunden betraut, und aus hundert Schützen zu Fuß, welche große Jagdspieße führten, die einzig dazu bestimmt waren, die Netze aufzustellen. Fünfzig Karren mit sechs Pferden bespannt, waren zum Transport dieser Netze und der Zelte bestimmt.

*) Die Statthalterin Margarethe von Parma, eine legitimirte Tochter Kaiser Karl's V.

Der Zentralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen

hielt am 4. d. Mts. in Berlin im Herrenhause unter Vorsitz des Dr. Georg von Bunsen seine Jahresversammlung ab.

Die Verhandlung leitete der Vorsitzende mit einem kurzen Nachruf für Rudolf von Gneist ein, welcher über 25 Jahre hindurch an der Spitze des Vereins gestanden hat.

Dem Jahresbericht war zu entnehmen, daß die Mitgliederzahl des Vereins, die Anfang 1894 noch 1138 betrug, seitdem nicht nur keine Steigerung erfahren hat, sondern auf 1086 zurückgegangen ist und daß mit dem Jahresschluß 17 weitere Mitglieder ausscheiden werden.

Unter den 1086 Mitgliedern befinden sich 201 Behörden, Korporationen und Vereine, 153 Aktien- und andere Gesellschaften, 5 permanente Mitglieder, 242 persönliche Mitglieder in Berlin, 292 in den übrigen Theilen Preußens, 193 außerhalb Preußens.

Die Thätigkeit des Zentralvereins konnte unter den obwaltenden Umständen nur eine sehr beschränkte sein. Es wurden überhaupt nur 500 M. bewilligt und zwar für die Haushaltungsschule des hiesigen Lettevereins; im übrigen wurden nur die laufenden Ausgaben gemacht: 2000 M. wurden als Beitrag zur Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrts-Einrichtungen abgeführt; 7500 M. kostete die in 1154 Exemplaren erschienene Vereinszeitschrift „Der Arbeiterfreund“, 2000 M. wurden zur Fortführung der von der gleichen Redaktion herausgegebenen „Sozialkorrespondenz“ gezahlt.

Da der Vorstand sich klar darüber geworden ist, daß entschieden etwas Nachhaltiges zur Neubelebung der gesunkenen Vereinsthätigkeit geschehen müsse, wurde eine Kommission, bestehend aus den Herren Professor Böhmert, Staatssekretär a. D. Herzog, Professor Dr. Schmoller, Eisenbahn-Direktor a. D. Schrader und Banquier Weißbach niedergesetzt mit der Aufgabe, sich über die künftige Organisation des Zentralvereins und die von demselben zur Erfüllung seiner Aufgaben zu beschreitenden Wege schlüssig zu machen.

Der Verein will seine bisherige, fast ausschließlich literarische Thätigkeit aufgeben und in eine energische praktische Wirksamkeit eintreten.

Angeregt ist die Begründung von Volksheimen in Verbindung mit Lesehallen, welche Mitgliedern aus allen Volksklassen als Mittelpunkte einer edle Geselligkeit dienen sollen. Mit diesen Volksheimen will man Vortragsabende und Unterrichtskurse verbunden sehen; ebenso sollen dort Gesangvereine und dramatische Klubs sich zusammenfinden, Frauenabende veranstaltet und Kinderspiele und Turnübungen gepflegt werden.

Vorgeschlagen ist ferner, bei Gelegenheit der Berliner Gewerbe-Ausstellung einen Kongreß der Mitglieder des Zentralvereins zu veranstalten, vielleicht in Verbindung mit der geplanten Versammlung des Bundes der Industriellen.

Angeregt ist endlich noch, die Begründung von Haushaltungsschulen auf dem Lande, etwa durch Ausbildung und Entsendung von Schwestern zu fördern.

Neu in den Vorstand wurden gewählt: Staatsminister Herrfurth, Professor Dr. Schmoller und Präsident Rösing.

Gustav-Adolf-Verein.

Dem Bericht des Schriftführers des Central-Vorstandes, Schulraths D. Hempel in Leipzig, erstattet auf der diesjährigen Hauptversammlung in Hannover, entnehmen wir folgendes: 33 Kirchen, Bethäuser und Capellen sind im Vereinsjahre 1893—94 eingeweiht, an 27 Orten ist mit dem Bau gottesdienstlicher Gebäude begonnen worden. Die Zahl der fertiggestellten Pfarrhäuser beträgt 13, die der im Bau begriffenen 10. Fünf Schulgebäude sind bezogen, 8 in Angriff genommen worden. Seit dem Bestehen des Vereins sind 4133 Gemeinden unterstützt worden. An die Stelle von 13 ausscheidenden Gemeinden sind 67 neue getreten, so daß der Unterstützungsplan des Central-Vorstandes gegenwärtig insgesammt 1734 bittende Gemeinden aufweist. Die Gesammteinnahme im Rechnungsjahre 1893—94 hat, einschließlich dessen, was an Unkosten verausgabt und was zinsbar angelegt ist, 1 704 747 Mk. 31 Pf. betragen. Hiervon sind zu Unterstützungen 1 249 017 Mk. 74 Pf. verwendet worden. An der Spitze der Hauptvereine steht der Rheinische mit 106 990 Mk. An Vermächtnissen erhielten in dem genannten Jahre die Vereine insgesammt 93 315 Mk. 85 Pf., die Centralkasse 31 482 Mk. 10 Pf. Die Gesammtsumme des Vermögens der Vereine und des Central-Vorstandes beträgt zur Zeit 3 553 986 Mk. 63 Pf. Es sind seit dem Bestehen des Vereins bis jetzt im ganzen 31 386 295 Mk. 19 Pf. aufgebracht worden. Es giebt zur Zeit 45 Hauptvereine, von denen 32 mit ihrer Einnahme seit dem vorigen Jahre in die Höhe gegangen sind, 1832 Zweigvereine, 526 Frauenvereine.

Literatur.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg. Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. 52. Serie. 1895. November-Heft. — Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.

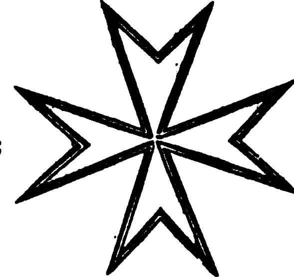
Inhalt: Rede zur Eröffnung des XXVIII. Congresses für innere Mission in Posen. Vom Präsidenten des Central-Ausschusses, Wirklichen Ober-Consistorialrath Professor D. B. Weiß. — Der XXVIII. Congreß für innere Mission in Posen. 23. bis 26. September 1895. — Der Naturalismus auf der deutschen Bühne. — Kurzer Bericht über die Allgemeine Conferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine. Von Pastor E. Fritsch. — Nachrichten aus dem Rauhen Hause. Rector Haering †.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134 c zu Berlin richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Theilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.



Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin auch das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer-Straße 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Jahrg. 36. Berlin, den 25. December 1895. Nr. 52.

1. Heinrich von Reckow, Generalmajor z. D., Rechtsritter seit 1869, † zu Stolp 15. December 1895.
2. Alfred von Zastrow, Major a. D. und Kreisdeputirter, auf Hartmannsdorf bei Markliſſa in Schlesien, Rechtsritter seit 1876, † zu Hartmannsdorf 14. December 1895.
3. Hermann Marbod von Kalm, Herzoglich Braunschweigischer Kammerherr und Oberhofjägermeister a. D., auf Eickhof bei Nienburg a. d. Weser, Ehrenritter seit 1847, † zu Eickhof 12. December 1895.

Brandenburgische Genossenschaft.

Die Herren Mitglieder der Brandenburgischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens lade ich hierdurch zu einem Rittertage auf

Sonnabend, den 4. Januar 1896, Mittags 1 Uhr, im Ständehause, Matthäikirchstraße 20/21 hierselbst,

ganz ergebenst ein.

Berlin, den 17. December 1895.

von Levetzow,
Commendator.

Zum Jahresschluß.

„Friedrich Wilhelms Auge strahlte,
Keiner wird es je vergessen,
Der ihn sah in jener Stunde!
Aufgerichtet, neu begründet
Die Balley von Brandenburg,
Aufgerichtet, neu begründet
Herberg' der Barmherzigkeit!"
George Hesekiel.

Am 15. October dieses Jahres waren es 100 Jahre, daß weiland König Friedrich Wilhelm IV. das Licht der Welt erblickte.

Wir wollen an dieser Stelle das Jahr, das seinem Ende zueilt, nicht vorübergehen lassen, ohne auf Ihn, den Wiederaufrichter des Johanniter-Ordens auf den Fundamenten seiner altehrwürdigen ursprünglichen Stiftungszwecke: der christlichen Nächstenliebe und Barmherzigkeit, auf Ihn, den Begründer und Förderer der innern Mission, zurückzublicken in tiefster Dankbarkeit und Verehrung, für Alles das, was er unserm Vaterlande, insbesondere unserer theueren evangelischen Kirche für alle Zeiten geschenkt hat! „So viele und herrliche Gedenktage haben wir feiern dürfen", so sprach Pastor Heinrich Fliedner am 15. October d. J. in der Diakonissenkirche zu Kaiserswerth, „in den letzverflossenen Wochen und Monden, hier im Gotteshaus und draußen, im Verein mit unserm Kaiserhause und dem ganzen deutschen Volke, Gedenktage an Schlachten und Siege, die an die wunderbare Hilfe unseres Gottes und die glorreiche Einigung Deutschlands, — daß darüber der hundertjährige Geburtstag eines der edelsten Könige, welchen der gnädige Gott unserm Preußenvolke geschenkt hat, schier in Vergessenheit geräth."

„Doch ob alle Welt ihn vergäße, wir die Diakonissen-Gemeinde von Kaiserswerth, dürfen ihn nicht vergessen und wollen es nicht. Denn wohl keine Gemeinde inner- und außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes hat diesem Bekenner Christi auf dem Königsthron so viel zu verdanken, wie wir. Ohne seine königliche Huld und Gnade, ohne die stets offene, helfende Hand des theuern Königs Friedrich Wilhelms IV. und seiner Gemahlin Elisabeth wäre, menschlich geredet, Kaiserswerth das nicht geworden, was es nach Gottes Willen werden sollte: die gesegnete Pflanzstätte des evangelischen Diakonissen-Werkes."

. . . .

„Die warme und verständnißvolle Theilnahme, welche schon der Kronprinz im Jahre 1839 hier dem jungen, so zu sagen noch in den Windeln liegenden Werk gezeigt, hat der König dem Diakonissenvater und seiner Lebensarbeit stets aufs neue bewiesen, auch durch alle dunkeln Führungen seiner Regierungsjahre hindurch bis hinein in die letzte dunkelste Leidenszeit."

„Doch nicht unserer Diakonissenanstalt allein ist er solch königlicher Gönner und Förderer gewesen, nicht nur das großartige Central-Diakonissenhaus Bethanien in Berlin hat er mit echt königlicher

Freigebigkeit ganz aus eigenen Mitteln und aus einem Guß erbaut, — jedwedes Werk christlicher Liebe hat bei ihm ein offenes Herz und hilfreiche Hand gefunden."

„Wichern, der Begründer des Rauhen Hauses und der männlichen Diakonie hat er ebenso wie unserm seligen Vater seiner Huld und vieler vertrauten Zwiegespräche gewürdigt, um die Schäden der Kirche und deren Heilmittel eingehend zu erwägen." . . . .

„Das evangelische Bisthum in Jerusalem hat Er als Mittelpunkt für die evangelische Arbeit im heiligen Lande, im Bunde mit England errichtet und ausgestattet. Dem Gustav-Adolfs-Verein wie unserer gesammten Kirche ist er lebenslang ein so warmer Freund und treuer Schirmherr gewesen, daß unter seiner Regierung allein in Preußen mehr denn 300 evangelische Kirchen neu erbaut worden sind. In edler Weitherzigkeit und hoher Begeisterung für christliche Kunst hat Er den Kölner Dom, das herrlichste Gotteshaus auf der Erde, aus Schutt und Verfall erstehen lassen, daß er „„als Wahrzeichen deutscher Einigkeit rage über Zeiten reich an Menschenfrieden, reich an Gottesfrieden, bis an das Ende der Tage.""

„Doch wer kann sie alle einzeln aufzählen, die Kirchenbauten, Anstalten und Liebeswerke jeder Art, welche er im innigsten Herzensbunde mit seiner frommen Gemahlin gestiftet, unterstützt und gefördert hat! Gerade um dieses offnen, thatkräftigen Bekenntnisses zu dem Gekreuzigten willen, gegenüber einer glaubenslosen Zeitströmung hat der edle Fürst viel Haß und Hohn erdulden müssen." . . . . .

„Was Er ahnungsvoll im Jahre 1847 ausgesprochen: „„Die Wege der Könige sind thränenreich und thränenwerth"", das hat sich an ihm, nach Gottes unerforschlichem Rathe in sonderlicher Weise erfüllt. — Er hat gesät die edle Saat mit Thränen, im Glauben, Hoffnung und Geduld, aber der Erndte hat er sich auf Erden nicht mehr erfreuen dürfen. Doch sind wir des fröhlich gewiß, daß Er drüben zu denen gehört, die da kommen mit Freuden und bringen ihre Garben."

„Es ist hier weder Zeit noch Ort im Einzelnen seine Maßnahmen zur Hebung des wirthschaftlichen Wohlstandes und der gedeihlichen Entwickelung von Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft aufzuzählen, seine Fürsorge für die Wehrhaftigkeit Preußens zu Lande und zur See; hat Er doch mit der Erwerbung des Jahdebusens den Grund gelegt zu unserer heutigen deutschen Kriegsflotte, — es mag hier nur ein Zeugniß angeführt werden, das ein so maßgebender Beurtheiler, wie Kaiser Wilhelm I. gewesen, über die Bedeutung seines Bruders und Vorgängers, für die Entwickelung unseres Staatslebens gefällt hat. — „„Es ist mir unter all dem Jubel und Anerkennung ungemein peinlich"", sagte Er im Herbst 1866, als Preußen durch den Sieg von Königgrätz zu ungeahnter Machtfülle gelangt war, — „„daß in der jetzigen Zeit so gar nicht daran gedacht wird, wie mein Bruder auch alles dasjenige gewollt und erstrebt hat, was gegenwärtig errungen worden ist. Wäre die rohe Hand des Aufruhrs nicht dazwischen gefahren, so würde mir vielleicht wenig zu thun übrig geblieben sein. Er hat den Grund gelegt, auf dem ich nur fortgebaut habe."" . . . .

„Die Furcht Gottes hat ihn vor dem Straucheln bewahrt und den rechten Weg gewiesen in seiner schweren Versuchungsstunde, da ihm die deutsche Kaiserkrone von der National-Versammlung in Frankfurt angetragen wurde. Kein höherer Preis konnte dem hochgemuthen, für deutsche Macht und Größe wie kein Zweiter begeisterten Fürsten geboten werden! — Er hat ihn standhaft zurückgewiesen, obwohl der greise Ernst Moritz Arndt ihn mit Thränen um die Annahme der Kaiserwürde anflehte. Doch dem Könige gestattete sein Gewissen nicht die geringste Schmälerung der Rechte deutscher Fürsten ohne deren freiwillige Zustimmung. Wenige haben ihn damals verstanden. Wir, die wir 1870 und 1871 erlebt, haben erkannt, wie weise und recht er gehandelt, welchen verderblichen Hader sein edelmüthiger Verzicht unserm Vaterlande erspart hat, wie er den Weg gebahnt zu Deutschlands Einheit und Größe. —"

„Sein aufrichtiger Christensinn ließ ihn die schwersten Kränkungen und Beleidigungen jener trüben Jahre des Aufruhrs vergeben, um ohne Verbitterung oder Verzagen um so hingebender für das geistige und leibliche Wohl seines Volkes zu sorgen, zu wirken, zu schaffen, so lange sein Erdentag währte, ehe die Nacht, die finstere Nacht des Leidens und tödtlicher Erkrankung über ihn hereinbrach. Und eben in dieser schweren Heimsuchung, da dieser hochbegabte Geist immer mehr von schwarzen Schatten umdüstert wurde, strahlte sein Glaube am herrlichsten, als der Sieg, der die Welt, selbst den Tod überwindet." . . . . . .

„Viel heißer und brünstiger noch, stieg jetzt aus dem geängstigten Herzen Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen empor zu dem, der von dem Tode konnte aushelfen. Besonders erquickte sich der Leidende an der Geschichte des Königs Hiskias, dem noch 15 Lebensjahre zugesetzt wurden auf sein Gebet. Und mit dem hohen Kranken flehten tausend treue Herzen im ganzen Land um Hilfe und Genesung. Doch in des Herrn Rath war es anders beschlossen. Er wollte seinen treuen Knecht und Bekenner, der im Ofen des Elends zwiefach geläutert worden, erlösen von allem Uebel und ihm aushelfen zu seinem himmlischen Reiche."

„Unter seines Gottes gewaltige Hand beugte sich der König in Demuth, und hielt sich an das Wort: „Laß Dir an meiner Gnade genügen." War in gesunden Tagen seine Losung gewesen: „Jesu, geh voran auf der Lebensbahn", — jetzt sammelte sich all sein Flehen je länger je mehr in dem Gebets-

seufzer, den wir zu Anfang unsrer Feier empor geschickt haben: „Ach bleib mit deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ." — „Hilf uns in aller Noth", nicht oft genug konnte ihm dies Lied vorgesungen und gebetet werden, bis der gnädige Gott die Erhörung schenkte."

„Ich weiß es noch wie heute, als am 2. Januar 1861 das Geläute der Trauerglocken anhub, und mein seliger Vater mit Thränen in den Augen uns Kindern zurief: „„Unser theurer König ist erlöst! Ja, wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden sie sein wie die Träumenden."" — Aber das Werk der Liebe und das Zeugniß des Glaubens ist mit dem Vollendeten nicht von hinnen gegangen, sondern hat reiche Frucht getragen. Wir dürfen sie genießen, wir wollen weiter arbeiten an demselben Werke und halten zum gleichen Bekenntniß, auf daß das Gedächtniß des Gerechten im Segen unter uns bleibe. Wenn der König auf dem Throne, wenn der glänzend begabte Geist, in allen Gebieten menschlicher Wissenschaft so bewandert, daß ein Leopold von Ranke einst staunend ausrief: „„Er ist unser aller Meister!"", wenn solch ein Mann sich nicht schämte, die Kniee zu beugen vor dem Gekreuzigten, als sein demüthiger Jünger, so soll auch unser Bekenntniß bleiben: „„Es ist in keinem andern Heil"". und die Losung für unsere Anstalt: „„Ich und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen."" Das gebe Gott! Amen. —"

Wir aber schließen diese Zeilen mit der Bitte zu Gott: daß ER in seiner Gnade den Johanniter-Orden, eins der vielen schönen, lebendigen Denkmäler, welche der unvergeßliche, fromme König uns hinterlassen hat, wie bisher, so auch im neuen Jahre und ferner, in allen seinen Gliedern und Werken segnen möge, damit er blühe und immer mehr wachse und zunehme an Macht — über das Elend, an Reichthum — in der Liebe und in dem Erbarmen für die Mühseligen und Beladenen!

Hienieden ist nichts beständig, die Menschen kommen und gehen, aber die Gnade Gottes währet ewiglich! —

Weihnachtsgebräuche in Polen.

Weihnachten! O du selige, o du fröhliche gnadenbringende Weihnachtszeit. Ja Weihnachten! Wie wird das Herz so fröhlich und der Muth so frisch. Wie jauchzt das Herz auf in Lob und Dank gegen Gott in der Gewißheit, heut ist dir der Heiland geboren, heut hat dir Gott seinen Erlöser geschenkt. Da kann der Mensch nicht anders, mächtig drängt es ihn, seiner Freude Ausdruck zu geben und in barmherziger Liebe sucht er wohlzuthun, seinen Angehörigen, seiner Umgebung in kleineren und größeren Gaben.

Die Zug geht fast durch die ganze Christenheit, überall verschieden an Charakter, je nach der Sitte und dem Brauch des Landes. Aber nicht von deutschen Sitten und Gebräuchen möchte ich erzählen, wohl aber einiger erwähnen und hervorheben von dem so wenig gekannten und so wenig freundlich beurtheilten Polenlande.

Ich steige hinab in die Erinnerung meiner Knaben- und Jünglingsjahre, die so deutlich in meiner Erinnerung leben, wo ich mitgeholfen und mit gejubelt habe und wie damals so noch heute möchte ich fragen: Wie kommen die Polen gerade zu diesen Gebräuchen, erinnert nicht manches an das Christen-, manches an das Heidenthum? Woher stammen dieselben? Sind die Großen und Edlen des Volkes Nachkommen jener eingewanderten Gothen und das Volk die später nachgefolgten Slaven? Denn ein unverkennbarer Gegensatz liegt zwischen beiden, dem Adel und dem Volke. Während ersterer groß und schlank, meist blond und geistig rege ist, ist das Volk bedeutend kleiner, dunkel, schwarzäugig und wenig intelligent, aber fleißig, genügsam und ausdauernd in der Arbeit. Doch gehört dieses ja nicht hierher, darum zurück zu den Weihnachtserinnerungen.

Wir sind auf dem Lande. Es ist 6 Uhr abends, die Arbeitsglocke tönt, die Leute versammeln sich in der großen Gesindestube, alle in ihrem Sonntagsstaat, in der kleidsamen polnischen Nationaltracht. Freudig bewegt und nach der Thür blickend, die sich dann auch bald öffnet und den Gutsherrn, seine Gemahlin, seine beiden blonden strammen Buben und das kleine 5jährige Mädchen einläßt. Alles und Jedes hat ein Päckchen, länglicher nicht zu schmaler Oblaten in der Hand, ungefähr 12 bis 14 übereinandergelegt. Und nun beginnt das gegenseitige Abbrechen und Essen derselben.

Jeder ein Häpphen von dem des andern, keiner wird übergangen, der Herr vom Knecht und umgekehrt. Selbst der Gänsejunge, von dessen Existenz sonst wenig zu merken ist, kommt mit weiß und blank gewaschenem Angesicht und hält der gnädigen Frau freudestrahlend und zuthulich sein Päckchen entgegen und diese nimmt mit freundlichen Worten ein Stückchen von dem seinigen und reicht ihm das ihrige entgegen, wovon der Bub ein Eckchen bricht und in den Mund schiebt, um dann mit einem überglücklichen Gefühl und üblichen padam do nók sich unter die andern Leute zu mischen, denen sein Päckchen hinhaltend, bis alles verbraucht ist. Jetzt ist das gegenseitige Vertauschen vorüber, der Edelmann mit seiner Gemahlin und Kindern entfernt sich, um noch einen letzten Blick über die Weihnachtstafel zu werfen und dann seine Beamten und Leute zur Bescheerung zu rufen. Sie kommen alle freudig und in dankbarer Liebe der Zugehörigkeit an ihre Herrschaft, die eben mitten unter ihnen war, ein sichtbarer Beweis von gegenseitiger Treue und Einigkeit, dieselbe auch zu halten im kommenden Jahre.

Bei der Bescheerung erhält ein Jeder neben einer Kleinigkeit, das bei seinem Dienstantritt ausgemachte Weihnachtsgeschenk. Die Freude ist eine allgemeine und mit ihrem padam do nók und Gott bezahl's

trägt jeder seine Gabe fort, kaum erwartend, das nun kommende Abendessen, das bekanntlich aus neun Gerichten besteht.

Wir treten in die große Gesindestube, dort ist ein langer, langer Tisch mit einem weißen Laken bedeckt, unter demselben ist eine dichte Schicht Heu ausgebreitet und unter demselben, tief verborgen hat sich das Gesinde ihre kleinen Gaben und Geschenke untereinander versteckt, denn da ein Jedes seinen bestimmten Platz bei Tisch hat, ist es leicht auszuführen, daß dem Betreffenden sein Geschenkchen zu theil wird. Daß dabei manche Neckerei vorkommt, ist leicht ersichtlich. Heiter plaudernd und öfter heimlich unter das Heu tastend was wohl dort für ihn verborgen sei, vergeht die Zeit. Ein Gericht nach dem andern wird aufgetragen, zuvor aber die ersten Löffel abgethan und in die drei bereitstehenden Steinkrüge geschüttet. Dies ist für das Vieh und die Pferde bestimmt, die bei der Geburt des Heilandes auch ihre Rolle gespielt haben. Nachdem die Schüsseln abgetragen, ein Jeder seinen Löffel abgewischt, wird das Tischtuch entfernt und jetzt kann Jeder zu seinen Ueberraschungen gelangen.

Scheinbar ist nun Alles zur Ruhe gegangen, man vermuthet die Leute alle in ihren Kammern und Schlafstellen und keiner hätte mehr draußen zu schaffen. Doch da öffnet sich behutsam eine der Hinterthüren, vorsichtig lugt ein Mädchenkopf hervor. Es ist Niemand zu sehen, denkt sie, leise kommt sie näher, wenn nur nicht der knirschende Schnee unter ihren Füßen zum Verräther wird, denn gesehen möchte sie nicht werden, die Neckereien wären dann zu arg und noch leiser tritt sie auf und steuert nach dem großen Zaune hin. Jetzt steht sie vor demselben, noch einmal horcht sie, dann aber umfaßt sie fest entschlossen denselben und schüttelt ihn heftig dreimal hin und her, so daß er ächzt und stöhnt. Da schlägt ein Hund an, aus welcher Gegend tönt das Gebell herüber, sie lauscht. Sollte ihr Zukünftiger von dort kommen, und der, den sie gern mag, der wohnt in der entgegengesetzten Richtung, wie traurig seufzt sie und geht langsam ins Haus.

Kaum hat sich die Thür hinter dem Mädchen geschlossen, so kommt mit festen muntren Schritten ein Bursch daher, sprechen darf er nicht und gesehen will er noch viel weniger werden, so beeilt er sich in den Stall zu kommen und versucht so gut es gehen will sich unter der Krippe einzuquartiren. Denn Großvater hatte erst neulich erzählt in der Weihnachtsnacht wäre dem Vieh die Zunge gelöst, da lobten und priesen sie auch Gott, gerade wie die Menschen es thun und erzählten sich untereinander was den Menschen im kommenden Jahre beschieden wäre; ach, er hätte so gern gewußt, was das neue Jahr ihm bringen würde. So liegt er nun unter der Krippe und horcht und lauscht. Wie schwer wird dem Burschen das Wachbleiben, wie werden die Glieder so matt und die Augen so müde. Das macht die Wärme im Stall und das eintönige Wiederkäuen der Kühe, denkt er und reibt sich seine Augen. Es tönt ein Schlag, noch eine halbe Stunde, dann ist Mitternacht, und tapfer kämpft er mit der Müdigkeit. Doch, da fallen ihm die Augen zu. Zwölf Schläge vom nahen Kirchthurm. — Mitternacht ist vorbei. — Da erwacht er und — hat nichts gehört.

Die Jagd im Mittelalter und zur Zeit der Renaissance.

(Fortsetzung.)

Von der Vorliebe seines Sohnes Heinrich II. für die edle Kunst des Waidwerks zeugt noch jetzt das Schloß Anet, das er 1552 durch den berühmten Architekten de l'Orme erbauen ließ. Ueber eine Zugbrücke gelangte man zu dem Haupteingang, der als besonderer Thorbau fast festungsartig gestaltet war. Mit ausgebogener Mauer vortretend zeigt er zwischen vier weitgestellten dorischen Säulen zwei kleinere Seitenpforten und ein großes Mittelportal. Dieses letztere war durch eine weite Bogennische gekrönt, in welcher Benevenuto Cellini's berühmte Broncefigur der Nymphe von Fontainebleau angebracht war. Sie befand sich ursprünglich über dem Hauptportal zu Fontainebleau, kam von Anet in den Karyatidensaal des Louvre und befindet sich jetzt dort im Museum der neueren Bildwerke. Am oberen Geschoß des Mittelbaues steigt ein höheres Mittelstück attikenartig auf. Dieser ist mit cannelirten langgezogenen Voluten statt der Pilaster bekleidet, zeigt im Mittelfeld das Zifferblatt einer Uhr, in den Seitenfeldern Nischen und trägt auf seinen Volutenkrönungen die Figuren zweier Jagdhunde, die zu einem in der Mitte stehenden Hirsch aufblicken. Die Hunde gaben, wie de l'Orme selbst erzählt, durch Bellen, der Hirsch durch Scharren mit dem Fuß die Stunden an.

Im Angesicht des Schlosses liegen die Galerien, welche die Hundeställe, die Volieren für die Falken und die Käfige für die Jagdleoparden enthielten. Auf die Jagd bezügliche Statuen zierten die Bosquets des Gartens, die wahre Göttin des Ortes aber war die Diana des Jean Gujon, die mit einem Hirsch und zwei Jagdhunden den monumentalen Brunnen krönt, der sich ehemals im linken Nebenhof erhob.

Nicht minder eifrige Jäger waren seine Söhne Franz II. und Carl IX. In dem ersteren hatten die Guisen, um ihn desto besser von sich in Abhängigkeit zu erhalten, schon frühzeitig die Neigung für die Jagd genährt. „Wir wissen nicht, wohin das führt oder was daraus wird, berichtet der florentinische Gesandte Tornabuoni klagend, aber die Hirschjagd ist wirklich die einzigste Beschäftigung des Hofes."

Schon als Kind liebte Franz II. die Jagd. Sein Hofmeister d'Urfé schreibt darüber aus Amboise den 18. December 1552 an M. du Bouchage: „Der Herr Dauphin läßt Ihnen sagen, daß er viel Vergnügen

davon gehabt, daß Ihr ihm Eure Netze geliehen; er hat viel Kurzweil bei dem Fang des Rudels Schweine gehabt."

Zur Regierung gelangt, folgte er ganz dem Beispiel Franz I.; er übernachtete überall, wohin ihn die Jagd führte, oft in den elendesten Hütten. Bis an das Ende seines kurzen Lebens blieb es so. In der ersten Hälfte des November 1560 erkrankte er in Orléans und mußte sich legen. Sobald er sich besser fühlte, ging er sofort wieder auf die Jagd, aber es war dies seine letzte. „Man hat seine Lebenstage verkürzt, schreibt Chantonnay, der spanische Gesandte, indem man diesen so zarten Körper zu anstrengenden Leibesübungen aussetzte. Man hatte ihn gewöhnt, jeden Tag auf die Hasenjagd zu gehen oder sich mit dem Ballspiel zu belustigen und zweimal in der Woche große Jagd abzuhalten. Die alles hat ihn vor der Zeit aufgerieben."

Seine frühzeitige Vermählung mit Maria Stuart hatte wohl auch Antheil daran. Ronsard legt Carl IX. folgende Worte in den Mund, die mehr als alle Lobpreisungen von ihr sagen*):

> Ah! frère mien, tu ne dois faire plainte,
> De quoy ta vie en sa fleur est esteinte.
> Avoir joui d'une celle beauté,
> Sein contre sein, valoit ta royanté.

Carl IX. war mehr Jäger als König und seine Regierung kann man wohl die Herrschaft der Parforcejagd nennen.

Da das Gefallen an der Jagd so allgemein verbreitet war und diese Leibesübung sich zu einer wahrhaften Kunst entwickelt hatte und als eine der edelsten galt, der sich ein Edelmann hingeben konnte, so ist es nicht zu verwundern, daß damals vortreffliche Werke über die edle Waidmannskunst von berühmten Autoren und selbst von Personen höchsten Ranges verfaßt wurden. Der gelehrte Guillaume Budé, den Erasmus das Wunder Frankreichs nennt, widmete den Kindern Franz I. das zweite Buch seiner Philologie, welches einen Tractat über die Hirschjagd enthält; dieser Tractat, ursprünglich lateinisch abgefaßt, wurde später auf Befehl Carls IX. ins Französische übersetzt. Im Jahre 1561 widmete ihm Du Fouilloux seine Vénerie, und etwas später brachte ihm der berühmte Clamorgan, dem er geklagt, daß sein bester Windhund verwundet worden sei, seine Chasse au loup (Wolfsjagd) dar; Ronsard, sein Hofpoet, der ihm überall folgen mußte, hat die Grabschrift auf seine Lieblingshündin Courte verfaßt.

„Er war der Hirschjagd so ergeben, sagt Brantôme von ihm, daß er darüber den Schlaf einbüßte; schon vor Tagesgrauen saß er zu Pferde; er mühte sich selbst ab, die Hunde durch Zurufe oder mit dem Jagdhorn herbeizulocken. Unter dem frischen Eindruck von dem Tode Franz II. erschrak Catharina von Medicis ob dieser leidenschaftlichen Vorliebe ihres Sohnes für die Jagd und beauftragte ihren Caplan Sorbin, ihm vorzustellen, wie er durch diese heftigen Strapazen sein Leben gefährde. Sorbin unterzog sich dieser delicaten Mission und berichtet darüber in der Lebensbeschreibung, die er uns von dem jungen Könige hinterlassen hat. „Niemals hörte ich einen Menschen mit mehr Geschick seine Lebensweise und Tageseintheilung besprechen, um mich zu überzeugen, daß das Vergnügen, das er an der Jagd nehme, in keiner Weise seiner Gesundheit oder den Obliegenheiten seiner Würde Abbruch thäte, und er ließ mich so recht sehen, wie beredsam er sein konnte und wie er in Wahrheit beschaffen war."

Catharina mußte nachgeben und ein Auge zudrücken, denn einige Zeit nachher schrieb sie an den Connetable von Montmorency: „Ich versichere Euch, wie ich fortan nicht unsere Rückkunft auf einen bestimmten Zeitpunkt anzugeben vermag, denn je nachdem es den Hirschen gefällt, werden wir uns einichten, soweit ich es übersehe."

Nicht mit Unrecht sagten die Damen des Hofes, die ein gleichzeitiger Dichter sehr bezeichnend mit weißen Hündinnen vergleicht, „Ihr macht Euch aus Euren Hunden mehr als aus uns."

Nachdem der Friede geschlossen, der dem Religionskriege in Frankreich für eine Zeit lang ein Ende machte, erhielt Catharina für ihren Sohn die Hand Elisabeth's von Oesterreich, der jüngeren Tochter des Kaisers Maximilian's II. Im vollen Honigmonde machte Carl IX. in Villers Cotterets Halt, nur um zu jagen, aber das Wetter war abscheulich und der Winter sehr rauh. „Ich versichere Euch, schreibt Herr von Nancay an seine Schwester Mme. la Vidame,*) daß die Damen sehr die Rückfahrt von der Hochzeit verwünschen; denn keine unter ihnen hat seit Mezières in einem Bett geschlafen; sie haben auf der kothigen Landstraße in ihrem Wägelchen übernachten müssen. Wer gute Hunde hat, ist der Mann des Tages, denn der König hat nichts Anderes im Kopfe als die Jagd." Der Herzog von Bouillon, der diese Reise mitmachte, spricht davon in seinen Memoiren: „Ich sah den König zwei Hirsche im Schnee ohne Hunde angreifen, da er überall frische Pferde für sich und uns, die ihm folgten, zur Hand hatte; in zwei Tagen erbeuteten wir zwei Hirsche."

Selbst seine Neigung für Marie Touchet veränderte nichts in seiner Lebensweise. Bei ihm ging die Liebe zum Waidwerk Allem voraus; den Sauspieß in der Hand, ging er gerade auf den Eber zu. Ein-

*) Maria Stuart war selbst eine leidenschaftliche Jägerin. Noch während ihrer Gefangenschaft in England vergnügte sie sich zu Tutbury unter ihres Hüters Sadler's Aufsicht mit der Falkenjagd.

*) Vidome ist kein Familienname sondern ein Titel. Man bezeichnete damit im Mittelalter in Frankreich Edelleute, die Güter von einem Bisthum zu Lehen hatten unter der Bedingung, dafür die zeitlichen Interessen des Bischofs zu vertheidigen und seine Truppen anzuführen.

mal unter Anderm glaubte man ihn gefährlich verwundet, und um ihren Sohn, den Herzog von Anjou, der damals bei der Belagerung von Rochelle stand, zu beruhigen, schrieb ihm Catharina: „Es ist wahr, er ist einer großen Gefahr entronnen, er hatte sich in den Kopf gesetzt, einen Eber stehenden Fußes, nur mit dem Spieß bewaffnet, zu tödten; im Begriff ihn zu durchstechen, glitt sein Spieß ab und traf seinen Fuß, der Spieß hat nicht den Nerv, sondern nur einige Sehnen zerschnitten." Als nicht trügende Anzeichen ihm das Nahen des Todes verkündeten, hatte er die Idee, auch seinerseits ein Buch über die Hirschjagd zu schreiben, und mit einer wahrhaft rührenden Bescheidenheit widmete er es Mesnil, einem einfachen Jagdlieutenant. „Ich würde mir als zu undankbar vorkommen und mich von Anmaßung ergriffen denken, wenn ich in diesem kleinen Tractat nicht, bevor Jemand ihn zu lesen beginnt, eingestände, daß ich das Wenige, was ich weiß, von Euch gelernt habe. Ich bitt Euch, wollet corrigiren und überarbeiten, was da schlecht in meinem Tractat ist, da, wenn die Beschreibung so gut gerathen ist, daß nur hie und da etwas daran auszusetzen und zu ändern ist, der Ruhm davon Euch in erster Linie gebührt, mich so gut unterrichtet zu haben und dann mir, so gut behalten zu haben."

Der Tod gestattete ihm nicht, ihn zu vollenden. Als Ronsard diese Trauerbotschaft erhielt, konnte er sich nicht entschließen, an die Franciade, welches Poem der junge König, sein Beschützer, ihm aufgetragen, die letzte Hand zu legen. Seine Hunde und Falken, die er von dem König erhalten, mit sich nehmend, schloß er sich im Walde von Gastines ab und kam nicht mehr zum Vorschein.

Als die erste Ausgabe der „Chasse royale" erschien, griff er zum letzten Mal zur Feder, und in seiner Elegie an Villeroy faßt er das Leben des berühmten Waidmanns in den folgenden Versen zusammen:

Qui, pour n'empoisonner les ans de la jeunesse
D'amours ny de festins, de jeux ny de paresse,
Et pour tromper l'ennui des civiles fureurs,
Aim a chiens et chevaux, cognoisseurs et coureurs
Et de meute et dábois, par brusque violence,
Des forêts et des cerfs réveiller le silence.

Literatur.

Auf Pfaden des Glückes. Lebenssprüche von Julius Lohmeyer. Mit Titelzeichnung und Vignetten von Alexander Rothaug. Leipzig. Verlag von Georg Wigand. Eleg. cart. 116 S.

Dies Büchlein des bekannten und beliebten Autors, welches er seinen Freunden Emil Frommel und Theodor Wiskott zugeeignet hat, wird sich sicher viel Freunde erwerben, da es von dauerndem Werthe ist. Die Sprüche, so zu sagen die Summe der reichen Lebenserfahrungen des Verfassers, sind geistvoll und schön; von religiösem Geiste durchweht, kurz und gut gefaßt. Manche geprüfte und in Traurigkeit versunkene Seele wird sich an diesen Sprüchen stärken und erfreuen.

Der Bär. Illustrirte Wochenschrift für die Geschichte Berlins und der Mark. XXI. Jahrgang. Nr. 49. 7. December 1895.

Inhalt: Der letzte Askanier in Wittenberg. Historische Erzählung von M. von Buch. (Fortsetzung). — Wriezen an der Oder. Ein märkisches Städtebild, von E. Kolbe. (Mit Abbildung). — Die 44. Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Constanz. (Fortsetzung statt Schluß). — Professor Gustav Langenscheidt † (Mit Portrait). — Kleine Mittheilungen: Handschrift Kaiser Wilhelms II. — Vom Fürsten Bismarck. — Perthes über das preußische Militair 1825. — Die geheimnißvolle Ziffer. — Vereinsnachrichten 2c.

Der Kaiserswerther christliche Volkskalender für 1896.

Dieser Kalender, welcher zum 55. Male erscheint, enthält diesmal „Erinnerungen aus dem großen Kriege von solchen, die mit dabei gewesen sind" (92 S. mit über 40 Illustrationen). Derselbe wird allen Freunden guter Volkslectüre auf das Wärmste empfohlen. Preis brosch. 40 Pf., brosch. und mit Papier durchschossen 50 Pf; auf feinem Papier, durchschossen und eleg. kart. 80 Pf.

Zu beziehen durch die Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth am Rhein.

Der Vorstand des Vereins „Dienst an Arbeitslosen" in Berlin versendet auch in diesem Jahre eine „Weihnachtsbitte", um, wie im vorigen, an den beiden Festtagen Morgens eine Weihnachtsfeier für die in der Winterkälte obdachlos umherirrenden Arbeitslosen veranstalten zu können. Besonders erwünscht sind warme getragene Männerkleider, welche eventuell auf Anzeige seitens des Vereinsbureaus abgeholt werden. Im Jahresbericht des Vereins wird über die Gaben quittiert. Das Bureau, wohin auch Arbeitslose zu weisen und offene Stellen anzumelden sind, befindet sich Boyenstr. 30, Berlin N. (Secretär M. Gilweit). Dort werden Beiträge entgegengenommen und jede Auskunft ertheilt.

Dieser Nummer ist das Titelblatt und Inhalts-Verzeichniß des Wochenblattes von 1895 beigefügt.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Geh. Hofrath Herrlich, W. Potsdamer Straße Nr. 134 c zu Berlin richten.




3 2044 098 610 447